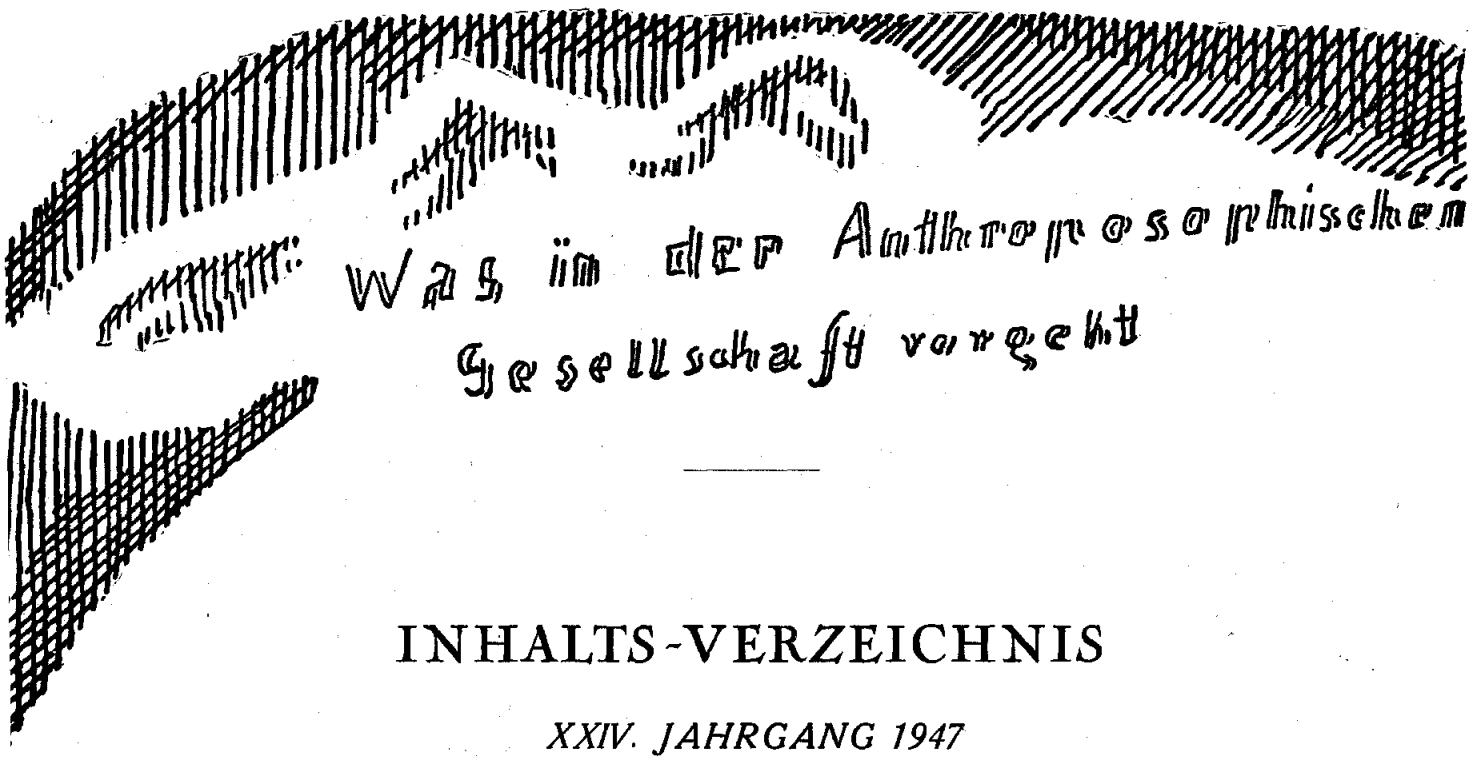


INHALTS-VERZEICHNIS

XXIV. JAHRGANG 1947

	Seite
Dora Baker: Die Pfingsttagung in Rom	110
H. von Baravalle: Die Eröffnung der „Waldorf-Demonstration School" am Adelphi-College USA.	175
M. Bauer: Bericht über eine anthroposophische-künstlerische Veranstaltung in Graz	131
Martha Brons-Morell: Bericht über die Tagung der Eurythmisten und Sprachgestalter in Köngen	159
Dr. Hans Büchenbacher: Eine Äusserung Rudolf Steiners über die Arbeit mit den Zyklen	171
K. Castelliz: Landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum	38
Frieda Clavadetscher: Bericht aus Luzern	83
Kurt F. David: Herbstwochen in Dornach	198
Irma von Duczinska: Aphoristisches über die Malerei	7
L. F. Edmunds: Besuch der Goetheanum-Schauspieler in England im November 1947	199
A. Fels: Von den Veranstaltungen am Goetheanum zur Weihnachtszeit 1946	10
— do. Fortsetzung	14
— do. Schluss	19
Dr. Hildegard Gerbert-Staedke: Wiedersehen mit dem Goetheanum	178
Fritz Götte: An die anthroposophischen Freunde in der Welt!	91
J. Grieve: Bericht der Toronto-Gruppe (Kanada)	72
Peter Gschwind: Begegnung am Piz Roseg	150
Hilde Hennig: Über die Rudolf-Steiner-Schule in Dresden	54
— Briefauszug über Arbeiten in Berlin	75
Anni Heuser: Nachrichten aus Rom	35
— Eindrücke von der Michaelitagung	169
A. Horst: Arbeitsbericht	67
Dr. med. F. Husemann: Bericht über eine Vortragsreise durch Deutschland	118
J. Friedrich Kempter: Arbeits-Bericht	115
G. Klockenbring: Herbstkurs in Davos über den Zyklus „Wendepunkte des Geisteslebens"	191
Dr. Helmut Knauer: Zur Gestaltung der Zweigabende	123
Eugenia Konopacka: Anthroposophische Vorträge in Florenz	119
S. Kurland: Bericht	186
W. Latrille: Tätigkeitsbericht der Anthroposophischen Arbeitsgruppe in Schanghai, im Jahre 1946	50
E. M.: Referat über Friedrich Häuslers Vortragszyklus im Michael-Zweig Zürich über das Recht in seinen verschiedenen Aspekten	86
— do. Fortsetzung	94
— do. Schluss	98
Emma Minoja und *Lisy Amport:* Die Pfingsttagung der Michael-Gruppe in Rom	124
Rex Raab: Frühlingsgedanken 1947 zum Thema: „Das Leben mit den Folgen der Zivilisationskatastrophen und der Aufbau einer neuen Kultur"	106
Karl Rittersbacher: Die anthroposophische Arbeit in der nördlichen französischen Zone	74
Kurt Sachtleben: Bericht über die Gründungsfeier und die Eröffnung der Eich'eck-Schule in Krefeld	90
Marie Savitch: Bericht über die Eurythmie-Tournée in England und Schottland	107
— Bericht über die Aufführungen der Eurythmie-Künstler-Gruppe des Goetheanum, Dornach, in Deutschland, im Oktober 1947	179
Hans Eberhard Schiller: Bericht des Studienhauses Hammerberg, Uchte, Bez. Bremen	159
W. Schlieter: Erlebnis eines Soldaten	12
Gerhard Schmidt: „Geistesschulung und Gemeinschaftsbildung"	2
Dr. Fritz Schnurmann: Bericht über die anthroposophische Arbeit in Portugal	166
Robert C. Schön, Kanada: Bericht aus Nordamerika. Bio-dynamische landwirtschaftliche Tagung, September 1947, in Spring Valley, N. Y.	178
K. Schreiber: Fünfundzwanzig Jahre „Nationalökonomischer Kurs"	154
Joachim Schultz: Bericht über die mathematisch-astronomischen Arbeitstage	26
Dr. med. Julius Solti: Besuch eines Dornacher Freundes in Hamburg	158
— Öffentliche anthroposophische Arbeitswoche in Hamburg	190
— do. Schluss	194
Albert Steffen: Gegenwartsaufgaben der Menschheit	22
— „Wie finden wir die Wege zur Rettung der Gesellschaft?"	32

Seite

Albert Steffen: Mitteilung 39
— Symptome, welche Aufmerksamkeit erfordern 142
— Mitteilung 144
— Nachtrag zu dem Aufsatz „Symptome, welche Aufmerksamkeit erfordern" im Nachrichtenblatt Nr. 36 151
— Abwehr 182
— Erklärung 192
Marie Steiner: Zum 27. Februar 33
Dr. Rudolf Steiner: Das Johannes-Evangelium, Fortsetzung (Basel, 16.—25. November 1907) 1
— do. Fortsetzung 5
— do. Fortsetzung 9
— do. Fortsetzung 13
— do. Fortsetzung 17
— do. Fortsetzung 21
— do. Fortsetzung 25
— do. Fortsetzung 29
— Über die Kabirenmysterien auf Samothrake 33
— Das Johannes-Evangelium. Fortsetzung 34
— do. Fortsetzung 37
— do. Fortsetzung 41
— do. Fortsetzung 49
— Die Worte der Säulen 53
— Das Johannes-Evangelium. Fortsetzung 53
— do. Fortsetzung 57
— do. Schluss 61
— Das Matthäus-Evangelium und das Christus-Problem, Zweig-Vortrag Zürich, 19. November 1909 65
— do. Fortsetzung 69
— do. Fortsetzung 73
— do. Fortsetzung 77
— do. Fortsetzung 81
— do. Schluss 85
— Geduld, Weisheit, Frömmigkeit, Lebenssicherheit. Zweig-Vortrag (Basel, 22. Februar 1911) 89
— do. Fortsetzung 93
— do. Fortsetzung 97
— do. Schluss 105
— Zur Einweihung des Zweiges Linz, 26. Januar 1913 . . . 109
— Vom Leben nach dem Tode. Linz, 26. Januar 1913 . . . 113
— do. Fortsetzung 117
— do. Fortsetzung 121
— do. Schluss 125
— Platonische Mystik und Docta ignoranzia. Berlin, 29. Oktober, 5. und 12. November 1904. Kurze Zusammenfassung durch M. Scholl 126
— do. Fortsetzung 129
— do. Fortsetzung 133
— do. Schluss 137
— Glaube, Liebe, Hoffnung. Wien, 14. Juni 1911 141
— do. Fortsetzung 145
— do. Fortsetzung 149
— do. Schluss 153
— Ursprungs-Impulse der theosophischen und anthroposophischen Bewegung. Die Bruderschafts-Idee. Berlin, 29. Januar 1906 157
— do. Fortsetzung 161
— do. Fortsetzung 165
— do. Fortsetzung 169
— do. Schluss 173
— Die Aufgabe der Geheimgesellschaften in der Welt. Das Verständnis des Atoms als geronnene Elektrizität. Berlin, 23. Dezember 1904 177
— do. Fortsetzung 181
— do. Schluss 185
— Untersuchungen über das Leben der Seele zwischen Tod und neuer Geburt. Mailand, 26. Oktober 1912 189
— do. Fortsetzung 193
— do. Fortsetzung 197
— do. Fortsetzung 201

Seite

Dr. Rudolf Steiner: Untersuchungen über das Leben der Seele zwischen Tod und neuer Geburt. Mailand, 26. Oktober 1912. Schluss 209
A. Strakosch, Dipl. Ing.: Bericht über die mathematisch-astronomischen Arbeitstage 26
Dr. med. Gerhard Suchantke: Ärzte-Tagung in Stuttgart 84
Dr. G. Unger: Bericht über die mathematisch-astronomischen Arbeitstage 26
— Bericht 183
Annina Vital: Ferienkurs in Klosters 71
Dr. G. Wachsmuth: Überblick. Auszug aus dem Jahresbericht anlässlich der Generalversammlung vom 29. Dezember 1946 18
— Die Administration des Goetheanum und der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft 45
— Eine Bitte um fruchtbare Mitarbeit 66
— Vom Nehmen und Geben im Gemeinschaftserleben . . . 202
Dr. Walter Weber: Bericht über die Winter-Arbeitswoche in Davos 50
Paula Weidig: Bericht über die Sommerarbeit in Davos 147
Lorenz Wörsching, Joseph Geith: Erster Besuch vom Goetheanum 114
Dr. Friedrich Zauner: Beobachtungen und Gedanken 110
— do. Schluss 114

Ankündigungen, Programme usw.:

2. Wochenend-Veranstaltung am Goetheanum 16
Anthroposophischer Ferienkurs in Klosters. 10.—19. April 1947 36
II. Beethoven-Konzert Else Popp-Müller, Alma Mlosch 40
Ankündigung. C. J. B. 43
Künstlerische Veranstaltungen und Vorträge am Goetheanum zur Osterzeit 44
Ankündigung. M. Steiner 47
Ausstellungs-Ankündigung. C. B. 48
Eurythmieschule am Goetheanum Dornach. Lea van der Pals . 56
Pfingsttagung in Rom 60
Kurs von Dr. A. Usteri. Anthroposophischer Zweig am Goetheanum 60
Künstlerische Veranstaltungen zu Pfingsten 1947. Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum 68
Pfingst-Veranstaltungen. Sektion für Schöne Wissenschaften und Naturwissenschaftliche Sektion am Goetheanum 68
Mitteilung. Anthroposophischer Zweig am Goetheanum 72
Ankündigung eines Vortragskurses über die Ursprünge der Philosophie aus den griechischen Mysterien. Dr. Hans Büchenbacher 76
Ärztezusammenkunft. Dr. Zehnder. Dr. Belart. Dr. Ott 76
Ausstellungsankündigung. C. J. B. 76
Tagungen und Goetheanum-Seminar 1947. Dr. G. Wachsmuth u. a. 78
Goetheanum Dornach. Faust-Festspiele Sommer 1947 80
Anthroposophische Gesellschaft in Italien. Michael-Gruppe, Rom, Programm der Pfingsttagung 80
Sommer-Arbeitswochen in Davos 88
Branche de Genève. Vortrag von Dr. Otto Fränkl 88
Mitteilung betreffend öffentliche pädagogische Tagung am Goetheanum. H. R. Niederhäuser 92
Zur Sommertagung 92
Mitteilung. Gesellschaft für anthroposophische Art und Kunst . 111
Goetheanum-Seminar. Herbst 1947. Albert Steffen, Dr. G. Wachsmuth u. a. 112
Mitteilung. Zweig am Goetheanum 112
Ausstellungsankündigung. C. J. B. 116
Sektion für redende und musische Künste 120
Im Rahmen der Faust-Aufführungen 120
Eurythmieschule am Goetheanum 120
Botanischer Ausflug von Dr. A. Usteri 120
Mitteilung 128
Michaeli-Tagung am Goetheanum, Dornach 134
Goetheanum-Seminar 134
Mitteilung der Sektion für redende und musische Künste . . . 135
Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum. Veranstaltungen 140

Seite

Christian-Morgenstern-Zweig, Davos. Herbstarbeit 148
Austellungsankündigung. C. J. B. 152
Michaeli-Tagung am Goetheanum, Dornach 152
Wiederbeginn des Plastik-Kurses durch Herrn O. Dubach in Basel 164
Mitteilungen der Sektion für redende und musische Künste . . 168
Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft. Philosophisch-Anthroposophische Arbeitsgemeinschaft 168
Ausstellung in Zürich 168
Fünf öffentliche Vorträge. Anthroposophische Gesellschaft Bern 176
Veranstaltungen der Sektion für redende und musische Künste, Weihnachten 1947/Neujahr 1948 196
Mitteilung. Dr. H. Leiste 196
Ausstellungsankündigung. C. J. B. 200
Januar-Veranstaltung der Mathematisch-Astronomischen Sektion i. A. Joachim Schultz 200

Berichte, Briefe, Mitteilungen usw.:

Mitteilung. Hans Jenny 4
Mitteilung der Sektion für redende und musische Künste . . . 8
Brief aus Österreich. Dr. E. L. 8
Brief aus Dortmund. Willi Kux 12
Bitte. Administration des Goetheanum-Baues 12
Überblick. Auszug aus dem Jahresbericht. Dr. G. Wachsmuth . . 18
Bericht über die mathematisch-astronomischen Arbeitstage . . . 26
Briefe aus Deutschland 27
Anfrage. Dr. G. Wachsmuth 27
Mitteilung. Marie Steiner, Günther Schubert 27
Generalversammlung 28
Briefe betreffend Generalversammlung: Marie Steiner — Albert Steffen, Dr. G. Wachsmuth 28
Berichtigung 28
Aus einer Ansprache an der Generalversammlung vom 29. Dezember 1946 30
Mitteilung. C. J. Bessenich 32
Mitteilung. G. Schubert 32
Nachrichten aus Rom. Anni Heuser 35
Mitteilung: Brief von M. Steiner 35
Mitteilung: Briefe von Albert Steffen, Dr. G. Wachsmuth . . . 36
Landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum. K Castelliz 38
Mitteilung. Albert Steffen 39
Eine Bitte. Dr. G. Wachsmuth 40
Bitte. Administration des Goetheanum-Baues 40
Mitteilung. Brief von Marie Steiner 43
Sachliche Richtigstellung. Albert Steffen, Dr. G. Wachsmuth 43
Notwendige Richtigstellung. M. Steiner 43
Zur Sommertagung im Goetheanum 1947. Pierre Dérobert . . . 47
Einige Dankesworte. Marie Steiner 47
Versand des „Goetheanum" nach Deutschland 48
Tätigkeitsbericht der Anthroposophischen Arbeitsgruppe in Schanghai, im Jahre 1946. W. Latrille 50
Bericht über die Winter-Arbeitswoche in Davos. Dr. Walter Weber 50
Mitteilung. Brief von Johannes Waeger, Zürich u. a. 52
Zur Sache. Albert Steffen, Dr. G. Wachsmuth . . . 52
Über die Rudolf-Steiner-Schule in Dresden. Hilde Hennig . . . 54
Klarstellung. H. Matter 55
Zur Sache. Albert Steffen. Dr. G. Wachsmuth 55
Mitteilung betreffend „Anthroposophische Gesellschaft in Österreich" 56
Briefe aus Deutschland 58
Druckfehler-Berichtigung. M. St. 60
Stellungnahme und Beschluss. Beilage: Antrag des Johanneszweiges Bern. Begründung 62
Arbeitsbericht. A. Horst 67
Briefe. Albert Steffen – Dr. G. Wachsmuth u. a. 70
Ferienkurs in Klosters. Annina Vital 71
Bericht der Toronto-Gruppe (Kanada). Mrs. J. Grieve 72
Die anthroposophische Arbeit in der nördlichen französischen Zone. Karl Rittersbacher 74
Briefauszug über Arbeiten in Berlin. Hilde Hennig 75
Brief. Frau B. C. 78

Seite

Bühnenhelfer für die Aufführungen von Faust I und II 79
Bitte betreffend Bühnenhelfer Sommer 1947 79
Aufruf. Jan Stuten 79
Bericht aus Luzern. Frieda Clavadetscher 83
Ärzte-Tagung in Stuttgart. Dr. med. Gerhard Suchantke 84
Eine Bitte. Dr. G. Wachsmuth 84
Bericht über die Gründungsfeier und Eröffnung der Eich'eck-Schule in Krefeld. Kurt Sachtleben 90
An die anthroposophischen Freunde in der Welt! Fritz Götte . 91
Mitteilungen. H. R. Niederhäuser 92
Zu obenstehenden Mitteilungen. Albert Steffen 92
Eurythmie in Mailand. P. G. 96
Blinden-Leihbibliothek C. Lutz, Zürich 96
Bericht und Aufruf des Schatzkomitees und der Administratoren an die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft (mit Beilage) 97
Ein Brief. Für den Braunschweiger Zweig. E. F. 100
Bericht über die Eurythmie-Tournee in England und Schottland. Marie Savitch 107
Erneute Bitte. Werner Teichert 108
Die Pfingsttagung in Rom. Dora Baker 110
Künstler-Treffen in Stuttgart 112
Erster Besuch vom Goetheanum. Lorenz Wörsching. Joseph Geith 114
Arbeits-Bericht. J. Friedrich Kempter 115
Berichtigung. K. Mohr, C. J. Bessenich u. a. 116
Mitteilung 116
Mitteilung. Johannes-Kepler-Zweig in Linz 116
Postcheck-Konten für Einzahlungen 116
Bericht über eine Vortragsreise durch Deutschland. Dr. med. F. Husemann 118
Anthroposophische Vorträge in Florenz. Eugenia Konopacka . . 119
Bericht über die Reise der Künstlergruppe der Eurythmieschule Köngen-Neckar durch Rheinland-Westfalen. Kl. B. . . . 120
Die Pfingsttagung der Michael-Gruppe in Rom. Emma Minoja und Lisy Amport 124
Fausttage am Goetheanum. F. P. 126
Berichtigung 128
Bericht über eine anthroposophisch-künstlerische Veranstaltung in Graz. M. Bauer 131
Ferienkurs für Kindereurythmie in Adelboden. W. M. 132
Buchbesprechung 132
Erklärung. Ilja Duvan u. a. Daniela Armstrong u. a. Käte Hees u. a. 136
Notwendige Bemerkung zu nebenstehender Erklärung. Alb. Steffen 136
Betrifft Bericht und Aufruf des Schatzkomitees vom 22. Juni 1947 136
Bericht über die Sommerarbeit in Davos. Paula Weidig 147
Tagungsbüro 148
Mitteilung. Albert Steffen 151
Nachtrag zu dem Aufsatz „Symptome, welche Aufmerksamkeit erfordern" im Nachrichtenblatt Nr. 36 151
Versand des „Goetheanum" nach Deutschland 156
Besuch eines Dornacher Freundes in Hamburg. Dr. med. Julius Solti 158
Bericht über die Tagung der Eurythmisten und Sprachgestalter in Köngen. Martha Brons-Morell 159
Bericht des Studienhauses Hammerberg, Uchte, Bez. Bremen. Hans Eberhard Schiller 159
Mitteilung. Albert Steffen, Dr. G. Wachsmuth u. a., mit Erklärung von John H. Jeffree u. a. 160
Mitteilung. Briefe L. J. van Dunné – Sekretariat 163
Symptome, welche Aufmerksamkeit erfordern. M. N. Gunning-van Eyck 163
Zu der Erwiderung auf „Symptome, welche Aufmerksamkeit erfordern". Albert Steffen 164
Bericht über die anthroposophische Arbeit in Portugal. Dr. Fritz Schnurmann 166
Zur Urteilsbildung der Mitglieder 168
Offener Brief an Herrn Steffen von der Parsifal-Gruppe, London 172
Die Eröffnung der „Waldorf-Demonstration School" am Adelphi-College USA. H. von Baravalle 175
Bericht aus Nordamerika. Bio-dynamische landwirtschaftliche Tagung, September 1947, in Spring Valley, N. Y. Robert C. Schön, Kanada 178

Seite

Wiedersehen mit dem Goetheanum. Dr. Hildegard Gerbert-Staedtke . . . 179
Bericht über die Aufführungen der Eurythmie-Künstler-Gruppe des Goetheanum, Dornach, in Deutschland, im Oktober 1947. Marie Savitch . . . 179
Brief. Rudolf Grosse u. a. . . . 180
Bericht des Johanneszweiges in Bern . . . 180
Weihnachtsbitte betreffend „Weihnachtsverkauf" . . . 180
Mitteilung . . . 180
Bericht über die Herbsttagung in Prag. Zdenka Topičová. Josef Vaněk 182
Abwehr. Albert Steffen . . . 182
Bericht. Georg Unger . . . 183
Mitteilung. M. St. A. F.-B. . . . 184
Bitte. Die Administration . . . 184
Bericht. S. Kurland . . . 186
Brief. K. S. . . . 187
Öffentliche anthroposophische Arbeitswoche in Hamburg. Dr. J. Solti 190
Freundeshilfe des Goetheanum. Dr. G. Wachsmuth, Dr. C. J. Bessenich . . . 191
Herbstkurs in Davos über den Zyklus „Wendepunkte des Geisteslebens". G. Klockenbring, Strassburg . . . 191
Mitteilung. Dr. Hans Büchenbacher . . . 192
Mitteilung A. Laval, J. Gmelin . . . 192
Erklärung. Albert Steffen . . . 192
Öffentliche anthroposophische Arbeitswoche in Hamburg. Dr. J. Solti . . . 194
Eine Antwort. Bella Cahn, New York u. a. . . . 195
Weihnachtsbitte. Dr. Guenther Wachsmuth . . . 195
Conrad-Ferdinand-Meyer-Zweig, Solothurn. L. Z. . . . 195
Brief aus Tübingen . . . 196
Mitteilung. Dr. H. Leiste . . . 196
Druckfehler-Berichtigung, Albert Steffen . . . 196
Herbstwochen in Dornach. Kurt F. David . . . 198
Besuch der Goetheanum-Schauspieler in England im November 1947. L. F. Edmunds . . . 199
Weihnachtsbitte. Dr. Guenther Wachsmuth . . . 200
Brief, Ottersberg. H. G. . . . 203
— do. Schluss . . . 207
Mitteilung der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum . . . 204
Mitteilung (Neuerscheinungen) . . . 208
Hinweis (Anthroposophische Gesellschaft, Hamburg) . . . 208

Nachrufe:

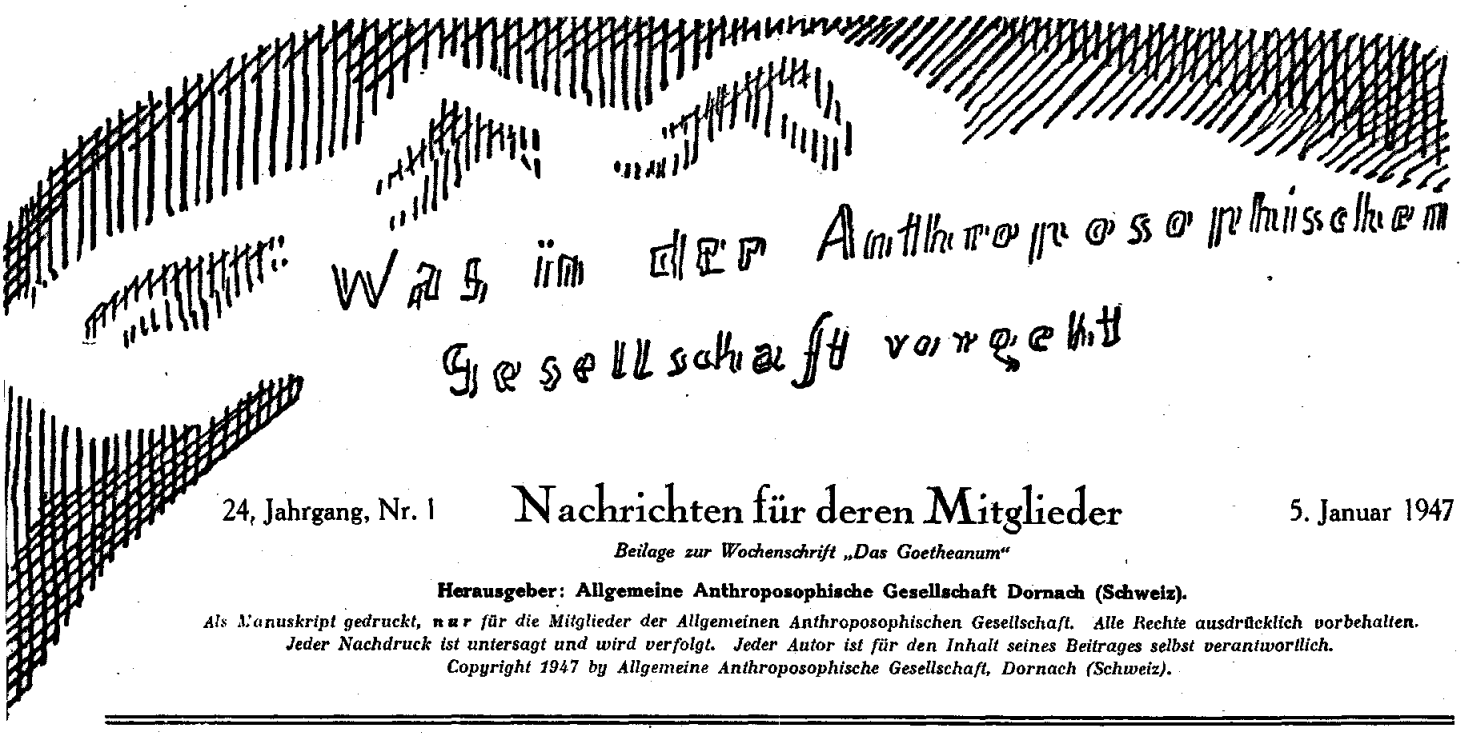
Brief aus Triest (Maria Versa †). Maria Cassini . . . 11
Elisabeth Baumann-Dollfuss †. Marie Steiner . . . 30
Inge Hansen-Sachtleben †. Marie Savitch . . . 34
Julie Reipert †. E. H. . . . 38
Emil Sonderegger † . . . 68
Hans Pohlmann †. Heinz Müller . . . 71
Ludwig Thieben †. Hans Erhard Lauer . . . 82
Frau Fanny Blumenthal-Schlatter †. Ekkehard-Zweig, St. Gallen 99
In memoriam Agnes Friedländer. P. B. . . . 111
Nachruf (Ida Moberg †) . . . 131
Walter Bodenmann †. Dr. G. Wachsmuth . . . 131
Frau Helena Dobrzynska †. L. Szoblik . . . 138
Ansprache von Herrn Prof. Dr. L. Locher bei der Kremationsfeier für Frau H. Dobrzynska . . . 146
Ansprache von Herrn L. Szoblik . . . 147
Dr. Walter von Thun †. Dr. Paula Dietrich, Hamburg . . . 155
Jakob Kellermüller †. Dr. G. Wachsmuth . . . 155
Ansprache bei der Kremation von Jakob Kellermüller, 17. September 1947. Wolfgang Moldenhauer . . . 175
Lina Schwarz †. Marie Steiner . . . 195
Rudolf Meyer †. Hans Eberhard Schiller . . . 198
Lina Schwarz †. P. G. . . . 200
Geneviève de Vall †. Laura Lundegaard Blickfelt . . . 207
Theodor Binder †. Dr. G. Wachsmuth . . . 207

Pressestimmen:

Rezitation im Goetheanum (National-Zeitung, 21. Januar 1947) 20

Seite

Eurythmie-Aufführungen des Goetheanum Dornach (Neue Berner Zeitung, Bern, 31. Januar 1947) . . . 32
Bildliche Darstellungen des Sternenhimmels (Neue Zürcher Zeitung, 11. Februar 1947) . . . 40
Beethovenkonzert in Dornach (National-Zeitung, 22. Februar 1947) 42
Das Wiegenfest der Rudolf-Steiner-Schule (National-Zeitung, 27. Februar 1947) . . . 42
Eurythmie-Gastspiel der Künstlergruppe des Goetheanum in Dornach (Oltener Tagblatt, 12. Februar 1947) . . . 42
Gastspiel des Goetheanum Dornach im Stadttheater (Solothurner Zeitung, 3. Februar 1947) . . . 42
Gastspiel des Goetheanum Dornach (Neue Zürcher Zeitung, 26. Februar 1947) . . . 47
Eurythmie-Aufführungen (Berner Tagblatt, 31. Januar 1947) . . 48
„Maria Stuart". Goetheanum-Gastspiel im St. Galler Stadttheater (Ostschweizerisches Tagblatt und Rorschacher Tagblatt, 6. März 1947) . . . 59
„Maria Stuart". Gastspiel des Goetheanum Dornach (Der Landbote und Tagblatt der Stadt Winterthur, 5. März 1947) . 59
Beethoven-Konzert im Goetheanum (Basler Nachrichten, 12. März 1947) . . . 64
Beethoven-Zyklus im Goetheanum (National-Zeitung, 15. März 1947) . . . 64
Letzter Beethovenabend im Goetheanum (Basler Nachrichten, 21. März 1947) . . . 64
Chopin-Abend im Goetheanum (National-Zeitung, Basel, 23. April 1947) . . . 75
Dornacher Theater in Tübingen (Schwäbisches Tagblatt, 22. April 1947) . . . 76
Abschied von Mr. Rex Raab (Unterkärnter-Nachrichten, 5. April 1947) . . . 78
Schicksal und Freiheit. Schiller-Aufführungen des Goetheanum (Giessener Freie Presse, 25. April 1947) . . . 78
Beethoven-Matinée im Goetheanum (Basler Nachrichten, 6. Mai 1947) . . . 79
Noch ein Nachzügler „fir die Eigene" (Basler Nachrichten, 20. Mai 1947) . . . 88
Klavierabend im Goetheanum (National-Zeitung, Basel, 24./25. Mai 1947) . . . 88
Ernste und heitere Balladen (Basler Nachrichten, 3. Juni 1947) . . 96
Matinée im Goetheanum (Basler Nachrichten, 24. Juni 1947) . . 108
Triumph des Wortes (Basler Woche, 31. Juli 1947) . . . 127
Musikalische Erstaufführungen am Goetheanum (Basler Nachrichten, 11. August 1947) . . . 132
Faust I im Goetheanum (Solothurner Zeitung, 29. Juli 1947) . . 132
Der zweite Teil des „Faust" im Goetheanum (Basler Nachrichten, 5. August 1947) . . . 139
Faust I und II (National-Zeitung, Basel, 4. August 1947) 139
Die Faust-Festspiele in Dornach 1947 (Luzerner Neueste Nachrichten, 5. August 1947) . . . 144
Werke von Schoeck im Goetheanum (Basler Nachrichten, 1. September 1947) . . . 148
„Faust" in Dornach (Der Landbote, Winterthur, 16. August 1947) 148
Die „Faust-Aufführungen" im Goetheanum. Eugen Teucher (Der Bund, 4. August 1947) . . . 150
Albert Steffens „Märtyrer". Werner Wolff (National-Zeitung, 13. September 1947) . . . 151
Faust-Aufführungen in Dornach (Genossenschaftliches Volksblatt, Basel, 9. August 1947) . . . 152
Faust II im Goetheanum (Basler Woche, 22. August 1947) . . . 156
„Märtyrer". Zur Uraufführung einer Tragödie von Albert Steffen. (Aus „Das Rote Kreuz" vom 2. Oktober 1947) . . . 162
Eurythmieabend in Sissach (Volksstimme von Baselland, Sissach, 10. Oktober 1947) . . . 176
Das Goetheanum spielt in London. Pressenotiz in verschiedenen Zeitungen der deutschen und französischen Schweiz, November 1947 . . . 192
Konzert im Goetheanum (Basler Nachrichten, 18. November 1947) 196
Einführungsvortrag über den „Barbier von Bagdad", (Nationalzeitung, 4. Dezember 1947) . . . 204
Sonatenabend im Goetheanum (Nationalzeitung, 29. November 1947) . . . 204
Sonatenabend im Goetheanum (Basler Nachrichten, 2. Dezember 1947) . . . 204



24. Jahrgang, Nr. 1 **Nachrichten für deren Mitglieder** 5. Januar 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Johannes-Evangelium

Acht Vorträge, gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel vom 16. bis 25. November 1907*).

Aus dem 5. Vortrag

(Fortsetzung)

Durch die Arbeit des Ich am Astralkörper wird derselbe zum Geistselbst umgewandelt. Dies geschieht aber stufenweise, indem sich zuerst die Empfindungsseele, dann die Verstandesseele, dann die Bewusstseinsseele herausbildet. In die gereifte, geläuterte Bewusstseinsseele ergiesst sich das Geistselbst. Ebenso arbeitet das Ich am Ätherleib, und die Impulse, welche dort am meisten Wirksamkeit haben, sind diejenigen der Kunst, der Religion und der Geheimschulung.

Auch in der vorchristlichen Zeit gab es Geheimschulen, welche ihre Schüler so weit entwickeln konnten, dass sie imstande waren, in die höheren Welten zu blicken. Aber nur bei den wirklichen Schülern in den verborgensten Geheimschulen gab es dieses Schauen, und auch nur beim eigentlichen Einweihungsakte, wenn der Ätherkörper vom physischen Körper getrennt war. Unter Einweihung versteht man das Hinaufheben eines Menschen, um ihn die geistige Welt schauen zu lassen. Bei allen Einweihungen der vorchristlichen Zeit musste der, welcher eingeweiht werden sollte, in eine Art von Schlafzustand gebracht werden. Der Einweihungsschlaf unterscheidet sich von dem gewöhnlichen Schlaf dadurch, dass in letzterem der Ätherleib mit dem physischen Leib verbunden bleibt, während in ersterem für eine kurze Weile der Ätherleib vom physischen Leib getrennt wird. Während dieser Zeit musste der Hierophant den Körper am Leben erhalten. Dadurch, dass man den Ätherleib herausnahm, war man imstande, ihn mit den übrigen Leibern in die höheren Welten zu führen, um ihn daselbst Erfahrungen machen zu lassen, die nachher dem physischen Gehirn übermittelt werden konnten. Nur solche Einweihungsmethoden gab es in der vorchristlichen Zeit.

Durch die Erscheinung des Christus Jesus tritt etwas ganz Neues auf in bezug auf die Einweihungsart. Denken Sie sich, der Mensch hätte den ganzen Astralleib umgewandelt in Geistselbst. Dann drückt sich dieses Geistselbst dem Ätherleib ein wie ein Siegel im Siegellack und gibt ihm sein Gepräge. Hierdurch wird der Ätherleib zum Lebensgeist umgewandelt. Wenn dies vollständig geschehen ist, drückt sich der Lebensgeist dem physischen Körper ein und macht ihn zum Geistesmenschen. Erst durch die Erscheinung des Christus Jesus wurde es möglich, das, was Lebensgeist war, direkt einzudrücken in den Lebensleib. Die Erfahrungen, die in den höheren Welten gemacht wurden, konnten jetzt dem physischen Gehirn einverleibt werden, ohne dass eine vorherige Abtrennung des Ätherleibes notwendig wurde. Der erste, der einen Ätherleib besass, der ganz durchsetzt war vom Lebensgeist, war der Christus Jesus. Dadurch, dass dieser auf die Erde gekommen war, ist es für die, welche mit ihm verbunden sind, möglich geworden, dieselbe Initiation durchzumachen, ohne den Ätherleib vom physischen Leib zu trennen. Also alle vorchristlichen Eingeweihten hatten die Erfahrungen der Einweihung ausserhalb des physischen Leibes gemacht, waren wieder in den physischen Leib hineingestiegen und konnten nun als eigenes Erlebnis verkündigen, was in der geistigen Welt vorgegangen war.

Buddha, Moses und andere waren derartige Eingeweihte. In Jesus ist zum ersten Male ein Wesen auf die Erde gekommen, das, im physischen Leibe bleibend, das Leben der höheren Welten erschauen konnte. Die Lehren von Buddha, Moses usw. sind von der Persönlichkeit ihrer Meister durchaus unabhängig. Derjenige ist Buddhist oder „Mosaist", der die Lehren von Buddha oder Moses beobachtet. Hierbei ist es gleichgültig, ob er Buddha oder Moses anerkennt; denn diese Stifter überlieferten nur dasjenige, was sie in den höheren Welten erfahren haben. Bei Christus ist es anders. Seine Lehre wird erst durch seine Persönlichkeit zum Christentum, und es ist nicht genug, nur die Lehre des Christentums zu befolgen, um ein Christ zu sein. Nur diejenigen sind wirklich Christen, die sich mit dem historischen Christus verbunden fühlen. Einzelne Lehrsätze des Christentums finden sich schon vorher. Darauf kommt es aber nicht an, sondern darauf, dass der Christ an den Christus-Jesus glaubt, dass er ihn für die Erscheinung hält, die im Fleische wandelnd den vollkommenen Menschen darstellt.

In der alten Zeit kannte man noch den Ausdruck: „Der Eingeweihte ist ein göttlicher Mensch..." Diesem lag zugrunde, dass während der Einweihungszeremonie der Eingeweihte oben in der geistigen Welt bei den geistigen oder Götterwesen war. Das war der göttliche Mensch. Im physischen Leibe sehen konnte man aber erst „den göttlichen Menschen" durch Christus Jesus, nie vorher. Die Stelle

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

Joh. I, 18: „Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoss ist, der hat es uns verkündigt...", ist also wörtlich zu nehmen. Früher konnte nur derjenige die Gottheit wahrnehmen, der selber den Aufstieg gemacht hatte. In Christus war zum ersten Male die Gottheit sichtbar auf die Erde heruntergekommen. Dies ist im Johannes-Evangelium I, 14 verkündigt und wurde in der dionysischen Schule auch gelehrt. Um den Menschen den Weg zu weisen, ist Christus dagewesen; die Menschen sollen seine Nachfolger werden, sollen sich vorbereiten, das was im Ätherleib ist, einzudrücken in den physischen Leib, d. h. in sich das Christus-Prinzip entwickeln.

Das Johannes-Evangelium ist ein Lebensbuch. Keiner hat dieses Buch begriffen, der es mit dem Verstand erforscht hat, sondern nur der kennt es, der es erlebt hat. Wenn man eine Zeitlang Tag für Tag die ersten 14 Verse wiederholt, so entdeckt man, wozu diese Worte da sind. Sie bilden einen Meditationsstoff und wecken in der menschlichen Seele die Fähigkeit, die einzelnen Abschnitte des Evangeliums, wie die Hochzeit zu Kana im Kap. 2, das Gespräch mit Nikodemus im Kap. 3 als eigene Erlebnisse im grossen astralen Tableau zu sehen. Hellsichtig wird der Mensch durch diese Übungen und kann selbst die Wahrheit dessen erfahren, was im Johannes-Evangelium niedergeschrieben ist. Hunderte haben dies durchgemacht. Der Schreiber des Johannes-Evangeliums war ein hoher, durch Christus selbst eingeweihter Seher.

(Fortsetzung folgt)

„Geistesschulung und Gemeinschaftsbildung"

Wochenend-Veranstaltung am Goetheanum am 14./15. Dezember 1946

Gerhard Schmidt

Als sich am Vorabend zum dritten Adventssonntag die Dämmerung der frühen Winternacht herabsenkte, da hatte sich die Landschaft von Dornach zu wandeln begonnen: Aus dem verhängten Himmel schwebten in immer dichterer Folge Schneeflocken hernieder, und bald war die kahle, dunkle Erde mit einem schimmernden, hellglänzenden Schleier bedeckt. Wie im Festgewande erschien die Landschaft, durch die die zahlreichen Teilnehmer an der ersten Wochenend-Veranstaltung am Goetheanum — es waren über dreihundert Menschen — zur Schreinerei hinaufgingen. — Diese kristallklare winterliche Atmosphäre der Natur schien sich geistig fortsetzen zu wollen — zugleich aber durchwärmt von der Kraft des schöpferischen Geistes —, das war die Stimmung, die schon vom ersten Augenblicke an dieser Veranstaltung das innere und äussere Signum gab. Frohe Erwartung, innere Klarheit und starker Erkenntniswille bewegten die Herzen, zu denen *Dr. Anderegg* seine Begrüssungsworte sprach.

Er wies zunächst darauf hin, wie diese Tagung ermöglicht worden sei durch die Initiative, die zur Michaelizeit ausgelöst worden sei und die ja in kurzer Zeit schon so viele Menschen bis weit hinaus in die Peripherie mit neuer Hoffnung und neuer Schaffensfreude erfüllt hat.

Nicht umfassender und bedeutungsvoller als mit dem Thema *„Geistesschulung und Gemeinschaftsbildung"*, das *Albert Steffen* der Tagung gab, hätte der Impuls charakterisiert werden können, den diese Initiative beleben möchte. Wie kann dieses Ziel versucht werden zu erreichen? Dr. Anderegg deutete auf dreierlei hin, was dazu notwendig ist: erstens das *Schaffen von Vertrauen* als einer rein menschlichen Betätigung.

Aber dieses Vertrauen kann heute nicht mehr (oder sehr selten wenigstens) aus dem gewöhnlichen Bewusstsein hervorgeholt werden. Es lebt sich darinnen schon eine erste bedeutsame und oft schwer zu erringende Frucht einer Geistesschulung dar: Vertrauen kann sich heute als geistige Kraft an dem Erleben, dem Erahnen des höheren Menschen entzünden. Der höhere Mensch ist es, dem man vertraut, nicht etwa in traumhafter Blindheit, sondern aus gesteigerter Wachheit, die sich dem Schicksalswalten öffnen will. Gerade diese Vertrauensbildung zog sich als Motiv durch alle Vorträge hindurch, bildete einen wichtigen Gegenstand der freien Aussprache am Samstagabend, und so hatte Dr. Anderegg, indem er davon als erstem sprach, den bedeutsamsten Ton angeschlagen.

Als zweites, was die Initiative fördern möchte, nannte er die Willensbetätigung, die jedes einzelne Mitglied der Gesellschaft zu einer *Urteilsbildung* kommen lässt.

Die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft ist in einen unrechtlichen Zustand hineingekommen. Hier kann nur eine Entscheidung, eine Urteilsbetätigung jedes Einzelnen dazu führen, diesen unrechtlichen Zustand zu überwinden. Solche Willensbetätigung aus freier Urteilsbildung kann niemals etwas Parteiisches an sich tragen. Denn in einer Partei urteilt Einer und die Anderen folgen. Die Initiative möchte aber gerade die Urteilsfähigkeit verstärken und sie auf das Wesentliche richten. Dieses Wesentliche liegt aber ganz besonders in der Erkenntnis der Konstitution unserer Gesellschaft. Und so wurde vor allem der Vortrag, den Friedrich Häusler hielt, zu einem gewichtigen Beitrag in diesem Bestreben.

Aus einem solchen Vertrauen und solcher Urteilsfähigkeit kann uns wiederum echte *Begeisterung* erwachsen. Sie ist ja so notwendig für alles, was auf anthroposophischem Felde geschehen soll, aber sie ist nur echt auf den Grundfesten der Erkenntnis. Darum sprach Dr. Anderegg von ihr als dem dritten, was die Initiative wiederum mehren möchte im Leben der Anthroposophischen Gesellschaft.

Dieser Dreiklang, einmal angetönt, war wie ein Motiv, das aus den Worten der Redner auf mannigfaltige, wunderbare Weise in immer neue Melodien gewandelt, hervortrat und eine beglückende Fülle von Erkenntnissen als Zeugnisse schöpferischer Geisteskraft den erwartungsvollen Herzen der Zuhörer entgegentrug.

Es kann nicht Aufgabe eines Berichtes sein, die Linien dieser Melodik im einzelnen nachzuzeichnen. Denn das aktive Element der Linienführung, das Schöpferische im Gestalten des Wortes, ist das einmalige Vollziehen einer realen Geist-Betätigung der Vortragenden selbst. Und so soll hier nur auf das hingewiesen werden, was als Impulse erlebt werden konnte, die unmittelbar aus den Worten in die Herzen strömten.

Friedrich Häusler eröffnete die Vorträge mit einer umfassenden Darstellung über *„Lebensalter und Rechtsgefühl"*. Er ging dabei von der Beobachtung aus, welche Wandlungen das Rechtsgefühl des Menschen in den verschiedenen Lebensaltern erfährt. Aber diese Beobachtung war selbst ein Zeugnis einer Schulung des Geistes, denn sie führte ihn zur Erkenntnis dreier „sozialer Urphänomene" hin.

Dem Neugeborenen gegenüber, das die Himmelswelt auf die Erde herunterträgt, erleben wir eine Schicksalssituation: Eltern und Freunde bringen dem neuen Erdenkinde ein reines Opfer dar; sie erwarten nichts, sie geben alles. Das Schenken darf die höchste Tugend sein.

Das wandelt sich, wenn das Kind älter wird. Denn jetzt erwächst die Aufgabe, „gerichtete Weisheitskraft" an das Kind heranzubringen, um es zu ertüchtigen für das Erdenleben. Und von dem Kinde kommt als Gegengabe die Verehrung zurück. Es blickt zu den Eltern und Erziehern in natürlicher Autorität auf. Das Kind will die Träger der Weisheit verehren. Hierin waltet ein zweites soziales Urphänomen.

Und ein drittes entfaltet sich, wenn das Kind das vierzehnte Lebensjahr erreicht. Da beginnt es selbst die Urteilskraft zu betätigen, es erwacht die Fähigkeit der Kritik. Und hier muss der Erzieher nun einen Verzicht walten lassen Er muss mit der Urteilsbildung rechnen und vertrauensvol

warten, was das Kind ihm zurückbringt von dem, was er an geistigen Inhalten ihm nahegebracht hat. Er muss warten, ob die Erziehungssaat aufgeht.

Diese drei Urphänomene walten aber nicht nur im Menschenleben, sondern auch in der Geschichte. Sie enthüllen sich, wenn der geistsuchende Blick zu einer Symptomatologie im Erkennen aufsteigt. Friedrich Häusler entrollte hier vor den Blicken seiner Zuhörer ein bedeutsames Panorama innerhalb der Kulturentwicklung des Abendlandes. Und er führte dieses Bild hin zu einem gewaltigen Ausblick, indem er die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft selbst — wie sie Rudolf Steiner in der Weihnachtstagung 1923 neubegründet hat — in das Tableau dieser Thematik einbezog und aufzeigte, wie jene drei Urphänomene in diesem Werke wirksam geworden sind.

Rudolf Steiner hat ja selbst in der Gründungsversammlung vom 25. Dezember 1923 auf den dreigliedrigen Menschen hingewiesen, der als Urbild der Konstitution von Hochschule und Gesellschaft zugrunde liegt. In dieser Dreigliederung aber fand Friedrich Häusler die drei sozialen Urphänomene des Menschheitslebens wieder. Es sei hier nur noch auf diese bedeutsame Perspektive hingewiesen, die so selbstverständlich erscheint und doch nur dem geschulten Auge sich ergibt.

In der Anthroposophischen Gesellschaft leben urteilsfähige Menschen. Mit dieser Urteilsfähigkeit musste Rudolf Steiner rechnen — so wie der Erzieher bei dem heranwachsenden Menschen. Das heisst, er musste, indem er in die Gesellschaft hineinwirkte, jenen Verzicht betätigen, welcher der individuellen Urteilsbildung Rechnung trägt. Er musste an die Freiheit appellieren. Er konnte säen, aber er musste warten, was von dieser Erziehungssaat aufging. — Hier leuchtete schon die Thematik des dritten Vortrages, den Rudolf Grosse hielt, auf. Aber die Kompetenz des Urteils konnte nur dem zugestanden werden, der die Bedingungen der Schulung erfüllt. Der Hochschule gegenüber muss also „die absolute Autorität der geistigen Welt geachtet werden". In ihr darf der Mensch aus der Freiheit heraus Verehrung entfalten. Die Verehrung wird zum Erkenntnisorgan. Sie ist die Voraussetzung für ein geistiges Erkennen. Hier wird also das zweite soziale Urphänomen betätigt — wie es das Kind im frühen Lebensalter tut.

Und schliesslich tritt als das Herz dieses dreigliedrigen Organismus der esoterische Vorstand in Erscheinung. Indem er aus eigenem freien Wollen geistige Initiative entfaltet oder Initiativen, die an ihn herangetragen werden, zur Entfaltung bringt, vollzieht er ein reines Opfer, wie die Eltern dem neugeborenen Kinde gegenüber — wie das Herz, das selbstlos dem Organismus dient.

Man kann einer solchen Realität gegenüber, wie sie Friedrich Häusler aufzeigte, die Empfindung haben: Welch ein geistiges Kunstwerk ist hier durch Rudolf Steiner soziale Wahrheit geworden. Aber diese Wahrheit kann und will immer wieder Wirklichkeit werden, will zum Leben entfacht werden, will aus der Idee zum Ideal eines jeden Einzelnen erhoben werden. Das aber ist ein Akt, der durch Geistesschulung zur Gemeinschaftsbildung führt.

Wie intensiv die Ausführungen Friedrich Häuslers zu den Menschen gesprochen hatten, zeigte die am Abend stattgefundene Aussprache, die vor allem auch der weiteren Orientierung und Vertiefung über das Wesen der Initiative Dr. Andereggs dienen sollte. — Das Glashaus vermochte den Strom der Teilnehmer bei weitem nicht zu fassen.

Zu einem Erlebnis besonderer Art gestaltete sich dann der Sonntag-Vormittag, der mit einem Vortrag von *Wilhelm Lewerenz* eröffnet wurde. Sein Thema *„Die Überwindung des Dualismus"* gab auch für die nachfolgende künstlerische Veranstaltung den inneren Duktus an, so dass sich diese beiden Veranstaltungen zu einer höheren Einheit zusammenschlossen.

Der Dualismus ist seit Urzeiten tief in das Menschenwesen eingeschrieben. Jede Kultur erlebte ihn in besonderer Weise und prägte dafür ihre Form. Dem Griechentum offenbarte er sich im Wesen des Apollinischen und Dionysischen.

Apollo, der Lichtgeborene — so erzählt der Mythos —, zieht jeden Herbst in seine Heimat zurück, nach Hyperboräa, dem alten Sonnenland. Er ist noch Gott unter Göttern, unberührt von dem Erdendunkel. Ihm werden Pflanzen geopfert als Zeichen der Unschuld und Reinheit. Sein Wesen erklingt in der Harfe, die noch vom Sphärenton des Weltalls kündet. Das wussten die Griechen, als sie die Harfe mit dem Worte „trigonos", d. h. dreieckig, bezeichneten. Im Dreieck spricht das Lichtätherische sich aus.

Dionysos, der auch dem Weltall entstammt, ist auf die Erde gekommen. Er strebt zur menschlichen Individualität hin. So hat er sich mit dem Blute verbunden, das in seinem Opferkulte fliesst. Dadurch aber ist er in den Trieb verstrickt worden, der im Dunkeln wogt. Er lebt im Rausch — wie Nietzsche in seiner „Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik" sagt — so wie Apollo im Traume waltet. Sein Wesen tönt aus der Flöte, die den Ton mit dem Atem des menschlichen Innern gestaltet.

Diese weltbewegenden und gestaltenden Gegensätze zeigte Lewerenz an zwei alten griechischen Bildern auf, die Joh. van Laar in bewunderungswürdiger Schönheit aus einer Miniatur in Lebensgrösse übertragen hatte.

Nietzsche erblickte die Erlösung aus diesem Gegensatz in der Kunst, wobei „von dem dionysischen Untergrunde der Welt genau nur so viel dem menschlichen Individuum ins Bewusstsein treten darf, als von jener apollinischen Verklärungskraft wieder überwunden werden kann . . ." Aber seine Lebenstragik zeigt, dass er die Versöhnung dieser Welten nicht in seinem Ich, nicht in seiner Erkenntnis erlangen konnte. Das vollzog erst Rudolf Steiner, indem er durch seine Geistesschau in das Wesenhafte der Apollo- und Dionysos-Gestalt eindrang. Er schildert, wie Apollo zur Erde niedersteigt und sich mit Dionysos, der im Strome der Generationen lebt, verbindet in dem Christus-Jesus. (Lewerenz wies hier auf die Darstellung in Rudolf Steiners Vortragszyklus „Der Orient im Lichte des Okzidents" hin.)

Aus dieser Verbindung des Apollo und Dionysos kann im Erkenntnisstreben eines jeden Menschen der Gegensatz dieser Gottheiten überwunden werden. Der Dualismus wird zum Monismus. Apollo und Dionysos sind in einer Wesenhaftigkeit vereint.

Noch wird Dionysos als luziferische Wesenheit im Innern des Menschen erlebt. Aber indem das Menscheninnere gerade durch Luzifer in seiner Liebe zum Geiste erstarkt, wird Luzifer-Dionysos immer mehr entäussert, wird eine äussere Gottheit, und Christus dringt an seiner Stelle in das Innere des Menschenwesens ein.

Mit dem Hindeuten auf dieses erhabene und geistdurchleuchtete Geschehen hob Wilhelm Lewerenz seine Betrachtung in die Sphäre, wo die Anthroposophie wahrhaft als Kraft der Geistesschulung leben kann. Seine Worte: „Die Ich-Organisation muss heute das reale Geistige erleben können — das aber ist nur möglich durch Schulung des Ich", wiesen auf dieses Prinzip hin, das der Mensch in Freiheit wählt aus Liebe zum Geiste. Hier konnte er die Brücke schlagen zu den Ausführungen Häuslers. Denn diese Liebe zum Geiste ist gemeinschaftsbildend. Hier kann begonnen werden, eine neue Geistesordnung an Stelle der alten Naturordnung zu begründen.

Lewerenz schloss mit einem Gedichte Albert Steffens aus „Epoche" seinen Vortrag ab und hatte damit gleichsam das Tor geöffnet, durch das die dankerfüllten Zuhörer eintreten konnten in das Reich der Kunst. Die nach kurzer Pause sich anschliessende *künstlerische Veranstaltung* wuchs dadurch mit dem Vortrag zu einer Einheit zusammen. Auch hierfür hatte Albert Steffen ein Motiv gegeben: „Die Erweiterung der Dichtkunst durch neue Wahrnehmungsfähigkeiten". Es

ergab sich ganz von selbst, dass *Hans Weinberg* dieses Motiv in dem Werke *Albert Steffens* am repräsentativsten gestaltet sah und darum eine Auswahl seiner Dichtung mit grosser Gestaltungskraft zum Vortrag brachte. Aber dabei wurde ein besonderes Phänomen sichtbar. So wie Wilhelm Lewerenz einen Weg von der Erkenntnis zur Kunst vollzog, sah Hans Weinberg sich gedrängt, der künstlerischen Darbietung Erkenntnisworte vorauszuschicken. Und gerade dadurch wurde die geistige Realität der wiedergegebenen Kunstwerke in ihrer Wirkung noch erhöht, das Neue an ihnen noch deutlicher zur Erscheinung gebracht. Der geistige Weg des Dichters, der nicht im Sinnesbereiche stehenbleibt, sondern ins Übersinnliche sich weitet, konnte gerade an den mythenhaften Dichtungen aus „Der Genius des Todes" im reinsten Lichte erscheinen. Die Durchführung dieses Motives war bis in die Programmgestaltung hinein zu bemerken. Was Albert Steffen auf das Titelblatt seines neuesten Werkes „Wiedergeburt der Schönen Wissenschaften" schrieb, durfte hier aufzukeimen beginnen: „Ihre Auferstehung weist den Weg zur Geistesschulung und Gemeinschaftsbildung."

Eine Sonate des reifen Beethoven, von *Alma Mlosch* mit Meisterschaft vorgetragen, beschloss diesen reichen Vormittag.

Ihm schloss sich als letzte Veranstaltung am frühen Nachmittag der Vortrag von *Rudolf Grosse* an. Indem er über *„Die Erziehungssaat Rudolf Steiners"* sprach, führte er von der erkenntnisreifen Betrachtung der Keime, denen Friedrich Häuslers Vortrag gewidmet war, zur lebensvollen Darstellung ihres Wachstums, ihrer Entwicklung. Und er tat dies mit einer solchen echten Begeisterung, dass er in den Herzen seiner Zuhörer die kraftvolle Überzeugung weckte: Dieses Werk Rudolf Steiners, das er uns anvertraut hat, ist unzerstörbar.

Als Pädagoge ging er von der Schulbewegung aus, mit der er selbst schicksalsgemäss zuerst als Waldorfschüler und jetzt als Lehrer an der Basler Schule von Grund auf sich verbunden hat. Er schilderte, wie die Schulbewegung heranwuchs, dann durch die Stürme, die über Europa hinwegfegten, vernichtet zu werden drohte —, sich in einen Keim zurückziehen musste, und wie sie nun sich wiederum allerorts kräftig zu regen und zu entfalten beginnt.

Aber das Kind, das heute in eine Schule Mitteleuropas kommt, hat ein Leben vor sich, das hineinwächst in eine gewaltige Entscheidungszeit. Die Verantwortung des Lehrers, des Menschenbildners, ist eine ausserordentliche. Denn die heutigen Schulkinder werden ja die Erwachsenen der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts sein. Da aber werden die bedeutsamsten geistigen Entscheidungen fallen. Der Lehrer, der sich selbst erkennt, d. h. aber, der sich übt in der Geistesschulung und Gemeinschaftsbildung — wird in die jungen Menschenkinder die Keime säen, durch die sie als Erwachsene hineinwachsen können in eine geistgemässe Weltanschauung. Das Bestreben des Erziehers weitet sich so zu einer Menschheitsaufgabe. Er muss selbst sich mit dieser Weite erfüllen, wenn er in ihr bestehen will. Er muss ein neues Weltbürgertum erringen, wie es aus der Anthroposophie erfliesst.

Hier hatte Rudolf Grosse den Weg von der Betrachtung der Schulbewegung zum Zeugnis der umfassendsten Weltbewegung freigemacht. Und es konnte nun zum besonderen Erlebnis werden, mit welchem Ernst und welcher Kraft er weitersprach mit Worten, deren heiliger Sinn uns verschüttet zu werden drohte, deren Kraft aber wie ein unversieglicher Quell wieder an das Licht unseres Bewusstseins emporzudringen konnte. Man fühlte, wie der Impuls, der zu dieser Wochenend-Veranstaltung geführt hatte, die Menschen innerhalb so kurzer Zeitspanne in einem gemeinsamen Erlebnis zusammenschloss: der Schicksalsaufgaben der Anthroposophischen Gesellschaft. Und wenn Rudolf Grosse diese Tagung einen Mahnruf nannte, so durfte die Zuversicht bei ihrem Ausklange lebendig sein, er werde nicht ungehört verhallen. Seine Worte: „Wir gehören zusammen, weil wir unsere Kraft aus dem holen, was Rudolf Steiner ermöglicht hat", werden ganz gewiss in Menschenherzen aufkeimen als Erziehungssaat. Denn das Erlebnis dieser reichen Begegnung des dritten Adventssonntages in Dornach ist stark und kräftig: Die Geistesschulung im Sinne Rudolf Steiners führt zur Gemeinschaftsbildung, wie sie in der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft seit der Weihnachtstagung geistgerecht leben will.

Mitteilung

Auf Wunsch und Bitte vieler Freunde möchte ich als behandelnder Arzt von Herrn Albert Steffen zur Orientierung das folgende mitteilen. Es liegt im Wesen der Erkrankung von Herrn Steffen, dass nur durch gründliche und andauernde Schonung eine Besserung eintreten und fortschreiten kann. In diesem Sinne möge man die Notiz vom 5. März 1946 weiterhin handhaben. *Hans Jenny*

P.S. Diese Mitteilung, sowie die andern im Zusammenhang mit der Erkrankung getroffenen Massnahmen, geschahen selbstverständlich im Einverständnis mit Herrn Steffen.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 4. bis 12. Januar 1947

Samstag, 4. Januar, *20 Uhr 15:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Dreikönigspiel. (Schreinerei)

Sonntag, 5. Januar, **14 Uhr 30:** Maria Stuart. Ein Trauerspiel von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)

Montag, 6. Januar, *10 Uhr:* Mathem.-Astronomische Sektion: Joachim Schultz: Fixsterne und Planeten. Elemente der Himmelskunde mit Übungen im Anschluss an Sternkunde und Sternkalender. (Glashaus)
15 Uhr 30: A. Strakosch: Vom Zusammenhang der Platonischen Körper mit astronomischen Gesetzmässigkeiten (mit Plastizieren). (Glashaus)
17 Uhr 15: Dr. G. Unger: Zeichenkurs über astronomische Bewegungsformen und ihre geometrischen Bilder. (Glashaus)

Dienstag, 7. Januar, *10 Uhr:* Joachim Schultz: Fixsterne und Planeten. (Glashaus)
15 Uhr 30: A. Strakosch: Geometrische und harmonikale Eigenschaften der Platonischen Körper (mit Plastizieren). (Glashaus)
17 Uhr 15: Dr. G. Unger: Zeichenkurs. (Glashaus)

Mittwoch, 8. Januar, *10 Uhr:* Joachim Schultz: Fixsterne und Planeten. (Glashaus)
15 Uhr 30: A. Strakosch: Geometrische und harmonikale Eigenschaften der Platonischen Körper (mit Plastizieren). (Glashaus)
17 Uhr 15: Dr. G. Unger: Zeichenkurs. (Glashaus)

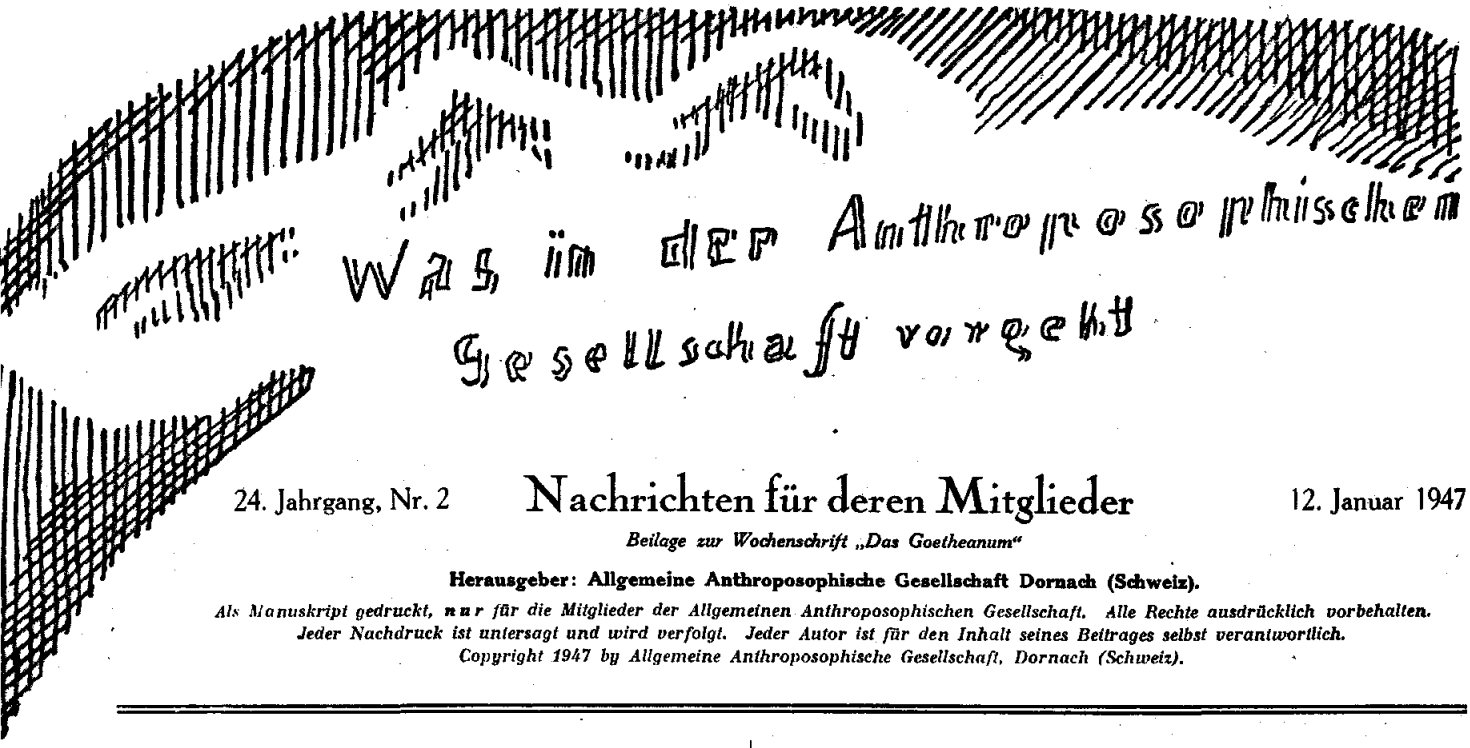
Donnerstag, 9. Januar, *10 Uhr:* Joachim Schultz: Fixsterne und Planeten. (Glashaus)
15 Uhr 30: Dr. G. Unger: Zeichenkurs. (Glashaus)
17 Uhr 15: Joachim Schultz: Alter und neuer Welt-Aspekt. (Glashaus)

Freitag, 10. Januar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 11. Januar, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 12. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Märchen-Programm. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 2 **Nachrichten für deren Mitglieder** 12. Januar 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Johannes-Evangelium

Acht Vorträge, gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel vom 16. bis 25. November 1907*).

Aus dem 5. Vortrag

(Fortsetzung)

Der Jünger „Johannes" wird im ganzen Johannes-Evangelium nirgends genannt. Von ihm heisst es nur: „Der Jünger, den der Herr lieb hat", z. B. im Kap. 19, Vers 26. Dies ist ein technischer Ausdruck und bezeichnet denjenigen, der vom Meister selber eingeweiht wurde. Johannes beschreibt seine eigene Einweihung in der Auferweckung des Lazarus (Kap. 11). Nur dadurch können die geheimsten Beziehungen des Christus zur Weltentwicklung offenbar werden, dass der Schreiber des Johannes-Evangeliums vom Herrn selber eingeweiht worden ist. Wie oben gesagt, dauerten die alten Einweihungen dreiundeinhalb Tage, daher die Auferweckung des Lazarus am vierten Tage. Auch von Lazarus heisst es, dass Christus ihn lieb hatte (Kap. 11, 3, 35 und 36). Dies ist wieder der Ausdruck für den Lieblingsschüler. Während der Körper des Lazarus wie tot im Grabe lag, wurde sein Ätherleib herausgeholt, um die Einweihung durchzumachen und dieselbe Kraft zu empfangen, die in Christus ist. So wurde er ein Auferweckter, derselbe, den der Herr lieb hat, von dem das Johannes-Evangelium herrührt. Wenn man daraufhin das Johannes-Evangelium durchliest, wird man sehen, dass keine Zeile dieser Tatsache widerspricht, ausser dass der Vorgang der Einweihung unter einem Schleier dargestellt ist.

Es soll ein anderes Bild des Johannes-Evangeliums betrachtet werden. Im Kap. 19, 25 heisst es: „Es stand aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, Kleophas Weib, und Maria Magdalena." Zum Verständnis des Evangeliums ist es notwendig, zu wissen, wer diese drei Frauen sind. So wenig wie heute in einer Familie zwei Schwestern den gleichen Namen tragen, so wenig war dies früher der Fall. Somit ist die angeführte Stelle ein Beweis, dass im Sinne des Johannes-Evangeliums die Mutter Jesu nicht Maria hiess. Wenn man das Johannes-Evangelium daraufhin durchsucht, so findet man nirgends eine Angabe, dass die Mutter Jesu Maria hiess. Z. B. in der Hochzeit zu Kana (Kap. 2) heisst es nur: „Die Mutter Jesu war da." Mit diesen Worten ist etwas Wichtiges bezeichnet, was wir aber nur dann verstehen, wenn wir wissen, wie der Schreiber des Evangeliums seine Worte gebraucht. Was bedeutet der Ausdruck „Mutter Jesu"? Wie wir gesehen haben, besteht der Mensch aus physischem Leib, Ätherleib und Astralleib. Den Übergang vom Astralleib zum Geistselbst dürfen wir uns nicht so einfach vorstellen. Das Ich wandelt den Astralleib langsam und allmählich um in Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewusstseinsseele. Das Ich arbeitet immer weiter, und erst wenn es den Astralleib zur Bewusstseinsseele gebracht hat, ist es imstande, denselben so zu reinigen, dass das Geistselbst in ihm entstehen kann.

Der Mensch ist zusammengesetzt aus:

Vater	7. Geistesmensch	ferne Zukunft
Sohn	6. Lebensgeist (umgewandelter Ätherleib)	ferne Zukunft
Hl. Geist	5. Geistselbst (Bewusstseinsseele)	Jungfrau Sophia (gereinigte Bewusstseinsseele)
	4. Verstandesseele (Astral-Seele)	Maria, Kleophas Weib
	3. Empfindungsseele (Empfindungsleib)	Maria Magdalena
	2. Ätherleib	
	1. Physischer Leib.	

Der Geistesmensch wird sich erst in ferner Zukunft entwickeln. Der Lebensgeist ist ebenfalls bei den meisten Menschen erst in der Keimanlage vorhanden. Die Entwicklung des Geistselbst hat gegenwärtig begonnen. Es ist in unzertrennlicher Verbindung mit der Bewusstseinsseele (ähnlich wie ein Schwert in der Scheide). Die Empfindungsseele steckt wiederum im Empfindungsleib oder Astralleib. So finden wir in der menschlichen Persönlichkeit neun Glieder. Weil aber Geistselbst und Bewusstseinsseele, sowie Empfindungsseele und Astralleib in unzertrennlicher Verbindung stehen, spricht man in der theosophischen Literatur gewöhnlich von sieben Gliedern. Geistselbst ist gleichbedeutend mit dem „Heiligen Geist", der im Sinne der Christen die leitende Wesenheit auf dem astralen Plan ist. Der Lebensgeist wird von den Christen das „Wort" oder der „Sohn" genannt. Geistesmensch ist der „Vatergeist" oder der „Vater".

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

Diejenigen, welche das Geistselbst in sich geboren hatten, wurden „Gottes Kinder" genannt; bei ihnen „schien das Licht in die Finsternis" und „sie nahmen das Licht auf". Äusserlich waren sie Menschen von Fleisch und Blut, aber in sich trugen sie einen höheren Menschen. In ihrem Innern war aus der Bewusstseinsseele das Geistselbst geboren worden. Die „Mutter" eines solchen vergeistigten Menschen ist nicht eine leibliche Mutter, sie lebt in seinem Innern, es ist die geläuterte und vergeistigte Bewusstseinsseele. Aus ihr wird der höhere Mensch geboren. Diese geistige Geburt, eine Geburt im höheren Sinne, wird im Johannes-Evangelium dargestellt. In die geläuterte Bewusstseinsseele ergiesst sich das Geistselbst oder der „Heilige Geist". Hierauf hat auch der Ausdruck Bezug: „Ich sah, dass der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf ihm".

Da die Bewusstseinsseele dasjenige Prinzip ist, in welchem sich das Geistselbst entwickelt hat, nennt man dasselbe die „Mutter Christi" oder in den Geheimschulen die „Jungfrau Sophia". Durch die Befruchtung der „Jungfrau Sophia" konnte der Christus in Jesus von Nazareth geboren werden. Verstandesseele und Empfindungsseele wurden in den Geheimschulen des Dionysius „Maria" und „Maria Magdalena" genannt.

Der physische Mensch wird aus der Gemeinschaft zweier Menschen geboren. Der höhere Mensch kann nur aus einer Bewusstseinsseele geboren werden, die das ganze Volk umfasst. Bei allen Völkern war die Methode der Einweihung in ihren wesentlichen Phasen dieselbe. Jede Einweihung hat sieben Stufen. Bei der persischen Einweihung hiessen dieselben: 1. Der „Rabe". — Der auf dieser Stufe Stehende hatte die Nachrichten der Aussenwelt hereinzubringen in den Tempel. Der Rabe wird überall der Geisterbote genannt, z. B. auch in den deutschen Sagen von Odin und seinen zwei Raben. — 2. Der „Okkulte". — 3. Der „Streiter". Ihm war es von den Geheimschulen bereits erlaubt, hinauszutreten und die Lehren zu verkünden. — 4. Der „Löwe", der in sich Festgegründete, der nicht nur das Wort hatte, sondern auch die magischen Kräfte, der die Probe bestanden hatte und daher eine Garantie bot, die ihm anvertrauten Kräfte nicht zu missbrauchen. — 5. Der „Perser". — 6. Der „Sonnenheld" — und 7. Der „Vater". Uns interessiert hier die Bezeichnung des 5. Grades, der „Perser". Den Eingeweihten des 5. Grades nannte man in allen Geheimschulen mit dem Namen des Volkes, dem er angehörte. Denn sein Bewusstsein hatte sich so erweitert, dass es das ganze Volk umfasste. Er empfand alles Leid des Volkes als sein eigenes. Sein Bewusstsein war geläutert und erweitert zum allgemeinen Volksbewusstsein. Bei den Juden nannte man den Eingeweihten dieser Stufe einen „Israeliten". Erst wenn wir diese Tatsache kennen, verstehen wir das Gespräch des Christus mit Nathanael (Kap. 1, 36—49). Dieser war ein Eingeweihter der 5. Stufe. Die auffallende Antwort des Christus, er habe den Nathanael unter dem Feigenbaum gesehen, deutet auf einen besonderen Vorgang der Initiation hin, nämlich auf das Empfangen der Bewusstseinsseele.

Zum Verständnis der inneren Vorgänge der Initiation werden folgende Ausführungen behilflich sein. Das individuelle Ich-Bewusstsein des Menschen ist in der physischen Welt. Die Menschen wandern mit ihrem Ich herum. Das Ich der Tiere dagegen ist auf dem astralen Plan. Jede Gruppe von Tieren hat daselbst ein gemeinschaftliches Ich-Bewusstsein. Aber nicht nur das „Ich" der Tiere ist in der Astral-Welt vorhanden, sondern auch der Leib, den der Mensch mit dem Tiere gemeinschaftlich hat, also der menschliche Astralleib. In der Devachanwelt finden wir die „Iche" der Pflanzen, wie auch die Kräfte desjenigen Körpers, den wir mit der Pflanze gemeinsam haben, des Ätherkörpers. Steigen wir noch höher hinauf in das höhere Devachan, so finden wir dort das Ich der Mineralien und den Ursprung desjenigen Teiles, den der Mensch mit den Mineralien gemeinsam hat: des physischen Leibes. Mit dem individuellen Ich sind wir hier in der physischen Welt. Wenn bei einem Eingeweihten der Astralleib von seinem Ich durchdrungen und umgearbeitet wird, so wird er in der Astralwelt bewusst. Er kann dann darin wahrnehmen und sich betätigen. Er begegnet den Wesenheiten, welche in den Astralkörpern inkarniert sind, auch den Gruppenseelen der Tiere und denjenigen höheren Wesenheiten, welche im Christentum Engel genannt werden. Bei noch höherer Einweihung wird auch der Ätherkörper vom Ich durchdrungen. Das Menschenbewusstsein dehnt sich dadurch bis in die Devachanwelt aus. Dort begegnet man den Pflanzen-Ichen und dem Planetengeist. Eine noch höhere Einweihung findet statt, wenn das Ich den physischen Leib bearbeitet. Dann wird der Mensch auch in der übergeistigen Welt zum Bewusstsein kommen. Er begegnet dort dem Ich der Mineralien und noch höheren Geistern. So ist die Einweihung ein Hinaufwandern in höhere Welten, in denen immer höhere Wesenheiten angetroffen werden.

	Ich	
Höhere Devachanwelt Ich der Mineralien	physischer Körper	Überdevachan- bewusstsein
Devachan Ich der Pflanzen	Ätherkörper	Devachanbewusstsein
Astralwelt Ich der Tiere (Engel)	Astralleib	Astralbewusstsein
Physische Welt	Individual-Ich	Tagesbewusstsein

Wenn das individuelle Ich die volle Herrschaft über die drei Körper erlangt hat, so hat es die innere Harmonie ausgebildet. Eine Wesenheit, welche diese Harmonie vollständig besass, ist Christus. Er ist auf der Erde erschienen, damit der Mensch jene Kraft der inneren Harmonie entwickeln kann. Man sieht in diesem Menschensohn die ganze Menschheitsentwicklung dargestellt bis hinauf in die höchste geistige Stufe. Vorher gab es diese innere Harmonie nicht; an ihrer Stelle wirkten die äusseren Gesetze. Die innere Harmonie ist der neue Impuls, den die Menschheit durch Christus empfangen hat. Die „Christusfähigkeit" soll der Mensch erwerben, d. h. er soll den inneren Christus entwickeln. Aber so wie nach Goethes Ausspruch: „das Auge am Licht für das Licht gebildet ist", so ist diese innere Harmonie, dieser innere Christus nur durch das Vorhandensein des äusseren, historischen Christus entzündet, vor dessen Erscheinung es den Menschen nicht möglich war, diese Stufe geistiger Entwicklung zu erreichen.

Diejenigen Menschen, die vor des Christus historischem Leben gelebt haben, sind nicht etwa von dem durch sein Erscheinen über die Menschheit gekommenen Segen ausgeschlossen. Denn man darf nicht vergessen, dass sie nach dem Gesetze der Wiederverkörperung wieder kommen müssen und folglich Gelegenheit haben werden, den inneren Christus zu entwickeln. Nur wenn man die Reinkarnationslehre vergisst, kann man von Ungerechtigkeit sprechen. Das Johannes-Evangelium zeigt den Weg zum historischen Christus, zu jener Sonne, welche das innere Licht im Menschen entzündet, wie die physische Sonne unser Augenlicht entzündet hat.

Man könnte folgendes Bild gebrauchen:

Der Ätherleib kann verglichen werden mit dem Ingenieur;
der Astralleib kann verglichen werden mit dem Lenker eines Autos.
Das Individual-Ich (physischer Leib) kann verglichen werden mit dem Besitzer eines Autos.

Aphoristisches über die Malerei

(Aus einem Briefwechsel mit *Irma von Duczinska*)
† 18. Januar 1932

Ich habe immer so viel Hindernisse, bis ich zu Arbeit komme, äusserlich und innerlich bin ich im Chaos — Ende und Anfang — froh und gehemmt zugleich stürzen Probleme auf mich ein, und ich weiss nicht vorwärts und kann nicht rückwärts.

*

... zwischendurch wach ich zu meinen Experimenten auf. Ich weiss nicht, ob ich Ihnen schrieb, dass ich augenblicklich vom Inkarnat besessen bin, d. h. von dem Suchen danach! Drei Portraits sind Versuchskaninchen; es ist lustig, zeitraubend und ein bissel verrückt, dies Herumprobieren, und irgendeinmal kommt es heraus und wird hoffentlich herrlich.

*

Portrait ist sicher deshalb so schwierig, weil es hart an der Grenze steht zwischen Gebundenheit und Freiheit.

*

Denn gerade dieses (das fünfte Evangelium), so scheint es, brauchte ich zur Taufe. Nicht dass im wesentlichen in der Anordnung vieles geändert würde, aber, die Lösungen der Form ergeben sich nur durch tieferes Empfinden; das halbe Bild stellt ja geistige Welt dar, und es ist eine Gefahr, bei Darstellungen des Geistigen ins Leere oder ins Abstrakte zu kommen. Die Welt ist durch und durch voll Figur, sagt Dürer, und der Künstler hat eben die Aufgabe, die „schwankenden Gestalten" in Form zu prägen. Siegel-Zeichen, das ist es, dorthin geht das Streben, das ist kein Spielerisches, doch ein Spiel im höheren Sinn. Ich sehe aber, dass es nicht gut ist für die Hygiene der Seele, so viel darüber zu sagen, und dann vielleicht nur eine Maus zur Welt zu bringen.

*

Vor zwei Jahren sah ich sein Werk (Blake's) zum erstenmal, Gedichte und Zeichnungen, und fand zwei Blätter, die ich ähnlich gelöst hatte, besonders eines ist fast identisch mit Konduiramur. Sehr seltsam hat mich dies berührt. Man kann sehen, dass es Wahrheiten gibt, die eine bestimmte Form haben, so wie Worte, die uns allen gemeinsam sind und die wir nur aussprechen dürfen, wenn wir sie erleben. Das ist das Geheimnis der zwingenden Unmittelbarkeit, aus der heraus das Urchristentum eine Tradition hatte, eine gemeinsame Bildersprache. Damals wäre es gewiss niemandem eingefallen zu glauben, ein Künstler habe dem andern ein Motiv gestohlen; nur je nach der individuellen Begabung stieg oder sank das Niveau des Kunstwerkes.

*

Meine ersten Aquarelle vor der Natur — und überhaupt seit Jahren wieder zum ersten Male Arbeit vor der Natur! Es gibt dort (Ploumanach*) so starke Farben, dass man darüber ebenso erstaunt ist wie über die Formen, und leider fällt einem dann allerhand Böcklin ein. — Ich hätte müssen viel länger dort sein, um die Landschaft auf eine Formel zu bringen; denn das Motiv an sich interessiert mich nur als Studie, und es ist ganz furchtbar wie viele Motive es dort gibt, und es ist schon ein Verdienst, wenn man dort nicht Impressionist wird oder Kubist. Ich habe also sehr wenig mitgebracht, das wohl zum Komponieren zu gebrauchen ist, aber nichts, was ich jemandem ernstlich vorsetze.

*

*) Bretagne.

Ein ganzer Regenbogen selbstgeriebener Farben (ich liess mir diesmal dabei helfen) steht in einem Glasbehältnis luftdicht verwahrt und lockt und mahnt, endlich an neue Arbeit zu gehen.

*

Ich habe wieder eine Skizze von Dr. Steiner kopiert, ich glaube allerhand begriffen zu haben und verdanke viel der Beschäftigung mit diesen Bildern. Ich glaube zu verstehen, dass es auf die Farbenkomposition ankommt als Prinzip, auch die Technik leuchtet mir etwas besser ein, nur sollte man nie vergessen, dass man Dr. Steiner in nichts imitieren darf. Die Hauptsache ist die Intuition, d. h., dass man etwas zu sagen hat.

Wenn man die Kraft hat, den Weg zu gehen, den er uns weist, dann muss man auch hier zur Freiheit, also zu seinem eigenen Stil kommen. Kein Dogma ist daraus abzuleiten. Ich fühle mich sehr erleichtert durch die Erfahrung, die ich gemacht habe. Ich weiss, wie schwer es ist, zu seinem eigenen Stil zu kommen, dies ist das Problem des Künstlers überhaupt. Durch den esoterischen Weg, den wir geführt sind, ist dies Problem noch komplizierter und legt eine noch grössere Verantwortung auf. — Ich sehe, wie einige Künstler eben nun doch ein ganz anderes Bild von dem bekommen, was Dr. Steiner prinzipiell gewollt hat, ich denke, man sollte so gründlich durch Dr. Steiner hindurchgegangen sein, dass man von ihm frei wird. Es ist dieses das Allerschwerste, darin liegt auch das Verstehen der Arbeit anderer.

*

Die Entscheidung, ob man sich der Kunst widmen soll, ist eine tief innerliche persönliche Angelegenheit. (Die Prüfung, ob die Arbeiten eine über das Gewöhnliche hinausgehende Begabung anzeigen, ist wohl dem Aussenstehenden bis zu einem gewissen Grade möglich, und dies könnte wohl ein so hervorragender Meister wie Cuno Amiet oder auch Kreidolf, jemand, der in der Nähe ist, tun, um dem Mädchen zu helfen. Wenn sie aber ohne dies nach München kommt, so will ich gerne ihre Arbeiten sehen...) Wenn man sich auf Portrait verlegen wollte, so müsste ich warnen. Eigentlich gibt es nur ein Gebiet, wo man als Künstler frei ist, das ist die Komposition, die *Farbenkomposition* und die *sich daraus ergebende Form*. Dies ist das einzig Erstrebenswerte und auch Schwerste, dazu muss man natürlich die Form von allen Seiten studieren. Dazu gehört aber von innen heraus das *Müssen*. Vielleicht wird es in zwanzig oder in zehn Jahren schon Schulen geben, wo man in einer neuen Art lehren wird. *Ich* kann niemand lehren, denn ich bin am Anfang.

*

Ausstellungen sind ja eigentlich etwas Furchtbares, wenn ich natürlich im Prinzip nicht dagegen bin. Aber ich muss noch warten. Die Bilder und die Parzival-Folge müssen einen Weg aufzeigen, sie müssen zusammengehören, sich die Waage halten, und die Bilder müssen dann so reif sein, wie die Parzivalblätter, sie müssen auch reich sein, mannigfach — alles das ist noch zu wenig und zu einseitig, was jetzt da ist. Hie und da gelingt ein kleines Stück; ich bin trotz des vielen Misslingens und Kaputtmachens ruhig und erstaunlich froh (vielleicht ist das Froh-Sein nicht so wahr wie das Ruhig-Sein). Das ist eben eine innere Angelegenheit. Der Parzival ist auch schwer zur Welt geboren und jedes Blatt unzählige Male durchdacht, zerstört und abgewogen. So wird es wohl auch mit den wenigen Bildern werden, die ich noch hinaussetzen kann, irgendwann und irgendwie. Es ist Gottes Gnade, und ich arbeite, so gut ich kann.

Wenn ich so weit bin, dann reden wir weiter über Ausstellungen... es gibt ja Bildergalerien usw., ich glaube, wir haben einmal darüber gesprochen, wie schwer ich sie ertragen kann. Es ist eigentlich eine Erziehung zur Lieblosigkeit (?).

*

Es ist sicher, dass wenn wir begabt und freiherzig, reinherzig genug wären, die künstlerischen Wege zu gehen, die Dr. Steiner zeigt, es ist sicher, dass wir ans Ziel kämen, denn gerade die schöpferischen Kräfte will er wecken. Einem Maler sagte er: „Wenn Sie Ihr Herz zur Ruhe bringen könnten, dann würden Sie schon sehen, was in Ihnen ist; das Herz eines Menschen, der Schmerz und Glück nicht mehr um seinetwillen empfindet, sondern für den die Gefühle Verkünder geistiger Tatsachen sind, wird zum Organ der neuen Malerei." — Auf allen Gebieten bringt uns nur Wandlung weiter, auch rein technisch, aber der Weg ist lang und schwer, und Dr. Steiner sagte, er müsste 30 Jahre *so* malen, bis er es könnte, so wie es sein sollte. —

Alles was künstlerisch zu sagen ist, hat Dr. Steiner in den Aufsätzen gesagt, Goetheanum 1928. —

Raum schaffende Farbe,
Heilige Unruhe, nicht Ehrgeiz.

(Ausspruch Duczinska)

„Ich weiss, dass wir so viel leben
als wir wahr sind."

(Ausspruch kurz vor ihrem Tode)

Mitteilung

der Sektion für redende und musische Künste

Der Rektor des Mädchengymnasiums in Basel schickt uns den Bericht der von ihm geleiteten Anstalt über die Schuljahre 1941/42 bis 1945/46 in der Annahme, dass die Ausführungen des Berichtes über die Goetheanum-Aufführungen besonderes Interesse finden. Wir geben daher die in Betracht kommenden Schilderungen aus dem Kapitel „Künstlerische Veranstaltungen" nachstehend zur allgemeinen Kenntnis. Im Mädchengymnasium werden 1000 Schülerinnen unterrichtet, so dass die Ausführungen in Basel und Umgebung eine beachtenswerte Leserschaft gefunden haben; der Bericht wurde auch in der Tageszeitung lobend hervorgehoben. Es heisst dort:

„Einen grossen Eindruck hinterliess der Besuch einer Aufführung von Schillers ‚Braut von Messina' im Goetheanum. Diese Aufführungen werden in monatelanger Arbeit mit grösster Sammlung und Hingabe vorbereitet. Sie stellen, da sie jede Kürzung verpönen, grosse Anforderungen auch an den Zuschauer; aber sie lassen ihn auch wieder einmal erleben, was es bedeutet, wenn das Theater nicht einfach zum obligatorischen und kommerzialisierten Kultur- und Gesellschaftsbetrieb einer Großstadt gehört, sondern wenn es die Zuschauer zu Feierstunden sammelt, in denen sie in grossen Menschheitsspielen hoch über die Grenzen ihres Selbst und des Alltags hinausgehoben werden und eine in gewissem Sinne prophetische Deutung des Lebens und des Menschseins vernehmen..."

Im Zusammenhang mit den Aufführungen, die das Mädchengymnasium selbst veranstaltet, heisst es zum Schluss:

„Wir haben es aber auch immer wieder erleben dürfen, dass die Reinheit, Unbedingtheit und Einmaligkeit, mit der die jugendlichen Spieler sich an ihre Rollen hingeben, etwas ist, was das Schultheater vor jedem Berufstheater voraus hat und was man, in sublimierter Form, erst in Darbietungen wie der oben genannten Dornacher Aufführung wieder antrifft."

Brief aus Österreich

Linz a. D., 31. Dezember 1946.

An die
Administration der Wochenschrift
„Das Goetheanum"

in Dornach.

Für die gütige Übersendung der Wochenschrift „Das Goetheanum" unter Kreditierung des Bezugspreises, bitte ich, meinen herzlichsten Dank entgegenzunehmen. Jede Folge der lange entbehrten Zeitschrift erweckt in meiner Gattin und in mir helle Freude. Mit staunender Bewunderung stellen alle Wiederbezieher und Leser Ihrer Wochenschrift fest, dass ihr hohes geistiges Niveau in den Jahren, da sie uns Österreichern nicht zugänglich war, eine weitere Erhöhung erfahren hat. Welche Freude bereiten insbesondere die wunderbaren Beiträge des Herausgebers, dessen in den langen Jahren des Krieges im Freundeskreis handschriftlich verbreiteten Gedichte jedem Leser eine grosse seelische Hilfe bedeuteten!

Mit den besten Wünschen für das kommende Jahr, das hoffentlich eine gute Lösung aller, in der Gesellschaft bestehenden, auf den Seelen der Mitglieder so schwer lastenden Schwierigkeiten bringen wird, und mit freundlichen Grüssen.

Dr. E. L.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 11. bis 19. Januar 1947

Samstag, 11. Januar, *20 Uhr 15:* Vorlesung in deutscher Sprache aus Emersons „Representative Men" Shakespeare der Dichter, in der Übersetzung von Herman Grimm, durch *William Gardner.* (Schreinerei)

Sonntag, 12. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Märchen-Programm. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 14. Januar, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 15. Januar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Otto Flury: Die Tragik des Menschen in der Romantik. (Glashaus)

Freitag, 17. Januar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 18. Januar: **Pädagogische Tagung am Goetheanum.** 18./19. Januar 1947, „Autorität und Freiheit".

16 Uhr 30: Frau Paula Humm: „Autorität und Freiheit im vorschulpflichtigen Alter".

18 Uhr: Eurythmiestunde.

20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung.

Sonntag, 19. Januar, *9 Uhr 30:* J. Waeger: „Über die Erziehung der Völker und des Einzelnen."

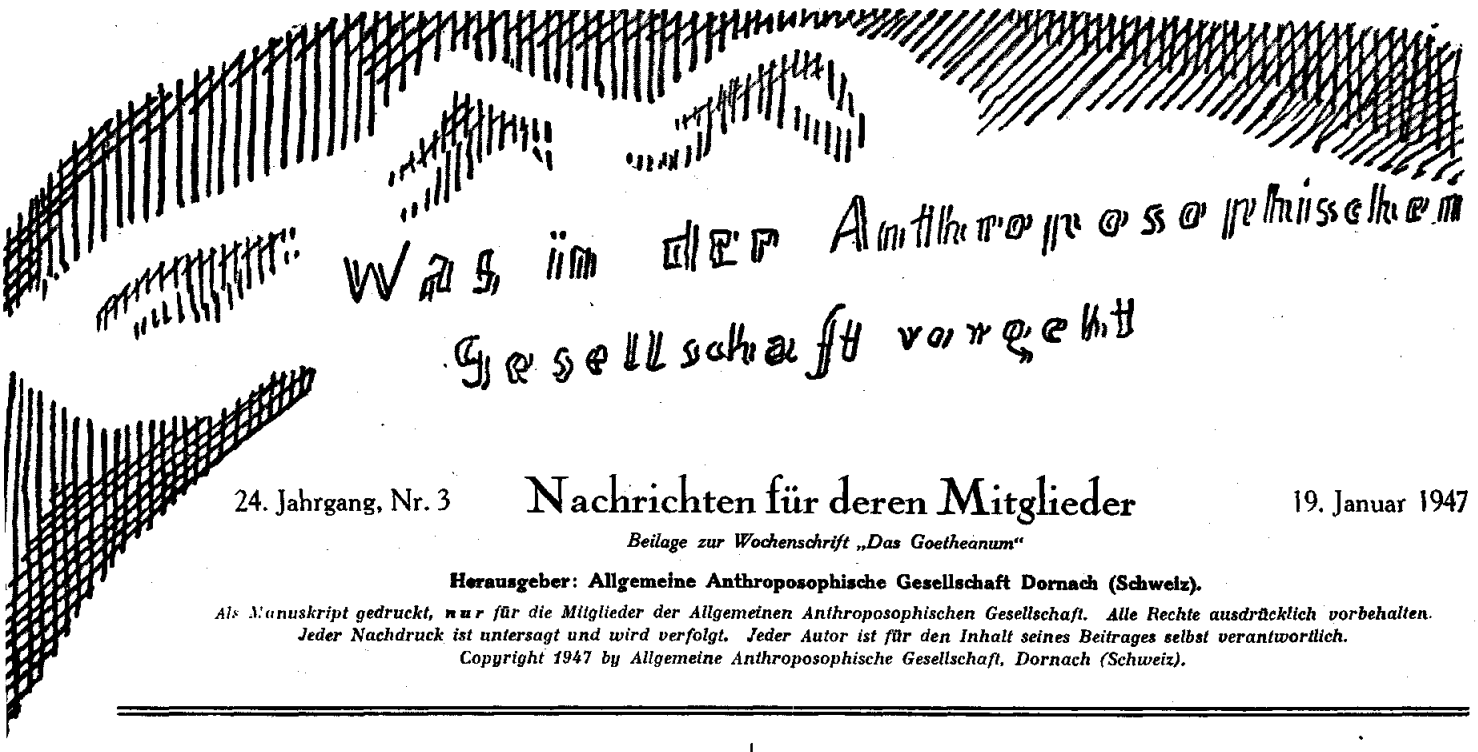
11 Uhr: R. Kutzli: „Erziehung zur Freiheit." Aussprache.

15 Uhr: Sprachgestaltung.

16 Uhr 30: „Das Lob der Demeter." Homerischer Hymnus übertragen von C. Englert-Faye, durch *Hertha Louise Zuelzer.*

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 3 **Nachrichten für deren Mitglieder** 19. Januar 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Johannes-Evangelium

Acht Vorträge, gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel vom 16. bis 25. November 1907*).

Aus dem 6. Vortrag

Zu den wichtigsten Geheimnissen aller Geheimschulen, auch der dionysischen, gehört das sogenannte Zahlengeheimnis. Niemand vermag eine Geheimschrift zu lesen, der nicht imstande ist, das Zahlengeheimnis zu entziffern. Wo in Religionsurkunden Zahlen vorkommen, liegt immer ein tiefer Sinn zugrunde. Auch die Schule des Pythagoras ist auf dem Zahlengeheimnis gegründet. Wenn es auch wahr ist, dass der Buchstabe tötet, so muss man beim Auslegen von Geheimschriften dem Buchstaben doch einen ganz gewissen Wert beimessen, sonst läuft man Gefahr, dass man in diese Schrift den Geist hineindeutet, den man darin haben will. Im Johannes-Evangelium finden wir mannigfaltige Zahlen von geheimer Bedeutung. Im fünften Vortrag war die Rede von den drei Frauen, die am Kreuz standen, von der Jungfrau — Mutter Sophia, der Maria und der Magdalena.

Erinnern wir uns zunächst an das Gespräch des Christus-Jesus mit der Samariterin (Kap. 4, 18ff.). Christus spricht die bedeutungsvollen Worte: „Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann . . ." Und noch einmal kommt die Zahl 5 vor, bei der Heilung des 38 Jahre lang Kranken (Kap. 5, 3). Der Teich Bethesda hat fünf Hallen. Wir wollen etwas näher auf die Bedeutung dieser mystischen Fünfzahl eingehen. Betrachten wir die menschliche Wesenheit im Zusammenhang mit der Entwicklung der Menschheit. Wie wir gesehen haben, ist der Mensch zusammengesetzt aus neun Teilen, die sich aber auf sieben zurückführen lassen. In der Entwicklung des Menschen kommen nach und nach diese sieben Leiber zur Entfaltung. Beim heutigen Menschen sind noch nicht alle sieben Glieder entwickelt. Der Durchschnittsmensch ist bis zur Bewusstseinsseele entwickelt, das Geistselbst steht erst im Beginne seiner Entfaltung. Gehen wir zurück bis zu dem Zeitpunkt der Menschheitsevolution, wo der Mensch gelernt hat, bewusst zu sich „Ich" zu sagen. Diesem Zeitpunkt ging die alte atlantische Epoche voran, in welcher die Menschen noch mit dämmerhaften, hellseherischen Kräften ausgestattet waren. In der Gegend von Atlantis, die dem heutigen Irland entspricht, wohnte ein atlantisches Volk, welches in der Entwicklung so weit fortgeschritten war, dass sich bei ihm die Deckung des Äther- und des physischen Kopfes herausbildete.

Dies war das zu jener Zeit am weitesten fortgeschrittene Volk, und es war bestimmt, der Träger der zukünftigen Entwicklung zu werden. Ein sehr fortgeschrittener Geist (Manu) leitete diese Gruppe gegen Osten durch das heutige Russland nach Mittelasien in die Gegend der heutigen Wüste Gobi. Dort wurde eine Kolonie gegründet, von der aus Gruppen nach den verschiedensten Richtungen ausgesandt wurden und die Kultur dieser Gruppe verbreiteten. Dies geschah zu der Zeit, wo der atlantische Erdteil allmählich unterging. Das heutige Afrika und Europa kam allmählich aus den Fluten empor. Eine andere Atlantiergruppe zog von ihren Wohnsitzen aus nach Westen und bildete die Urbevölkerung des heutigen Amerika, bei dessen Wiederentdeckung durch die Europäer sie aufgefunden wurde. Auch nach dem Norden Europas zog eine Gruppe. Alle diese Gruppen haben ihre hellseherischen Erinnerungen in alten Sagen und Mythen usw. bewahrt. Wenn wir diese Sagen und Mythen einmal richtig verstehen, wird manches Dunkel, das jetzt noch auf der Menschheitsgeschichte lastet, erhellt werden; dann werden wir manches jetzt noch Unverständliche verstehen lernen. Nur dürfen wir bei der Erklärung dieser Sagen und Mythen nicht pedantisch zu Werke gehen. Wir müssen wissen, in welch komplizierter Weise die hellseherischen Erfahrungen und die Phantasie bei Schaffung dieser alten Sagen mitgespielt haben. In dieser Zeit des ersten Aufleuchtens des Ich in der Persönlichkeit hat der Mensch in höherem Maße in seiner Umgebung gelebt als später. Er nahm auch weniger die äusseren Umrisse der ihn umgebenden Gegenstände wahr als vielmehr die inneren Eigenschaften und das Verhältnis, das sie zu ihm einnahmen, ob sie ihm nützlich oder schädlich, freundlich oder feindlich waren. Je mehr das Ich in der menschlichen Persönlichkeit eingeschlossen wurde, desto mehr nahmen die hellseherischen Fähigkeiten ab, während die Formen der Aussenwelt mehr und mehr vor dem physischen Auge aufleuchteten. Wenn wir uns diese Tatsache vorstellen, können wir leicht begreifen, dass der Eintritt des Ich eine gewaltige Änderung hervorrief. Vorher sah der Mensch seinen eigenen Leib nicht, nun fing er an, ihn als sein Ich zu bezeichnen. (Forts. folgt)

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

Von den Veranstaltungen am Goetheanum zur Weihnachtszeit 1946

24. Dezember 1946—1. Januar 1947

A. Fels

Das Thema der Vorträge und künstlerischen Veranstaltungen dieser Tage lautete: *„Harmonie der Schöpfung"*. Dr. Guenther Wachsmuth, welcher diese Worte als gestaltendes Motiv gegeben hatte, wohl auch im Hinblick auf ein Hauptwerk Keplers: „Harmonices mundi...", führte in einer kurzen Begrüssungsansprache aus, dass es einer Zeit voller Diskrepanzen und Dissonanzen, wie die ist, in der wir leben, besonders anstehe, nach der Harmonie der Schöpfung zu suchen; *wie es stets einzelne* Menschen gegeben, die nach dem göttlichen Urplan geforscht. Solche Menschen waren Kepler und Tycho de Brahe. Die 400. Wiederkehr des Geburtstages Tychos am 14. Dezember 1946, dessen schicksalhafte Begegnung mit Johannes Kepler i. J. 1600; sein Jugendwerk: „Mysterium cosmographicum", in welchem er die Sphärenmusik, die Gesetze des Lichtes, der Kristalle, Pflanzen, Tiere und des Menschen zu ergründen suchte, das vor einigen Jahrzehnten erstmals vollständig in deutscher Sprache erschien; das Fortführen der astronomischen Werke Tycho de Brahes durch Kepler, den jener, der schon ein Jahr nach ihrem Zusammentreffen starb, zu seinem geistigen Testamentsvollstrecker wählte, — bildete den Mittelpunkt der Vorträge, welche um den historischen Zeitpunkt, die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert, besonders um das Jahr 1604/05, als einen Brennpunkt geistiger Impulse, sich bewegten. Den nurmehr angedeuteten Hintergrund bildete eine der Erdenmenschheit verborgen bleibende, esoterisch wirkende spirituelle Entscheidungstat des Rosenkreuzertums im Zusammenhang mit der Marssphäre, welche Rudolf Steiner i. J. 1912 bekanntgab.

Dreihundert Jahre vor dem Erscheinen des Buches „Theosophie" wurden hinter den Kulissen der äusseren Geschichte weltbedeutende geistige Taten vollbracht. Zudem strömten aus damals verborgenen Quellen rosenkreuzerische Impulse in die Kultur Mitteleuropas ein, um diese zu retten. Deren Wirkungen aber wurden durch den Dreissigjährigen Krieg ausgelöscht, da die Mehrzahl der Zeitgenossen versagte. Diese mit der heutigen Gegenwart manche Parallele aufweisende Zeit wurde von den verschiedensten Standpunkten aus beleuchtet, so dass ein farbenreiches, lebensvolles Zeitenpanorama im Verlauf der Betrachtungen erstand, das klärend und objektivierend auch die Gegenwart vielfach erhellte.

Die Natur bot das Bild winterlicher Harmonie; die Landschaft blieb durch den Frost in weihnachtliches Weiss gehüllt und von leuchtenden Schneekristallen bedeckt; in sternklaren Nächten leuchtete am Firmament die Himmelsschrift, auch diese die Erinnerung an Kepler wachrufend, der die sechseckigen Schneesterne und die Bienenwabe als ein Teil der Weltenharmonie erforscht hat.

Eine überraschende Weihnachtsgabe erschien von Dr. Wachsmuth, dem Leiter der Naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum, ein Drama: „Keplers Weltgeheimnis", in welchem der Zeithintergrund von 1600 — dem Jahr der Begegnung der beiden grossen Sternforscher — bis 1630, dem Todesjahr Keplers, in farbiger Fülle aufgezeigt wird, sowie deren Lebensbegegnung; das Hereinleuchten und Auftauchen früherer Erdenleben beim Sterben Tychos; die ägyptische Kultur in das Leben Keplers hineinwirkend, die lebensvolle Gestalt Wallensteins — alles verwoben und durchzogen von dem esoterischen Rosenkreuzertum — in künstlerisch schönheitsvoller Sprache und Gestaltung; ein neuer Beweis dafür, dass lebensvoll aufgenommene geisteswissenschaftliche Erkenntnisse auf die künstlerische Gestaltungskraft inspirierend und befruchtend wirken.

Dies gab den Weihnachtsveranstaltungen vor allem ihre Signatur, dass sich Künstler und Wissenschafter die Hände reichten.

Louise van Blommestein hatte in freier Art ein altes Bild zu einer farbigen Himmelskarte umgestaltet, auf der die besondere Konstellation des Jahres 1604/05 imaginativ dargestellt ist; die „Nova Stella", der neue Stern*) im Fuss des Schlangenträgers, nahe beim Mars, welcher zwischen Jupiter und Saturn stand.

Der astronomische Vortrag von J. Schultz über „Zeichen der Sternenschrift über dem Lebenswerk Tycho Brahes und Keplers" war, wie in einer kosmischen Hieroglyphe, darin zusammengefasst; aber auch für andere Betrachtungen war dies Sternenzeichen richtungsweisend. In manchem der Vorträge war etwas zu spüren, wie ein neues Aufleuchten dessen, was einst die sieben freien Künste der Geisteskultur der Menschheit gaben. Bedeutsam hierfür war es auch, dass zugleich mit dem Drama des Naturforschers ein neues Buch des Dichters Albert Steffen erschien: „Die Wiedergeburt der Schönen Wissenschaften".

Die Themen der Vorträge, auf die nur einige Hinweise gegeben werden können in diesem Rahmen, wurden durch künstlerische Darbietungen ergänzt; die altvertrauten Weihnachtsspiele fügten sich harmonisch dem Zeitbild jenes 17. Jahrhunderts ein. Die eurythmische Wiedergabe von Keplers „Sonnendurchgang des Merkur" (aus dem Lateinischen von G. Wachsmuth ins Deutsche übertragen)**), zwei Gedichte Giordano Brunos „Jahreszeiten" und „An das Weltall", sowie einige Bilder aus „Die chymische Hochzeit des Christian Rosenkreuz" des Johann Valentin Andreae (ins Hochdeutsche übersetzt von Walter Weber), gaben Einblick in die religiöse Naturverbundenheit der Forscher jener Zeit und in ihr Künstlertum.

Wie aber das Sich-Verbinden mit einer vergangenen Epoche nur sinnvoll, d. h. geistig fruchtbar sich erweist, wenn diese nicht retrospektiv erlebt wird, sondern die Vergangenheit als geistig fortwirkende, die Gegenwart belebende, zukunftgestaltende Potenz dargestellt wird, so erschienen durch wissenschaftliches Forschen und künstlerisches Gestalten die Motive, welche vor drei Jahrhunderten geistlebendiges Geschehen waren, weitergeführt und gewandelt. Das Lesen der Sternensprache, die schon damals zu materiellem Nutzen missbraucht wurde, zum Leidwesen Keplers, ist heute dilettantisch entartet, in die stärkste Dekadenz gekommen (halten doch z. B. schon seit Jahren die Warenhäuser der Weltstädte ihre eigenen „Astronomen", welche vor der Anstellung eines Verkäufers zu Rate gezogen werden, oder den Kunden bei einem grösseren Einkauf gratis das Horoskop stellen!) Dies zeigt die Notwendigkeit auf, in spiritueller Art die Sternenschrift wieder zu erforschen und ihre Laute und Klänge in Musik, Dichtung und der Kunst der Eurythmie aufs neue erstehen zu lassen.

Dies wurde anschaulich bei der eurythmischen Wiedergabe einiger Sprüche Rudolf Steiners: „Wir Menschen der Gegenwart / Brauchen das rechte Gehör / Für des Geistes Morgenruf, / Den Morgenruf des Michael / — — — " und „Isis-Sophia, / Des Gottes Weisheit / —", an Christian Morgensterns: „Ich bin aus Gott, wie alles Sein, geboren — — —", an Gedichten Albert Steffens: „Oh, versenke deinen Sinn / In den lautersten Kristall — —" und „Natura, die Arbeiterin Gottes", an dem Allegro aus der Partita in E-dur von J. S. Bach usw., und dem Mysteriendrama, welches den Abschluss der Veranstaltungen bildete; auch an musikalischen und malerischen Kompositionen gegenwärtig lebender Anthroposophen; überall zeigte sich aber, dass in Wahrheit Harmonie der menschlichen Schöpfungen ein Letztes ist, ein durch

*) Das Entdecken eines neuen Sterns in der Cassiopeia (1572) durch Tycho de Brake hat dieser in dem Buche „De Nova Stella (1573) dargestellt.

**) Erschienen i. J. 1921 in „Das Goetheanum".

Überwinden von Leid, Disharmonie, Dissonanzen, Kämpfen und Widerständen Errungenes.

Den ersten Vortrag hielt Dr. Weber über: „Alte und neue Marsimpulse". Er stellte einen Querschnitt der Zeit um die Wende zum siebzehnten Jahrhundert, ihrer kulturellen und historischen Gegebenheiten dar, wies z. B. auf Erfindungen technischer Art: die des Mikroskops, des Teleskops, der Elektrizität und des Blutkreislaufes; auf die Kunstblüte im Spanien Philips II. durch Cervantes, Lopez de Vega, auf die 1612 geschriebene „Aurora" Jakob Böhmes, auf die Hochblüte der dramatischen Kunst in England, wo ausser Shakespeare noch manch andere bedeutende Dichter wirkten, auf das Edikt von Nantes durch Heinrich IV. in Frankreich, usw.; auf der anderen Seite die esoterischen Hintergründe, die durch Rudolf Steiner enthüllt wurden, welche noch heute wirksam sind als die „neuen Marsimpulse". Er stellte ferner dar, wie Giordano Bruno verbrannt wird (1601), weil er sich zu Kopernikus bekannte, wie Newton „Die Lichtlehre vergiftet", wie 1607 der Halleysche Komet den spirituellen Rosenkreuz-Impuls abdämpft, usw. An zwei Lebensläufen, dem *Descartes* und dem *Pascals*, zeigte er, wie die alten und die neuen Marskräfte auf Menschen wirkten. In Descartes, den Rudolf Steiner häufig in eine Linie mit Augustin stellte, sind die alten Marskräfte wirksam gewesen; in Pascal wirken die neuen, die in ihrer Fortsetzung zu Goethes Naturwissenschaft und zur Geisteswissenschaft führten. Weber arbeitete scharf den „Geistesverrat" des Descartes heraus in seiner Tragweite für die Kultur und wies auf den Rosenkreuzer-Impuls, den Pascal empfangen.

Dr. Wachsmuth stellte in seinem Vortrag „Keplers Weltgeheimnis" dar, dass Dr. Steiner wiederum von einem *kosmischen* Weltenleib, einer Weltenseele und einem Weltengeist und dem Zeitenleib, dem Weltenäther gesprochen, die noch Kepler kannte, der als letzter ein grosses einheitliches Weltbild gehabt habe, vor dreihundert Jahren; wie die Zeit um 1600 gerade in der Mitte liegt zwischen der Hoch-Scholastik (dreihundert Jahre vorher) und der Anthroposophie (dreihundert Jahre später). Er schaltete als eine interessante persönliche Bemerkung ein, dass er sein erstes Buch erst fortsetzen konnte, als er da anknüpfte, wo der geistige Faden abriss, an jene unendlich wichtige, dramatische Entscheidungszeit vor dem Ausbruch des Dreissigjährigen Krieges. Er schilderte sodann anschaulich das tragische Lebensschicksal Keplers, der als heimatloser Mensch immer wiederum von neuem beginnen musste, der zeitlebens verfolgt wurde und doch in immer neuer Art die Harmonie im Weltall und allen Erscheinungen des Lebens suchte, wie er sein „Mysterium cosmographicum" dem Tycho sandte und daraufhin von diesem nach Prag eingeladen wurde. Dass Tycho dem Erdkörper als dem Leib des Christus die Treue halten will und daher die Erde als Weltenzentrum betrachtet, und wie Kepler und Tycho ein Jahr lang miteinander geistig ringen, da jener dem Kopernikus anhängt; dass aber Tycho am Ende seines Lebens und ihres Geisteskampfes ihm sein Lebenswerk „Die Marstabellen" übergibt; wie Kepler, der platonisch gerichtete Geist, Intuitionen in das Geistwesen des Kosmos erhält und so den Weg zur Kosmosophie findet: „Wir Astronomen sind die Priester Gottes", ist ein für ihn charakteristischer Ausspruch. Tycho, der Aristoteliker, ging von der exakten Beobachtung aus, baute sich früh schon Sternrohre; Kepler, der schlechte Augen hatte, schaut innerlich auf die Urbilder Gottes. Er kommt in Berührung mit Rosenkreuzern. Ein solcher wird sein Freund, als er in die Heimat kommt, um seine Mutter zu retten, welche als Hexe verbrannt werden sollte. Die Inspirationswelle, ausgehend von der „Stella Nova" im Fuss des Schlangenträgers (1604) erfasst auch ihn. Als der „Alchymisten-Kaiser" Rudolf II. Kepler um sein Horoskop bittet, betont dieser die innere Unabhängigkeit des Menschen gegenüber der Sternenweisung. Rudolf II., der kein Geld hat, weist ihn an Wallenstein, der vor allem ein grosser Wirtschaftsmagnat ist, und daher die Truppen bezahlen konnte, aber eigentlich kein Feldherr war; dabei äusserst abhängig vom Horoskop. An ihm zeigt sich die Gefahr der Zwiespältigkeit des modernen Menschen; und die der Menschheit in zwei Typen sich zu spalten, deren eine der „vita contemplativa", der andere der „vita activa" sich zuwenden würde, wenn nicht durch den esoterischen Rosenkreuzerimpuls, der mit dem Mars zusammenhängt, ein Ausgleich geschaffen worden wäre um jene Zeit. Hätten die Menschen den inneren Rosenkreuzerimpuls damals durchgetragen, so wäre der Dreissigjährige Krieg vermieden worden mit all seinen zerstörenden Folgen. Kepler hielt die Mitte durch Vereinigung innerer Schau und äusserer Tat. Jede Seite seiner Werke atmet Harmonie. Er führte Kopernikus weiter, aber auch Tychos Werk nach dessen Tod. Inmitten des Chaos seiner Zeit schuf er als letzter ein ganzheitliches Weltbild. Er entdeckte den Lebensleib der Erde, und auch die Erdenseele war für ihn Realität. Dr. Wachsmuth wies darauf hin, dass Rudolf Steiner in dem Zyklus: „Auf der Suche nach dem Heiligen Gral" über Kepler gesprochen und schilderte eingehend die drei Schaffensphasen in dessen Leben; wie er die Planeten noch im Zusammenhang mit Geistwesen erschaute und doch mit seiner Spiritualität schon natürliche Vernunftschlüsse verband; wie er ein Verhältnis zu den Evangelien suchte, und den Einklang des kopernikanischen Weltbildes mit diesen. Goethe ist begeistert für seine Lichtlehre; während Bacon das Weltbild um jene Zeit zerstückelt (Tod des Osiris), sucht Kepler das Ganze der Welt (Isis-Sophia). Bald darauf wird er durch Newton vermaterialisiert und mechanisiert, so dass von dem wunderbar-ganzheitlichen Weltbild nur die äusserste Abstraktion bleibt: die drei Keplerschen Gesetze.

Tycho Brahe und Kepler, die in innigem Zusammenhang mit dem Rosenkreuzer-Impuls standen, sind Wegbereiter einer neuen spirituellen Naturforschung. (Schluss folgt)

Brief aus Triest

Am 19. Dezember 1946, in ihrem 48. Jahre, ist in Triest unser treues Mitglied, Maria Versa, nach langem Leiden, in die geistige Welt eingegangen. Ihr sanftes, stilles Wesen wird uns unvergesslich bleiben. Es ist für uns schwer gewesen, sich von ihr zu trennen und nicht leicht, von ihr zu sprechen. Das Schweigen, das ihrem Wesen eigen war, hütete eine Seele, die von Liebe zur Anthroposophie erfüllt war.

Sie lebte im Kreise ihrer Familie, die sie mit Liebe umgab, aber der Anthroposophie ferne stand.

Auch dem Berufe bei der Administration der Telephongesellschaft hatte sie während über zwanzig Jahren ihre besten Kräfte und Fähigkeiten gewidmet und war dafür sehr geschätzt und beliebt. Für alle Menschen, die ihr begegneten, hatte sie immer ein offenes Herz.

Bis zuletzt war sie mit unserer Arbeit verbunden. Wie glänzten ihre schönen blauen Augen in dem kleinen, blassen Gesicht, als man ihr von der Initiative von Dr. Anderegg erzählte, in der Hoffnung, dass unserer Gesellschaft damit geholfen sei! Sie bat die Gedichte wiederzuhören, die wir zusammen eurythmisch geübt hatten, besonders die Worte aus Herrn Steffens Gedichte „Felicitas" und andere Sprüche, die das Wort „Sterne" enthalten. Man fühlte: sie hatte schon ihre Heimstätte in dem Sternenhimmel.

Im weissen Eurythmiekleid und -schleier wollte sie begraben sein. Ihre gute, alte Mutter sagte: „Sie war der Engel unseres Hauses."

Und wir wissen: ihr engelhaftes Wesen bleibt helfend mit uns und unserer Arbeit vereint.

Maria Cassini

Brief aus Dortmund

An die Schriftleitung des Mitteilungsblattes!

Im Auftrage der Freunde des Dortmunder Zweiges möchte ich Ihnen viel, vielmals danken für die Übersendung der Zeitschrift „Das Goetheanum" nebst dem Mitteilungsblatt für unseren Dortmunder Zweig der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft.

Nach langen Jahren des Fehlens jeglicher Brücke zum Zentrum unserer Bewegung in Dornach, fühlen wir nun um so dankbarer die neugewonnene Verbindung.

Die Industriestadt Dortmund — die übrigens stolz darauf sein darf, eines der frühen Dramen unseres von uns verehrten und bewunderten Albert Steffen in seinem Stadttheater aufgeführt zu haben, nämlich das „Viergetier" — ist durch die Schreckensjahre des Krieges zu der traurigen Berühmtheit gekommen, dass sie die am meisten zerstörte Stadt des Ruhrgebietes ist. Trotzdem oder vielleicht auch gerade deswegen ist die Lebenskraft unserer Bewegung hier sehr am Erstarken und der Dortmunder Zweig zählt schon wieder über 50 Mitglieder.

Wir gedenken in dankbarer Liebe der ausländischen Freunde, die uns durch ihre soziale Tat die Teilnahme an dem Gemeinschaftsleben der Gesellschaft ermöglicht haben.

Mit den besten Grüssen und Wünschen für das bevorstehende neue Jahr verbinden wir die Hoffnung, dass der lebendige Geist Rudolf Steiners in jedem einzelnen Mitglied so wirksam werde, dass die Gesellschaft gesunder und stärker aus der derzeitigen Krise hervorgehen möge.

Im Namen der Dortmunder Freunde
Willi Kux

Erlebnis eines Soldaten

W. Schlieter
(seit 2½ Jahren in Russland vermisst)

In der hohen Scheune war allmählich Ruhe eingekehrt. Nur hie und da ging noch ein Wärter zwischen den Verwundeten hin und her, schlichte Erquickung reichend, ein Glas Wasser, ein Stück Brot. Ferne verblieb das dumpfe Rollen und Stossen der Geschütze; der Feind wich zurück.

Linke Hand durchschossen; anfangs waren die Schmerzen rasend gewesen. Doch ein dumpfes Gefühl, als sei die Hand um ein Mehrfaches grösser geworden und in dem Umkreis wie ausgedehnt, trat an seine Stelle. So war Besinnung und Bedürfnis wiedergekehrt.

Dem Brief der treuen Freundin waren liebreiche Verse beigefügt von dem grossen, ach so geliebten Dichter. Oh! Dass es solche Unschuld noch gab! Denn die Stärke und Sicherheit im Geiste, die diese Gedichte ausströmten, war auch jetzt wieder erlebbar geworden und hatte die geheimnisreichen Fäden zu den höheren Bereichen neu geknüpft. Wie rührend unbeholfen und eintönig der Wärter sie ihm auch vorgelesen hatte, ihre Bilder waren klar und ruhig blickend erstanden; Sucher, die auf ihrem Pfade den neuen Sinn ergriffen und schon hier im Erdensein ihres Daseins Dauer und Wiederkehr erfuhren; Engel, die das Bild des Auferstandenen fügten aus lauteren Metallen und strahlenden Juwelen; und der jubilierende Vogel, dessen Summen das All durchdrang mit tragenden Klängen, an denen Wesen in ihren Tiefen erwachten. Der junge Soldat fühlte sich wie ferngerückt den Wunden, wie schwebend im Freien. Und das Wohltuende, das von dem Vogel ausging, wie kam es denn, dass es plötzlich das frühlingsschwellende Lied wurde eines schwarzen, goldschnäbligen Vögleins, das im Birnbaum sass? Der kleine, zarte Leib erschauerte im Singen, weil er ganz hingenommen von Sonne und Licht.

O Sichelmond und Hügel, junge Saat! Der Birnbaum aber lehnte an dem Häuschen mit den hellen Fenstern, durch die ein paar leuchtende Knabenaugen blickten. Diese hatten dem Lauf der Sonne zugeschaut, wie sie jetzt, körperhaft und farbendunkel auf dem Horizont hockte, nein schwebte! und schon eintauchen wollte in die rosige Flut ihrer Wolkengewänder. Wie eine neue Saat kamen Sterne hervor. Warum nur war die Sichel so furchtbar gezückt und eilte der Sonne nach — und schnitt das Sternenfeld doch nicht aus? Denn immer in ihrer Wiederkehr war die Sonne gross und strahlend und erleuchtete uns den lebendigen Tag. Aber — war es nicht so? — wie das Blut am tötenden Schwertrand hängt, blieb immer mehr von dem Gold, das die Sonne beim Gang durch die Sterne verlor, an der schneidenden Sichel hängen, wuchs und wuchs, bis endlich der schöne grosse Sonnenball ganz in der hohlen Sichel war. —

Wie nur konnte das sein, dass ein todbringend Werkzeug lebentragend wurde? — Das aber war es, worüber er sinnen wollte.

Bitte

Viele unserer Mitarbeiter sind in von uns verwalteten Häusern untergebracht, so dass wir auch für das Inventar zu sorgen haben. Es ist nun ein besonderer Mangel an Leintüchern, Kopfkissen- und Plumeaux-Bezügen und Handtüchern eingetreten, die wir ersetzen müssen. Wir möchten hiermit die herzliche Bitte an unsere Freunde richten, ob nicht aus reichlichen Beständen oder Nachlässen für den obigen Zweck das eine oder andere abgetreten werden könnte. Auch für einzelne Stücke wären wir sehr dankbar. Es wäre dies in einer Richtung eine Erleichterung unserer finanziellen Sorgen. Die Sendungen bitten wir freundlichst an die *Administration des Goetheanum-Baues* richten zu wollen.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 18. bis 26. Januar 1947

Samstag, 18. Januar: **Pädagogische Tagung am Goetheanum,** 18./19. Januar. „Autorität und Freiheit".
16 Uhr 30: Frau Paula Humm: „Autorität und Freiheit im vorschulpflichtigen Alter."
18 Uhr: Eurythmiestunde.
20 Uhr 15: Musikalische Darbietungen. Sonaten von Corelli und Mozart. Präludium und Fuge von César Franck. Ausführende: *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier; *Judith Willink,* Violine.

Sonntag, 19. Januar, *9 Uhr 30:* Vorlesung eines pädagogischen Vortrages von Dr. Rudolf Steiner.
11 Uhr: R. Kutzli: „Erziehung zur Freiheit", Aussprache.
15 Uhr: Sprachgestaltung.
16 Uhr 30: „Das Lob der Demeter". Homerischer Hymnus übertragen von C. Englert-Faye durch *Hertha Louise Zuelzer.*

---

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 21. Januar, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 22. Januar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Willy Conrad: Über das Erdinnere und die Seligpreisungen. (Glashaus)
14 Uhr 30: Maria Stuart, Ein Trauerspiel von Friedrich Schiller. 3. Aufführung für Schulen. (Schreinerei)

Freitag, 24. Januar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 25. Januar, *20 Uhr 15:* **Basel,** Hans-Huber-Saal. Jubiläumsfeier der Rudolf-Steiner-Schule, unter Mitwirkung des Sprech-Chors. Sprüche von Rudolf Steiner.

Sonntag, 26. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Gastspiel-Programm. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel

24. Jahrgang, Nr. 4 **Nachrichten für deren Mitglieder** 26. Januar 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Johannes-Evangelium

Acht Vorträge, gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel vom 16. bis 25. November 1907*).

Aus dem 6. Vortrag

(Fortsetzung)

Atlantis war in der letzten Zeit ein Nebelland, mit dichtem Nebel bedeckt; es gab nicht die Abwechslung von Regen und Sonnenschein, auch nicht die Erscheinung des Regenbogens. Dieser konnte erst in der nachatlantischen Zeit entstehen, als die Nebelmassen sich verteilten. Dieses Ereignis ist im Volksbewusstsein lebendig geblieben als die Sage von Wotan, der die Räume durchfährt mit seinen Ziegenböcken, und in der Erzählung von Noah und der Arche. Die Erinnerung an das Nebelland hat sich erhalten in der nordischen Bezeichnung Niflheim (Nebelheim). Auch den Einschlag des Ich in die menschliche Persönlichkeit haben sich die nordischen Völker bewahrt in der Nibelungensage. Und zwar ist das Ich dort unter dem Symbolum des Goldes dargestellt. Das Gold war zwar aufgelöst im Wasser, es hat sich aber zusammengezogen in den Ring, den Schatz der Nibelungen: das bisher in der ganzen Welt verteilt gewesene Ich hat sich zusammengezogen in die feste Menschenform. An der Bearbeitung dieser Sage durch Wagner kann man recht das unbewusste Empfinden des schaffenden Künstlers wahrnehmen. Wagner hatte nicht das ganze Bewusstsein dessen, was er in seinem Werke schuf, aber ein unterbewusstes Wissen leitete ihn. So dürfte z. B. Wagner das zum Bewusstsein gekommene Ich im Orgelpunkt, der sich durch die ganze Ouverture der Oper „Rheingold" durchzieht, charakterisiert haben.

Drüben im Fernen Osten war unter der Führung einer hochentwickelten Individualität die erste Kultur entstanden, von der die alten Veden noch Zeugnis ablegen. Der erste Einschlag dieser Kultur wurde gegeben nach Süden in der alten indischen Kultur. In den alten indischen Mythen und Sagen, den religiösen Urkunden, sind die Berichte dieser Tatsachen aufbewahrt, sie können von den Hellsehern gelesen werden**). Manches scheinbar Widersprechende enthüllt sich da als tiefste Wahrheit. Diese Kultur hatte noch deutliche Erinnerungen an das frühere alte Hellsehen bewahrt und hatte noch tiefe Sehnsucht nach ihm empfunden als nach einem kostbaren, leider verlorengegangenen Gut. Die Menschen waren noch so sehr von der Wirklichkeit der geistigen Welt durchdrungen, dass sie die physische als Maja, Täuschung, bezeichneten. Daher versuchten sie auch dieses verlorene Gut dadurch wiederzuerlangen, dass sie den Blick vom Irdischen weg und ständig nach dem Geistigen richteten. Dies ist der Ursprung der Yoga-Übungen, die durch ein Herabdämpfen des Bewusstseins in die geistige Welt hineinzuführen suchen. Sie wollten ein Zurückkehren in den alten Dämmerzustand; sie suchten den Weg, der in das verlorene Paradies zurückführt. In der ganzen atlantischen Zeit war die äussere Welt den Menschen nur in verschwommenen Umrissen wahrnehmbar gewesen. Die Atlantier lebten noch vorwiegend in der geistigen Welt. Die ganze nachatlantische Zeit bedeutet für den Geistesforscher nur eine nach und nach erfolgende Eroberung des physischen Planes. Die erste nachatlantische Kulturepoche, die indische, hatte noch wenig Sinn für das, was draussen in der physischen Natur ist, die den Eingeweihten als eine absolute Illusion galt, aus der sie in die einzige Realität, die geistige Realität, zu gelangen suchten.

Der zweite Einschlag war die altpersische Kultur. Der Perser steht der Aussenwelt schon näher als der Inder; er kennt die Erscheinung des Guten und des Bösen, dargestellt durch die Götter Ormuzd und Ahriman. Er sucht sich mit dem ersteren zu verbinden, um letzteren zu bekämpfen. Die Erde ist ihm ein Arbeitsfeld, um den Geist einzugliedern in das physische Dasein. Die dritte Kulturepoche ist die ägyptisch-assyrisch-chaldäisch-babylonische Kultur. Der Mensch hat einen weiteren Schritt vorwärts getan in der Eroberung des physischen Planes. Für den Perser war die Welt physisch noch ein undifferenziertes Arbeitsfeld. Jetzt wendet der Mensch schon sein Wissen an, um die Kräfte des Bodens sich dienstbar zu machen. Er kennt die Geometrie, um sein Land einzuteilen, sein Blick geht auch über die Erde hinaus zu den Sternen, und so entsteht die Astronomie.

Die vierte ist die griechisch-lateinische Kulturepoche. Während der Mensch sich bisher in der Wissenschaft mit der äusseren Kultur beschäftigt hat, legt er nun sein eigenes Inneres, das spezifisch Menschliche in die Materie hinein. Wir sehen in den von ihm gefertigten Kunstwerken seine eigene Gestalt wiedererscheinen; in dem von ihm verfassten

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Vgl.: Rudolf Steiner, „Aus der Akasha-Chronik".

Epos und Drama schildert er seine eigenen seelischen Eigenschaften. Der Römer ist der Bürger, der seine eigene Gesetzmässigkeit hinausprojiziert und so den Staat und die Jurisprudenz herausbildet.

Von den Veranstaltungen am Goetheanum zur Weihnachtszeit 1946

24. Dezember 1946—1. Januar 1947

A. Fels

(Fortsetzung)

Der zweite Weihnachtstag brachte am Morgen den schon erwähnten Vortrag von Joachim Schultz, welcher vom Standpunkt des geist-erkennenden Astronomen aus über die Zeitenwende um das Jahr 1600 sprach und besonders das bedeutsame Zeichen der Sternenschrift zu Michaeli 1604 in den grossen geistigen Zusammenhang der Menschheitsentwicklung und in die kosmischen Rhythmen hineinstellte, indem er es durch das Licht der Anthroposophie beleuchtete und deutete. An diesen schloss sich der von umfassenden Gedanken gestaltete und eine Fülle interessanter Fakten bringende Vortrag von Wilhelm Lewerenz: „Zusammenhänge im Kosmos und im Menschen". Nachmittags folgte ein Konzert, ausschliesslich Uraufführungen dreier am Goetheanum lebender Musiker bringend, die ihre Werke jeweils selbst dirigierten, was eine interessante Ergänzung bedeutete, da die innere Haltung und das Temperament des Musikers dadurch charakteristisch zum Ausdruck kamen. Am Abend fand dann die erste Eurythmie-Aufführung statt, in der gleichsam die Sternenbewegungen, die Sphärenklänge und die Weltenharmonie, von denen aus lebendiger Erkenntnis, durch das Wort vermittelt, vorher gesprochen war, nun in anschaulicher Schönheit, als sichtbare Sprache und sichtbarer Gesang, in Verbindung mit Dichtung und Musik, durch den Mikrokosmos der Menschengestalt in Erscheinung traten.

Joachim Schultz ging (in Anknüpfung an die letzten Seiten der Schrift Rudolf Steiners: „Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit") davon aus, dass die zeitenführenden Geister, unter deren Inspiration die einzelnen menschlichen Individualitäten stehen, sich in die Harmonie des Kosmos hineinstellen, dass auch der Denkablauf der Engel der Weltenharmonie sich einfüge, dass sich aber die Gedanken des Menschen, der zur Freiheit berufen, sich vom Kosmos emanzipieren können.

So hatte z. B. das Heraufkommen des Kopernikanismus als Auswirkung der in die Dekadenz gekommenen Marskräfte ausserordentliche Auswirkungen für das Innere der Menschenseelen, bis in die nachtodlichen Erlebnisse; die davon ausgehenden verdorrenden Kräfte fesseln die Seelen der Toten, welche darin lebten, so, dass von ihnen zerstörende Impulse zur Erde gehen. (S. Vortrag R. Steiners vom 16. XI. 1917.)

Jene Gedankenkonstruktionen sind Zug um Zug aus der Marssphäre zu begreifen. Aber auch das Kriterium, ob die Sonne oder die Erde im Mittelpunkt stehe, gibt der Mars; da Tycho Brahe, der 20 Jahre lang den Mars beobachtet hat, seinen Entscheid von hier aus fällt. Die Tychonischen Beobachtungen der Marsbewegungen geben dann das Fundament ab, das Kepler ermöglicht, die elliptischen Bahngesetze der Planeten abzuleiten. Dieser bezeichnet in den Einleitungen zu seiner Schrift „Über die Bewegungen des Mars" den Mars als „seinen Gefangenen" und gibt Rudolf II., dem er die Schrift widmet, eine Darstellung seines jahrzehntelangen Ringens mit diesem Kriegsgott selbst. Hierbei erwähnt er auch rühmend die zwanzigjährige Arbeit Tycho Brahes. Diese Schrift Keplers, deren Bedeutung auf der Überwindung der alten Kreistheorie der Planeten beruht, wurde grundlegend für die moderne Astronomie.

Das Kennzeichen der neuen Himmelsansicht ist der Fortschritt vom passiven Mitgenommenwerden zu einem Ausgleicherkämpfen verschiedener Kräftekomponenten, der inneren Planetenkräfte und deren Beziehung zur Sonnenbewegung; das Ringen, der Kampfimpuls aus der Marssphäre, die latente Spannung sind charakteristisch für die gesamte materielle Erdenwelt, deren Harmonie erst erreicht wird als Resultat eines errungenen Kräfteausgleiches von Polaritäten; alle Urbilder des materiellen Daseins urständen, kosmisch gesprochen, im Marsbereich, der „ersten Region des Geisterlandes". Gleichsam eine Inspiration aus dieser Sphäre, ein Nachklang der Sphärenharmonie des „Kontinentalgebietes des Geisterlandes" (s. „Theosophie") lebt auf in dem Jugendplan Keplers, das Weltbild auf die Gesetzmässigkeiten der platonischen Körper aufzubauen. „Dich beschenket des Mars erschaffendes Klingen", könnte als Motto über seinem ganzen Lebenswerk stehen.

Ein Zeichen der Sternenschrift, die Konjunktion von Jupiter und Saturn, wurde von grösster Bedeutung für das Leben und Schaffen Tycho de Brahes und Keplers. Durch den Anblick dieser Konjunktion, welche nur jede zwanzig Jahre einmal eintritt, bekam der sechzehnjährige Tycho in Leipzig den Impuls zur exakten äusseren Sternbeobachtung; während Kepler später durch inneres Sichbeschäftigen mit diesen Gesetzmässigkeiten den Anstoss zum „Mysterium cosmographicum" erhielt. Weil sich der Punkt dieser jede zwanzig Jahre stattfindenden Begegnung jeweils um ein kleines in bezug zum Frühlingspunkt der Erde verschiebt, ergibt sich ein sich weiterbewegendes „Konjunktionstrigon", das erst nach achthundert Jahren in die gleichen Elementarzeichen des Tierkreises zurückkehrt; wenn dieser Moment eintritt, so entsteht „das feurige Trigon", das jeweils einen Wendepunkt in der Bewusstseinsgeschichte der Menschheit ausspricht. In den Vorträgen: „Die geistigen Individualitäten unseres Planetensystems", wo Rudolf Steiner manches über die Bedeutung der Verbindung der Erinnerungskräfte des Saturn mit den Weisheitskräften des Jupiter für den Menschen ausführt, spricht er „von jenen wunderbaren, leuchtenden Augenblicken im Menschenschicksal, in denen mit dem Denken der Gegenwart vieles enthüllt wird über die Vergangenheit", „wenn nach derjenigen Uhr, die gewissermassen ausdrückt des Menschen Schicksal im Weltenall eine besondere Beziehung besteht zwischen Jupiter und Saturn".

Damals, im Jahre 1603/04, war ein solcher, jede achthundert Jahre wiederkehrende Wendepunkt, mit dem auch die Hauptphasen der menschlichen Gedankenentwicklung zusammenhängen, beginnend mit dem Jahre 800 v. Chr. (S. „Die Rätsel der Philosophie".) Ein Bewusstsein davon lebte in der Menschheit jener Zeit; man erwartete Umwälzungen, apokalyptische Katastrophen, ja den Weltuntergang. Kepler akzeptierte diese Deutungen nicht. Er schaute in jener einzigartigen Konstellation ein gewaltiges, innerlich zu begreifendes Ereignis, das sich an die Bewusstseinszukunft der Menschen der nächsten achthundert Jahre wendet.

Die Begegnung von Jupiter und Saturn, die damals zwischen Skorpion und Schütze stattfand, war dadurch ausgezeichnet, dass der dritte äussere Planet, Mars, zwischen ihnen leuchtete, und in der Nacht vom 29. zum 30. September der „Neue Stern" im Schlangenträger dazukam (von einem Freund Keplers entdeckt), ein Stern, der über ein Jahr am Himmel sichtbar blieb, ehe er wiederum erlosch.

In diesem Winter (1604/05) erfasste Kepler erstmals die Idee der Ellipsenbewegung der Planeten. Vorher war er innerlich am Nullpunkt angekommen und so schwer an einem Gallenleiden erkrankt (die Galle entspricht als Organ dem Mars), dass er glaubte, zu sterben. Er erkannte in dem Schriftzeichen der Himmelsschrift jenes Winters den Schlüssel zum Tor der Zukunft. Doch konnte er das Tor nicht öffnen. Das vermochte erst Rudolf Steiner, der den geistigen Hintergrund jenes Sternenzeichens enthüllte. Ein „neuer Stern" ist stets

der sichtbare Ausdruck neuer Geistimpulse, die von der astralischen Welt in die ätherische getragen werden. Dieser erschien im Haus des Skorpion, im Schlangenträger, um die Kräfte desselben zu überwinden und zu wandeln, gleichsam wie ein Sohn des Apollo, oder des Heilers Hermes-Merkur. Es steht dies Zeichen im Zusammenhang mit der Aufgabe der Umwandlung des toten Gedankens in aktives, lebendiges Denken durch die Michaelkräfte; des Eroberns der neuen Marskräfte durch das spirituelle Denken der Anthroposophie.

Aus dem inhaltsreichen Vortrag von W. Lewerenz sei nur einiges übermittelt. Lewerenz stellte die Frage, worin „das Neue" bestehe in den Dramen Rudolf Steiners und Steffens; und gab die Antwort: „In dem Hereinnehmen der kosmischen Kräfte in ihrer Wirksamkeit in die Sprache". Die Musik sei noch nicht so weit wie die Dichtung. Sie stehe erst etwa im Jahre 1600. Um diese Zeit kam erstmals die Dissonanz als *Erlebnis* in die Musik (vorher kannte man sie nur theoretisch), als Monteverdi, dessen Gattin Claudia gestorben, *seinen* „Orpheus" schrieb. Im Sinn der Menschen jener Zeit wird heute noch die Dissonanz erlebt, nicht im Sinn des Zerreissens des Schleiers zur Geistwelt. Für die Kunst der Musik sind noch grosse Aufgaben gegeben und zu lösen durch die Dichtung Rudolf Steiners und Albert Steffens. Es sei schwierig, die geistige Welt durch die Töne sprechen zu lassen. Es folgten nunmehr Hinweise auf die grundlegenden Bücher Rudolf Steiners, besonders in bezug zur Planetenwelt. In dem Buche „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" steht in dem Kapitel „Die Stufen der Einweihung" Entscheidendes für den heutigen Menschen in bezug auf das Hören, wo gesagt wird: „Eine weitere Pflege hat der Geheimschüler der Welt der *Töne* angedeihen zu lassen" bis „Schreitet er in solcher Pflege seiner Gefühle vorwärts, dann wird er bald gewahr, dass er *hören* kann, wovon er vorher nichts vermutet hat. Er fängt an, *mit der Seele* zu hören..." In der 1909 erschienenen „Geheimwissenschaft" tritt die planetarische Entwicklung in den Mittelpunkt. Das Kapitel „Gegenwart und Zukunft der Welt- und Menschheitsentwicklung" führt zu Sätzen wie diesen: „Die ‚Weisheit der Aussenwelt' wird von dem Erdenzustande an innere Weisheit im Menschen. Und wenn sie da verinnerlicht ist, wird sie Keim der *Liebe*. Weisheit ist die Vorbedingung der Liebe; Liebe ist das Ergebnis der im ‚Ich' wiedergeborenen Weisheit."

Darin lebt der Weihnachtsgedanke. Welch ein Abgrund zwischen dem Obigen und den Ausweisen, die ein heutiger Mensch braucht als Vorbedingung zur Universität oder Akademie! Noch die Renaissance-Akademie verlangte den Ausweis eines lebendigen Anschauens und Erlebens des Geistes in der Natur. Heute berechnet man den Kalorienwert der Sonne. Jakob Böhme, dessen „Morgenröte im Aufgang" 1612 erschien, untersuchte die Wirkung der Metalle auf die Erde und sah in ihnen irdische Erscheinungsformen der Planeten; er sah diese umgewandelt zu den Organen des Menschen und beobachtete sie als Stimmungen der Seele, was im einzelnen dargestellt wurde. Der Vortragende geht dann zu Kepler über und dessen fünf Bücher „Harmonices mundi", welche der Musiker wie eine Harmonielehre erleben kann, die natürlicher ist als die späteren.

Im ersten Buch finden sich die harmonischen Proportionen, im zweiten die Figuren in der Ebene und im Raum, die im engeren Sinn von Musik abgeleitet werden. Im dritten Buch eine Art Musikästhetik, im vierten Buch eine grossartige Musikphilosophie, im fünften Buch der Kontrapunkt des Sonnensystems (in Notenschrift dargestellt).

Aus diesem letzteren, aus der Musik der Welt, findet Kepler seine drei Gesetze. Er erlebt den Zusammenhang der Planeten am Himmel mit ihrem Ertönen in der eigenen Seele. Er sucht auf vielen Wegen, kommt dabei oft auf den Holzweg; zunächst untersucht er, ob die Umlaufszeiten der Gestirne und diese harmonische Proportionen bilden. Das muss er verneinen. Auch die Grösse der Planeten in Proportion mit den Umlaufszeiten gibt keinen Zusammenklang. Nun schaut er auf die Bögen der Planeten, auf Sonnenähe und -ferne (Aphel und Perihel); er sucht die Verhältnisgrössen in Grenzwerten auszudrücken, findet aber nur bei Mars und Merkur in bezug zur Sonne harmonische Intervalle; „es muss eine geometrische Schönheit des Schöpfers vorhanden sein", so sagt er sich, beinahe wie Rudolf Steiner die Worte „Gloria in excelsis deo" übersetzt: „In der Höhe offenbart sich die Gottheit in der Schönheit."

Schliesslich sucht Kepler, von realen Klängen ausgehend — vom Monochord aus —, die Möglichkeit, ob alle Planeten in gewissen Lagen harmonische Proportionen eingehen, und kommt dabei zu den Intervallen der Planetenklänge und zuletzt zum „Schöpfungsakkord", der durch vier Oktaven geht. Er erfasst die Winkel der Planeten zur Erde (ähnlich den Grundvokalen der Eurythmie), und findet, dass einem weiteren oder engeren Winkel ein anderer Ton im Kosmos entspricht. Dabei geht er von der Sonne, als dem Quell aller himmlischen Bewegung und von dem Einströmen dieser Quellkräfte aus (es wird diese Stelle vorgelesen). Kepler als Mensch und sein Werk sind ein wunderbares Beispiel dafür, das Seelische und den Kosmos in harmonischen Zusammenklang zu bringen. —

Zu dem Konzert am Nachmittag hatten sich über siebzig Mitwirkende aus Liebe zur Sache freiwillig zur Verfügung gestellt: vierzig Instrumentalmusiker und mehr als dreissig Sänger, damit die Uraufführung dieser weihnachtlichen Musikschöpfungen stattfinden könne. Im vollbesetzten Saal war jene lebendige Spannung zu verspüren, wie sie nur bei Uraufführungen vorhanden zu sein pflegt. Viel Jugend im Saal und auf dem grossen Podium, wo das Orchester und die Sänger sich befanden. Es summte wie in einem Bienenkorb, wenn sich das Bienenvolk zum Flug bereitet.

Zuerst erklang ein symphonischer Satz (Andante) von Wilhelm Lewerenz, welchen der Komponist mit gelöster, ruhevoller Sicherheit dirigierte, in farbiger Klangfülle und edler Instrumentation. Was dieser in seinem Vortrag als Aufgabe hinstellte, „das Vorbereiten und Auflösen von Dissonanzen", schien hier in vielfachen Nuancen harmonisch gelöst; dramatische Momente wurden zur Melodie beruhigt. Durch die Intervalle und Pausen schien Himmelsmusik hineinzuklingen.

Es folgten „Sechs ernste Lieder" nach Gedichten von Albert Steffen von Ralph Kux für tiefe Singstimme, Streichorchester, Blechbläser und Schlagzeug. Bei aller Schönheit der Komposition konnte man doch den Eindruck haben, dass die Gedichte von Steffen, ihre Laute, ihre Rhythmen und der Strophenbau selbst eine innige Eigenmusik haben. Die Weihnachtskantate des jungen Joseph Gunzinger, welche den Abschluss des Konzertes bildete, ist nach dem Weihnachtsgedicht Albert Steffens „Fahrt bei Nacht im Winterwald", in Oratorienart, für Orchester, Tenorsolo und Chor aufgebaut. Man konnte an der frischen Werdestimmung und dem musikalischen Temperament, die daraus singen und klingen, sich aufrichtig freuen. Etwas ausserordentlich Harmonisches, Befriedigendes war die kleine Ouverture „Zum Geleit" Joseph Gunzingers, die ein vielseitiges, reiches Erblühen seiner Begabung erhoffen lässt.

Den nächsten Vortrag hielt an Stelle Herrn Schillers, der erkrankt war, Dr. Leiste über „Ein Rosenkreuzerproblem". Er knüpfte an einen in Neuchâtel gehaltenen Vortrag (1911) Rudolf Steiners an, worin manches über die Arbeit der Rosenkreuzer dargestellt ist. Sie suchten einen Grenzübergang zwischen dem physischen und ätherischen Makrokosmos. Man kann aber auch von einer Substanz sprechen, welche nicht nur Zwischensubstanz, sondern Essenz aller physischen Substanzen ist. Hier liege der Schlüssel zum Problem: „Geist und Stoff" (Schillers Thema). Die Rosenkreuzer erschlossen sich solche tiefgehenden Einsichten durch Verstärkung ihrer moralischen Kräfte. Sie verehrten dieselbe Substanz im Makrokosmos als dessen Kleid, sahen sie aber auch im Mikro-

kosmos *entstehen*, wenn *die harmonische Wechselwirkung zwischen Denken und Wollen hergestellt war*. Es kam ihnen darauf an, in innerer Arbeit nach aussen durchzustossen. Die Harmonie der inneren Schöpfung war ihr Ziel. Auf diesem angedeuteten Hintergrund stellte Dr. Leiste zunächst als eines der wichtigsten Grundprobleme anthroposophischer Arbeit den Prozess des Denkens und den des Wollens dar. Er führte aus, wie heute die Harmonisierung von Wollen und Denken in „objektiver Mystik" geschieht. Der Vortrag bildete einen in sich geschlossenen Aufbau, aus dem nicht Einzelnes herausgenommen werden kann.

Gerhard Schmidts Thema lautete: „Der Leib des Menschen in der Harmonie der Schöpfung". Er ging davon aus, dass die heutige Wissenschaft den menschlichen Leib zergliedert, ihn wie einen toten Gegenstand behandelt. Dennoch lernt sie gewisse Formzustände erkennen, zum Beispiel dass die Knorpel frühere, die Knochen spätere Produkte sind. Die Physiologie erkennt schon heute den ständigen Auf- und Abbau des Stoffes. Man wird immer mehr lernen müssen, den Leib als ein Werdendes zu betrachten, ihn hineinzustellen in die ewig-bewegte Harmonie. Schmidt versuchte nun ein Organ des menschlichen Leibes, *das Ohr*, seinem Werden nach bis heute so darzustellen, dass dabei drei Gebiete in Betracht gezogen und in Einklang gebracht wurden: die Embryologie, die Naturgeschichte und der Mythos. Damit dieser Bericht der schriftlichen Darstellung durch den Vortragenden nicht zuvorkommt, möge dieser kurze Hinweis genügen.

Am Abend dieses Tages fand wiederum ein Konzert statt. Serge Postelnikoff, ein hier bisher unbekannter junger Pianist, gab einen Klavierabend mit zum Teil klassischem Programm: Partita Nr. 1, B-dur von J. S. Bach, Sonate op. 31, d-moll von Beethoven, das As-dur Impromptu von Schubert, Chopin und einige moderne slawische Musikstücke. Die Art des Vortrages war klassisch, klar in der Durchgestaltung, ohne jedes Effektsuchen, ohne individuelle Willkür der Auffassung; erstaunlich bei einem russischen Künstler war, dass er gleichsam aus dem Bewusstsein heraus den Ablauf der Harmonien und die Phrasierung gestaltete. Zur vollen Künstlerschaft sollte noch der Funke individueller Gestaltungskraft einschlagen in die sympathische objektive Sauberkeit der Auffassung.

Am nächsten Morgen sprach Dr. Georg Unger über „Harmonie und Disharmonie". Er erwähnte, dass es an diesem Tage 18 Jahre wären, seit Carl Unger seinen letzten Vortrag im Goetheanum gehalten. Georg Unger knüpfte unter anderem daran an, dass heute wieder „Harmoniker" geboren würden, d. h. Menschen, die ein natürliches Organ für Harmonie im Weltall besitzen. Ein solcher Harmoniker (Ballmer) lebe in Basel. In Zusammenarbeit mit Physikern sucht er Zahlengesetze in den Linien des Spektrums. Im Gegensatz dazu führt das Technischwerden der Weltharmonie zur sogenannten Atombombe. Auch Unger schloss manche Betrachtungen an Kepler und betonte, dass dieser ein durchaus moderner Geist sei. Er suchte die Konstellation am Schöpfungstag und fand, dass diese niemals wiederkehre. Er sieht den Anfang, aber kein Ende. Die wahren Umlaufsverhältnisse bleiben nach Kepler *unaussprechlich*. Der Mathematiker spricht vom Irrationalen, vom Alogon; das Geheimnis des Irrationalen ist ein durch Pythagoras veröffentlichtes Mysteriengeheimnis. Kepler geht einen Schritt weiter. Er anerkennt nicht das Irrationale, sondern nur das Unaussprechbare. In ihm schliessen sich zwei Strömungen zusammen; eine, die in Ägypten gebaut hat, verdichtete unaussprechliche Massverhältnisse; diese beginnt mit der Inspiration des räumlich-geometrischen Kosmos. Die andere hängt mit der Zeit, als dem Urgrund aller Rhythmen, und der Zahl zusammen und führt zur aussprechbaren Zahlenharmonie. Zwei Strömungen kommen so zusammen und stellen uns Heutigen Aufgaben. Diese wenigen Andeutungen geben nur ein Aperçu aus dem Vortrag wieder.

Helmut Langen hatte sich das Thema gestellt: „Geisterleben und Schicksalserkenntnis als Weg zu wahrer Gemeinschaft." Es waren eigentlich eher Betrachtungen zu Problemen der „Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft", ein Auftakt zur Jahresversammlung, die am folgenden Tage stattfand, wenn der Sprechende darzustellen versuchte, dass eine solche Gesellschaft in der heutigen Welt notwendig sei, und was für innere Anforderungen an sie zu stellen sind. Am Abend dieses Tages wurde das Oberuferer Dreikönigspiel aufgeführt.

(Schluss folgt)

---

2. Wochenend-Veranstaltung am Goetheanum

15. und 16. Februar 1947. Schreinerei

Weltbürgertum

Samstag, den 15. Februar:

16 Uhr 30: *Begrüssung durch Dr. E. Anderegg.*
Vortrag Frau Dr. M. von Nagy: Wege zum Weltbürgertum.

Sonntag, den 16. Februar:

10 Uhr: *Vortrag Dr. Walter Ueberwasser:* Krankheits- und Heilprozesse als stilbildende Faktoren in der neueren Kunstentwicklung (mit Lichtbildern).

11 Uhr 30: *Referat Dora Baker:* Beispiele aus der gegenwärtigen Literatur.

14 Uhr 15: *Vortrag Dr. E. Anderegg:* Harmonieprinzipien in der Wirtschaft.

Die Vorträge sind nur für Mitglieder.
Nach den Vorträgen Aussprachen über das Thema.
Gesamtkarten zu Fr. 5.50, Einzelkarten zu Fr. 2.20.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 25. Januar bis 2. Februar 1947

Samstag, 25. Jan., *20 Uhr 15:* **Basel,** Hans-Huber-Saal. Jubiläumsfeier der Rudolf-Steiner-Schule, unter Mitwirkung des *Sprech-Chors.* Sprüche von Rudolf Steiner.

Sonntag, 26. Jan., *16 Uhr 30:* Eurythmie. Gastspiel-Programm. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 28. Jan., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: „Anthroposophie und Rosenkreuzertum." (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 29. Jan., *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Dora Baker: Ein symptomatisches Schicksal der Romantik. (Glashaus)

Freitag, 31. Jan., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: „Anthroposophie und Rosenkreuzertum." (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 1. Febr., *20 Uhr 15:* Szenischer Studienabend. Aus „Boris Godunow" von Puschkin, ins Deutsche übertragen von Ida Rüchardt. Klosterszene aus „Demetrius", dramatisches Fragment von Friedrich Schiller, ergänzt und eingerichtet von Hans Reinhart. (Schreinerei)

Sonntag, 2. Febr., *16 Uhr 30:* Konzert. Sonaten von Mozart, Pfitzner, Kornauth. Ausführende: *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier; *Erwin Hassack,* Violine.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

24. Jahrgang, Nr. 5 — Nachrichten für deren Mitglieder — 2. Februar 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

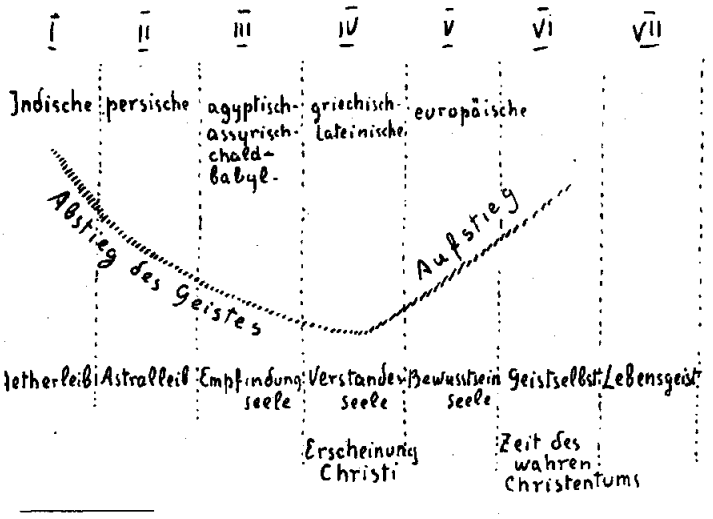
Das Johannes-Evangelium

Acht Vorträge, gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel vom 16. bis 25. November 1907*).

Aus dem 6. Vortrag

(Fortsetzung)

Im fünften Zeitalter, in dem wir bis jetzt leben, hat der Mensch in der Beherrschung der Aussenwelt es noch weiter gebracht. Unsere Epoche bedeutet den tiefsten Abstieg des Geistes in die Materie seit der atlantischen Zeit. Dieser Abstieg musste kommen, wenn die Menschheit vorwärtsschreiten sollte. Nur nachdem der Geist vollständig in die Materie hinuntergestiegen ist, kann sein Aufstieg wieder beginnen. Unser Zeitalter hat eine grosse Wissenschaftlichkeit entwickelt, mit deren Hilfe wir die verschiedensten Naturkräfte beherrschen können. In Urzeiten, wo der Mensch seine Getreidekörner in primitiver Weise zwischen zwei Steinen zermalmte, bedurfte es keines grossen Aufwandes an geistiger Kraft, um seine geringen Lebensbedürfnisse zu befriedigen. Ganz anders ist es in unserer Zeit. Denken wir nur an den ungeheuren Aufwand von geistiger Kraft, welcher notwendig ist, um die materiellen Bedürfnisse des modernen Menschen zu befriedigen. Wir haben Lokomotiven, Dampfschiffe, Telephon, elektrisches Licht. Eine Unsumme von geistiger Kraft ist hier in die Materie hineingelegt worden. Die geistigen Interessen des Menschen treten dabei aber gänzlich in den Hintergrund. Wir sehen also, dass die ganze geistige Entwicklung der Menschheit in der nachatlantischen Zeit einen Abstieg des menschlichen Geistes in die Materie bedeutet. Der Zweck dieses Abstieges ist aber die Überwindung der Materie, dieses grossen Gegners des Geistes. Denn nach dem tiefsten Abstieg muss nun ein Aufsteigen zum bewussten, spirituellen Leben beginnen.



Wir können den Gang der Menschheitsgeschichte in der nachatlantischen Zeit durch nebenstehende Kurve darstellen.

Dasjenige, was den Aufstieg bewirken soll, ist die Kraft des Christentums. In der Mitte der vierten Kulturepoche, noch lange bevor der tiefste Punkt der absteigenden Linie erreicht ist, geht der Stern des Christentums auf. Es erscheint der Christus Jesus als die hohe Persönlichkeit, die der Menschheit die Kraft bringt für den späteren Aufstieg in den Geist. Alle vorhergehenden Kulturepochen können auch als Vorbereitung des Christentums betrachtet werden. In der fünften Kulturepoche hat das Christentum die stärkste Belastungsprobe auszuhalten, da das materialistische Denken die spirituellen Wahrheiten des Christentums verdunkelt. Im sechsten Zeitalter wird das Christentum die Menschheit zum grossen Bruderbunde vereinigen, und als Vorbote, als Verkünder dieser kommenden Zeit ist die Theosophie zu betrachten, welche die Spiritualisierung der Menschheit vorbereitet. Die im Christentum der Menschheit gegebenen Lehren sind so tief, so weisheitsvoll, dass keine kommende Religion imstande sein wird, das Christentum zu ersetzen oder zu verdrängen. Das Christentum hat die Fähigkeit in sich, sich allen Kulturformen der Zukunft anzupassen.

Es soll noch eine andere Seite der Menschheitsentwicklung betrachtet werden. In der atlantischen Zeit wurde der physische Körper ausgebildet, und der Mensch besass, als der atlantische Erdteil überflutet wurde, ungefähr dieselbe Gestalt, die er heute hat. Nun begann die Ausbildung der geistigen Glieder. In der indischen Kulturepoche wurde der Aetherleib entwickelt. Das indische Volk als erster Kulturzweig der nachatlantischen Zeit war für das geistige Leben sehr empfänglich. Dies hängt mit der besonderen Ausbildung des Ätherleibes zusammen. (Fortsetzung folgt)

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

Überblick

Auszug aus dem von Dr. G. Wachsmuth anlässlich der Generalversammlung vom 29. Dezember gegebenen Jahresbericht:

Dieser Jahresbericht soll sich ja zunächst nicht auf das laufende, sondern auf das Jahr 1945 beziehen. Manchen von Ihnen wird dies vielleicht schon wie eine ferne Vergangenheit vorkommen. Und doch ist es wesentlich, dass wir uns recht intensiv erinnern, dass jenes Berichtsjahr das letzte Kriegsjahr gewesen ist, das ja auch uns nochmals vor ausserordentlich schwere und grosse Probleme stellte. Und so wollen wir nochmals vor unsere Seelen wach hinstellen, was da in uns gelebt hat, als wir nun sagen konnten: wir haben das Goetheanum durch alle diese Kriegsjahre hindurchgetragen, trotz aller Schwierigkeiten, die waren und sind. Dass dies erreicht wurde, ist aber von grosser Bedeutung für die anthroposophische Sache, und wir können wohl auch sagen, für die geistig-ätherische Aura der Erde. Rudolf Steiner hat ja immer darauf hingewiesen, wie wesentlich die Kontinuität ist. Darum kam es so sehr darauf an, diese zu bewahren. Man konnte die ganze Bedeutung dessen, was sich vollzogen hatte, ermessen, als es uns im Juli dieses Jahres das erste Mal wieder möglich war, eine Tagung im Bau zu haben, bei der über tausend Besucher *anwesend* waren, darunter so viele Freunde, die erstmals wieder aus anderen Ländern nach Dornach kommen konnten. Und es war etwas vom Schönsten und Wertvollsten, das man dabei erlebte, als dann die Freunde so herzlich aussprachen, was es ihnen bedeutete, dass sie erstmals wieder in ihrer geistigen Heimat in Dornach sein konnten. Denn solche Worte sind es, die einem wirklich helfen und Mut geben, weiterzuschreiten. Deshalb sei auch in diesem Überblick der tiefe Dank ausgesprochen an die geistige Welt, die dies ermöglichte, Dank an Rudolf Steiner, der durch seine weisheitsvolle Fürsorge und Vorschau es so geführt hatte, dass das Goetheanum an einer Stätte und in einem Lande stand, wo es von der Kriegsfurie verschont wurde, und allen Freunden, die durch geistiges Wirken und praktisches Helfen dies ermöglicht haben. — Wir wollen uns doch ganz kurz einmal überlegen, was geschehen wäre, wenn dies nicht möglich gewesen wäre. Denn wichtig ist oft nicht nur, was geschieht, sondern dass man sich auch überlegt, was gekommen wäre, wenn es nicht geschehen wäre. Wenn es nicht möglich gewesen wäre, das Goetheanum durch diese Kriegsjahre hindurchzutragen, wäre geistig nicht gutzumachender Schaden entstanden, die Kontinuität wäre zerrissen, und für viele Menschen unsägliches Elend gekommen. Die meisten Mitarbeiter wären ja auch in furchtbare Schicksale gestossen worden, nicht mehr am Leben oder nicht mehr erreichbar. Und wenn solch ein Organismus einmal zerstört ist, lässt er sich nicht plötzlich wieder aufbauen. So können wir aber die Zukunftsarbeit an das kontinuierlich Durchgetragene anknüpfen und in die Zukunftsaufgaben hineinwachsen. Man darf vielleicht sagen, dass gegenüber der leichten Kritik dieses Wesentliche manchmal nicht genügend gewürdigt wurde. Wir können nun aber sagen: die Kontinuität ist erhalten worden, es wurde gearbeitet, die Menschen wurden erhalten, und es ist viel Schöpferisches begonnen und vollbracht worden. Deshalb möchten wir auch heute allen denen, die durch Ausdauer und mithelfende Bereitschaft dies ermöglicht haben, herzlich Dank sagen. — Ich weiss, das Kritisieren läuft leicht von der Zunge und das Danksagen ist heute nicht sehr in der Mode, aber spirituell ist es bei dieser Überschau doch sehr wesentlich, im Blick nach rückwärts und nach vorwärts diese Tatsachen festzuhalten. Und im Sinne von „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" ist es nötig, dass einem negativen drei positive Worte hinzugefügt werden. Anerkennen wird man in späterer Zeit, dass inmitten der Kriegsjahre ein Keim neuen Lebens behütet und bewahrt worden ist und dass er jetzt wachsen kann, wenn wir wollen. Und wir wollen ja.

Zusammenfassend möchte ich im Überblick noch erwähnen, dass im Jahre 1945, das ja eben noch teilweise in die Kriegszeit fiel, doch am *Goetheanum*, ausser den fortlaufend durchgeführten wissenschaftlichen Arbeiten und den Kursen für Eurythmie, Sprachgestaltung, Malerei, Plastik und Kleinodienkunst, die Gesamtzahl der künstlerischen Darbietungen, Vorträge, Vorlesungen und wissenschaftlichen Seminarien 623 betrug, und zwar gab es 180 künstlerische Darbietungen und 443 wissenschaftliche Vorträge, Vorlesungen und Seminarien. Wie in den vorangehenden Jahren fanden die Tagungen zu Ostern, im Sommer, zu Michaeli und zu Weihnachten statt. Dazu kamen eine Arbeitswoche und 8 Wochenendveranstaltungen der Mathematisch-Astronomischen Sektion, die alljährliche landwirtschaftliche Tagung der Naturwissenschaftlichen Sektion, medizinische Veranstaltungen, 2 pädagogische Tagungen und 1 Übungswoche, 2 Wochenendveranstaltungen der Eurythmie-Künstlergruppe. Die *Tagungen*, Arbeitswochen und Wochenendveranstaltungen umfassten 40 künstlerische Darbietungen, 123 Vorträge und wissenschaftliche Übungsstunden. Die übrigen obengenannten Vorträge und Übungsstunden verteilten sich grösstenteils auf Kurse und Studienarbeiten, deren Inhalt entweder allgemein-anthroposophisch oder wissenschaftlich auf anthroposophischer Grundlage war.

Die künstlerischen Veranstaltungen umfassten 59 Eurythmie-Aufführungen, 43 dramatische Aufführungen, davon 5 Mysteriendramen, 1 „Pestalozzi"-Aufführung, 10 Weihnachtsspiele, 13 Aufführungen der „Jungfrau von Orleans", 1 „Maria Stuart"-Aufführung, 13 „Maria Stuart"-Szenen, 19 Sprechchorveranstaltungen, 30 Rezitationen, 19 Konzerte und musikalische Darbietungen, insgesamt 180 Veranstaltungen, davon 32 Gastspiele.

Im Rahmen der obengenannten 443 anthroposophischen und wissenschaftlichen Vorträge und Kurse, seien auch noch erwähnt die Kurse von Dr. Leiste über allgemein-anthroposophische Themen, die Kurse von Frau Fels über Studienarbeit an den Karma-Vorträgen, von Herrn Jülich über sozialwissenschaftliche Fragen, Herrn Moldenhauer über völkerkundliche Themen, sowie Kurse zur Einführung in die „Biologisch-dynamische Methode in Landwirtschaft und Gartenbau", zur „Einführung in die Zahlenlehre", zum Sichtbarmachen von „Anknüpfungspunkten für die Anthroposophie im Geistesleben Englands" und zahlreiche weitere Seminarien und Fachkurse, auch 42 Studienabende für Plastiker. Es ist hier nicht möglich, alles einzeln aufzuführen, sondern nur einen Hinweis auf die ausserordentliche *Mannigfaltigkeit* der Arbeit zu geben. Ausstellungen von Malerei und Plastik, die während der Tagungen in der Schreinerei stattfanden, gaben Einblick in das Werk Rudolf Steiners und der anthroposophischen Freunde. Auch fanden auswärtige Ausstellungen in St. Gallen, Bern und Genf statt. Die Forschungsarbeit im Laboratorium durch Frau Dr. Bessenich und Mitarbeiter wurde intensiv fortgeführt und nun durch die Rückkehr von Herrn Schiller auch die physikalische Arbeit wieder aufgenommen.

Der Verlag brachte unter Leitung von Frau Dr. Steiner 11 Werke heraus, davon 8 öffentliche und 3 Privatdrucke.

Auf die zahlreichen Werke schöpferischer Mitarbeiter kann hier nur generell hingewiesen werden, doch auch sie bedeuten ja einen wesentlichen Beitrag für den Fortgang und das Wachstum der Arbeit.

Die Wochenschrift „Das Goetheanum" unter Leitung von Herrn Steffen konnte nach Kriegsschluss nun wieder weiten Kreisen auch im Ausland zukommen, so auch das „News-Shet".

Anlässlich der Michaeli-Tagung 1945 wurde uns auch das starke Erlebnis zuteil, uns erstmals nach den Kriegsjahren wieder im Bau versammeln zu dürfen, wo durch eine Ansprache von Herrn Steffen das durch Frau Bugaieff fertiggestellte rote Fenster nach den Entwürfen Rudolf Steiners eingeweiht wurde.

Es folgte dann im Bericht eine Darstellung der schweren finanziellen Sorgen im Durchtragen des Goetheanum, wofür

die wesentlichen Einzelheiten bereits im Mitteilungsblatt vom 18. August 46 gegeben sind. Ohne eine baldige und intensive Hilfe ist diese Basis der Arbeit auf das ernsteste gefährdet und damit würde das durch die Kriegsjahre in so schöner und fruchtbarer Weise im Durchtragen Erreichte nicht weitergeführt werden können.

Von den Veranstaltungen am Goetheanum zur Weihnachtszeit 1946

24. Dezember 1946—1. Januar 1947

A. Fels

(Schluss)

Am Vormittag nach der Jahresversammlung der Allgemeinen Anthrop. Gesellschaft sprach Rudolf Grosse über „Das seelische Gleichgewicht zwischen Chaos und Erstarren". Er stellte in seiner lebendigen, von pädagogischer Begeisterung getragenen Art das Wechselspiel der Kräfte zunächst an Beispielen aus der Schule dar, das zu einem inneren Gleichgewichtszustand führt, aus dem aber durch das Leben, das Neues schafft, wiederum ein chaotischer Zustand auftritt, der zu einem neuen Gleichgewichtssuchen führt. Dieser Vorgang wiederholt sich in jeder neuen Lebensperiode des Kindes und der Klasse; vor allem in dem siebenjährigen Rhythmus bis zum 28. Jahr. Sowohl in der Biographie des Menschen, wie in der Menschheitsgeschichte findet sich dieses Spiel der Kräfte, das vor dem Erstarren bewahrt. Grosse führte im Verlauf seiner Darstellung in anschaulicher Art vieles über die Elemente und ihren Zusammenhang mit den Temperamenten, auch über das Krisenhafte der Temperamente in den einzelnen Lebensperioden aus. Es würde aber das Lebendige seiner Darstellung zur Abstraktion erstarren lassen, wollte man den Inhalt in einigen Sätzen zusammenfassen.

Darauf folgte Wolfgang Moldenhauer mit einem Vortrag über „Kosmos, Organismus und Chaos der Erdbevölkerung". Herr Moldenhauer hat freundlicherweise selbst den Inhalt und Aufbau seiner Betrachtung für diesen Bericht zusammengefasst, weil die Berichtende verhindert war, ihn zu hören:

Einleitend versuchte der Vortragende reale Gebilde des Universums, z. B. den Saturn mit seinem Ringsystem, als naturgewordene Imaginationen für die Begriffe „Kosmos" usw. darzustellen. Er zeigte dann, wie der Tierkreis in seiner Zwölfgliedrigkeit, die Planeten in ihrer Siebenzahl für die räumliche Anordnung und zeitliche Aufeinanderfolge der Rassen und Völker in der Erdenentwicklung gleichsam einen *Kosmos* innerhalb der Erdverhältnisse schufen.

Die Entwicklung der menschlichen Individualität konnte nur geschehen dadurch, dass Rassen, Stämme und Völker in Zerfall gerieten, so dass die Menschheit in bezug auf ihre natürliche Gliederung heute ein *Chaos* ist.

Damit das Ichwesen nicht auch in dieses Chaos verfiele, geschah das Mysterium von Golgatha. Zu seiner Vorbereitung prägte der Kosmos im jüdischen Volk mit seinen zwölf Stämmen eine besondere kosmische Gesetzmässigkeit aus. In unserer Zeit, vor dem Erscheinen Christi im Äther, geschah eine vergleichbare kosmische Ordnung innerhalb der (europäischen) Jupiterrasse, deren Völker sich nach der Zahl der Sinne, also zwölf, ordnen lassen, jedoch weniger im Physischen als nach dem Ätherisch-Funktionellen! (s. Volks-Seelen-Zyklus Vortrag VI). Es wurden dann Beispiele gezeigt für ahrimanische Gegenimpulse in Literatur und Technik, anschliessend an die Mitteilung Rudolf Steiners, dass mit jeder Erweiterung des physisch-geographischen Horizontes ein Impuls zum Materialismus gegeben ist (s. Dornacher Bau, Vortrag V).

Zum Schluss wurde geschildert eine neue Art menschlicher Gemeinschaft für die Zukunft. Nicht mehr gehören gruppenmässig viele Leiber zu einem Stern, zu einem Ichwesen, wie in der Erdvergangenheit, sondern viele Iche vereinigen sich in freier, schöpferischer Geistesarbeit zu einem gemeinschaftlichen *Organismus*, den ein höheres Wesen als Leib benutzen kann, so wie im Tierkreis *viele* Sterne *einen* Geistleib, als Tierkreisbild, imaginativ erkennbar, bilden. Solche Gemeinschaften werden vorbereitet in allen Brüderschaften — bei uns eben in der Anthroposophischen Gesellschaft, deren geistige Glieder — wir — einen physischen Leib für das Wesen „Anthroposophie" — zu schaffen berufen sind.

Am Silvester fanden die beiden letzten Vorträge statt, die weitere Beiträge bildeten zur „Wiedergeburt der Schönen Wissenschaften". Carl J. Bessenich sprach über „Harmonie im Werke von Menschenhand". Am Anfang und Ende seiner Ausführungen betonte er, dass die Harmonie nur aus Dissonanzen und Widersprüchen, durch deren Überwindung, zu erreichen sei. Er brachte als Beispiel harmonischer Schöpfungen zunächst die Kunst der Fuge von J. S. Bach, und den Aufbau von Goethes Gedicht „Das Göttliche" (im Anschluss an Erich Schwebsch). Heute hat der Mensch kein natürliches Wahrnehmungsvermögen mehr für die inneren Harmoniegesetze im Kunstwerk. *Erlebbar* sind diese nur, wenn das ästhetische Bewusstsein hergestellt wird. Sie wirken aber dennoch. Der Redner sprach dann über die Gesetzmässigkeiten in den Schriften und Reden Rudolf Steiners und stellte dies an den zehn Vorträgen des Zyklus (1911) „Von Jesus zu Christus" dar. Er ging der inneren Gliederung dieser Vorträge nach und fand, dass nach dem ersten, einleitenden Vortrag, sich drei Gruppen zu je drei Vorträgen ergeben, mit dem Höhepunkt im 6. Vortrag. Es kann hier nicht eine Darstellung des ganzen Inhalts, wie ihn der Vortragende aufgezeichnet hat, gegeben werden. Begeisternd und anregend wirkte es, wiederum zu erleben, dass nicht nur inhaltlich ungeheure spirituelle Weisheitsschätze in einem solchen Zyklus mitgeteilt werden, sondern mit gestaltender, architektonischer Künstlerschaft diese Inhalte vorbereitet, rhythmisch variiert dargestellt, und in grosser Steigerung übermittelt werden.

Der Redner zeigte dann an einigen Lichtbildern, z. B. der Raffaelschen Madonnen, malerische Harmoniegesetze auf.

Den letzten Vortrag der Tagung hielt Albert Baravalle. Er handelte von „Der Sprache der Goetheanumbauformen", und zwar von dem zweiten Goetheanum, welches als Betonbau, diesem Material entsprechend, als „Eckenbau" ausgeführt wurde (nicht als Rundbau wie das aus Holz errichtete erste Goetheanum). Doch ist auch der zweite Bau, von dem erst die Aussenarchitektur von Rudolf Steiner modelliert war, als dieser starb, als Organismus anzusehen; d. h. jede Form auf das Ganze weisend; jeder Teil bekommt erst aus dem Ganzen seine Bedeutung.

Nach einigen allgemeinen Ausführungen über die Funktion der Raumkräfte, der Erdschwere und deren Gegenkraft, über das Abwägen von Tragendem und Lastendem in der Harmonie Griechenlands z. B., ging der Vortragende dazu über die Goetheanumformen auf die Tafel zu zeichnen, sie vor den Anwesenden aufzubauen und erstehen zu lassen aus der Formgebung der einzelnen Fläche und der auf Fläche und Form hereinwirkenden Sphäre. Das Rechteck des Baues ist in die von oben gestaltende Kraftsphäre gestellt. So erlebte man die Formen als im Kampf der Kräfte stehende Gestaltungen. Die oberste Dachfläche ist ein Trapez, wie auch die Flächen darunter. Die Gesamtformung bildet sich im Zusammenhang mit dem *Ur-Motiv*, das Rudolf Steiner am 1. Januar 1924 an die Tafel farbig zeichnete, mit sicherer Künstlerhand die Portalgestaltung angebend, als er zum erstenmal über den Eisen-Beton-Bau des zweiten Goetheanum sprach. Man konnte während des Entstehens der Zeichnung Baravalles das Werden des Baues erleben, das Werden der Formen aus den von der Sphäre hereinstrahlenden Kräften, die funktionelle Gestaltung der Flächen, die sich herunterlegen vom Dach aus, die Seitenflügel und die Säule umfassend. Die Dachflächen im Verhältnis zu den Flächen des Westportals, die Hohlformen an den Fenstern und am Haupttor des Westportals umhüllt von schützenden Flächen; die Bildung des Westportals

als Metamorphose der Seitenflügel, all dies liess begreifen, was Dr. Steiner damit meinte: dass aus den objektiven Raumeskräften die Kräfte geholt würden zu dem Bau, in welchem „Anthroposophie" eine Hülle bekommen solle.

Die Formen des Baues wiederholen sich im Grundriss mit der umfassenden grossen Terrasse. Zwei Raumtendenzen durchdringen sich: von innen möchte der Bau zum Kubus werden; von aussen zur runden Sphäre. Die Resultante ergibt den Bau, welcher dann in Lichtbildern gezeigt wurde, wo das Saugende der Hohlräume, das Umfassend-Schützende der Flächen, die Proportionen der harmonischen Gestaltung sichtbar wurden.

Abends fand die Silvester-Feier statt, die für jeden, der das erste Goetheanum liebte, stets eine schmerzliche Erinnerungsfeier sein wird. Es wurden fragmentarische Skizzen der Mysterienspiele gegeben, die von der Tragik und den persönlichen Opfern eines verantwortlichen Geisteslehrers unserer Zeit erschütternd-eindringlich sprechen; darauf folgten Spruchdichtungen durch den Sprechchor und die Worte der Grundsteinlegung der Weihnachtstagung in eurythmischer Wiedergabe. Als die Teilnehmer nachher in die Winternacht hinaustraten, erhob sich gross, in geheimnisvollem Schweigen der hellgraue Betonbau aus der weissen Landschaft wie eine ernste Frage.

Am Neujahrstag wurde das Mysteriendrama „Der Hüter der Schwelle" dargestellt. Noch einmal zogen in dramatischer Form die grossen Motive vorüber, von welchen die Vorträge gesprochen. Schon seinem ersten Mysteriendrama hatte Rudolf Steiner den Untertitel gegeben: „Ein Rosenkreuzermysterium". Auch dieses dritte ist ein Rosenkreuzermysterienspiel. Die beiden Menschentypen, der des Handelnden und der des Sinnenden, sind verkörpert in Strader und Felix Balde. Doch haben beide die Ergänzung gefunden. Strader durch die Verbindung mit der Geistesströmung der Rosenkreuzer und der Seherin Theodora; Balde erkannte, dass zur mystischen Naturverbundenheit das Erfassen der sonnenhellen Erkenntniskräfte zum Heil der Erde hinzukommen müsse.

Die Handlung beginnt im Vorraum eines Rosenkreuzertempels und führt zuletzt in das Innere desselben. Altes und neues Streben nach der Geist-Erkenntnis wird dargestellt. Und der innere Kampf des Menschen mit den Kräften, die ihn in Chaos und Wirrnis bringen wollen, bis zur Harmonisierung der Seelenkräfte und dem Zusammenwirken verschiedener Menschen in der Dreiheit, sozusagen das Erreichen des spirituellen „Trigons".

Was z. B. durch Benedictus also ausgesprochen wird (zu Capesius):

Thomasius und Strader, sie vermögen,
vereint mit dir, in Zukunft viel zu schaffen,
was Menschenheil im rechten Sinne fördert.
Die Seelenkräfte, welche sie besitzen,
sie haben seit dem Erdenurbeginn
in solcher Art sich wirksam vorbereitet,
dass sie im Weltenlauf mit deinem Geiste
sich kraftvoll jetzt zur Dreiheit schliessen können.

Zu Beginn der Szene im Rosenkreuzertempel wird dies ergänzt u. a. durch Worte wie die folgenden:

Es sollen ihre Seelen sich vereinen
und nach den Regeln, die verzeichnet sind
im Weltenschicksalsbuch, zusammenklingen, —
dass Harmonie der Geister wirken könne,
was sie für sich zu leisten unvermögend.
Sie werden Neues zu dem Alten bringen,
das hier seit Vorzeit-Tagen würdig waltet.

Rezitation im Goetheanum

Es waren der Zuhörer nicht eben viele, welche am vergangenen Sonntagnachmittag den Weg ins Goetheanum nahmen, um dort die angekündigte rezitatorische Darbietung von Hertha Luise Zuelzer zu geniessen. Diejenigen, welche sich eingefunden hatten, sassen etwas verloren und vereinzelt der grossen blauen Vorhangwand gegenüber, vor welcher die Rezitatorin pünktlich das Podium betrat, um den Anwesenden während einer Stunde den Genuss ihrer schönen und bedeutenden Vortragskunst zu bieten. Das dafür gewählte Werk — der homerische Hymnus „Lob der Demeter", in der deutschen Übertragung von Curt Englert-Faye — schien denn auch in ebenso hohem Maße den reichen und lebendigen Ausdrucksfähigkeiten der Rezitatorin entgegenzukommen, wie es seinem ganzen Wesen nach vorzüglich für den Vortragsort und den in seiner Umgebung gepflegten besonderen Stil geeignet war. Der rhapsodische Zug dieser antiken Versdichtung vermochte hier in seinem ganzen Umfang zur Geltung zu kommen, und vor allem auch gelangte die aus der epischen Grundstruktur immer wieder in mächtigen Wellen hervorbrechende lyrische Klangfülle zu eindrücklicher Entfaltung. Zum Text selbst erhebt sich freilich die Frage, ob man ihn wirklich, wie es die ihm gegebene Benennung tut, als einen eigentlichen Lobeshymnus bezeichnen darf; denn wenn dies zwar für seine allerletzten Verse zutreffend sein mag, so trägt er doch in seiner grössten Erstreckung eindeutig die Züge eines eigentlichen mythologischen Epos, sowohl seiner rhythmischen Struktur als auch seinem Inhalt nach, der im Wesentlichen die Gründungssage der eleusinischen Mysterien erzählt, nämlich die Geschichte der von Hades entführten Persephone und der über den Verlust ihrer Tochter trauernden Demeter. Doch auch dieser mehr erzählerischen Aufgabe ist die genannte Rezitatorin in ausgezeichneter Weise gerecht geworden, und beispielsweise die Darstellung von Demeters Aufenthalt im eleusinischen Königshaus darf als eine Meisterleistung bezeichnet werden. hrl.

National-Zeitung, 21. Januar 1947.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 1. bis 9. Februar 1947

Samstag, 1. Febr., *20 Uhr 15:* Szenischer Studienabend. 1. Aus „Boris Godunow" von Puschkin, ins Deutsche übertragen von Ida Rüchardt. 2. Klosterszene aus „Demetrius", dramatisches Fragment von Friedrich Schiller. (Schreinerei)

Sonntag, 2. Febr., *16 Uhr 30:* Konzert. Sonaten von Mozart, Pfitzner, Kornauth. Ausführende: *Bertaluise Larska-Wachter*, Klavier; *Erwin Hassack*, Violine. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 4. Febr., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: „Anthroposophie und Rosenkreuzertum". (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 5. Febr., *14 Uhr 30:* Maria Stuart, ein Trauerspiel von Friedr. Schiller. 3. Aufführung für Schulen. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: Prof. Richard B. Matzig: Karoline von Günderrode und ihr Schicksalskreis. (Glashaus)

Freitag, 7. Febr., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: „Anthroposophie und Rosenkreuzertum". (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 8. Febr., *20 Uhr 15:* Rezitation. Aus den Volkserzählungen von Leo Tolstoi: „Das Korn" / „Wieviel Erde braucht der Mensch?" / „Die Kerze", durch Else Klevers. (Schreinerei)

Sonntag, 9. Febr., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel

24. Jahrgang, Nr. 6 **Nachrichten für deren Mitglieder** 9. Februar 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Johannes-Evangelium

Acht Vorträge, gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel vom 16. bis 25. November 1907*).

Aus dem 6. Vortrag

(Schluss)

Als Zwischenbemerkung könnte folgendes eingeschaltet werden. Unsere heutige europäische Kultur ist sowohl von der altindischen als auch von der jetzigen indischen sehr verschieden, und so ist es begreiflich, dass die Mittel und Wege, welche einen Inder und einen Europäer zum spirituellen Leben führen, verschieden sein müssen. Die Yoga-Übungen, welche für den Inder fördernd sind, sind für den Europäer unzweckmässig. Die Wege der Einweihung werden von den Meistern, die sie geben, ganz den jeweiligen Entwicklungsstufen der Menschheit angepasst. Was für *eine* Stufe eine vortreffliche Methode ist, kann für eine andere Stufe geradezu nachteilig sein. Auch die Religionen haben nicht umsonst einander abgelöst. Wenn auch in allen ein gemeinsamer Wahrheitsgehalt, Wahrheits-Kern enthalten ist, so sind doch die verschiedenen Äusserungen dieser Wahrheit durch die Verschiedenheiten der Kulturepochen bedingt. Ein Baum ist von der Wurzel bis zur Blüte ein abgeschlossenes Ganzes, und doch ist für die Wurzel eine andere Nahrung notwendig als für die Blätter und Blüten. So ist auch für die Menschheit der verschiedenen Kulturepochen eine verschiedenartige Religions- und Einweihungs-Methode erforderlich.

In der persischen Kultur kommt der Astral-Leib zur Entwicklung. In der ägyptisch-assyrisch-chaldäisch-babylonischen Kultur kommt im Astralleib die Empfindungsseele zur Entwicklung. In der griechisch-lateinischen Kultur wird die Verstandes-Seele zur Entwicklung gebracht. Unsere eigene Kultur bringt die Bewusstseinsseele zur Entwicklung. Im sechsten Zeitraum wird das Geistselbst sich entwickeln, das heute erst in der Keimanlage vorhanden ist. Es braucht die gewaltige Antriebskraft des Christusgeistes, um diese Keimanlage zur Entwicklung zu bringen. Das wahre Christentum wird erst dann erblühen, wenn das Geistselbst entwickelt ist. Danach bereitet sich die Menschheit vor, die Buddhi, den Lebensgeist, in sich aufzunehmen. Anfänglich wird nur eine kleine Schar von Menschen diese Kraft in sich entfalten, sie wird aber zu wunderbarem spirituellen Leben gelangen. Das Christentum steht heute erst am Anfange seiner Entwicklung. Die, welche sich heute vorbereiten auf die Ausbildung des Geistselbstes in ihrem Innern, werden im nächsten Zeitraum dieses tiefere, geistige Christentum der Menschheit immer mehr zugänglich machen.

Wir sehen, wie im dritten Zeitalter eine kleine Schar, das jüdische Volk, die Bedingungen vorbereitet, welche die Erscheinung des Christentums möglich machen; wie im vierten Zeitalter die Kraft des Christus eindringt in die physische Welt; wie im fünften Zeitalter der stärkste Herabstieg der Menschheit in die physische Welt stattfindet; wie, nachdem die Menschheit die Herrschaft über diese physische Welt errungen hat, die Menschheit im sechsten Zeitraum eine desto grössere Kraft und Fähigkeit erlangt, das spirituelle Leben des Christus in sich aufzunehmen. Christus erscheint als der Erstgeborene, der seiner Zeit weit vorausgegangene Mensch, der die Stufe bereits erreicht hat, welche die übrige Menschheit erst im sechsten Zeitraum erreichen wird. Der fünfte Zeitraum ist der materiellste der Menschheitsentwicklung.

Die geistigen Empfindungen bilden die Grundlage der körperlichen Zustände und jede Krankheit des Körpers ist der Ausdruck irgendeiner geistigen Verirrung. So ist der Aussatz — die grässliche Krankheit des Mittelalters — ein Ausdruck im Physischen gewesen für die Furcht, welche die europäischen Völker vor den Hunnen gehabt haben. Die Hunnen waren im Verfall begriffene Nachkömmlinge der atlantischen Rasse. Ihr physischer Körper war noch gesund, ihre Astralleiber dagegen waren bereits mit Fäulnisstoffen durchsetzt. Furcht und Schrecken sind ein ausgezeichneter Nährboden für die faulenden Stoffe des Astralplanes. So konnten diese faulenden Stoffe der atlantischen Volksstämme sich im Astralleib der europäischen Völker festsetzen und bewirkten von dort aus in späteren Generationen den Aussatz im physischen Körper.

Alles lebt zuerst auf geistige Art, um sich später im physischen Körper auszudrücken. Auch die heutige Nervosität ist nur eine Folge der materialistischen Gesinnung unserer Zeit. Die weisen Lenker der Menschheit wissen, dass, wenn die Hochflut des Materialismus noch weiter anhalten würde, grosse Nervenkrankheits-Seuchen bei uns auftauchen würden; Kinder würden z. B. bereits mit zitternden Gliedern geboren werden. Deshalb wurde die theosophische Bewegung in die

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

Welt gebracht, um die Menschheit vor den Gefahren des Materialismus zu retten. Wer also materialistisches Denken und Fühlen verbreitet, der leistet diesen verheerenden Krankheiten Vorschub, — wer den Materialismus bekämpft, der kämpft für die Gesundheit und Entwicklungsfähigkeit eines Volkes. Der Einzelne vermag zu seiner Gesundheit nichts beizutragen; er ist ein Glied der ganzen Menschheit und schöpft die Stoffe zu seiner Erhaltung aus der allen Menschen gemeinsamen Quelle. Wer tiefer hineinschaut in die Gesetze der Menschheitsentwicklung, muss blutenden Herzens zusehen, wie der Einzelne leidet und wie sein Leiden nur der Ausdruck der geistigen Verirrung der ganzen Menschheit ist. Die Theosophie ist weniger berufen, dem einzelnen Menschen zu helfen, als vielmehr der ganzen Menschheit einen Aufschwung in das Geistige zu geben und dadurch für die körperliche Gesundung der Menschheit zu wirken.

Im sechsten und siebenten Zeitalter wird durch die Kraft des Christus sich das Geistselbst und der Lebensgeist in denjenigen entwickeln, die sich an Christus anlehnen. Diese werden zugleich gesundes Denken und gesundes Fühlen erlangen. Das Christentum bringt die grosse Gesundheit und die grosse Heilung. Die Lebenskraft Christi überwindet alles Siechtum und den Tod. Der menschliche Leib hat sich entwickelt als fester Körper aus dem Flüssigen heraus und daher wird in der Geisteswissenschaft das flüssige Element als das leibliche Element betrachtet. Die fünf Hallen, welche den Teich Bethesda umgaben, bedeuten die fünf Zeitalter, welche der Mensch dazu verwendet, immer tiefer und tiefer in die Körperlichkeit einzudringen, und an deren Ende er gänzlich der Materie verfallen ist. Erst wenn diese fünf Zeiträume durchschritten sind, kann der Mensch gesund werden. Wer diesen fünf Hallen verfallen ist, kann nicht geheilt werden, wenn nicht der grosse Heiler, der Christus, an ihn herantritt. Dann geschieht das, was im fünften Kapitel des Johannesevangeliums beschrieben ist. So ist die Schilderung des 38 Jahre lang Kranken eine prophetische Vorausverkündigung dessen, was sich ereignet in der sechsten Epoche, wo der Mensch keine Heilmittel mehr braucht, weil er sein eigener Heiler sein wird.

Im Beginn der nachatlantischen Zeit finden wir noch Überreste der Blutsverwandtschaft. Die Worte Christi: „Wer nicht verlässt Vater und Mutter . . . usw., der kann nicht mein Jünger sein", deuten auf die Menschheitsstufe im sechsten Zeitalter hin. Dann wird an Stelle der Volksgeister, der Stammes- und Rassengeister der *eine* allgemeine Menschheitsgeist herrschen. Dann wird der Mensch nicht mehr Sohn seines Stammes oder Volkes sein, sondern Sohn der Menschheit, *Menschensohn*. Auch hier ist tatsächlich Christus der erste, der diesen Namen mit Recht führt (Ev. Joh. Kap. III, 13, 14). Er verhielt sich zu jener Zeit schon so, wie sich die Menschen verhalten werden, wenn sie Menschensöhne sein werden.

Dies ist dadurch ausgedrückt, dass Christus zu der „Samariterin" geht: (Samariter — die keine Gemeinschaft mit den Juden haben). Was der Mensch in sich hat, was seine Entwicklung möglich macht, ist etwas Weibliches (Passives) gegenüber dem Geiste, der das Befruchtende, das männliche (aktive) Prinzip darstellt. Die Folge dieser ständigen Einwirkung des männlichen auf das weibliche Prinzip ist zunächst die Entfaltung des Ätherleibes, dann des Astralleibes, der Empfindungsseele, der Verstandesseele und der Bewusstseinsseele. In der letzteren gestaltet sich dann das Geistselbst. Dies ist im Gespräch des Christus mit der Samariterin (Kap. IV, 18) angedeutet mit den Worten: „Fünf Männer hast du gehabt, und den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann . . ." Die fünf Männer, die das Weib gehabt hat, sind die fünf geistigen Leiber, die auf den physischen einwirkten, und der sechste, das Geistselbst, ist nicht mehr im alten Sinne der Mann. Die fünf anderen sind niedere, vergängliche Stufen der Entwicklung, während der sechste, das Göttliche, Ewige darstellt. So sehen wir auch im Gespräch mit der Samariterin eine Verkündigung der kommenden Zeit durch den Christus Jesus.

Während die fünf Leiber der Läuterung von aussen bedürfen, wird das Geistselbst den Menschen selbst rein halten. Der Leib Christi ist bereits erfüllt von Reinheit. Er will auch die Menschheit reinigen und tritt daher hin und reinigt den Tempel von Händlern und Wechslern (Kap. II, 14—22), d. h. er reinigt den Tempel des Heiligen Geistes, den Leib des Menschen von den ihm anhängenden niederen Prinzipien, macht ihn fähig, den Geist aufzunehmen.

Diese Ausführungen dürfen jedoch nicht die Vorstellung erwecken, dass die Schilderungen im Johannes-Evangelium nur als Symbole aufzufassen seien. Im Altertum war die Namengebung nicht etwas Willkürliches, sondern streng dem Charakter der Persönlichkeit angepasst. So wahr es z. B. ist, dass die drei Frauen, die am Kreuze Jesu standen, die drei Eigenschaften Bewusstseins-, Verstandes-, Empfindungs-Seele bezeichneten, ebenso wahr ist, dass diese drei Personen leiblich unter dem Kreuze gestanden haben. Wenn wir das Johannes-Evangelium lesen, blicken wir also sowohl auf symbolische Bilder dessen, was sich im nächsten Zeitalter auf dieser Erde verwirklichen wird, als auch auf etwas, was zu Beginn unserer Zeitrechnung wirklich eingetreten ist. Die historischen Tatsachen sind alle von den weisen, die Menschheit leitenden Mächte hingestellt als Symbole der künftigen Menschheitsentwicklung.

Gegenwartsaufgaben der Menschheit

Albert Steffen

Die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, wie sie von Rudolf Steiner an der Weihnachtstagung 1923 begründet worden ist, hat ihr Fundament in der Geisteswissenschaft, in den Einsichten in die geistige Welt, zu welchen jeweilen die Wege gezeigt werden. Ohne diese Erkenntnisse, die niemals dogmatisch sind, und ohne diese Methoden, die stets von dem gesunden Menschenverstand eingesehen werden, würde sie die Aufgaben nicht erfüllen können, vor welche die Menschheit infolge des Zusammenbruches der Zivilisation gestellt ist.

Es muss jedem Menschen, der auf der heutigen Entwicklungsstufe, derjenigen der Bewusstseinsseele steht, möglich sein, den Offenbarungsquell der Anthroposophie in sein Denken, Fühlen und Wollen aufzunehmen und demgemäss an dem Aufbau einer neuen Kultur mitzuarbeiten. Und es liegt im Wesen der Geisteswissenschaft selber, dass sie diesen Born im Seeleninneren zum Fliessen bringt. Niemals dürfte somit gesagt werden, dass er nach dem Tode Rudolf Steiners versiegen müsse.

Was Rudolf Steiner Initiationswissenschaft genannt hat, kann in jedem Menschen-Ich, das frei ist und geistiges Interesse entwickelt, von neuem hervorgebracht und wirksam werden, und zwar auf allen Lebensgebieten, in den Wissenschaften und den Künsten, in dem sozialen Handeln, in der ganzen Schicksalsgestaltung bis in den Alltag hinein. Niemals wird sich der Mensch von dem lebendigen Wesen der Anthroposophie verlassen fühlen, solange er diesem die Treue hält. Dies wird in jeder Arbeit eines wahren Geistesschülers sichtbar werden. Davon ist vielfach und ohne Unterbruch von denen, die an der Weihnachtstagung 1923 unerschütterlich festgehalten haben, Zeugnis abgelegt worden.

Man kann, wenn man auf die Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft zurückschaut, viele Auf- und Niedergänge innerhalb derselben erblicken. Wer den Ursachen der Krisen nachgeht, wird immer finden, dass Rudolf Steiners Werk dort gefährdet war, wo der Geistesquell am freien Fluss verhindert oder in seiner Reinheit getrübt worden ist, indem

er mit anderen Strömungen, sei es aus Politik oder Opportunismus oder irgendeiner, meist pseudowissenschaftlichen Mode vermischt wurde. Und immer wieder erfolgte ein Aufblühen, wenn man die Frage beherzigte, die Rudolf Steiner in seinem ersten Briefe an die Mitglieder richtete: „Ist vielleicht nötig, sich zu gestehen, dass von der anthroposophischen Gesellschaft noch *mehr* Anthroposophie erarbeitet werde, als bisher geschehen ist? Und wie kann das geschehen?"

Die Antwort wird zu jeder Zeit eine andere sein. Die Menschen, die heute nach solchen Antworten verlangen, haben in den vergangenen Jahren die fürchterlichen Katastrophen — vielfach an sich selber — miterlebt, auf welche Rudolf Steiner in zahlreichen Vorträgen schon vor Jahrzehnten hingewiesen hat. Damals wurde er nur von wenigen verstanden.

Er sagte immer wieder: Die Menschheit überschreitet die Schwelle des Todes, die Brücke zur geistigen Welt. Und er fügte oftmals bei, dies würde, wenn nicht in bewusster und freiwilliger Weise, blindlings und gezwungen, wie im Schlafzustande, unter Schrecken geschehen.

Man darf sagen, einen geistgemässen Schwellenübertritt erfuhr die Anthroposophische Gesellschaft als Gemeinschaftserlebnis anlässlich der Weihnachtstagung 1923. Insofern sie sich dessen eingedenk bleibt und das „Geist-Erinnern", „Geist-Besinnen" und „Geist-Erschauen", den „Grundstein", den Rudolf Steiner in jedes einzelne Menschenherz versenkte, immer wiederum erneuert, wird sie die Wege finden, um mitzuhelfen, den Schwellenübertritt, wo er in chaotischer Weise geschieht, in die richtigen Bahnen zu lenken. Sie könnte dies durch ihr sichtbar werdendes Vorbild im Zusammenwirken, wie es zum Beispiel in den Jahresfesten zum Ausdruck käme.

Werfen wir einen Blick auf die Art, wie die gegenwärtige Menschheit die Schwelle überschreitet. Versuchen wir, dies an einigen Symptomen zu erläutern.

Ein solcher Schwellenübertritt ist im Westen anders als im Osten. Und in der Mitte wieder anders. Die Möglichkeit zu einer Erkenntnis dieser Verschiedenheiten gibt uns gerade der „Grundsteinspruch" der Weihnachtstagung. Er macht, wenn man ihn übt, die Menschenseele, die darin angesprochen wird, zum Organ, um Welt, Erde und Mensch in umfassender Weise, mit allen Höhen und Tiefen, in Ost, West, Nord, Süd, geistgemäss zu erleben.

In grossen Zusammenhängen gesprochen, wie es Rudolf Steiner tat, wird man im Westen seit dem Heraufkommen der Bewusstseinsseele ein immer mehr überhandnehmendes Todeserlebnis erkennen, das mit dem Ersterben des lebendigen Denkens beginnt und die auf der Sinnesbeobachtung beruhende Naturwissenschaft hervorbringt. Diese wird dadurch „zur Grundlage für das neue Schauen", dass sie zur Objektivität erzieht. Die Sinne, sagt Goethe, täuschen nicht. Sie sind, wie er in seiner Farbenlehre erweist, exakter als jedes Instrument. Sie waren es nicht immer. Sie werden es im Grunde erst, seitdem die Menschen die Bewusstseinsseele entwickelt haben, welche unabhängig von den Leibeserlebnissen, und was mit diesen an Seelischem zusammenhängt, geworden ist. Die Bewusstseinsseele ist an und für sich leer und gibt als solche nichts zu dem Weltbild der Sinne hinzu. Das Weltbild der agnostischen Naturwissenschaft ist tot. Das Ich des Menschen, insofern es nur vorgestellt wird, wie die äussere Welt, ist ein schemenhaftes Doppel seiner selbst, das dem Seelenblick nur deshalb nicht erscheint, weil der Mensch von Leidenschaften und Trieben okkupiert ist, und mit seinem Tatendrang es der ganzen Kulturwelt aufoktroyiert. Dieses Schattenwesen geistert durch die vom Westen ausgehende Zivilisation, und da man selber mitten drinnen ist, nimmt man es nicht wahr. Innerhalb der Technik, sei es auf der Eisenbahn, dem Dampfschiff, dem Flugzeug, sei es in Fabriken und Geschäften, im kommerziellen Betrieb und im Verwaltungsapparat usw., lebt man in einer Sphäre, die nur den Schein des Lebens hat, in Schemata und Schablonen, schon jenseits der Schwelle des Todes, in einem Gespensterreich, das zuweilen von Künstlern wie Paul Klee und Picasso mehr oder weniger ironisch glossiert wird.

Der Mensch war schon lange vor den Weltkriegen vom Tode begleitet. Was er zunächst nur in seinem abgestorbenen Intellekt erfahren hatte, überwältigte ihn von aussen her, im Maschinenwesen, und wurde physische Wirklichkeit in der Zerstörung dessen, was er so geschaffen: Im Selbstmord der Zivilisation. Typisch ist dafür die Sprengung des gewaltigen Dnjepr-Dammes, zu welcher sich die Russen gezwungen sahen, als Hitler in ihr Reich einbrach. Es war an Goethes Geburtstag. Aber der Wiederaufbau technischer Werke dient an und für sich noch keineswegs der Erneuerung der Kultur.

Der Westen, dessen Einfluss sich immer mehr über den östlichen Erdteil verbreitet, zeigt uns das Überschreiten der Schwelle nach aussen, in den Raum hinaus, bis zur Atomzertrümmerung, welche die Energien frei macht, die zum Untergang der Erde führen.

Von Osten her tritt uns, vorgeschaut in den dichterischen Schöpfungen der grossen Russen, ein Schwellenüberschreiten nach innen entgegen. Es ist die Begegnung mit den untermenschlichen Gewalten, welche in den Seelen emporsteigen. Die Dämonen, wie Dostojewski seinen ungeheuerlichen Roman, die Brüder Karamasow, betitelt hat, unterjochen das Ich.

Im Westen irritiert das Gespenst den Menschen, im Osten bedrückt ihn der Alp.

Und beide verbinden sich zwangsläufig und tauschen ihr unerkanntes Wesen miteinander.

Das Ergebnis ist die Galvanisierung des Leichnams und die Grablegung des Geistes.

In der Mitte aber ruft der Mensch umsonst nach Hilfe. Er steht zwischen dem Gespenst und dem Alp, welche um sein eigentliches Selbst kämpfen, das er durch sein Tun und Leiden fast verloren hat. Der Weg zum Geiste wurde ihm durch die Erkenntnisschranken nach dem makrokosmischen Menschen und durch den kategorischen Imperativ nach dem mikrokosmischen Menschen hin verbaut. Er konnte sein wahres Ich, das sich aus Freiheit zum Repräsentanten des Weltbürgertums (um an das Goethewort zu erinnern) erheben sollte, nicht erfassen und nicht betätigen. Der Kadavergehorsam dem Tyrannen gegenüber hinderte ihn daran.

In solchem Sinne schrieb der Verfasser dieses Aufsatzes in seinem Buche „Goethes Geistgestalt", das 1932 erschienen ist: „Diese drei T: Tod, Tyrann und Tier stehen gegenwärtig als drei Galgen auf Europa."

Heute hat jeder Mensch mehr oder weniger bewusst und gemäss seiner Wesensart eine solche Selbstbegegnung, die für den Menschen im Westen mit dem Problem des Todes, im Osten mit der Frage nach dem Sinn des Bösen zusammenhängt, in der Mitte mit der Zerfallenheit in sich selber und dem Zweifel an der Schöpferkraft der ewigen Individualität.

Kierkegaard, der nordische Mahner, sagte: man werde einmal einsehen — aber zu spät —, dass die Umkehr nicht vom Zweifel, sondern von der Verzweiflung ausgehen müsse.

Aber die Verzweiflung, der die Erkenntnisse der übersinnlichen Welten und die entsprechenden Wege dazu vorenthalten werden, führt zu den Dogmen der Bekenntnissekten, deren Autorität man anerkennen muss. Das ist das Gegenteil dessen, was vom Goetheanum ausgehen soll.

Charakteristisch für die weitaus meisten Zeitgenossen ist es, dass sie den Zerfall zwar sehen und sich daran entsetzen, aber ihn nicht nach seinen eigentlichen Ursachen hin durchforschen, sondern mit dem Geiste weiterschlafen oder das wahre Heilmittel, von ihrem Tatentrieb gehetzt, von sich schieben. Sie begnügen sich mit Tatsachenberichten und legen dieses Dokument zu jenem, bis zum nächsten, das es widerlegt, zu der Aktensammlung A bis Z. Und schliesslich sagen sie: Es lässt sich doch nichts ändern.

Die erste Aufgabe der Geisteswissenschaft ist, dass sie *wacht*. Es ist gleichbedeutend mit Schlafen des Geistes, führt Rudolf Steiner in einem Zyklus aus, wenn man sich nur den

Dingen zuwendet, die sich in der Sinneswelt abspielen und nur auf die Gesetzmässigkeiten des Verstandes schaut. Geisteswissenschaft soll *wecken*. Sie ist „die Anregerin", sagt er, *„zu vollem Wachsein"*.

Es genügt aber nicht, und dies betont er ganz besonders, nur nach den *Ursachen* der Katastrophen zu forschen, welche über die gegenwärtige Menschheit hereingebrochen sind. Wohl kann man sagen, dass sie in der Verleugnung des Geistes bestehen, die mit der heraufkommenden, agnostischen Naturwissenschaft einsetzte und sich bis zur Exstirpation des Geisteslebens steigerte, in jenem Kampfe gegen die Geisteswissenschaft und ihren Begründer, Rudolf Steiner selbst, in dem Versuch sein Werk zu zerstören, was schliesslich ein Fanal in dem Brand des Goetheanum fand. Aber sein Erbauer sprach ja selber aus, dass die Geistesmacht, die heute die führende und heilende ist, der Michaelische Impuls, mit den *Folgen* lebt, und demgemäss hat er einen neuen Grundstein gestiftet, den Grundstein für die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, die er ein Jahr nach jener Schreckensnacht neu begründete.

Und so heisst es auch für die Menschen, welche die Weihnachtstagung 1923 fortsetzen wollen, mit jenen Folgen zu leben, welche der zweite Weltkrieg mit sich bringt und sie mit allen Kräften zum Guten zu lenken. Erst wenn dieses Ziel aufgegeben würde, könnte man sagen, dass der Geist der Freien Hochschule am Goetheanum nicht mehr eingehalten würde.

Es gibt aber viele Leistungen, sowohl wissenschaftliche als künstlerische, die zeigen, dass man mit vollem Bewusstsein an diesen Gegenwartsaufgaben gearbeitet hat und weiter arbeitet. Die Jahresfeste, welche die Mitglieder aus der ganzen Welt wiederum zusammenführen werden, sollten es zeigen.

Alte Mitglieder, die sich oft über ein Jahrsiebent nicht gesehen haben, bringen neue Erfahrungen mit sich. Sie haben manche Proben bestanden. Sie sind oftmals durch den Tod und das Böse gegangen, aber niemals — und das ist das Hoffnungverheissende — durch den Zweifel an dem Werke Rudolf Steiners. Ein jedes Mitglied wird durch das andere eine Bereicherung und Vertiefung erfahren dürfen, wenn sie das herzliche Interesse aneinander erneuern.

Frische Mitglieder sind in die Gesellschaft getreten; sie bringen frische Seelen, frisches Leben, frische Stimmen mit: Schicksal, welches in die Zukunft schaut. Und jedem soll man dafür dankbar sein.

Die Geschichte der anthroposophischen Gesellschaft darf ein neues Stadium beginnen, und wenn es auch voll Ernst und Trauer ist, der Toten wegen, die nicht mehr den Hügelweg zum Goetheanum emporschreiten, sondern vielleicht irgendwo in einem Massengrabe liegen, es soll trotzdem mit Jahresfesten gefeiert werden. Im Geiste nehmen diese Toten dennoch teil daran.

Dornach ist das Zentrum der Anthroposophischen Gesellschaft und wird es weiter sein, nicht weil die Geisteswissenschaft hier konserviert werden, sondern weil sie von hier ausstrahlen soll. Hier soll jeder durch Geben und Nehmen wachsen, um nicht mehr nur ein Mensch aus dem Westen, der Mitte, dem Osten oder gar ein Lokalpatriot zu bleiben, sondern um ein wahrer Weltbürger zu werden und im Geiste des Menschheitsrepräsentanten, wo er herkommt und hingeht, zu wirken.

In diesem Sinne sind die folgenden Themen zu den nächsten Vortragsreihen in Aussicht genommen.

Frühling: Das Leben mit den Folgen der Zivilisationskatastrophen und der Aufbau einer neuen Kultur.

Sommer: Moderne Initiationserkenntnisse und Mysteriengestaltungen.

Herbst: Die Michaelbotschaft.

Winter: Nehmen und Geben im Gemeinschaftserleben der Anthroposophischen Gesellschaft.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 8. bis 16. Februar 1947

Samstag, 8. Febr.: **Landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum, 8./9. Februar*).**
11 Uhr: E. Riese: Vom Kampf um die Fruchtbarkeit der Erde.
14 Uhr 30: F. Martzolf: Ein Städter wird Bauer.
15 Uhr 30: H. Kreiliger: Technisches und Wirtschaftliches vom Obstbau; anschliessend Betriebsberichte.
18 Uhr: Dr. A. Usteri: Anthroposophische Pflanzenbetrachtungen.
20 Uhr 15: Rezitation. Aus den Volkserzählungen von Leo Tolstoi: „Das Korn"/„Wieviel Erde braucht der Mensch?"/„Die Kerze", durch *Else Klevers.* (Schreinerei)

Sonntag, 9. Febr., *10 Uhr:* K. Castelliz: Das Verhältnis des Menschen zum Haustier.
11 Uhr 15: K. Oswald: Praktische Erfahrungen in der Tierhaltung.
12 Uhr 15: Frau Dr. E. Bessenich: Aufgaben des chemisch-biologischen Forschungslaboratoriums.
14 Uhr 30: W. Kreis: Die Bedeutung der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise für den Erwerbsgärtner.
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

*) Die Vorträge und Aussprachen der landwirtschaftlichen Tagung finden im Glashaus statt.

Dienstag, 11. Febr., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. „Anthroposophie und Rosenkreuzertum". (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 12. Febr., *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Wilhelm Lewerenz: Lebensbilder. (Glashaus)

Freitag, 14. Febr., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. „Anthroposophie und Rosenkreuzertum". (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

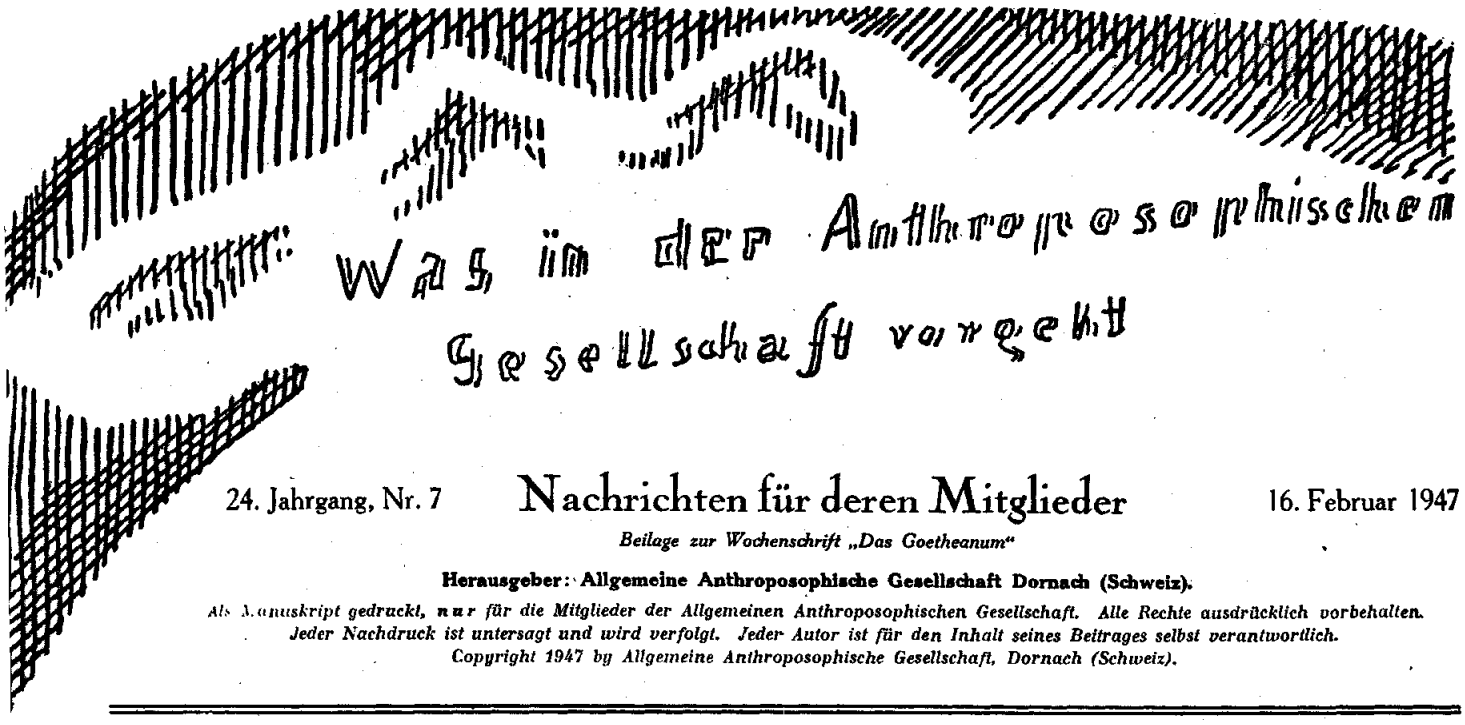
Samstag, 15. Febr., *20 Uhr 15:* Eurythmie. (Schreinerei)

Samstag, 15. Febr.: **Zweite Wochenend-Veranstaltung am Goetheanum 15./16. Februar.** (Schreinerei)
16 Uhr 30: Begrüssung durch Dr. E. Anderegg.
Vortrag Frau Dr. M. von Nagy: Wege zum Weltbürgertum.

Sonntag, 16. Febr., *10 Uhr:* Vortrag Dr. Walter Ueberwasser: Krankheits- und Heilprozesse als stilbildende Faktoren in der neueren Kunstentwicklung (mit Lichtbildern).
11 Uhr 30: Referat Dora Baker: Beispiele aus der gegenwärtigen Literatur.
14 Uhr 15: Vortrag Dr. E. Anderegg: Harmonieprinzipien in der Wirtschaft.
(Die Vorträge sind nur für Mitglieder.)

16 Uhr 30: Rezitatorisch-szenische Darbietungen aus der „Schallmühle" von Christian Morgenstern und andere humorvolle Dichtungen. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 7 **Nachrichten für deren Mitglieder** 16. Februar 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Johannes-Evangelium

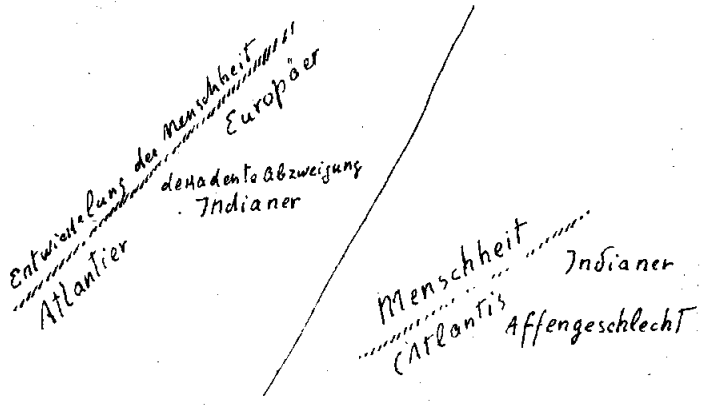
Acht Vorträge, gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel vom 16. bis 25. November 1907*).

Aus dem 7. Vortrag

In einer Urkunde wie dem Johannes-Evangelium ist alles von Bedeutung und Wichtigkeit, und nichts könnte anders gesagt werden, als es dort steht. Warum erscheint z. B. der Heilige Geist in Gestalt einer Taube? Es brauchte, um dies zu erklären, eine Reihe von Vorträgen. Aber man kann wenigstens eine Ahnung davon bekommen, wenn man die Menschheitsentwicklung von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachtet, als dies bis jetzt geschehen ist. Es wurde bereits in den früheren Vorträgen die für einen naturwissenschaftlich Denkenden ungeheuerliche Behauptung aufgestellt, dass der Mensch zu Anfang der Erdentwicklung bereits da war, und dass er die Erdentwicklung als seine eigene Entwicklung mitgemacht hat. Es darf aber selbstredend nicht vergessen werden, dass die früheren Menschen ganz anders organisiert und beschaffen waren als die heutigen. Schon der atlantische Mensch ist in seinem Aussehen von dem heutigen sehr verschieden. Dieser Unterschied ist noch viel grösser beim Menschen der lemurischen Zeit und noch grösser beim Menschen derjenigen Zeit, in welcher noch Mond und Sonne mit unserem Planeten verbunden waren.

Um uns hineinzuarbeiten in die Art und Weise, wie die Geisteswissenschaft über die Evolution denkt, müssen wir vom Nächstliegenden ausgehen. Nicht alle heute auf der Erde lebenden Menschen stehen auf derselben Stufe der Entwicklung. Neben den Völkern, die auf einer hohen Kulturstufe stehen, gibt es Naturvölker, welche in der Kultur weit zurückgeblieben sind. Es hat sich in der heutigen Naturwissenschaft die Anschauung herausgebildet — und sie wird mit grosser Zähigkeit festgehalten, obschon neuere Tatsachen dagegen sprechen —, dass die höher entwickelten Völker von den in der Entwicklung zurückgebliebenen Völkern abstammen. Diese Anschauung ist den Ergebnissen der Geistesforschung nicht entsprechend. Erwähnen wir hier beispielsweise die Völker, die durch die Entdeckung Amerikas bekannt wurden, und schildern wir in Kürze eine Episode, die uns einen Einblick in das Geistesleben dieser Völker gewährt. Bekanntlich hatten die Weissen die Indianerbevölkerung immer weiter in das Innere des Landes zurückgedrängt und das Versprechen, ihnen Ländereien zu geben, nicht gehalten. Ein Häuptling dieser Indianer sagte einmal zu dem Anführer eines europäischen Eroberungszuges: Ihr Bleichgesichter habt uns unsere Länder genommen und habt uns versprochen, uns andere zu geben. Aber der weisse Mann hat dem braunen Mann das Wort nicht gehalten, und wir wissen auch warum. Der bleiche Mann hat kleine Zeichen, in denen Zauberwesen stecken und aus denen erforscht er die Wahrheit. Was er aber erfährt, ist nicht die Wahrheit, denn es ist nicht gut. Der braune Mann sucht nicht in solchen kleinen Zauberzeichen die Wahrheit. Er hört den ‚Grossen Geist' im Rauschen des Waldes, im Rieseln des Baches. Im Blitz und Donner gibt ihm der ‚Grosse Geist' kund, was recht und unrecht ist. —

Wir haben in der amerikanischen Rasse eine primitive Urbevölkerung vor uns, die weit, weit zurückgeblieben ist, auch in bezug auf religiöse Weltanschauung. Aber sie hat sich bewahrt den Glauben an einen monotheistischen Geist, der aus allen Lauten der Natur zu ihr spricht. Der Indianer steht mit der Natur in so innigem Verhältnis, dass er noch in allen ihren Äusserungen die Stimme des hohen schöpferischen Geistes hört; während der Europäer so in der materialistischen Kultur steckt, dass er die Stimme der Natur nicht mehr wahrnehmen kann. Beide Völker haben denselben Ursprung, beide stammen von der Bevölkerung der Atlantis ab, die einen monotheistischen Glauben anstrebte, entsprungen aus einem geistigen Hellsehen. Aber die Europäer sind hinaufgestiegen zu



*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

einer höheren Kulturstufe, während die Indianer stehengeblieben und dadurch in Dekadenz gekommen sind. Diesen Entwicklungsvorgang muss man immer beleuchten. Er lässt sich darstellen wie folgt. Im Laufe der Jahrtausende verändert sich unser Planet, und diese Veränderung bedingt auch eine Entwicklung der Menschheit. Die Seitenzweige, die nicht mehr in die Verhältnisse hineinpassen, werden dekadent. Wir haben also einen geraden Entwicklungsstamm und abgehende Seitenzweige, die verfallen *(siehe Schema)*. (Fortsetzung folgt)

Bericht über die mathematisch-astronomischen Arbeitstage

vom 6.—9. Januar 1947

Der Kurscharakter ermöglichte es bei allen drei diesjährigen, im Rahmen der Mathematisch-Astronomischen Sektion abgehaltenen Kursen, die Teilnehmer über das blosse Entgegennehmen von Vorträgen hinaus zum übenden Mittun anzuregen. Die Erfahrung der Jahre zeigt, dass diese Möglichkeit von vielen gern ergriffen wird und einem freudigen, gemeinsamen Arbeitseifer begegnet.

Der viertägige Vormittagskurs über *„Fixsterne und Planeten"* als „Elemente der Himmelskunde" sollte verbunden mit praktischen Hinweisen zur Benutzung von Sternkarte und Sternkalender in einführender Weise doch zu wesentlichen Grundtatsachen hinführen. Die ersten Stunden beschäftigten sich vorzugsweise mit dem Fixsternhimmel und dem Tierkreis. Am zweiten Tage zeichneten wir eine Sternkarte des Tierkreisgürtels, aufbauend auf seine Gliederung nach den auch aussen am Himmel charakteristischen drei Tierkreis-Kreuzen; und ergänzten sie durch Eintragen des Planetenlaufs von 1947 zu einer „Planetenuhr". Daran schloss sich im weiteren Kursverlauf die Darstellung des rhythmischen Erscheinungsablaufes der unteren und oberen Planeten. Dabei wurde insbesondere deren Gegensätzlichkeit von verschiedenen Seiten her behandelt und zum Schluss auf die Beziehung ihrer polar geschauten Schleifenbilder zu grundlegenden Formungskräften der menschlichen Gestalt hingewiesen. Ein Abschlussvortrag zeigte den Weg „vom alten zum neuen Weltaspekt" unter dem Grundmotiv des menschheitlichen Bewusstseinswandels gegenüber Raum und Zeit. Dem Abstieg im Altertum von einem zeitlichen Miterleben des Kosmos zu seiner allmählichen Raumerfassung, die einen ersten Abschluss in Ptolemäus fand, wurde die an vielen Zeichen abzulesende Tendenz gegenübergestellt, welche in der Neuzeit seit und nach Kopernikus dazu drängt, das starr gewordene Raumesbewusstsein durch ein Neuergreifen des Elementes der Zeit aufzulockern und zum Geistigen hin zu erweitern.

Joachim Schultz

*

Gesetzmässigkeiten bei den Platonischen Körpern.

Eine einleitende Betrachtung handelte „Vom Zusammenhang der Platonischen Körper mit astronomischen Gesetzmässigkeiten"; daran schlossen sich zwei Kursstunden über ihre geometrischen und harmonikalen Eigenschaften.

Die fünf geometrischen Gebilde: Würfel, Oktaeder, Tetraeder, Ikosaeder und Pentagondodekaeder werden gewöhnlich Platonische Körper genannt, weil sie allgemein durch Platons Gespräch „Timäus" bekannt sind. Timäus war ein Pythagoräer, mit welchem Plato während seines Aufenthaltes in Unteritalien verkehrt hatte. Aus Angaben alter Schriftsteller lässt sich schliessen, dass diese Körper schon in der Schule des Pythagoras bekannt waren. Sie wurden seit jeher mit den Elementen in Verbindung gebracht und als „Weltbildner" bezeichnet. Rudolf Steiner nennt Pythagoras einen Religionsstifter und erwähnt seinen innigen Zusammenhang mit der Sphärenharmonie, welche auch in der hermetischen Einweihung der alten Ägypter eine grosse Rolle gespielt hat. — Kepler bezeichnet sich als einen Schüler des Pythagoras, nennt ihn einen „wahrsagenden Geist", seinen Führer, Gewährsmann und Wegweiser. So wurde er zur Untersuchung geführt, ob die Maße der Sphären, in welchen die heliozentrischen Bahnen der Planeten verlaufen, sich nicht mit Hilfe der ein- und umschriebenen verschiedenen regulären Körper gegenseitig bestimmen lassen. Diese im „Mysterium Cosmographicum" dargestellten Versuche wurden an einem gemäss den Angaben Keplers vom Redner hergestellten Modell besprochen. Die Ergebnisse konnten jedoch Kepler nicht restlos befriedigen. An einer Tabelle wurden die Werte verglichen, welche sich aus den Angaben von Kopernikus, von Tycho Brahe, dann aus den zwei Werken Keplers, dem „Mysterium Cosmographicum" und den „Harmonices Mundi", sowie den heute geltenden Werten ergeben. In zwei Richtungen hatte die pythagoräische Schule besonders geforscht: im Gebiet der Sphäre (die Entdeckung der Kugelgestalt der Erde wird ihnen zugeschrieben); und dem Erleben der Sphärenharmonie und ihrem Nachklang in der Musik und Harmonik. Nachdem Kepler zunächst sich mehr dem ersten Gebiet zugewendet hatte, ergriff er in einem entscheidenden Augenblick seines Lebens das zweite und wandte sich von den Sphären der regulären Körper mehr dem harmonikalen Elemente zu. Indem er so die genannten Bereiche der pythagoräischen Schulung durcherlebte, kam er zu seinen grundlegenden drei Gesetzen. — Am zweiten Kursnachmittag wurde plastiziert; dabei wurden die Beziehungen zwischen Würfel und Oktaeder ersichtlich. Am letzten Tag wurde darauf verwiesen, wie in den Verhältnissen der Zahlen zwischen den Ecken, Flächen und Kanten der Körper musikalische Intervalle auftreten.

A. Strakosch, Dipl. Ing.

*

Astronomische Bewegungsformen und ihre geometrischen Bilder.

Im Sternkalender finden sich regelmässig die Bewegungen der Planeten bildlich dargestellt; teilweise als erscheinende Bewegungen vor dem Fixsternhintergrund des Tierkreises, oder bezüglich der Sonne für täglich dieselbe Beobachtungsstunde; besonders auch in bezug auf die Erde oder die Sonne als gedachte Bewegungen im Raum. Dies spiegelt die Entwicklung der Astronomie seit dem Griechentum wider.

Der diesjährige geometrische Zeichenkurs wollte den Bewegungs*ablauf* und die Bewegungs*formen* durch miterlebbare Konstruktionen vermitteln. Das — anfänglich hoch gesteckt scheinende — Ziel war, die erste Merkurschleife 1947 zu konstruieren, und zwar einschliesslich der wesentlichen Bewegungsfeinheiten, vermöge derer jede Schleife ihr individuelles Gepräge erhält.

Den Ausgang bildete die Hipparch-Ptolemäische Konstruktion, welche eine Wiedergabe des Vorrückens im Tierkreis, der Stillstände und Rückläufigkeiten vermittelt. Der Übergang zur Neuzeit durch Kopernikus, Tycho und Kepler ist ein schrittweises *Umdeuten* der Konstruktionen und ein Abwandeln derselben. Es wurde zeichnerisch verfolgt und geometrisierend erlebt. So wurden die hauptsächlichsten Begriffe der konstruierenden Astronomie in engem Zusammenhang mit dem Vormittagskurs entwickelt: Deferent, Epizykel, Exzenter; siderischer und synodischer Umlauf und deren Bedeutung für die Bewusstseinsumstellung durch Kopernikus (Koordinatensystem) und Kepler (Bahnformen und Qualität ihrer Durchlaufung). Es wurde die Keplersche Gleichung graphisch gelöst und zur Konstruktion der epizyklischen Merkurbewegung bezüglich der Erde benützt, und diese schliesslich vermöge der Bahnneigung in die erscheinende Schleife vor dem Tierkreishintergrund verwandelt.

Das gesteckte Ziel konnte durch die intensive Mitarbeit der Teilnehmer erreicht werden, als allgemein zugängliches Beispiel für das nachschöpfende Konstruieren der Planetenbewegung aus mathematischer Phantasie.

Dr. G. Unger

Briefe aus Deutschland

Stuttgart, den 7. Januar 1947.

Dornröschen

Neben allen Bemühungen, in den zerstörten deutschen Städten wieder kulturelles Leben entstehen zu lassen, zeigt sich immer mehr die Tendenz, dass sich hier und da, auf dem Lande oder in Kleinstädten, ganz neue geistige Zentren vorbereiten. Es geschieht so vieles, das eine solche Entwicklung notwendig macht inmitten eines gänzlich verwandelten Mitteleuropa. So sind, diese Verwandlung zu vollziehen, nicht nur die zerstörerischen Mächte in den von guten Menschenkräften verlassenen Raum eingebrochen und wirken immer weiter, sondern es bilden sich in der Zerstreuung schon die Vorläufer und Wegbereiter dieser geistigen Zentren. Es ist wohl das Vorrecht des durch die Katastrophe gegangenen Deutschen, dass er sein Arbeiten, Planen und seine Feiertage von diesem Atem der weltgeschichtlichen Entwicklung durchstürmt fühlt, allgegenwärtig umgeben ist von den sichtbar gewordenen Zeichen.

Immer sind es einzelne aktive Persönlichkeiten, die zum Kristallisationspunkt werden, um den herum Gestaltungen und Wirkungen sich bilden, die mitunter schon stark in das äussere Leben eingreifen und die Bevölkerung so berühren, dass sie den Entscheidungen der Zeit näher geführt wird. Solche Persönlichkeiten sind Dr. Emil Kühn und Frau Martha Kühn in Köngen am Neckar. Die von ihnen geförderte Eurythmieschule gibt diesem ländlichen Zentrum bereits ein schwerwiegendes Gewicht.

Dass das erste grössere Ereignis, das dem Ausdruck verlieh, was in Köngen in die ganze Bevölkerung ausgestrahlt ist, ein Märchenspiel war, das den Schweizer Freunden zu verdanken ist, erscheint als erfreuliches Zeichen. Märchen geschehen auf dem Schauplatz der Seele. Und gerade Dornröschen zu erleben, ist von bedeutsamer „Aktualität".

Das grosse Märchenspiel „Dornröschen", gedichtet von Frau Martha Langen-Strachwitz und mit Musik von Frau Kempter-Behr versehen, ist in dieser Adventszeit in Köngen aufgeführt worden. Die Kindergruppen von Frau Martha Kühn, in der sie die Kinder der Fabrik und der Landgemeinde zu erstem künstlerischem Tun zusammengefasst hat, sind, unterstützt durch die Eurythmieschule mit dem Zauber des Spieles vor die Öffentlichkeit getreten. Die Zuschauer der zahlreichen Aufführungen durften so nicht nur Beschenkte sein durch die Märchendichtung, sondern auch Zeuge sein, mit welcher Freude diese Kinder in die Atmosphäre anthroposophisch bestimmter Bewegungs- und Gestaltungskunst eingetaucht sind. Der helle Erfolg der Aufführungen ist vor allem dem zu danken, dass sich diese Freude der spielenden Kinder auf die Kinder und Erwachsenen im Zuschauerraum übertrug, so dass auf dem Schauplatz der Seele sich auch Reales vollziehen konnte.

Es strahlte also aus von diesem Märchen und hat die geistige Luft Köngens, einer schwerbeweglichen ländlichen Gemeinde, verändert. Gerade von Fernstehenden, wie zum Beispiel dem Bürgermeister des Ortes, ist es ausgesprochen worden, wie eine geistige Atmosphäre von dem Märchenspiel ausging, die den Boden für ein ferneres Wachstum bereitet, das als ein Aufwachen für ganz neue Erlebnisbereiche empfunden wurde. So ist allen Beteiligten ein Herzensbedürfnis mit diesem kleinen Bericht den Schweizer Freunden, die die Aufführung des Märchenspieles ermöglichten und vor allem Frau Martha Langen-Strachwitz Dank zu sagen.

Burscheid, den 10. Januar 1947.

An die Redaktion der Wochenschrift „Das Goetheanum"

Im Namen der Burscheider anthroprosophischen Freunde möchte ich Ihnen von Herzen für die Zusendung der Zeitschrift danken. Sie werden es kaum ermessen können, wie gross unserer aller Freude ist. Als ein rechtes Christgeschenk kam die erste Nummer an Weihnachten angeflattert. Wir haben hier einen Arbeitskreis, bei welchem die Zeitschrift umläuft. Alle empfinden es als eine Beglückung, wieder einen Kontakt mit dem Goetheanum auf diese Weise zu haben, nach all den schweren Jahren, in denen man sich von allen guten Geistern verlassen fühlte.

Bitte sagen Sie dem liebenswerten Spender unsern innigen Dank.

Mit freundlichen Grüssen

für die Arbeitsgruppe Burscheid
G. S.

Kampen a/Sylt, den 8. Januar 1947.

Hier heult der Sturm, das Meer ist vereist, die Landschaft erstarrt. Die Nahrung ist dürftig — wie selbst das Licht —. Lange Abende sitzen wir im kalten, dunklen Raum.

Rechnet man dazu die Fülle der todbringenden Katastrophen und Erlebnisse, des Verlustes aller Habseligkeiten des Alltags und des mühseligen Werkes — so häuft sich der Reichtum unserer Armut!

Aber, wie sagt der Dichter Albert Steffen: „Ein Mensch kann sich zu Tod getroffen fühlen und trotzdem geht er singend umher. Die Wunden, die ihm geschlagen wurden, erhöhen sein Bewusstsein" — und er sagt auch, warum dies so ist.

Aber — was denken Sie wohl, wie jetzt die Liebesgabe — die uns übersandten Blätter des Goetheanums — wie diese *jetzt* wirken! Ihr blosser, flüchtiger Anblick strömt dann eine Wärme aus, die bis ins Physische hineinwirkt, er löst ein Gefühl des Reichtums aus, das alles Verlorene vergessen macht und einen Lebens- und Überwindermut, der sich allem Feindlichen „singend" entgegenzustellen bereit ist.

Wir danken Ihnen und allen Freunden für diese „Wegzehrung" zur „Erhöhung unseres Bewusstseins" aufs herzlichste!

H. W.

Anfrage

Von den Stuttgarter Freunden wurde an uns die Anfrage gerichtet, ob vielleicht durch Freunde im Ausland die Möglichkeit besteht, die (geschenkweise) Lieferung von Druckpapier vom Ausland nach Stuttgart zu vermitteln. Wir bitten daher Freunde, die eventuell hierzu die Möglichkeit besitzen, dies hierher mitzuteilen.

Dr. G. Wachsmuth

Mitteilung

Das Zusammenfallen des Palmsonntag mit dem Todestage Rudolf Steiners lässt viele von uns es unmöglich empfinden, dieses Ereignis mit den Auseinandersetzungen einer Generalversammlung zu verbinden. Wir möchten diesem Tag und der darauffolgenden Charwoche den Charakter einer inneren Einkehr geben. Das soll zu erreichen versucht werden durch das Gesamtthema

Anthroposophische Bewegung, Gesellschaft und Freie Hochschule im Lichte der Charwoche.

Die Redner werden sich über die einzelnen Themen untereinander verständigen. In den Vorträgen sollen nach Möglichkeit die verschiedenen Meinungsrichtungen zum Ausdruck kommen. In den Mittelpunkt der künstlerischen Veranstaltungen wird die Sektion für redende und musische Künste die vier Mysterienspiele mit ihren für uns so lehrreichen Schicksalsverknotungen zu stellen versuchen.

Marie Steiner
Günther Schubert

Rudolf-Steiner-Halde, 8. Februar 1947.

Sehr geehrter Herr Dr. Wachsmuth,

Da das verhindert worden ist, was hätte geschehen müssen, um die General-Versammlung als eine entscheidende zu gestalten, nämlich die Darlegung der Verlogenheit der Fränkl-Broschüre, — statt dessen aber diese Broschüre vielfach ins Ausland versandt worden ist von einer offiziellen Stelle des Goetheanum aus, muss ich Einspruch erheben gegen die Ankündigung der General-Versammlung am Ostermontag im nächsten Mitteilungsblatt.

Mit vorzüglicher Hochachtung
M. Steiner

Dornach, den 8. Februar 1947.

Sehr geehrte Frau Dr. Steiner,

Wir erhielten Ihren Brief vom 8. Februar. Zu den Gründen, die Sie für eine Ablehnung der Generalversammlung anführen, ist zu sagen, dass von anderer Seite sehr viel mehr Broschüren und Rundbriefe, darunter solche bedenklichster Art, versandt wurden, wobei solche auch aus dem Büro in Ihrem Haus und Ihrem Sektionsbüro verbreitet wurden. Auch besteht noch der Brief der sogenannten „Freien Arbeitsgruppe" mit den Anschuldigungen gegen den Vorsitzenden.

Es geht jetzt aber auch noch um andere Fragen, die der Klärung und Lösung bedürfen.

Als die letztjährige Generalversammlung für den 29. Dezember 1946 vorgeschlagen wurde, stellten Sie die Bedingung, dass diese sich nur auf Geschäftsmässiges beziehen dürfe „und Entscheidungen erst getroffen werden können im Frühjahr".

Als daraufhin jetzt wegen der Generalversammlung zu Ostern sachlich angefragt wurde, wünschten Sie nun wiederum deren Verschiebung auf den Sommer.

Die Weiterarbeit der Gesellschaft macht es jedoch aus vielen Gründen notwendig, zu einer Klärung und Entscheidung zu kommen.

Im Brief vom 30. September 1945 schrieben Sie: „Die Zeit verlangt die demokratische Handhabung der äusseren Umstände. Das kann durch einen Verwaltungsvorstand geschehen; dieser kann gewählt werden, kann sich erneuern und auffrischen durch Wiederwahl, Neuwahlen und dergleichen." Und in einem Rundbrief 1946 schrieben Sie: „Denn statt eines esoterischen Vorstands wird man jetzt einen Verwaltungsvorstand haben müssen. Den zu wählen nach demokratischem Vorbild, ist ja Sache der Generalversammlung."

Die unterzeichneten Vorstandsmitglieder sind der Überzeugung, dass sie gemäss den Richtlinien Rudolf Steiners einem derartigen „Verwaltungsvorstand" nicht angehören können, und sie wissen, dass viele Mitglieder dies ebenfalls nicht wünschen.

Es muss deshalb nunmehr der Generalversammlung die in den Traktanden unter 2) gegebene Frage gestellt werden.

Darum werden wir die Generalversammlung für den Ostermontag, 7. April, ansetzen, sind aber bereit, Ihren Einspruch mit Brief vom 8. Februar zur Kenntnis zu bringen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Albert Steffen
Dr. G. Wachsmuth

Generalversammlung

Die diesjährige Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft findet am *Ostermontag*, den 7. April vormittags, 10 Uhr, in Dornach statt.

Traktanden:

1. Jahresbericht und Décharge.
2. Wünscht die Anthroposophische Gesellschaft einen Verwaltungsvorstand?

Dornach, den 10. Februar 1947.

Wenn Sie die Generalversammlung trotz meines Einspruchs erzwingen wollen, so gehe ich auf Ihren Vorschlag ein, meinen Brief vom 8. Februar abdrucken zu lassen; ihm muss beigefügt werden als mein Beitrag zur Fragestellung:

Wie finden wir die Wege zur Rettung der Gesellschaft?

Marie Steiner

Berichtigung

In dem Aufsatz „Gegenwartsaufgaben der Menschheit" von Albert Steffen muss es Seite 23, Spalte rechts, Zeile 22 von oben heissen: *Die Dämonen, wie Dostojewski einen ungeheuerlichen Roman betitelt hat, unterjochen das Ich.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 15. bis 23. Februar 1947

Samstag, 15. Febr., *20 Uhr 15:* Eurythmie. (Schreinerei)

Samstag, 15. Febr.: **Zweite Wochenend-Veranstaltung am Goetheanum 15./16. Februar.** (Schreinerei)

16 Uhr 30: Begrüssung durch Dr. E. Anderegg.

Vortrag Frau Dr. M. von Nagy: Wege zum Weltbürgertum.

Sonntag, 16. Febr., *10 Uhr:* Vortrag Dr. Walter Ueberwasser: Krankheits- und Heilprozesse als stilbildende Faktoren in der neueren Kunstentwicklung (mit Lichtbildern).

11 Uhr 30: Referat Dora Baker: Beispiele aus der gegenwärtigen Literatur.

14 Uhr 15: Vortrag Dr. E. Anderegg: Harmonieprinzipien in der Wirtschaft.

(Die Vorträge sind nur für Mitglieder.)

---

16 Uhr 30: Rezitatorisch-szenische Darbietungen aus der „Schallmühle" von Christian Morgenstern und andere humorvolle Dichtungen. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 18. Febr., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: „Anthroposophie und Rosenkreuzertum". (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 19. Febr., *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Frau Dr. M. v. Nagy: „Zeitprobleme". (Glashaus)

Donnerstag, 20. Febr., *20 Uhr 15:* I. Abend. Beethoven-Zyklus Sonaten für Violine und Klavier. *Else Müller-Popp, Alma Mlosch.* (Schreinerei)

Freitag, 21. Febr., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: „Anthroposophie und Rosenkreuzertum". (Glashaus)

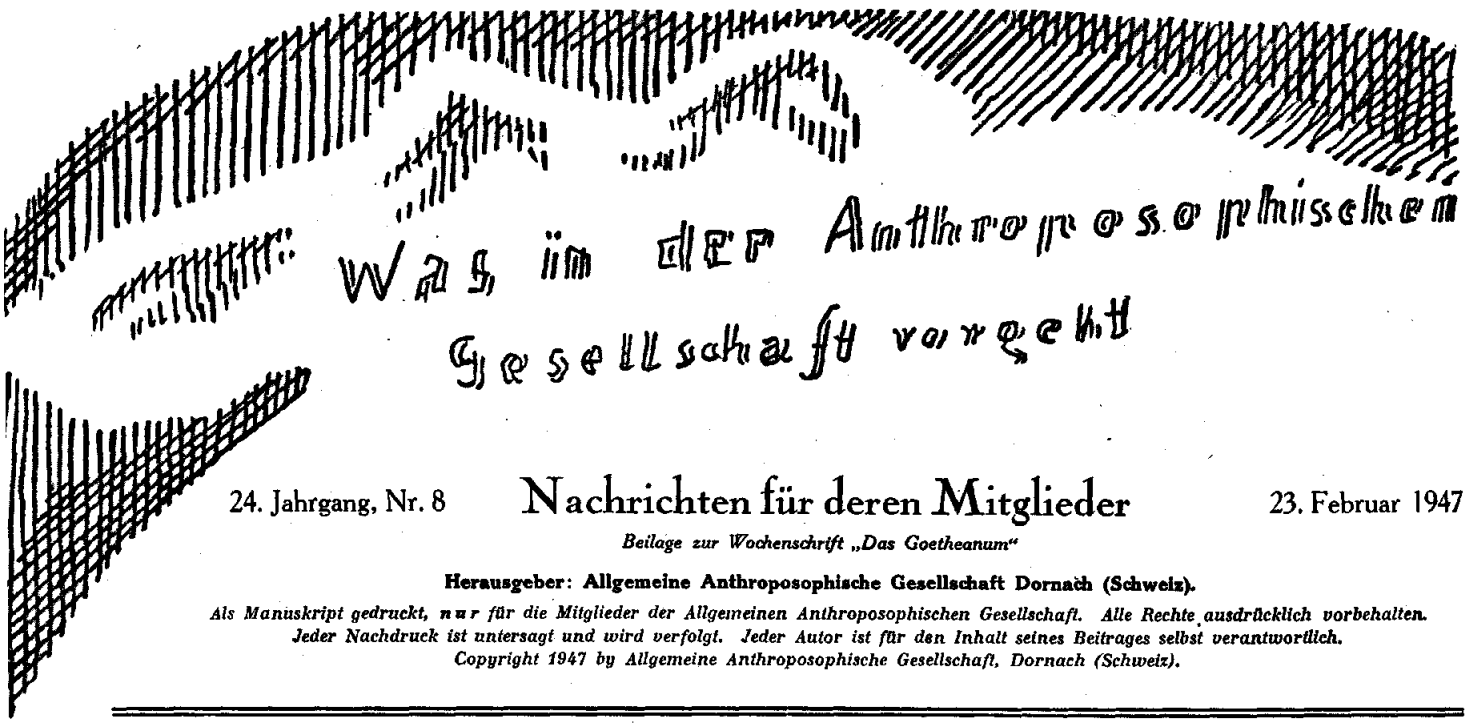
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 22. Febr., *20 Uhr 15:* Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, 23. Febr., *16 Uhr 30:* Eurythmie. Heiteres Programm. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 8 **Nachrichten für deren Mitglieder** 23. Februar 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Johannes-Evangelium

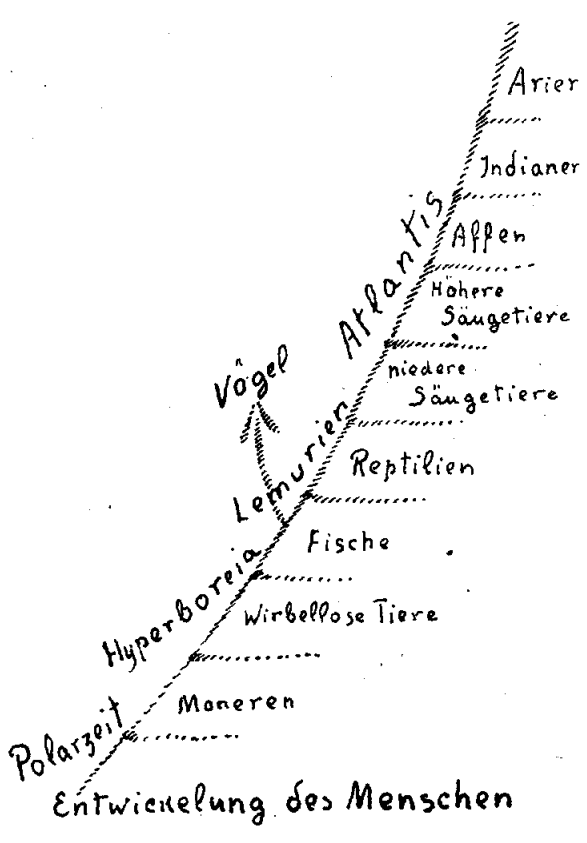
Acht Vorträge, gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel vom 16. bis 25. November 1907*).

Aus dem 7. Vortrag

(Fortsetzung)

Von dem Punkte der atlantischen Zeit, wo Europäer und Indianer noch miteinander vereint waren, weiter zurückgehend, kommen wir in eine Zeit, wo der Körper des Menschen noch verhältnismässig weich (von gallertartiger Dichtigkeit) war. Da sehen wir wieder Wesen sich abzweigen und zurückbleiben. Diese Wesen entwickeln sich weiter, aber in absteigender Linie, und aus ihnen entsteht das Affengeschlecht *(siehe Schema)*.

Wir dürfen nicht sagen, der Mensch stamme vom Affen ab, sondern beide, Menschen und Affen, stammen von einer Form ab, die aber eine ganz andere Gestalt hatte als die Affen und die heutigen Menschen. Die Abzweigung erfolgte von einem Punkte, wo diese Urform die Möglichkeit hatte, einerseits aufzusteigen zum Menschen und andrerseits hinunterzufallen, zum Zerrbilde des Menschen zu werden. Wir wollen die Abstammungslehre nur so weit verfolgen, als nötig ist, um den Zusammenhang zu finden mit dem, was in früheren Vorträgen gesagt worden ist. Bei den alten atlantischen Menschen war der Aetherleib noch ausserhalb des physischen Körpers. Heute ist nur noch der Astralleib des Menschen — und zwar im Schlafe — ausserhalb des physischen Körpers. Heute ist daher der Mensch nur im Schlafe imstande, die Müdigkeit des physischen Körpers zu überwinden, weil da sein Astralleib ausserhalb des physischen Körpers ist und so die Möglichkeit hat, sich an demselben zu betätigen. Weitere Einflüsse auf den physischen Körper sind jetzt nicht mehr möglich. Nur die Überreste solcher Einwirkung sind noch geblieben in den Erscheinungen wie Erröten bei Scham, Erblassen bei Angst und Schreck usw. Je mehr wir aber zurückgehen in der atlantischen Zeit, und je mehr der Ätherleib ausserhalb des physischen Leibes war, desto mehr war er imstande, umgestaltend zu wirken auf den physischen Leib. Die Herrschaft des Ätherleibes über den physischen Leib war in früherer Zeit deshalb so gross, weil der physische Leib noch viel biegsamer und geschmeidiger war als jetzt. Zu einer Zeit der menschlichen Entwicklung, wo der physische Leib erst eine feingliedrige Anlage zum Knochengerüst hatte, war die Macht des Aetherkörpers über den physischen Leib so gross, dass der Mensch die Fähigkeit hatte, einen Arm, eine Hand beliebig zu verlängern, auch beliebig Finger daraus hervorzustrecken usw. Solches erscheint dem heutigen Menschen als etwas Absurdes. Es wäre ganz unrichtig, sich den lemurischen Menschen so zu denken wie den heutigen. Der lemurische Mensch ging nicht etwa wie ein Mensch von heute auf seinen Gliedern — er war mehr oder weniger ein Luftwesen. Alle Organe des heutigen Menschen waren nur andeutungsweise vorhanden; er konnte sich metamorphosieren. Es ist gänzlich unrichtig, sich vorzustellen, die lemurischen Menschen wären den heutigen, wenn auch grotesk so doch ähnlich gewesen. Auch in



*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

der atlantischen Zeit war der menschliche Körper noch formbar und konnte durch den Willen von innen heraus umgestaltet werden. Dies hatte seine Begründung darin, dass der Aetherleib, wie oben gesagt, teilweise noch ausserhalb des physischen Körpers war. So hat der Ätherleib gearbeitet an der äusseren Gestalt, und die Wesen, welche nicht in der richtigen Art an ihrem Leib arbeiteten, haben sich zu dem entwickelt, was wir heute Affen nennen. So sind diese Karikaturen der heutigen Menschen entstanden. Sie stammen von uns ab, nicht wir von ihnen. Man kann hier die Frage aufwerfen: Warum spalteten sich gerade die Affen ab, warum blieb ein Teil auf einer niedrigeren Stufe zurück als seelenlose Wesen (hier ist die höhere Seele gemeint, nicht der Astralleib)? Es kamen eben andere Verhältnisse. Der Mensch passte sich denselben an, sie aber vermochten dies nicht. Ihr physischer Leib verhärtete, während der Mensch seinen physischen Körper weich und bildsam erhalten konnte.

Im Beginn der Erdenentwicklung haben wir uns den Menschen vorzustellen mit einem feinen ätherischen Körper. Diesen hat er immer mehr umgebildet. Ein Hellseher hätte damals den Menschen in Form einer Kugel wahrgenommen. Die Zeichnung auf Seite 29 soll den Stammbaum der Entwicklung erläutern. (Fortsetzung folgt)

Elisabeth Baumann-Dollfus

† 12. Februar 1947

„... Zu einem neuen, lichten Tag
Erwacht mein froher Geist.
Er höret jener Stimme Klang,
die ihm die Zukunft weist.

Und meine Seele weitet sich
im Gang von Nacht zum Tag,
von Schmerzensleib zum Lichtesgeist
schwingt hell ihr Flügelschlag."

Vor zwei Jahren erhielt ich von Elisabeth Baumann diese Zeilen, die mich tief ergriffen und rührten. Ich musste oft in Gedanken ihr Martyrium miterleben, das mit so vorbildlicher Kraft und Geduld getragen wurde. Eine unserer lieblichsten und anmutigsten Eurythmistinnen, hat sie unserer Bühnenkunst zur Zierde gereicht und zum Durchbruch geholfen. Sie hat aber ihre grösste Bedeutung in der Lehrtätigkeit gehabt. Und diese Lehrtätigkeit führte sie zugleich immer mehr dem Samariter-Gedanken entgegen. Sie wollte heilen und helfen und trat an Dr. Steiner heran mit der Bitte, auf dem eurythmischen Felde ihr neue Quellen der Heilkunst zu eröffnen. So geschah es. Dr. Steiner gab immer, wenn er um neue Hilfe gebeten wurde. Es entstand die Heileurythmie. Die Waldorfschule mit den vielen Hunderten von geschwächten Kindern, den Opfern des ersten Weltkrieges und der damaligen Hungersnot, bot ein weites Betätigungsfeld für die neue Heilpraxis. Vom Geiste her war uns durch Dr. Steiner dieser neue Kraftquell gegeben; und Elisabeth Baumann war darin unermüdlich. Sie war die erste ausübende Vertreterin dieser Heilkunst. Bald wurde sie zur Lehrerin auch auf diesem Gebiete; viele suchten ihren Unterricht auf. Als die Waldorfschule geschlossen werden musste, eröffnete sich ihr ein neues Arbeitsfeld innerhalb der anthroposophischen Heilinstitute in Paris; doch war noch alles im Werden.

Es kam der zweite Weltkrieg, der sie hier in der Schweiz überraschte. Hier endete — still und ergeben — ein dem Dienste der Menschheit liebevoll und tatkräftig zugewendetes Leben.

Blickt man auf den durch diese lange Krankheit bewirkten Leidensweg, so will es scheinen, als ob Sprossen des Seins betreten wurden, die wir sonst erst nach dem Tode zu erklimmen haben; sie leuchten schon im Licht des Christusgeistes.

Marie Steiner

Aus einer Ansprache an der Generalversammlung vom 29. Dez. 1946

Verehrter Herr Dr. Wachsmuth!
Verehrte Generalversammlung!

Jetzt sind es 25 Jahre her, dass ich bei der Anthroposophie bin, und ich habe noch nie gewagt, mir das Recht zu nehmen, bei einer Generalversammlung zu sprechen. Das war deswegen, weil ich eine ganz kleine Gruppe vertrete. Dass ich heute doch spreche, und gerade bei einem solch feierlichen Datum (heute sind es 21 Jahre, dass Albert Steffen Vorsitzender unserer Gesellschaft ist), hat seine besonderen Gründe.

Sie wissen alle, dass das Land, wo ich lebe, seit 1944 schwere Leiden und Schicksale durchgemacht hat. Ich vertrete jetzt hier hundert Mitglieder, davon sind 70 am Leben und 30 gestorben. Und diejenigen, die tot sind, sind auf eine Weise gestorben, dass sie, glaube ich, ihrem Lehrer Rudolf Steiner Ehre gebracht haben. Ich kann Ihnen alle diese Schicksale nicht erzählen, nur einiges fühlen lassen. Diese Toten schauten in ihrem Leben auf das Goetheanum mit der tiefsten Verehrung hin. Das höchste Ziel ihrer Wünsche war: einmal hierher zu kommen und hier alles mitzuerleben. Nun sind sie, glaube ich, tatsächlich anwesend unter uns. Diese toten Freunde haben nicht nur ihre Pflicht erfüllt bis zum letzten Momente, sondern viele von ihnen haben freiwillige Opfer gebracht für die Menschlichkeit. Freiwillige, grosse Opfer, die die Ursache für ihren frühen Tod geworden sind.

Jetzt, in diesen Weihnachtstagen, wo hier die Weihnachtsspiele aufgeführt werden, möchte ich von den vielen Märtyrergestalten drei herausheben. Diese drei sollen Ihnen für alle übrigen symbolisch vorgestellt werden. — Eine davon war ein junges Mädchen, das bei unseren Weihnachtsspielen die Maria gesungen hatte. In den furchtbaren Verfolgungszeiten hatte sie ihr Leben unzählige Male aufs Spiel gesetzt, um Menschen zu retten. Es gelang ihr jedesmal. Schliesslich konnte sie einem Menschen nicht mehr anders helfen, als ihn in ihrer Wohnung zu verstecken. Dies wurde verraten und das junge Mädchen samt ihren Eltern verschleppt. Es erlitt mit ihnen zusammen den Märtyrertod. Ihr Wunsch, jenen Menschen zu retten, ist aber dennoch erfüllt worden: er ist am Leben geblieben. — Eine andere dieser Gestalten ist unser „Meistersinger" bei den Weihnachtsspielen gewesen. Diese Persönlichkeit war karmisch eng verbunden mit einer jüngeren Persönlichkeit, die einen der Hirten gespielt hatte. Als man diese zur Deportierung verschleppte, ging der „Meistersinger" freiwillig mit ihr, um sie zu stützen. Beide kamen nie mehr zurück.

Die dritte Märtyrergestalt, deren ich in diesem Moment gedenke, war eine Sängerin, ebenfalls zart und jung. Manchen unserer Feiern wurde durch ihre Kunst Weihe geschenkt. Sie wurde wegen ihrer Abstammung verfolgt. Statt Bitterkeit und Hass zu empfinden, hat sie sich die Aufgabe gestellt, für die dämonisch-grausamen Feinde regelmässig Sprüche und Gebete zu sprechen, und dies durchgeführt bis zu ihrem gewaltsamen Tod.

Dass in unserer so unscheinbaren Gruppe solche Menschen sind, gibt mir den Mut, in dieser Generalversammlung ein paar Worte auszusprechen.

Das erste Thema, wozu ich sprechen möchte, ist Ihre Initiative, Herr Dr. Anderegg. Im Namen der Menschengruppe, die ich vertrete, schliesse ich mich dieser Initiative an und sage ja zu *all* dem, was Sie vorgetragen haben. Ich möchte aber noch ein wenig beschreiben, wie ich diese Initiative auffasse.

Sie sind ausgegangen davon, dass die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft einerseits eine öffentliche, andererseits eine esoterische ist. Sie haben das Bindeglied gesucht zwischen diesen zwei Richtungen der Arbeit und haben es in dem Vertrauen von Mitglied zu Mitglied gefunden. — Vertrauen zu üben und zu pflegen gehört ja, wie Rudolf Steiner in „Wie

erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" und in anderen Schriften ausführt, unbedingt zur Geistesschülerschaft. Er zeigt dort auch, wie man dies in der rechten Art und Weise macht. — Indem Sie, Herr Dr. Anderegg, uns aufrufen, das Vertrauen besonders zu pflegen, helfen Sie uns, unsere Geistesschulung mit frischer Freude zu beleben und zu intensivieren. Dies ist besonders wichtig, weil ja das anthroposophische Studium schon, wie Rudolf Steiner ausführt im Haager Zyklus, eine Veränderung in unseren Wesensgliedern bewirkt. Gesellt sich zum Studium nach einiger Zeit nicht die Schulung, so kann es im Menschen Umwandlungen hervorrufen, die zur Einseitigkeit führen und sogar gefährlich werden können. Selbst anthroposophische Studienresultate brauchen, damit sie zuverlässig bleiben können, dass der Mensch, der sie vorbringt, auch den Schulungsweg geht. Einer „öffentlichen" Arbeit gibt also erst dies eine gediegene Grundlage, wenn jene Menschen, die sie leisten, die Forderungen des Schulungsweges einhalten, z. B. die Grundübungen — Gedankenkonzentration und Willenskontrolle, Gelassenheit, Positivität, Unvoreingenommenheit — machen. — Die Schulung sichert uns einesteils, dass wir vor die Öffentlichkeit mit richtigen Resultaten treten, andererseits gibt uns die Schulung die Hoffnung, einmal am esoterischen Leben, an der eigentlichen Geistesforschung teilnehmen zu können. Die Schulung ist also das Bindeglied zwischen den zwei Arbeitsrichtungen der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, und Ihre Initiative, Herr Dr. Anderegg, das möchte ich nochmals betonen, scheint mir den Blick in besonderer Weise auf die Schulung hinzulenken.

Das zweite Thema, wozu ich sprechen möchte, ist die Weltlage. Herr Dr. Wachsmuth hat in seiner Einleitungsrede betont — auch andere Freunde haben es zum Ausdruck gebracht, wie viele Fragen, Forderungen, Hilferufe und Erwartungen von verschiedenen Ländern jetzt nach dem zweiten Weltkrieg zu dem Goetheanum strömen, von jenen Menschen her, die in irgendeiner Weise mit dem Goetheanum in Verbindung gekommen sind.

Die augenblickliche Lage ist dadurch charakterisiert, dass das Goetheanum umgeben ist von vielen Menschen, die schon etwas Bestimmtes von ihm erwarten, aber auch von Millionen, die aus westlichen und östlichen Kontinenten in Europa zusammenströmten durch ihr Schicksal, aber noch nicht wissen, was hier gefunden werden kann. Die meisten von ihnen haben die Überzeugung, dass in Europa nur Dekadenz herrscht, dass man hier nur Schlechtes lernen könne, und sie ahnen nicht, welches Gut an Weisheit und Menschlichkeit sie sich in Europa aneignen könnten, wenn sie den Weg zu Rudolf Steiner fänden. Darum scheint es mir nicht übertrieben und zu viel gesagt zu sein, wenn ich das Wort ausspreche: Die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft trägt heute, wo der zweite Weltkrieg wenigstens zum Waffenstillstand gekommen ist, eine *welthistorische Verantwortung* gegenüber der dürstenden und geplagten Menschheit.

Wenn man sich als Mitglied die Frage stellt, wie man am besten helfen könne, die Aufgaben der Gesellschaft in dieser entscheidenden Weltenstunde, welche nur zu schnell vorbei sein und nie mehr kommen wird, mitzutragen, so wird man sich wohl die Antwort geben: Die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft wird nur dann ihre welthistorische Aufgabe nicht verpassen, wenn jetzt eine Zeitlang die Mitglieder *alle* ihre Kräfte zur aufbauenden, schöpferischen Arbeit nach innen und nach aussen verwenden, und zu nichts anderem. Würde nur ein Teil der Kräfte der Arbeit gewidmet und der übrige Teil etwas ganz anderem, dann setzten wir die Gesellschaft der Gefahr aus, ihre welthistorische Verantwortung zu versäumen. Zu dieser Arbeit gehört als ein Teil, hinzuhorchen auf die konkreten Fragen und Anforderungen, die dem Goetheanum gegenüber gestellt werden. Darum sei es mir erlaubt, einige solcher Fragen aus jener Ecke der Welt, von der ich nun komme, hierher zu bringen.

Noch 1945 hat für jenen Teil der östlichen Menschheit, welcher auf der Basis der naturwissenschaftlichen Weltanschauung steht, offiziell der Standpunkt des sogenannten vulgären Materialismus gegolten, welcher ja behauptet, dass nichts anderes existiert als Materie, und die seelischen Funktionen nichts als spezielle Prozesse der Materie seien. Schon 1946, also ein Jahr später, vertrat man ebenso offiziell ein neues Weltbild, in dessen Zentrum die Auffassung steht, dass die Materie selbst nur eine gebundene Form von Energie sei. Für die Denkweise von Millionen Menschen bedeutet dies einen wesentlichen Wendepunkt. An Hand dieses neuen Weltbildes wird z. B. studiert, wie Energie zu Materie werden kann. Und innerhalb dieses Studiums entstehen neue Fragen, wie z. B. die folgenden: Kommt man auf der Leiter der Energie-Metamorphosen vielleicht auch zu einer hohen Energie, welche die Bewusstsein-schaffende und Bewusstsein-erhaltende Energie genannt werden kann? Was ist deren Natur und Charakteristik? Hat sie die Möglichkeit, zeitweise die Form der Materie anzunehmen und zeitweise davon rein zu bleiben?? — Diese Fragen zeigen, dass man an dieses neue naturwissenschaftliche Weltbild in neuer Weise anknüpfen und damit vielleicht die Denkungsart jener naturwissenschaftlich orientierten Menschen in spirituellere Bahnen lenken könnte.

Eine andere Frage ist das Schicksal der Invaliden des zweiten Weltkrieges. Abgesehen von den körperlichen Verletzungen und Verstümmelungen sind psychopathische Fälle sehr zahlreich. Die äussere Medizin und Heilpädagogik sind nicht imstande, sie erfolgreich zu behandeln; aber die grossen Schätze der Heilpädagogik Rudolf Steiners, die Heileurythmie und die Ergebnisse anthroposophischer Kunst könnten heilend einwirken. Wie wäre dies auf einer breiteren Basis zu erreichen?

Drei weitere Fragen ergeben sich daraus, dass man gewahr wird, wie die Menschheit immer stärker bedroht wird von den drei kommenden Okkultismen, von denen Rudolf Steiner sprach: dem mechanischen, dem hygienischen und dem eugenetischen.

Vor Berufskrankheiten, die in bestimmten Berufen einzelne Organe in besonderer Weise ergriffen, lernte man sich in wirksamer Weise schützen. Jetzt aber wird in allen Berufen das Menschen-dasein selber von innen her durch die allgemeine Mechanisierung geschädigt. Wie können wir hier helfen? Früher konnte man unter dem Mangel an Arzneien leiden. Heute werden vielfach Völker überschüttet mit Arzneien, die ihre Wirksamkeit auf Kosten gerade in unserer Zeit zu entwickelnder Fähigkeiten entfalten: manche z. B. trüben das Bewusstsein, andere zersetzen das Blut, das ja der Ichträger ist, usw. Gibt es wirklich keine Möglichkeit, hier aufklärend zu wirken und jene Mittel durch andere, die es auch schon gibt, zu ersetzen? Unbeschreibliche Tragödien spielen sich auf diesem Gebiete für ganze, grosse Menschenmassen ab. — Über die besonders dunklen Unternehmungen im Bereiche der Eugenetik will ich das, was zu sagen wäre, hier nicht einmal andeuten.

Wollen wir richtig auf alle diese Fragen — und auf andere, die ich jetzt nicht aufzählen kann — *antworten*, so können wir uns an dem Beispiel Rudolf Steiners schulen und lernen, in welch verschiedener Weise er zu den Menschen gesprochen hat. Er sprach stets in einer Sprache, die der des anderen gerecht wurde. Wollen wir z. B. zu Menschen, die ohne jegliche religiöse und philosophische Erziehung aufgewachsen sind und nur einseitig naturwissenschaftlich orientiert wurden, über Anthroposophie sprechen, dann müssen wir dies in einer neuen Sprache tun, die wir entwickeln müssen aus der Sprache, die jenen Menschen geläufig ist.

Je stärker und umfassender wir die Tragik, in der die Menschheit jetzt steht, ins Bewusstsein heben, desto besser werden wir die innere Sammlung finden, um *alle* unsere Kräfte auf die Arbeit zu verwenden. Dazu verpflichtet uns, glaube ich, die Liebe und Dankbarkeit Rudolf Steiner gegenüber.

Mitteilung

Frau Margareta Morgenstern, die ein neues Nachlasswerk Christian Morgensterns in Vorbereitung hat, verlor im Frühjahr 1944 sämtliche Schreibmaschinen. Sie schreibt: „Das heisst für mich fast so viel, wie ohne Hände sein." Denn sie kann nicht alles mit der Hand schreiben, erst recht nicht die Manuskripte für den Verlag.

So vermittle ich von Frau Morgenstern die Anfrage an die Freunde, ob jemand eine Schreibmaschine (eventuell leihweise für längere Zeit) zur Verfügung stellen kann. Den Transport nach Deutschland würde ich zu regeln suchen. Ich bitte die Angebote an die Freundeshilfe des Goetheanum (Sekretariat) zu richten.

C. J. Bessenich

„Wie finden wir die Wege zur Rettung der Gesellschaft?"

Diese von Frau Dr. Steiner im Mitteilungsblatt Nr. 7 gestellte Frage lässt sich wie folgt beantworten:

Der Nachlassverein wird wieder aufgelöst.

Die Anschuldigungen von seiten der „Freien Arbeitsgruppe" werden zurückgenommen.

Das Memorandum und was darauf Bezug hat, wird daraufhin als überflüssig erklärt.

Dann könnte die innere Einkehr, gemäss dem von Frau Dr. Steiner angekündigten Gesamtthema „Anthroposophische Bewegung, Gesellschaft und Freie Hochschule im Lichte der Charwoche" erreicht werden.

Die im Mitteilungsblatt Nr. 6 in Aussicht genommenen Vortragsreihen (Siehe den Aufsatz „Gegenwartsaufgaben der Menschheit") würden an den folgenden Jahrestagungen stattfinden, wenn dies erwünscht wäre.

Die Generalversammlung am Ostermontag möge in dem Sinne abgehalten werden, dass man auf die Zukunftsziele der Anthroposophischen Gesellschaft und den höheren Menschen in den Mitgliedern schaut. Dadurch kann wieder Vertrauen untereinander einziehen.

Man verzichtet ein für alle Mal auf Rundbriefe und dergleichen und überlässt das Urteil über die Vergangenheit der künftigen Geschichtsschreibung.

Albert Steffen

Mitteilung

Für die Vorträge und Aussprachen, die zu Ostern über das Thema „Anthroposophische Bewegung, Gesellschaft und Freie Hochschule im Lichte der Charwoche" stattfinden sollen, ist es nicht beabsichtigt, die Redner einzuladen, sondern ein *jeder*, der zu dem obengenannten Thema etwas beizutragen bereit ist, wird freundlichst gebeten, sich bei dem Unterzeichneten zu melden.

Am Sonntag, den 2. März 1947, nachmittags 3 Uhr, wird voraussichtlich im Glashaus zwischen denjenigen, die sich bis dahin gemeldet haben, eine Besprechung stattfinden, in der das genauere Programm aufgestellt werden soll, damit dies rechtzeitig veröffentlicht werden kann.

G. Schubert

Eurythmie-Aufführungen des Goetheanum Dornach

Schon Franz Liszt erkannte im Ebenmass von Chopins Musik ein Element, das von den Regungen aller menschlichen Leidenschaften unberührt bleibt und das er „Eurythmie" nannte. Und in der Tat erfüllt sich der alte, platonische Begriff von der „Eurythmie der Seele" in ihrem neuen Sinngehalt bei keiner musikalischen Eurythmisierung mit einer derart selbstverständlichen Evidenz wie gerade bei Chopin — Bruckners „Erinnerung" vielleicht ausgenommen. Aber man erlebte das am vergangenen Mittwochaband wiederum besonders eindrücklich an der unvergleichlichen Wiedergabe des Andante spianato und auch des wenig gehörten Nocturne in f-moll. Die innerlich ruhig gewordene Seele belebt da, das Kunstwerk ein zweites Mal mitschaffend, den Raum der Bühne und des ganzen Theaters, indem sie in ihrer Meeresstille der Affekte zur selbstlosen Dienerin und tragenden Gestalterin derselben geistigen Impulse wird, die das Werk einst entstehen liessen. Eurythmie ist das Ausdrucksmittel, durch das die musikalischen Elemente der Melodie und des Rhythmus, aber auch die lautliche und metrische Substanz einer Dichtung in die Bewegung des menschlichen Organismus umgesetzt werden. Hinzu tritt helfend und verdeutlichend das wechselnde Spiel des Lichtes in der Farbe von Gewändern und Raum.

Grundvoraussetzung zur Erreichung jenes Zieles bildet aber das Beherrschen der Leidenschaften. Empfindung und Wille müssen zunächst schweigen lernen. Denn es geht nicht um die subjektive Ausdeutung eines Gedankengehaltes, sondern um die Reinheit, mit der die geistige, formbildende Struktur des Künstlerischen harmonisierend in den gesamten Menschen aufgenommen und sichtbar gemacht wird. Hierin liegt denn auch die therapeutische Kraft der Eurythmie verborgen: es sollen Weltgesetze im menschlichen Mikrokosmos lebendig erneuert werden.

Das Eurythmie-Ensemble vom Goetheanum in Dornach errang sich bis heute eine erstaunliche Kultur und Klarheit des Vortrags, besonders auch in atmungstechnischer Hinsicht. Das erwies sich wiederum in den beiden jüngsten Gastspielen. Wie einfach hingeweht erschien nur die Sarabande von Bach, aber welche immense Arbeit und Präzision steht hinter ihrer Grösse! Oder wie erschütternd wirkte die Dichtung „Die Mutter des Hindu" von Albert Steffen mit ihrem tiefen geistig-religiösen Wahrheitsgehalt — unter den Gedichten der Höhepunkt des Abends. Im übrigen waren es wieder die altbewährten Meister, die ins Programm aufgenommen wurden: Bach, Haydn, Beethoven, Schubert, Chopin und Ralph Kux unter den Komponisten, Rudolf Steiner, Albert Steffen, Hölderlin und der humoristische Morgenstern unter den Dichtern.

Den Nachmittag reservierte die Künstlergruppe übrigens einer Kindervorstellung von Grimms Märchen, denen ebenfalls ein voller Erfolg zuteil wurde. Zu dem reich befrachteten, in seiner Geschlossenheit eindrucksvoll wirkenden Gesamtverlauf der Gastspiele trugen wesentlich auch die untadelige Arbeit der Streicher und der ausgezeichneten Klavierspielerin sowie die beiden Sprecher bei, denen allen der begeisterte Beifall des Publikums galt.

P. H.

Neue Berner Zeitung, Bern, 31. Januar 1947.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 22. Februar bis 2. März 1947

Samstag, 22. Febr., *20 Uhr 15:* Rezitation aus „Die Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz", ins Neudeutsche übertragen von Dr. Walter Weber, aus dem ersten und zweiten Tag. / Die Geheimnisse von Goethe, durch *Hertha Hasse.* (Schreinerei)

Sonntag, 23. Febr., *16 Uhr 30:* Eurythmie. Heiteres Programm. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 25. Febr., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: „Anthroposophie und Rosenkreuzertum". (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 26. Febr., *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: W. Moldenhauer: Das Menschheitsbild seit der Romantik. (Glashaus)

Donnerstag, 27. Febr., *20 Uhr 15:* Zum Geburtstag von Rudolf Steiner. Szenische Darbietungen aus „Boris Godunow" von A. Puschkin, deutsch von Ida Rüchardt und aus „Demetrius", dramatisches Fragment von Friedrich Schiller, ergänzt und eingerichtet von Hans Reinhart. (Schreinerei)

Freitag, 28. Febr., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste: „Anthroposophie und Rosenkreuzertum". (Glashaus)

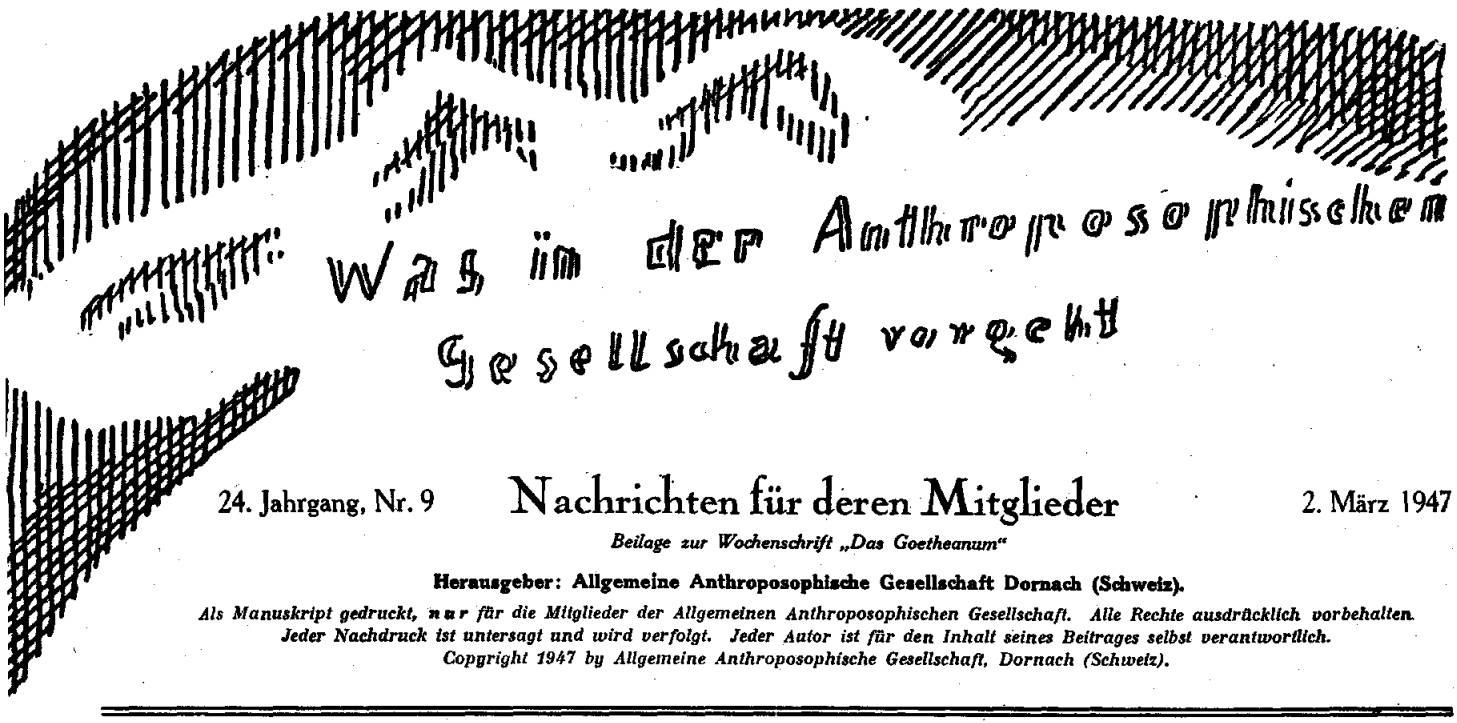
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 1. März, *20 Uhr 15:* Studienabend von Hilde Raske. Beiträge zu einem Grundproblem aus Rudolf Steiners Farbvorträgen. (Schreinerei-Südsaal)

Sonntag, 2. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Rudolf-Steiner-Programm. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 9 **Nachrichten für deren Mitglieder** 2. März 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner über die Kabirenmysterien auf Samothrake

Empfindung des Schülers:

„Ich trete ein in dasjenige, was mir umschliesst einen gewaltigen Geist, was mir umschliesst die grossen Götter, jene grossen Götter, welche auf der Erde durch die Opferhandlungen der Menschen die Geheimnisse des Weltalls enthüllen."

Der Schüler fühlt:

„So wollen dich die Kabiren:

Merkurius in den Gliedmaßen
Sonne im Herzen
Mars in der Sprache."

Zum 27. Februar

Marie Steiner

Zu dem diesjährigen Geburtstage Rudolf Steiners haben wir versucht, die so bedeutungsvollen Inhalte zu retten der Vorträge, die Dr. Steiner im Jahre 1911 in der Schweiz gehalten hat. In jenem bedeutungsvollen Jahr handelte es sich innerhalb der Theosophischen Gesellschaft um eine entscheidende innere Wendung. Dr. Steiner hatte den Impuls der rosenkreuzerischen Christus-Auffassung durch jahrelanges Wirken in die Theosophische Gesellschaft hinein versenkt, und das hatte mächtig gewirkt. Die Christus-suchenden Seelen wussten nun, wohin sie sich wenden konnten, um Licht über die grössten Fragen des Daseins zu erhalten. Das löste eine mächtige Gegenströmung aus. Diese fand ihren Ausdruck in der von Adyar ausgehenden Propaganda des „Sterns des Ostens". Ein im Fleische wiedergeborener Christus wurde aufgestellt und als Messias der Gegenwart verkündet. Die Bewegung wuchs mächtig, dank der starken Ausbreitung der Theosophischen Gesellschaft in allen Kontinenten. Auch nach Deutschland drang sie ein. Auch dort wurden Zweigorganisationen gegründet, die als Ziel hatten, das Werk Rudolf Steiners zu sprengen. Es gelang nicht. Es führte aber zur Abspaltung von der Theosophischen Gesellschaft, welche die „Deutsche Sektion" 1913 ausschloss und so die Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft bewirkte.

Der Keim zu dieser neuen Gründung liegt in dem, was von Dr. Steiner als rosenkreuzerischer Einschlag innerhalb seines geisteswissenschaftlichen Wirkens gegeben worden ist. Nachdem eine jahrelange systematische Arbeit geleistet worden war, um den inneren Aufbau des Kosmos und des Menschen begreiflich zu machen, nachdem das Wesen der Mysterien und der Religionen bis in die atlantische Zeit zurück von allen Seiten beleuchtet worden war, und die nachfolgenden Kulturen sich vor unserem Seelenauge auftaten bis in die griechisch-römische Zeit hinein, konnte uns der Zugang eröffnet werden zum Begreifen des Mysteriums von Golgatha. Die Betrachtung der nachchristlichen Jahrhunderte ergab ein Bild des Ringens des menschlichen Geistes um die Erkenntnis dessen, was sich ihm zunächst als höchster Glaubensinhalt kundtat. Die Mysterienschulen wirkten in tiefster Verborgenheit. Von ihnen aus wurde das inspiriert, was als neue Kunst und Wissenschaft in die Welt trat. Die verborgenste und tief eingreifende dieser Strömungen enthüllt sich uns allmählich als das Rosenkreuzertum. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo Rosenkreuzertum und uralte Weisheit sich durchdringen und verbinden müssen. Dadurch wird sich die einheitliche Synthese aller Religionen ergeben. In der Zeit des tiefsten Materialismus mussten die Wege zu diesem Ziel hin beschritten werden. Das Lebenswerk Rudolf Steiners zeigt uns die verschiedenen Etappen dieses Weges. Wir können sie in der Rückschau durch das Studium seines Werkes genau verfolgen und so allmählich zu der Überschau dieses gewaltigen Aufbaues gelangen.

In den hier vorliegenden Vorträgen, wenn ihnen auch mangelhafte Nachschriften zugrunde lagen, finden wir Angaben und Hinweise, die in so manches Geheimnis Licht hineinbringen. Diese Vorträge wurden in verschiedenen Zweigen der Schweiz gehalten, als Dr. Steiner schon auf dem Wege war zu dem bevorstehenden Kongress der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft in Genua. Dort hätten die Vorträge sich bewegen müssen um das Thema: uralte Weisheit, Buddha und Christus. Mrs. Besant zog vor, diesen prinzipiellen Auseinandersetzungen auszuweichen, und der Kongress wurde in letzter Stunde abgesagt. Manche Mitglieder waren schon nach Italien gereist. Man traf an einigen Orten zusammen; es ergaben sich Vortragsveranstaltungen in Mailand: „Buddha und Christus. Die Sphäre der Bodhisattva" (21. September); dann in Lugano, Locarno und Neuenburg.

Nach manchem Zögern wegen der Unvollkommenheit der Nachschriften haben wir uns entschlossen, diese so oft erbete-

nen Vorträge in der bestmöglichen, wenn auch ungenügenden Form herauszubringen. Es sind dies:

„Der Christus-Impuls im historischen Werdegang"
Esoterische Betrachtungen, Lugano, 17. und Locarno, 19. September 1911;

„Das rosenkreuzerische Christentum"
Esoterische Betrachtungen, Neuchâtel, 27. und 28. September 1911.

Das Johannes-Evangelium

Acht Vorträge, gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel vom 16. bis 25. November 1907*).

Aus dem 7. Vortrag

(Fortsetzung)

Ziemlich spät in der atlantischen Zeit zweigte die Art ab, die sich dann später zu den heutigen Affen gestaltete. Früher in der atlantischen Zeit haben sich gewisse höhere Säugetiere abgezweigt; gewisse niedere Säugetiere zweigen sich in der ältesten atlantischen Zeit ab. Der physische Mensch war damals vom Entwicklungswert eines Säugetiers; nur sind die Säugetiere auf dieser Stufe stehengeblieben, während der Mensch sich weiterentwickelt hat. In noch früherer Zeit stand der Mensch im Entwicklungswert eines Reptils. Der Leib war ganz anders als der eines heutigen Reptils. Aber das Reptil hat sich herausgebildet, indem seine leibliche Entwicklung in Dekadenz gefallen ist. Der Mensch hat seine inneren Glieder zur Entwicklung gebracht, das Reptil dagegen blieb zurück. Es ist ein zurückgebliebener Bruder des Menschen. Noch früher zweigte sich das ab, was die Vogelart wurde. Und noch weiter zurück stand der Mensch auf der Stufe, die im heutigen Fischgeschlecht bewahrt ist. Auf der Erde war damals nichts Höheres vorhanden als komplizierte Fischformen. In urferner Zeit stand der Mensch auf der Stufe eines wirbellosen Tieres. Und in der ältesten Zeit abgezweigt, und so auf unsere Zeit gekommen, ist das einzellige Wesen, das Haeckel Monere nennt, das einen in der ältesten Zeit abgezweigten Bruder des Menschen darstellt. Wenn wir aus dieser Entwicklungsreihe den Stammbaum des Menschen bilden, so wird dieser genau übereinstimmen mit dem Stammbaum, den Haeckel in seinen Schriften aufgestellt hat**):

1. Moneren
2. Einzellige
3. Vielzellige
4. Hohlkugeln
5. Urdarmtiere
6. Plattentiere
7. Schnurwürmer
8. Kiemendarm-Würmer
9. Ur-Chordatiere
10. Schädellose
11. Rundmäuler
12. Urfische
13. Schmelzfische
14. Lurchfische
15. Kiemenlurche
16. Schuppenlurche
17. Proreptilien
18. Säugereptilien
19. Ursäuger
20. Beuteltiere
21. Halbaffen
22. Hundsaffen
23. Menschenaffen
24. Affenmenschen
25. Sprechende Menschen

Wir könnten ohne weiteres Haeckels Stammbaum übernehmen, der Unterschied ist nur, dass Haeckel erst die Tierformen entstehen und diese sich dann bis zum Menschen hinaufentwickeln lässt: während wir in der Urform bereits den Menschen sehen und die Tierwelt nur als Abzweigung, als entartete Menschen betrachten. Tatsächlich ist der Mensch der Erstgeborene der Erde; er hat sich in gerader Linie weiterentwickelt, hat die anderen Wesen an den verschiedenen Etappen zurückgelassen.

Wenn wir den Zeitpunkt betrachten, wo die Vögel und Reptilien sich abgezweigt haben, so sehen wir, dass damals tatsächlich physische Menschenformen vorhanden waren, die den späteren Vogelarten, und solche, die den späteren Reptilien ähnlich waren. Der Seher sieht zurück in jene ferne Zeit, in welcher die geistige Wesenheit des Menschen noch nicht von seinem Körper Besitz ergriffen hatte. Er sieht die Gattungsseele des Menschen, die den vogelartigen Körper umschwebt. Hier blieben jene geistigen Wesenheiten zurück, die nicht nötig hatten, hinunterzusteigen in den physischen Plan. Nachdem sie bis zu dieser Stufe der physischen Welt heruntergekommen waren, entwickelten sie sich wieder zum Geistigen hinauf. Es sind dies Wesenheiten des astralischen Planes (der Welt des Heiligen Geistes), die sich den Luftkreis als ihr Reich bewahrt haben, gleich wie der Mensch die physische Erde, den Erdkreis als sein Reich in Besitz nimmt. Diese Wesen muss man sich auch in der Vogelwelt vorstellen, wenn sie sich uns physisch sichtbar machen sollen. Daher stellt der Schreiber des Johannes-Evangeliums den Heiligen Geist, der in die Bewusstseinsseele des Jesus hinuntersteigt und sie erfüllt als Geistselbst, unter dem Symbolum einer Taube dar. Von wunderbarer Tiefe erscheint uns dieses Symbolum, wenn wir es im Zusammenhang mit der Menschheitsentwicklung betrachten.

(Fortsetzung folgt)

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Aus: Ernst Haeckel, „Natürliche Schöpfungsgeschichte", Zweiter Teil: Allgemeine Stammes-Geschichte. Vorfahrenreihe des Menschen.

Inge Hansen-Sachtleben †

Inge Hansen-Sachtleben hat die Pforte der geistigen Welt betreten. Viele haben sie hier in Dornach gekannt. Selbstlose Energie, ein Wollen des Guten, eine Wärme und Stärke war ihr eigen: eine Luna-Gestalt. Wärme, Liebe, Kraft strömten von ihr aus in die Arbeit, die sie durchführte, und in ihr Verhältnis zu den Menschen. Die letzten Wochen, die sie auf Erden verbrachte, waren mit einer künstlerischen Arbeit verbunden. Signe Neovius, die Vertreterin der Eurythmie in Kopenhagen, deren Freundin und Mitarbeiterin Inge Hansen war, hatte mit grosser Sorgfalt Aufführungen für Oslo und Lillehammer vorbereitet. Im Programm war „Olaf Åsteson" in norwegischer Sprache einbeschlossen, — die nordische Einweihungsdichtung, wo die Seele durch Prüfungen hindurchgeht, um die Seelenwelt der Toten zu betreten und vorzudringen zum Erleben des Christus. Inge hatte die Aufgabe, den Erzähler in der eurythmischen Darstellung auszuführen, Frau Neovius den Olaf, und der Kreis des Chores waren die anderen Eurythmistinnen, die tätig sind im Norden, — darunter Schülerinnen von Frau Neovius und Inge Hansen. Ich war zu dieser Zeit gerade — vorbeireisend — in Kopenhagen, wo Proben stattfanden. Nach vielen Jahren sah ich Inge Hansen wieder. Ihre Gestalt steht vor mir in der Erinnerung: ein Antlitz von dunklen Haaren umrahmt, mit klar und fein geschnittenen Zügen. Im ganzen Wesen der Ernst, der durch die Augen sprach, der in dem durchschimmernden Inkarnat seinen Ausdruck fand. Das Feuer, das ihre Bewegungen durchdrang, war getragen von der schönsten Begeisterung, die die Liebe zur Kunst, zur Eurythmie, in ihr erweckte.

Nach der Arbeitszeit in Kopenhagen begab sich die Gruppe nach Oslo. Dort traf ich sie wieder bei der Aufführung. Ich konnte als Zuschauer die Aufgabe erleben, die die Eurythmie im Norden zu lösen hat. In Norwegen ist alles willensdurchdrungen, willenserfüllt. Die Lust an der Bewegung ist mit Natur-Willenskräften verbunden. Im Menschen klingt nach, was im winterlichen Wald, auf Schneefeldern, im Gebirge in den hellen Sommernächten lebt. Der Wille, in den Gliedern naturgebunden, ist Vergangenheit, — Zukunft ist der umgewandelte Wille, der von dem Zentral-Menschlichen gestaltet wird. Durchdringung des Willens mit dem mensch-

lichen Geist, die Befreiung des Willens durch Schulung und Wirksamkeit des Geistes, Auferweckung der Kraft des Wortes im Menschen: dieses bringt die Eurythmie. So ist die Eurythmie der geistige Zukunftsweg. Denn in unserer geschichtlichen Epoche ist alles, was nur naturgebunden bleibt, der geistigen Apathie preisgegeben. In wunderbarer Weise hat Rudolf Steiner den „Olaf Åsteson"-Impuls hineingetragen in die Sphäre dieser freien Entfaltung der menschlichen Kräfte, die als Bewegungstendenzen und Gestaltungsprinzipien in der Dichtung schlummern. Er hat sie in die eurythmische Komposition hineingelegt. — Diese Aufgabe: geistige Apathie zu überwinden, den Verfall der Körperlichkeit durch das Feuer der Begeisterung zu meistern, diese Aufgabe hat sich Inge gestellt. Sie sagte mir: „Ich freue mich auf Norwegen", — sie sagte auch: „Es ist meine letzte Eurythmiereise". — Ihre Glieder erstarrten, ihr geistiges Feuer wirkt weiter. Ihre Opferkraft trägt Zukunftsimpulse in sich. Nach der Aufführung in Lillehammer erkrankte sie bald sehr schwer und starb im Hause von anthroposophischen Freunden. Der Schmerz, den wir alle empfanden, verwandelte sich in geistige Zuversicht, indem wir miterlebten, wie ihr Mann, Herr Hansen, den Schicksalsschlag im Vertrauen auf das Leben im Geiste trug. Jetzt webt ihre Seele, ihre Kinder schützend, verbunden mit ihrem Manne, verbunden auch mit der Eurythmie, in der geistigen Welt, — Kräfte der Apathie und Erstarrung durch Liebe zum Geiste überwindend. Wir Eurythmisten werden mit ihr in unserer Arbeit verbunden bleiben. Inge wird uns helfen, unsere Pflichten zu erfüllen.

Marie Savitch

Nachrichten aus Rom*)

17. Januar 1947.

Noch todmüde von gestern muss ich Ihnen sofort schreiben. Die Aufführung war ein enormer Erfolg. Denken Sie, der Circolo Artistico Internazionale hatte 500 Programme als Einladung verschickt, wir 200. Es kam eine Überfülle: 500 Personen hatten Plätze, 500 *standen* in den Gängen, in den zu andern Räumen geöffneten Türen, im Eingangssaal auf dem Treppengeländer. Ausserdem wird geschätzt, dass ca. 500 Personen weggehen mussten. Nicht übertrieben! Die Direktion des Circolo war nicht vorbereitet auf eine solche Menge. Sie kündete in der ersten Pause die Wiederholung der Aufführung an. Der Direktor vom Circolo selber musste nach Hause gehen, denn er konnte seinen reservierten Platz nicht erreichen, weil er nicht — wie ein jüngerer Sekretär — unter dem Pianoforte durchkriechen konnte! Zwei Minister mit Ehefrauen mussten nach Hause gehen. Es gab enormen Applaus. Zeitweise waren die 7 auf der Bühne. Der Saal mäuschenstill... Es waren der I. Ballerino und die I. Ballerina von der Oper, ausserdem die beiden Direktricen vom Ballett da. Sie waren restlos begeistert und sagten: „Wir können beurteilen, was die können." Sie kamen zu Elena voll Bewunderung. Die Schülerinnen waren alle gut. Die Stimmung rein anthroposophisch ernst, froh und schön. Ein wahres Wunder. Jetzt muss man sehen, was daraus zu machen ist. Viele Leute von S. Cecilia waren da, obwohl um die gleiche Zeit dort ein Quartett spielte, von dem ganz Rom sprach. Was uns fehlt, ist nur Geld für die notwendigsten Kostüme usw. Alles ist gut gewesen im Stil und auch ordentlich, obwohl es nur vier Fetzen sind. Unsere Männer haben enorm gearbeitet. Einen Hintergrund fabriziert — es war im Konzertsaal. Das Podium ½ Meter erhöht. Alles wird gemacht. Die alten Herren dort wussten gar nicht, wie ihnen geschah, staunten und bewunderten alles. — Es war sehr seltsam alles. — Die vom Circolo hatten ein Aufgebot von 12 Herren, die taten auch, was sie konnten, d. h. sie gaben immer contraordini. Ein Pförtner sagte später: „Ich bin 25 Jahre hier, solche Fülle erlebte ich nie. Unsere Männer, d. h. Zweigmitglieder, waren brav auf ihrem Posten. Der Direktor des Radio war da, und wer noch alles! Zur Probe kam schon einer und wollte für die Wochenschau filmen!! Elena kriegte ihn weg, ohne ihn zu beleidigen. Sie selber war wie immer. Sie kennen sie ja. Als erste Nummer hatten sie Anapeste und sie führte die sechs andern, alle in Weiss. Es war lustig, wie sie den Saal sofort in der Hand hatte. Zwei Stunden standen die Leute, gingen nicht fort, standen wie im Autobus so eng. Wäre nur das Geringste passiert, so wäre nicht Ausdenkbares geschehen. Entschuldigen Sie die Eile. Wir dachten, Sie denken an uns.

Grüsse von Elena, und grüssen Sie *alle*!

Ihre

Anni Heuser.

P.S. Nachträgliche Gespräche ergaben, dass man wünscht, die Eurythmie in einem Theater zu sehen. Deshalb sind jetzt Besprechungen vorhanden, eine solche Aufführung für das Rote Kreuz evtl. zu ermöglichen. Ebenso suchen wir einen zentral gelegenen Saal für Kurse. Die finanzielle Seite ist in einer wenig glücklichen Lage.

Die meisten Journalisten konnten nicht in den überfüllten Saal, an ihre reservierten Plätze gelangen. So erschien nur eine Kritik im „Giornale d'Italia".

Ausserdem ist noch interessant die Initiative einer Sängerin, Gesangspädagogin in S. Cecilia. Damit ihre Schüler mehr Sinn für das Wort erlangen, arrangierte sie einen Kurs, den Frau Zuccoli geben wird.

*) Privatbrief, mit freundlicher Erlaubnis veröffentlicht.

Mitteilung

Dornach, den 17. Februar 1947.

An die Vorstandsmitglieder

Herrn Albert Steffen,
Herrn Dr. G. Wachsmuth.

Sehr geehrte Herren,

Der im Nachrichtenblatt abgedruckte Brief der Vorstandsmitglieder vom 8. Februar muss den Eindruck erwecken, dass von mir aus nichts anderes als ein Verwaltungs-Vorstand gewünscht wird. Ich erinnere Herrn Dr. Wachsmuth daran, dass er es gewesen ist, der um einen Vorstands-Beirat oder Verwaltungs-Vorstand gebeten hat schon im Anfang des Jahres 1946, im Mai und dann im Juni, als er erklärte, allein nicht fertig werden zu können mit den Angelegenheiten der Verwaltung am Goetheanum. Dr. Wachsmuth schreibt (lt. Brief vom 14. Juni 1946): „Der Vorstand kann in der jetzigen Situation und Zusammensetzung die der Gesellschaft und dem Goetheanum gestellten Aufgaben nicht mehr bewältigen... Die Durchführung der sich ständig steigernden Aufgaben der Gesellschaft und des Betriebes ist auf diese Weise leider ganz unmöglich. Die Realisierung dieser nicht zu ändernden Situation führt notwendig zur Frage einer anderen Verteilung der Funktionen und auch einer Erweiterung des Vorstandes... Ich schlage daher vor, aus den von den Vorstandsmitgliedern anerkannten Mitgliedern des Beirates... als Kollegium eine *Sekretariats-Leitung* zu bilden..."

Dieser Verwaltungs-Beirat wurde Herrn Dr. Wachsmuth in Form eines Fünfer-Komitees zugebilligt. Es widmete sich dieses Komitee den Arbeiten für die Sommertagung. Die zugleich im Sommer stattfindenden Verhandlungen der zugereisten Delegierten hatten zum Resultat den von ihnen am 4. August 1946 zu wenig bekannt gemachten offiziellen Vorschlag: einen provisorischen Verwaltungs-Vorstand zu bilden, aus dem sich ein künftiger, aktionsfähiger Vorstand am Goetheanum würde rekrutieren können. Der Vorschlag wurde von Herrn Steffen abgelehnt.

Herr Dr. Wachsmuth möge doch noch einmal die Korrespondenz durchlesen, in der er immer wieder um einen Verwaltungs-Beirat bittet und diesen seinen Anspruch begründet.

Er würde dann selbst erstaunt sein, dass er es jetzt so hinstellt, als ob es eine abwegige Zumutung wäre. Ein Verwaltungs-Vorstand zur Erledigung der Angelegenheiten der Gesellschaft ist notwendig. Er muss da sein, damit die Aufgaben der Freien Hochschule um so besser erfüllt werden können. Diese tritt nicht in den Hintergrund dadurch, dass es einen gut funktionierenden Verwaltungs-Vorstand gibt, sondern diese kann sich erst dann recht wirksam erweisen. Heute ist leider vieles von dem, was in schöner und gesunder Entwicklung begriffen war, durch das Cliquenwesen zerstört worden. Auf diesem Gebiet liegt die Notwendigkeit der Reform vor. In den oben genannten Briefen weist Dr. Wachsmuth des öfteren selbst hin auf das, was notwendig ist zur Beseitigung der Schwierigkeiten. Leider bleibt die Sache theoretisch und steht in Widerspruch mit den Handlungen.

Innerhalb der von Dr. Steiner gegebenen Konstitution ist das Freiheitswesen voll gewahrt. Dementsprechend muss gehandelt werden.

Mit vorzüglicher Hochachtung
M. Steiner

Dornach, den 22. Februar 1947.

Sehr geehrte Frau Dr. Steiner,

Wir erhielten am 19. Februar Ihren Brief vom 17. Februar. Es handelt sich um zwei fundamental verschiedene Aspekte.

Die Vorschläge Dr. Wachsmuths erfolgten aus der durch die Abwesenheit von zwei Vorstandsmitgliedern im Betrieb sich für ihn damals ergebenden Arbeitsüberlastung. Ein Beirat hätte dies erleichtern können. Eine derartige, dem Vorstand vorgelegte Anfrage geschah also im Sinn der Weihnachtstagung. Weitere Vorschläge in diesem Sinne und zur Vorstands-Erweiterung wurden von Ihnen in einem Rundbrief summarisch abgelehnt und sind somit erledigt.

Der von Ihnen erwähnte Vorschlag anlässlich der Delegierten-Versammlung vom 4. August 1946 erfolgte nur von einigen Delegierten, während ihm zahlreiche andere Delegierte nicht zustimmten.

Der von Ihnen bereits 1945 und 1946 geforderte „Verwaltungsvorstand" ist etwas ganz anderes. Denn er soll nach Ihren Angaben von der Generalversammlung gewählt werden, „kann sich erneuern und auffrischen durch Wiederwahl, Neuwahlen und dergleichen". Er soll nach Ihren Angaben „statt eines esoterischen Vorstandes" fungieren und von der Generalversammlung „nach demokratischem Vorbild" gewählt werden.

Mit Brief vom 1. Februar 1947 schlugen Sie sogar vor, dass der jetzige Vorstand abtrete, „um der neuen Generation die Wege frei zu machen".

Das sind ganz prinzipielle Unterschiede, die entscheidend sind.

Ein „Verwaltungs-Vorstand", den die Generalversammlung „nach demokratischem Vorbild" wählt, entspricht nicht der Weihnachtstagung. Die Frage lautet also: Will die Anthroposophische Gesellschaft an den Prinzipien der Weihnachtstagung festhalten oder nicht?

Mit vorzüglicher Hochachtung
Albert Steffen
Dr. G. Wachsmuth

Dornach, den 22. Februar 1947.

Sehr geehrte Frau Dr. Steiner,

Ihrem mit Brief vom 18. Februar geäusserten Wunsch entsprechend, wird Ihr Brief vom 17. Februar im Nachrichtenblatt zum Abdruck kommen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Albert Steffen
Dr. G. Wachsmuth

Anthroposophischer Ferienkursus in Klosters

10.—19. April 1947

Von Donnerstag nach Ostern, 10. bis Samstag 19. April veranstalten die Unterzeichneten einen kleinen Ferienkurs in der Pension Villa Daheim in Klosters. Im Mittelpunkt desselben steht ein

Malkurs für Anfänger und Fortgeschrittene
von Herrn Emil Schweigler, Dornach.

Am Morgen ist Gelegenheit zur Teilnahme am Studium des Buches: *„Ein Weg zur Selbsterkenntnis"* von Rudolf Steiner.

Abends finden, unter Zugrundelegung des Zyklus *„Von der Suche nach dem Heiligen Gral"* von Rudolf Steiner, Vorträge über folgende Themen statt:

Frau Martha Thut, Bern: „Einführung in die 24 Bilder des Parsifal-Zyklus von Irma von Duczinska",

Herbert Hennig: „Das Osterfest und der Gral. Die Gralslegende bei Christian von Troyes, Wolfram von Eschenbach und in Richard Wagners Parsifal".

Mitglieder und Interessierte sind herzlich eingeladen.

Berty Zweidler
Herbert Hennig

Veranstaltungen am Goetheanum vom 1. bis 9. März 1947

Samstag, 1. März, *20 Uhr 15:* Studienabend von Hilde Raske. Beiträge zu einem Grundproblem aus Rudolf Steiners Farbvorträgen. (Schreinerei-Südsaal)

Sonntag, 2. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Rudolf-Steiner-Programm. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 4. März, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 5. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Gesprächs-Abend. (Glashaus)

Freitag, 7. März, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

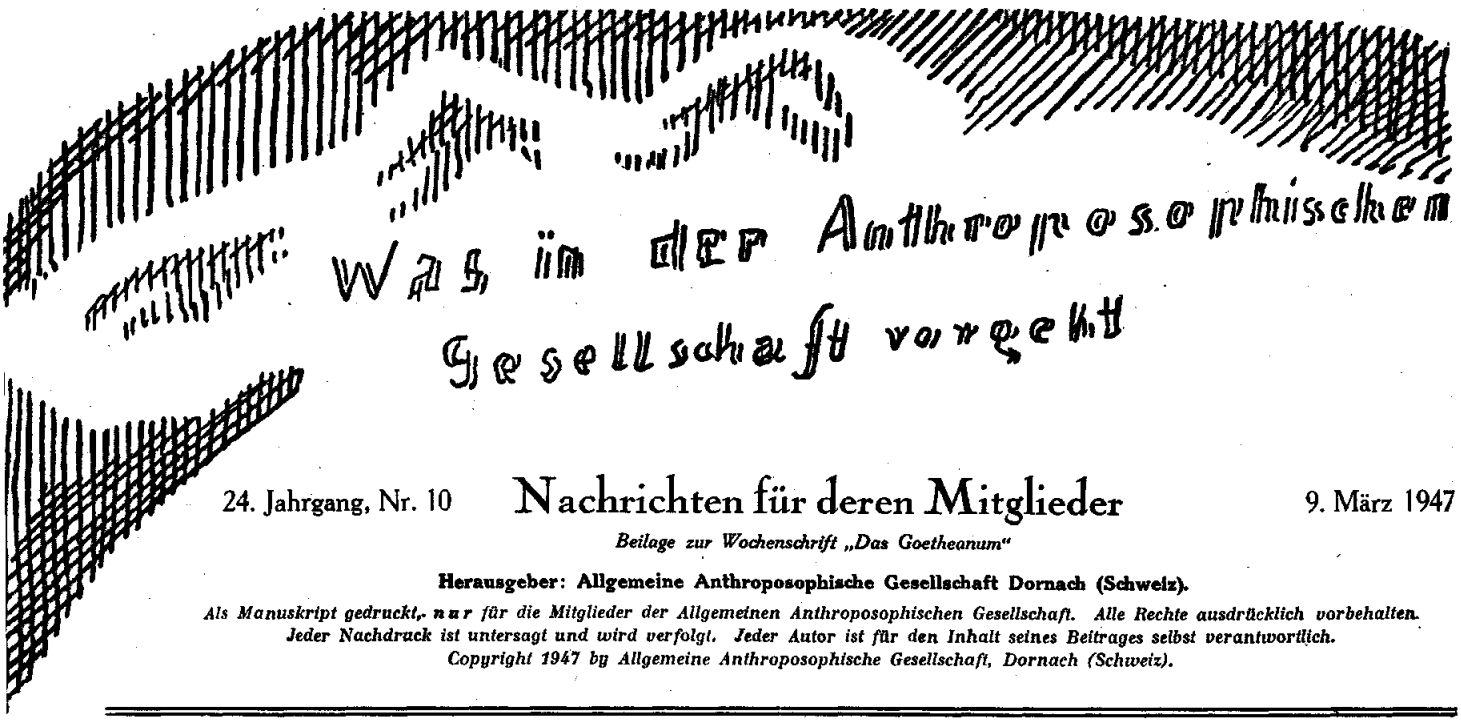
Samstag, 8. März, **14 Uhr 30:** Maria Stuart. Ein Trauerspiel von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr). (Für die Basler Schulen.) (Schreinerei)

Sonntag, 9. März, *10 Uhr 45:* Beethoven-Matinee. Else Popp-Müller, Alma Mlosch. (Schreinerei)

16 Uhr 30: Rezitatorisch-szenische Darstellungen aus der „Schallmühle" von Christian Morgenstern und andere humorvolle Dichtungen von Grillparzer und E. Th. A. Hoffmann. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 10 **Nachrichten für deren Mitglieder** 9. März 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Johannes-Evangelium

Acht Vorträge, gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel vom 16. bis 25. November 1907*).

Aus dem 7. Vortrag

(Fortsetzung)

Wir wollen das, was im Johannes-Evangelium geschrieben steht, noch von einem anderen Gesichtspunkte aus in Zusammenhang bringen mit der Menschheits-Erdenentwicklung. Wir wollen dabei eine Vorstellung der Rosenkreuzerschule in aller Kürze wiederholen. Dem Schüler wird auf einer gewissen Stufe der Entwicklung etwa folgendes gesagt: Betrachten wir die Pflanze in ihrem Verhältnis zum Menschen. Die Pflanze richtet die Wurzel nach unten, nach dem Mittelpunkt der Erde, dem Sitz ihres Ich. Ihre Befruchtungsorgane wendet sie keusch der Sonne zu, dem Lichte zu. Im Lichte der Sonne erschliesst sie ihre Blüte und lässt sie die Frucht reifen. Diese befruchtende Wirkung des Lichtes nennt man geheimwissenschaftlich die Berührung durch die heilige Liebeslanze der Sonne. Sie lockt hervor die Blüte und bewirkt die Fruchtbarkeit der Erde. Was die Pflanze in die Erde versenkt, die Wurzel, das entspricht dem Haupt des Menschen. Der Mensch richtet sein Haupt der Sonne entgegen, dem Lichte entgegen. Und was die Pflanze dem Lichte zuwendet, die Befruchtungsorgane, die neigt er schamhaft der Erde zu. Der Mensch ist das umgedrehte Bild der Pflanze. Das Tier steht mitten zwischen beiden. Die Pflanze zeichnet man vertikal der Erde zugerichtet, den Menschen ebenso vertikal von der Erde abgewendet, das Tier horizontal. So erhält man die Form des Kreuzes. Plato drückt dies aus, indem er sagt: „Die Weltenseele ist gekreuzigt am uralten Weltenkreuz." Das Kreuz ist ein kosmisches Symbolum, hingestellt in die Weltenentwicklung. Tiefe Schauer durchwogten die Brust des Schülers, wenn er so hineinschauen konnte in das Werden der Weltenentwicklung. So sehen wir auch in der Pflanze ein Bruderwesen aus urferner Vergangenheit. Ursprünglich war auch der Mensch ein ätherisches Wesen von pflanzlicher Substanz. Damals hatte der Mensch diejenige stoffliche Natur, welche heute die Pflanze noch besitzt. Hätte der Mensch nicht die pflanzliche Substanz zum Fleisch umgewandelt, so wäre er keusch und rein geblieben wie die Pflanze. Nicht kennen gelernt hätte er die Begierde und Leidenschaft. Aber dieser Zustand konnte nicht erhalten werden; denn der Mensch wäre dann auch nicht zum Selbstbewusstsein erwacht. Er wäre immer in dem Traumleben geblieben, in dem die Pflanze sich heute noch befindet. Der Mensch musste durchdrungen werden von Begierden und Leidenschaften, musste zum Fleischesdasein gebracht werden. Nicht alle Organe wurden zur gleichen Zeit aus Pflanzen- in Fleischessubstanz umgewandelt. Die Organe, welche die niedrigsten Triebe ausdrücken, die sind am spätesten einbezogen worden in die fleischliche Entwicklung. Und sie befinden sich auch bereits in Dekadenz. Die Fortpflanzungsorgane haben am längsten ihren pflanzlichen Charakter bewahrt. Alte Sagen und Mythen berichten uns noch von Hermaphroditen; das waren solche Wesen, die keine Geschlechtsorgane von Fleisch und Blut, sondern solche von pflanzlicher Substanz besassen. Manche glauben, das Feigenblatt, das die ersten Menschen im Paradies gehabt haben, sei ein Ausdruck der Scham. Nein, in dieser Erzählung hat sich die Erinnerung daran bewahrt, dass Menschen an Stelle der fleischlichen Fortpflanzungsorgane solche pflanzlicher Natur gehabt haben. Was heute noch niedrige Organe im menschlichen Körper sind, was am spätesten einbezogen wurde in die Fleischlichkeit, das wird auch am ersten wieder abfallen, verschwinden, verdorren am menschlichen Körper. Der Mensch wird nicht auf seiner jetzigen Stufe stehenbleiben: Wie er von der reinen Keuschheit der Pflanze in die Sinnlichkeit der Begierdenwelt hinabgestiegen ist, so wird er aus dieser heraufsteigen mit reiner, geläuterter Substanz zum keuschen Zustande.

Gewisse Organe des menschlichen Körpers sind im Zerfall, andere sind auf der Höhe ihrer Entwicklungsfähigkeit angelangt; wieder andere sind erst im Beginne ihrer Entwicklung. Zu den ersteren gehören die Fortpflanzungsorgane; zu den zweiten gehört das Gehirn; zu jenen, welche erst in der Keimanlage sich befinden, gehören das Herz und der Kehlkopf und alles, was mit der Bildung des Wortes zusammenhängt. Aus ihnen werden Organe herausgebildet, welche die Fortpflanzungsorgane in ihren Funktionen ersetzen und weit überragen werden. Sie werden im höchsten Sinne willkürliche Organe werden. Wenn der Mensch in der Luft durch das Sprechen Formen erzeugt und in der Zukunft das Wort schöpferisch wirken wird, dann wird der Mensch zu jener Keuschheit zurückgekehrt sein, welche die Pflanze bewahrt hat; aber es wird eine *bewusste* Keuschheit sein. Auch das Herz ist für

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

den Geistesforscher erst im Beginne seiner Entwicklung. Es ist nicht jene Pumpe, als welche es seitens der materialistisch Denkenden hingestellt wird. Der Glaube, das Herz sei die Ursache der Blutzirkulation, ist ein irrtümlicher. So horribel es auch klingen mag: die Bewegung des Herzens ist die Folge der Blutzirkulation. In der Zukunft, wenn der Mensch eine höhere Entwicklungsstufe erreicht haben wird, dann wird auch das Herz seinem bewussten Willen unterworfen sein. Die Anlage dazu ist schon vorhanden, nämlich die Querstreifung, die das Herz wie alle willkürlichen Muskeln aufweist. Dann wird der Mensch bewusst seinesgleichen durch das Wort schaffen, die menschliche Substanz keusch und geläutert sein. Das spätere Fortpflanzungsorgan wird in der zukünftigen Menschheit dem Kosmos wieder zugewendet werden als Kelch, der befruchtet wird vom Geistigen aus. Dies ist dargestellt im Heiligen Gral, dem leuchtenden Kelch, dessen Erreichung dem Ritter des Mittelalters als Ziel vorschwebte. (Fortsetzung folgt)

Julie Reipert †

Am 14. Dezember 1946 vollendete Frau Julie Reipert — im Alter von 75 Jahren — ihr diesmaliges Erdenleben. Sie erlag den Folgen eines Schlaganfalles im Krankenhaus zu Wuppertal-Ronsdorf. Es wurde uns mitgeteilt, dass ihr Tod ein überaus friedsamer und schöner gewesen sei. Die Kremation fand in Hagen i/W. statt.

Julie Reipert war die herzenswarme, treu sorgende Mutter von Lotte Reipert, Lehrerin in Wuppertal-Sonnborn, und von Hans Reipert, Lehrer an der Rudolf-Steiner-Schule in Hannover. Sie war die Schwester der 1945 verstorbenen Luise von Damnitz. Beide Schwestern hatten zuletzt ein tragisches Schicksal zu erleiden. Zu Kriegsbeginn verloren beide Familien bei dem grossen Fliegerangriff auf Elberfeld-Wuppertal, in einer Nacht, ihr gesamtes Hab und Gut. Wohl fanden sie dann eine Zufluchtsstätte bei Verwandten in Mecklenburg, aber nur, um wiederum — nach dem Einzug der Russen —, von Heimweh getrieben, unter den grössten Strapazen in die Heimat zu flüchten, wo aber Hunger und Kälte herrschten und den Tod beider Schwestern beschleunigten.

Julie Reipert war seit vielen Jahren der Anthroposophie treu ergeben. Sie war eine schlichte, klar denkende und streng gerecht urteilende Persönlichkeit. Man weilte gern in ihrer Nähe. Ihr heiteres Wesen und ihr feiner Humor wirkten herzerfrischend, manche problematische Situation rettend.

Der sehnlichste Wunsch Julie Reiperts war, bald wieder Dornach und das Goetheanum besuchen zu können. Ihre verklärte, edle Seele wird uns von der geistigen Welt aus sicherlich in Treue in unserer Arbeit weiterhelfen. Sie lebte Anthroposophie im Sinne Rudolf Steiners:

„Nach dem Lichte strebte ihr Sinn,
aus der Liebe wirkte ihr Herz."

E. H.

Landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum

8. und 9. Februar 1947

Der Umstand, dass in den Kriegsjahren an den landwirtschaftlichen Tagungen kaum Landwirte und Gärtner aus dem Ausland teilnehmen konnten, brachte es mit sich, dass die Tagungen zu Wochenend-Veranstaltungen umgewandelt wurden. Es machte sich besonders auch das Fehlen der vielen Mitarbeiter aus Deutschland, mit ihren grossen Erfahrungen, geltend. Doch erwuchs aus dieser Beschränkung bald ein neues Positives: Die Schweizer Landwirte und Gärtner wurden von stillen Zuhörern zu regen Mitarbeitern.

Führte ehemals eine Aussprache zumeist zu einer Fortsetzung des vorher gehaltenen Vortrages, so trägt heute jeder seine Beobachtungen und Bedenken herbei, welche dann in den Pausen und bei geselligem Beisammensein weiter verhandelt werden. Mancher Redner hat Mühe, seinen Vortrag zu beginnen, weil z. B. gerade einige Landwirte an der Wandtafel ihre Fruchtfolgen einander aufzeichnen und erklären.

Es ist nicht schwer festzustellen, wer unter den Zuhörenden Landwirt, wer Gärtner ist. Letztere sind ganz Aufmerksamkeit bei einer Ausführung über Gartenbau oder Pflanzen, schreiben mit oder notieren sich doch dies und jenes. Nur sie beteiligen sich an der Diskussion und landen schliesslich mit Nachdruck bei ihrem speziellen Sorgenkind, z. B. dem Kohlsetzling mit Kropf oder der Werre. Bei Vorträgen über Ackerbau oder Tierhaltung hören sie nur still zu. Da leuchten aber die Augen der Bauern, und hernach sagt wohl einer im Kreise der zusammenrückenden Kollegen: „Ah, es ist doch schön, es bauert wieder so recht."

Die diesjährigen Ausführungen begannen mit einer Begrüssung durch Herrn Dr. Wachsmuth als dem Leiter der Naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum, und dem Hinweis auf die Nachrichten aus vielen Ländern über die Intensivierung der biol.-dynam. Arbeit. Es folgte ein Vortrag von Frau M. Wundt über „Die Pflanzengestalt und die Wirkung der Elemente im Jahreslauf". Es wurde unter anderem gezeigt, wie das Wärme-Element eine Pflanze wie den Stechapfel frühzeitig in der Blüten- und Fruchtbildung ergreift, dann aber vom Feucht-Luftigen in neuen Blattrieben nach oben wieder überflutet wird. Im Gegensatz dazu steht eine „ordentliche" Pflanze wie der Boretsch, der stengelaufwärts die Blätter entwickelt, oben ins Wärmehafte eintaucht und sich in der Bildung der blauen Blüten und der Samen erschöpft.

Herr Martzolf schilderte in oft humorvoller Weise seine persönlichen Nöte, „vom Städter zum Bauern" zu werden. Aber über die persönliche Note hinaus wurde zugleich das unsere Gegenwart charakterisierende Problem der Landflucht dargestellt. Auch die sozialen Schwierigkeiten gerade im Elsass, mit den in den letzten Jahren stets wechselnden Arbeitskräften, gab Anlass zu allgemeinen Betrachtungen sozialer Fragen.

Herr H. Kreiliger sprach über „Technisches und Wirtschaftliches vom Obstbau". Er ging dabei von der Schilderung eines Büchleins über Obstbau, aus dem 17. Jahrhundert, aus. Die Weisheit alter Zeiten ist zwar auch da schon verlorengegangen und klingt nur noch in manchen Regeln nach. Hingegen ist der Gegensatz der grundsätzlichen Einstellungen, damals und heute, sehr augenfällig. Jener alte Obstbauer spricht noch von „Blättlein und Würzelein" und wie man diesen den Boden „gar fein bereiten" müsse, während heute die groben Werkzeuge und Motorspritzen eine andere Sprache sprechen. — Von da ausgehend wurde Obstbautechnisches behandelt.

Zu den „Betriebsberichten", sprach Herr O. Kaufmann über die in seiner Gärtnerei in Basel erworbenen Erfahrungen im Anbau und Absatz von Gemüse. Sie warfen ein besonderes Licht auf das Verhältnis zwischen Städter und Gärtner.

Im letzten Vortrag dieses Tages brachte Herr Dr. Usteri das von ihm ausgearbeitete System, welches die Pflanzen den Planeten zuordnet, zur Darstellung. Unversehens schlüpften überall zwischen die rein wissenschaftlichen Ausführungen der Systematik Sagen- und Mythengestalten hinein. Lauschende Aufmerksamkeit herrschte im Saale. Die Zuhörer nahmen diese „anthroposophische Pflanzenbetrachtung" mit wirklicher Hingabe entgegen.

Ebenso war es mit der am Abend stattfindenden Rezitation durch Frl. E. Klevers aus den Volkserzählungen von Leo Tolstoi. Die Gestaltung dieses Abends für die Landwirte war besonders geglückt, da Erzählungen wie „Wieviel Erde braucht der Mensch?" und „Das Korn" ganz im Erlebnisbereiche der mit der Erde verbundenen Menschen liegen.

Frl. K. Castelliz begann den zweiten Tag mit einer entwicklungsgeschichtlichen Darstellung der Entfremdung der

Tiere vom Menschen. Sie zeigte, wie eine erneute Annäherung nur durch eine neue Naturerkenntnis möglich ist, und wie eine solche Erkenntnis in der Praxis der Tierhaltung und -fütterung fruchtbar wird.

Anschliessend berichtete Herr K. Oswald über die Erfahrungen im eigenen Milchviehstall, der eine gesunde und leistungsfähige Herde eigener Nachzucht birgt.

Nach einer kurzen Pause sprach Frau Dr. Bessenich über die geleisteten Arbeiten und die künftigen Aufgaben des chem.-biolog. Laboratoriums. Der äussere Anlass dazu war der Umbau der Laboratoriumsräume, zu dessen Verwirklichung auch manche Landwirte und Gärtner durch finanzielle Spenden beitrugen. Sie haben ein besonderes Interesse an der Arbeit des Laboratoriums, da sie die wissenschaftliche Unterstützung ihrer praktischen Arbeiten für dringend notwendig erachten.

Herr W. Kreis beschloss die fachlichen Ausführungen mit Hinweisen auf die Notwendigkeit eines weiteren Ausbaues der biol.-dynam. Wirtschaftsweise, insbesondere mit Hinblick auf die Schädlingsfrage. Er stützte sich dabei auf die Erfahrungen in der eigenen Erwerbsgärtnerei in Trins (Graubünden) und berichtete, wie weit seine Bemühungen von Erfolg gekrönt waren, wie weit ihm ein solcher noch versagt blieb.

Eine Eurythmieaufführung bildete den Abschluss der Tagung. Die Landwirte und Gärtner sind für die künstlerischen Veranstaltungen immer besonders dankbar, da diese für viele den einzigen Kunstgenuss des Jahres bedeuten.

Nachdem nun die Schweizer Landwirte und Gärtner durch die zwangsweise Abgeschlossenheit von der übrigen Welt eine Zeitlang im eigenen Kreise haben arbeiten müssen, hoffen sie nun von Herzen auf die neuerliche Verbindung mit dem Ausland. Im Gedenken an die landwirtschaftlichen Tagungen, wie sie in Dornach vor dem Weltkrieg stattgefunden haben, sagte einer der Teilnehmer: „Man wurde an den landwirtschaftlichen Tagungen so weltweit; man fühlte, wie die gleichen Bestrebungen um die ganze Erde gehen und wie man damit verbunden ist."

K. Castelliz

Mitteilung

Albert Steffen

Herr G. Schubert hat ein Schriftstück „Zur Beurteilung der Nachlassfrage" veröffentlicht, das mir am 3. März 1947 zugeschickt worden ist.

Nachstehende Ausführungen von mir, die sich auf den von Herrn Schubert behandelten Bericht von Dr. Unger beziehen, sind schon im Januar 1947 geschrieben worden. Sie wurden damals Herrn Schubert übermittelt. Dieser Bericht von Dr. Unger war mir vor der Generalversammlung am 29. Dezember 1946 nicht bekanntgegeben worden, wohl aber anderen Mitgliedern. Er wurde erst nachher, im Januar, auch mir übermittelt.

Da das Schriftstück Herrn Schuberts Wesentliches nicht berücksichtigt und deshalb zu irrtümlichen Auffassungen führen wird, bin ich genötigt, auch meine Ausführungen zur Kenntnis der Mitgliedschaft zu bringen. Ich muss mir vorbehalten, sie später zu ergänzen.

*

Es war mir interessant, den Bericht von Dr. Unger über die Zusammenkunft der Generalsekretäre und Vorstände der Landesgesellschaften mit dem Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft am 8. Oktober 1928 zu lesen. Dieser Bericht müsste in wichtigen Einzelheiten ergänzt werden, um ein vollständiges Bild der damaligen Situation zu geben. Es kommt z. B. darin nicht klar heraus, warum ich die Verantwortlichkeit für die Sektionen niederlegen musste. Darauf soll jetzt nicht weiter eingegangen werden.

In dem Protokoll von Dr. Unger ist eine *Erklärung* abgedruckt. Sie ist erst in der letzten Zeit, wie man mir sagte, von Herrn Günther Schubert, wieder entdeckt worden und wohl deshalb so lange verschollen geblieben, weil sie seinerzeit zwar allen Mitgliedern zugänglich gemacht werden sollte, „jedoch nicht durch Abdruck im Nachrichtenblatt, sondern durch Vermittlung der Ländergesellschaften und Arbeitsgruppen." Solch eine Vermittlung geschah durch den Bericht Dr. Ungers.

In dieser Erklärung ist von den testamentarischen Verfügungen Rudolf Steiners die Rede.

Die ganze Angelegenheit kam dadurch in Fluss, dass Mlle Sauerwein ein ausschliessliches Übersetzungsrecht in Anspruch nahm und sogar für ihre Erben verlangte, was Frau Dr. Steiner nicht anerkennen konnte. Dadurch wäre das Werk Rudolf Steiners von der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, welche er neu begründet hatte, getrennt worden. Frau Dr. Steiner trat für diese ein, wenn sie sich dagegen wehrte. Als Vorsitzender unterstützte ich sie dabei. Ihre Handhabung der literarischen Hinterlassenschaft Dr. Steiners gab Gewähr, dass diese innerhalb der Gesellschaft blieb. So besass sie das volle Vertrauen aller, welche die betreffende Erklärung abgaben. Ich selber drang immer darauf, dass das Testament Rudolf Steiners anerkannt wird. Dies geht ja schon aus der sog. Denkschrift hervor. Bekanntlich habe ich die Anerkennung des Testamentes bis heute mündlich und schriftlich immer wieder bestätigt.

Das Testament Rudolf Steiners stand für mich niemals im Widerspruch zu den Verfügungen, welche er anlässlich und infolge der Neubegründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft gegeben und betätigt hat. Ich war immer überzeugt, dass das Werk Rudolf Steiners, das er hinterlassen hat, innerhalb der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft verwaltet würde, deren Vorsitzender er geworden war. Das verbürgte mir Frau Marie Steiner selbst als Vorstandsmitglied.

In diesem Sinne fasste ich auch die Verträge des Jahres 1925 auf, die mir zur Unterschrift vorgelegt wurden und im Einklang mit den Behörden waren. Sie waren und sind mir heute noch eine Bestätigung der Übereinstimmung von den testamentarischen Verfügungen Rudolf Steiners und den Verfügungen, die sich aus seiner Neubegründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft anlässlich der Weihnachtstagung ergeben hatten. Ich darf hier auf meinen Brief vom 7. Februar 1946 verweisen.

Mit der Begründung des sog. Nachlassvereines und seiner Eintragung in das Handelsregister ergab sich eine ganz neue Situation. Diese Begründung erfolgte ohne Wissen der zwei anderen Vorstandsmitglieder durch Frau Marie Steiner. Ich war als Vorsitzender deshalb gar nicht in der Lage, sie zu überschauen und gutzuheissen. Ich konnte diesen Nachlassverein nicht als Institution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft anerkennen. Sonst hätte ich mir den Vorwurf machen müssen, die Prinzipien der Weihnachtstagung nicht eingehalten zu haben. Etwa anderthalb Jahre hatte ich von dieser Gründung nichts gewusst. Eine Generalversammlung, während welcher sie längst bestand, war abgehalten worden, ohne dass sie mir mitgeteilt worden wäre. Es stellte sich hernach heraus, dass die Gründung gerade in jenem Monat (am 3. Juni 1943) vor sich gegangen war, als Herr Dr. Wachsmuth und ich die letzte Sitzung, am 24. Juni, mit Frau Marie Steiner hatten. Sie sagte uns damals nichts von dieser Gründung. Ebensowenig die an ihr beteiligten Persönlichkeiten. Eine derselben, Herr Dr. Zbinden, begründete dann mit Prof. Eymann und Frl. Groddeck, ohne Vorbesprechung mit dem Vorsitzenden und mit Vorbesprechung mit Frau Marie Steiner, die sog. Freie Arbeitsgruppe. In dem Briefe, wo mir die Bildung derselben mitgeteilt wurde, wurde ich beschuldigt, dass ich die Prinzipien der Hochschule nicht eingehalten hätte. Ich habe dies als objektive Unwahrheit zurückgewiesen. Der am 29. Dezember 1946 anlässlich der Generalversammlung vorgelesene Brief Herrn Dr. Zbindens

enthält keine gültigen Beweise. Das darin Vorgebrachte ist nicht haltbar, wenn man die Tatsachen umfassend mit allen — auch den bisher nicht veröffentlichten — Briefen in Betracht zieht. Solange dieses Gesellschaftsform angenommene Unrecht besteht, kann ich das Goetheanum nicht mehr betreten.

Abgesehen von dieser Sache kann das Folgende geschehen, das ich bereits geraten habe und wiederum rate. Man begebe sich auf den Standpunkt vor der Begründung des Nachlassvereines zurück und setze die allseitige Prüfung weiter fort.

Je mehr einerseits die testamentarischen Verfügungen Rudolf Steiners, anderseits die Verfügungen, die mit der Weihnachtstagung zusammenhängen, bekannt werden, um so mehr wird man einsehen, dass die Verträge und Vereinbarungen vom Jahre 1925 die Übereinstimmung von beidem gewährleisten. Der Nachlassverein ist keine Notwendigkeit. Dies ist ganz sachlich, ohne Bezug auf irgendwelche Persönlichkeiten, gesagt. Ich selber habe ja niemals Anspruch darauf gemacht, irgendeine Funktion in der Herausgabe von Rudolf Steiners Werk auszuüben.

Das Protokoll Dr. Ungers hat mich in meiner Auffassung bestärkt, dass obiger Rat der bisher beste zur Weiterarbeit und zum Gedeihen der Gesellschaft ist. Je mehr man den Dingen nachgeht, was ich durchaus für sehr verdienstlich halte, desto zuversichtlicher sehe ich dem Augenblick entgegen, wo man ihm folgen wird.

Dornach, Januar 1947.

Die Stelle meines Briefes vom 14. Juni 1946, auf die sich Herr Schubert ohne nähere Inhaltsangabe bezieht, heisst: „Einundzwanzig Jahre habe ich mich als Vorsitzender mit allen meinen Kräften für das Werk Rudolf Steiners eingesetzt, zu welchem ich auch die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft rechne. Wenn der Vorwurf, dass ich die Prinzipien nicht innegehalten habe, nicht aufgehoben ist, sondern durch die sog. Freie Arbeitsgruppe in Wort und Tat aufrechterhalten wird, ist es mir nicht möglich, die Funktionen des Vorsitzenden auszuüben und irgend etwas in bezug auf Vorstandserweiterung, Eingliederung des Nachlassvereines und dgl. beizustimmen. So ist die durch das Verhalten der sog. Freien Arbeitsgruppe und nicht durch mich eingetretene Situation."

Damit fallen auch die entsprechenden Verantwortungen weg.

Bildliche Darstellungen des Sternenhimmels

W. B.-H. Als erste Einführung zum Erlernen der Sternenbilder ist immer noch eine drehbare Sternkarte das geeignetste Hilfsmittel. In der bis jetzt allgemein üblichen Form hatten diese den Nachteil einer sehr stark verzerrten Darstellung der Sternbilder des Tierkreises und der Südhalbkugel. Die neuartige drehbare Sternkarte „Zodiak" von *Joachim Schultz*, herausgegeben von der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum (Dornach), bemeistert nun diese kartographische Schwierigkeit dadurch, dass auf der Vorderseite der nördliche, auf der Rückseite der südliche Himmel und die Tierkreisgegend dargestellt wird, was für diese eine nahezu unverzerrte Wiedergabe ermöglicht. Diese Trennung in zwei Himmelshälften gestattet auch die Wahl eines grösseren Maßstabes bei gleichem Durchmesser der Kartonscheibe (30 cm). Die Figuren der Sternbilder sind durch solche geradlinige Strichverbindungen charakterisiert, die den bildhaften Inhalt gut erkennen lassen. Zur Hervorhebung der Tierkreisbilder sind diese durch feine weisse Strichzeichnungen von C. J. Bessenich ergänzt, welche genau die von Ptolomäus überlieferten Sternbildinhalte wiedergeben. Der drehbaren Sternkarte „Zodiak" sind Planetenephemeriden beigegeben, da es erwünscht ist, die immer wieder wechselnde Lage der Planeten unter den Fixsternen zu kennen. Der Lauf der beiden innern Planeten Merkur und Venus ist relativ zur Sonne auf einem Transparentblatt zusammengestellt, welches eine direkte Übertragung auf die Sternkarte ermöglicht und gleichzeitig anschaulich den Wechsel der beiden Planeten vom Morgen- zum Abendstern zeigt.

„*Neue Zürcher Zeitung*", 11. Februar 1947.

Eine Bitte

Bei der durch die Wiedereröffnung der Postverbindungen mit allen Ländern — an sich erfreulicherweise — ganz ausserordentlich umfangreich gewordenen täglich eingehenden Korrespondenz bitten wir jedoch die Freunde, zur Erleichterung der Arbeit, in Briefen freundlichst das Folgende zu beachten:

Kurz gefasste und übersichtlich gehaltene Briefe haben mancherlei Vorteile gegenüber sehr langen.

Bitte Aufträge oder Anfragen an verschiedene Abteilungen, Sektionen, Wochenschrift, Bücherverkauf, Überweisungen, Reise- und Aufenthaltsangelegenheiten usw., jeweils möglichst auf gesondertem Bogen schreiben, da sonst die Zirkulation viel Zeit nimmt.

Bei Briefen, die an mehrere Empfänger gedacht sind, möglichst die entsprechende Anzahl Durchschriften beilegen, da sonst das Sekretariat diese jeweils erst noch anfertigen muss.

Adressen-Angaben bitte nicht nur auf der Rückseite des Couverts, sondern auch innen am Briefkopf und deutlich lesbar.

Mit herzlichem Dank im voraus

Dr. G. *Wachsmuth*

Bitte

Viele unserer Mitarbeiter sind in von uns verwalteten Häusern untergebracht, so dass wir auch für das Inventar zu sorgen haben. Es ist nun ein besonderer Mangel an Leintüchern, Kopfkissen- und Plumeaux-Bezügen und Handtüchern eingetreten, die wir ersetzen müssen. Wir möchten hiermit die herzliche Bitte an unsere Freunde richten, ob nicht aus reichlichen Beständen oder Nachlässen für den obigen Zweck das eine oder andere abgetreten werden könnte. Auch für einzelne Stücke wären wir sehr dankbar. Es wäre dies in einer Richtung eine Erleichterung unserer finanziellen Sorgen. Die Sendungen bitten wir freundlichst an die *Administration des Goetheanum-Baues* richten zu wollen.

II. Beethoven-Konzert Else Popp-Müller, Alma Mlosch

Matinee, Sonntag, den 9. März, 10 Uhr 45

Veranstaltungen am Goetheanum vom 8. bis 16. März 1947

Samstag, 8. März, *14 Uhr 30:* Maria Stuart, ein Trauerspiel von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr) (Für die Basler Schulen). (Schreinerei)

Sonntag, 9. März, *10 Uhr 45:* Beethoven-Matinée. Else Popp-Müller, Alma Mlosch. (Schreinerei)

16 Uhr 30: Rezitatorisch-szenische Darbietungen aus der „Schallmühle" von Christian Morgenstern und andere humorvolle Dichtungen von Grillparzer und E. Th. A. Hoffmann. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 11. März, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 12. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Frl. v. Anderten: Ernährungsfragen. (Glashaus)

Freitag, 14. März, *20 Uhr 15:* Szenische Darstellung zum 80. Geburtstag von Marie Steiner. Aus „Der Seelen Erwachen", Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Das Geistgebiet, 5. und 6. Bild. (Schreinerei)

Samstag, 15. März, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Sonntag, 16. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel

24. Jahrgang, Nr. 11 **Nachrichten für deren Mitglieder** 16. März 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Johannes-Evangelium

Acht Vorträge, gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel vom 16. bis 25. November 1907*).

Aus dem 7. Vortrag

(Schluss)

Betrachten wir nun die Pflanze im Verhältnis zur Erde. Die Pflanze hat nur einen physischen und Äther-Leib, daher ist bei der Pflanze nur ein solches Bewusstsein möglich, wie es der Mensch im Schlaf hat. Während das Tier ein Gruppenbewusstsein hat, ist das Bewusstsein der Pflanze im Mittelpunkt der Erde konzentriert. Die Pflanzen sind mit der Erde so verbunden, dass sie als Glieder derselben anzusehen sind. Nicht die einzelnen Pflanzen haben einen Astralleib, sondern sie sind eingebettet in den Astralleib der Erde. Der Astralleib der Erde steht in Wechselbeziehung zu demjenigen der Sonne. Einen ähnlichen Vorgang wie den Wechsel von Schlaf- und Wachbewusstsein beim Menschen finden wir auch im höheren Organismus der Erde. Als Folge davon spriessen im Sommer die Pflanzen; sie keimen, wachsen, blühen der Sonne entgegen. Zur Winterszeit zieht sich der Astralleib der Sonne zurück von der Erde. Der Astralleib der Erde ist auf sich angewiesen; er zieht sich in den Mittelpunkt der Erde zurück, die Vegetation auf der Erde ruht. Der Seher kann dieses Verhältnis der beiden Astralleiber ganz genau beobachten. Weil dieses Zurückziehen des Astralleibes einen Stillstand in der Vegetation und in der Lebensbetätigung und damit auch eine Unterbrechung des Bewusstseins zur Folge hat, deshalb musste der Mensch im Laufe seiner Entwicklung einen eigenen Astralleib erhalten; denn nur dadurch konnte er sein kontinuierliches Bewusstsein erlangen.

Während wir bisher die Bedeutung des Christus für die Menschheitsentwicklung betrachtet haben, wollen wir nun zur Betrachtung der Bedeutung dieses Geistes für die kosmische Entwicklung übergehen. Die Wesen, die im Urbeginn der Erdenentwicklung bereits jenen Zustand der Vollkommenheit erlangt hatten, den die Menschheit erst am Ende der Erdenentwicklung erreichen wird, haben ihren Sitz auf der Sonne. Zu diesen Wesenheiten gehört der Christus als kosmische Kraft. Also sein Astralleib war zu Beginn unserer jetzigen Erdenentwicklung mit dem Astralleib der Sonne verbunden. Er hatte seinen Sitz in der Sonne. Mit der Erscheinung des Christus auf der Erde senkte sich gleichzeitig der Astralleib dieser kosmischen Kraft des Christusgeistes auf die Erde herab und seitdem ist sein Astralleib in ständiger Verbindung mit dem Astralleib der Erde geblieben. Durch die Erscheinung des Christus auf Erden hat der Astralleib der Erde von der Sonne eine ganz neue Substanz erhalten. Wer zur Zeit Christi von einem anderen Planeten heruntergeblickt hätte auf die Erde, der würde das Hinzutreten dieser neuen Substanz zum Astralleibe der Erde ersehen haben an der Änderung der Farbenstrahlung dieses Astralleibes. Durch die Verbindung seines Astralleibes mit demjenigen der Erde ist der Sonnengeist Christus *zugleich* Erdgeist geworden. Der Christusgeist ist als der Sonnengeist zugleich Erdgeist. Von dem Moment an, wo Christus auf Erden gewandelt hat, bleibt er in ständiger Verbindung mit der Erde. Er ist der Planetengeist der Erde geworden; die Erde ist sein Leib, er leitet die Erdenentwicklung. Diese Verbindung hat sich auf Golgatha vollzogen und das Mysterium von Golgatha ist das Symbolum dessen, was für die Erdenentwicklung damals geschehen ist.

Vier Hauptrassen teilen sich in den Besitz der Erdoberfläche (die weisse, gelbe, rote und schwarze Rasse), der Luftkreis aber, der die Erde auf allen Seiten umgibt, ist einheitlich. Darauf ist hingedeutet im Kap. XIX, 23: „Die Kriegsknechte aber, da sie Jesum gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Teile, einem jeglichen Kriegsknecht einen Teil, dazu auch den Rock. Der Rock aber war ungenäht, von oben an gewirkt durch und durch..." Die Kleider des Christus sind das Symbolum für die Erdoberfläche, der aus *einem* Stück gewebte Rock dagegen symbolisiert den Luftkreis, der ungeteilt und unteilbar auf allen Seiten die Erde umspannt. Es muss aber nochmals betont werden, dass auch dieses Symbolum gleichzeitig eine historische Tatsache ist. Nach dieser ist auch der folgende Ausspruch des Meisters verständlich. Er sagt: „Der mein Brot isset und trinket mein Blut, der tritt mich mit Füssen" (XIII, 18) Wenn der Christus der Planetengeist ist, wenn die Erde sein Leib ist, ist es da nicht berechtigt, zu sagen, die Menschen essen sein Fleisch und trinken sein Blut und treten ihn mit Füssen? Wenn dieser Geist hindeutet auf die Früchte, die von der Erde gewonnen werden, kann er da nicht sagen: „Dies ist mein Leib...", und auf die reinen Pflanzensäfte weisend: „Dies ist mein Blut..." Und wandeln nicht die Menschen auf dem Leibe dieses Planetengeistes herum, indem sie ihn

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

mit Füssen treten? Nicht im bösen Sinne hat er dies gesagt, sondern um auf die Tatsache hinzudeuten, dass die Erde der wahre Leib Christi ist. Auch diese Stelle des Evangeliums ist wörtlich zu nehmen. Die Erinnerung an diese grosse Wahrheit soll durch das Mysterium des Abendmahles in der Nachwelt wachgehalten werden. Nur der weiss den tiefen Sinn des Abendmahles zu würdigen, der den Wert dieses gewaltigen Ereignisses für die ganze kosmische Entwicklung zu empfinden vermag. Er sieht aufspriessen die Kraft des Christus in den Pflanzen, welche die Erde im Frühjahr dem Lichte der Sonne entgegensendet; er weiss, die Menschwerdung Christi ist nicht nur ein menschliches Ereignis, sie ist ein kosmisches Ereignis.

Beethovenkonzert in Dornach

Bg. *Else Popp-Müller* (Violine) und *Alma Mlosch* (Klavier) haben sich zusammengetan, um dem Dornacher Konzertpublikum in drei Abenden sämtliche zehn Sonaten für Violine und Klavier von Beethoven vorzuspielen.

Zyklische Konzerte (man sollte treffender sagen können: sogenannte „Sämtliche"-Konzerte) sind ja immer noch grosse Mode — auch wenn eine gemischte musikalische Kost für den Zuhörer oft weit bekömmlicher wäre. Aber wenn in diesem Falle dabei, wie das Programm vermerkt, ein neuer Konzertflügel für das Goetheanum herausschauen soll, so sind wir sogar gerne bereit, diese Violinsonaten gleich zwei- oder dreimal hintereinander zu hören! Denn dass die ausgezeichnete Dornacher Pianistin ihre Kunst endlich einmal auf einem guten und würdigen Instrumente wird vorführen dürfen, ist schon lange ein Gebot des Rechtes und der Billigkeit.

So reichhaltig und differenziert in ihrem musikalischen und geistigen Gehalte die ersten vier Violinsonaten von Beethoven (op. 12, Nr. 1, 2, 3, und op. 23) auch sein mögen, wäre es doch (zumindest für die Zuhörer) vorteilhafter gewesen, diese schönen Musikwerke nicht in chronologischer Reihenfolge zu ordnen.

Was das Ensemblespiel der beiden Künstlerinnen anbelangt, können wir nur Gutes berichten. In minutiöser Präzision, dynamisch wie rhythmisch sorgfältig aufeinander abgestimmt, liessen die beiden Damen, jede sowohl mit den technischen Erfordernissen wie mit den musikalischen Ansprüchen wohlvertraut und ihnen in jeder Beziehung gerecht werdend, diese vier Sonaten in ihrer vollen Klangschönheit erstehen und ernteten damit den herzlichen Beifall der zahlreichen, mit grösster Aufmerksamkeit lauschenden Zuhörer.

National-Zeitung, 22. Februar 1947.

Das Wiegenfest der Rudolf-Steiner-Schule

bg. Es sind nun zwanzig — genau gerechnet: einundzwanzig Jahre her, seit die *Rudolf-Steiner-Schule in Basel* im Frühjahr 1926 ihre Pforten zum ersten Male geöffnet hat. Damals fanden sich an die dreissig Schüler ein, um sich nach den Grundsätzen der Rudolf Steinerschen Pädagogik in das Wissen um die Dinge der Welt und des Daseins einführen zu lassen. Heute gehen dreihundert Schüler in zwei Schulhäusern ein und aus und sind zusammen mit ihren Lehrern von dem begreiflichen Wunsche beseelt, sie möchten doch bald alle zusammen in einem einzigen neuen, grossen Schulhause untergebracht werden können. Da sich diese Schule aber aus eigenen Mitteln erhält und demzufolge immer wieder auf Schenkungen und Unterstützung von aussen her angewiesen ist, hat es mit diesem dringenden Wunsche seine besondere Bewandtnis.

Item, diese Schule hat sich ihre ersten zwanzig Jahre hindurch glänzend bewährt und ist nun gewissermassen erwachsen und volljährig geworden. Begreiflich, dass diese erfreuliche Tatsache auch gebührend gefeiert werden musste! So fanden sich denn am Freitagabend die gesamte Schüler- und Lehrerschaft sowie Freunde und Gönner der Schule im Gundeldinger-Casino zu einer fröhlichen *Schulfeier* ein. Mit eurythmischen, orchestralen und rezitatorischen Darbietungen der verschiedenen Klassen ging ein reichhaltiges Programm in Szene, das männiglich mit Freude erfüllte und davon überzeugte, dass an dieser Schule wertvolles Wissen, Können und Verstehen vermittelt wird.

Am Samstagabend fand dann im Hans-Huber-Saal die offizielle *Geburtstagsfeier* statt. Willi *Aeppli* begrüsste die zahlreichen Anwesenden und gedachte in dankbaren Worten des Schöpfers der Schule, Rudolf Steiner, sowie des verständnisvollen Förderers, des verstorbenen Erziehungsdirektors Dr. Fritz Hauser. Hierauf ergriff Rudolf *Grosse* das Wort, um in einer längeren Ansprache im Namen der Lehrerschaft der Genugtuung über das bisherige Gedeihen der Schule Ausdruck zu geben. Er rekapitulierte die Entstehungsgeschichte des Unternehmens und wies auf die typischen Hauptmerkmale dieser Schule wie der Pädagogik Rudolf Steiners hin: die Schule existiert aus eigener Kraft und ist demzufolge eine wahrhaft freie Schule. Nach den Erkenntnissen Rudolf Steiners steht der Unterricht in vollkommenem Einklang mit dem Siebenjahresrhythmus des menschlichen Lebens und vermeidet es, das Kind zu frühzeitig und gewaltsam aus seiner Traumeswelt in die Welt des Bewusstseins und des Erkennens hinüberzuführen. Er beschloss seine interessanten und aufschlussreichen Ausführungen mit dem Zitat aus Meyers „Huttens letzte Tage": „Was langsam wächst, das altert spat." Es sprachen noch *A. Schaffner* im Namen der Elternschaft und Dr. *H. Kessler* als Vertreter der Rudolf-Steiner-Schule in Zürich.

Zwischen und nach den Ansprachen spielten Christa von *Heydebrand*, Christine *Heimann* (Violinen) und Michaela *Lang-von Herwarth* (Harfe) als „Ehemalige" klangschön und in bestem musikalischem Einvernehmen je ein mehrsätziges Kammermusikwerk von Corelli und Loeillet. Schliesslich trat der grosse *Sprechchor des Goetheanum* auf den Plan und trug in eindrucksvoller Weise eine reiche Auswahl gehaltvoller Sprüche von Rudolf Steiner vor, womit die gediegene Feier ihr sinngemässes Ende nahm.

„National-Zeitung", 27. Januar 1947.

Eurythmie-Gastspiel der Künstlergruppe des Goetheanum in Dornach

H. Wie sehr auch uns Eurythmie ansprechen kann, die wir ja nicht vertraut sind mit dieser neuen Bewegungskunst, zeigt uns die Aufführung vom vergangenen Freitagabend. Unsere Beurteilung der Eurythmie geht mehr nach ihrer äusseren Erscheinungsform, aber wir erkennen hier eine vollkommene Verschmelzung mit dem geistigen Inhalt der Musik oder der Dichtung. Und dies allein genügt uns, um einen wirklich hohen, künstlerischen Genuss zu erleben. Besonders, wenn man uns diese Eurythmie in solcher Vollendung und organischer Folgerichtigkeit der Bewegung und des Farbenspiels darbietet. So gefielen uns im 1. Teil besonders das Choralvorspiel von J. S. Bach, der langsame Satz aus dem Streichquartett von Ralph Kux (einem Komponisten, den wir noch nicht kannten, dessen Musik uns aber ungemein angesprochen hat), die Sarabande von J. S. Bach und Thema und Variationen von L. v. Beethoven, deren Interpretation in der neuen Bewegungskunst raumplastisch wundervoll ausgewertet wurden. Im 2. Teil waren es das Andante von F. Chopin, die Serenade von J. Haydn und ein Moment musical von Fr. Schubert. Auch die Gedichte von Rudolf Steiner, Albert Steffen, Friedr. Hölderlin hinterliessen einen starken Eindruck. Sehr erfrischend und überzeugend wirkten die Humoresken von Chr. Morgenstern und fanden beim Publikum einen starken Widerhall. Hervorheben möchten wir die Rezitation. Diese war eine in sich geschlossene künstlerische Leistung. Auch den Musikern unsern Dank, vorab der ausgezeichneten Pianistin. Der wirklich interessante Abend brachte allen Mitwirkenden einen schönen Erfolg, und der Zuhörerschaft genussreiche Stunden.

„Oltner Tagblatt", Mittwoch, den 12. Februar 1947 (Eurythmie-Aufführung, Freitag, den 31. Januar 1947).

Gastspiel des Goetheanum Dornach im Stadttheater

Die von Frau Marie Savitch geleitete Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum gastierte Samstag mit eurythmischen Darbietungen im Stadttheater bei vollbesetztem Zuschauerraum und erfreute sich eines durchschlagenden Erfolges. Das hohe künstlerische Niveau, die ganze Hingabe und der tiefe Ernst der Bestrebungen aller Mitwirkenden bringen uns die Äusserungen dieser Kunst der Eurythmie (Bewegungssprache) sympathisch nahe. Man möge die Worte von Rudolf Steiner in Erinnerung rufen, die er bei einer Eurythmie-Vorstellung in London 1923 sprach: „Man soll nicht glauben, dass eine einzige Bewegungsform der Eurythmie willkürlich ist. In einem bestimmten Augenblick muss als Ausdruck von Musikalischem oder Dichterischem eine bestimmte Bewegungsform erzeugt werden. Man ist dadurch in der Lage, ein Musikstück, das gespielt wird, eurythmisch in einem sichtbaren Gesange, oder eine rezitierte oder deklamierte Dichtung in einer sichtbaren Sprache zugleich darzustellen."

Das gut ausgewählte Programm der Vorstellung begegnete von Nummer zu Nummer steigender Begeisterung. Die schlanken, durchgeschulten Darstellerinnen trugen schönfarbige, klassische Gewänder, umwallt von duftigen Schleiern. Magische Beleuchtungseffekte vertieften die Wirkung. In Bewegungen der Arme und Hände sind die Ausdrucksmöglichkeiten gegeben, die sich ganz im Banne der Musik fühlen. Beherrschung der seelischen Erregung, Ebenmass in allem ist das Wesentliche.

Dargeboten wurden „Wahrspruchworte" von Rudolf Steiner, Dichtungen von Albert Steffen (Die Mutter des Hindu) und Hölderlin. Je nach Inhalt der Gedichte wurden sie einzeltänzerisch oder mit der ganzen Gruppe ausgeführt.

Eine Rezitation mit modulationsfähiger Stimme sprach den Text, und der Komponist Ralph Kux untermalte mit Musik.

Eindrucksvollste Eurythmie waren Auszüge aus Werken von Bach, Beethoven, Chopin, Haydn, Schubert.

Durch vertonte und getanzte Humoresken von Christian Morgenstern erhielt der Abend erheiternde Momente und den freudigen Beifall des Publikums. A. B.

„Solothurner Zeitung", Montag, den 3. Februar 1947 (Eurythmie-Aufführung, Samstag, den 1. Februar 1947).

Mitteilung

Dornach, den 27. Februar 1947.

An die Vorstandsmitglieder
Herrn Albert Steffen,
Herrn Dr. G. Wachsmuth.

Sehr geehrte Herren,

Die Deutung, die Sie meinen, aus den Zusammenhängen in denen sie stehen, ganz herausgerissenen Worten geben, hat mit meiner Gesinnung und Auffassung nichts zu tun. Sie entspricht Ihrer dichterischen Phantasie. Von der Realität ist sie weit entfernt; es ist eine grobe Verzerrung einiger Gedanken, die sich auf die allgemeine Kulturlage der Jetztzeit beziehen. — Da Sie aber im Nachrichtenblatt immer das letzte Wort haben, so wäre es zwecklos und würdelos, mich weiter damit herumzuschlagen, und ich verzichte darauf.

Nur das eine will ich noch bemerken zu Ihrer Frage: „Will die Anthroposophische Gesellschaft an den Prinzipien der Weihnachtstagung festhalten oder nicht?"

Damit die Anthroposophische Gesellschaft an den Prinzipien der Weihnachtstagung festhalten könne, müssen sie in ihrer ursprünglichen Fassung wiederhergestellt werden so, wie Dr. Steiner sie gegeben hat. Die Fälschung, die unterlaufen ist, muss wieder ausgemerzt werden. Dann wird man sehen, dass der Dogmatismus, der uns jetzt beherrscht, wieder wegfallen kann. Und statt persönlicher Ansprüche und persönlicher Beleidigungen werden wieder die Ziele der Anthroposophie ins rechte Licht gerückt werden. Es wird dann jener freiheitliche Geist wieder in sie einziehen können, den Dr. Steiner zu geben wusste. Dadurch wird die Möglichkeit gegeben sein, sowohl dem Geist der Freien Hochschule treu zu bleiben, als auch gerecht zu werden den Forderungen der gegenwärtigen Zeit, deren Berücksichtigung durch die Macht der Tatsachen gefordert wird, wie z. B. in Deutschland und Österreich.

Damit schliesse ich diese Korrespondenz ab.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Marie Steiner

Sachliche Richtigstellung

Die im Brief vom 8. Februar (Mitteilungsblatt Nr. 7) zitierten Texte enthalten den genauen Wortlaut.

Sie bezogen sich eindeutig auf die Anthroposophische Gesellschaft. Dieser sind wir verpflichtet.

Albert Steffen
Dr. G. Wachsmuth

Notwendige Richtigstellung

Die im Brief von Herrn Steffen und Dr. Wachsmuth (8. Februar 1947) aus ihrem Zusammenhang herausgerissenen Sätze müssen in folgender Weise ergänzt werden:

30. September 1945:

„Will man den esoterischen Impuls und das Vereinswesen mit seinen Wahlen, Wahlkampagnen, Parteibildungen usw. verquicken, so gibt es ein ungesundes Zwitterding, das zu Krankheitserscheinungen im Organismus der Gesellschaft führt. Darin liegt auch der Grund unserer gesellschaftlichen Erkrankung. Man kann nicht immer von Weihnachtstagung reden, sich auf sie berufen, sie zum Dogma machen, und ihre Intentionen preisgeben. Wie bitter es auch sein mag, man muss diese zwei Gebiete voneinander trennen ...

Die Zeit verlangt die demokratische Handhabung der äusseren Umstände. Das kann durch einen Verwaltungsvorstand geschehen; dieser kann gewählt werden, kann sich erneuern und auffrischen durch Wiederwahl, Neuwahlen und dergleichen. Der esoterische Impuls liegt in der Freien Hochschule. Die Leiter der Sektionen sind aufgerufen worden zu einer geistigen Aufgabe, für die sie durch ihre Individualität prädestiniert sind, für deren Erfüllung sie vor dem Geiste die Verantwortung tragen. Da hat das Wählen und das Absetzen durch Majoritäten keinen Sinn. Da hören die Kompetenzen der Generalversammlung auf."

2. April 1946:

„Das wird nur möglich sein durch eine Re-Konstituierung der Gesellschaft, durch eine Rückkehr zu den ersten von Dr. Steiner bei der Weihnachtstagung gegebenen Prinzipien. Wir müssen unterscheiden lernen zwischen den Befugnissen des Vereins Anthroposophische Gesellschaft und der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft.

Das sind die Fragen, zu denen man Stellung nehmen muss. Sie werden gewiss nicht leicht zu lösen sein. Denn statt eines esoterischen Vorstands wird man jetzt einen Verwaltungsvorstand haben müssen. Den zu wählen nach demokratischem Vorbild, ist ja Sache der Generalversammlung. Die Freie Hochschule aber, die das freie Geistesleben garantieren soll, hat keinen Leiter gehabt ausser Dr. Steiner. Sie wird sich aus sich selbst erneuern, ihren Bestand durch Kooption erweitern müssen. Denn die Freie Hochschule darf sich nicht auf dem Niveau demokratischer Usancen bewegen, noch weniger einer Diktatur unterworfen sein." *M. Steiner*

Ankündigung

Während der Veranstaltungen zur Osterzeit findet eine grössere Ausstellung der neuen Arbeiten von Kurt Tuch zur Feier seines 70. Geburtstages in den Südsälen der Schreinerei statt.

An der übrigen Ausstellung sind beteiligt:

1. Malerei: Louise van Blommestein, Nina Schweigler-Lescot, Maria Strakosch-Giesler, Alfred Usteri.
2. Plastik: Arnold Rist.
3. Keramik: Töpferwerkstatt H. und F. Blumenthal-Schlatter.

C. J. B.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 15. bis 23. März 1947

Samstag, 15. März, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Sonntag, 16. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 18. März, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 19. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Frl. v. Anderten: Ernährungsfragen, II. (Glashaus)

Donnerstag, 20. März, *20 Uhr 15:* 3. Konzert, Beethoven-Zyklus. Else Popp-Müller/Alma Mlosch. (Schreinerei)

Freitag, 21. März, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 22. März, *20 Uhr 15:* Musikalischer Studienabend: Dora Gertrud Resch, Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 23. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Künstlerische Veranstaltungen und Vorträge

am Goetheanum zur Osterzeit

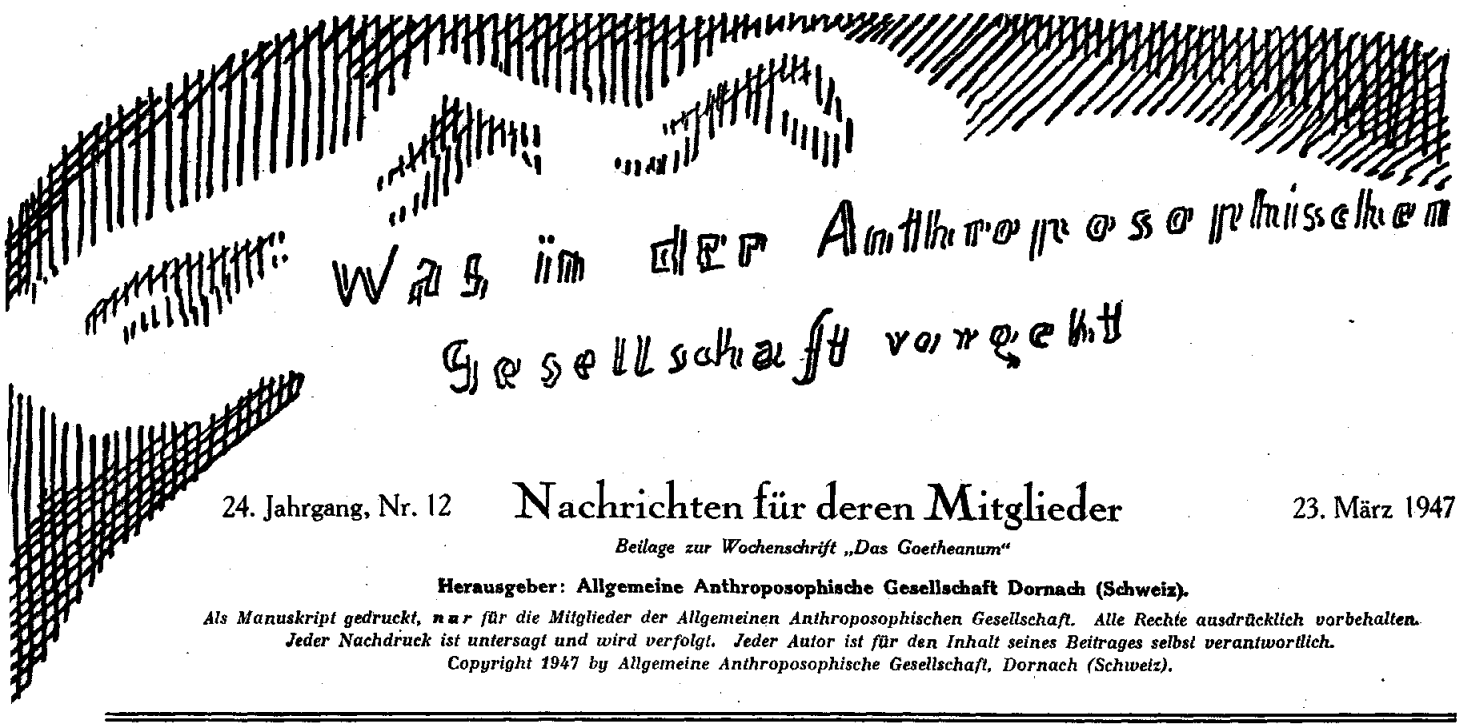
vom 29. März bis 6. April 1947

Thema: „Anthroposophische Bewegung, Gesellschaft und Freie Hochschule im Lichte der Karwoche"

Samstag 29. März	Sonntag 30. März	Montag 31. März	Dienstag 1. April	Mittwoch 2. April	Donnerstag 3. April	Freitag 4. April	Samstag 5. April	Sonntag 6. April
	10 Uhr Die Pforte der Einweihung Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* Vorspiel bis 7. Bild (Ende 14 Uhr 45)	**10 Uhr** Vortrag Dr. *H. Leiste* „Allgemeine Anthroposophie"	**10 Uhr** Die Prüfung der Seele Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* 1.—5. Bild (Ende 12 Uhr 30)	**10 Uhr** Vortrag *Fr. Häusler* „Auferstehungsimpulse in den Prinzipien der Anthroposophischen Gesellschaft"	**10 Uhr** Der Hüter der Schwelle Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* 1—6. Bild (Ende 13 Uhr 30)	**10 Uhr** Vortrag Dr. *H. Zbinden* „Vom Heilungsimpuls der Anthroposophie für das Seelenwesen und das soziale Verhalten"	**10 Uhr** Vortrag *A. Strakosch* „Auferstehungskräfte im anthroposophischen Leben"	**10 Uhr** Der Seelen Erwachen Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* 1.—6. Bild (Ende 13 Uhr 45)
		11 Uhr 30 Vortrag Dr. *G. Unger* „Zur Aufgabe der Spiritualisierung des Intellektes"		**11 Uhr 30** Vortrag Dr. *H. Büchenbacher* „Rud. Steiner und die Gralsströmung"		**11 Uhr 30** Vortrag *H. Jülich* „Über die tragischen Hintergründe der Weihnachtstagung"	**11 Uhr 30** Vortrag *Emil Leinhas* „Anthroposophische Bewegung und Gesellschaft in Deutschland"	
	17 Uhr 30 Zwischenspiel bis 11. Bild (Ende 19 Uhr 15)	**15 Uhr** Referate *H. Proskauer* und *H. Knobel*	**15 Uhr 30** 6.—13. Bild (Ende 18 Uhr 45)	**15 Uhr** Referate über die Freie Hochschule *Jan Stuten* Dr. *Paul Jenny*	**16 Uhr 30** 7—10. Bild (Ende 19 Uhr)	**15 Uhr** Referate Dr. *H. E. Lauer* „Probleme der Gemeinschaftsbildung"	**15 Uhr** Referat *L. J. van Dunné* „Anthroposophische Bewegung und Gesellschaft in Holland"	**16 Uhr 30** 7.—15. Bild (Ende 19 Uhr 45)
		17 Uhr Vortrag *Marie Groddeck* „Christian Morgenstern zum Gedächtnis"		**17 Uhr** Referat Dr. *K. Heymann* „Erwartungen der Wissenschaft als Verpflichtung der Hochschule"		Dr. *C. v. Steiger* „Die Prinzipien als Schilderung einer geistigen Realität" Dr. *Roman Boos* „Bewegung – Gesellschaft – Hochschule als Trilogie der Erkenntnisdramatik"	**16 Uhr** Allgemeine Aussprache	
20 Uhr 15 Vortrag *G. Schubert* „Zum Todestag Rudolf Steiners"		**20 Uhr 15** Zum 33. Todestag von Christian Morgenstern Feier Darbietungen d. Sprechchors		**20 Uhr 15** Eurythmie		**20 Uhr 15** Vorlesung eines Karfreitagsvortrages von *Rudolf Steiner* Wahrspruchworte	**20 Uhr 15** Eurythmie	

Die Vorträge und Referate sind nur für Mitglieder zugänglich. Die künstlerischen Veranstaltungen sind öffentlich, mit Ausnahme der beiden Feiern am Montag, den 31. März und am Karfreitag, den 4. April. Karten für alle Veranstaltungen Fr. 50.–; für die Mysteriendramen je Fr. 11.–; für die Eurythmie-Aufführungen und Feiern Fr. 3.30 und 2.20; für die Vorträge und Referate Fr. 2.20.

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 12 **Nachrichten für deren Mitglieder** 23. März 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Administration des Goetheanum und der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft

Die Ergebnisse des Jahres 1946
und der Ausblick auf das Jahr 1947

Dr. *Guenther Wachsmuth*

Da erst vor wenigen Monaten (s. Mitteilungsblatt Nr. 33) ein ausführlicher Bericht mit zusammenfassendem Überblick über die Anstrengungen der Kriegsjahre und Darstellung der momentanen Situation gegeben wurde, sei hierauf verwiesen und die Darstellung diesmal auf die seitherige Entwicklung der finanziellen Lage des Goetheanum konzentriert. Das vergangene Jahr brachte in dieser Hinsicht die schwersten Sorgen. Das Vorjahr 1945 schloss, wie in obigem Bericht dargelegt, mit einem Ausgaben-Überschuss von Fr. 40900.—, der aus der mühsam errungenen bescheidenen Reserve gedeckt werden musste. Hierzu wurde bereits damals gesagt: „Wir stehen heute vor der Situation, dass jeweils nur noch für wenige Monate vorausdisponiert werden kann, und dies in einem Betrieb, der durch seinen Umfang und seine Aufgaben doch wenigstens für 1 Jahr wissen sollte, ob er weiterschaffen kann." Diese sorgenvolle Situation wurde durch die nach dem Kriege in unerwarteter Rigorosität in vielen Ländern durch die Behörden aufrechterhaltenen Einschränkungen des Transfers nach der Schweiz noch besonders erschwert. Die Schweizer Mitglieder, die während des Krieges in aufopferndster Weise den grössten Teil der Mittel beigetragen hatten, konnten nicht in dem sehnsüchtig erwarteten Umfang durch die Eingänge von anderen Ländern entlastet werden, weil sogar im Ausland gesammelte Beträge durch die zuständigen Clearingbehörden meist nur in streng „rationierten" Dosen Transfer-Bewilligungen erhielten. Und auch dies konnte nur durch zahllose mühsame Anträge und Verhandlungen in gewissem Umfange erreicht werden. So hat uns diese schwer bedrückende Sorge im letzten Jahr mehr denn je von Tag zu Tag auf der Seele gelastet. Von einem Monat zum anderen musste festgestellt werden, dass die Einnahmen den monatlichen Ausgaben-Etat nicht mehr deckten und dass zugleich trotz grösster Sparsamkeit die Ausgaben infolge der ständig zunehmenden Teuerung eine steigende Tendenz aufwiesen. Die Mitglieder mögen einmal in nachdenklicher Stunde sich in diesen Alpdruck hineindenken.

Zu den *Einnahmen* muss gesagt werden, dass diese aus der Schweiz neuerdings zurückgegangen sind. Die Gründe hierfür wurden bereits im letzten Jahresbericht ausführlich dargestellt. Der Rückgang ist wohl zum Teil die Folge der ausserordentlich hohen Leistungen während der Kriegsjahre, unverkennbar aber auch die Folge der Gesellschafts-Situation, die gerade diejenigen Zweige, welche die wirklichen finanziellen Träger vorher gewesen waren, offenbar zum Abwarten notwendiger Klärungen veranlassten. Dass diese menschlich verständliche Wartefrist auch die schweren praktischen Sorgen, neben allem anderen, noch erhöhte, ist aus Obigem ersichtlich und veranlasste den Schatzmeister beim Dezember-Bericht zu dem Hinweis auf die Gefahr, dass man die Frühjahrs-Putzete in einem Haus nicht mehr durchführen könne, das vorher bereits eingestürzt sei. Da ergeben sich Konflikte zwischen Pflicht und Neigung. Es ist jedenfalls klar, dass eine entscheidende Änderung nunmehr ein Gebot der Stunde ist, wenn das durch all die Kriegsjahre Hindurchgetragene weitergeführt werden soll.

Nachdem gerade diese während all der Kriegszeiten so hilfreichen Schweizer Zweige jahrelang die Hauptlast getragen haben, wurde der Ausfall teilweise durch erhöhte Spenden aus dem Auslande ausgeglichen. Der Anteil der Schweiz an den Spenden betrug 1946 Fr. 126800.—, derjenige vom Ausland nunmehr Fr. 160300.—. Der Anteil vom Ausland ist nun erstmals seit 1939 wieder höher als derjenige der Schweiz. Vom ausländischen Anteil entfallen allein ca. 45% auf USA. (inkl. Honolulu), wofür nochmals allerherzlichst gedankt sei. Ohne diese beträchtliche Unterstützung hätten wir den Betrieb nicht aufrechterhalten können. Es folgen dann in der Reihenfolge der Anteilshöhe England, Schweden, Dänemark, Holland, Südamerika, New Zealand, Australien usw. Beim Vergleich dieser Zahlen bleibt jedoch der Anteil der Schweiz noch immer unverhältnismässig hoch und es ist zu hoffen, dass die Hilfsbereitschaft der anderen Länder, die nach langem Unterbruch wieder hinzukommen, nunmehr mit dem schönen Vorbild der Schweizer Freunde wetteifern wird. Denn es bleiben ja immer noch eine ganze Anzahl Länder, für die das auf *Empfang* von Spenden aufgebaute Goetheanum durch die heutige Weltsituation nun umgekehrt nur der *gebende* Teil ist und wohl noch lange Zeit bleiben wird. Denn trotz all der eigenen Nöte hat das Goetheanum gerade im letzten Jahr sich intensiv bemüht, durch Sammlungen und Veranstaltungen für Hilfs-Aktionen, Geschenk-Sendungen von Liebesgaben, Büchern, der Wochenschrift usw., den notleidenden Freunden zu Hilfe

zu eilen. Obwohl dies, das muss ja auch objektiv gesagt werden, die eigenen geringen Einnahmen des Goetheanum vielfach noch weiter verringerte, wurde und wird diese Hilfstätigkeit nach besten Kräften weitergeführt. Es muss dabei nur an alle Freunde die Bitte gerichtet werden, bestmöglich das eine zu tun, ohne das andere zu lassen, denn eine Einstellung der Wirkensmöglichkeit des Goetheanum wäre ja gewiss nicht im Sinne der von Rudolf Steiner gestellten weltweiten und zukunftweisenden Aufgaben.

Zu den *Ausgaben* wurde der Kampf gegen deren Erhöhung während des ganzen Jahres ununterbrochen fortgesetzt. Dennoch war eine Erhöhung unvermeidbar. Gegen die ständig wachsende Teuerung ist man machtlos. Dazu kommen jetzt mehr und mehr Krankheitsfälle, deren oft hohe Unkosten immer wieder das Budgetieren ernstlich erschweren. Auch die *Sachkosten* wurden durch die Teuerung erhöht. Es waren unumgängliche Reparaturen am Goetheanum und der Schreinerei vorzunehmen (durch einen Sturm eingedrücktes Fenster im Nordwesten des Baues, Dachreparatur der Schreinerei usw.). Die Kosten des Brennmaterials sind gestiegen. Dabei blieben trotz der Teuerung die Vergütungen an die Mitwirkenden immer noch auf dem völlig inadäquaten, für heutige Lebenskosten unmöglichen Stand von 1939. Der Goetheanum-Bau, in dem 1946 die erste grosse öffentliche Tagung seit dem Kriege stattfand, bedurfte selbstverständlich auch notwendigster Aufwendungen für Instandhaltung und Ausbesserung. Solche werden sich auch bei der hoffentlich in Aussicht stehenden Wiederbenützung ergeben. So standen den verringerten Einnahmen die durch die äusseren Verhältnisse, den Aufgabenkreis und die Teuerung unvermeidbar wachsenden Ausgaben gegenüber. Das sich so ergebende Resultat ist durch den folgenden Überblick veranschaulicht:

1. *Einnahmen:*	1945	1946
Mitgliederbeiträge an die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft	Fr. 66949.90	Fr. 78334.85
Beitrags-Zahlungen der „Tutoren", „Beitragenden Mitglieder" und „Spendenden Helfer"	„ 27187.64	„ 20980.35
Einmalige Spenden, Legate . .	„ 185772.11	„ 152260.20
Zinsen, Lizenzen, Mieten usw.	„ 23858.87	„ 35.526.03
	Fr. 303768.52	Fr. 287101.43

2. *Ausgaben:*	1945	1946
Ausgaben der Bau-Administration für feste Lasten, den wissenschaftlichen und künstlerischen Betrieb . .	Fr. 244394.20	Fr. 265807.41
Ausgaben des Sekretariats für Vortragswesen, Unkosten u. Verwaltung	„ 38468.27	„ 42439.79
Aufwendungen für Tagungen und Veranstaltungen nach Abzug sämtlicher Billetteinnahmen	„ 61828.63	„ 62907.60
	Fr. 344691.10	Fr. 371154.80

Einnahmen 1946	Fr. 287101.43
Ausgaben 1946	„ 371154.80
Ausgabenüberschuss	Fr. 84053.37

Dies bedarf für jeden Mitdenkenden und sich für die von Rudolf Steiner gestellten Aufgaben Verantwortlichfühlenden keines weiteren Kommentars. Wie bereits mehrfach aufgezeigt wurde, decken bei einem solchen von vornherein auf Spenden aufgebauten Hochschulbetrieb die Einnahmen aus Billettverkauf für Tagungen, Kurse, Vorträge und künstlerische Veranstaltungen nur etwa 16% des Ausgaben-Budgets. Die restlichen 84% mussten und müssen weiterhin durch Schenkungen aufgebracht werden. Die Weiterführung ist also nur möglich, wenn zu Ostern durch klare Entscheidungen diejenigen, die das Goetheanum bisher getragen haben, zum Entschluss kommen können, die Neugestaltung der Arbeit durch einen grossen Impuls auch in der praktischen Hilfsbereitschaft mitzutragen.

Es sei noch ein kurzer Überblick über die trotz all der Schwierigkeiten im letzten Jahr vom Goetheanum geleistete produktive Arbeit gegeben, die natürlich in einem solchen Bericht nicht in ihrer Substanz, sondern nur in zahlenmässigem Bilde dargestellt werden kann. So brachte das Goetheanum im Jahre 1946 389 Vorträge, Vorlesungen und Seminarien, 47 dramatische Aufführungen, davon 4 Mysteriendramen, 2 Faust-Aufführungen, 1 Aufführung „Das Todeserlebnis des Manes", 14 „Die Braut von Messina", 2 „Die Jungfrau von Orleans", 9 „Maria Stuart", 11 Weihnachtsspiele, 63 Eurythmie-Aufführungen, 10 Sprechchor-Veranstaltungen, 30 Rezitationen, 18 Konzerte und musikalische Darbietungen, insgesamt 192 Veranstaltungen, davon 40 Gastspiele. Auf die mannigfaltige Tätigkeit in Kursen, Seminarien und Arbeitsgruppen kann hier nur hingewiesen werden.

Die allgemein anthroposophische, wissenschaftliche und künstlerische Tätigkeit wurde somit in intensivster Weise weitergeführt und konnte durch die Wiedereröffnung der Postverbindungen und Grenzen nun auch wieder einen starken und lebendigen Kontakt mit anderen Ländern und den Freunden über die ganze Erde hin pflegen. Auch die dadurch aussergewöhnlich gesteigerte Korrespondenz brachte einen vielgestaltigen Erfahrungsaustausch mit den anthroposophischen Wirkenszentren und Arbeitskreisen.

Der *Philosophisch-Anthroposophische Verlag* unter Leitung von Frau Marie Steiner konnte im Jahre 1946 die Versendung der Bücher ebenfalls nach weiteren Absatzgebieten steigern und nun wieder nach USA., Südamerika, England, Dänemark, Holland, Schweden, Tschechoslowakei, Afrika, Australien, China, Kanada, Belgien, Österreich die Werke Rudolf Steiners gelangen lassen. Für die notleidenden Länder konnte durch erhebliche Preisreduktionen die Versendung von Büchern ermöglicht werden. Im Jahre 1946 hat der Verlag 9 Werke herausgegeben: 7 kleinere Schriften, eine Neuauflage der „Geheimwissenschaft im Umriss" und eine Neuauflage eines Privatdruckes.

Die „*Freundeshilfe des Goetheanum*" unter Leitung von Dr. G. Wachsmuth und Dr. C. J. Bessenich hat trotz der eigenen Sorgen des Betriebes durch zahlreiche Aufrufe, Spenden-Sammlungen und organisatorische Hilfe die Versendung von Liebesgaben durchgeführt und durch Bücher- und Zeitschriftengeschenk-Sendungen die Einrichtung von Zentralbibliotheken für die Freunde in den notleidenden Ländern ermöglichen helfen. Hierbei sei insbesondere auch der Hilfsbereitschaft von Herrn Pache gedankt, sowie der Sammelaktion von Frl. E. Grund und der von G. Sponholz betreuten Kriegsgefangenenfürsorge. Wir sind uns bewusst, dass das Erreichte in keinem Verhältnis zur Notwendigkeit steht, werden uns aber bemühen, dies im Rahmen der leider so begrenzten Möglichkeiten fortzusetzen.

Die *Wochenschrift* „*Das Goetheanum*" unter Leitung von Herrn Albert Steffen konnte ihre Abonnentenzahl um weitere 521 Abonnenten steigern und nun auch wieder zahlreichen, während der Kriegsjahre abgeschnittenen Freunden zugute

kommen, deren Freude über den lebendigen Kontakt mit der produktiven Arbeit des Goetheanum in vielen Zuschriften zum Ausdruck kam. Auch die Wochenschrift hat es durch Hunderte von Geschenksendungen ermöglicht, dass diese auch den Freunden in den notleidenden Ländern zukommen kann.

Wir wollen aber bei all diesem Schaffen nicht die eingangs dargestellte, so schwere und sorgenreiche Situation vergessen. Wenn nicht in den nächsten Wochen Entscheidungen getroffen werden, welche durch neuen Impuls und gesteigerten Helferwillen die unhaltbare Divergenz von Einnahmen und Ausgaben ausgleichen, ist eine Weiterführung all dieser Arbeit unmöglich.

Zur Sommertagung im Goetheanum 1947

Soll die Anthroposophische Gesellschaft die schöne Arbeit, die im verflossenen Sommer geleistet worden ist, wiederum in Angriff nehmen, und soll dieses Mal Faust I und Faust II zur Aufführung gelangen, so ist es vom technischen, künstlerischen und organisatorischen Gesichtspunkte aus notwendig, dass mit den Vorbereitungen dafür spätestens Anfang April begonnen wird. Diese Arbeit kann jedoch nur dann unternommen werden, wenn die finanzielle Grundlage dafür gesichert ist. So ist es dringend notwendig, dass eine finanzielle Sicherstellung dieses Planes in den *allernächsten Tagen*, d. h. noch im Monat März zustande kommt.

Es stellt sich aber die schwierige Frage: Wie kann man eine so notwendige Arbeit rechtzeitig anfangen, wenn die allgemeine Lage der Gesellschaft noch so ungeklärt ist? Dennoch darf die Ungewissheit von heute die Vorbereitungen für die Arbeit von morgen nicht beeinträchtigen.

Die finanzielle Grundlage der Sommertagung 1946 war zum grössten Teil durch eine einzige Subskription gesichert. Es scheint mir aber in jeder Beziehung gesünder, dass eine Veranstaltung von so grosser Bedeutung — nicht nur für die Gesellschaft, sondern auch für die Welt — von einer möglichst grossen Anzahl von Menschen getragen wird.

Aus allen diesen Gründen, und auch weil ein gewisser finanzieller Beitrag zu diesem Zwecke schon gesichert ist, schlage ich vor, dass alle diejenigen, die dieses Vorhaben unterstützen wollen und können, sich an mich wenden mit folgenden Angaben:

1. Welche Summe sie dafür spenden wollen.
2. Bis zu welcher Summe sie für einen eventuellen Verlust garantieren können.

Stellt sich nach Ostern heraus, dass diese Arbeit in Angriff genommen werden kann, so werden die Subskriptionen in ihrer Gesamtheit der Administration der Gesellschaft überwiesen. Im anderen Falle werden sie den Spendern wieder ausgehändigt.

In der gegenwärtigen Unsicherheit ist dies ein Weg, um rechtzeitig Vorkehrungen zu treffen, damit eine notwendige und positive Arbeit vor Lähmung geschützt wird.

Ich möchte daher hoffen, dass diese Vorschläge einen möglichst breiten Widerhall in der gesamten Mitgliedschaft finden, und dass die Opferfreudigkeit der Mitglieder erlauben wird, die bei uns gepflegten geistigen Werte auch diesen Sommer wieder in die Erscheinung treten zu lassen.

Pierre Dérobert
11, rue Général Dufour
Genève

PS. Diese Beiträge dürfen selbstverständlich die normalen Spenden nicht beeinträchtigen.

Ankündigung

Die seit vier Jahren in Arbeit befindlichen, in Dornach für die Mitgliedschaft zwischen dem 15. Februar und 16. März 1919 gehaltenen Vorträge Dr. Steiners, haben endlich fertiggestellt werden können unter dem Titel: *„Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage"*. Sie enthüllen uns in ihrem Aufbau den esoterischen Hintergrund der Impulse, die Dr. Steiner für die Rettung oder wenigstens Linderung der Leiden der Menschheit in weiser Vorschau der herannahenden Katastrophen gab. Bis zum April 1943 sind sie im Goetheanum erschienen. Dann hätte die Wiedergabe des Aufrufs folgen müssen, den Dr. Steiner „An das deutsche Volk und an die Kulturwelt" gerichtet hatte, was aber unterlassen wurde.

Im eben erschienenen Band I: „Die soziale Frage als Bewusstseinsfrage" handelt es sich um die Zeit, in der Kurt Eisner in Basel und Zürich seine Vorträge gehalten hat. Die kurze Zeit der bayrischen Räterepublik und ähnlicher tumultuarischer Erscheinungen (Spartakisten usw.) sind jetzt Vergangenheit. Aus der Distanz können wir mit Gelassenheit darauf zurückblicken und noch tiefer als damals in uns eindringen lassen das Licht, das Dr. Steiner über die Kulturzerfallerscheinungen gegossen hat. Es ist das Licht, das auch jetzt unter den Trümmern der chaotischen Gegenwart der Menschheit einzig helfen kann. Die Betrachtungen über den historischen Werdegang der Ereignisse werden uns immer tiefer in ihre esoterischen Untergründe führen.

In den nächsten Tagen erscheinen als Buch die Vorträge, die Dr. Steiner als Einführung zu seiner letzten Evangelien-Betrachtung in Berlin gehalten hat (bisher als Privatdruck erschienen und schon lange vergriffen):

„Excurse in das Gebiet des Markus-Evangeliums"
Oktober 1910 bis Juni 1911

Sie sind von besonderer Bedeutung nicht nur für die Evangelien-Erforschung, sondern in erkenntnis-methodischer Hinsicht, als Unterweisung zur Erlangung von tieferen Erkenntnissen, als Erkenntnis-Tat. *M. Steiner*

Einige Dankesworte

Trotzdem ich alles versucht habe, um meinen achtzigsten Geburtstag möglichst unbeachtet vorbeigehen zu lassen, ist mir so eine Fülle von freundlichen Zuschriften, Briefen, Blumen und Aufmerksamkeiten jeglicher Art zuteil geworden, dass ich genötigt bin, diesen viel zu offiziellen Weg des Mitteilungsblattes zu wählen, um meinen wärmsten Dank allen Freunden zukommen zu lassen.

Ich bin sehr beschämt, dass dabei so viel von Opferkräften gesprochen wurde. Ich kann es nicht als Opfer empfinden, Dr. Steiners Werk dienen zu dürfen. Geopfert musste nur werden das Pflegen persönlicher Beziehungen, denn dafür gab es wirklich keine Zeit.

Demgegenüber, was wir empfangen haben, ist all unser Tun und Opfern nur ein Versagen. Möge es uns gelingen, dem Dienste der Wahrheit treu zu bleiben.

Marie Steiner

Gastspiel des Goetheanum Dornach

eb. Die „Sektion für redende und musische Künste" am Goetheanum Dornach, die bereits im Schauspielhaus Schillers „Braut von Messina" und „Die Jungfrau von Orleans" aufführte, wählte für ihre wiederum mit grosser Hingabe und sprechtechnischer Sorgfalt erarbeitete Wiedergabe der *„Maria Stuart"* das Stadttheater, wo sie am 24. Februar für ihre zahlreiche Anhängerschaft und für weitere Freunde von Schillers Versdramen genügend Raum bereitstellen konnte. Den klar und dialektfrei sprechenden Darstellern, die ihre zum Teil aussergewöhnlich anspruchs-

vollen Aufgaben ohne Ermüdung bewältigten, schien der grosse Resonanzraum des Hauses willkommen zu sein, und auch das geräumige Spielfeld entsprach dem ihnen durch die Eurythmie anerzogenen Bewegungsstil. Für die Umsetzung eines klassischen Geschichtsschauspiels in diese pathetisch volltönende Klang- und Gebärdensprache will sich das Goetheanum auf Schillers eigenen Ausspruch berufen, der die „poetisch-rhythmische Sprache" mit der Prosa des „gewöhnlichen Hausverstandes" in Kontrast setzt und den Rhythmus als Atmosphäre für die poetische Schöpfung preist. Doch gab es unter den mehr als viertausend Versen des Werkes nicht wenige, die sich natürlicher und angemessener dem dialogisch-dramatischen als dem rhetorisch-musikalischen Rhythmus eingeordnet hätten.

Der Ehrgeiz des Goetheanum, sich von der Sprache her „dem Ideal zu nähern, das der Dichter seiner Zeit offenbarte", spricht sich auch in der Forderung nach einer strichlosen Darbietung des Werkes aus. Gewiss wird man dadurch an manche bedeutsame und beziehungsreiche Einzelheit, an manche kraftvolle Wortprägung erinnert. Doch würde eine solche integrale Wiedergabe erst recht einen von dramatischer Dynamik erfüllten, sprachlich feiner schattierten und leichtfüssigeren Stil verlangen, um den unvermeidlichen Ermüdungsanwandlungen bei fünfeinviertelstündigem Zuhören wirksam zu begegnen. Die von Marie Steiner geleitete Aufführung, die den Stimmungsgehalt von Jan Stutens nur andeutenden Bühnenbildern durch wechselndes Farbenlicht zu erhöhen suchte, erhielt ihren menschlichen Gehalt vor allem durch die natürliche Würde der Maria und die charaktervolle Erscheinung und kontrastierende Redeweise von Burleigh und Shrewsbury. Den Dornacher Gästen wurde lebhafter Beifall gespendet.

„Neue Zürcher Zeitung", 26. Februar 1947.

Eurythmie-Aufführungen

Goetheanum Dornach

Vor allem bildet Eurythmie nicht eine Form des Bühnentanzes. Wer als Gebender oder Nehmender am eurythmischen Kunsterlebnis teilnimmt, muss sich dessen immer wieder bewusst werden. Es wird hier auf ein ganz anderes Ziel hingearbeitet, und es walten in der Eurythmie auch völlig neue Bewegungsgesetze. Die beiden Aufführungen, welche die Künstlergruppe des Goetheanum Dornach am Mittwochnachmittag und -abend im Kursaal absolvierte, vermittelten neuerdings lebendigste Eindrücke von der harmonischen Einheit, zu der sich Kunstwerk und Künstler durch die eurythmische Gestaltung in neu erschlossenen Bezirken des Erlebens zusammenfügen. Am nachhaltigsten wirken auf den Zuschauer immer noch die musikalischen Interpretationen. Metrum, Rhythmus und Melodie, die das Tongefüge tragen, erstrahlen durch die visuelle Neuschöpfung der Eurythmie in einer unerhört eindringlichen Leuchtkraft. Namentlich die Beziehung zum Raum wird hier — man denke nur an das Andante spianato von Chopin oder an das Streichquartett von Ralph Kux — besonders innig empfunden, obschon anderseits gerade auch das plastische Wesen der Vokale und dann vor allem der Geistgehalt in den Dichtungen etwa von Albert Steffen in der Spracheurythmie intensiv nachklingt. Die „Mutter des Hindu" (Steffen) stand hier auf einsamer, erhabener Höhe.

Bei einem jeden der kultiviert ausgewählten Werke aber traten die ausserordentlichen Ergebnisse einer strengen, jahrzehntelangen Schulung und die bedeutende Einarbeit seitens der Künstler — auch des vorzüglich musizierenden Kammerorchesters sowie der Sprecher — in gleicher Weise unmittelbar zutage und erweckten bei den zahlreichen Anwesenden einen lebhaften Widerhall. Eine ganz besondere Freude bereitete das Ensemble den in Scharen erschienenen Berner Kindern am Mittwochnachmittag mit der eurythmischen Darstellung bekannter Grimmscher Märchen. Beidemal war der Theatersaal dicht besetzt durch ein aufnahmefreudiges, bewegt mitgehendes Publikum, das von den Gastspielen reich beschenkt wurde.

„Berner Tagblatt", 31. Januar 1947.

Versand des „Goetheanum" nach Deutschland

Wir können unseren Freunden mitteilen, dass der Versand unserer Wochenschrift auch in die

französisch besetzte Zone

zulässig ist. Wie in die britische Zone können jedoch nur Spendenabonnements in Frage kommen, da in absehbarer Zeit mit keinem Überweisungsverkehr aus Deutschland gerechnet werden kann.

Unsere Freunde in der französischen Zone erwarten unsere Wochenschrift sehr und wir bitten herzlich um weitere Spendenabonnements für sie.

Ausstellungs-Ankündigung

Während den Veranstaltungen zur Osterzeit findet in den Südsälen der Schreinerei eine Gedächtnis-Ausstellung für den frühverstorbenen Maler Julian Blank statt. *C. B.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 22. bis 30. März 1947

Samstag, 22. März, *20 Uhr 15:* Musikalischer Studienabend: Dora Gertrud Resch, Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 23. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 25. März, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

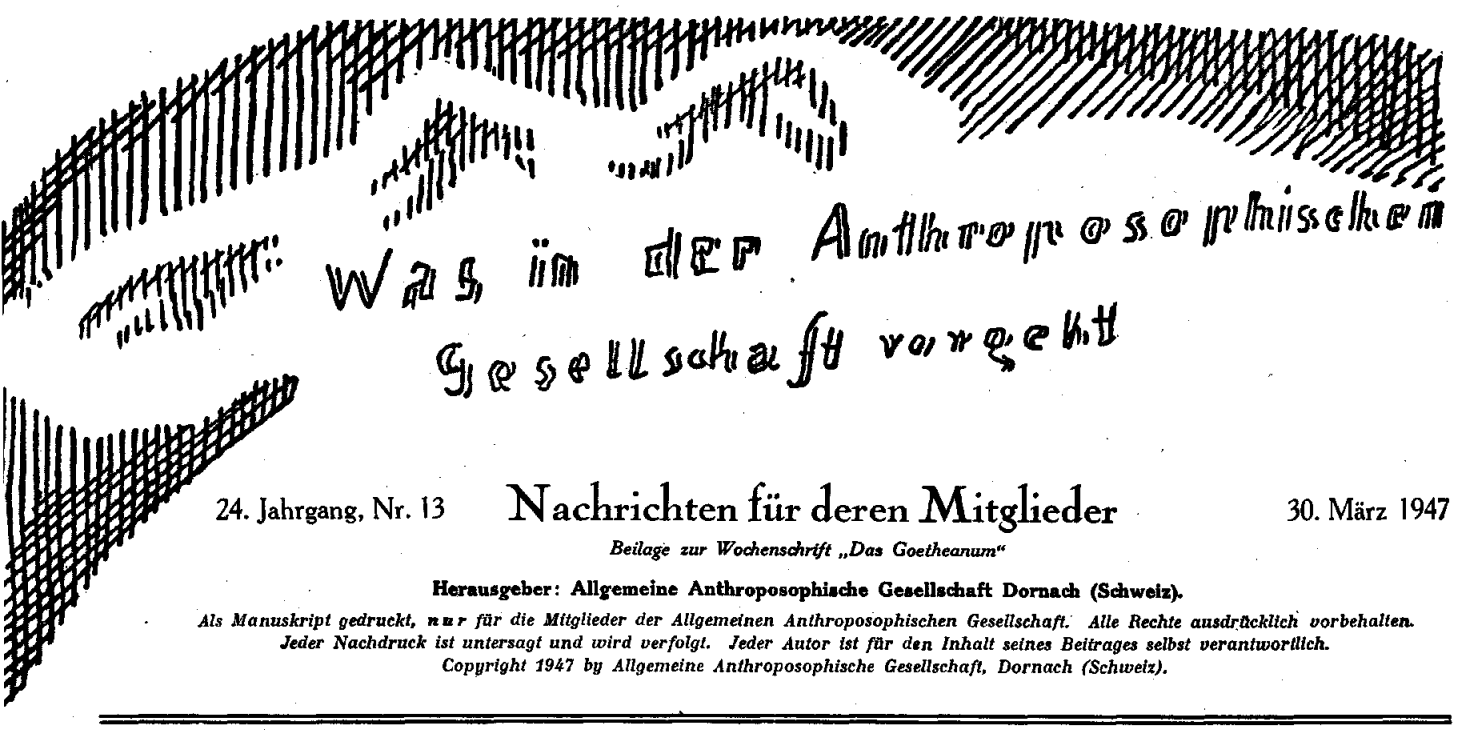
Mittwoch, 26. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. W. Lewerenz: Verantwortung gegenüber dem Geist. (Glashaus)

Freitag, 28. März, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 29. März: **Beginn der Veranstaltungen zur Osterzeit**
20 Uhr 15: G. Schubert: Zum Todestag Rudolf Steiners. (Schreinerei)

Palm-Sonntag, 30. März, **10 Uhr:** Die Pforte der Einweihung. Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Vorspiel bis 7. Bild (Ende 14 Uhr 45). (Schreinerei)
17 Uhr 30: Zwischenspiel bis 11. Bild (Ende 19 Uhr 15). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 13 Nachrichten für deren Mitglieder 30. März 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Johannes-Evangelium

Acht Vorträge, gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel vom 16. bis 25. November 1907*).

Aus dem 8. Vortrag

Der Schreiber des Johannes-Evangeliums sagt zum Schlusse, dass Christus noch viele andere Dinge getan hat, die nicht in dem Buche enthalten sind. „Es sind auch viele andere Dinge, die Jesus getan hat; so sie aber sollten eins nach dem andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben wären." (Joh. 21, 25.) So müssen auch wir sagen, dass selbst eine längere Reihe von Vorträgen nicht ausreichen würde, um alles, was im Evangelium geschrieben steht, zu erklären. Wir wollen heute die Zweiheit der Begriffe des „Vaters" und des „Ich" einer genaueren Betrachtung unterziehen. Diese zwei Begriffe werden uns eine Erklärung derjenigen Menschheitsevolution geben, von der in den vorhergehenden Vorträgen die Rede war. Die Menschheit ist von einem ganz anderen Ich-Bewusstsein ausgegangen, als dem uns bekannten. Unter „Adam" hat man nicht einen einzelnen Menschen, sondern ein mehrere Generationen umfassendes Ich-Bewusstsein zu verstehen. Derjenige, der eine solche Generation beginnt, ist der „Vater". Im alttestamentlichen Judentum empfand man tatsächlich den Abraham als Vater. Jeder Jude der damaligen Zeit sagte sich: ich bin kein selbständiges Ich, sondern *ein* Ich fliesst von Abraham herunter und verzweigt sich in alle Stammesgenossen, so auch in mich. Wie in einem grossen Baume die Lebenssäfte von der Wurzel aus bis in die einzelnen Zweige strömen, so fliesst auch durch das ganze jüdische Volk der Lebenssaft des Abraham, das gemeinsame Ich des jüdischen Volkes. Wenn der Jude des Alten Testamentes den Vaternamen aussprach, wies er hinauf auf die ganze Blutlinie, und dieses alle Generationen umfassende Ich-Bewusstsein nannte er das göttliche Bewusstsein. Wenn er das Ich als Gott anrief, nannte er es Jahve. Wenn der Name Jahve erklang, wurde dem Volk ins Bewusstsein gerufen, dass ein gemeinsames Ich, das beim Stammvater Abraham beginnt, durch das ganze Volk hindurchfliesst. Durch die Blutsvermischung ist dieses Verhältnis mit der Zeit ein anderes geworden. Das Bewusstsein des „Ich bin" hat sich individualisiert, und Christus ist diejenige Macht, welche der Menschheit diese Veränderung zum Bewusstsein bringen sollte. Der Mensch der alten Zeit meinte mit dem „Ich bin" etwas, was durch Generationen hindurchfliesst. Der Mensch der späteren Zeit versteht darunter etwas, was durch sein eigenes Inneres fliesst. Der erstere meinte den Gott, der die ganze Gemeinschaft als das göttliche Ich-Bewusstsein durchfliesst, der andere empfindet *in sich* einen Funken, einen Tropfen der göttlichen Substanz. Denken wir uns eine Macht auf die Erde versetzt, die der Menschheit recht ins Bewusstsein bringt, dass dieses „Ich bin" in jedem einzelnen Menschen leben kann, eine Macht, die dem Menschen klarmacht, dass der Gott in jeden Menschen einen Tropfen seiner Substanz hineinversenkt hat. Diese Macht würde sagen: Dieses „Ich bin" ist etwas, was in jedem von euch darinnen ist, es ist ein Teil der *einen* göttlichen Kraft. Dasjenige, was ihr als euer individuelles „Ich bin" empfindet, ist eins mit dem „Ich bin" des Vaters. Wer von euch in sich das Bewusstsein dieser Tatsache entwickelt hat, der kann sagen: „Ich und der Vater sind eins"..., seht hinauf bis zu Adam: Ihr seht das Ich-Bewusstsein durch Generationen fliessen, jahrhunderte-, jahrtausendlang. Aber es gibt noch ein höheres Menschenbewusstsein, das dem Menschen in seiner uralten Eigenschaft als *Mensch* mitgegeben wurde. Dies ist das Menschheitsbewusstsein, welches nicht einzelne Generationen, sondern die ganze Menschheit umfasst. Dann kam das Bewusstsein, das Generationen angehört, durch Generationen anhält, und das endlich vom Menschen zum „Ich bin" individualisiert worden ist. Also die *Anlage* zu dem „Ich bin" hatte der Mensch schon früher. Daher konnte Christus sagen: „Ehe denn Abraham war, war das ‚Ich bin'..." Dies ist die richtige Lehre der Geheimschule*).

Zur weiteren Erläuterung der Lehre von dem „Ich bin" soll die in allen christlichen Schulen bekannte „Goldene Legende" herangezogen werden. In derselben ist gesagt: Als Seth, den Jehova als Ersatz für Abel gegeben hatte, eines Tages an die Pforte des Paradieses kam, gewährte ihm der Cherub mit dem flammenden Schwert Einlass in die Stätte, aus der die Menschen vertrieben worden waren. Seth gewahrte daselbst zwei ineinander verschlungene Bäume, den Baum des Lebens und den der Erkenntnis. Und es bedeutete der Cherub dem Seth, dass er drei Samenkörner von den zwei verschlungenen

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

*) Siehe dazu auch: Rudolf Steiner, „Das Ich. — Der Gott im Innern und der Gott der äusseren Offenbarung." (Phil.-Anthrop. Verlag.)

Bäumen nehmen solle. Seth legte seinem Vater Adam, als dieser gestorben war, diese drei Samenkörner in den Mund. Aus dem Grabe wuchs ein dreiteiliger Baum, der sich manchem im Feuer strahlend zeigte, und seine Gluten bildeten sich dann zu den Worten: „Ich bin der Ich bin..." Das Holz dieses Baumes, der da herausgewachsen war aus dem Grabe des Adam, fand vielseitige Verwendung: aus ihm wurde gebildet jener Zauberstab, mit dem Moses seine Wunder vollbrachte, Das Holz wurde auch verwendet am Tore des salomonischen Tempels. Aus ihm war auch die Brücke gebaut, über welche Jesus ging, als er zum Tode geführt wurde. Zuletzt ist aus diesem Holz das Kreuz gefertigt worden, an welches Jesus auf Golgatha geschlagen wurde. Zu dieser Legende wurde in den Geheimschulen folgende Erklärung gegeben: Im Innern des Menschen seht ihr zwei Bäume, den roten Blutbaum und den tief blauroten Blutbaum. Der rote Blutbaum ist der Ausdruck für die schaffende Kraft der Weisheit, der tief blaurote Blutbaum für die formende Kraft des Lebens. Beide Bäume waren voneinander getrennt, so lehrt die uralte Geheimlehre. Es gab eine Zeit, da erzeugte sich im Menschen noch kein rotes Blut. Erst als das Ich sich heruntersenkte in den Körper des Menschen, da entstand das rote Blut. Was im tief blauroten Blut zum Ausdruck kommt, das fortschreitende, das wandelnde Leben, war längst da. Es ist entstanden durch Höherbildung aus den Lebenselementen*). Und die christliche Anschauung versetzt den Zeitpunkt, wo es den Menschen gegeben worden ist, eben in die Zeit des Paradieses. Dort wurde es den Menschen gegeben; die Gottheit stieg hinunter, und der Mensch war zwar nur mit der Gruppenseele begabt, aber in dieser besass er den ersten Keim, aus dem das individuelle Ich entstehen konnte. (Fortsetzung folgt)

Tätigkeitsbericht der Anthroposophischen Arbeitsgruppe in Schanghai, im Jahre 1946

Wir hier in Schanghai lebenden Mitglieder haben es uns zur Aufgabe gemacht, denen unter unseren Mitmenschen, die dazu aufnahmebereit sind, den Zugang zu der Geistesbotschaft der Anthroposophie zu vermitteln. Zu diesem Zweck hatten wir im vergangenen Jahre zwei wöchentliche Arbeitsgemeinschaften. Die eine war ausgesprochen einführender Art und beschäftigte sich mit einigen Kapiteln aus der „Geheimwissenschaft" und aus „Aus der Akasha-Chronik". Da es sich zeigte, dass unter den Teilnehmern ein besonderes Verlangen nach einem tieferen Verständnis des Christentums bestand, wählten wir als Fortsetzung dieser einführenden Arbeit den Kasseler Johannes-Evangelium-Zyklus, bei dessen Lektüre wir heute noch stehen. Die zweite Gruppe befasste sich mit dem Zyklus „Welt, Erde und Mensch". Auch diese Arbeit wurde so gehalten, dass sie für eine Reihe von Menschen eine erste Einführung in die Anthroposophie bedeutete. Nach Beendigung dieser Vortragsreihe wurde unter Leitung von Herrn E. Kovacs (früher Wien) das Studium der „Philosophie der Freiheit" in Angriff genommen, um den Teilnehmern Gelegenheit zu geben, die in diesem Buch enthaltenen fundamentalen Gedanken Rudolf Steiners kennenzulernen und an ihnen das eigene Denken zu schulen.

Zu den grossen christlichen Festen versammelten wir uns, um die Vorlesung eines Vortrages Dr. Steiners zu hören und auf diese Weise diese Festtage mit neuem Inhalt zu erfüllen. Den Geburts- und den Todestag Rudolf Steiners begingen wir durch Gedenkansprachen hiesiger Mitglieder.

*) Über die Säulen und ihre symbolische Bedeutung siehe: Rudolf Steiner, „Weltwesen und Ichheit"; „Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte"; „Die Apokalypse des Johannes" (Vortrag 8 und 9) und „Luzifer-Gnosis" Nr. 34, Dr. Steiners Bericht über den Kongress in München, 1907.

Es wurden ausserdem im Laufe des Jahres einige besondere Vorträge im Rahmen unserer Arbeitsgemeinschaft gehalten. So sprach Pastor Dr. K. L. Reichelt (Hongkong) vor seiner endgültigen Rückkehr nach Norwegen über „Some Fundamentals of Religion". Der Vortrag ging vor allem auf chinesische religiöse Auffassungen und auf das Christentum ein. Bemerkenswert waren die Weite der Anschauungen des Redners und die aus ihm sprechende lebendige Christus-Auffassung. — Prof. Dr. E. Schmitt (Sinologe der Universität Bonn, seit einigen Jahren nach China beurlaubt) hielt 5 Gastvorträge über „Chinas Weltanschauung und Religionen", die uns einen lebendigen Eindruck von Taoismus, Konfuzianismus und Mahayana-Buddhismus vermittelten. Diese Vorträge regten einige von uns an, sich unter Prof. Schmitts Anleitung weiter mit chinesischer Philosophie und Geschichte zu beschäftigen. — Herr E. Kovacs sprach über „Krankheit und Therapie des Wirtschaftslebens". Basierend auf Dr. Steiners ökonomischen Erkenntnissen stellte der Vortrag grundlegende Zusammenhänge heraus. Die Anregungen Dr. Steiners für die Gestaltung eines gesunden Wirtschaftslebens waren vom Sprecher in fruchtbarer Weise verarbeitet worden. — Dr. N. Galatzer (Nanking) behandelte das Thema „Die Sendung des Arztes", indem er vor allem eine spirituelle Auffassung der Krankheit und des Berufes des Heilens gab. Wir lernten in Dr. Galatzer einen Menschen kennen und schätzen, der sich tiefe Einsichten zu eigen gemacht hat und diese als Arzt zum Segen seiner Patienten zu handhaben versteht.

Einmal im Monat kamen wir zur Pflege der menschlichen Beziehungen unter den Teilnehmern an unserer Arbeit zusammen. Entweder wurde ein Vortrag in den Mittelpunkt der Veranstaltung gestellt, oder es wurde musiziert. Ein solcher Nachmittag war Albert Steffen gewidmet. Frau E. Latrille-Kocherhans sagte Einführendes über den Dichter und las im Anschluss daran aus seinen Werken vor. Diese Rezitationen berührten die Zuhörer zutiefst.

Unsere hiesige Arbeitsgruppe, die ja — kaum unterbrochen — seit 1931 in freier Form besteht, wird von den hier lebenden Mitgliedern unserer Gesellschaft und einem Kreis interessierter Menschen getragen. Die Teilnahme hat sich, im Verhältnis zu den Vorjahren, in den letzten 2½ Jahren merklich erhöht. Wir waren im vergangenen Jahre etwa 25 Menschen, von denen allerdings 10 nach verschiedenen Orten der Welt zurückgekehrt sind. 4 der Abgereisten wurden noch hier Mitglieder der Gesellschaft.

Mit unserer Schwester-Gruppe in Tientsin, die dort von Herrn P. Fritz geleitet wird, stehen wir in ständigem Gedankenaustausch. Wir nahmen im Laufe des Jahres auch Korrespondenz mit anderen Anthroposophen im pazifischen Raum auf.

W. Latrille

Schanghai, im Januar 1947.

Bericht über die Winter-Arbeitswoche in Davos

(3.—11. Januar 1947)

Es gibt im wesentlichen zwei Möglichkeiten, in Zweigen und Arbeitsgruppen zu arbeiten: durch *Vorlesung* der Vorträge und Zyklen von Rudolf Steiner oder durch *Vorträge* darüber. Die erste Arbeitsweise hat ihre volle Berechtigung besonders für Anfänger; wenn sie aber zu lange und zu ausschliesslich festgehalten wird, wird die Rezeptivität der Zuhörer leicht zur schläfrigen Passivität. Bei der zweiten Art entfernt sich der Vortragende infolge seiner gesteigerten Aktivität rasch von der Zuhörerschaft; diese verlangt, damit das Interesse nicht erlahme, nach immer neuen Eindrücken; so kann auch hier eine ungesunde Atmosphäre entstehen. — Neben diesen beiden Wegen gibt es einen dritten, der die beiden anderen vereinigt und dadurch überwindet. Er ist der heute angemessene überall da, wo die Einsicht in die Unzulänglichkeiten der beiden anderen erwacht ist. Worin besteht er?

Voraussetzung jeder anthroposophischen Arbeit ist immer und überall die unverstümmelte Lektüre der Bücher, Zyklen und Vorträge Rudolf Steiners; niemals darf diese Arbeit durch ein Resumee ersetzt werden. Andrerseits ist der Sinn aller anthroposophischen Arbeit, die Früchte individuellen Bemühens in Vorträgen in die Gemeinschaft hineinzustellen. In beiden Fällen ist nur der Vorlesende, bzw. Vortragende in vollem Maße aktiv. Die Hauptfrage ist daher: Wie kann auch die grosse Zahl der passiven Zuhörer zu aktiver Mitarbeit herangezogen werden? Mit abwechslungsweisem Vorlesen oder gelegentlichen Fragen ist ja wenig oder nichts erreicht. — Eben dies versucht die *seminaristische Arbeitsweise*. Die Teilnehmer verpflichten sich im vorneherein, den Inhalt jedes Vortrages jeweils gründlich zu erarbeiten *vor* der Zusammenkunft. Sie bringen also mit, was an anderen Orten erst erworben wird. Gemeinsam wird nun, womöglich nach neuen Gesichtspunkten, die der Arbeitsleiter hineinträgt, der ganze Inhalt bis in alle Einzelheiten im Gespräch reproduziert. Schwierige Stellen werden abgeklärt und leicht übersehene Andeutungen ausgeführt. Für alles werden die tieferen Gründe gesucht, soweit dies für den Zusammenhang erforderlich ist. Die Hauptaufgabe des Arbeitsleiters besteht darin, immer den Gesamtüberblick herauszuarbeiten und Überwucherndes einzudämmen; dann aber auch besonders, durch den ganzen Zyklus hindurch, die Bindeglied-bildenden Hauptgedanken zu verknüpfen. Das Ergebnis ist, dass der Inhalt viel klarer und realer in den Seelen der Teilnehmer lebt; nicht selten treten auch gewisse, völlig neue Einsichten und Zusammenhänge oder alte in ganz neuem Lichte aus der Realität des Stoffes selber hervor. Wird diese Methode durch eine Reihe von Vorträgen hindurch festgehalten, so entsteht ein viel unmittelbareres, bewussteres Erleben der geistigen Tatsachen und zugleich ein intensives Erleben der Kompositionsgesetze. Als schönste Frucht zeigt sich ein zwangloses Geben und Nehmen bei allen Teilnehmern, einschliesslich des Leiters.

Dies wurde zum ersten Mal an der Winter-Arbeitswoche in Davos versucht und soll auch in der nächsten Zukunft fortgesetzt werden. Dass es sich in der reinen Luft der Bündner Berge viel leichter arbeitet als in der Atmosphäre der Tiefe, wurde von allen dankbar empfunden.

Der Zyklus, welcher der Arbeit zugrunde lag, „Der Christus-Impuls und die Entwicklung des Ich-Bewusstseins" (Berlin 1909/10) gibt jedem aufmerksamen Leser grosse Rätsel auf. So ist auf den ersten Blick die Aneinanderreihung der verschiedenartigen Themen unter diesem Titel unverständlich. Gerade dies recht fühlbar zu machen und aus tieferer Einsicht heraus zu erklären, war des Arbeitsleiters erstes Bemühen. Es seien hier die hauptsächlichsten Ergebnisse kurz mitgeteilt.

*

Der Zyklus ist durchweg nach dem Gesetz der Polaritäten aufgebaut, und in jedem Vortrag wird auf eine andere Weise gezeigt, wie diese von einem höheren Prinzip, dem Christus, überwunden und zur Harmonie gebracht werden.

Der 1. Vortrag gibt den grossen geist-kosmischen Hintergrund mit der Polarität *Substanz* (*Christus*)-*Lehre* (*Bodhisattvas*), die alle anderen beinhaltet.

Der 2. Vortrag ist eingeschoben, weil sonst der dritte nicht im richtigen Sinne verstanden würde. Es wird darin eine Elementarlektion über Karma gegeben, ähnlich wie im Düsseldorfer Hierarchien-Zyklus im 2. Vortrag die Lehre von den Elementen entwickelt wird. An der Polarität *Krankheit — Heilung* wird gezeigt, dass die Karma-Kräfte lebensfreundlich sind; denn Christus hat das harte Gesetz in die moralische Freiheit geführt. Christus ist jener entscheidende Mittelpunkt, das Hypomochlion an der Waage.

Der 3. Vortrag gibt die Anwendung dieses Karma-Gesetzes auf ein grosses menschheitliches Geschehen: wie der Eingriff Luzifers durch das Opfer Christi geschichtlich ausgewogen wird. Es wird daran die Polarität *Erbsünde — Gnade* (auch im Erkenntnis-Bereich) sichtbar.

Der 4. Vortrag befasst sich, im Anschluss an das Matthäus-Evangelium, mit dem Menschen. Die Vorbereitung des physischen Christus-Leibes wird an Salomo veranschaulicht; ihr steht die zukünftige Verwandlung desselben in die ätherische Erscheinung gegenüber. In der Mitte steht der *Mensch* in seiner Entwicklungsnot: Wie kann er sich wandeln, um dem Tod zu entrinnen? Die neun Seligpreisungen weisen den Weg. Alle Polaritäten sind im Menschen dreimal enthalten und müssen dort auch überwunden werden.

Vom 1. bis zum 4. Vortrag steigen wir aus den geistigen Weiten herunter bis zum Menschen; vom 5. bis zum 7. Vortrage werden wir wieder hinausgeführt, aber nun in die Problematik der irdischen Welt.

Im 5. Vortrage wird das *Gesetz der Polaritäten* deutlich ausgesprochen und an verschiedenen Gegensätzen (Makrokosmos - Mikrokosmos, Mann - Weib, Mond - Komet) aufgewiesen. Hier wird auch Christus der Überwinder und die höhere Einheit aller Polaritäten genannt.

Im 6. Vortrag wird ein recht kompliziertes Geschichtsbild entworfen, das zum Grundriss die Kreuzesform in räumlicher und zeitlicher Gestalt hat (Nord/Süd - Ost/West; Vergangenheit/Zukunft - Vorwegnahme/Nachholung). Im Kreuzungspunkt liegt das Ereignis von Golgatha. Die Polaritäten *Ost - West* (*Liebe - Gewissen*) und *Vergangenheit - Zukunft* (*Leib - Geist*) erscheinen als Offenbarungen des Christus-Ichs.

Vom dritten an schliessen alle Vorträge in wachsender Eindringlichkeit mit dem Hinweis auf die Erscheinung des ätherischen Christus. So erwartet man naturgemäss im 7. Vortrage eine mächtige Darstellung gerade dieser Tatsache. Im ganzen Zyklus ist dieser Höhepunkt veranlagt. Statt dessen folgt, durch die Zeitverhältnisse gerufen, eine Auseinandersetzung mit all dem, was der Anthroposophie feindlich gegenübersteht. Nur kurz, ganz am Schluss, wird, nach einem glühenden Appell an das Gewissen der Mitglieder, das Wichtigste angedeutet: die künftige Umwandlung des Gewissens in das karmische Schauen als Gegenerscheinung zum ursprünglichen Erleben der Erinnyen.

Dieser Vortrag ist heute noch so aktuell wie damals, am 8. Mai 1910, dem Todestage der H. P. Blavatski. Er wird durch vieles ergänzt, was Rudolf Steiner gerade um 1909/10 immer wieder in der allerschärfsten Form ausgesprochen hat*).

Der 7. Vortrag, der eine sachliche Würdigung der Verdienste der Blavatski gibt, zeigt noch einmal in ganz besonders schöner Weise das Gestaltungsprinzip des ganzen Zyklus. Im Mittelpunkt steht die „wahre Theosophie" Rudolf Steiners. Ihr entgegen stehen einerseits die modernen *Christus-Leugner* (Ahriman; Prof. A. Drews), andrerseits die *Christus-Fälscher* (Luzifer; Theosophen, Blavatski). Auf diesem Hintergrunde wird die ungeheure Bedeutung des neuen spirituellen Impulses durch den ätherischen Christus erlebbar. Die Anthroposophie als dringendste Zeitnotwendigkeit verbindet die alten Geist-Impulse in richtiger Weise mit den neuen.

*

Rückblickend auf den ganzen Zyklus ergibt sich folgende Linie:

1. Vortrag: Der kosmische Christus und die 12 Bodhisattvas. ☉
2. Vortrag: Der Christus als Herr des Karmas. ☽
3. Vortrag: Der historische Christus als Bruder Luzifers. ♂
4. Vortrag: Der Christus als Menschheits-Heiler. ☿
5. Vortrag: Der Christus als Herr der Polaritäten. ♃
6. Vortrag: Der Christus als Gewissens-Impuls in der Geschichte. ♀
7. Vortrag: Der Christus der Zukunft als Erlöser aus der modernen Erkenntnis-Situation. ♄

*) Vgl. Die Geisteswissenschaft, ihre Aufgaben und Ziele; Stuttgart, 13. 11. 1909. — Ansprache bei der 8. Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft; Berlin, 24. 10. 1909 (abgedruckt in den Mitteilungen f. d. Mitglieder, herausgegeben von Mathilde Scholl).

Damit ist auch darauf hingewiesen, in welcher Weise sich die Reihe der Erzengelwirksamkeiten in der Vortragsfolge spiegelt.

*

In solcher oder ähnlicher Art, mit weiter oder weniger weit gespannten Absichten, kann manche Zyklenarbeit lebendig und fruchtbar gestaltet werden. Da die Teilnehmer genau so aktiv wie der Leiter darinnen stehen müssen, ruht auch das Verdienst des Gelingens bei allen Beteiligten, und das ist gerade die wertvollste Seite dieser Arbeitsweise. Es braucht wohl nicht gesagt zu werden, dass sie allerdings nicht überall und für alle Zyklen durchführbar ist und auch nie als Schablone aufgefasst werden darf. Mit dem Ausgeführten sollte bloss ein Wink gegeben werden für die, welche nach neuen Formen der Zweiggestaltung suchen. *Dr. Walter Weber.*

Mitteilung

An die Vorstandsmitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft:

HH. Albert Steffen, Dr. Guenther Wachsmuth,
Frau Marie Steiner

Dornach

Die Unterzeichneten, Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, verlangen, dass der von Frau Dr. Marie Steiner gegebene Beitrag zur Generalversammlung vom 7. April 1947:

„Wie finden wir die Wege zur Rettung der Gesellschaft?",

auf die Traktandenliste gesetzt wird, und zwar zur vorgängigen Behandlung von Traktandum 2.

Sie stellen fest, dass es eine Selbstverständlichkeit ist, dass die Frage, die das Vorstandsmitglied, gegen dessen ausdrückliche Einsprache die Generalversammlung überhaupt zu diesem Termin stattfindet, auf der Traktandenliste figuriert.

Die Nichtbeachtung der rechtzeitig und in aller Form eingebrachten Frage als Traktandum ist ein weiterer*) Beweis, dass Sinn und Wesen der von Dr. Steiner gegebenen Konstitution von den HH. Steffen und Dr. Wachsmuth missachtet werden.

Die Unterzeichneten verlangen, dass dieser Zusatz zur Traktandenliste in der nächsten Nummer des Mitteilungsblattes den Mitgliedern der Gesellschaft zur Kenntnis gebracht wird.

Zürich, den 21. März 1947.

Johannes Waeger
Helen Wegmüller
Armin Wirth
Hans Muschg
Hermann Schmid
J. Hunziker
Elisabeth Häuptli
Gertrud Muschg
Käthe Schönmann
A. Spühler
Berta Gattiker
Nofoli R. Altoffer
Marcus Schweizer
P. Jenny
Dr. Zbinden
M. Weidmann
Rosa Wyssling
L. Lätsch-Goth
Olga Zbinden
H. Johannes
P. Rüegger
Willy E. Weber
O. v. Kellenbach
Willi Anderegg
Frau Johannes
D. Gossweiler
A. Zuger
H. Matter
N. Matter
W. Wehrli
E. Weideli

*) Auch die früheren Vorwürfe sind irrtümlich und unberechtigt.

Zur Sache

Die Briefschreiber irren. Der Brief Frau Dr. Steiners lautete:

Dornach, den 10. Februar 1947.

Wenn Sie die Generalversammlung trotz meines Einspruchs erzwingen wollen, so gehe ich auf Ihren Vorschlag ein, meinen Brief vom 8. Februar abdrucken zu lassen; ihm muss beigefügt werden als mein Beitrag zur Fragestellung:

Wie finden wir die Wege zur Rettung der Gesellschaft?

Marie Steiner

Brief und Zusatz standen im Mitteilungsblatt. Anderes war nicht angemeldet. Unter Traktandum 2 kann über alle Themen geredet werden.

Albert Steffen
Dr. *G. Wachsmuth*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 29. März bis 7. April 1947

Samstag, 29. März: **Beginn der Veranstaltungen zur Osterzeit** 29. März bis 6. April*)
20 Uhr 15: Vortrag G. Schubert: Zum Todestag Rudolf Steiners.

Palmsonntag, 30. März, *10 Uhr:* Die Pforte der Einweihung, Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Vorspiel bis 7. Bild (Ende 14 Uhr 45).
17 Uhr 30: Zwischenspiel bis 11. Bild (Ende 19 Uhr 15).

Montag, 31. März, *10 Uhr:* Vortrag Dr. H. Leiste: Allgemeine Anthroposophie.
11 Uhr 30: Vortrag Dr. G. Unger: Zur Aufgabe der Spiritualisierung des Intellektes.
15 Uhr: Referate H. Proskauer und H. Knobel.
17 Uhr: Vortrag Marie Groddeck: Christian Morgenstern zum Gedächtnis.
20 Uhr 15: Zum 33. Todestag von Christian Morgenstern. Feier, Darbietungen des Sprechchors.

Dienstag, 1. April, *10 Uhr:* Die Prüfung der Seele, Mysteriendrama von Rudolf Steiner. 1.—5. Bild (Ende 12 Uhr 30).
15 Uhr 30: 6.—13. Bild (Ende 18 Uhr 45).

Mittwoch, 2. April, *10 Uhr:* Vortrag Fr. Häusler: Auferstehungsimpulse in den Prinzipien der Anthroposophischen Gesellschaft.
11 Uhr 30: Vortrag Dr. H. Büchenbacher: Rudolf Steiner und die Gralsströmung.
15 Uhr: Referate über die Freie Hochschule *Jan Stuten,* Dr. *Paul Jenny.*
17 Uhr: Referat Dr. K. Heymann: Erwartungen der Wissenschaft als Verpflichtung der Hochschule.
20 Uhr 15: Eurythmie. Christian-Morgenstern-Programm.

*) *Sämtliche Veranstaltungen während der Osterzeit finden in dem grossen Saal der Schreinerei statt.*

Donnerstag, 3. April, *10 Uhr:* Der Hüter der Schwelle, Mysteriendrama von Rudolf Steiner. 1.—6. Bild (Ende 13 Uhr 30).
16 Uhr 30: 7.—10. Bild (Ende 19 Uhr).

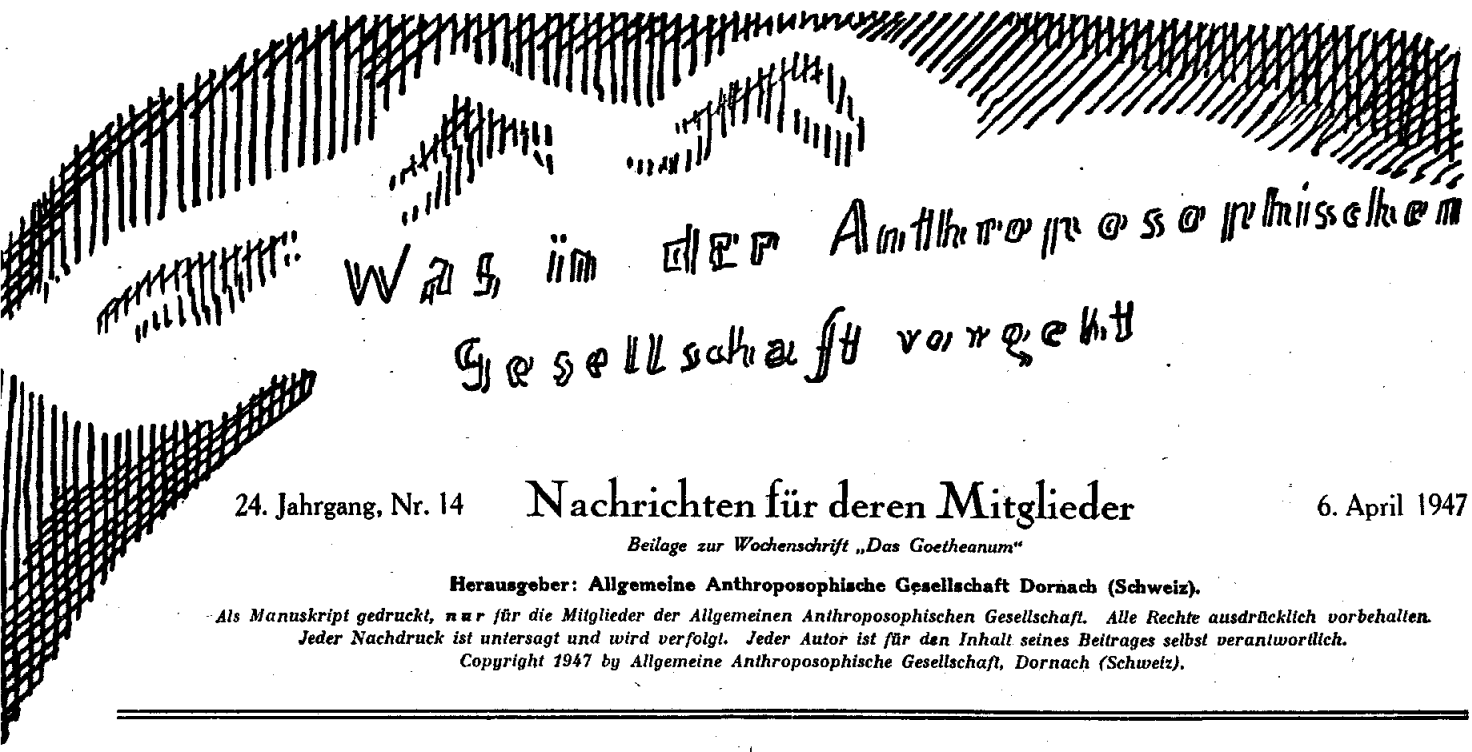
Freitag, 4. April, *10 Uhr:* Vortrag Dr. H. Zbinden: Vom Heilungsimpuls der Anthroposophie für das Seelenwesen und das soziale Verhalten.
11 Uhr 30: Vortrag H. Jülich: Über die tragischen Hintergründe der Weihnachtstagung.
15 Uhr: Referate Dr. H. E. Lauer: Probleme der Gemeinschaftsbildung. Dr. C. v. Steiger: Die Prinzipien als Schilderung einer geistigen Realität. Dr. Roman Boos: Bewegung — Gesellschaft — Hochschule als Trilogie der Erkenntnisdramatik.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Karfreitagsvortrages von Rudolf Steiner. Wahrspruchworte.

Samstag, 5. April, *10 Uhr:* Vortrag A. Strakosch: Auferstehungskräfte im anthroposophischen Leben.
11 Uhr 30: Vortrag Emil Leinhas: Anthroposophische Bewegung und Gesellschaft in Deutschland.
15 Uhr: Referat L. J. van Dunné: Anthroposophische Bewegung und Gesellschaft in Holland.
16 Uhr: Allgemeine Aussprache.
20 Uhr 15: Eurythmie. Rudolf-Steiner-Programm.

Sonntag, 6. April, *10 Uhr:* Der Seelen Erwachen, Mysteriendrama von Rudolf Steiner, 1.—6. Bild (Ende 13 Uhr 45).
16 Uhr 30: 7.—15. Bild (Ende 19 Uhr 45).

Montag, 7. April, *10 Uhr:* Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft (Schreinerei). Zutritt gegen Vorweisung der rosa Mitgliedkarte.

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 14 **Nachrichten für deren Mitglieder** 6. April 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Die Worte der Säulen:

(Gegeben am Münchener Kongress 1907)

J

„Im reinen Gedanken findest du
das Selbst, das sich halten kann."

„Wandelst zum Bilde du den Gedanken,
erlebst du die schaffende Weisheit."

B

„Verdichtest du das Gefühl zum Licht,
Offenbarst du die formende Kraft."

„Verdinglichst du den Willen zum Wesen,
so schaffest du im Weltensein."

Das Johannes-Evangelium

Acht Vorträge, gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel vom 16. bis 25. November 1907*).

Aus dem 8. Vortrag

(Fortsetzung)

Die Paradiesesmythe sagt: Dadurch dass die Menschen das rote Blut erhalten hatten, wurden sie erkennende Wesen, lernten sie hinaufschauen: die Augen wurden ihnen aufgetan, sie lernten den Unterschied kennen zwischen Mann und Weib. Diese Erkenntnis musste aber erkauft werden. Das Ich-Bewusstsein kann nur dadurch entstehen, dass das Blut stirbt. Im menschlichen Leibe findet fortwährend Lebensverbrauch und Lebenserneuerung statt. Das blaue Blut hat seine Aufgabe erfüllt, wenn es aufgebraucht ist, und aus der Vernichtung des blauen Blutes entsteht das Ich-Bewusstsein. In der Seele des Menschen werden sich die Kräfte bilden, durch welche er die beiden Bäume beherrschen und verbinden kann. Der Mensch empfindet das Ich nur, indem er fortwährend das Morden, das Sterben in sich trägt. Der Mensch ist, sowie er die Welt betreten hat, auf die Pflanze angewiesen, die ihm allein die Möglichkeit des Lebens gibt. Denken Sie z. B. nur daran, dass der Mensch fortwährend Sauerstoff enthaltende Luft einatmet und verbrauchte, Kohlensäure enthaltende Luft wieder ausatmet. Er verbraucht den Sauerstoff und wandelt ihn in Kohlensäure um. Den Sauerstoff, ohne den er nicht leben kann, erlangt er nur durch die Pflanze, welche die vom Menschen erzeugte Kohlensäure wieder in Sauerstoff zurückverwandelt und so die Luft für den Menschen wiederum brauchbar macht. Die Pflanze hält den Kohlenstoff, den sie aus der Kohlensäure abspaltet, zurück und gibt ihn nach Jahrtausenden als Steinkohle den Menschen wieder. Die Erde ist ein einheitlicher Organismus, und wenn nur ein Teil derselben fehlen würde, so wäre das Leben, wie es jetzt vorhanden ist, unmöglich. Wir können Pflanze, Tier und Mensch als *ein* Wesen ansehen, und tatsächlich: nehmen Sie die Pflanze weg, und den übrigen Gliedern ist ein Leben nicht mehr möglich. In einer sehr fernen Zukunft wird dieses Verhältnis geändert. Der heutige Mensch weiss noch nichts davon, aber der Seher kann in die Zeit blicken, wo der Strom der Kohlensäure nicht mehr mit Hilfe der Pflanze, sondern durch den Menschen selber umgebildet wird in brauchbaren Sauerstoff. Dies ist das grosse Zukunftsideal der Geheimschulen, dass der Mensch in bewusster Weise in seinem Innern das selbst vollbringt, was heute die Pflanze für ihn macht, dass der Mensch die Pflanzentätigkeit in seine eigene Tätigkeit aufnehmen lernt. Ausgebildet werden in seinem Innern jene Organe, die ihn selbst die Kohlensäure umwandeln lassen. Der Eingeweihte sieht voraus, wie die zwei Bäume, der Baum der Kohlensäure und der des Sauerstoffes, ihre Krone miteinander verschmelzen werden. Dann wird dasjenige, von dem es heisst: „Ich bin der Ich bin — Ejeh ascher ejeh —" als etwas Ewiges in jedem Menschen leben. In Adam lebte bereits das Ich, aber es musste zuerst befruchtet werden. Im Anfang musste zuerst der Baum des Lebens zum Baum des Todes gemacht werden. Er konnte nicht zugleich mit dem Baum der Erkenntnis gegeben werden, daher waren die beiden Bäume voneinander getrennt: die Pflanze wurde dazwischen gesetzt. Das Ewigkeitsbewusstsein musste erst errungen werden. Der Chri-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

stus Jesus trug es in sich und er verpflanzte es in die Erde. Die drei Samenkörner sind die drei göttlichen Teile, Manas, Buddhi und Atma. Das, was ewig in allen ist, wurde dem Adam mit ins Grab gelegt. Aus dem Grabe wird Ewigkeitsbewusstsein verkündigt, aus dem Grabe wuchs der Baum, der die Flammen-Inschrift aufwies: „Ich bin der Ich Bin". Christus lehrt die Menschen dieses „Ich bin ein individueller Mensch" in der Menschennatur zu entzünden, indem er sagt: Versucht euch mehr und mehr anzulehnen an die Wesenheit des „Ich bin", dann habt ihr das, was eure Gemeinschaft mit mir ausmacht. Nur durch dieses „Ich bin" gelangt ihr zum göttlichen Vater, denn der Vater und ich sind eines... Nur einem Seher war es möglich, dies zu erfassen, und ein Seher war ja der Schreiber des Johannes-Evangeliums. Er wollte gar nicht irgend etwas aufzeichnen, was nur historische Bedeutung hatte, sondern das, was man erkennt, wenn man in die geistige Welt hineinschaut.

Wenn ein sehender Zeitgenosse des Christus wissen wollte, was in der geistigen Welt vorging, musste er in den Schlafzustand geraten. Nikodemus, ein Ältester der Juden, kam zu Christus in der Nacht (Kap. III). Er kam deshalb zu ihm, weil er Seher werden wollte, weil bei ihm der Zustand eingetreten war, in welchem er zum Seher werden konnte, und „er kam in der Nacht", weil sein Tagesbewusstsein ausgelöscht war. Im fünften Vers dieses Kapitels finden wir auch die wichtige Lehre verzeichnet, dass der Mensch „aus dem Geiste" geboren werden kann.

Christus sagt (Kap. XIV, 6): „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben..." Wo ist dieser Weg, der zur höchsten Gottheit führt durch Christus? Das „Ich bin" arbeitet am Astralleib und bildet daraus das Geistselbst, es arbeitet am Ätherleib und bildet daraus den Lebensgeist, es arbeitet am physischen Leib und bildet daraus den Geistesmenschen. Wenn das Menschen-Ich an ihm arbeitet, so wird also das Geistselbst herausgearbeitet, und in ihm entsteht dann der Lebensgeist. So kommt der Mensch zum wahren Leben. In dem „Ich bin" liegt der Weg zur Wahrheit und zum wahren Leben, weil das „Ich bin" die niederen Leiber durcharbeitet und das wahre Leben in ihnen entstehen lässt. Wir können dies so darstellen:

Ich bin	der Weg	die Wahrheit	das Leben
Richtung	*Geistselbst*	*Lebensgeist*	*Geistesmensch*

Das „Ich bin" zeigt die Richtung, die der Mensch einschlagen muss, um Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch zur Entfaltung zu bringen.

Im Johannes-Evangelium lassen sich auch direkte theosophische Lehren nachweisen. Die Tatsache, dass in jedem Menschen ein individuelles Ich lebt, dass sich in diesem Ich ein Funke göttlicher Substanz findet, dass dieser Funke sich zum „Gott in uns" entwickeln muss, dies hat der Schreiber des Johannes-Evangeliums erwähnt (Kap. IX). In den meisten Übersetzungen der Bibel wird die Antwort des Christus auf die Frage, wer gesündigt habe, dieser (der Blindgeborene) oder seine Eltern, so wiedergegeben: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern damit die Werke Gottes offenbar würden an ihm..." Ist dies aber eine für einen Christen würdige Auffassung, dass Gott einen Menschen blind geboren werden lässt, damit Gott seine Herrlichkeit an ihm offenbaren kann? Ein Gottesbegriff, der imstande ist zu solchen Konsequenzen zu kommen, ist unmöglich. Viel einfacher und klarer liest sich diese Stelle, wenn wir die geisteswissenschaftliche Auffassung zugrunde legen. Christus antwortete: „Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, er erfüllt sein Karma, damit der Gottesfunke in ihm sichtbar werde, damit die Werke des ‚Gottes in ihm' sichtbar werden." So ist die Antwort des Christus (IX, 3) zu übersetzen: „Er ist blind geboren worden, damit die Werke des Gottes an ihm im Leibe sichtbar werden." Jeder Mensch macht wiederholte Erdenleben durch. Wir sehen einen Blindgeborenen. Er muss nicht in diesem Leben gesündigt haben, er kann sich auch die Schuld, die zu dieser Geburt geführt hat, aus einem früheren Leben mitgebracht haben. Es ist die Karmalehre ganz im geisteswissenschaftlichen Sinn, die durch die Verkörperungen hindurch wirkt. Dass Christus durch seine Lehre mit der landläufigen jüdischen Auffassung in Widerspruch geraten musste, ist offenkundig, und daraus erklärt sich auch der Zwiespalt, in welchen er mit den Juden kommt (Kap. IX, 32).

(Fortsetzung folgt)

Über die Rudolf-Steiner-Schule in Dresden

... „Die Schule hat gegen 800 Kinder. 1.—7. Schuljahr mit Parallelklassen, 8.—12. einfach. Wir heissen ‚einheitliche Grund- und Oberschule', sind öffentlich städtische Schule, also als Lehrer Angestellte der Stadt. Von Schulamtsseite werden wir als ‚Versuchsschule' mit genehmigtem Sonderlehrplan geführt. Von uns aus sagen wir freilich laut und deutlich, dass wir kein Versuch sind, ist doch Rudolf Steiners Pädagogik längst erprobt und bewährt. Wir begegnen bei Schulamt und Schulräten, Behörden viel Wohlwollen und Förderung und stehen recht beachtet im Blickpunkt des allgemeinen pädagogischen Interesses. Der Lehrplan ist reiner Waldorfplan, natürlich nach Massgabe der äusseren Umstände: beschränkte Räume, mangelndes Heizmaterial, beschädigte Fenster usw. — und der inneren Kräfte: Überlastung und miserabler Gesundheitszustand der Lehrer. Dazu kommt, dass wir nur wenige alte Lehrer sind. Die meisten sind neu hinzugekommen, entweder zum Lehrerberuf oder zur Waldorfpädagogik. Wir müssen sozusagen uns erst einmal die Lehrer selbst ausbilden, bzw. uns als Lehrer gemeinsam weiterschulen. Regelmässige pädagogische Konferenz, gründliche Arbeit an der ‚Allgemeinen Menschenkunde', praktische pädagogische Abendkurse tragen laufend diese innere Arbeit des Kollegiums. Alle Lehrer sind aus innerer Begeisterung zu uns gekommen, auf unseren Vorschlag vom Schulamt eingestellt...

Unsere Schule ist ein wogendes Meer von Freudigkeit. Manchmal gehen die Wogen noch etwas hoch und gewaltsam vor sich, und etwas mehr Ruhe und Stille muss allmählich noch Platz greifen. Die Kinder sind fast alle überlebhaft durch starke Nervosität, viele in elendem Gesundheitszustand. Manche ohne Schuhe, können nicht, oder nur von der Mutter getragen oder gefahren, zur Schule kommen. Auch an Lehrmitteln und z. B. Mitteln für Festliches fehlt es arg. Noten, Texte, alles muss erst mit der Hand abgeschrieben werden. Für die Kostüme zu den Weihnachtsspielen ist nicht einmal mehr Krepp-Papier zu bekommen. Licht fehlt. Jeden zweiten Tag ist morgens bis abends Stromsperre. Und Kerzen gibt es nicht. Aber alle solche Erschwerungen werden durch die Freudigkeit des Tuns, des Lernens, des Lehrens nach Möglichkeit übersprungen...

Aus der Arbeit der Eurythmielehrerin. ‚Ich gebe in 16 Klassen Unterricht, je die halbe Klasse, da gegen 50 Kinder in den meisten Klassen sind und mein Raum, die ehemalige Aula, recht klein ist. Wenn nicht die Arbeit mit den Kindern so beglückend, so unendlich erfüllend wäre, und dies immer wieder Kraft gäbe, wäre es nicht durchzuhalten. Mit all den Proben für Monatsfeier usw. habe ich jetzt täglich 8—10 Stunden Eurythmie gegeben. Selbst geübt dazu, Proben für Paradeis- und Christgeburtsspiel und fast täglich Elternabend, wo es immer allerlei zu beantworten und vorzutragen gibt. Ach, wenn doch der Arbeitslust nicht eine so scharfe physische Grenze gesetzt wäre! Die schweren Hungerödeme an den Beinen und Fussgelenken, die ich seit letztem Januar habe, sind durch den Sommer hin gebessert, aber es zeigt sich jetzt eine Schädigung der Fussgelenke durch Überanstrengung. Schmerzen und teilweise Versteifung. (Oft reine Elefantenfüsse, und damit ‚leicht beschwingt' sein!) Von Samstag abend bis Montag früh liege ich, die Füsse dick in Arnikasalbe verpackt, im Bett, sonst halten sie die Woche über nicht durch. Und dann immer die Angst, ganz auszufallen und den Kindern dies Geringste, das möglich ist (eine Stunde in der Woche für jedes), auch noch zu nehmen...

Jede neue Stunde mit den Kindern ist eine neue Freude. Das Erleben der weihnachtlichen Bilderwelt ist den Kindern zum grossen Teil vollständig neu. Ich erlebe mit Erschütterung, wie intensiv und unmittelbar sie diese ergreift. Selbst mit den grossen 13jährigen kann ich noch die kindlichsten Weihnachtssprüchlein gestalten. Und die wildesten Buben sind ganz Andacht, wenn sie als Heilige Drei Könige feierlich schreiten und ‚Evoe' grüssen lernen.

Im Kursus der 45 Vorschulpflichtigen, dem meine besondere Liebe gehört, durfte jedes Kind in Spiralen eine kleine Kerze (Freunde hatten sie aus alten Kerzenresten mühsam gegossen) an der grossen entzünden. Wie ernst nahmen es diese Kleinsten, Licht erhalten zu können! Müssen sie doch erleben, wie die Eltern abende- und nächtelang — zumindest jeden zweiten Tag — im Dunkeln verbringen. Denn es gibt ja weder Kerzen noch Petroleum. So musste ich meinen letzten Eurythmiekurs während 14 Tagen in Berlin (Reise dauert 24 Stunden im ungeheizten, zum Teil fensterlosen Wagen) bei zwei stinkenden, russenden Bunkerlichtern (eine undefinierbare Pechmasse im Pappteller) für 16 Erwachsene in einem grossen Saale geben...

...Wie dankbar sind die Menschen für das Wenige, das wir von Anthroposophie vermitteln können. Nach jedem Elternabend, die reich besucht sind, geht man heim, erfüllt von all den Gesprächen, die unter den Menschen entstanden, all dem Wesentlichen, Menschenwürdigen, mit dem diese Eltern sich einmal einen Abend lang (es dauert immer an die drei Stunden) befassen konnten. Denn wie bedrückt ist ihr Leben durch das tägliche Ringen um die primitivsten Lebensnotwendigkeiten! Es klingt grosses Erfülltsein und Dankbarkeit von ihnen zu uns zurück. ‚Es ist, als ob wir selbst nochmals zur Schule gehen dürften' — oder: ‚Jetzt sind wir doch einen Abend lang mal Menschen gewesen', so und Ähnliches wird geäussert...

In *Berlin* vertrat ich unsere Schule bei der Vorbereitung zur Gründung eines Schulvereins und zunächst einer pädagogischen Tagung für interessierte Lehrer und Nachwuchsjugend aus der ehemaligen Berliner Schule. Es wurde die Gründung eines Schulvereins erreicht, d.h. behördliche Genehmigung steht noch aus, mit dem Ziel: so schnell als möglich eine Schule zu beginnen, wenn irgend sich die äusseren Bedingungen (Erlaubnis für Privatschule nur im englisch-amerikanischen Sektor möglich) schicksalsmässig fügen wollen. 60—70 pädagogisch tätige Menschen nahmen den Impuls mit grosser Wärme auf. 25 etwa wollen sogleich mit einer konzentrierten Vorbereitung beginnen, um dann mitzuarbeiten. So beginnen jetzt Abendkurse in Eurythmie, Sprachgestaltung, Malen, Plastizieren, Musik, Arbeit an der Farbenlehre usw. Von Samstag mittag bis Sonntag abend, wo alle dienstfrei sind, soll eine interne pädagogische Seminararbeit mit Vorträgen usw. stattfinden. Es war, nachdem man sich in engerem Kreise zu diesen Entschlüssen durchgearbeitet hatte (was nicht leicht ging, denn es ist kein Waldorfpädagoge in Berlin, und andere Leute, die eigentlich nicht dazu berufen waren, nahmen dies als ihre Verpflichtung in die Hand), wie ein lautes und strahlendes ‚Ja, es war richtig', dieser tatkräftige Gegenklang aus den Lehrerkreisen. Wir erleben ja solche Aufbauarbeiten stärker als es Euch vorkommen mag, geschieht es doch erstmals wieder nach all den Jahren der geistigen Unterdrückung. Selbstverständlich gibt es auch jetzt starke Gegenkräfte, aber das stählt und befeuert die eigenen Kräfte nur. Mir war es jedenfalls, als habe ich einen Hauch verspürt von der Zeit, als in Stuttgart die Schule durch Dr. Steiner begründet wurde...

Dass für mich gesammelt worden ist, bedrückt mich. Es geht mir ja nur so wie anderen auch, zumindest allen an unserer Schule, die auch sonst keine Hintergrundsquellen haben und zum Teil körperlich noch elender sind. Ich bitte deswegen, die Sendungen, welche aus Geschenken von mir unbekannten Freunden stammen, mit den Kollegen teilen zu dürfen, die noch nie etwas erhielten. Herr O., der Schulleiter, hat unendlich viel mehr leisten müssen als ich. Neben zwei Klassen mit Hauptunterricht, Fachstunden und der pädagogischen Leitung lastet auf ihm die Verantwortung gegenüber den Behörden. Zu Hause vier kleine Kinder, Frau, Hilfe, Grossmutter, alles in einem Raum, in dem er sich für seine öffentlichen Vorträge vorbereiten muss. Dabei immer obenauf sein. Das ist eine Leistung, der gegenüber ich nicht genannt werden darf. Wir haben noch bis 3. Februar Kohlenferien, die mir neben den Reisen nach Berlin zur Erholung dienen. Ausserdem ist eben bei uns eine zweite Eurythmie- und Russischlehrerin, I. Friedensburg, eingestellt worden, so dass sich die Arbeit nun verteilen wird. Das erste von den Paketen brachte mit all den nahrhaften guten Sachen, die wir nur noch dem Hören nach kannten, die grosse Beglückung von so viel Hilfsbereitschaft. Schon der Ankündigung stand man schier fassungslos gegenüber: So etwas gibt es! Nun, wo die wertvollen Nahrungsgüter vor uns liegen, merkt man erst, was Freundeshilfe ist. Dank für diese Sorge und Mühe. Möge das Gute, das ich empfangen darf, auf die Spender — gleich einem Bumerang — zurückkehren..."

(Aus Briefen von Frl. Hilde Hennig, Dresden-N. 23, Richard-Rösch-Strasse 25 II [10a], russische Zone.)

Klarstellung

Die Unterzeichner des im letzten Nachrichtenblatt Nr. 13 als „Mitteilung" abgedruckten Briefes an die Vorstandsmitglieder haben sich durchaus nicht geirrt, wenn sie es als eine Selbstverständlichkeit bezeichneten, dass die vom Vorstandsmitglied Frau Marie Steiner an die Generalversammlung gerichtete Frage auf die Traktandenliste gehört, auch wenn diese Frage von ihr nicht als Traktandum „angemeldet" worden ist.

Die Frage: „Wie finden wir die Wege zur Rettung der Gesellschaft?", ist von Frau Marie Steiner als einer Trägerin der anthroposophischen Bewegung gegeben worden. Sie ist ferner umfassender als die von den HH. Albert Steffen und Dr. G. Wachsmuth gestellte Frage: „Wünscht die Gesellschaft einen Verwaltungsvorstand?" und kann daher sachlich gar nicht als dieser untergeordnet behandelt werden. Die Erklärung: „Unter Traktandum 2 kann über alle Themen geredet werden", ist deshalb in dieser Beziehung unsachlich; sie zeigt aber auch, dass das Fragethema von Marie Steiner durch die Vorstandsmehrheit geradeso behandelt wird wie dasjenige eines gewöhnlichen Mitgliedes und nicht wie dasjenige eines Vorstandsmitgliedes.

Wenn das jetzige Traktandum 2 so wie es ist zur Behandlung und womöglich gar zur Abstimmung kommt, so werden, wie frühere Erfahrungen lehren, keine anderen Themen mehr zu Worte kommen.

Dass *dieser Sachverhalt* sichtbar wird, darauf kam es den Briefschreibern an, und in der erfolgten Stellungnahme der HH. Albert Steffen und Dr. G. Wachsmuth findet er die vollste Bestätigung.

Zürich, den 28. März 1947.

Im Namen der Unterzeichner des Briefes
vom 21. März 1947, übersandt von
H. Matter

Zur Sache

Diese Form der Auseinandersetzung mit den Briefschreibern wird sinnlos. Die Generalversammlung wird selbst entscheiden können.

Albert Steffen
Dr. *G. Wachsmuth*

Mitteilung

betreffend die „Anthroposophische Gesellschaft in Österreich".

Wir können die Mitgliedergruppe um Herrn Prof. Rössel-Majdan nur als eine der zahlreichen Wiener Arbeitsgruppen ansehen. Es besteht in Wien noch keine Dachorganisation im Sinne eines Zweiges oder einer Landesgesellschaft. Die Gruppenleiter treffen sich in regelmässigen Gruppenleitersitzungen.

Alfred Zeissig, Dr. *F. Wantschura*, *Bernhard Eyb*, Dr. *R. Thetter*
für die anderen Gruppenleiter.

Ausserhalb Wiens bestehen im gesamten übrigen Österreich die unterfertigten fünf Zweige, vom Vorsitzenden der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft anerkannt und behördlich genehmigt. Es gibt jedoch noch keine, durch den Zusammenschluss der Zweige und Arbeitsgruppen gebildete Landesgesellschaft. Die von Herrn Prof. Rössel-Majdan in Wien begründete „Anthroposophische Gesellschaft in Österreich" können wir deshalb in voller Übereinstimmung mit den Wiener Gruppenleitern nur als eine Gruppe, aber nicht als Landesgesellschaft ansehen. Mitteilungen usw., welche von dieser Stelle versandt werden, geben daher nicht die Ansichten und Auffassungen der Mitglieder in Österreich wieder.

Anthroposophische Gesellschaft
Robert Hamerling-Zweig in Graz
Zweig Salzburg
Adalbert Stifter-Zweig in Linz a. d. Donau
Paracelsus-Zweig in Villach
Fercher von Steinwand-Zweig in Klagenfurt

Eurythmieschule am Goetheanum Dornach

Mitte April beginnt ein neuer Ausbildungskurs.
Anfragen und Anmeldungen an

Lea van der Pals

Veranstaltungen am Goetheanum vom 5. bis 13. April 1947

Samstag, 5. April, *10 Uhr:* Vortrag A. Strakosch: Auferstehungskräfte im anthroposophischen Leben.
11 Uhr 30: Dr. Roman Boos: „Bewegung — Gesellschaft — Hochschule als Trilogie der Erkenntnisdramatik".
15 Uhr: Referat L. J. van Dunné: Anthroposophische Bewegung und Gesellschaft in Holland; und Referat Mr. Jefre.
16 Uhr: Allgemeine Aussprache.
20 Uhr 15: Eurythmie. Rudolf-Steiner-Programm.

Sonntag, 6. April, *10 Uhr:* Der Seelen Erwachen, Mysteriendrama von Rudolf Steiner, 1.—6. Bild (Ende 13 Uhr 45).
16 Uhr 30: 7.—15. Bild (Ende 19 Uhr 45).
Ende der Veranstaltungen zur Osterzeit

Montag, 7. April, *10 Uhr:* Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft (Schreinerei). Zutritt gegen Vorweisung der rosa Mitgliedkarte.

Dienstag, 8. April, **Öffentliche pädagogische Arbeitswoche am Goetheanum,** 8.—13. April 1947.
8.45—9.45 Uhr: Sprachgestaltungskurs.
10—11 Uhr: Eurythmiekurs.
11 Uhr 15: Studienarbeit anhand des Buches „Metamorphosen des Seelenlebens" von Dr. Rudolf Steiner: „Die Mission des Zornes".
15.15—16.15 Uhr: Eurythmiekurs (Die Metamorphose der Pflanze von Goethe).
16 Uhr 30: Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner: „Geisteswissenschaft und Pädagogik" (Basel, 27. November 1919).
20 Uhr 15: Musikalische Darbietung. *Marianne Scholer*, Klavier; *Emil Himmelsbach*, Violine.

Mittwoch, 9. April, *8.45—9.45 Uhr:* Sprachgestaltungskurs.
10—11 Uhr: Eurythmiekurs.
11 Uhr 15: Studienarbeit anhand des Buches „Metamorphosen des Seelenlebens" von Dr. Rudolf Steiner: „Die Mission der Andacht".
15.15—16.15 Uhr: Eurythmiekurs (Die Metamorphose der Pflanze von Goethe).
16 Uhr 30: Dr. med. H. Kern: „Zur Biographie der Kinderkrankheiten".
20 Uhr 15: Rezitation aus den Schriften und Liedern von *Martin Luther* durch *Hertha Louise Zuelzer*.

Donnerstag, 10. April, *8.45—9.45 Uhr:* Sprachgestaltungskurs.
10—11 Uhr: Eurythmiekurs.
11 Uhr 15: Studienarbeit anhand des Buches „Metamorphosen des Seelenlebens" von Dr. Rudolf Steiner: "Der menschliche Charakter".
15.15—16.15 Uhr: Eurythmiekurs (Die Metamorphose der Pflanze von Goethe).
16 Uhr 30: Dr. Karl Heymann: „Verschiebung von Entwicklungsfaktoren".
20 Uhr 15: Kammermusikabend. *Bertaluise Larska-Wachter*, Klavier; *Christa von Heydebrand*, Violine; *René Gacon*, Cello.

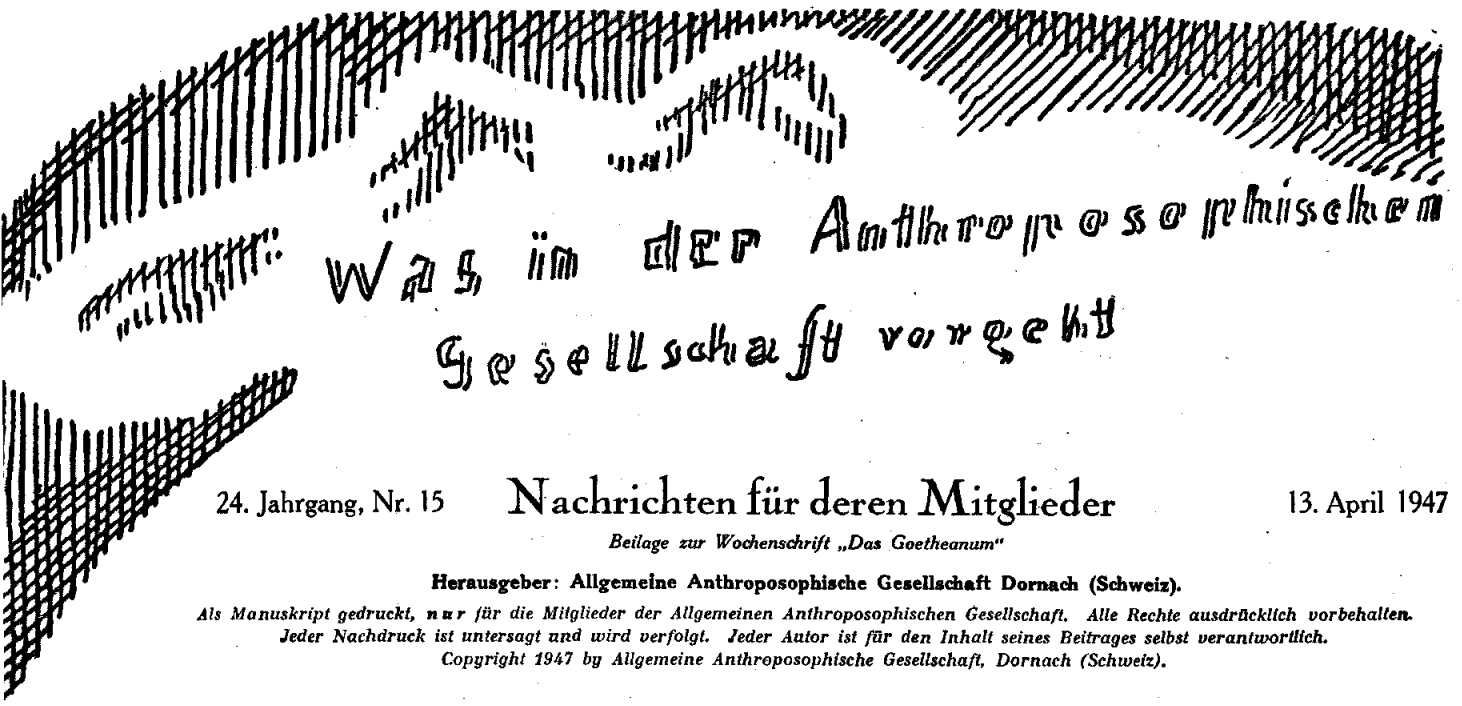
Freitag, 11. April, *8.45—9.45 Uhr:* Sprachgestaltungskurs.
10—11 Uhr: Eurythmiekurs.
11 Uhr 15: Studienarbeit anhand des Buches „Metamorphosen des Seelenlebens" von Dr. Rudolf Steiner: „Anlage, Begabung und Erziehung des Menschen" (Berlin 12. Januar 1911).
15.15—16.15 Uhr: Eurythmiekurs (Die Metamorphose der Pflanze von Goethe).
16 Uhr 30: Dr. H. Huber: „Die Altersstufen im Leben Giovanni Segantinis".
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Dr. *Rudolf Steiner:* „Der Lebenslauf des Menschen vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte" (Berlin, 28. Februar 1907).

Samstag, 12. April, *8.45—9.45 Uhr:* Sprachgestaltungskurs.
10—11 Uhr: Eurythmiekurs.
11 Uhr 15: Studienarbeit anhand des Buches „Metamorphosen des Seelenlebens" von Dr. Rudolf Steiner: Aussprache.
14.45—15.45 Uhr: Eurythmiekurs (Die Metamorphose der Pflanze von Goethe).
16 Uhr: M. A. Schaffner: „Lebensgeschichtliche Betrachtungen anhand des Lebenslaufes von Ignaz Fessler".
18 Uhr 30: „Die Braut von Messina." Ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller.

Sonntag, 13. April, *10—12 Uhr* und *14—16 Uhr:* Besprechung von heilpädagogischen Fragen, unter Leitung von Karl Bäschlin.
10 Uhr: Dr. med. H. Zbinden: „Erbstrom und Schicksal im Lichte anthroposophischer Geisteswissenschaft."
16 Uhr 30: Eurythmie.

Sämtliche Veranstaltungen finden in der Schreinerei statt.

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 15 Nachrichten für deren Mitglieder 13. April 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Johannes-Evangelium

Acht Vorträge, gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel vom 16. bis 25. November 1907*).

Aus dem 8. Vortrag

(Fortsetzung)

Wir finden noch eine weitere Stelle im Evangelium, die an die Karmalehre erinnert. Im 6. Kapitel heisst es: Als die Pharisäer um seine Meinung über die Ehebrecherin fragten, bückte sich Jesus (Vers 6 und 8), ohne ein Wort zu sprechen, nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Die Erde aber ist, wie wir gesehen haben, sein eigener Leib. Er verurteilt die Ehebrecherin nicht, aber er schreibt ihre Tat in seinen eigenen Organismus ein. Er deutet damit an, dass, wie ein in die Erde gelegtes Samenkorn aufgeht und Früchte trägt, die ihm entsprechen, so auch jede Tat des Menschen in einem späteren Erdenleben aufgehen und die ihr entsprechenden Früchte tragen wird, und dass keine Macht der Erde imstande ist, die Folgen einer Tat wegzunehmen. Die Theologie allerdings glaubt an den Sühnetod, glaubt, dass Christus für uns gestorben ist, und glaubt: keine Karma-Lehre annehmen zu dürfen, da eine solche der Auffassung widerstreite, dass Christus durch seinen Tod die Sünden der ganzen Welt auf sich genommen habe. Diese Disharmonie zwischen theosophischer und theologischer Auffassung löst sich aber, richtig erfasst, in Harmonie auf.

Die Karma-Lehre bedeutet für das Leben das gleiche, was für den Kaufmann das Kontobuch. Nach dem Karma-Gesetz müssen wir annehmen, dass das, was wir in früheren Leben verursacht haben, im jetzigen Leben als Wirkung an uns herantritt, und dass das, was wir jetzt tun, im späteren Leben wieder zum Ausdruck kommt. Wir haben so eine vollständige Lebensbilanz: Auf der einen Seite kommen die guten Handlungen, auf der anderen Seite die schlimmen Handlungen zur Aufschreibung. Wenn nun jemand glaubt, er könne unter der Herrschaft des Karma-Gesetzes keine freiwillige Tat ausführen, da ja seine Handlungsweise stets die Folge seiner früheren Taten sei, so gleicht er dem Kaufmann, der sagen würde, ich habe nun meine Geschäftsbilanz abgeschlossen, ich darf jetzt kein Geschäft mehr machen, da sonst meine Bilanz unrichtig würde. Wie eine solche Denkweise für einen Kaufmann unrichtig ist, so ist auch die vorgeschilderte Meinung über die Wirkung des Karma unrichtig. Die richtig verstandene Karma-Lehre schliesst also keinen Fatalismus in sich. Willensfreiheit und Karma lassen sich in schönster Weise miteinander vereinbaren, und niemals ist Karma, richtig aufgefasst, etwas Unabänderliches. Und wenn ein Mensch einem anderen im Unglück nicht beistehen wollte, unter dem Vorwande, er dürfe in sein Karma nicht eingreifen, so würde ein solcher Mensch ebensowenig richtig handeln, als wenn er einem Kaufmann, der in Not ist und durch einen Zuschuss vor dem Bankrott gerettet werden kann, diesen Zuschuss verweigert. Gleich wie der Kaufmann einen solchen Zuschuss in seinen Büchern als Schuld bucht, die er wieder abzutragen hat, während der Geber sie in seinen Büchern als ein Darlehen einschreibt, so wird auch jede gute Tat demjenigen, der sie tut, als ein Posten in seinem Konto gutgeschrieben, während sie demjenigen, dem sie erwiesen wird, als Schuld angeschrieben wird. So wird durch das Karma-Gesetz keine Hilfeleistung ausgeschlossen, und es erscheint durchaus angebracht, das Karma des Nächsten durch Taten gegenseitiger Hilfe zu erleichtern. Der Mensch kann durch eine gute Tat einem Einzelnen seiner Mitmenschen Gutes erweisen, es gibt aber auch Taten, die vielen Menschen zugute kommen, d. h. ihnen ihr Karma erleichtern, und die dann in das Konto von vielen Menschen eingeschrieben werden. Und ist eine Tat gar so mächtig, wie diejenige des Christus, dann gräbt sie sich in das Karma aller Menschen, weil diese Tat für das Karma aller Menschen eine Erleichterung schafft, die sie in sich wirken lassen. Wir sehen also, dass das Karma-Gesetz auch im Johannes-Evangelium erwähnt wird und dass sein Bestehen die Handlungsfreiheit durchaus nicht beeinträchtigt. Durch die eine Tat der Selbstaufopferung hat sich der Christus Jesus in eine Beziehung zur ganzen Menschheit gebracht. Nach dem Karma-Gesetz wird jede Tat eingeschrieben in das Schuldbuch des Lebens. Sie wird in Zusammenhang gebracht mit dem Leib des Christus, mit der Erde. Daher richtet er die Ehebrecherin nicht im Augenblick, aber er schreibt die Tat in seinen eigenen Leib ein. In seinen eigenen Leib nimmt er alles auf, was von Mensch zu Mensch geschehen kann, wie sich ja Karma stets in der irdischen Welt wieder ausleben muss. Diese Erzählung weist in tief bedeutungsvoller Weise hin auf die Tatsache, dass Christus sich durch seine Tat mit der karmischen Entwicklung der ganzen Menschheit in Zusammenhang gebracht hat. Er leitet in dieser Art die zukünftige Entwicklung der Menschheit.

(Schluss folgt)

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

Briefe aus Deutschland

An die Redaktion des „Goetheanum"

Dornach, Schweiz.

Ich hatte die grosse Freude, durch eine Freundin in New York ab 1947 das „Goetheanum" zu bekommen. Was das bedeutet, lässt sich kaum beschreiben. Es ist der beste Zuspruch in die dunkle Zeitwelle bei uns — ist die Nahrung, die uns bis in das Physische hinein stärkt, zumal wir ja fast alle Bücher von Dr. Steiner und Steffen verloren haben. Nun ist es aber so, dass auf dieses eine bezahlte Abonnement eine ganze Reihe Freunde wartet, es lesen zu können. Und da ist vor allem der Anthroposophische Jugendkreis, der Kreis, zu dem auch mein lieber Klaus Michael zu Erdenzeiten gehörte. Diesem Kreis gehören alle meine sorgenden Gedanken — wie mir von meinem Jungen gegeben. Und darum komme ich bitten, ob sich nicht noch ein Abonnement findet, das aus Stiftungen kommt, für diese Jugend, die hungert nach dem Geistesgut Rudolf Steiners. Sie haben die schweren Prüfungen harter Soldatenjahre hinter sich, viele sind Flüchtlinge — und wenn das eine Heft ihre Reihen durchlaufen würde, kämen die älteren Freunde lange, lange nicht dran. Es ist einer unter den Jungen, ein Flüchtling aus Stettin, der sinnt alle Tage, wie man für den Kreis zu dem Geistesgut in Buch und Zeitschrift kommen kann. Er will Bibliothekar werden, und da ist der Wunsch doppelt verständlich. Wäre es möglich, an *seine* Adresse ein Abonnement durch einen freundlichen Spender zu finden. Es könnte aber auch an meine Adresse sein. Sie können es ja kaum ahnen, was es heisst: wieder lesen zu dürfen, aufnehmen zu dürfen, was uns die Geisteswissenschaft gibt. Mir persönlich aber bedeutet das „Goetheanum" so etwas wie eine Brücke im hellen Schein zu meinem lieben Sohn, der 1944 mir als „vermisst" gemeldet wurde, um den ich aber weiss, dass er seine helfenden Kräfte aus der anderen Welt schickt.

Frau B. C., Hamburg 13

Ottersberg, den 3. Januar 1947.
Bez. Bremen

Liebes Fräulein F.,

Seit ich mit Fräulein S. hier an der Freien Rudolf-Steiner-Schule arbeite, taucht immer wieder der Wunsch auf, wieder Verbindung zu haben mit den Menschen, mit denen wir damals dieses wichtige Jahr gemeinsam verbrachten. Aber Sie werden sich denken können, dass die Aufbauarbeit an unserer Schule uns keine Zeit für Extrawünsche lässt. Nun bringen die Ferien doch einmal ruhigere Tage.

Lassen Sie sich zuerst einmal etwas aus unserer Arbeit erzählen:

Als nach Kriegsende erneut die Möglichkeit erstand, eine Schularbeit im Sinne der Pädagogik Rudolf Steiners zu beginnen, tauchte auch in Bremen in weiten Kreisen der Wunsch nach solch einer Schule auf; in einzelnen Vororten bildeten sich Keimzellen, aber in dem völlig zerstörten Bremen war kaum daran zu denken, ein geeignetes Gebäude zu finden.

Im Mai vorigen Jahres war die Schularbeit von Fräulein Kiefel (Lehrerin früher an der Rudolf-Steiner-Schule Berlin) in Stuckenborstel bei Bremen aus kleiner Hauslehrertätigkeit so weit vorangeschritten, dass an eine Schulgründung gedacht werden konnte. Seitdem arbeiteten 3 Klassen zunächst in einer behelfsmässigen Unterkunft in einer Baracke, die an der Autobahn Hamburg-Bremen mitten im Walde gelegen war. Die Kinder kamen aus den umliegenden Dörfern, Kinder der einheimischen Bevölkerung, zum grossen Teil Flüchtlingskinder aus dem Osten. Es war eine schöne Arbeit dort im Wald den Sommer über, von grosser Begeisterung getragen. Die Kinder sassen auf Stühlen, die sie von zu Hause mitgebracht hatten, als Tische hatten Bauern breite, dicke Bretter zur Verfügung gestellt, die auf Wehrmachtsmaterialkisten gelegt wurden. Schränke, Lehrertische, Wandtafeln nicht vorhanden; es ging auch ohne sie. Die Schülerzahl wuchs in ungeahnter Weise. Am 5. November konnte dann die Schule in ihr eigentliches Gebäude übersiedeln: eine alte Wasserburg der Erzbischöfe von Bremen, jetzt in Privatbesitz. Die Burg war aber durch Sprengungen von Brücken rundum und durch Kampfhandlungen in den letzten Kriegswochen stark zerstört und nachher völlig ausgeplündert worden. Der Ausbau und die Einrichtung sind natürlich jetzt noch lange nicht beendet. Zur Eröffnungsfeier am 5. November waren sieben Klassenräume und ein Wohnzimmer fertig (ein Klassenzimmer musste als Lehrerzimmer verwendet werden). Mit 6 Klassen (3.—8. Schuljahr) und etwa 180 Kindern, mit 8 Lehrkräften (ausschliesslich Frauen) konnte nun die Freie Rudolf-Steiner-Schule, Ottersberg, ihre Arbeit beginnen. Noch im November kam der erste Mann in das Kollegium. Im Augenblick besuchen 254 Kinder die Schule. Für die allernächste Zeit planen wir die Einrichtung der 9. Klasse, wenn erst der dafür nötige Lehrer da ist. Zu Ostern sollen die untersten Klassen neu eingerichtet werden, so dass wir dann 10 aufsteigende Klassen haben werden. Zum Schulgelände gehört ein etwa 1,2 ha grosser Garten, der im kommenden Jahr schon im Gartenbauunterricht bearbeitet werden wird.

Wenn die Bauarbeiten, so wie wir es erhoffen, bis Ostern durchgeführt werden können, werden wir 9 Unterrichtsräume, ein Lehrerzimmer und einen Eurythmiesaal im Haupthaus zur Verfügung haben. Die weiteren Schulräume sollen in einem vorläufig noch als Ruine dastehenden Wirtschaftsgebäude und in einer Holzbaracke (10 m × 40 m) entstehen. In der Holzbaracke befindet sich auch ein Saal (10 m × 20 m), der bei Monatsfeiern alle unsere Kinder und einen Teil der Elternschaft aufnehmen kann. In diesem Saal hatten wir am 5. November auch unsere Eröffnungsfeier. Damals deckten Herbstlaub, Erwartungsfreude und Dankbarkeit für das schon Erreichte alle Schäden zu. Aber ihnen muss ja auch einmal zu Leibe gerückt werden. Nur ist das leichter gesagt als getan. Es fehlt ja an allem. Holz ist überhaupt nicht zu beschaffen, Mauersteine kaum. Und wenn man meint, alles Material beschafft zu haben, dann fehlen sicher im letzten Augenblick noch Pappnägel, oder die Stifte, die die Fensterscheiben in dem Rahmen festhalten sollen, sind verbraucht, und die letzten drei Fenster müssen offen bleiben, oder dem Maler ist der Leim zu Ende gegangen, und es können Wochen vergehen, ehe neuer beschafft ist. Entweder werden die Handwerksarbeiten unterbrochen, oder man setzt sich in die Eisenbahn und fährt oft Hunderte von Kilometern weit, um durch „persönliche Beziehungen" vielleicht 1 kg Nägel, oder 10 kg Ölfarbe, oder elektrische Fassungen und Steckdosen oder irgendein notwendiges Werkzeug zu „beschaffen". Denn so richtig es ist, dass es praktisch überhaupt kein Material gibt, so richtig ist es, dass „irgendwo" *alles* vorhanden ist. Man muss es nur finden, aber das kostet Zeit und viel Geld, und beides ist nicht sehr reichlich vorhanden. Trotzdem müssen wir wohl dankbar sein, wie wir doch vorankommen konnten. Ganz besonders schön ist es ja, wie wir bei allen räumlichen Schwierigkeiten in der Schularbeit vorankommen konnten. Nicht wahr, wir wollen ja erst einmal eine „Waldorfschule" werden, aber es sind doch schon erste Anfänge da, dass sich da etwas herausgestaltet. Die Kinder sind so glücklich in der Schule. Es kommt uns von ihnen so viel Liebe entgegen, dass die Schularbeit recht dadurch getragen wird. Ein Flüchtlingskind aus Schlesien, ein 15jähriges Mädchen, sagte einmal zu seiner Klassenlehrerin: „Wir haben alles, auch unser Zuhause dahingeben müssen, aber dass ich hier in so eine schöne Schule kommen darf, das ist wie ein Ersatz für alles." Ganz besonders schön war die Weihnachtszeit. In allen Klassen haben die Kinder an kleinen Weihnachtsspielen gear-

beitet und am letzten Schultag vor dem Fest sich klassenweise gegenseitig zum Spiel eingeladen. Im Kollegium haben wir das Paradeisspiel und einige Szenen des Christgeburtsspiels aus Oberufer vorbereiten können. Am 19. Dezember haben wir in einem grossen Saal in Ottersberg den Kindern, den Eltern und vielen Freunden eine schöne Weihnachtsfeier bereiten können. Die Kinder waren ganz beglückt. Mit Jubel begrüssten sie uns alle am nächsten Morgen, denn diesmal waren die Spiele für alle eine völlige Überraschung.

Ottersberg ist ein kleiner Ort, ein Flecken, ein kleines Städtchen mit dörflichem Charakter. Etwa ein Drittel unserer Kinder sind hier ansässig, die anderen kommen aus 3—12 km entfernten Dörfern, aus zwei etwa 25 km entfernten Städten und aus Bremen, das auch etwa 25 km entfernt ist. Nach sehr vielem Bemühen haben wir erreicht, dass uns zwei Autobusse (um einen dritten wird noch gekämpft) bewilligt worden sind, die die Kinder morgens zur Schule bringen, und nach dem Unterricht wieder heimfahren. — Die Lehrerschaft stammt, von wenigen Ausnahmen abgesehen, aus dem Osten, mindestens der russischen Zone. Für die Schularbeit erschwerend ist die traurige Tatsache, dass wir entweder alle oder doch die meisten Bücher verloren haben. Nur Frl. K. hat den grössten Teil gerettet. Von ihrer Bücherei „zehrt" das ganze Kollegium.

Entsetzlich erschwerend ist es auch, dass wir so gar kein Papier zur Verfügung haben. Malpapier überhaupt nicht. Zum Zeichnen muss alles nur Erdenkliche an Papier verwendet werden. Wir sind froh, wenn wir helles Packpapier haben. Hefte reichen längst nicht. Stahlfedern gibt es nicht, Bleistifte kaum, Buntstifte überhaupt nicht (trotzdem haben viele unserer Kinder schon welche und helfen sich gegenseitig aus), Buntkreide ist schwer zu bekommen. Wandtafeln sind noch nicht vorhanden: eine Tischplatte, gelegentlich eine Tür, auch Verdunkelungspapier — irgendwie hilft man sich. Schulmöbel auf regulärem Wege zu bekommen, ist aussichtslos. Wir haben uns mit 2½ m langen stabilen Bänken aus irgendeinem Arbeitsdienstlager geholfen, indem wir durch Erhöhen aus der Hälfte der Bänke Tische gemacht haben. Diese sind zwar dem „Angriff" mancher unserer grossen Jungen nicht gewachsen, aber mit einiger Geduld wieder repariert dienen sie gut unsern Zwecken.

Eines der schwierigsten Kapitel ist die Unterbringung der Lehrkräfte. Ottersberg hat im Kampf auch gelitten, es hat zudem sehr viele Flüchtlinge aufnehmen müssen, so dass kein Wohnraum zu finden ist. Wir lassen Zimmer ausbauen, aber das ist eine Material- und eine Arbeitskräftefrage. Zwei unserer Lehrkräfte wohnen im Lehrerzimmer, andere zu zweien in einem Raum.

Aber das sind Anfangsschwierigkeiten, die solch eine „Pionierarbeit" notwendigerweise mit sich bringt. Eines Tages wird es auch damit anders aussehen. Wir sind doch immer wieder froh, dass wir diese Arbeit tun dürfen, und voll Dankbarkeit dafür, wie sie gedeiht. Wenn wir bei irgendwelchen Schwierigkeiten — und was ist nicht aus Schwierigkeiten zusammengesetzt? — manchmal fast verzagen wollten, von irgendwoher, unvermutet, war plötzlich Hilfe da. Wie viel Opferbereitschaft, zumindestens Wohlwollen haben wir bei der Elternschaft, bei Freunden, auch bei den Behörden gefunden, dass wir doch voll Vertrauen in die Zukunft sehen. Aus Amerika haben wir durch Freunde viel Hilfe bekommen (Kerzen für den Weihnachtsbaum, Buntstifte, Schreibmaschinenpapier, Kaffee für die Nachtarbeit, Lebensmittel usw.), Schweden hat uns Kleider, auch Schulmaterial angekündet, Arlesheim Medikamente. Es ist etwas unendlich Schönes zu wissen, wieviel Liebe an unserer Schule mitbaut. Und wir wünschen nur immer, Kraft genug zu haben, um ihr recht dienen zu können.

Mit vielen herzlichen Grüssen Ihre *H. G.*

„Maria Stuart"

Goetheanum-Gastspiel im St. Galler Stadttheater

Schillers „Maria Stuart" ist mit verschiedenen Unterbrechungen zustande gekommen, trotzdem scheint das Werk in *einem* Zuge geschrieben worden zu sein: mit immer neuen Ueberraschungen aufwartender Aufbau, zusammengeballte Handlung und geistvoll-schlagfertiger Dialog ergaben ein Meisterwerk dramatischer Kunst von nie versagender Bühnenwirksamkeit.

Es wurde am 14. Juli 1800 erstmals mit ausserordentlichem Erfolg aufgeführt. Aber die Abendmahlsszene erregte Herzog Karl Augusts heftigen Anstoss, der sich in einem scharf gehaltenen Brief an Goethe äusserte; auch andere fanden sich anfänglich mit der Verherrlichung des katholischen Glaubens durch einen protestantischen Dichter nicht zurecht. Das Problem der dichterischen Verarbeitung weltanschaulicher Gegensätze ist — wie von Arx' „Brüder in Christo" zeigt — immer wieder aktuell. Immerhin verstehen wir heute den Titanen der klassischen deutschen Dichtung, der zeitlebens gegen erstarrte Staatlichkeit und Kirchlichkeit gekämpft, besser. Zwar wurde im Dornacher Gastspiel vom letzten Dienstagabend auch uns des Weimarer Landesfürsten Befremden eine Zeitlang verständlich, nämlich in den sehr breit ausgesponnenen Abschiedsszenen des 5. Aktes. Das *Ganze* überschauend, erkennt man aber, dass dem Dichter nicht die Konfession die Hauptsache war, sondern die *Persönlichkeit* und die *sittliche Idee*; seines Geistes Strahl erleuchtet tiefe Gläubigkeit, Entsagungsbereitschaft, demütige Erkenntnis der eigenen Schuld und Überwindung irdischer Gebundenheit, gleichviel, wo er diese Tugenden gefunden.

Es hiess, die „Maria Stuart"-Aufführung der Dornacher Künstler daure — da sie sich am reifen Werk des Dichters nicht den geringsten Eingriff gestatten — über fünf Stunden. Dazu kannten wir von der „Braut von Messina" her den streng stilisierten Sprechstil, die ganz auf Rhythmus und Klang eingestellte Wiedergabe von Wort und Satz — musste da der Hörer nicht vorzeitig physischer Ermüdung erliegen? Die Skepsis war unbegründet; man blieb bis zuletzt im Banne des wechselvollen Geschehens. Das dankt man der einwandfreien Sprechweise und den schauspielerischen Qualitäten des Goetheanum-Ensembles. Ihre persönlichen Namen bleiben bescheiden im Hintergrund, einzig Maria Steiner als Gesamtleiterin und Jan Stuten als Schöpfer der schlichten, stilgerechten Bühnenbilder sind auf dem Theaterzettel genannt. Jede Rolle hier im einzelnen zu würdigen, würde zu weit führen, aber *das* muss betont werden, dass *allen*, auch den sogenannten Nebenrollen bis zum Pagen herunter, die gleiche Sorgfalt zuteil geworden ist. Die beiden Pole, die rivalisierenden Königinnen, gehören zum Schwersten in der klassischen Bühnenkunst, weil sie ein mit der geschichtlichen Wahrheit nicht übereinstimmendes dichterisches Bild glaubhaft machen müssen; beide verlangen eine ausserordentliche Wandlungsfähigkeit des innern Erlebens. Maria bringt mit tiefem Klang der Stimme die Saiten des tragischen Mitleids zum Erklingen — schade nur, dass zeitweise zusammen mit den Klagetönen der andern Frauen ihrer Umgebung das Spiel vom Tragischen weg allzusehr ins Rührselige verfällt. Hier ist eine Klippe, die wohl nur durch Verzicht auf den gleichmässigen pathetischen Rhythmus und durch Übergang zu gelöster Sprechweise und zu individueller Gestaltung der Rollen zu umgehen wäre. Eine vorzügliche Leistung bot Elisabeth, die Frau „ohne Herz", die aber doch auch, besonders wo sie der Last der Herrscherin überdrüssig ist, herzwarme Züge zeigt. Ihre schwere Aufgabe ist es, Königin zu sein und daneben auch das in loderndes Leidenschaft aufzuckende Weib. Prachtsgestalten waren Burleigh, der Staatsmann, gefürchtet, weil niemand gegen seine erbarmungslose politische Folgerichtigkeit aufkommt, der edle Shrewsbury, den kein Hohn aus der Bahn, die sein menschlich fühlend Herz und die Erfahrung des Alters ihn weist, wegdrängen kann, der strenge, aber gerechte Schlossherr Sir Paulet, ganz besonders auch Leicester, in Maske und Haltung eine Figur eigener Prägung, der Stehaufmann, der raffinierte Blender, stolz sich in die Brust werfend, auch wenn er sich durchschaut weiss und erst am Schluss sich unrettbar ins tragische Verhängnis gerissen sieht. Einen Mortimer sah man diesmal von beherrschter Leidenschaft, schien uns zuweilen nur *zu* verhalten, aber er stach damit wohltuend ab von andern Inhabern dieser Rolle, die wir schon gesehen, die im Affekt die schönsten Partien ihrer Rede einem Feuerwerk gleich verpufften.

Dies nur ein paar Einzelzüge aus dem Gastspiel des Goetheanum. Das vollbesetzte Theater dankte mit warmem, anhaltendem Beifall. N.

Ostschweizerisches Tagblatt und Rorschacher Tagblatt, 6. März 1947.

„Maria Stuart"

Gastspiel des Goetheanum Dornach

Der Name *Schillers* und die Aussicht, eines seiner Trauerspiele von einer Truppe aufgeführt zu sehen, die ihre künstlerische Arbeit so ernsthaft in den Dienst des Geistes stellt, vermochten am Sonntagnachmittag trotz der angekündigten fünfeinhalbstündigen Spieldauer und trotz des unvergleichlich schönen Wetters unser Stadttheater bis auf den letzten verfügbaren Platz zu füllen.

Frau *Marie Steiner* geht bei ihrer Inszenierung nicht in erster Linie auf das äusserlich Wirksame aus. Das Dichterwort, seine Schönheit und geistige Bedeutsamkeit steht ihr zuhöchst, und sie ist der Meinung, dass es uns nicht zusteht, aus dramaturgischen Gründen, oder auch bloss aus Gründen der Aufführungsdauer, Eingriffe in das reife Werk eines Klassikers vorzunehmen. Diese respektvolle und konsequente Auffassung vom Sprachkunstwerk als einem unantastbaren Ganzen ist erfreulich in einer Zeit, wo man nur allzuleicht geneigt ist, solch hohe Gesichtspunkte äussern Zweckmässigkeiten unterzuordnen. Ein Spielleiter allerdings, der vor allem die dramatische Wirkung im Auge hat, würde wohl auch im Interesse des Dramatikers Schiller nicht ganz auf gewisse Kürzungen und Raffungen verzichten. Auch Goethes Weimarer Theater hat Bühnenbearbeitungen nicht gescheut.

Der Eindruck war dort am stärksten, wo es gelang, die Darbietung zum Weihespiel zu erheben, wo der Dichter die schmerzliche und zuletzt so grossartig sieghafte Läuterung Maria Stuarts zur Darstellung bringt. Da wurde der Dienst am Wort und am Vers, dessen Rhythmus und Pathos nicht zur „Natürlichkeit" der Prosa abgeschliffen war, aufs Schönste belohnt. Die eigentümliche Sprechtechnik, die dem Ohr zunächst recht fremdartig klingt, brachte da bisweilen eine fast magische Wirkung hervor. Der tiefe, mystische Sinn, den das Geschehen etwa im ersten Teil des fünften Aktes offenbart, wäre uns nicht so deutlich geworden, hätte er seinen Ausdruck nicht in dieser etwas singenden, feierlich getragenen Sprachgestaltung gefunden.

Dem Stil der Diktion entspricht der Stil der Gebärden, der sich auf wenige, offenbar streng vorgeschriebene Bewegungen und Haltungen beschränkt. Beides nun, Sprachton und Gestik, grenzte die Freiheit der Schauspieler in der Darstellung der menschlichen Leidenschaften für unser Gefühl doch gelegentlich zu stark ein. Oder vielleicht könnte man auch sagen, dass es solch eine Stilisierung erlaubt, Künstlern eine Rolle zu übertragen, die nicht das nötige innere Format besitzen, um den ganzen Umfang ihrer Leidenschaften darzustellen. So war etwa Maria Stuart selbst nur in der letzten Phase ihrer Entwicklung, nicht aber als Frau, von der jener betörende Liebeszauber ausgehen sollte, völlig glaubhaft. Angemessener verkörperte die Darstellerin Elisabeth, die englische Königin, wenn sie auch nicht die harte Grösse besass, die dieser Gestalt eigen sein muss. Mortimer wusste die Stilisierung ins Pathologische zu wenden und wirkte damit, wo er Maria bedrängt, tatsächlich beklemmend echt. Als die beste Leistung möchten wir den Leicester ansprechen, interpretiert vom einzigen Darsteller des Ensembles, der eine dämonische Wandlungsfähigkeit, diese Eigenschaft ungewöhnlicher Mimen, besitzt. Sehr sympathisch und warmherzig war auch die Gestalt des Melvil.

Ein Vorteil ist die Gebundenheit in der Darstellungsform für die einheitliche Wirkung des Ganzen, für alle mittleren Rollen und für die kleineren Chargen, sofern sie nicht, wie die Kennedy, im fast befangen Dilettantischen bleiben. Das sorgfältige, nie vorprellende Spiel des edlen Talbot, des Burleigh, des Paulet und des Schreibers Davison, die schöne chorische Gruppendarbietung der Dienerschaft Marias und die guten Nebenfiguren der Franzosen, des Grafen von Kent und der übrigen episodischen Akteure des Stücks ergaben einen sehr erfreulichen Gesamteindruck. Die Dekorationen Jan Stutens und die Kostüme waren bemerkenswert schlicht und werkgerecht. Bn.

„Der Landbote und Tagblatt der Stadt Winterthur", 5. März 1947.

Pfingsttagung in Rom

Die Michaelgruppe in Rom veranstaltet zu Pfingsten, d. h. am 25. und 26. Mai, eine Tagung in Rom mit Vorträgen über Anthroposophie und künstlerischen Aufführungen (Konzert, Eurythmie und Ausstellung von Malereien). Das Tagungsthema lautet entsprechend den Anregungen Albert Steffens (im Mitteilungsblatt Nr. 6):

„Das Leben mit den Folgen der Zivilisationskatastrophen und der Aufbau einer neuen Kultur."

Anmeldungen und Anfragen erbeten an *A. Heuser*, Gruppenleiterin, *Roma, Via Aurelia 146.*

Wir hoffen sehr auf die Teilnahme von ausländischen Mitgliedern.

Kurs von Dr. A. Usteri

Herr Dr. A. Usteri hält ca. 6—7 Kursstunden über: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. Jeweils Montag 17 Uhr im Glashaus. Beginn: Montag, den 14. April 1947. Eintritt frei. *Anthroposophischer Zweig am Goetheanum*

Druckfehler-Berichtigung

In der Broschüre „Das rosenkreuzerische Christentum" muss es heissen (Seite 3, Zeile 13 von unten) **dieser** (statt: oder). *M. St.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 12. bis 20. April 1947

Samstag, 12. April, *8 Uhr 45:* Sprachgestaltungskurs.
10—11 Uhr: Eurythmiekurs.
11 Uhr 15: Aussprache.
14 Uhr 45: Eurythmiekurs.
16 Uhr: M. A. Schaffner: „Lebensgeschichtliche Betrachtungen anhand des Lebenslaufes von Ignaz Fessler."
18 Uhr 30: Die Braut von Messina, Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller (Ende 22 Uhr 30).

Sonntag, 13. April, *10—12 Uhr* und *14—16 Uhr:*
Besprechung von heilpädagogischen Fragen unter Leitung von Karl Bäschlin.
10 Uhr: Dr. med. H. W. Zbinden: „Erbstrom und Schicksal im Lichte anthroposophischer Geisteswissenschaft."
16 Uhr 30: Eurythmie.
Ende der pädagogischen Arbeitswoche.

Sämtliche Veranstaltungen finden in der Schreinerei statt.

Montag, 14. April, *17 Uhr:* Kurs Dr. A. Usteri: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

Dienstag, 15. April, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

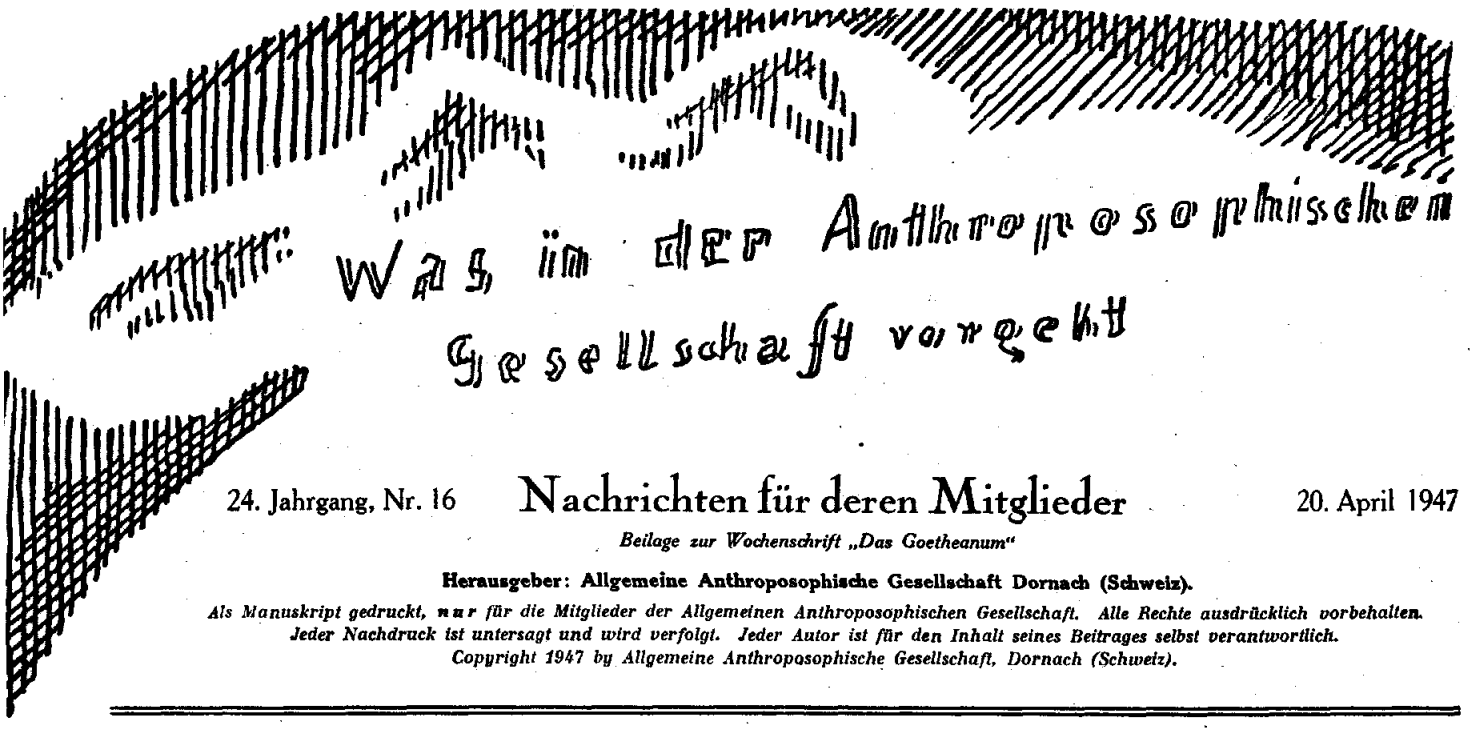
Mittwoch, 16. April, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Gesprächsabend. (Glashaus)

Freitag, 18. April, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 19. April, *20 Uhr 15:* Vortrag von Hans Pusch: „Geistesaustausch mit Amerika". (Schreinerei)

Sonntag, 20. April, *16 Uhr 30:* Konzert *Alexander Kagan*, Klavier. Werke von Chopin. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 16 **Nachrichten für deren Mitglieder** 20. April 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Johannes-Evangelium

Acht Vorträge, gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel vom 16. bis 25. November 1907*).

Aus dem 8. Vortrag (Schluss)

Wenn wir uns noch einmal die fünf Kulturepochen ins Gedächtnis zurückrufen, die indische, persische, ägyptische, griechisch-lateinische und die europäische, so sehen wir, dass im 3. Zeitraum der Grund gelegt wurde zu der Christuskraft, die für die ganze Menschheit fruchtbar werden wird. Was da hereingelegt wurde in die Menschheitsentwicklung, wird erst im 6. Zeitraum zum Leben herauskommen. Im 6. Zeitraum wird sich das aus der Bewusstseinsseele herausentwickelte Geistselbst mit dem Lebensgeist verbinden. Vom 3. bis 4. Zeitraum leuchtet prophetisch die Christuskraft auf. Im 6. Zeitraum wird dann die grosse Vermählung der Menschheit gefeiert werden, wo sich das Geistselbst mit dem Lebensgeist verbindet. Dann wird die Menschheit im grossen Bruderbunde vereinigt werden und Ich neben Ich, Bruder neben Bruder stehen —, jenem Bruderbunde, den man vorausverkündigt findet in der Schilderung der Hochzeit zu Kana in Galiläa, die nicht nur eine historische Tatsache ist, sondern die symbolisch darstellt, wie Menschensöhne sich im 6. Zeitraum zu einem grossen, die ganze Menschheit umfassenden Bruderbunde vermählen werden. Vom 3. Zeitraum sind noch drei Zeiträume zu durchmessen, bis dieses Ereignis kommen wird, der dritte, vierte und fünfte. In der Esoterik nennt man einen Zeitraum einen *Tag*, daher heisst es im Beginn des II. Kapitels: „Und am dritten Tag war eine Hochzeit zu Kana..." Hiermit ist angedeutet, dass in der kommenden Schilderung der Hochzeit auf etwas in der Zukunft Eintretendes hingewiesen wird. Bei der Hochzeit ist die Mutter Jesu (die Bewusstseinsseele) anwesend. Christus sagt zu ihr: „Was geht da von mir zu dir? Meine Stunde ist noch nicht gekommen..." Da ist deutlich gesagt, dass in der Hochzeit zu Kana auf etwas hingewiesen wird, das erst in der Zukunft sich ereignen soll. Was tut Jesus, weil seine Stunde noch nicht gekommen war? Er verwandelt das Wasser in Wein! Man kann immer wieder die Erklärung finden, dass diese Handlung andeuten soll, dass dem in Dekadenz gekommenen Judentum neues Feuer, neue Lebenskraft zugefügt werden soll, indem das „fade" Wasser in feurigen Wein verwandelt wird. Man könnte sagen, die Weintrinker haben jene Erklärung ausgesonnen, um damit die Berechtigung ihres Tuns zu beweisen. Wenn wir aber die Bedeutung dieser Tat erfassen, vermögen wir einen tiefen Einblick in die grosse Weltenevolution zu tun.

Der Alkohol war nicht immer mit der Menschheit verknüpft. Alles Geistige, das sich entwickelt, hat im Stoff seinen entsprechenden Ausdruck, und umgekehrt hat auch alles Stoffliche im Geistigen sein ihm entsprechendes Gegenstück. Der Wein, der Alkohol ist erst in einer bestimmten Zeit der Welt- und Menschheitsentwicklung aufgetreten. Und er wird wieder aus derselben verschwinden. Wir sehen hier die tiefe Wahrheit der okkulten Forschung. Der Alkohol war die Brücke, die vom Gattungs-, vom Gruppen-Ich zum selbständigen, individuellen Ich hinüber führt. Niemals hätte der Mensch den Übergang vom Gruppen- zum Einzel-Ich gefunden, ohne die stoffliche Wirkung des Alkohols. Dieser erzeugte das individuelle, persönliche Bewusstsein im Menschen. Wenn die Menschheit dieses Ziel erreicht haben wird, braucht sie den Alkohol nicht mehr, und dieser wird wieder aus der physischen Welt verschwinden. Sie sehen, alles, was geschieht, hat seine Bedeutung in der weisen Lenkung der Menschheitsentwicklung. Deshalb soll heute niemandem widersprochen werden, wenn er Alkohol trinkt, während andrerseits jene Menschen, die der übrigen Menschheit vorausgeeilt sind und ihre Entwicklung so weit gefördert haben, dass sie des Alkohols nicht mehr bedürfen, denselben auch meiden sollen. Christus erscheint, um der Menschheit Kräfte zu geben, damit im 6. Zeitraum das höchste Ich-Bewusstsein erlangt werden kann. Er will vorbereiten auf jene „Zeit, die noch nicht gekommen ist". Würde er es beim Wasseropfer gelassen haben, so würde es die Menschheit niemals zum individuellen Ich gebracht haben. Die Verwandlung des Wassers bedeutet die Erhebung des Menschen zum individuellen Wesen. Die Menschheit war in ihrem Entwicklungsgange an einem Punkt angelangt, wo sie des Weins bedurfte, daher verwandelt Christus das Wasser in Wein. Wenn die Zeit da sein wird, wo der Mensch keinen Wein mehr braucht, dann wird Christus den Wein wieder in Wasser zurückverwandeln. Wie konnte in Christus eine solche Kraft auftreten, dass er Wasser in Wein verwandeln konnte? Weil Christi Leib die Erde selbst ist, konnte er die Kräfte der Erde in sich selbst wirksam machen. In der Erde verwandelt sich das Wasser, indem es den Weinstock durchströmt, zu Wein. Was in der Erde geschieht, das konnte Christus als Persönlichkeit ebenfalls ausführen, weil alle Kräfte der Erde ja auch in ihm vorhanden sein müssen, sobald die Erde sein Leib ist und von seinem Astralleib beseelt ist.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

Was tut die Erde mit ihren Kräften? Legt man ein Samenkorn in die Erde, so geht es auf und trägt Früchte. Es vermehrt sich, aus einem werden viele. Ebenso werden aus einem Tiere durch Fortpflanzung viele. Dieselbe Kraft der Vermehrung, der Vervielfältigung wirkt auch in Christus, und sie wird angedeutet in der Speisung der Fünftausend. Christus hat die der Erde innewohnende Kraft der Vervielfältigung der Samen. Wenn wir den Gedanken „Christi Leib ist die Erde mit ihren Kräften" uns vor Augen halten und auf das anwenden, was im Johannes-Evangelium berichtet wird, so werden uns viele Einzelheiten verständlich.

Was sind Evangelien überhaupt? Im Johannes-Evangelium haben wir eine Darstellung der Einweihungsprinzipien zu sehen, wie sie durch das ganze Altertum verbreitet waren. Was der Einzuweihende äusserlich tat, das war nicht massgebend für die Schule, der er angehörte, sondern was er erlebt hat von Stufe zu Stufe, von Einweihungsgrad zu Einweihungsgrad, das war das Massgebende. Die moderne Gelehrtenwelt ist sehr erstaunt, in der Entwicklungsgeschichte des Buddha ähnliche Züge entdeckt zu haben, wie in der Entwicklungsgeschichte des Christus Jesus. Dies wird aber dadurch erklärt, dass die Schreiber solcher Lebensgeschichten nicht die äusseren Lebensumstände, sondern die inneren, die geistigen Tatsachen aufgezeichnet haben. Diese stimmen bei allen wahren Eingeweihten überein, da alle denselben Weg zurückgelegt haben und auf diesem die gleichen Erfahrungen machten. Was der Eingeweihte auf dem Einweihungspfade erleben musste, das war in den Einweihungsvorschriften angegeben, und alle Eingeweihten des gleichen Grades hatten dieselben Erlebnisse durchzumachen. Die Biographen schrieben also nur eine Biographie der verschiedenen Einweihungsstadien. Die Evangelien sind nichts weiter als alte Einweihungsvorschriften von verschiedener Tiefe. Was sich in früherer Zeit bei herabgestimmtem Bewusstsein vollzogen hat, das geschah im Mysterium von Golgatha öffentlich. Der Tod, der bisher bei der Einweihung im Ätherleib überwunden wurde, der wurde jetzt im physischen Leibe überwunden. Das Ereignis auf Golgatha ist die Initiation eines höchsten Eingeweihten, der von keinem anderen eingeweiht wurde.

So konnte der Schreiber des Johannes-Evangeliums das Leben Christi nur schildern, wie der Initiationskodex es schildert. Wer das Johannes-Evangelium durchlebt, der wird in sich die Kraft des Schauens erwecken. Es ist ein Seher-Buch, geschrieben zur Schulung des Sehertums. Wer es Satz für Satz durchlebt, für den geht aus ihm das grosse, gewaltige Resultat hervor, dass er geistig Auge in Auge dem Christus gegenübertritt. Den Menschen ist die Überzeugung nicht so leicht gemacht, sie müssen sich durcharbeiten zu dem Ziele, wo ihnen die Erkenntnis aufgeht, dass der Christus eine Realität ist. Das Johannes-Evangelium ist der Weg, der zu Christus führt. Der Schreiber hat allen Gelegenheit geben wollen, ihn zu verstehen. Wer in sich aus dem Astralleib das Geistselbst entwickelt, dem geht im Geiste jene Weisheit auf, durch welche er verstehen kann, was Christus ist. Christus selbst hat dies angedeutet: Er hängt am Kreuze, ihm zu Füssen stehen seine Mutter und sein eingeweihter Schüler, den er lieb hat. Der Schüler soll den Menschen die Weisheit, die Erkenntnis der Bedeutung des Christus bringen. Daher wird hingewiesen auf die Mutter Sophia mit den Worten: „Das ist deine Mutter, du hast sie zu lieben!" Die vergeistigte Mutter Jesu ist das Evangelium selber, sie ist die Weisheit, die die Menschen hinaufführt zu den höchsten Erkenntnissen. Der Jünger hat uns die Mutter Sophia gegeben, d.h. er hat uns das Evangelium geschrieben, das für denjenigen, der darin forscht, die Möglichkeit enthält, das Christentum kennenzulernen, den Ursprung und das Ziel dieser grossen Bewegung zu erfassen.

Das Johannes-Evangelium enthält die Weisheit vom „Gott im Menschen", die Theosophie, und je mehr die Menschheit sich dem Studium dieser Urkunde widmet, desto mehr Weisheit und Erleuchtung wird ihr daraus aufgehen.

Stellungnahme und Beschluss

Die unterzeichneten Mitglieder, die in schwerer Sorge um Rudolf Steiners Werk aus dem Ausland nach Dornach reisten, um an der Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft vom 7. April 1947 teilzunehmen, bringen ihre Stellungnahme wie folgt zum Ausdruck:

Aus dem Berichte des Schatzmeisters und anderer ist hervorgegangen, dass während der Jahre des Zweiten Weltkrieges das Goetheanum hauptsächlich durch Opfer von Anthroposophen in der Schweiz durchgetragen wurde. Es sei ihnen für diesen Menschheitsdienst und für ihre moralische Unterstützung des Vorsitzenden in der Ausführung seiner schweren Pflichten tiefer Dank ausgesprochen.

Der beiliegende Antrag des Johannes-Zweiges in Bern, dem wir uns auch angeschlossen haben, wurde samt Begründung von 596 der bei der Generalversammlung anwesenden 867 Mitglieder bei 25 Nein angenommen.

Wir sehen in der Annahme dieses Antrages nur den ersten Schritt, um den zerstörenden Tendenzen entgegenzutreten, die durch ungerechtfertigte Anschuldigungen sich auswirken. Aber wir halten es für unsere Pflicht, die Mitgliedschaft darauf aufmerksam zu machen, dass die Anklagen zwar von einer grossen Majorität zurückgewiesen wurden, jedoch von den Anklägern selbst nicht zurückgenommen worden sind. Gleich nach der Zurückweisung wurden sogar viele Anklagen wiederholt. Auch der Schatzmeister, Dr. Wachsmuth, und andere Persönlichkeiten wurden auf das schwerste in ihrer Moralität angegriffen.

Wir sind der Ansicht, dass mit der Annahme des beiliegenden Antrages für die bisherige Form der Auseinandersetzungen ein Schlußstein gesetzt worden ist. Für die Abhaltung von Versammlungen der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft werden in Zukunft ihr entsprechende, neue, würdige Formen gefunden werden müssen.

Wir wollen „dem Kommenden gemäss eine Gruppe von Menschen sein, die im Sinne der Weihnachtstagung arbeitet". Mit allen Kräften wollen wir uns bemühen, im Zusammenwirken mit dem Vorsitzenden durch schöpferische Leistungen und ihre Förderung innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft tätig zu sein. Zunächst wollen wir jene Anregungen, die in dem Aufsatz des Vorsitzenden, Herrn Albert Steffen, „Gegenwartsaufgaben der Menschheit" (siehe Mitteilungsblatt Nr. 6) enthalten sind, in unseren Arbeitszusammenhängen besonders pflegen.

Nur die freie schöpferische Arbeit der Mitglieder und das Bemühen, geistgemässes Handeln bis in die Einzelheiten des Lebens hineinzutragen, kann den Boden abgeben, auf dem sich die Initiativkräfte eines Vorsitzenden der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft entfalten können.

Wir bitten den Vorsitzenden, Herrn Albert Steffen, uns weiterhin seinen Rat und seine Hilfe zuteil werden zu lassen und mit uns, soweit ihm dies möglich ist, zusammenzuarbeiten.

Unterzeichnet von:

Eleanor Trives
Reginald E. Raab
Giuseppe Assenza
Edith v. Knaffl-Granström
Margaret C. Lloyd
Elena Zuccoli
Bianca Emanuele

Annamaria Staffetti
Betty Lipin
Olin D. Wannamaker
Dr. *Reimar Thetter*
Agathe Horst
Dr. *Mario Garbari*
Dr. *Maria v. Nagy*

ferner:

Dr. *R. Koller*
Gracia Ricardo
Dorothy Pethick
E. Keely-Helmfelt
Francesco Maresca

*

Beilage:

Antrag des Johanneszweiges Bern

der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz
zu Handen der Generalversammlung.

Die Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft vom 7. April 1945 dankt Herrn Albert Steffen herzlich für die einundzwanzigjährige Ausübung des ihm 1925 übertragenen Amtes als Vorsitzender. Er hat dieses Amt unter oft sehr schwierigen Verhältnissen in Erfüllung der Weihnachtstagung ausgeübt.

Die Generalversammlung bittet ihn, auch weiterhin der Vorsitzende mit allen damit verbundenen Funktionen zu bleiben.

Sie bekundet damit zugleich, dass sie die gegen Herrn Steffen als Vorsitzenden erhobenen Anschuldigungen, er habe die Grundsätze der Freien Hochschule nicht eingehalten, als ungerechtfertigt zurückweist.

Der Vorstand des Johanneszweiges:

sig. *M. Thut* — sig. *H. Arnold*
E. Locher — *E. Lüthi*
W. Berner — *P. Kipfer*
Dr. J. Hugentobler — *Dr. E. Schenkel*

Begründung

Es obliegt mir die Aufgabe, unseren Antrag zu begründen, und ich bitte, diese Begründung in das Protokoll aufzunehmen als einen Bestandteil des Antrages.

Der unheilvolle, den Richtlinien und Prinzipien der Weihnachtstagung widersprechende Zustand, in der sich zur Zeit die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft befindet, — welcher Zustand es dem Vorsitzenden seit längerer Zeit unmöglich gemacht hat, seine Funktionen auszuüben, — verlangt von den Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft in dieser Stunde eine klare, eindeutige Stellungnahme zur Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Die Gesellschaft muss sich entscheiden, ob sie Herrn Albert Steffen, der sein Amt in Erfüllung der Weihnachtstagung ausgeübt hat, weiter das Vertrauen schenken will. Diese vom Vorsitzenden wiederholt an uns gerichtete Frage müssen wir heute beantworten. Es wird von dieser Antwort der Fortbestand der Anthroposophischen Gesellschaft abhängen. Ich erinnere in diesem Zusammenhang daran, dass Herr Dr. Steiner bei der Gründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, deren Vorsitz er übernommen hatte, Herrn Steffen als seinen Stellvertreter bezeichnete. Nach dem Tode Dr. Steiners erwählten die Mitglieder Herrn Steffen zu ihrem Vorsitzenden.

Den Anschuldigungen, die von der „Freien Arbeitsgruppe" gegen den Vorsitzenden erhoben worden sind, halte ich folgendes entgegen:

Für die infolge der Gründung des Nachlassvereins und der „Freien Arbeitsgruppe" sowie infolge der Nichtbeachtung der Ratschläge des Vorsitzenden entstandene unheilvolle Lage der Gesellschaft kann der Vorsitzende nicht verantwortlich gemacht werden. Die Begründung der Notwendigkeit einer freien Arbeitsgruppe, wie sie von den Initianten dieser Gruppe bekanntgegeben wurde, wird als ungerechtfertigt zurückgewiesen.

Die herrschenden Konflikte in der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft sind die Folgen und Auswirkungen der Tatsache, dass ihr Vorsitzender und das Vorstandsmitglied Herr Dr. Wachsmuth durch die letztwillige Verfügung von Frau Dr. Steiner von der Verwaltung des Nachlasses ausgeschaltet worden sind. Gemäss den Grundsätzen der Freien Hochschule tragen der Vorsitzende und die Vorstandsmitglieder die Verantwortung für die Leitung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien Hochschule. In diese sollte nach unserer Auffassung der Prinzipien die Verwaltung des Nachlasses eingeschlossen sein. Durch die Gründung des Nachlassvereins ohne Wissen und unter Ausschluss des Vorsitzenden und Herrn Dr. Wachsmuths ist das Vertrauensverhältnis im Vorstand durchbrochen worden. Damit sind auch wir Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft zu einer Stellungnahme gedrängt worden: Wir können aus diesen Gründen den Nachlassverein nicht anerkennen.

Die Mitglieder des Nachlassvereins wären laut den Richtlinien der Freien Hochschule, deren Mitglieder sie sind, verpflichtet gewesen, die Gründung des Nachlassvereins allen Mitgliedern des Vorstandes zur Kenntnis zu bringen. Sie haben durch diese Nichtachtung die Prinzipien verletzt, wogegen der Vorsitzende Stellung nehmen musste.

Der Ernst dieser entscheidenden Generalversammlung, bei der es zu einer Abstimmung kommen muss, fordert von mir der Zeit wegen eine kurze und knappe Begründung unseres Antrages. Und diese knappe Zeit fordert von mir den Verzicht auf eine ausführlichere Darstellung der schöpferischen Kraft Albert Steffens und deren Bedeutung für die Anthroposophie. Den schweren Beleidigungen und Verleumdungen, denen der Vorsitzende ausgesetzt ist, stelle ich die Erinnerung an die Gründungsstunde der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft gegenüber, die Erinnerung an die Worte und die Geste Rudolf Steiners, mit denen er Albert Steffen als seinen Stellvertreter auszeichnete.

Ich erlaube mir, den Antrag nochmals vorzulesen und Ihnen denselben zur Annahme zu empfehlen, damit es Herrn Steffen wieder möglich gemacht werde, das ihm von Herrn Dr. Steiner und den Mitgliedern anvertraute Amt auszuüben, was allein den Weiterbestand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft sichern könnte. Dies ist zu gleicher Zeit unsere Antwort auf die von den Vorstandsmitgliedern gestellten Fragen „Wünscht die Anthroposophische Gesellschaft einen Verwaltungsvorstand?" und „Wie finden wir die Wege zur Rettung der Anthroposophischen Gesellschaft?"

M. Thut

Beethoven-Konzert im Goetheanum

Wenn sich zwei Künstlerinnen von hohen Qualitäten und ihrer Aufgabe, die sie am Werk zu erfüllen haben, bewusst zusammentun, so darf man einer geschlossenen Interpretation sicher sein. Das hatte schon das erste Beethoven-Konzert der Basler Violinistin Else Popp-Müller und der Pianistin Alma Mlosch im Goetheanum dargetan; das zweite fand nun am Sonntag als Matinée statt, zu der sich ein grosser Zuhörerkreis eingefunden hatte. Es stand zwar nicht die „Frühlingssonate" auf dem Programm, aber in der ersten und dritten Sonate aus op. 30 spiegelte sich das frühlingshafte Empfinden wider, das man zuvor auf dem Weg durch die sonnenüberstrahlte Märzlandschaft genossen hatte. Gedanklicher Reichtum liegt gleicherweise im Violin- und Klavierpart. Beide Partnerinnen achteten darauf, dass jede zur rechten Zeit und im richtigen Verhältnis zum Ganzen zur Geltung kam, und so konnte man im besten Sinne von konzertantem Musizieren sprechen. Innig und einfach gehalten waren die Mittelsätze sowohl dieser beiden, als das wundervolle Adagio der in ihrer Gesamthaltung kontrastierenden c-moll-Sonate. In diese zweite der drei Sonaten hat die Romantik verschiedene heroische Reminiszenzen hineingedichtet, doch spielt in das edle Pathos so mancher lyrische Gedanke hinein, so dass man das Werk als hochgemute Komposition hinnahm und es als solche mit vollen Zügen genoss. *mw.*

Basler Nachrichten, 12. März 1947.

Beethoven-Zyklus im Goetheanum

Die von Else Popp-Müller und Alma Mlosch im Schreinereisaal des Goetheanum verdienstvoll in die Wege geleitete zyklische Darstellung der zehn Klavier-Violin-Sonaten Beethovens ist in der letzten sonntäglichen Matinée bei der zweiten Station angelangt. Sie hinterliess insofern, auch im Sinne ihres Schöpfers, einen stilistisch geschlossenen Eindruck, als die, Beethovens mittlerer Schaffensperiode entstammenden drei Violinsonaten aus Opus 30 einem leichteren, mehr auf eingängliche Thematik und Formenglätte Gewicht legenden Ausdruck hingegeben sind. Diese liebenswürdige Grundhaltung bildet das hervorstechendste Merkmal der ersten und dritten Sonate, während das in Beethovens bevorzugte Tonart gebettete c-moll-Werk mit Ausnahme des gefühlsdurchsättigten Adagio-Satzes leidenschaftlichere Akzente anschlägt und zu tieferen Problemlösungen vordringt. Die Geigerin, die sich in den Konzerten des Henneberger-Trios längst als stilbewusste Beethoven-Interpretin legitimiert hat, stellte mit beseeltem Ton und ausbalancierter Technik eine Idealkongruenz mit der Pianistin her, deren kräftig akzuentuierte Tastenbehandlung sich mit grosser Akkuratesse des Laufwerks und ausdrucksvollem Legato zu abgerundetem Spiel verband. *-r-*

National-Zeitung, 15. März 1947.

Letzter Beethovenabend im Goetheanum

Die F-dur-Violinsonate von Beethoven hat die Benennung „Frühlingssonate" nicht zu Unrecht erhalten, besonders nicht, wenn sie so duftig und fern von sommerlich leidenschaftlichem Drängen musiziert wird, wie man sie am Donnerstagabend im Goetheanum von Else Popp-Müller und Alma Mlosch im letzten ihrer drei Zykluskonzerte hörte. Das Schwebende des ersten Satzes lag auch über dem lieblichen Adagio, klang durch das kurze Scherzo und verliess selbst das Rondo nicht, das das lichte Werk abschloss. Welch einen Gegensatz dazu bildete die „Kreuzersonate" mit den herb präludierenden Anfangsakkorden, als begänne hier Bach zu sprechen. Die beiden Künstlerinnen trugen das Werk wirklich „in uno stilo molto concertante" vor. In diesem Konzertieren lag Werktreue im schönsten Sinne, und man spürte ganz besonders im wundervollen Variationensatz, dass die Virtuosität nur Mittel sein soll, um den Glanz und die Schönheit der Linien, die Innigkeit des Ausdrucks voll entfalten zu können. Da durfte man einmal mehr die Subtilität bewundern, mit der gleicherweise wie die Violinistin die Pianistin an ihre Aufgabe herantrat.

Neben der duftigen F-dur- und der reichen A-dur-Sonate erschien die an zweiter Stelle gespielte Sonate op. 96, die in der Nähe des grossen B-dur-Trios steht, wohl dunkler und strenger als das erste und doch unbeschwerter und intimer als das letzte Werk, mit ihrem heitern Ausklang, der an mozartische Schalkhaftigkeit erinnert und fein herausgehoben wurde. Mit diesem Konzert haben die beiden Künstlerinnen eine grosse und dankbare Aufgabe erfolgreich zu Ende geführt. *mw.*

Basler Nachrichten, 21. März 1947.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 19. bis 27. April 1947

Samstag, 19. April, *20 Uhr 15:* Vortrag von Hans Pusch: Geistesaustausch mit Amerika". (Schreinerei)

Sonntag, 20. April, *16 Uhr 30:* Konzert *A. Kagan*, Klavier, Werke von Chopin. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 21. April, *17 Uhr:* Kurs Dr. A. Usteri: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

Dienstag, 22. April, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 23. April, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: W. Lewerenz: Die Wahrheiten der Anthroposophie und ihre Bedeutung für den Menschen. (Glashaus)

Freitag, 25. April, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

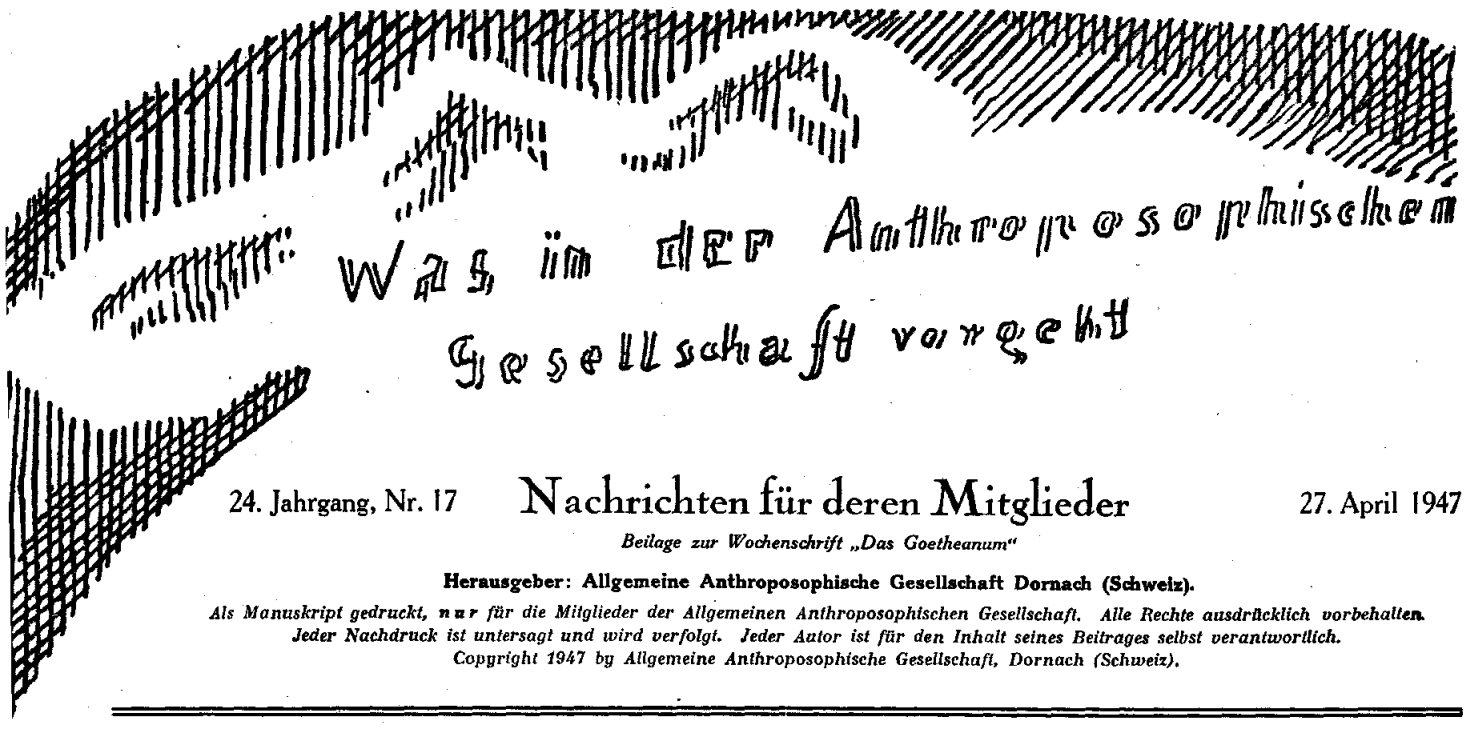
Samstag, 26. April, *20 Uhr 15:* Musikalische Darbietungen: *Bertaluise Larska-Wachter*, Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 27. April, *10 Uhr 45:* Beethoven-Matinée. Sonaten für Klavier und Cello, *Alma Mlosch — Jean Froideveaux.* (Schreinerei)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 17 Nachrichten für deren Mitglieder 27. April 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Matthäus-Evangelium und das Christus-Problem

Zweig-Vortrag gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Zürich am 19. November 1909*)

Es war in den letzten Jahren an verschiedenen Orten, ja auch an schweizerischen Orten möglich, über ein hochbedeutsames Thema der Geisteswissenschaft zu sprechen, ein Thema, das für die Geisteswissenschaft im Grunde genommen das Höchste ist: über das Christus-Thema. Und wenn gar vielfach der Mensch der Gegenwart, der durchaus ausserhalb der geisteswissenschaftlichen Bewegung steht, glaubt, das sei im Grunde genommen das einfachste Thema, über das gesprochen werden kann, so hat ja dieser Mensch der Gegenwart von seinem Gesichtspunkte aus recht. Dasjenige, was für die Erd- und Menschheits-Entwicklung das Grösste ist, die Christuskraft, der Christus-Impuls, hat ja gewiss so gewirkt, dass das einfachste, naivste Gemüt ihm irgendwie ein Verständnis entgegenbringen kann. Aber andererseits hat dieser Impuls wiederum so gewirkt, dass keine Weisheit der Erde ausreicht wirklich zu verstehen, was im Beginne unserer Zeitrechnung in Palästina geschehen ist, geschehen ist für die Menschheit und im Grunde genommen für die ganze Welt. — Nun ist gerade in den letzten Jahren über das Christus-Problem bei uns gesprochen worden, und ich darf vielleicht mit einigen Worten darauf hinweisen, dass die Deutsche Sektion eben vollendet hat ihren ersten 7jährigen Zyklus. Vor sieben Jahren wurde sie gegründet; dazumal gab es wenige Zweige, kaum zehn. Jetzt ist die Zahl über vierzig angewachsen.

Die Zahl 7, sie wird ja so häufig angeführt, wenn wir von theosophischer Weisheit und Weltauffassung sprechen, und eine gewisse Gesetzmässigkeit drückt sich darin auch aus, so dass in 7 aufeinanderfolgenden Zeitläufen diese Entwicklung geschieht. Wir brauchen nur zu erinnern an das, was wir schon hier gestreift haben, an die Entwicklung unserer Erde; die geht durch 7 planetarische Zustände hindurch. Auch im Kleinen, für jede einzelne Tatsache der Weltentwicklung, wie auch für eine solche Bewegung, wie die geisteswissenschaftliche, lebt das Gesetz der Zahl Sieben. Und diejenigen, die tiefer hineinsehen in unsere Bewegung, die sehen wohl, dass in einer gewissen Beziehung ganz gesetzmässig sich abgespielt hat dieser 7jährige Kreislauf, und wie wir an einem entscheidenden Punkte sind, wo sich das, was vor sieben Jahren als Einschlag gelegt worden ist, auf einer höheren Stufe wiederholt, und zugleich in sich selbst wie ein Kreislauf zurückkehrt; was aber nur dadurch geschehen konnte, dass wir wirklich im spirituellen Sinne gearbeitet haben, dass wir nicht willkürlich und zufällig gearbeitet, sondern gesetzmässig gearbeitet haben. Da erinnern Sie sich daran, dass wir ja unterscheiden im Menschen sieben Glieder seiner Wesenheit: zunächst den physischen, Äther-, Astralleib und das Ich; dann, wenn das Ich wiederum den Astralleib umarbeitet, entsteht das Geistselbst oder Manas; wenn es den Ätherleib umarbeitet, entsteht der Lebensgeist oder Buddhi; wenn es endlich den physischen Leib umarbeitet, entsteht das höchste Glied, der Geistesmensch oder Atma: So dass wir unterscheiden zunächst vier Glieder und dann drei weitere, die als Umwandlung aus den drei ersteren entstehen.

Will man nun in der Welt irgend etwas durchführen, so dass eine geistige Gesetzmässigkeit sich darin verkörpert, dann muss überall dieses grosse Gesetz befolgt werden. Wenn Sie nun gerade als junger Zweig sozusagen in der entsprechenden Art in das spirituelle Leben sich hineinstellen wollen, so ist es gut zu sehen, wie die ganze Organisation vorwärtsgekommen ist. Denn der junge Zweig wird daran erkennen, dass es notwendig ist, diesen Entwicklungsgang seinerseits nachzuholen, zu befolgen. Wir haben diesen Gang in der deutschen Bewegung genau eingehalten: die vier ersten Jahre haben wir alles das zusammengetragen, was notwendig ist, um überhaupt einen Begriff der Welt, von der die Geisteswissenschaft ausgeht, zu erringen. Da haben wir zunächst die siebengliedrige Natur des Menschen, die Lehre von Karma und Reinkarnation, die grossen kosmischen Gesetze, die Saturn-, Sonnen- und Mondenentwicklung, die Gesetze des einzelnen Lebenslaufes dargelegt; so dass dies da ist in unserer Literatur und in verschiedenen Zweigarbeiten. Das geschah in den ersten vier Jahren.

In den drei letzten haben wir im Grunde genommen an irgendwie Systematischem nichts Neues gewonnen, sondern haben in das, was in den vier ersten Jahren geleistet worden ist, hineingepflanzt die höheren Weistümer und sind dann aufgestiegen zu der Erfassung der höchsten Individualität, die über unsere Erde geschritten ist: der Individualität des Christus Jesus, — was wir nicht gekonnt hätten, wenn es sozusagen hätte geschehen müssen mit lauter unbekannten Vorstellungen. Wir konnten erst über den Christus sprechen, nachdem gesprochen war über die Natur des Menschen im allgemeinen. Wir konnten

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

nur begreifen, wie diese Christus-Tat geschehen ist, wenn wir die menschliche Natur und ihre ganze Stufenfolge begriffen. Diejenigen, die in Basel die Vorträge über das Lukas-Evangelium gehört haben, und auch die Anderen, welche hier und da einiges gehört haben, wissen, dass da ganz komplizierte Vorgänge stattgefunden haben. Aber wie hätte nur verstanden werden können, dass z. B. im 12. Jahre des Lebens eines der Jesusknaben sich Bedeutungsvolles zugetragen hat, wenn wir nicht gewusst hätten, was überhaupt geschieht zwischen dem 12. bis 15. Lebensjahr! Systematisch wurde vorgearbeitet, und dann haben wir in tiefer Ehrfurcht vor den grössten Wahrheiten unseres Erdenzyklus zu erfassen gesucht, was an den Namen des Christus Jesus sich knüpft*). Es war wie ein Hinaufsteigen zu immer höheren Höhen. So ist es gekommen, dass man den Christus Jesus betrachten konnte in Anknüpfung an das Johannes- und an das Lukas-Evangelium. Schon damals in Basel wurde betont, dass niemand glauben soll, dass er, wenn er all die Wahrheiten gehört hat in Anknüpfung an diese beiden Evangelien, dann weiss, welches die Natur und die Wesenheit jener hohen geistigen Wesenheit ist. Von *einer* Seite nur hat er dies erfahren. Man sollte durchaus nicht glauben, dass es unnötig sei, oder nur wie eine Erneuerung, die Wahrheit zu hören von einer anderen Seite. Die Evangelien verhalten sich so als Bilder dieses grossen Ereignisses, dass ein jeder Evangelist von einem gewissen Gesichtspunkte aus darstellt, was in Palästina geschehen ist.

Nun habe ich vorgestern in Bern dargetan, was jetzt in verschiedenen Zweigen geschieht**). Aus ganz bestimmtem Grunde habe ich in Anknüpfung an das *Matthäus*-Evangelium versucht, skizzenhaft auf den Christus hinzuweisen. Das hat seine ganz bestimmten Gründe. Die Geisteswissenschaft soll eine Lebensauffassung, nicht eine Theorie, eine Lehre sein; sie soll unser innerstes Seelenleben wandeln, wir sollen lernen in neuer Weise die Welt anzuschauen. Und da ist eine Eigenschaft, die der Mensch sich immer mehr aneignet, immer mehr erlernt gerade von den Weistümern der Theosophie. Diese Eigenschaft, es gibt kein richtiges Wort in einer Sprache für sie, aber die Geisteswissenschaft wird das Wort noch finden für diese neue Herzensempfindung. Und bis dahin können wir nur das Wort gebrauchen, das für diese Eigenschaft da ist: *demütige Bescheidenheit* ist es, was immer stärker in unserer Seele Wurzel fassen soll, insbesondere gegenüber jenen Urkunden, die als Evangelien uns Kunde bringen von jenem bedeutendsten Ereignis der Erden-Evolution. Denn da lernen wir, dass wir uns im Grunde genommen nur ganz langsam nähern können den Wahrheiten und Weistümern, die notwendig sind, um das Christus-Problem zu ergründen. Wir lernen eine ganz andere Empfindung in uns ausbilden als die ist, welche die heutigen Menschen haben, die so schnell fertig sind mit ihrem Urteil über das Ereignis. Wir lernen vorsichtig sein im Darstellen der Wahrheit und wir wissen, dass, wenn wir sie von irgendeiner Seite ins Auge gefasst haben, wir immer nur eine Seite wahrnehmen, nie die ganze auf einmal. Damit hängt zusammen — und erst allmählich werden wir ein Verständnis davon erlangen —, warum es überhaupt vier Evangelien gibt. Heute liegt die Sache so, dass selbst die Theologie verstandesmässig, materialistisch ist, und dass der Verstand, der bloss auf die vier Urkunden angewendet wird, diese äusserlich vergleichen wird. Und da nimmt man dann Widersprüche wahr. Man hat zunächst das eine, das Johannes-Evangelium, vorgenommen. Dasjenige, was es so äusserlich für den Verstand darstellt — sagen die Leute —, das widerspricht den drei anderen Evangelien so stark, dass man am besten zu einem Verständnis dieses Evangeliums kommt, wenn man sagt, der Schreiber hat nicht wirkliche Begebenheiten schildern wollen, sondern er hat eine Art von Hymnus, eine Art Bekenntnis wie eine Wiedergabe seiner Empfindungen darstellen wollen. Ein grosses, umfassendes Gedicht sieht man im Johannes-Evangelium, und damit hat man es abgesetzt vom Rang einer Urkunde. Aber nur der äussere materialistische Verstand tut dies. — Dann hat man die drei anderen Evangelien ins Auge gefasst. Man findet auch da gewisse Widersprüche; man erklärt sie aber damit, dass die Evangelien zu verschiedenen Zeiten geschrieben worden seien. Kurz, die Menschen sind heute auf dem besten Wege, diese Urkunden über das grosse Ereignis zu zerpflücken, so dass sie gar nichts mehr für die Menschheit zu bedeuten haben. Gerade die Geisteswissenschaft aber ist berufen zu zeigen, warum wir vier verschiedene Urkunden haben über das Ereignis von Palästina, und wiederzuerobern diese Urkunden für die Geisteswissenschaft. Warum sind vier Urkunden vorhanden?

Die Menschen haben nicht immer so gedacht wie heute. Es gab Zeiten, in denen die Evangelien gar nicht in aller Hände waren, sondern nur ganz weniger Menschen, gerade derjenigen, welche die Führung des geistigen Lebens in den ersten Jahrhunderten des Christentums hatten. Warum frägt man sich heute nicht: Waren diese Menschen nicht vollständige Toren, dass sie nicht gesehen haben, dass die Evangelien sich widersprechen? Oder waren sie so benebelt, dass sie diese Widersprüche nicht gesehen haben? Die Besten ihres Zeitalters nehmen diese Urkunden so hin, dass sie demütig hinaufschauten und froh waren, dass wir vier Evangelien haben, von denen die heutigen Menschen sagen, sie können keine Urkunden sein, denn sie widersprechen sich!

Nun, ohne uns weiter damit aufzuhalten, wollen wir darauf aufmerksam machen, wie in den ersten Jahrhunderten des Christentums die Evangelien aufgenommen worden sind, und wie sie aufgenommen werden müssen. So wurden sie in jenen Zeiten aufgenommen, dass man dies damit vergleichen kann: Wenn wir den Blumenstrauss, der hier steht, von vier Seiten photographieren, so erhalten wir vier Photographien. Wenn wir diese einzeln besehen, unterscheiden sie sich voneinander. Wenn man so *eine* Photographie betrachtet, kann man sich *eine* Vorstellung von dem Blumenstrauss machen. Jetzt kommt einer, der nimmt von *hier* aus — von einer anderen Seite — eine Photographie auf. Da vergleicht man die beiden Bilder und findet: Ja, das sind zwei ganz verschiedene Bilder; die können nicht dieselbe Sache darstellen. Und dennoch: man wird ein vollständigeres Bild davon haben; und erst wenn man von vier Seiten den Blumenstrauss aufgenommen hat und alle vier Bilder miteinander vergleicht, wird man ein vollständiges Bild des wirklichen Blumenstrausses erlangen. — So hat man die vier Evangelien aufzufassen als dieselbe Tatsache von vier verschiedenen Seiten charakterisierend.

(Fortsetzung folgt)

*) Siehe auch: Rudolf Steiner, „Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit."

**) 17. November 1909: Über die Evangelien.

Eine Bitte um fruchtbare Mitarbeit

Dr. *Guenther Wachsmuth*

Da der I. Band des Buches „Erde und Mensch" viele wertvolle Kontakte mit wissenschaftlichen Kreisen der Umwelt gebracht hat und, wie der Archimedes-Verlag mitteilt, eine für wissenschaftliche Werke überraschend weite Verbreitung gefunden hat, drängt mich der Verlag nun zur Abfassung des II. Bandes. Da ich aber im letzten Jahr durch die grosse Arbeitsfülle nicht zu dieser Spezialarbeit kam, können erst jetzt wieder die Vorarbeiten dafür in Angriff genommen werden. Hierzu möchte ich nun herzlich um Hilfe und Mitarbeit bitten.

Während der I. Band besonders dem *Erd-Organismus*, dessen Eigendynamik und -rhythmik, insbesondere der Tages-Periodik, also speziell terrestrischen Phänomenen gewidmet war, soll nun der II. Band vor allem den *kosmischen Organismus* als lebendige Einheit zur Darstellung bringen und insbesondere alle *kosmischen Einflüsse auf irdische Vorgänge* aufzeigen.

Eine aus der Anthroposophie erwachsende Darstellung wird dabei besonders diejenigen Phänomene ins Auge fassen, die neue Erkenntnisse und Forschungsbereiche erschliessen. Es kommt also weniger darauf an, die in unzähligen Werken bereits abgehandelten üblichen Sonnen-Einflüsse und dergleichen zu repetieren, sondern vor allem jene Einflüsse aufzuzeigen, die dem heutigen Denken noch nicht geläufig sind, aber eben eine organisch-lebendige Verbindung der Himmelskörper untereinander anschaulich machen und sich in der Dynamik und Rhythmik des Erdorganismus ablesen lassen.

Hierzu werden z.B. gehören:

1. Aussergewöhnliche Sonnen-Einflüsse (Sonnenflecken etc.), vor allem aber
2. Einflüsse des *Mondes*
3. Einflüsse der *übrigen Planeten*

auf a) *geophysikalische Prozesse* (Elektr. Feld, Erdmagnetismus etc.),
b) *meteorologische Prozesse* (Witterung, Temperatur-Schwankungen, Feuchtigkeit, etc.)
c) *biologische Prozesse bei Pflanze, Tier und Mensch* (Wachstum, Fortpflanzung, Krankheit, physisch und psychisch, etc.)

Während die Tageslauf-Variationen mehr aus der Eigenrotation und Erdatmung resultieren, kommen nun mehr die *Jahreslauf*-Variationen (auch Singularitäten im Jahreslauf) in Betracht.

Es wäre wesentlich, *alles bereits in der wissenschaftlichen Literatur aller Länder vorhandene Material zu sammeln*, um ein möglichst umfassendes Bild dieser Phänomene aufzeigen zu können. Dies kann nur durch die Zusammenarbeit vieler Freunde und Helfer erreicht werden. Ich wäre daher herzlich dankbar, wenn die Freunde alle ihnen bereits bekannten diesbezüglichen Angaben mitteilen und beim weiteren Literaturstudium auf solche Angaben besonders achten würden! Wo die einschlägige Literatur hier voraussichtlich an den Universitätsbibliotheken nicht vorhanden ist, wäre ich für kurze Inhaltsangabe mit genauem Quellennachweis sehr dankbar. Es könnte auf diese Weise durch Gemeinschaftsarbeit ein wertvoller Beleg für die Angaben Rudolf Steiners zum Wirken des kosmischen Organismus zusammengetragen werden.

Arbeitsbericht

In den Ostertagen traf sich am Goetheanum eine überraschend grosse Anzahl von Freunden aus den verschiedensten Ländern, von denen viele seit dem Kriege zum erstenmal wieder nach Dornach gekommen waren und die nun von ihrer Arbeit berichteten. Gross und schön war dabei das Erlebnis des unbedingten Verbundenseins trotz der langen Trennungsjahre, sowohl mit der geistigen Heimat am Goetheanum als auch untereinander; eines Verbundenseins, das durch die schweren Erlebnisse des Krieges nur vertieft worden war. Wirkliche Zukunftshoffnung konnte einen erfüllen, wenn man die vielen Berichte anhörte, die alle Zeugnis dafür ablegten, wie lebendig Anthroposophie überall wirkt. Vielfach waren es die gleichen Fragen und Erfahrungen, welche die Berichtenden bewegten. Aber wie verschiedenartig fanden sie, in Form und Inhalt, bis in Wort und Geste hinein ihren Ausdruck! Jeder Berichtende war zugleich Repräsentant eines Volkstums und der besonderen Art, in der sich das Wesen Anthroposophie in diesem darlebt. Vor allem für den aus Deutschland Kommenden war dies nach der langen Abgeschlossenheit ein beglückendes Erlebnis. Jeder, der an dieser Versammlung teilnahm, konnte neu empfinden: Wir sind Glieder einer Gesellschaft, die Weltaufgaben zu erfüllen hat. Die Treue zum Werke Rudolf Steiners lebt unerschüttert überall, und in dieser Treue lebt der höhere Mensch.

Es möge hier ein kurzer Bericht folgen über die Arbeit in Wiesbaden in der amerikanischen Zone Deutschlands. Es ist dies eine Gegend, in welcher das anthroposophische Leben zwar äusserlich keinen sehr grossen Umfang hat, aber in gesunder Weise stetig wächst. Als zur Zeit der Besetzung mit dem politischen Zwang auch der geistige Druck gewichen war (ein ungeheures Erlebnis für den Anthroposophen, da sich diese Umwandlung innerhalb weniger Tage, fast plötzlich vollzog), fanden sich die Freunde bald zusammen, nach zehn Jahren zum ersten Male frei. Mit 56 Mitgliedern konnte die Zweigarbeit verhältnismässig bald in Gang gebracht werden; sie wurde seitdem, trotz grosser Hindernisse, ohne Unterbrechung durchgeführt. Neun neue Mitglieder kamen in den letzten Wochen hinzu.

Von dem blossen Vorlesen von Vorträgen Rudolf Steiners ging man in letzter Zeit zu einer anderen Art, die Zweigabende zu gestalten, über. Ausgehend von dem Eröffnungsvortrag der Weihnachtstagung werden jetzt die Leitsätze und die Briefe an die Mitglieder durchgearbeitet, und zwar in der Weise, dass eine kleine Gruppe gemeinsam jeweils den Zweigabend vorbereitet. So steht jetzt ausser der Anthroposophie selbst auch der Aufbau unserer Gesellschaft im Mittelpunkt der Zweigarbeit. Ausserdem bestehen eine sozialwissenschaftliche Arbeitsgruppe, zwei Einführungskurse für Theosophie und Geheimwissenschaft, ein solcher für ganz neu Hinzukommende, in welchem die Grundfragen der Anthroposophie besprochen werden, und eine Gruppe, welche Werke von Albert Steffen durcharbeitet. Ausserdem ein Einführungskurs an der Volkshochschule.

Dies alles wird trotz grösster Schwierigkeiten durchgeführt — bei Glatteis und Schnee im Winter, wo grosse Entfernungen abends zu Fuss zurückgelegt werden mussten, ohne ausreichende Heizung, für die man ohnehin das Holz stets mitbrachte, und oft genug bei sehr trübem Licht. Dazu in der ständigen Sorge, dass die Wohnung des Zweigleiters Dr. H. Knauer, in welcher der Zweig ein vorläufiges Heim gefunden hat, beschlagnahmt wird. Aus Mangel an Stühlen sitzt man zum Teil auf Küchenschemeln, und man ist froh, sie zu haben, solange man das Dach über dem Kopf behält.

Mehrfach konnten seit dem Herbst 1946 halböffentliche Vorträge von auswärtigen Rednern stattfinden, und im Januar dieses Jahres der erste öffentliche Vortrag, der sehr gut besucht war. Trotz der grossen Reiseschwierigkeiten (den ganzen Winter über fast ungeheizte Züge, teilweise ohne Fensterscheiben und ganz ohne Licht) bemüht man sich, die Verbindung mit anderen Gruppen zu pflegen. So fand Anfang Februar in Marburg eine Zusammenkunft der Freunde aus den fünf hessischen Zweigen (Marburg, Kassel, Frankfurt, Wiesbaden und Giessen) statt, wo viele Erfahrungen ausgetauscht werden konnten. Sie soll im Mai in Wiesbaden wiederholt werden.

Es gehört unter den augenblicklichen Verhältnissen in Deutschland die grösste geistige Aktivität dazu, die durch Erschöpfung und Strapazen hervorgerufene Lähmung immer wieder zu überwinden. Dazu hilft auch der Eurythmieunterricht, den Herr Ruhl vor einigen Monaten für die Mitglieder begann. Einen grossen neuen Ansporn bekamen dann alle Freunde durch die Lebensmittel- und Kleidersendungen aus Amerika. Nicht nur physisch (vielen Kranken und Flüchtlingen, die alles verloren haben, konnte dadurch über das Schlimmste hinweggeholfen werden; und wie mancher, dem es an Kleidung und Schuhwerk für die weiten Wege fehlte, arbeitet seitdem wieder mit neuer Kraft!) — auch seelisch liegt darin eine unermessliche Hilfe. Bringen diese Sendungen doch eine bewusste innere Verbindung zu den opferbereiten Freunden im Ausland und heben das Gefühl des Verlassenseins auf. Es sei darum ihnen und der Freundeshilfe am Goetheanum, welche uns die Sendungen vermittelte, auch an dieser Stelle der allerherzlichste und wärmste Dank gesagt. Gewiss wird diese Hilfe für die Zukunft ihre Früchte tragen.

Nach dem langen Abgeschlossensein ist die Sehnsucht der deutschen Mitglieder nach den von Dornach ausgehenden

geistigen Impulsen sehr gross. Sie selbst haben während der Zeit des Verbotes und der Kriegskatastrophen eine Fülle von Erfahrungen meist schwerster Art gemacht. Dass die daraus gewonnenen Kräfte einmal innerhalb des Ganzen fruchtbar werden können, wenn wieder ein freier Austausch mit Dornach möglich ist — das ersehnen alle. Wie ein Vorbote kam Ende Dezember, von Düsseldorf aus geschickt, das „Goetheanum" — zum ersten Male wieder seit 11 Jahren! Heilend, lösend wirkt schon allein die äussere Schönheit der Zeitschrift inmitten der Kargheit und Hässlichkeit der äusseren Umgebung in Deutschland. Unendlich ist die geistige Hilfe, die sie durch ihre Beiträge bringt. Auch dafür kann nicht genügend Dank gesagt werden.

Durch das „Goetheanum" wird auch der Mangel an Büchern ein wenig ausgeglichen. Vielen Freunden in Wiesbaden wurden die meisten Bücher durch die Gestapo weggenommen; viele gingen auch durch Kriegseinwirkungen verloren. Nur eine kleine Zahl ist noch vorhanden, die für den Aufbau der Arbeit natürlich nicht genügt. Gross ist darum die Freude und Dankbarkeit dafür, dass uns von der Freundeshilfe auch eine Büchersendung in Aussicht gestellt wurde.

Der Wille, den Geistesimpuls Rudolf Steiners durchzutragen, ist wohl überall in Deutschland unerschütterlich und stark, und er wird sich gewiss immer mehr Wege suchen, den vielen und grossen Aufgaben, welche die Anthroposophie gerade dort zu erfüllen hat, gerecht zu werden. *A. Horst*

Emil Sonderegger †

Am 10. April starb nach qualvollem Leiden Herr Emil Sonderegger, der auf eine besondere Art mit dem Goetheanum innig verbunden war. Seit dem Jahr 1915 führte er die vielfachen, oft komplizierten Schreinerarbeiten mit ganzer Hingabe aus, und mit Recht ist darauf hingewiesen worden, dass es im Goetheanum kaum einen Gegenstand gebe, sei er noch so bedeutend oder unbedeutend, der nicht durch die Sorgfalt seiner Hände gegangen wäre. Er hing so sehr an seiner Arbeit, dass er noch in seiner letzten Schmerzenszeit sich Krücken bauen wollte, um nach dem Rechten sehen zu können.

Das Goetheanum wird Emil Sonderegger ein treues Gedenken bewahren, besonders auch die Künstler, denen der immer freundliche und gefällige Mann mit den Riesenkräften stets hilfreich war.

Für Rudolf Steiner hatte er eine besondere Verehrung. Die Arbeitervorträge hat er als einen Schatz in seine Seele aufgenommen, den er nicht zurücklassen muss.

Künstlerische Veranstaltungen zu Pfingsten 1947

im Bühnensaal der Schreinerei

Samstag, 24. Mai, *20 Uhr 15:* Darbietungen des Sprechchors: „Der Sieg des Lebens über den Tod." Aus den Dichtungen Christian Morgensterns.

Sonntag 25. Mai, *10 Uhr:* Der Seelen Erwachen. Mysteriendichtung von Rudolf Steiner.

Montag, 26. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmische Darbietungen. Pfingst-Stimmung.

(Änderungen vorbehalten)

Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum, Dornach

---

Pfingst-Veranstaltungen

Pfingstmontag, 26. Mai

10 Uhr: Vorlesung aus
„Keplers Weltgeheimnis"
Drama von *Guenther Wachsmuth*

11 Uhr 30: *Musikalische Darbietungen*
Wilhelm Petersen: Thema und Variationen für Klavier. Alma Mlosch.

14 Uhr 30: *Vortrag Rudolf Grosse:*
„Das Leben mit den Folgen der Zivilisationskatastrophen und der Aufbau einer neuen Kultur."

20 Uhr 15: Vorlesung aus
„Die Märtyrer"
Drama von *Albert Steffen*

Sektion für Schöne Wissenschaften
und Naturwissenschaftliche Sektion
am Goetheanum

Albert Steffen
Dr. *G. Wachsmuth*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 26. April bis 4. Mai 1947

Samstag, 26. April, *20 Uhr 15:* Musikalische Darbietungen. *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 27. April, *10 Uhr 45:* Beethoven-Matinee. Sonaten für Klavier und Cello. *Alma Mlosch — Jean Froideveaux.* (Schreinerei)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 28. April, *17 Uhr:* Kurs Dr. A. Usteri: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

Dienstag, 29. April, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

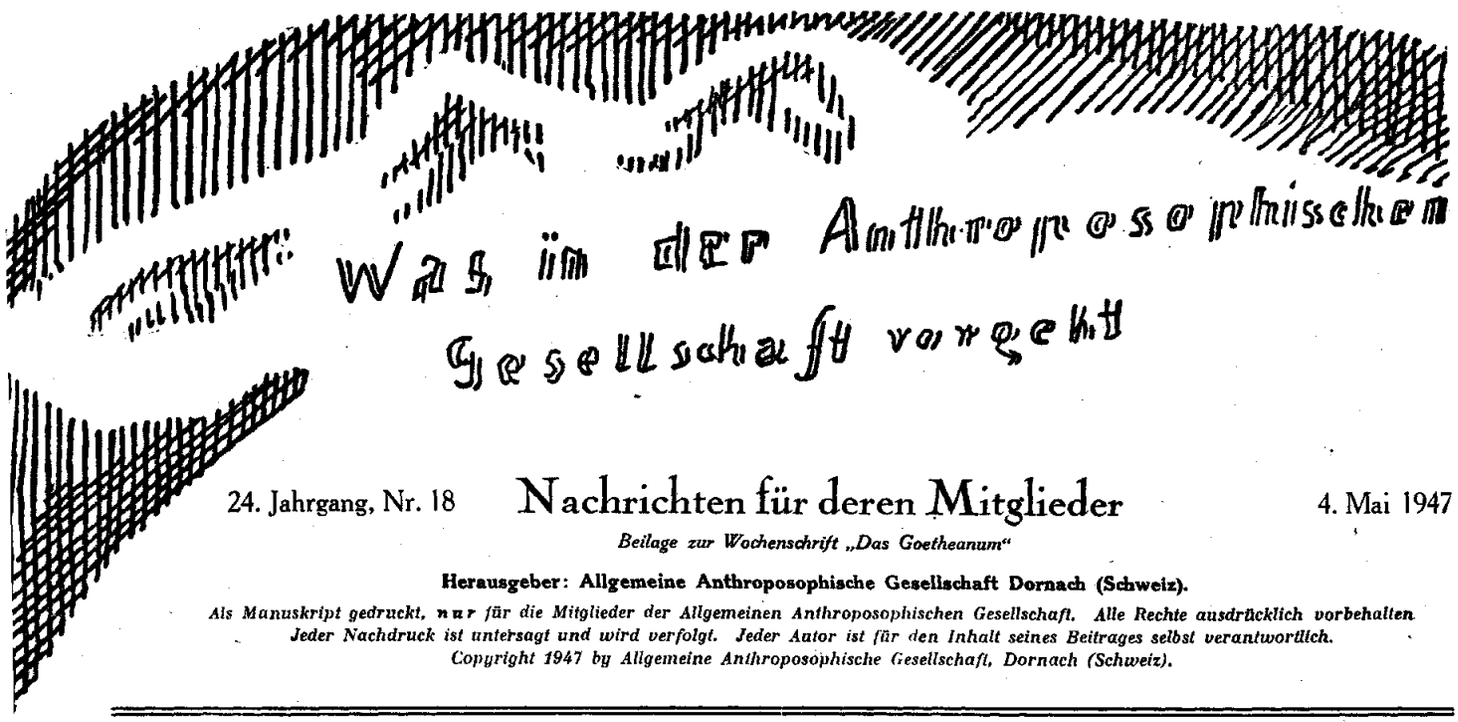
Mittwoch, 30. April, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: W. Lewerenz: Die Wahrheiten der Anthroposophie und ihre Bedeutung für den Menschen. (Glashaus)

Freitag, 2. Mai, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 3. Mai, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung oder Vortrag. (Schreinerei)

Sonntag, 4. Mai, *10 Uhr 45:* Beethoven-Matinee. Sonaten für Klavier und Cello. *Alma Mlosch — Jean Froideveaux.* (Schreinerei)
11 Uhr: Vortrag E. Riese: Vom Kampf um die Fruchtbarkeit der Erde. Anschliessend. Aussprache (Im Rahmen der Jahresversammlung des Vereins für biol.-dyn. Landwirtschaftsweise.) (Glashaus)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 18 **Nachrichten für deren Mitglieder** 4. Mai 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Matthäus-Evangelium und das Christus-Problem

Zweig-Vortrag gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Zürich am 19. November 1909*)

(Fortsetzung)

Warum wird nun die eine Tatsache von vier verschiedenen Seiten charakterisiert? Weil man wusste, dass ein jeder, der eines dieser Evangelien geschrieben hat, durchdrungen war von einer grossen, bescheidenen Demut, einer Demut, die ihm gesagt hat: dies ist das grösste Ereignis der Erdenentwicklung; du darfst gar nicht wagen, es vollständig zu schildern, sondern du darfst nur *die* Seite schildern, die dir nach deiner Erkenntnis zu schildern möglich ist. In bescheidener Demut hat der Schreiber des Lukas-Evangeliums darauf verzichtet, irgendeine andere Seite zu schildern als jene, die *ihm* gerade nahe war vermöge seiner besonderen geistigen Ausbildung, die ihm sagte: der Christus Jesus war diejenige Individualität, in der lebte die grösste Entfaltung der Liebe, einer Liebe bis zur Opferung. Als was zeigt sich diese Liebe? Das schildert der Schreiber des Lukas-Evangeliums, und er sagte sich: Ich bin ausserstande, das ganze Ereignis zu schildern; daher beschränke ich mich darauf, nur diese Seite, die *Liebe* zu schildern. — Wir verstehen diese Beschränkung der Evangelien-Schreiber auf ein besonderes Gebiet nur, wenn wir ein wenig hineinschauen in die Einweihungsart des alten Mysterien-Dienstes. Nur aus diesem heraus können wir das Verhalten verstehen.

Sie wissen, Einweihung ist die Hinaufführung der Menschen zu den höheren, den übersinnlichen Welten, das Hineinleben des Menschen in die höheren, übersinnlichen Welten; das Aufgehen der Seelenkräfte, das Aufgehen jener Kräfte und Fähigkeiten, die sonst, in der Seele schlummernd, verborgen sind. Solche Einweihungen hat es immer gegeben. In den vorchristlichen Zeiten bestanden die alten Mysterien der Ägypter und Chaldäer, in denen man die Menschen, die dazu reif waren, hinaufgeführt hat in die höheren Welten. Nur wurde da in einer ganz besonderen Weise gearbeitet, in einer Weise, die heute nicht mehr vollständig durchzuführen ist. Der Mensch hat heute, wie Sie wissen, drei Seelenkräfte: das Denken, das Fühlen und das Wollen — *drei* Seelenkräfte! Diese drei Seelenkräfte wendet der Mensch im gewöhnlichen Leben an, und zwar so wendet er sie an, dass sie sozusagen bei einem Verkehr mit der Aussenwelt alle drei rege sind, sich betätigen.

An einem Beispiel soll klargemacht werden, wie diese drei Seelenkräfte sich betätigen. Sie gehen über eine Wiese. Sie sehen eine Blume, Sie machen sich eine Vorstellung darüber: Sie *denken*. Die Blume gefällt Ihnen; Sie *fühlen*, die Blume ist schön: an das Denken hat sich das Gefühl angeschlossen. Und dann begehren Sie die Blume zu pflücken: Sie betätigen damit das *Wollen*. So war in Ihrer Seele tätig das Denken, das Fühlen und das Wollen. Und nun überschauen Sie das ganze Leben des Menschen: insofern es Seelenleben ist, ist es ein Durcheinanderspielen von Denken, Fühlen und Wollen. Und der Mensch kommt durchs Leben dadurch, dass diese drei Kräfte ineinanderspielen. Die Seele lebt in Denken, Fühlen und Wollen. Wenn der Mensch hinaufgeführt wird in die höheren Welten, so ist dies eine Ausgestaltung dieser drei Kräfte, so wie sie im gewöhnlichen Leben sind. Man kann das Denken höher hinauf entwickeln, so dass es zum Schauen wird. Und so kann man auch das Fühlen und das Wollen in die geistige Welt hinaufheben. Darin besteht die Einweihung.

Diejenigen, welche sich etwas umgeschaut haben in der Abhandlung „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?", werden gelesen haben davon, was da vorgeht, wenn ein Mensch das Denken, Fühlen und Wollen hinaufentwickelt in die geistigen Welten. Es tritt das ein, was man nennt Spaltung der Persönlichkeit. Die drei Kräfte sind gewöhnlich organisch verbunden: der Mensch denkt, fühlt und will in einer Persönlichkeit. Bei der Entwicklung in die höheren Welten hinauf reissen diese drei Kräfte aber auseinander. Während sie sonst Kräfte sind, werden sie nun zu selbständigen Wesenheiten, wenn der Mensch sich hinaufentwickelt in die höheren Welten. Es entstehen drei selbständige Wesenheiten: eine denkerische, eine fühlende und eine wollende Wesenheit. Darin besteht das, was man die Gefahr nennt, dass der Mensch in seinem Seelenleben auseinandergerissen werden könnte. Wenn der Mensch nicht in der richtigen Weise vorgeht bei Beschreitung des Pfades der höheren Erkenntnis, so kann es vorkommen, dass er sein Denken in die höheren Regionen erhebt: dann sieht er wohl hinein in die höheren Welten, aber er bleibt dabei stehen; das Wollen kann er ertöten, oder es kann ganz andere Wege gehen. Heute tritt das ein, dass das Ich über sich selbst hinaussteigt, dass das Ich Herrscher werden kann; dass es als König regieren kann über die drei Seelenkräfte, dem Denken, Fühlen und

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Wollen. Im Altertum war dies nicht der Fall. In den vorchristlichen Mysterienstätten herrschte der Grundsatz der Teilung der Arbeit. Man hat da z. B. einen Menschen aufgenommen in die Einweihungsstätten und hat gesagt, dieser Mensch ist besonders geeignet, die denkerische Kraft auszubilden. Man hat dann das Denken desselben ausgebildet, auf die höhere Stufe gehoben; man hat ihn zum Weisen gemacht, der die geistigen Zusammenhänge, die hinter allem sinnlich Geschehenden sind, durchschaut. Das war die eine Kategorie der Eingeweihten aus den Mysterienstätten: die *Weisen*.

(Fortsetzung folgt)

Briefe

Lieber Herr Dr. Wachsmuth,

Die Urteilsbildung, die sich innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft vollzogen hat und darin zum Ausdruck gekommen ist, dass in der Generalversammlung vom 7. April der im Mitteilungsblatt Nr. 16 abgedruckte Antrag des Johanneszweiges Bern samt seiner Begründung angenommen wurde, ermöglicht mir wieder in weiterem Umfang als bisher tätig zu sein. Von 867 Mitgliedern haben, wie bereits mitgeteilt, 596 den Antrag angenommen, 25 abgelehnt.

Damit vollkommene Klarheit in bezug auf den Vorsitzenden in der gegenwärtigen Gesellschaftssituation herrscht, muss ich das Folgende, obschon es für die meisten Mitglieder selbstverständlich sein könnte, noch einmal sagen.

Die Persönlichkeiten, welche die genugsam charakterisierten Anschuldigungen nach wie vor, trotz des mir entgegengebrachten Vertrauens von seiten der grossen Mehrheit der Mitglieder, aufrechterhalten, machen es mir unmöglich, auf eine fruchtbare Weise mit ihnen zusammenzuarbeiten. Die Lage ist dadurch so schwierig, weil es sich dabei um ganze Gruppen und nicht nur um einzelne Mitglieder handelt. Vor allem um die Leiterin der Sektion für redende und musische Künste, Frau Marie Steiner, ja sogar um sie als Vorstandsmitglied. Es liegt mir fern, etwas bewirken zu wollen, was nur aus Freiheit erfolgen könnte, eben die Zurücknahme der betreffenden Anschuldigungen. Ich möchte auch nicht in die Tätigkeit der Sektion für redende und musische Künste eingreifen, wie ich dies ja bisher nie getan habe, trotzdem es fälschlicherweise behauptet wurde.

Was nun die Mitarbeiter dieser Sektion betrifft, so soll selbstverständlich keiner in seiner Freiheit beeinträchtigt und in seiner ökonomischen Lebenssituation tangiert werden. Gewissenskonflikte sollen durch mich keine entstehen.

Konkret gesprochen: Wenn ein Musiker, ein Eurythmist, ein Schauspieler in der Sektion von Frau Marie Steiner tätig ist und nun auch bei Veranstaltungen, welche von dem Vorsitzenden ausgehen, mitmachen möchte, während er ja weiss, dass ich nicht mehr mit einer Zusammenarbeit der Sektion für redende und musische Künste rechnen kann (eben wegen jener Vorwürfe), so müsste dies vorher geordnet werden, damit diesen Künstlern kein innerer oder äusserer Konflikt erwächst. Sie müssten dies mit ihrer Sektion von sich aus abmachen.

Dies wäre möglich, wenn die verantwortlichen Leiter sie von selbst freigeben würden, so dass sie, wenn sie nun bei einer Veranstaltung mitwirken wollten, die ausserhalb der Sektion Frau Marie Steiners stattfinden soll, nicht als Vertreter derselben, sondern als individuelle Menschen teilnehmen würden. Sei es in einem Konzert, sei es in einer Eurythmieaufführung oder Vorlesung und dergleichen.

Dies kommt zum Teil schon vor, z. B. bei Musikbeiträgen von Fräulein Mlosch.

Unter diesen Voraussetzungen liessen sich die Aufgaben, welche sich immer dringender und von allen Seiten stellen, besonders seit der Generalversammlung, nach und nach, ohne Störungen, ausführen. Vor allem die Einrichtungen der Jahrestagungen. Man wünscht, dass diese unter den Gesichtspunkten veranstaltet werden, welche ich in meinem Aufsatz: „Gegenwartsaufgaben der Menschheit" angegeben habe. Für den Sommer käme demgemäss das Thema „Initiationserkenntnisse und Mysteriengestaltungen" in Betracht.

Eine andere Aufgabe, die nicht länger hintan gesetzt werden darf und für welche sich viele Mitglieder einsetzen möchten, ist die Fruchtbarmachung der Sektionsarbeit für Erziehung und Unterricht. Dazu wären Arbeitswochen geeignet.

Eine dritte Aufgabe die Einrichtung von geisteswissenschaftlichen Seminarien.

Um diese Aufgaben (zu denen noch weitere kommen werden und eine uneingeschränkte Initiative jederzeit möglich wäre) zu erfüllen, ist eine möglichst harmonische Zusammenarbeit unerlässlich.

Ich würde bei den entsprechenden Besprechungen natürlich, so weit es meine Gesundheit erlaubt, teilnehmen. Leider ist sie noch nicht hergestellt. Die Angriffe der letzten Jahre haben mir zu sehr zugesetzt. Es tut mir furchtbar leid, dass ich dies sagen muss. Aber ich möchte keine Illusionen erwecken. Ich darf z. B. noch kein Versprechen abgeben, dass ich Vorträge halten kann, obschon ich es versuchen will, wenn möglich schon an der Sommertagung.

Wenn ich meinen Herzorganismus schone, der nun einmal einen physischen Dauerschaden hat, so vermag ich natürlich ebensoviel wie früher zu leisten, aber eben auf eine Weise, die durch eine gewisse Harmonie bedingt ist.

Aber es ist zu hoffen, dass es besser wird.

Ich glaube, es kommt jetzt vor allem auf individuelle, durch Anthroposophie befruchtete Leistungen an, die den Menschheitsbedürfnissen in wissenschaftlicher, künstlerischer und sozialer Hinsicht entgegenkommen und von gut zusammenarbeitenden Menschen gefördert werden. Dadurch könnte sich etwas ganz Herrliches für die Anthroposophische Gesellschaft und die Aussenwelt ergeben.

Mit herzlichem Grusse *Albert Steffen*

Dornach, den 20. April 1947.

Sehr geehrter Herr Steffen,

Die Unterzeichneten möchten zum Ausdruck bringen, dass sie die Gedanken und Anregungen Ihres Aufsatzes „Gegenwartsaufgaben der Menschheit" vom 9. Februar 1947 voll und ganz bejahen.

Wir wollen konkrete schöpferische Antworten suchen auf die von Ihnen zitierte Frage Rudolf Steiners: „Ist vielleicht nötig, sich zu gestehen, dass von der Anthroposophischen Gesellschaft noch *mehr* Anthroposophie erarbeitet werde, als bisher geschehen ist? Und wie kann das geschehen?" Als die umfassendsten Aufgaben, die im Sinne solcher Antworten unmittelbar in Angriff zu nehmen wären, zeigen sich uns die folgenden:

1. Eine Intensivierung und Ausgestaltung der Arbeit am Goetheanum als der freien Hochschule für Geisteswissenschaft.

2. Die Pflege der Beziehung zwischen dem Goetheanum und den Zweigen, wie auch zwischen den Landesgesellschaften und dem Zentrum der Gesellschaft.

3. Die Durchführung der grossen Tagungen zu den Jahresfesten.

Die von Ihnen am Schlusse Ihres Aufsatzes angegebenen Themen würden unserer gesamten Arbeit eine einheitliche Gestaltung geben.

Wir möchten auf diese Weise zum Weitergang der Arbeit beitragen und werden uns, wenn Sie unserem Vorhaben zustimmen können, mit den Freunden hier und in allen Ländern,

welche bei einer solchen Ausgestaltung der Gesellschafts- und Hochschultätigkeit mitwirken wollen, in Verbindung setzen.

Mit herzlichem Grusse

Dornach, den 21. April 1947.

Dr. *G. Wachsmuth*
Rudolf Grosse
Wilh. Lewerenz
Emil Estermann
Karl Day
Heinrich Leiste
Dr. *Mária v. Nagy*

Liebe Freunde,

Die Zustimmung zu Ihrem Vorhaben ist schon in meinem Briefe an Herrn Dr. Wachsmuth enthalten. Ich bin dankbar für die so notwendig gewordene und in Freiheit dargebotene Hilfe und freue mich auf die Mitarbeit.

Für die Sommertagung kommt die Zeit vom 2.—10. August in Betracht. Für die anderen Jahrestagungungen die bisher üblichen Zeiten. Für die Seminararbeit zunächst die Wochen zwischen Michaeli und Weihnachten. Die jeweiligen Programme werden noch bekanntgegeben.

Vertrauensvoll *Albert Steffen*

Dornach, den 26. April 1947.

Hans Pohlmann †

In den Morgenstunden des 25. März 1947 ging Hans Pohlmann, Wandsbek, nach kurzer leichter Krankheit von uns in die geistige Welt. Wir Lehrer der Rudolf-Steiner-Schule erhielten mitten in unserer Arbeit diese traurige Kunde. Der Gründer und allzeit hilfsbereite Freund unserer Schule weilt nun nicht mehr unter uns.

Vor 25 Jahren entschloss er sich zur Gründung einer Waldorfschule in Hamburg und trat mit dem Entschluss vor Herrn Rudolf Steiner, die Räume für die ersten Klassen zur Verfügung zu stellen und die Lehrergehälter für die ersten vier Jahre zu garantieren. Auf dieser Grundlage erfolgten die Ratschläge Rudolf Steiners für die Entstehung der „Freien Goetheschule", und er sandte die ersten Lehrer. Wir alle fanden in Herrn Pohlmann einen warmherzigen Freund, der nie müde wurde, in allen Lagen unserer Arbeit äusserlich die Basis zu schaffen und im Innern regsten Anteil am Wachstum und Gedeihen der Schule zu nehmen. Bei allen Festen, aber auch allen Nöten der Schule war er stets in unserm Kreise. Kraftvoll Rat spendend, unermüdlich dem Geiste dienend, war ihm trotz der vielen Arbeit in seinem eigenen Betriebe die Goetheschule so sehr ans Herz gewachsen, dass es keine Sorge bei uns gab, die nicht auch die seine gewesen wäre. Er baute uns 1925 das grosse Schulhaus und in den folgenden Jahren die Erweiterungsbauten, in denen wir schöne Jahre des Aufblühens unserer Schule, ernste Notzeiten durch äussere Bedrängnis und das jähe Ende im Anfang des Krieges erlebten.

Alle früheren Schüler denken mit besonderer Freude an die jährlichen Sommerfeste, die meist im grossen Pohlmannschen Garten Lehrer, Eltern und Kinder im fröhlichen Durcheinander vereinte. Da waren Herr und Frau Pohlmann so recht von Herzen froh, wenn sie helfen konnten, vielen Menschen heitere Freude zu bereiten; und so gross schliesslich auf der Festwiese der Kreis der beglückten Menschen war, ein jeder spürte, Familie Pohlmanns Liebe und Herzenswärme trug sie alle. Auch als Hern Pohlmanns Betrieb in den Jahren wirtschaftlicher Not in harter Bedrängnis war und er selbst Sorgen über Sorgen zu tragen hatte, war er stets in erster Linie für die Schule da.

Während des Krieges sprach er oft davon, dass unsere Schule wieder neu entstehen müsse. Wie war er glücklich, als es endlich so weit war! Wieder stand der tatkräftige alte Herr mit in der ersten Reihe. Und ein strahlendes Glück stand in seinen Augen, als wir im Mai 1946 die Arbeit in seiner Gegenwart begannen. Dann wuchs sie immer schöner, wie wir glauben, auch unter der Hilfe der vielen Freunde, die jetzt von jenseits der Schwelle mit uns sind.

Das erste Schuljahr der neuen Schule ging am 26. März zu Ende. Der Tag begann damit, dass vor allen Kindern Herrn Pohlmanns gütige Gestalt in kurzen Klassenfeiern entstand. Und wenn wir Lehrer zur Eröffnungsfeier des 2. Schuljahres gehen, werden wir von der Totenhandlung zu seinem Gedenken kommen. Wir haben hier einen Freund verloren und trauern um ihn, aber wir wissen, dass wir drüben einen treuen Helfer mehr haben.

Für die Lehrerschaft der
Rudolf-Steiner-Schule Hamburg:
Heinz Müller

Ferienkurs in Klosters

Ein vielversprechendes Programm machte den Entschluss leicht, die nötige Erholung auf die Zeit des angekündigten anthroposophischen Ferienkurses zu verlegen. Am 10. April vom Bahnhof Klosters gegen Selfranga hinaufsteigend und der frühlingskeimenden Bergnatur sich öffnend, das Enzianblau des Himmels trinkend, war der Tiefpunkt der Übermüdung schon überschritten. Zart grünende Matten, blau schimmernde Wälder, sonnenbeglänzte Schneegipfel — dieser Dreiklang erzeugte die österliche Stimmung, in welcher 10 Tage anthroposophischen Arbeitens zu einem festlichen Erlebnis werden konnten.

In der Pension Daheim fühlten sich die Teilnehmer, die aus verschiedenen Landesteilen, besonders aus Graubünden, zusammengekommen waren, auch gleich „daheim". Eine Sonnen-Stimmung umgab uns während der ganzen Zeit, als habe sich die unschuldige Interesselosigkeit Parsifals mit dem zu starken Persönlichen des Amfortas ausgeglichen. Farbig empfunden — wozu uns der Malkurs schulte — könnte von einem wohltuenden, lichten Grün gesprochen werden, das im Hause, bei der Arbeit und in der weiteren Gemeinsamkeit waltete.

Herr *H. Hennig* bot durch Vorträge über den Heiligen Gral einen grossen Überblick anhand der Überlieferungen von Chrestien de Troyes und Wolfram von Eschenbach sowie anhand von Richard Wagners Parsifal. Vorlesungen aus Vorträgen Rudolfs Steiners ergaben zugleich einen tiefen Einblick in die Artus-Strömung und die Grals-Strömung, aus deren Zusammenfliessen der Einweihungsweg Parsifals erhellt wurde. Ein uns alle tief beeindruckender Abend gestaltete Herr Hennig durch den letzten Vortrag, der, als Zusammenfassung der vorangehenden, vor uns als ein geistgeborenes Kunstwerk erstand. So führte diese durchdringende Arbeit durch schöne Bilder einerseits, geisteswissenschaftliche Erkenntnisse andererseits zum Verständnisse des Grales als des Symbols für den Geistweg der Bewusstseinsseele. „Wer dieses Symbol, wie es in Erzählung und Sage gegeben ist, seiner tieferen Bedeutung nach verstehen lernt, wird finden, dass es bedeutungsvoll das Wesen dessen versinnlicht, was die Erkenntnis der neuen Einweihung, mit dem Christusgeheimnis in der Mitte, genannt worden ist." (Rudolf Steiner.)

Frau *M. Thut* aus Bern brachte uns den Parsifal-Zyklus von Irma v. Duczinska. Ihr lebendig gehaltener Vortrag, der in die Schönheit dieser Bilder einführte, beschwingte die

Arbeit besonders durch die aus der Sache strömende warme Begeisterung. Das Lebenswerk einer berufenen Künstlerin goss eine höhere Anschaulichkeit über die Parsifalwelt, ohne welche alles Studium Stückwerk bleiben muss. Tiefen Dank empfanden die Teilnehmer für diese reine Gabe von Frau Thut.

Unsere künstlerische Betätigung war aber nicht nur beschaulicher Art. Wir waren selbst tätig, alle miteinander, mit mehr oder weniger Selbstvertrauen, aber doch mutig; am Vormittag malten wir. Herr *E. Schweigler* aus Dornach leitete den Kurs. Unter seiner liebevollen Einführung in die Art wesenhaften Erlebens der Farben und mit Hilfe seiner Anleitungen und Ermunterungen gediehen unsere Arbeiten. Dem gröbsten Anfängerprodukt wusste er das Farbenerlebnis zu entzaubern, dem Fortgeschrittenen über den toten Punkt zu helfen, um so die Gemeinschaft in den Vorhof einer Wesenswelt zu führen. Welch eine Befreiung empfand man, wieder bewusst naiv schaffen zu lernen! Am Ende des intensiven Kurses, in dem eine ernste besinnliche Stimmung waltete, war Erlebnis geworden: in der sinnlich-sittlichen Durchseelung der Farbe will der Weltallmensch zu uns sprechen. Wir erfuhren die seelenbefruchtende Kraft eines solchen Malens an den Sonnenuntergängen, die sich nach gemeinsamen Spaziergängen boten. Aus den Regenbogenfarben, welche sich nach dem Untergang über den ganzen Himmel ausbreiteten, sprach, was Albert Steffen in seinem Gedicht ausgedrückt hat:

„Bild der Sonne, die sinkt
unter den Rand der Erde,
sei dir wirkende Macht
aufgegangen im Herzen."

Morgens vor dem Malen wurde je eine der acht Meditationen gelesen aus Rudolf Steiners „Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen". Das wirkte erfrischend und gestaltgebend für den ganzen Tag. Abends vor dem Nachtessen erfuhr das Gelesene in Aussprachen die nötige Klärung. Dabei verwob sich das Parsifalmotiv in das anthroposophische Streben des Einzelnen, und es offenbarten sich die verschiedenen individuellen Gestaltungen der Seelenwanderschaft.

Reich war diese Arbeitszeit. Erholt an Leib, Seele und Geist stiegen wir wieder in die Niederungen hinab. Das Schönste aber soll nicht in der Bergeshöhe zurückbleiben: die freie Menschlichkeit, welch Geschenk für alle, die durch echte Arbeitsgesinnung aus der Gemeinschaft emporblüht. Sie in die Niederungen des Alltags zu tragen, bleibt Verpflichtung.

Annina Vital

Bericht der Toronto-Gruppe (Kanada)

März 1947

Die Toronto-Gruppe hatte dieses Jahr wieder das Vergnügen, ihre Arbeit durch auswärtige Besucher unterstützt zu sehen.

Im April 1946 hielt Herr Henry Barnes von New York zwei öffentliche Vorträge über Erziehungsfragen. Wir hatten hierfür viele persönliche und 400 gedruckte Einladungen verschickt und hatten ungefähr 100 Zuhörer.

Im August 1946 fuhren die Mitglieder und die Arbeitsgruppe nach Bowmanville zu einer Versammlung im Hause von Frau Erna Schoen, wo Herr Leo Neuscheller über Dr. Steiners Zyklus „Die Apokalypse" sprach. Dies war eine wertvolle Einführung, weil die Gruppe dieses Thema auf ihrem Leseprogramm für den Winter hatte.

Im September 1946 gab Fräulein Patt Erickson von Cambridge, Mass., einen Malkursus im Hause Schoen in Bowmanville. Zwei Toronto-Mitglieder nahmen daran teil, und alle Mitglieder fuhren zu der Ausstellung, die zum Schluss des Unterrichts veranstaltet wurde. Fräulein Erickson hielt auch einen Vortrag vor der Toronto-Gruppe, der allgemeinem Interesse begegnete.

Zu Weihnachten nahm Herr Rudolf Lehrs aus Montreal an unsern Feiern teil und erzählte von seinen persönlichen Erinnerungen an Dornach und die letzten Lebensjahre Dr. Steiners.

Im Februar 1947 hielt Frau Irene Friend (Freund) einen Vortrag über Erziehung.

Die Gruppe kam jeden Mittwoch zu ernster Arbeit zusammen. Gelesen wurden die Vorträge „Die Offenbarung des Karma" und während des Winters „Die Apokalypse". Die Gruppe schickte acht Care Pakete an verschiedene Steiner-Schulen in Deutschland. Wir haben viele Bücher an Interessenten in verschiedenen Städten Kanadas ausgeliehen. Wir haben auch die Korrespondenzen mit einigen neuen Freunden der Bewegung aufrechterhalten.

Mrs. J. Grieve

Mitteilung

Mittwoch, den 7. Mai, vormittags *9 Uhr 30,* beginnt unter Leitung von Alice Fels eine Studienarbeit über die Vorträge Dr. Rudolf Steiners

„Mysterien-Gestaltungen"
(23. Nov. bis 23. Dez. 1923)

Die Festlegung der weiteren Kursstunden erfolgt im Anschluss an die erste Stunde.

Anthroposophischer Zweig am Goetheanum

Veranstaltungen am Goetheanum vom 3. bis 11. Mai 1947

Samstag, 3. Mai, *20 Uhr 15:* Hans Pusch: Über das Gut-Sprechen als Aufgabe unserer Zeit. (Schreinerei)

Sonntag, 4. Mai, *10 Uhr 45:* Beethoven-Matinee. Sonaten für Klavier und Cello. *Alma Mlosch-Jean Froideveaux.* (Schreinerei)

11 Uhr: Vortrag E. Riese: Vom Kampf um die Fruchtbarkeit der Erde. Anschliessend Aussprache. (Im Rahmen der Jahresversammlung des Vereins für biol.-dyn. Landwirtschaftsweise.) (Glashaus)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 5. Mai, *17 Uhr:* Kurs Dr. A. Usteri: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

Dienstag, 6. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 7. Mai, *9 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum: A. Fels. Beginn einer Studienarbeit mit dem Zyklus „Mysterien-Gestaltungen". (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: Gesprächsabend. (Glashaus)

Freitag, 9. Mai, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Miglieder). (Schreinerei)

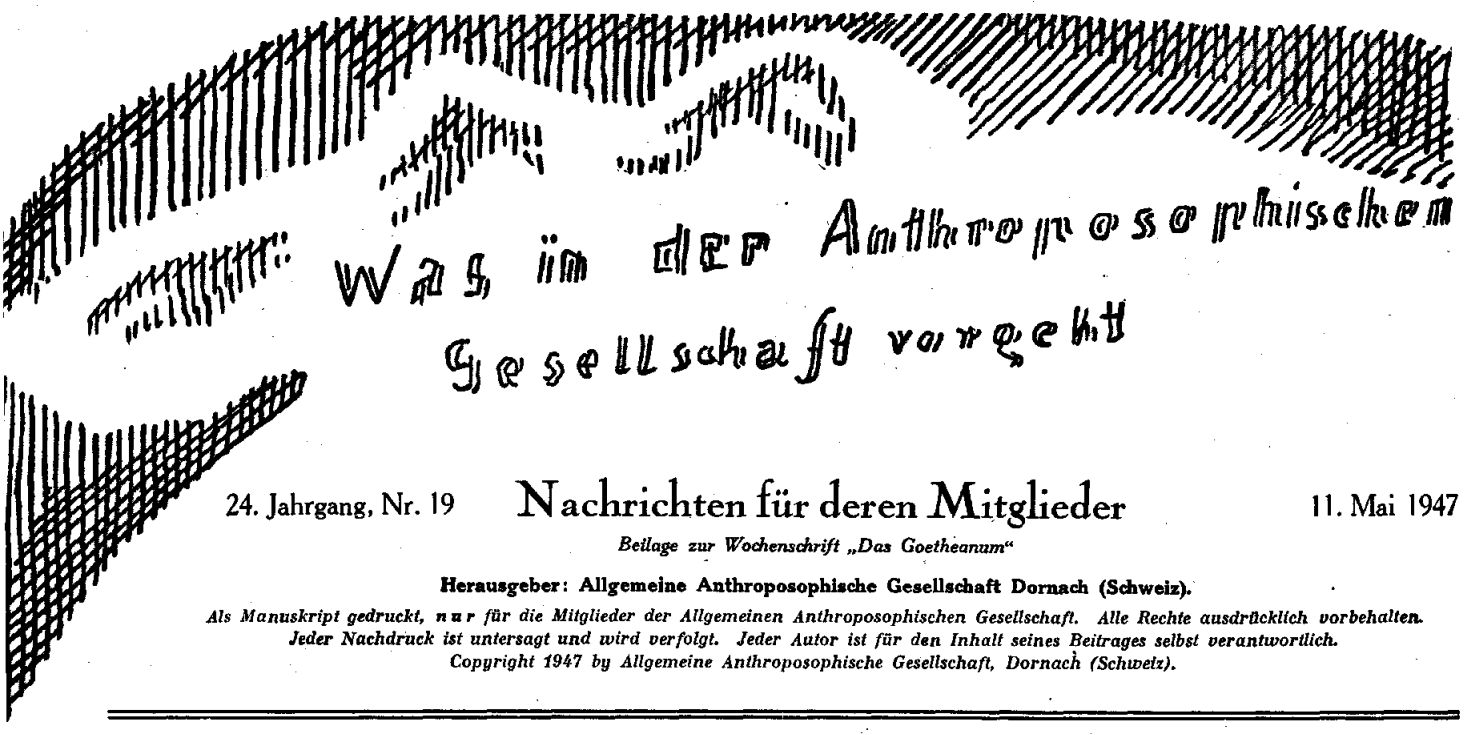
Samstag, 10. Mai, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion. Joachim Schultz: „Zur neueren Sonnenforschung." (Glashaus)

20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung oder Vortrag. (Schreinerei)

Sonntag, 11. Mai, *10 Uhr 30:* Mathematisch-Astronomische Sektion. Dr. E. Heintz: „Spektralanalyse und Sonnenkonstitution." (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 19 **Nachrichten für deren Mitglieder** 11. Mai 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Matthäus-Evangelium und das Christus-Problem

Zweig-Vortrag gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Zürich am 19. November 1909*)

(Fortsetzung)

Andere Menschen hat man in den Mysterienstätten so ausgebildet, dass man die in ihnen schlummernden Kräfte des *Fühlens* ausbildete, das Denken und Wollen dagegen auf dem ursprünglichen Standpunkt gelassen hat. Das Fühlen also wurde hinaufgehoben. Wenn bei einem Menschen das Fühlen ganz besonders entwickelt wird, erlangt er dadurch besondere Eigenschaften. Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen einem Menschen, dessen Fühlen in einer alten Mysterienstätte so entfaltet worden war, und einem Menschen der heutigen Zeit. Der Einfluss eines so entwickelten Menschen, der seelisch-psychische Einfluss war viel stärker als dies heute der Fall ist. Diese Entwicklung der Kräfte des Fühlens bewirkte, dass die Seele eines solchen Menschen auf die Seelen seiner Umgebung einen gewaltigen Einfluss nehmen konnte. Dadurch wurden diejenigen, welche besonders die Sphäre des Fühlens ausgebildet hatten, die *Heiler* ihrer Mitmenschen. Indem sie durch den Opferdienst das Fühlen ausgebildet hatten, wurden sie berufen, gesundend auf die anderen Menschen zu wirken.

Die dritte Stufe der Eingeweihten waren jene, bei welchen das Wollen ausgebildet wurde. Das waren die *Magier*. So dass man dreierlei Eingeweihte hatte: die Magier, die Heiler und die Weisen. Das waren Menschen, die in den Mysterienstätten des Altertums ihre Ausbildung erhielten. Heute würde es nicht mehr möglich sein, bei dem Charakter der Menschen einseitig die eine dieser Eigenschaften auszubilden, weil heute ein so hoher Grad von Harmonie zwischen den einzelnen Menschen herzustellen nicht mehr möglich ist, wie damals in den Mysterienstätten. Es hat derjenige, der ein Weiser in den alten Mysterienstätten war, entsagungsvoll sozusagen darauf verzichtet. So verhält es sich. Der ein Heiler war, hat die Anweisungen des Weisen mit dem grössten Gehorsam ausgeführt, hat auf die höhere Weisheit verzichtet, hat seine Gefühlskräfte verwendet nach Anweisung dessen, der ein Weiser ist.

Daneben gab es noch eine vierte Kategorie von Menschen in den Mysterienstätten. Diese waren notwendig. Es gibt nämlich Fälle in diesen Stätten, wo es nicht möglich ist, dass die drei Kategorien von Eingeweihten das Richtige treffen, um in der Aussenwelt zu wirken. Manche Dinge sind nicht zu machen durch den Eingeweihten einer dieser drei genannten Kategorien, sondern nur dadurch, dass noch eine vierte Kategorie von Menschen da ist. Diese bestand darin, dass man gewisse Individualitäten, die dafür geeignet waren, hereingenommen hat in die Mysterienstätten und sich sagte: Jene hohen Grade der Einweihung, die man bei den Weisen, Heilern und Magiern entwickeln kann, können bei den Menschen dieser vierten Kategorie nicht entwickelt werden. Aber man konnte bei ihnen so weit gehen, dass man jede einzelne Fähigkeit der drei anderen Kategorien bis zu einem gewissen Grade emporhebt. Keine Fähigkeit war so stark ausgebildet, wie bei den einseitig ausgebildeten Eingeweihten, die Weise, Heiler oder Magier waren; aber dafür war eine gewisse Harmonie aller drei Eigenschaften in diesem Vierten da. Solch ein Eingeweihter stellt in sich selbst die Harmonie der drei anderen Eingeweihten dar. Und nun ist für gewisse Verrichtungen das notwendig, dass man sich begibt aller eigenen Individualität und baut gerade auf das Wort desjenigen, der in gewisser Beziehung unter einem steht. So dass es Fälle gab in den alten Mysterienstätten, wo weder die Weisen noch die Heiler oder die Magier entschieden haben, sondern nur ihre Kräfte in den Dienst der Vierten stellten, die nicht so weit waren wie sie. Dennoch haben sie ihre Kräfte in den Dienst dieses vierten Eingeweihten gestellt. Dabei stellte sich immer heraus, dass die Weltentwicklung besser vorwärtskommt, wenn der Höhere in solchem Falle gehorcht hat dem Niederen. Das war in den orientalischen Mysterienstätten der Fall, dass die Höherstehenden ihre Kräfte so anwendeten, wie der Vierte es anordnete, dem sie blind gehorchten.

In den Mysterienstätten Europas gab es Kollegien von Zwölf, die eingeweiht waren, und an der Spitze derselben stand ein Dreizehnter, der nicht eingeweiht war; dem gehorchten sie alle. Was geschehen sollte, sollte er angeben. Er verliess sich auf seinen instinktiven Willen, und die andern, die höher standen als er, führten das aus, was er ihnen angab.

Das können Sie nur verstehen, wenn Sie zurückblicken auf jene Zeiten, wo noch ein hohes Vertrauen war zu einer Wesenheit in der Welt, die nicht gebunden war an menschliches Denken und Wollen. Heute hält der Mensch sich für das gescheiteste Wesen in der Welt. Das war aber nicht immer so. Es gab Zeiten, wo der Mensch sich gesagt hat: Ja, eigent-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

lich ist es wahr, dass ich mich entwickeln kann zu hoher Stufe. Die Fähigkeit dazu habe ich. Aber dass ich gerade jetzt schon das in der Entwicklung weitest vorgeschrittene Geschöpf in der Welt bin, das darf ich nicht annehmen. — Dass das eine Wahrheit ist, können wir uns an einem einfachen Beispiele klarmachen.

Erinnern wir uns, dass die Menschen erst im Laufe der geschichtlichen Entwicklung nach und nach das Papier erfunden haben, nämlich jene Betätigung, durch die gewisse Substanzen zu Papier geformt werden. Die Wespe hat dies schon lange gekonnt! Nun müsste sich der Mensch sagen: Ich muss mir mein Wissen erst in verhältnismässig später Zeit aneignen. Vom Menschen kann die Wespe ihre Kunst nicht gelernt haben, in ihrem Können waltet göttliche Kunst; in dem, was die Wespe tut, wird sie durchwirkt von göttlicher Weisheit.

Von ähnlichen Empfindungen waren solche Eingeweihte beseelt, die sich zu Zwölf zusammentaten in den vorchristlichen Zeiten. Sie sagten sich: Gewiss, wir haben hohe Kräfte in uns entwickelt, aber mit all unseren Kräften und Fähigkeiten erreichen wir erst das, was auf einer niedrigeren Stufe in weniger entwickelten Individualitäten vorgezeichnet ist von höheren, göttlichen Wesenheiten. — Sie blickten auf einen Dreizehnten, der auf einer im Vergleich zu ihnen kindlichen, naiven Stufe stehengeblieben war. Sie sagten: Der hat nicht menschliche Weisheit in sich wie wir, sondern er ist noch durchdrungen von göttlicher Weisheit. — Auch die orientalischen Weisen, Heiler und Magier sagten: Wir folgen demjenigen, der noch nicht so weit ist wie wir, sondern der auf einer Stufe steht, wo er noch die göttliche Weisheit in sich hat. — Diese Entsagung war über den alten Mysterien, die das gewusst haben, wie ein Zauberhauch ausgebreitet. Und nun werden Sie sich an das Gedicht von Goethe, „*Die Geheimnisse*", erinnern, wo ein Dreizehnter eingeführt wird, der Bruder Markus, in den Kreis von bedeutsamen Männern. Hier haben wir eine Erscheinung, die tief begründet ist in der Menschennatur, wenn sie auch dem heutigen Menschen fernliegt, darin bestehend, dass ein Eingeweihter der vierten Kategorie, der nicht durch Entwicklung der eigenen Kräfte so hoch kommt wie die anderen, der aber so angesehen wird, dass er die anderen Zwölf leitet.

Wir haben also vier Arten von Eingeweihten: Heiler, Weise, Magier und die vierte Art, die man im besonderen Sinne nannte: „Mensch". Vier solche Eingeweihte haben sich daran gemacht, das grösste Ereignis der Erdenentwicklung zu schildern: ein Weiser, ein Heiler, ein Magier und ein Mensch in dem Sinne des Eingeweihten in der vierten Kategorie. Einer beschrieb es vom Standpunkt des gewöhnlichen Menschen; einer ist der Magier, der vorzugsweise die Willenskräfte der Natur des Christus ins Auge gefasst hat und sie in sein Evangelium hineingeheimnist; ein Heiler, der das Lukas-Evangelium geschrieben hat; daher finden Sie gerade die Tradition, in der Lukas als Arzt aufgefasst wird, — und das entspricht auch den Tatsachen, dass Lukas in opferfähiger Liebe den Mitmenschen beisteht. Dann ein Weiser, der das geschrieben hat, was die weisheitsvolle Natur des Christus ausmacht. — Das sind die vier Weisen, die — verzichtend darauf, das Ganze zu beschreiben — sich sagten: Wir können nur das schildern, was unserer Seite nahe liegt. — Allerdings nimmt sich die demütige Bescheidenheit dieser vier Menschen, die darauf verzichtet haben, das *ganze* Bild des Christus zu geben, sondern nur das, was sie sehen können, schauen können nach ihrer besonderen Individualität, als etwas Hohes, Gewaltiges aus gegenüber dem Bewusstsein des heutigen Menschen, der gar nicht daran zweifelt, dass er auch die höchsten Dinge allseitig mit seinem Verstande umfassen kann. Nachdem in Basel einmal zwei Seiten dieses gewaltigen Ereignisses bereits von mir beleuchtet worden sind in den Vorträgen über das Lukas- und Johannes-Evangelium, soll heute einiges über das Matthäus-Evangelium hier gesprochen werden. (Forts. folgt)

Die anthroposophische Arbeit in der nördlichen französischen Zone

Gebiet: Rheinland-Pfalz

Auch in der 10jährigen Verbotszeit war die Anthroposophie weitergepflegt worden. Als 1945 wieder geistige Freiheit möglich wurde, regte sich der Wille zu offiziellen Arbeitsgruppen. In Frankeneck-Neustadt, Mainz, Ludwigshafen a. Rh., Annweiler, Worms holten die Freunde die Genehmigung nach dem französischen Vereinsrecht ein. Andere Gruppen haben sie beantragt: Neuwied a. Rh., Kaiserslautern, Kreuznach. Einige kleine Gruppen wie Landau, Homburg planen noch; andere Kreise sind im Werden. Eine Anzahl Mitglieder wohnen verstreut. Im ganzen werden es um 200 anthroposophische Freunde in unserem Zonengebiet sein. Ende Oktober 1946 liess sich dann eine erste Zusammenkunft der tätigen Mitglieder in Frankeneck im Hause von Dr. Glatz ermöglichen. Etwa 30 Teilnehmer waren es, und man erlebte die Schicksalsfreude des Wiedersehens und starke geistige Gemeinschaftswilligkeit. Nach einer musikalischen Einleitung und dem Hören des Grundsteinspruches, wie ihn Rudolf Steiner an Weihnachten 1923 gab, gingen die Referate und Gespräche über die Bedeutung des Denkens in der Anthroposophie, über die innerlich-schöpferischen Fragen und Erfahrungen der Gemeinschaftsbildung aus geistiger Bemühung; es folgte ein kultureller Blick auf die Zeitenlage, der nachmittags mit einem Bericht über die sozialwissenschaftliche Tagung von Anfang Oktober in Stuttgart zu den grossen Sozialproblemen führte. Abschliessend wurden die organisatorischen Probleme der Neuformung der anthroposophischen Gesellschaft besprochen. Die Verhältnisse bedingen die Gründung einer eigenen Gesellschaft in diesem Zonengebiete. Die endgültige Formung soll in einer Tagung am 29./30. März in Mainz erfolgen, wo Initiativgruppe, Sekretariat, Mitgliederaufnahme, Beiträge usw. beschlossen werden sollen. Die erste Nummer eines Rundbriefes geht jetzt hinaus. Es formt sich das Gesicht einer kleinen anthroposophischen Gesellschaft, die auf ihre eigenen initiativen Menschen angewiesen ist. Dem Berichterstatter war es möglich, bei verschiedenen Zusammenkünften in Stuttgart anwesend zu sein und eine Tagung in Freiburg mitzumachen. Mit Dornach besteht seit Ende der Postsperre Verbindung. Die Freunde dort haben die Stiftung einer kleinen Zonenbibliothek mitgeteilt. „Goetheanum und Mitteilungsblatt" erhalten wir seit Ende 1946 in drei Exemplaren. Die Anthroposophie verbindet in spiritueller Realität über Zonen- und Landesgrenzen mit allen Freunden. Wir begrüssen es herzlich, wenn sich ein starker Impuls in der Bildung einer neuen anthroposophischen Gesellschaft aller deutschen Freunde lebendige Form geben wird. Die organisatorische Zentrale dafür sehen wir gern in Stuttgart. — Als Realität lebt in den Arbeitsgruppen der geistige Impuls, den Rudolf Steiner in den Mitgliederversammlungen bei der Weihnachtstagung 1923 mit dem Grundsteinspruch im Rahmen des Kursus über Weltgeschichte gegeben hat. Die Pflege dieses Impulses war der Inhalt von Besuchen in einer Anzahl Arbeitsgruppen. Auf diesem spirituellen Fundament sind die „Prinzipien" zu verstehen, die die Formungskräfte der Gemeinschaftsbildung des Bewusstseinsseelenzeitalters enthalten, und die den Bauplan einer Menschengemeinschaft des 5. nachatlantischen Kulturzeitraums darstellen. Gemeinsame Reisetätigkeit von Frau und Herrn Rittersbacher versuchten belebend zu wirken durch Rezitationen (1. Mysteriendrama, Wahrspruchworte, Dichtungen von Albert Steffen: Frau Marga Rittersbacher) und durch zentralanthroposophische und kulturpädagogische Vorträge (Karl Rittersbacher). Öffentliche Vorträge hielt Dr. W. Bühler in Neustadt/Haardt und in Homburg/Saar. In Mainz wird Prof. Hartmann Ende März zwei öffentliche Vorträge halten. — In Ehrfurcht und Verantwortung können Worte Rudolf Steiners bei unserer Arbeit wegweisend sein,

die er am 24. Dezember 1923 aussprach: „Diese anthroposophische Bewegung ist nicht ein Erdendienst, diese anthroposophische Bewegung ist in ihrer Ganzheit mit all ihren Einzelheiten ein Götter-, ein Gottesdienst... wir wollen als obersten Grundsatz in unsere Seelen einschreiben für die anthroposophische Bewegung, die ihre Hülle haben soll in der Anthroposophischen Gesellschaft, dass alles geistgewollt ist, dass sie sein will eine Erfüllung desjenigen, was die Zeichen der Zeit mit leuchtenden Lettern zu den Herzen der Menschen sprechen."

Karl Rittersbacher

Briefauszug über Arbeiten in Berlin

Vorbereitendes Seminar für die Rudolf-Steiner-Schule

...Es ist nun eine intensive Arbeit mit 20—30 jungen und älteren Menschen erwachsen, die sich für Waldorfpädagogik interessieren und sich vorbereiten möchten für die Mitarbeit an der geplanten Berliner Schule. Da nur ganz einzelne die Möglichkeit haben, nach Stuttgart aufs Seminar zu gehen, blieb nur der Weg, hier aus eigenen Kräften — soweit sie zulangen — sich dazu vorzubereiten. Es ist keiner der früheren Berliner Lehrer mehr hier. Aber der Entschluss zur Schulgründung war so stark im Kreise dieser Menschen, dass wir den Mut fassten, es eben ohne eigentliche Fachkräfte zu beginnen. Die Menschen (z. T. ehemalige Schüler der Berliner Schule) haben diese ganze schwere Zeit hindurch neben vollem Arbeitsbetrieb (als Lehrer in anderen Schulen, Junglehrer usw.) trotz Kälte, schlechter Ernährung und den ungeheuren Verkehrsschwierigkeiten hier in Berlin doch intensiv in dieser Vorbereitung gelebt, die ja weitergeht. Täglich von 18—21 Uhr, samstags von 14—20 Uhr und Sonntag den ganzen Tag. Oft haben sie schwer gegen Müdigkeit und Erschlaffung und Erkältungskrankheiten ankämpfen müssen. Ihr werdet es kaum ermessen können, was dieses Durchhalten bedeutet. Diesen starken geistigen Impuls und diese Willenskraft zu erleben, ist für mich immer aufs neue ergreifend. Und dann ist man selbst ja auch aufgerufen in seinen Kräften, das Menschenmögliche und noch darüber hinaus einzusetzen, um ihnen Inhalt für ihr Streben geben zu können und, soweit es geht, Vorbild zu sein.

...Dr. med. Petersen, der stark der feurige Antrieb der ganzen Sache ist, hat den Unterricht in Menschenkunde und Biologie gegeben. Der ehemalige Zweigleiter Herr Münch führt einen Abend mit Erkenntnistheorie. Zum Wochenende kommt noch die Ärztin Dr. Friedel Schmidt hinzu. Da wurden in gemeinsamer Arbeit von uns allen die ersten drei Jahrsiebente der kindlichen Entwicklung herausgearbeitet. Zwei Abende führte ich mit Methodisch-Didaktischem, dazu eine musikalische Arbeit. Natürlich auch mit Eurythmie in verschiedensten Gruppen. Malen gibt es vier Stunden, dann Sprachgestaltung, Singen und anderes. Vorträge über Künstlerisches. So reihte sich eines an das andere.

Das Allernötigste ist es ja, in den Menschen den künstlerischen Impuls zu wecken und zu fördern: das sich selbst Ergreifen und Umgestalten aus schöpferischen Kräften. Daraufhin haben wir am stärksten gearbeitet. Ein sehr tragendes Element ist in dieser Richtung Lola Jaerschky, die als Schriftstellerin und Eurythmistin hier in diesen Kreis gehört. Eurythmisch haben sich uns in gemeinsamer Arbeit, eingedenk der bewusstseinsmässigen Arbeitsweise von Frau Zuccoli, die uns Vorbild ist, neue Wege geöffnet. Unter der Blickrichtung „Apollinisch-Dionysisch" haben wir für die pädagogisch Arbeitenden und Freunde eine Aufführung gemacht, die dreimal für verschiedene Menschengruppen wiederholt wurde...

Wir hatten für die Aufführungen, Kurse, Arbeitsgruppen usw. einen kleineren Saal eines Stiftes für alte Damen zur Verfügung. Seit drei Wochen ist auch dort die Heizung ausgegangen. Und alle Unternehmungen spielen sich ab in unserem gemeinsamen Schlaf- und Wohnraum, den Lola als Leiterin des Stiftes innehat. Er ist geräumig. Am Morgen werden alle Möbel ausgeräumt, die Betten hochkant gestellt usw. Oft wissen wir selbst nicht wohin, wenn wir mal eine Stunde Zeit hätten zum Üben oder Vorbereiten auf Vorträge, und hocken dann auf der Küchenbank, weil drin gerade Malen oder Sprachgestaltung tagt.

Zu Dr. Steiners Geburtstag hatten wir eine sehr schöne Feier zusammen vorbereitet, auch nur in Lolas Zimmer. Im Vorraum sassen auf Decken, Matratzen und Stühlen 40—50 Menschen. Die weit zu öffnende Schiebetür gab einen guten Rahmen. Lola hat eine schöne Ansprache gehalten, einiges aus dem „Lebensgang" erzählt und vorgelesen. Dann war Eurythmie. Adagio aus der Pathétique. „Für Rudolf Steiner" von Albert Steffen. Tierkreis und Wochenspruch. Der Wassermannspruch wurde im Ganzen dargestellt und dann nochmals jede einzelne Zeile in Planetenfarbe und Kraftwirkung. Dazwischen entsprechende Musik, die uns zwei Musiker in gemeinsamer Arbeit komponiert hatten. Es war ein Versuch, dadurch tiefer in das Wesen dieser Sprüche einzudringen. Er hat uns sehr erfüllt und bewegte auch die Zuschauer. Dann beide Sprüche von Morgenstern: „Für Rudolf Steiner" und das Ave Verum von Mozart mit Cello. Die Mitfeiernden sind sehr dabei gewesen und hatten starke Eindrücke von allem, trotz der äusseren Primitivität.

...Die Ernährungsverhältnisse sind jetzt schlimmer denn je. Man läuft ständig mit einem grimmigen Hungergefühl herum. Da ich keine Reisemarken erhielt, haben die Kursteilnehmer immer auf rührende Weise beigeholfen, mal ein paar Kartoffeln, einen Krautkopf, eine Tüte Erbsen oder dergleichen mitgebracht. Der Leiter unserer Dresdner Schule, Herr Ott, war hier zur Mitbesprechung mit dem englischen Pädagogen Mr. Harvard, der alle deutschen Schulen besucht und auch dann nach Dornach fahren wird. Wir baten ihn, Herrn Steffen von der Dresdner Rudolf-Steiner-Schule herzliche Grüsse zu überbringen. Herr Ott erzählte, dass er sehr in Sorge um verschiedene Lehrer ist, die schon lange keine Kartoffeln (*das* Nahrungsmittel) mehr haben und gänzlich am Zusammenbrechen sind.

...Am 17. März fuhren wir zu einem *Eurythmisten-Treffen in Leipzig* bei Ursula Frank-Wickenhagen. Acht Eurythmistinnen aus Halle, Jena, Gotha, Rittersgrün, Leipzig und Dresden veranstalteten in einem grösseren Saal mit ca. 500 Zuschauern eine recht umfangreiche und auch gut gelungene Aufführung mit einleitendem Vortrag durch Lola Jaerschky und etwas Demonstration der Grundelemente. Die Aufführung war besonders für Kulturkammer und Gewerkschaft geplant, um für künftiges Wirken einen Boden zu bereiten. Die Bevollmächtigte des Kulturamtes für Tanz war sehr interessiert und sprach sich dann begeistert aus... Seit drei Tagen bin ich wieder in Dresden. Ich bin entsetzt über den Gesundheitszustand unserer Lehrer. Grau und ausgezehrt, wie wandelnde Mumien sehen sie aus. Hoffentlich halten sie bis zum Sommer sich noch halbwegs auf den Beinen. Nach Ostern soll die Schule voll arbeiten. Jedes Pfund Nahrungsmittel ist für uns von unschätzbarem Wert. Dementsprechend ist der Dank für die beiden Pakete, deren Kaffeeteil uns in Leipzig alle sehr beschwingt hat...

Hilde Hennig

Chopin-Abend im Goetheanum

Bg. Der als Chopin-Spieler in Basel bereits wohlbekannte polnische Pianist Alexander Kagan hat neuerdings den Weg von Paris nach Dornach und ins Goetheanum gefunden, wo er auf einem für Konzertzwecke allerdings nicht sehr geeigneten Flügel, dafür aber vor einem für musikalische Genüsse in besonderem Maße empfänglichen Publikum ein recht umfangreiches Chopin-Programm exekutierte.

Im Mittelpunkt der Vortragsfolge standen, zwei mächtigen, mehrgliedrigen Gebäuden vergleichbar, die beiden berühmten Klaviersonaten

in h-moll (op. 58) und in b-moll (op. 35), zu beiden Seiten flankiert von einer Anzahl kleinerer Einzelstücke aus dem mannigfaltigen Klavierwerk des Meisters.

Diese beiden Sonaten, auf deren klanglich-architektonische Darstellung der Interpret das offensichtliche Hauptgewicht seiner künstlerischen Gestaltungskraft verlegte, entwuchsen dem mit aller Sorgfalt und pianistischen Meisterschaft behandelten Instrumente in grosser formaler Geschlossenheit, dynamisch fein differenziert und faszinierend in der Klangwirkung. In agogischer Beziehung liess sich der Künstler manche Freiheiten zugute kommen, die immerhin nirgends die Grenzen des Erlaubten überschritten, sondern vielmehr dazu angetan waren, den Vortrag lebendig und wirkungsvoll erscheinen zu lassen.

Im übrigen bewunderte man hier wie in den anderen Klavierstücken eine perfekt durchgebildete, in keinem Tempo versagende Fingerfertigkeit und eine hochkultivierte Anschlagstechnik.

Einzig die als Zugabe gebotene „Chaconne con Variazioni" in G-dur von Händel — so willkommen diese kleine Barockmusik als Abwechslung auch sein mochte — konnte in dieser allzu romantisch gefärbten Wiedergabe nicht unsere volle Anerkennung finden.

Wie der begeisterte Beifall kundtat, war der Gesamteindruck der Veranstaltung ein vorzüglicher — und wenn das Programm etwas knapper gewesen wäre, so wäre die Dankbarkeit der sehr vielen Zuhörer sicher nicht geringer geworden.

National-Zeitung, Basel, 23. April 1947.

Dornacher Theater in Tübingen

Rudolf Steiner begriff Kunst als grosse Lehre des Menschen an sich selbst, und er begriff aus dem Punkte den gehobenen Stil. Aus allgemeinen Ansichten über die Sprache entwickelte er eine Lehre für die Sprecher und Spieler auf dem grossen Theater. In seinem Sinne arbeiten die Spielgruppen seiner Gründung, des Goetheanum in Dornach.

Zwei Aufführungen zeigen die Dornacher in unserem Theater: „Die Braut von Messina" und „Maria Stuart".

In beiden Stücken ist alles Spontane, Momentane, alles Unruhige, Nervöse, alles Flüchtige, vollends das Vulgäre verlassen. In der „Braut" mehr als in der „Maria". Da herrscht durchaus Grossheit und Gleichmass, eine gewisse Feierlichkeit. Selbst das Presto hat Gehaltenheit: das Wilde, Grässliche, Peinliche, der Hohn und das Schmähen auf das Schicksal und die Gottheit in der „Braut". Die hohe Lyrik griechischer Chöre hat es dem Dichter angetan; auch Reminiszenzen an Calderon sind herauszuhören. Schiller schwelgt in einem wahren Pompe der grossen Worte, der energischsten Metra, der vollsten Töne. In einer erhabenen Didaktik werden die menschlichen Dinge ins Grosse projiziert. Es ist in unserer Sprache kaum etwas dieser Vers-Pracht an die Seite zu stellen.

Die Dornacher gehen an ihre Aufgabe mit allem Ernst; man merkt, da ist gearbeitet worden. Und sie gehen an die Sache mit einem regelrechten Programm. Es mag noch nicht durchgehalten sein. Man hört obligates Deklamieren, sieht aber auch würdig repräsentatives Spiel; es geht bis zur schärfsten, fixiertesten Darstellung, der Art der Marionette ähnlich. Das Akustische wird vielleicht zu sehr herausgehoben: es werden mehr Versfüsse, als Verse gesprochen. Man mag dies und das sagen: wo aber kommt sonst ein Chor heraus wie bei diesen Dornachern? Nicht nur, dass das Zusammensprechen klappt, es ist auch eine prachtvolle Konsonanz der Stimmen herausgearbeitet. Auch die Einzelleistungen sind beachtlich genug: manche voller Kraft und auch stark im Charakter. Da schlägt ein Puls durch das, was der Aussenstehende als maniriert, dogmatisch taxieren wird. Überall ist Leitung zu merken, überall Einsatz für die Sache. Und daher Ensemblewirkung. Sehr gut auch Bilder und Kostüme.

Unsere Schauspieler werden an diesem vielleicht einseitigen Vorgehen lernen können, was sie so ganz verlernt haben: die Beachtung des Rhythmischen und Melodischen im Vers, formvolle Gesten, was man Stil nennt. h.

Schwäbisches Tagblatt, 22. April 1947.

Ankündigung eines Vortragskurses über

Die Ursprünge der Philosophie aus den griechischen Mysterien

Was in der Geschichte der Philosophie die Weltanschauung der „Vorsokratiker" genannt wird, soll in den wichtigsten Vertretern aus den Quellen dargestellt werden. Es bedarf gerade diese Periode der anthroposophischen Interpretation, wenn die Überlieferungen voll verständlich werden sollen. Ausser in Vorträgen hat Dr. Steiner besonders im „Christentum als mystische Tatsache" und in seinen „Rätseln der Philosophie" die wesentlichen Gesichtspunkte gegeben.

Der Kurs soll 6—7 Vorträge umfassen und beginnen am Freitag, den 16. Mai, vormittags 10 Uhr, im Glashaus.

Dr. *Hans Büchenbacher*

Ärztezusammenkunft

Im Einverständnis mit der medizinischen Sektion am Goetheanum findet am 11. Mai 1947 in der Rudolf-Steiner-Schule Zürich, Plattenstrasse 39, eine Zusammenkunft der Ärzte statt.

Beginn: Vormittags 10 Uhr.

1. Vorlesung eines Vortrags Rudolf Steines.
2. Drüsen innerer Sekretion (Epiphyse, Hypophyse, Schilddrüse, Pankreas), Krankheitsbilder und Therapie.

Vorgängig Kurs in Sprachgestaltung durch Herrn Froböse, Schauspieler am Goetheanum. Beginn: 8.30 Uhr.

Dr. *Zehnder,* Dr. *Belart,* Dr. *Ott.*

Ausstellungsankündigung

Während der Pfingstveranstaltungen findet in den Südsälen der Schreinerei eine Ausstellung der Programme zu den künstlerischen Darbietungen am Goetheanum von Louise van Blommestein statt. *C. J. B.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 10. bis 18. Mai 1947

Samstag, 10. Mai, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion. Joachim Schultz: „Zur neueren Sonnenforschung." (Glashaus)

20 Uhr 15: Vortrag von H. O. Proskauer: „Begegnung mit anthroposophisch strebender Jugend in Deutschland." (Schreinerei)

Sonntag, 11. Mai, *10 Uhr 30:* Mathematisch-Astronomische Sektion. Dr. E. Heintz: „Spektralanalyse und Sonnenkonstitution." (Glashaus)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 12. Mai, *17 Uhr:* Kurs Dr. A. Usteri: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

Dienstag, 13. Mai, *20 Uhr* 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 14. Mai, *9 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. A. Fels: Studienarbeit mit dem Zyklus „Mysterien-Gestaltung". (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. M. Thut: Einführung in die 23 Bilder des Parzival-Zyklus von Irma v. Duczinska. (Glashaus)

Freitag, 16. Mai, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Büchenbacher: Über die Ursprünge der Philosophie aus den griechischen Mysterien. (Glashaus)

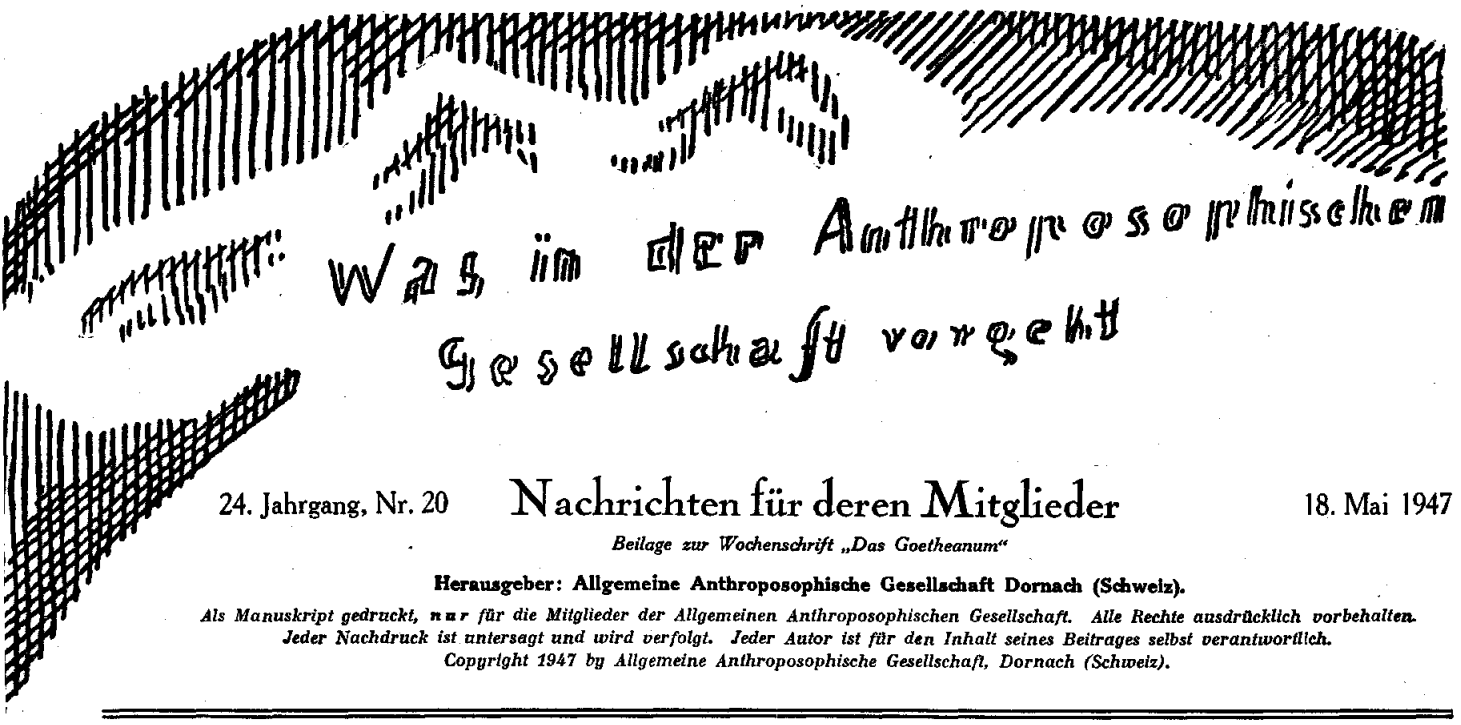
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 17. Mai, *20 Uhr 15:* Vorlesung aus „Wilhelm Meisters Wanderjahre" von Goethe: Die pädagogische Provinz, durch *Lydia Wieder.* (Schreinerei)

Sonntag, 18. Mai, **14 Uhr 30: Basel,** Gundeldinger-Casino. Aufführung von **„Maria Stuart",** zugunsten des Roten Kreuzes.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 20 Nachrichten für deren Mitglieder 18. Mai 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Matthäus-Evangelium und das Christus-Problem

Zweig-Vortrag gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Zürich am 19. November 1909*)

(Fortsetzung)

Wir könnten ebensogut an das Evangelium nach Markus anknüpfen; aber es bestehen gewisse Gründe, warum von mir, nachdem ich übernommen habe, vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus ein wenig dieses grosse Ereignis zu schildern, warum von mir nach dem Lukas- und dem Johannes-Evangelium nunmehr das Matthäus-Evangelium gewählt wird. Der Grund, warum das geschieht, ist, dass man ein Gefühl erhalten soll dafür, wie man sich in demütiger Bescheidenheit dem Verständnis dieses Weltereignisses nähern soll. Wir lernen grosse Wahrheiten kennen im Lukas- und im Johannes-Evangelium. Dasjenige aber, was uns im Markus-Evangelium entgegentritt, das ist zum Teil so erschütternd, dass, wenn man noch nicht die verschiedenen Dinge, die an das Matthäus-Evangelium anknüpfen, gehört hat, man sozusagen glauben würde, dass tiefgehende Widersprüche seien zwischen dem Markus- und den anderen Evangelien; man würde nicht mit dem Markus-Evangelium zurechtkommen. Denn in diesem Evangelium werden die grössten, die erschütterndsten Wahrheiten der Welt mitgeteilt; — nicht die höchsten, die sind ja im Johannes-Evangelium enthalten. Daher werde ich heute über das Matthäus-Evangelium sprechen.

Wir haben ja in der Betrachtung des Lukas-Evangeliums gesehen, dass die verschiedensten geistigen Strömungen, die in der Welt vorhanden waren, sich zusammenergossen haben, um einen gemeinsamen Strom zu bilden, in der Zeit, in der das Christus-Ereignis sich abspielte. Es ist dargestellt worden, wie auf der einen Seite die Lehre von Mitleid und Liebe von dem Buddha hineinströmt in das Christentum; und auf der anderen Seite ist gezeigt worden, wie die Lehre des Zarathustra in das Christentum eingeströmt ist. Aber auch alle vorchristlichen Geistesströmungen sind in dieses bedeutsame Ereignis hineingeflossen. Und im Matthäus-Evangelium zeigt sich besonders, wie die althebräische Geistesströmung, die Geistesströmung des alten Judentums, hineingeflossen ist; so dass man, um das Matthäus-Evangelium zu verstehen, sprechen muss von der eigentlichen Sendung des alten jüdischen Volkes. Sie wissen ja, dass die Geistesforschung nicht nur aus den Evangelien schöpft, sondern aus der geistigen Welt, aus der unvergänglichen Akasha-Chronik. Wenn durch irgendeine Erdkatastrophe alle Evangelien zugrunde gegangen wären, so würde das, was die Geistesforschung zu sagen hat, doch gesagt werden können über das Ereignis von Palästina. Wenn wir das haben aus den reinen Quellen, die der Geistesforschung zur Verfügung stehen, dann vergleichen wir es mit den grossen Urkunden, den Evangelien, und da zeigt sich dann jene wunderbare Übereinstimmung, die uns eine grosse Ehrfurcht einflösst vor den Evangelien, auf die wir hinblicken und uns sagen, von welcher hohen Quelle sie herrühren müssen; denn die Schreiber der Evangelien sagen es uns. Wir sind nur geschult mit dem Blicke, den die Geisteswissenschaft uns gibt*).

Welches ist die Sendung des hebräischen Volkes? Um das zu begreifen, müssen wir etwas zurückblicken auf den Gang der Menschheitsentwicklung. Sie wissen, dass das, was heute menschliche Fähigkeiten sind, sich entwickelt hat. Dass diese menschlichen Fähigkeiten sich von selbst entwickelt haben, das glaubt nur die heutige materialistische Wissenschaft, die nicht weiter sieht als bis zur Nasenspitze. Höchstens glaubt sie noch, dass die Menschheit sich aus der Tierheit heraufentwickelt hat; aber sie ist nicht in der Lage, zurückzugehen auf wirkliche Seelenfähigkeiten. Die Geisteswissenschaft weiss aber, dass die Seelenfähigkeiten vor Jahrtausenden andere waren als heute. So hatten die Menschen in alten Zeiten das, was man ein dumpfes, dämmerhaftes Hellsehen nennt. In späteren Zeiten erst hat sich aus diesem Hellsehen herausgeboren nach und nach das heutige Tagesbewusstsein. Und diese Entwicklung hat begonnen von einem ganz bestimmten Zeitpunkt an, wo diese Art von Vorstellungsvermögen in die Menschheit eingegriffen hat. Wenn wir zurückblicken in die alt-indische Kultur, so finden wir dort eine Art von Hellsehen. Der heutige Mensch muss die Dinge, die um ihn herum sind, ansehen, wenn er sie kennenlernen will. Von der Art, wie er die Dinge nun sich ansieht, lernte der alte Inder sie nicht kennen. Eine Wissenschaft, wie sie heute schon dem Kinde gelehrt wird, gab es damals nicht. Derjenige, der ein Weiser war im alten Indien, bekam sein Wissen durch innere Eingebung dann, wenn er sein Inneres völlig abwandte von der äusseren Welt, wenn er ruhte in sich selber oder in seinem höheren Sein. Das nannte er seine Ver-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

*) Siehe Rudolf Steiner: „Aus der Akasha-Chronik" (Phil.-Anthrop. Verlag).

einigung mit Brahma. Er erhielt also das Wissen durch innere Eingebung; es war ein durchaus auf hellseherischer Eingebung beruhendes Wissen (dagegen war äusseres Wissen für ihn Maja).

Immer mehr aber trat dieses Hellsehen zurück. Schon in der urpersischen Kultur war ein starker Beisatz von äusserer Beobachtung, wenn auch das innere Wissen sich noch geltend machte. Ebenso war in der dritten Kulturepoche noch innere Eingebung vorhanden, wenn auch die Menschen schon weiter gekommen waren im Erfassen der äusseren Dinge. Im alten Chaldäa war das vorhanden, was man heute Astrologie nennt; es war eine Art von Sternenwissenschaft. Heute weiss in der äusseren Wissenschaft kein Mensch etwas über das Wesen der Astrologie. Heute, wenn Sie noch so genau die steinernen Urkunden befragen, wissen Sie über das eigentliche Wesen der Astrologie gar nichts. (Fortsetzung folgt)

Tagungen und Goetheanum-Seminar 1947

Im Anschluss an den in Nr. 18 des Mitteilungsblattes abgedruckten Briefwechsel sind nunmehr im Einvernehmen mit dem Vorsitzenden, Herrn Albert Steffen, folgende Veranstaltungen in Vorbereitung:

Sommertagung vom 2.—9. August über das Thema:
„Initiationserkenntnisse und Mysteriengestaltungen."

Michaeli-Tagung, ca. 28. September bis 5. Oktober über das Thema:
„Die Michaelsbotschaft."

Goetheanum-Seminar vom 6. Oktober bis 16. November.

Weihnachtstagung vom 24. Dezember bis 3. Januar 1948 über das Thema:
„Nehmen und Geben im Gemeinschaftserleben der Anthroposophischen Gesellschaft."

Dr. *G. Wachsmuth*
Rudolf Grosse
Wilh. Lewerenz
Emil Estermann
Karl Day
Dr. *Heinrich Leiste*
Dr. *Maria v. Nagy*

Abschied von Mr. Rex Raab

Am Dienstag, den 1. April 1947 versammelten sich im Amtszimmer des Herrn Bezirkshauptmann Dr. Ernst Geppel, der Bürgermeister der Stadt Wolfsberg, die Mitglieder des Bezirksschulrates mit dem Bezirksschulinspektor, der Amtsarzt, die Leiter der Haupt- und Volksschulen der Stadt Wolfsberg und der Bürgermeister von St. Stefan, um vom Wohlfahrtsoffizier des Britischen Roten Kreuzes, Mr. Rex Raab Abschied zu nehmen.

Da die Dienststelle des Britischen Roten Kreuzes nunmehr bedauerlicherweise zur Auflösung gelangt, scheidet auch deren Leiter Mr. Rex Raab von Wolfsberg, um eine neue soziale Aufgabe in Wien zu übernehmen.

Der Bezirkshauptmann gedachte in seiner Ansprache der grossen Verdienste, welche sich Mr. Raab um das Wohl unserer hilfsbedürftigen Jugend erworben hat. Er würdigte in seiner Rede aber auch das grosse Interesse, welches Mr. Raab allen kulturellen Angelegenheiten entgegenbrachte. Denn seiner Begeisterung für alles Schöne, Edle und Gute haben wir ja die Aufführungen der weihnachtlichen Passions- und Krippenspiele und das eindrucksvolle Schubert-Konzert zu verdanken. Veranstaltungen, die uns allen noch in frischer und freundlicher Erinnerung geblieben sind. Der Bezirkshauptmann wies ferner mit besonderer Befriedigung auf das gedeihliche Zusammenwirken zwischen der Wohlfahrtsstelle, dem Bezirksschulrat und allen Fürsorgestellen des Bezirkes hin und gab dem scheidenden Offizier die Versicherung, dass dessen hilfreiche Tätigkeit wesentlich zur Linderung der Not beigetragen hat und dass wir dessen charitative Tätigkeit in immerwährender, dankbarer Erinnerung behalten wollen. Als bescheidenes Zeichen unseres Vertrauens und unserer tiefgefühltesten Dankbarkeit wurde dem Scheidenden ein farbenfrohes Bild einer freundlichen Lavanttaler Landschaft und eine Anerkennungsurkunde überreicht. Der Herr Bürgermeister der Stadt Wolfsberg schloss sich der Dankeskungdebung noch besonders an, indem er Mr. Raab einen geschmackvoll ausgeführten Holzteller mit dem Bilde der Stadt widmete. Mr. Raab, von der Ehrung überrascht und sichtlich beeindruckt, dankte in seiner schlichten gewinnenden Art für alles Entgegenkommen und das grosse Verständnis, welches ihm während seiner Wirksamkeit im Bezirke Wolfsberg von allen Seiten entgegengebracht wurde und versicherte den Anwesenden, dass ihm das schöne Lavanttal und seine lieben Bewohner, mit denen er in so innige Berührung gekommen ist, unvergessen bleiben werden.

Unterkärntner-Nachrichten, 5. April 1947.

Brief

An die Redaktion des „Goetheanum", Dornach,
am 14. April 1947.

Ich darf Ihnen recht von Herzen danken für die Zusendung des „Goetheanums" an den Hamburger Jugendkreis — freudestrahlend wurde mir davon berichtet! Ich selber aber empfinde diese Bereitschaft als den herzlichen Händedruck von Freunden, die unsere Not mitempfinden, sie teilen. Klaus Hoffmann wird Ihnen selbst darüber berichten, was das Goetheanum den jungen Menschen bedeutet. Und den älteren? Zufällig hatte ich die letzte Nummer anlässlich eines Besuchs im Krankenhaus bei mir... sie einem der alten Freunde zu geben, der als Schwerkranker von den Russen heimgeschickt wurde. Es waren noch zwei Freunde seines Alters da (seit 1918 Mitglied). Das „Goetheanum"— gibt's denn das schon? Nur mal sehen, wie es ausschaut. — Und als dann das Kleid der früheren Jahre sich zeigte, dann musste man es schon mal in die Hand nehmen, wie etwas Gutes, Klares, das uns mal gehörte. Uns vier aber wurde damit aus dem Zugeschlossensein etwas gelöst, dass aus dem Krankenbesuch ein lebhafter Gedankenaustausch wurde — drei Stunden lang! Und alles das vermochte das vertraute, liebe Äussere schon... weil es da anknüpft, wo für uns die Zeit schien aufzuhören, die Zeit des Verbots. Ich weiss nicht, ob Sie es unverschämt finden, wenn ich nach weiteren guten Gebern Ausschau halte.

Herzlich dankend!

Frau B. C.

Schicksal und Freiheit

Schiller-Aufführungen des Goetheanum

Längst ist die Klassik dem breiteren Publikum ferne gerückt. Weil Goethe und Schiller nun einmal als grosse Dichter gelten, bemüht man sich um ihre Aufführung, aber das, was in ihrem Werk wirklich lebt, kommt bei allem guten Bemühen unserer Bühnen nicht zum Ausdruck, und ihre Tragödien werden wohl mit dem herkömmlichen Respekt, doch ohne innerste Anteilnahme aufgenommen. Erst die von Rudolf Steiner ins Leben gerufene neue Bühnenkunst, die sich am Goetheanum in Dornach (Schweiz) in den beiden letzten Jahrzehnten zu einer immer steigenden Vervollkommnung ausgebildet hat, vermag auch dem tiefen Gehalt der deutschen Klassik wieder Ausdruck zu geben.

Als erstes diesjähriges Gastspiel gab das Goetheanum jetzt in Tübingen die „Braut von Messina" und „Maria Stuart".

Die menschlichen Probleme, mit denen sich Schiller in seinen Dramen auseinandersetzt, sind Schicksal und Freiheit. Kann überhaupt von Freiheit die Rede sein, wenn die Gesetze des Schicksals ehern feststliegen? Diese grosse Frage liegt den Tragödien Schillers zugrunde. Der Grundcharakter des Tragischen ist ja das Unabänderliche, was in so vollendeter Weise gerade in „Maria Stuart" zum Ausdruck kommt. Schon bei Beginn der Handlung liegt der äussere Verlauf des Geschehens mit Notwendigkeit fest. Innerhalb dieses Rahmens entwickeln sich aber die Charaktere. Maria befindet sich in der Hand ihrer Feindin Elisabeth, die ihren Tod beschlossen hat. Zu den Werkzeugen des Justizmordes werden Burleigh, der Fanatiker der Staatsnotwendigkeit, und wider seine Absicht der zwiespältige Höfling Leicester. Der leidenschaftgetriebene Mortimer und die willensschwache Beamtennatur Davisons werden zwischen den Ereignissen erdrückt. Auch der rechtliche Talbot kann das Rad des Schicksalsgeschehens nicht aufhalten. Über den Zwang starrer Notwendigkeit erhebt sich aber Maria. Ihr wird das hereinbrechende Verhängnis zur Katharsis, zur inneren Läuterung:

Gott würdigt mich, durch diesen unverdienten Tod.
Die frühe schwere Blutschuld abzubüssen...

In Freiheit vollbringt sie die innere Tat, sich mit ihrem Schicksal und damit im höheren Sinne mit sich selbst zu versöhnen. Ihr äusserer Untergang wird so zum Sieg der freien Individualität über den Tod.

In der „Braut von Messina" übernahm Schiller die Form des Urdramas, den antiken Chor. Es handelt sich hierbei aber nicht einfach um ein Zurückgehen zur Antike, sondern um die Vorwegnahme einer Entwicklung, wie sie später im Musikdrama Wagners angestrebt wird —, eine Synthese des Künstlerischen mit dem Geistigen als dem gemeinsamen Grundquell von Kunst, Wissenschaft und Religion. Persona heisst: die Maske. Die Persönlichkeit ist gleichsam das Kleid, das die menschliche Individualität anlegt, um ihr Erdenschicksal auszutragen. Das Walten der überpersönlichen Schicksalsmächte, die den Rahmen für das Ausleben der Persönlichkeit fügen, wird durch den Chor zum Ausdruck gebracht. Sie stellen die Weltengesetzmässigkeit dar, welcher der Mensch unterworfen ist. Innerhalb dieser Gesetzmässigkeit bleibt ihm aber der Spielraum des eigenen Handelns. Ja, die höheren Mächte weisen ihn zurecht, sie mahnen ihn. In seiner Willkür liegt es, auf ihre Stimme zu hören, sich seiner Weltenverbundenheit bewusst zu werden. Nicht in den äusseren Vorgängen, sondern in deren Beziehung zu einer höheren geistigen Realität liegt der Sinn dieser Tragödie, mit der Schiller ein Menschheitsdrama schaffen wollte.

Die Dornacher Sprachgestaltung ermöglicht eine Wiedergabe der klassischen Dramen in ihrer ganzen künstlerischen Schönheit. Die Rhythmik und Musikalität des Wortes, die der landläufigen Bühnensprache verlorengegangen ist, kommt zur vollen Geltung. Daneben trat bereits bei den vorjährigen Gastspielen eine Weiterentwicklung der goetheanischen Sprechkunst zutage, die durch eine ausserordentliche Bereicherung der Nuancierungsmöglichkeiten charakterisiert ist. Die „Braut von Messina" wird durch den Dornacher Sprechchor überhaupt erst aufführbar. Auch die Chorsprache hat ihren Variationsreichtum vervollkommnet. Im Durchgang aller Stimmungen des Trauerspiels steigert sie sich zur erhabensten Tragik in der Totenklage: „Wenn die Blätter fallen in des Jahres Kreise —", zu magischer Gewalt in der Anklage des Brudermörders. In dieser Sprache lebt eine Geistigkeit, die niemals durch eine auf das Technische beschränkte Schulung erreicht werden kann, sondern die sich in der ihr eigenen Sphäre echter Kunst erschliesst, eben der gleichen Sphäre, in der die Dichtung selbst ihren Ursprung hat.

Wie die Sprache ist auch die Darstellung vom Bewusstsein der Dichtung getragen. Auf diesen ausschlaggebenden Faktoren beruht die einzigartige Überlegenheit der Dornacher Bühnenkunst. Dazu ist Marie Steiner eine Regisseurin grössten Formats. Angesichts einer solchen bis in alle Einzelheiten hinein geschlossenen Leistung ist es nur möglich, einige der Darsteller herauszuheben, deren Können ihre Rolle besonders hervortreten lässt. Das leidvolle Erleben der Maria Stuart, ihre Seelenkämpfe bis zur Überwindung von Illusionen und Bitterkeit findet im Spiel und in der modulationsfähigen Sprache Dora Gutbrods lebensvollen Ausdruck. Einen Höhepunkt bildet der Auftritt mit Melvil, dem das klangvolle Organ Gerhard Dziuballes priesterliche Würde gibt. Hier findet man nichts von hohlem Pathos, nichts von der peinlichen Sentimentalität, die der üblichen Darstellung dieser Szene so leicht anhaftet, sondern in Spiel und Wort waltet die tragische Grösse dieses Todesganges. Unnahbar ist die kalte Einsamkeit der herrschsüchtigen Elisabeth Hertha Luise Zuelzers. Die überragende stimmliche und darstellerische Kunst Kurt Hendewerks prägt die Tragödie des Günstlings Leicester. Menschliche Wärme spricht aus dem altersweisen Talbot Edwin Froböses. Hans Weinberg verkörpert das kalte Strebertum Burleighs, Günther Sponholz die Redlichkeit Paulets. Wolfgang Ernst gibt in Sprache und Spiel dem schwärmerischen Feuer Mortimers, Gertrud Redlich der Mütterlichkeit Kennedys schönen Ausdruck. In dieser Darstellung gibt es gar keine Nebenrollen; der kleinste Auftritt ist eine ausgearbeitete Studie.

In der „Braut von Messina" fügt sich der Chor auch in seinem Spiel beweglich in die Handlung ein. Zu den stärksten Eindrücken der Einzelleistungen gehört die zarte Beatrice Erna Grunds, die tragisch-hoheitsvolle Isabella Elya-Maria Nevars, die edle Gestalt des Don Manuel Kurt Hendewerks und der feurige Don Cesar Werner Lippolds. — Die Bühnenbilder Jan Stutens bilden in ihrer monumentalen Strenge den stimmungsgemässen Hintergrund.

Das Werk Schillers wird durch eine solche Wiedergabe lebendig in die Gegenwart hineingestellt. Die dichterische Bejahung der Freiheitsfrage als Inbegriff der Menschenwürde besitzt zeitlose Gültigkeit. Ja, ihr kommt gerade in der Schicksalsschwere unserer Tage eine entscheidungsvolle Bedeutung zu. *W. G.*

Giessener Freie Presse, 25. April 1947.

Beethoven-Matinee im Goetheanum

ih. In der musikdurchtränkten Atmosphäre der Goetheanum-Schreinerei wurde am Sonntagvormittag der von Alma *Mlosch* dankenswert inaugurierte Zyklus Beethovenscher Duos zum Abschluss gebracht. Gemeinsam mit dem ausgezeichneten Cellisten Jean *Froidevaux* trug Alma Mlosch zunächst die selten gehörten Variationen über das bekannte Marschthema aus dem „Judas Makkabäus" von Händel vor, an die sich die ungefähr gleichzeitig (um 1796) entstandene g-moll-Sonate aus op. 5 anschloss. Auch dieses Werk des jugendlichen Meisters weist manche Anklänge an die von Beethoven zeit seines Lebens so geliebte und bewunderte Welt Händels auf. In den im Mittelpunkt des Programms gebotenen Variationen über das Zauberflöten-Duett „Bei Männern, welche Liebe fühlen..." (1802) huldigte Beethoven in Ernst und Scherz wohl am intensivsten dem Genius Mozarts. Erst im letzten Stück, der D-dur-Sonate vom Jahre 1815, enthüllte er sich ganz als „Eigener". Diese entwicklungsmässige Stufenfolge fand bei den beiden Dornacher Künstlern eine äusserst würdige und reizvolle Darstellung. Der herzliche Beifall des Auditoriums belohnte sie für ihre hervorragende Leistung, zu deren Zustandekommen tiefes Werkverständnis und treffliches Zusammenspiel in gleicher Weise mitgewirkt hatten.

Basler Nachrichten, 6. Mai 1947.

Bühnenhelfer für die Aufführungen von Faust I und II

im Juli/August 1947 im Goetheanum-Bau

Für Ende Juli und Mitte August (Genaues s. Programm) sind für den Goetheanum-Bau zwei Aufführungen von Faust I und II geplant. Zu ihrer technischen Vorbereitung und Durchführung bitten wir, wie auch in früheren Jahren, um die Mithilfe jüngerer Mitglieder und Freunde, die glauben, schwere physische Arbeit leisten zu können.

Die Arbeitszeit geht vom 1. Juni bis zum 16. August. Die Bühnenhelfer erhalten von uns freie Unterkunft, Verpflegung und ein kleines Taschengeld. Im Bedarfsfalle kann auch ein Reisezuschuss gewährt werden.

Da die Zeit drängt, bitten wir die Zweigvorstände und Freunde um dringende Unterstützung und Verbreitung unserer Bitte.

Anmeldungen sind auf schnellstem Wege zu richten an:
Technische Bühnenleitung am Goetheanum
Herrn Werner Teichert, Dornach

Bitte betr. Bühnenhelfer Sommer 1947

Um den Bühnenhelfern, die bereits ab 1. Juni an den Vorbereitungen und Proben zu den Faust-Aufführungen mitarbeiten, eine notwendige zusätzliche Verpflegung zukommen zu lassen, bitten wir hiermit herzlich um Spenden von Lebensmittel- und Mahlzeitencoupons. Auch Spenden in Naturalform nehmen wir gern entgegen.

Alle Zusendungen, für die wir im voraus bestens danken, bitten wir zu richten an die
Technische Bühnenleitung am Goetheanum
Herrn Werner Teichert, Dornach

Aufruf

betr. Orchester und Singchor für die Aufführungen von Faust I und II im Sommer 1947.

Vom 26.—31. Juli und 10.—15. August werden zweimal Faust I und II im Goetheanum zur Aufführung gelangen. Wir bitten hiermit um Anmeldungen für das benötigte Orchester und den Singchor (gemischter Chor).

Für das Orchester sind insbesondere Streicher notwendig.

Wir bitten, die Anmeldungen unter Angabe des Instrumentes und für den Chor der Stimmlage sowie der genauen Adresse so bald als möglich an die Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum zu richten.

Sobald der Probenplan festliegt, wird er den Beteiligten zugesandt.

Für die musikalische Leitung:
Jan Stuten

Goetheanum Dornach

Sektion für redende und musische Künste

Faust-Festspiele Sommer 1947

Gesamtaufführung Faust I und II von *Goethe*

Leitung: *Marie Steiner*

26.—31. Juli und 10.—15. August

Erste Aufführung

FAUST I

Samstag, 26. Juli, 18.00—22.00 Uhr
Sonntag, 27. Juli, 11.00—13.00 Uhr
16.30—19.30 Uhr

FAUST II

Montag, 28. Juli, 19.00—22.45 Uhr
Dienstag, 29. Juli, 15.30—18.15 Uhr
20.30—22.15 Uhr
Mittwoch, 30. Juli, 19.30—22.15 Uhr
Donnerstag, 31. Juli, 15.30—17.30 Uhr
20.15—23.00 Uhr

Wiederholung

FAUST I

Sonntag, 10. August, 16.00—20.00 Uhr
Montag, 11. August, 14.30—16.30 Uhr
19.30—22.30 Uhr

FAUST II

Dienstag, 12. August, 19.00—22.45 Uhr
Mittwoch, 13. August, 15.30—18.15 Uhr
20.30—22.15 Uhr
Donnerstag, 14. August, 19.30—22.15 Uhr
Freitag, 15. August, 15.30—17.30 Uhr
20.15—23.00 Uhr

Eintrittspreis Fr. 50.— (inkl. Billettsteuer)

Einzelkarten zu den Aufführungen: Fr. 5.50 und Fr. 6.60

Kartenvorbestellung durch die Billettkasse am Goetheanum, Dornach, Tel. 62823

Anthroposophische Gesellschaft in Italien

Michael-Gruppe, Rom

Programm der Pfingsttagung, 25.—27. Mai 1947, in der Associazione Artistica Internazionale, Via Margutta.

Thema: „Das Leben mit den Folgen der Zivilisationskatastrophen und der Aufbau einer neuen Kultur."

Sonntag, 25. Mai, *10 Uhr 15:* Eröffnung durch Frl. Annie Heuser.

11 Uhr 15: Eröffnung der Ausstellung durch Herrn Assenza. (Bilder von einigen Dornacher Malern und B. Assenza.)

16 Uhr 30: Empfang der Mitglieder durch Frau Besozzi und Marchese Calabrini.

21 Uhr: Konzert und Eurythmie.
Musik: Zwei Kompositionen von J. Gunzinger (Dornach).
Eurythmie: Elena Zuccoli und eine Gruppe von Eurythmistinnen.

Montag, 26. Mai, *10 Uhr 15:* Vortrag von Dr. Mario Garbari: Bio-dynamische Landwirtschaft (mit Lichtbildern).

16 Uhr 30: Aus dem Drama „Dante und Brunetto" von Maria v. Nagy. Vorlesung des 3. Aktes durch R. Annibali. Einleitende Worte von György Földes.

18 Uhr: Vortrag von Dora Baker (Dornach): Der Schriftsteller im Dienste der neuen Kultur.

Dienstag, 27. Mai, *10 Uhr:* Besuch der Stanzen von Raffael. Leitung: B. Assenza.

16 Uhr 30: Vortrag von Annie Heuser: Erziehung als Kunst, nach Angaben von Rudolf Steiner (mit Ausstellung von Schülerarbeiten aus einer „Rudolf-Steiner-Schule").

Auskunft erteilt: Renato Annibali: Via Aurelia 146, Rom.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 17. bis 26. Mai 1947

Samstag, 17. Mai, *20 Uhr 15:* Vorlesung aus „Wilhelm Meisters Wanderjahre" von Goethe: Die pädagogische Provinz, durch *Lydia Wieder.* (Schreinerei)

Sonntag, 18. Mai, *14 Uhr 30:* **Basel,** Gundeldinger-Casino. Aufführung von „Maria Stuart" zugunsten des Roten Kreuzes.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 19. Mai, *17 Uhr:* Dr. A. Usteri: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

Dienstag, 20. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 21. Mai, *9 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. A. Fels: Studienarbeit mit dem Zyklus „Mysterien-Gestaltung". (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. A. Horst: Vortrag. (Glashaus)

Donnerstag, 22. Mai, *20 Uhr 15:* Klavierabend Alma Mlosch. Werke von Schumann, Schubert, Chopin. (Schreinerei)

Freitag, 23. Mai, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Büchenbacher: „Über die Ursprünge der Philosophie aus den griechischen Mysterien." (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Pfingstveranstaltungen der Sektion für redende und musische Künste:

Samstag, 24. Mai, *20 Uhr 15:* Darbietungen des Sprechchors: „Der Sieg des Lebens über den Tod." Aus den Dichtungen *Christian Morgensterns.* (Schreinerei)

Pfingstsonntag, 25. Mai, *10 Uhr:* Der Seelen Erwachen. Mysteriendichtung von Rudolf Steiner. (Ende 19.45 Uhr.) (Schreinerei)

Pfingstmontag, 26. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmische Darbietungen. Pfingst-Stimmung. (Schreinerei)

Pfingstveranstaltungen der Sektion für Schöne Wissenschaften und Naturwissenschaftlichen Sektion:

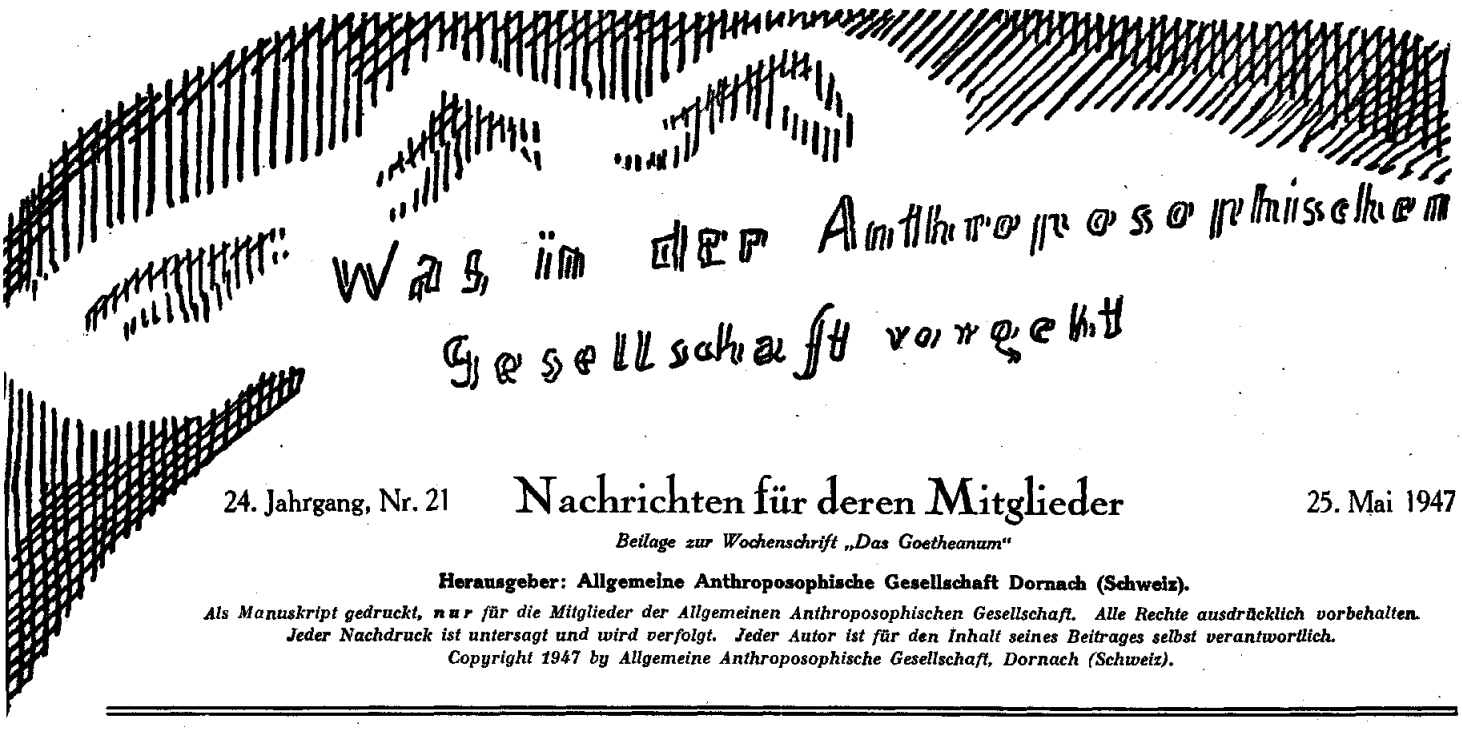
Pfingstmontag, 26. Mai, *10 Uhr:* Vorlesung aus „Keplers Weltgeheimnis". Drama von Guenther Wachsmuth. (Schreinerei)

11 Uhr 30: Musikalische Darbietungen. Wilhelm Petersen: Thema und Variationen für Klavier. *Alma Mlosch.* (Schreinerei)

14 Uhr 30: Vortrag Rudolf Grosse: „Das Leben mit den Folgen der Zivilisationskatastrophen und der Aufbau einer neuen Kultur." (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung aus „Märtyrer", Drama von Albert Steffen. (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 21 **Nachrichten für deren Mitglieder** 25. Mai 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Matthäus-Evangelium und das Christus-Problem

Zweig-Vortrag gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Zürich am 19. November 1909*)

(Fortsetzung)

Kein Mensch kann heute hervorrufen das Gefühl für das, was dem alten Chaldäer die Astrologie war. Sie war kein Wissen, das durch Beobachtung des Sternenhimmels geboren war. Nicht den physischen Planeten Mars studierte der Chaldäer, indem er den Blick zu ihm hinaufwandte, sondern das, was man kennenlernte von ihm, indem man innerlich das hellsichtig eingegebene Wissen aufleuchten liess. Das ist kein äusserliches Kombinieren, und gar nicht besteht volles Bewusstsein von dem, was dieses Wissen über den äusseren Himmelsraum kundgibt. In den alten Einweihungsstätten entstanden gerade die ersten Begriffe vom Wissen von der Sternenwelt. In dem, was da mitgeteilt wird über die Entwicklung der Erde und die Zusammenhänge der Erde mit Mars usw., da haben wir noch immer ein von innen heraus geborenes Wissen. Ebenso war die ägyptische Geometrie ein von innen heraus geborenes und nur auf die äussere Feldmessung angewendetes Wissen. Dem alten Chaldäer sollte es erst möglich werden, durch Entfaltung anderer Kräfte zu dem äusseren Wissen zu gelangen. Diese Mission, die Menschheit zu einem äusserlichen, kombinierenden Wissen zu bringen, wurde von den geistigen Führern der Weltenevolution dem hebräischen Volke zugewiesen. All das Wissen der Inder, der Perser, der Chaldäer, der Ägypter, so bedeutungsvoll es war, zu dem brauchte man kein physisches Gehirn. Man hat dieses Wissen in dem nicht an das physische Gehirn gebundenen Ätherleib, der frei funktioniert. Wenn der Mensch sich frei im Ätherleib betätigt, dann entsteht das Bild, welches das Wissen jener alten Völker ausmacht; wie ja auch heute noch jedes hellseherische Wissen dann entsteht, wenn der Mensch imstande ist, den Ätherleib aus dem physischen Leib herauszuheben, nicht seines physischen Gehirns sich zu bedienen.

Die Menschheit sollte die Fähigkeit erlangen, durch ihr Gehirn wahrzunehmen. Zu diesem Zwecke musste nun die Persönlichkeit auserlesen werden, die das geeignetste Gehirn hatte, die am wenigsten veranlagt war zu hellseherischen Eingebungen, die aber das Gehirn gebrauchen konnte. Hier haben wir wieder einen der Punkte, wo das Lesen der Akaska-Chronik die Tatsachen der Bibel bestätigt. Das, was in der Bibel steht, ist bis auf den Buchstaben richtig. In der Tat war eine Persönlichkeit auserlesen worden, die durch ihre physische Organisation das geeignetste Gehirn hatte, um eine Strömung zu begründen, die ein geistiges Arbeiten mittels des Gehirns ermöglichte. Diese Persönlichkeit war Abraham. Er wurde ausersehen, jene Mission zu erfüllen, die Menschen dahin zu bringen, durch ihr physisches Gehirn die Aussenwelt wahrzunehmen. Es war eine Persönlichkeit, die am wenigsten geeignet war, irgendeine Eingebung zu haben, die aber logisch nach Mass, Zahl und Gewicht die äusseren Erscheinungen erforschte. Eine ältere Tradition betrachtet den Abraham als den Erfinder der Mathematik, und sie hat mehr recht, als die heutige äussere Welt ahnt. Nun handelt es sich darum, dass diese Mission in der richtigen Weise eingeführt wird in der Welt.

Bedenken wir einmal, wenn früher eine Mission einer Persönlichkeit übertragen wurde, wie wurde sie dann in der Menschheit fortgepflanzt? Sie wurde so fortgepflanzt wie vom Lehrer auf die Schüler. Wer eine Eingebung hatte, der übertrug sie auf den Nachfolger. Das aber, was dem althebräischen Volke übertragen wurde, war an ein physisches Werkzeug gebunden, das nicht einfach auf den Nachkommen übertragen werden konnte, wenn der nicht das hiezu geeignete Gehirn hatte. Daher musste es an die physische Vererbung gebunden werden, musste sich durch Generationen hindurch vererben. Es musste sich an Abraham anschliessen nicht eine Schülerschar, sondern ein Volk, auf das durch Generationen hindurch dieses Gehirn vererbt werden konnte. Daher wurde Abraham der Stammvater seines Volkes. Es ist wunderbar, wenn man aus der Bibel sieht, wie die führenden geistigen Mächte an Abraham übertragen haben diese Mission. Was sollte durch die Mission des Abraham der Menschheit gegeben werden? Das sollte wiedergefunden werden, was man früher gewusst hat durch Eingebung; das sollte jetzt durch blosse Kombination auf einer anderen Stufe wieder errungen werden. Dadurch musste das, was durch die Kombination gefunden war, nachgebildet werden dem Gesetz. Daher sagte Jahve: diese Mission soll ein Bild sein höchster Gesetzmässigkeit, die wir kennen. Er sagte: *Deine Nachkommenschaft soll so organisiert sein wie die Zahl der Sterne am Himmel.* Es ist ein vollständiger Irrtum, wenn diese Stelle der Bibel so übersetzt wird, als ob Jahve gesagt hätte, die Nachkommen des Abraham sollen so *zahlreich* sein wie die Sterne am Himmel, sondern *gesetzmässig* sollen sie sich fortpflanzen, so dass sich

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

die Gesetzmässigkeit ausdrückt wie die Gesetzmässigkeit des Firmamentes.

Abraham hatte einen Sohn Isaak. Wir sehen, wie von diesem abstammen die 12 Stämme des Judenvolkes. Diese zwölf Stämme sind eine Nachbildung der Gesetzmässigkeit der zwölf Tierkreiszeichen. An Abraham sollte eine neue Volksorganisation angeordnet sein wie die Sterne am Himmel. So sehen wir, wie die Geisteswissenschaft aus den Urkunden der Bibel herausholt den wirklichen Sinn. Und da bekommen wir eine richtige Vorstellung von dem tiefsten Dokumente der Menschheit. Verzichtet sollte werden auf das, was das alte Hellsehen ist. Nicht mehr sollte das Dasein sich so abspielen, dass man den Blick abgewendet hält von der Aussenwelt, sondern der Blick des Menschen sollte die Aussenwelt durchdringen, durchforschen. Aber diese Mission war ein Geschenk, das der Menschheit von aussen werden sollte. Abraham hatte die Mission, fortzupflanzen die Fähigkeit des Gehirns auf seine Nachkommen. Es sollte ein Geschenk sein, und so sehen wir, dass Abraham das ganze jüdische Volk als ein Geschenk erhält. Was hätte eine geistige Macht dem Zarathustra schenken können? Eine Lehre, etwas Geistiges; dem Abraham aber muss geschenkt werden sein Volk, ein reales, auf der Fortpflanzung des physischen Gehirns begründetes Geschenk. Wie wurde ihm dieses Volk geschenkt? Indem er bereit war, seinen Sohn hinzuopfern. Hätte er das getan, so hätte es kein jüdisches Volk gegeben. Indem er zurückbekam seinen Sohn, bekam er das ganze jüdische Volk als eine Gabe von aussen geschenkt. In dem Augenblicke, da Abraham zurückerhält den Isaak, den er opfern sollte, bekommt er das ganze jüdische Volk, seine Nachkommenschaft. Das ist ein Geschenk des Jahve an Abraham. — Und da wurde auch die letzte der Hellsehergaben hingegeben. Die einzelnen Hellsehergaben gliedern sich so, dass es deren zwölf sind, und sie werden bezeichnet mit den 12 Sternbildern, — denn es sind ja Himmelsgaben. Die letzte dieser Hellsehergaben wurde von Abraham hingeopfert, um das jüdische, das israelitische Volk zu bekommen. Der Widder, den Abraham anstelle seines Sohnes opfert, ist das Abbild der letzten der Hellsehergaben.

Damit hat das jüdische Volk die Mission erhalten, das Kombinationsvermögen zu entfalten, die Welterscheinungen durch die eigenen Fähigkeiten, die im Gehirn enthalten sind, kennenzulernen, bis in eine gewisse Einheit hinein, die Jahve vorstellt. Und so genau nimmt es die Mission, dass aus dem jüdischen Volk ausgeschieden wird, was sich als Erbstück der früheren Wahrnehmungsart noch findet, nämlich das alte Hellsehen. Josef hatte noch Träume von der alten hellseherischen Art, er verwendet noch das alte Hellsehen; aber er wird ausgestossen aus der Gemeinschaft, weil das jüdische Volk die Mission hat, diese alte Fähigkeit des Hellsehens von seiner Entwicklung auszuscheiden. So wird Josef weggeschickt. Dadurch aber wird er der Vermittler zwischen dem jüdischen Volke und dem, was es aufnehmen muss, um seine Kulturmission auszuführen. Die Söhne Abrahams hatten darauf verzichtet, von innen heraus Eingebungen zu erhalten; so mussten sie das, was sonst diesen Eingebungen verdankt wird, was sonst als Kunde von innen erlangt wird, sie mussten es von aussen empfangen. Als sie aus Ägypten hinübergeführt werden, da bekommen sie es durch Moses, sie, die jetzt sind die Missionare des äusseren physischen Denkens. Das, was die anderen Völker durch Eingebung erhalten haben, das bekommen sie jetzt von aussen als Gesetz. Es ist in der Tat so, dass das, was wir die Zehn Gebote nennen, dasselbe ist, was die anderen Menschen durch innere Eingebung erlangt haben; dass die Juden von Ägypten her durch Moses als Gebote von aussen empfangen das, was eigentlich himmlische Eingebungen sein sollten.

Nachdem dieses Volk die Eingebungen von Ägypten erhalten hat, siedelt es sich in Palästina an. Dieses Volk war berufen, aus sich heraus zu gebären den einen Träger des Christus. Diese Eigenschaften, welche sich vererbten von Generation zu Generation, sollten herstellen die Leiblichkeit des Jesus, deshalb müssen sich summieren all die Fähigkeiten, die in Abraham in erster Anlage da waren. Das ganze Judenvolk muss reifen, sich entwickeln so weit, dass das, was in Abraham als Anlage vorhanden ist, in einem Nachkommen auf die höchste Spitze gebracht wird *).

(Schluss folgt)

*) Siehe Rudolf Steiner: „Das Ich. — Der Gott im Innern und der Gott der äusseren Offenbarung" (Phil.-Anthrop. Verlag).

Ludwig Thieben †

In den letzten Tagen traf in Dornach die Nachricht ein, dass am 21. April Dr. Ludwig Thieben in Zeist in Holland gestorben ist. Das tragische Lebensschicksal eines geistig bedeutenden Menschen hat mit diesem Tode seinen Abschluss gefunden. Aufgewachsen in Wien, erlebte Ludwig Thieben als Jüngling noch die letzte Glanzzeit der Kaiserstadt an der Donau mit ihrem reichbewegten geistigen und künstlerischen Leben vor dem ersten Weltkrieg. Schon als Gymnasiast und dann als Student der Rechte beschäftigte er sich intensiv mit philosophischen Problemen. An den so gegensätzlichen Gedankenwelten Hegels und Schopenhauers suchte er zuerst eine Orientierung über die grossen Erkenntnis- und Lebensfragen zu gewinnen; aber auch Nietzsche und Weininger, deren erregende Ideen in jener Zeit die Geister bewegten, bedeuteten für ihn tiefwirkende geistige Begegnungen. Als junger Offizier geriet er während des ersten Weltkrieges in russische Gefangenschaft. In einem Gefangenenlager Sibiriens lernte er die Anthroposophie kennen und erarbeitete sich in einem Kreise gleichgesinnter Kameraden während der vier Jahre, die er in der Weltabgeschiedenheit Innerasiens verbrachte, in systematischem Studium, was damals an anthroposophischem Schrifttum vorlag und durch Büchersendungen aus Europa erhältlich war. Im Jahre 1921 endlich konnte er auf einem abenteuerlichen Transport zu Lande bis Wladiwostok und von dort zur See um ganz Asien herum in seine Heimat zurückkehren. Während er nun sein juristisches Studium wieder aufnahm und nach dessen Abschluss in das Advokaturbüro seines Vaters als dessen Compagnon eintrat, stellte er sich zugleich sofort als Vortragender in die erste Reihe der Mitarbeiter im Wiener Zweig und der aktiven Vertreter der Anthroposophie in der Wiener Öffentlichkeit. Durch anderthalb Jahrzehnte hat er mit mir zusammen den Hauptteil der öffentlichen anthroposophischen Vortragstätigkeit in Wien und Österreich bestritten. Seine Wirksamkeit als Vortragender und Schriftsteller zeichnete sich aus durch ein tiefgründiges, streng geschultes und scharfsinniges Denken, eine gediegene philosophische und wissenschaftliche Bildung und eine lebendige Anteilnahme an allen Erscheinungen und Problemen des kulturellen Lebens. In einer Reihe von Schriften (die z. T. leider nur als vervielfältigte Manuskripte erschienen) hat er gehaltvolle Darstellungen der philosophischen und der religiösen Entwicklungsgeschichte des Abendlandes gegeben. Für sein engeres Berufsgebiet, die Jurisprudenz, versuchte er in einer (bei Geering in Basel erschienenen) Schrift „Strafrecht, Mensch und Schicksal" aus der Geisteswissenschaft heraus neue erkenntnismässige und praktische Orientierungen zu gewinnen. In seinem Buche „Das Rätsel des Judentums" hat er einen ersten grundlegenden Beitrag dazu geleistet, aus den Erkenntnissen der Anthroposophie heraus dieses einzigartige Volksschicksal, das eines der tiefsten Mysterien der Weltgeschichte darstellt, bis in seine neuesten Entwicklungsphasen herein geistig zu durchhellen. Die Aufhellung dieses Rätsels bedeutete für ihn zugleich das Ringen um die Lösung persönlichster Schicksalsfragen und -aufgaben. Denn mit seinem durchdringenden, philosophisch und juristisch durchgebildeten Verstand vereinigte er zugleich eine tiefe Frömmigkeit, ein ernstes Sehnen und Streben nach Durchchristung seines

Wesens und Lebens. Einer jüdischen Familie entstammend, war er schon vor seinem Bekanntwerden mit Anthroposophie einer christlichen Konfession beigetreten. Als die Christengemeinschaft begründet wurde, gedachte er bisweilen, sein Leben in deren Dienst zu stellen, blieb aber dann, einem Rate Rudolf Steiners folgend, seiner wissenschaftlichen Berufung treu. Von grosser persönlicher Bescheidenheit, zeigte er sich als echter Österreicher gleicherweise dem oberflächlichen Plätschern in Schlagworten wie einem verbohrten Fanatismus abhold, — ein Mensch des Masses und der Mitte, von gemüthaft-gemütlichem Gehaben, der dem Gespräch oder Vortrag gerne auch die Würze eines gutmütigen Humors verlieh. In voller Klarheit erkannte und in seiner ganzen unheilvollen Tragik empfand er zutiefst, was es für die nächste Zukunft Mitteleuropas bedeutete, als in Deutschland die nationalsozialistische Bewegung zur Herrschaft kam. Immer tiefere Schatten verdüsterten seine Seele, als diese Bewegung nach Österreich mehr und mehr übergriff und auch da zuletzt ihren Einzug hielt. Seelisch unter diesen Verhältnissen schwer leidend, hatte er sich schon vorher von der öffentlichen Wirksamkeit ganz zurückgezogen. Noch zwei Jahre hatte er dann am eigenen Leibe zu erdulden, was Menschen seiner Abstammung nach dem Anschluss Österreichs auch dort zu erleiden hatten. Den Bemühungen seiner Freunde gelang es endlich, eine Auswanderungsmöglichkeit nach Amerika für ihn zu erreichen. Einen Tag vor dem deutschen Einmarsch in Holland langte er dort an, um sich nach Amerika einzuschiffen. Doch gelang ihm dies nicht mehr. Er wurde in den Wirbel des Krieges hineingerissen. Nur der aufopfernden Sorge seiner Gattin und der Hilfe holländischer Freunde glückte es, den seelisch schon schwer Erkrankten durch den Sturm der Kriegsereignisse und die Zeit der deutschen Besetzung hindurch am Leben zu erhalten. Mit seiner Seele schon teilweise vom Leibe gelöst, gegenüber der äussern Welt nurmehr hindämmernd, von seiner Gattin unter schwierigsten Lebensumständen hingebungsvoll gepflegt, hat er die letzten Jahre seines Lebens verbracht, um nun endlich in der Welt des Geistes, der all sein Sehnen und Ringen gegolten hatte, die irdische Hülle völlig abstreifend, zu einem neuen, rein geistigen Leben erwachen zu dürfen.

Hans Erhard Lauer

Bericht aus Luzern

Die Art unserer Mitglieder und die beschränkte Freizeit, die ihnen, die ja alle im Berufsleben, meistens im Geschäftsleben stehen, zur Verfügung steht, brachte es mit sich, dass sich unser Zweig vorerst wenig auf künstlerischem Gebiet betätigte, sondern fast ausschliesslich mit dem Studium von Werken Dr. Steiners befasste. Nach Beendigung der „Geheimwissenschaft im Umriss" begannen wir die eigentliche Zweigarbeit mit „Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit". Dann folgte „Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt", dann die unter dem Titel „Das lebendige Wesen der Anthroposophie und seine Pflege" herausgekommenen 18 Briefe an die Mitglieder. Auf besonderen Wunsch eines Mitgliedes verwendeten wir dann einige Monate zum Studium der „Offenbarungen des Karma" und daran anschliessend der allgemeinen Teile von Band I und II der Karma-Vorträge. Diese Arbeit haben wir dann abgebrochen, weil unserem Zweig junge Mitglieder beitraten. Mit einigen Unterbrechungen widmeten wir hierauf beinahe drei Jahre dem Studium der „Philosophie der Freiheit". Zwischendurch lasen wir „Die Philosophie des Thomas von Aquino" und mehrere Einzelvorträge. Als wir im Sommer 1946 mit der Arbeit an der „Philosophie der Freiheit" zu einem Abschluss kamen, nahmen wir das Buch „Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft" zur weitern Arbeitsgrundlage, und seit vergangenem Herbst erfreuen wir uns nun an den Vorträgen von Dr. Steiner über „Das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen". Wir empfinden uns nach jedem dieser Vorträge wie beschenkt und neu beglückt.

Ausser den eigentlichen Zweigabenden veranstalteten wir zur Ergänzung und zu neuem Ansporn jeweils ein- bis zweimal jährlich kleine Wochenend-Tagungen; die erste im Juni 1941, die wir mit einem Ausflug ins Flüeli-Ranft, der engern Heimat des Niklaus von Flüe, verbanden. Dieses war ein Ereignis, das wohl keines der daran teilnehmenden Mitglieder je vergessen wird. Wir hatten die Freude, dass ausser Herrn Dr. Fränkl auch Herr F. Häusler zu uns sprach, und zwar gerade über Niklaus von Flüe, und dass er uns auch ins Flüeli-Ranft begleitete. An spätern Wochenend-Veranstaltungen und bei anderen Gelegenheiten hielten uns wiederholt die Herren Dr. O. Fränkl, Dr. E. O. Eckstein, F. Häusler, P. Bühler, J. Schultz, ferner die Herren Waeger, Dr. Büchenbacher, Jülich, Dr. Unger, W. Stokar und Gerhard Schmidt Vorträge aus den verschiedensten Gebieten anthroposophischer Arbeit, oder auch Vorlesungen aus eigenen Werken, die bei uns dankbare Zuhörer fanden. Im Herbst 1943 haben wir versuchsweise einmal einen Eurythmiekurs organisiert und durchgeführt, den Fräulein M. Eckinger aus Dornach mit viel Liebe und Geschick leitete.

Es ist dieses eine etwas trockene Aufzählung, wenn man an das Erarbeitete und Gebotene zurückdenkt, aber sie gehört doch dazu, um Ihnen ein Bild über unser Zweigleben zu geben. Die ursprünglichen sechs Mitglieder, die den Luzerner Zweig begründeten, sind heute nach sieben Jahren, an unserer „Geburtstagsfeier", auch alle wieder anwesend, was uns eine ganz besondere Freude ist. Der Zuwachs des Zweiges kam aus den mit der freundlichen Hilfe von Herrn Dr. O. Fränkl und Herrn E. Estermann in den Jahren 1940/43 und 1943/46 durchgeführten zwei Einführungskursen.

Wenn irgend etwas zu unternehmen war, so wurde die Sache am Zweigabend besprochen, wonach jeweils dasjenige Mitglied freiwillig die Aufgabe übernahm, das dazu die beste Möglichkeit hatte. Es fühlte sich auf diese Weise immer jedes Mitglied mitverantwortlich, und bis heute hat sich aus dem Zweig selbst heraus die Notwendigkeit nicht gezeigt, einzelnen Mitgliedern bestimmte Aufgaben zu überbinden. Ja, es ist eigentlich wunderbar, was wir wenige Mitglieder auf diese Weise fertigbrachten. So konnte bereits am 3. Dezember 1940, also im ersten Jahr des Bestehens unseres Zweiges, als er noch aus 6 Mitgliedern bestand, am hiesigen Stadttheater „Pestalozzi" aufgeführt werden, weil es einem unserer Mitglieder gelang, die zuständige Behörde und die Leitung des Theaters dafür zu gewinnen. Und dass die Aufführung mit keinem Defizit abschloss, ist wesentlich der Tätigkeit der übrigen Mitglieder, insbesondere aber eines andern Mitgliedes zu verdanken, indem für Freiquartier, bzw. Verpflegung für die meisten der über 60 Schauspieler der Dornacher Bühne gesorgt wurde. Auch die Aufführung der „Braut von Messina" im Februar 1944 hier in Luzern führte zu keinem Defizit. Dass diese Aufführungen möglich wurden, freute uns ganz besonders, weil die Schwierigkeiten hier in dem politisch und konfessionell so stark beeinflussten und gebundenen Luzern sehr gross sind. Wieder ein anderes Mitglied hat es jeweils übernommen, für die Zurverfügungstellung der Schulzimmer für die Einführungskurse und des Vortragssaales (Aula des Sekundarschulhauses) durch die Erziehungsdirektion zu sorgen.

So sind wir also nun am Ende der ersten Entwicklungsperiode unseres Zweigleins am grossen Baum der Anthroposophischen Gesellschaft angelangt, und es ist unser Wunsch, dass dieser kleine Zweig sich in der Zukunft weiter recht gesund und kräftig entfalten möge, damit er immer mehr auch ein Helfer werde an der Sache, die uns allen am Herzen liegt.

Frieda Clavadetscher

Ärzte-Tagung in Stuttgart

vom 9. bis 14. April 1947

In Anbetracht der katastrophalen Ernährungslage unseres Volkes musste das ursprüngliche Thema „Die Vorgänge des Stoffwechsels" auf die Behandlung der Ernährungsfragen erweitert werden. Es konnten die ärztlichen Freunde nicht an der Tatsache vorübergehen, dass alles davon abhängt, wie es möglich ist, den Menschen irgendeine Hilfe zu geben, um die wenigen gebotenen Nahrungsmittel in möglichst vollständiger Weise ausnützen zu können. Schon nach dem ersten Weltkrieg hatte Rudolf Steiner in ernstester Weise über die damals bestehende Unterernährung gesprochen. Nach diesem Krieg ist die Lage noch unerbittlicher geworden. Es besteht nicht nur eine Unterernährung der breiten Masse unseres Volkes, sondern seit fast 10 Jahren wird zum Beispiel auf dem Gebiet der Fetternährung nicht mehr genügend geboten. Der Zustand ist also schon sehr chronisch geworden, und es mehren sich die Anzeichen, dass alles ärztliche Tun zu spät kommt, wenn es nicht gelingt zu helfen. So war es möglich, auf Grund von früheren Angaben Rudolf Steiners aus der gemeinsamen Arbeit der Ärzte mit den Pharmazeuten der Weleda ein neues Präparat zu entwickeln. Es wurde schon vor der Tagung den Ärzten zugänglich gemacht. Es greift in folgender Weise an: Die wenige gebotene Nahrung ist auch in ihrer Qualität unbefriedigend, ja derartig denaturiert und geschmacklos, dass sich immer mehr zeigt, dass im Erlahmen des Schmeckprozesses, wie er sich vom Munde über den Darm-Traktus bis in die einzelnen Organe hinein fortsetzt, ein Unvermögen des Organismus entsteht, die einzelnen Organe, zum Beispiel die Lunge, aber auch das Herz und die Leber mit genügend ätherischen Kräften und infolgedessen auch den nötigen Nahrungsstoffen zu versehen. — Daneben wurde das Problem der Gewürzpflanzen und ihres verstärkten Anbaues in Angriff genommen, um eine Ergänzung der Ernährung einzuleiten.

Es zeigt sich immer mehr, dass wir allmählich qualifizierte Ärzte und Dozenten, auch aus einzelnen Fachgebieten, in den Reihen der anthroposophischen Freunde haben, die gründlich gearbeitet haben, und so waren alle Beiträge, die geboten wurden, beachtlich. Sie zeigten deutlich das Hineinwachsen der anthroposophischen Medizin in die Probleme des Tages.

Aus der Fülle des Gebotenen seien noch Berichte über schöne Erfolge bei der Behandlung bisher unheilbarer Blutkrankheiten erwähnt. Aber auch sonst war auf vielen Gebieten von neuen Erfahrungen zu berichten. Das Ernährungsthema brachte es mit sich, dass auch unsre landwirtschaftlichen Freunde zu Worte kamen. Es wurde über den Gegensatz der Kartoffel und des Getreides gesprochen und allgemein erkannt, wie notwendig und befruchtend eine enge Zusammenarbeit der Landwirte und der Ärzte ist.

Auch die Heil-Eurythmie kam theoretisch und praktisch stärker zur Geltung. Eine eurythmische Aufführung der Köngener eurythmischen Schule unter Leitung von Else Klink schloss die Tagung ab.

Ein weiteres Kennzeichen war der Ernst, mit dem die zentralen anthroposophischen Fragen angegangen wurden und das oft geäusserte Bedürfnis nach methodischer Schulung. Aus dem Wunsch der methodischen Vertiefung wurde dann beschlossen, vom 7. bis 11. September in Stuttgart die nächste Ärzte-Tagung zu veranstalten mit dem Ziel, eine möglichst umfassende Darstellung unserer therapeutischen Möglichkeiten in den einzelnen Zweigen der Medizin zu geben. Die jüngeren Ärzte werden auf diese Weise die Möglichkeit einer Einführung haben und die älteren sich fortbilden können.

Dr. med. Gerhard Suchantke

Eine Bitte

Bei der durch die Wiedereröffnung der Postverbindungen mit allen Ländern — an sich erfreulicherweise — ganz ausserordentlich umfangreich gewordenen täglich eingehenden Korrespondenz bitten wir jedoch die Freunde, zur Erleichterung der Arbeit, in Briefen freundlichst das Folgende zu beachten:

Kurz gefasste und übersichtlich gehaltene Briefe haben mancherlei Vorteile gegenüber sehr langen.

Bitte Aufträge oder Anfragen an verschiedene Abteilungen, Sektionen, Wochenschrift, Bücherverkauf, Überweisungen, Reise- und Aufenthaltsangelegenheiten usw., jeweils möglichst auf gesondertem Bogen schreiben, da sonst die Zirkulation viel Zeit nimmt.

Bei Briefen, die an mehrere Empfänger gedacht sind, möglichst die entsprechende Anzahl Durchschriften beilegen, da sonst das Sekretariat diese jeweils erst noch anfertigen muss.

Adressen-Angaben bitte nicht nur auf der Rückseite des Couverts, sondern auch innen am Briefkopf und deutlich lesbar.

Mit herzlichem Dank im voraus

Dr. G. Wachsmuth

Veranstaltungen am Goetheanum vom 24. Mai bis 1. Juni 1947

Pfingstveranstaltungen der Sektion für redende und musische Künste:

Samstag, 24. Mai, *20 Uhr 15:* Darbietungen des Sprechchors: „Der Sieg des Lebens über den Tod", aus den Dichtungen *Christian Morgensterns.* (Schreinerei)

Pfingstsonntag, 25. Mai, *10 Uhr:* „Der Seelen Erwachen." Mysteriendichtung von Rudolf Steiner. (Ende 19.45 Uhr.) (Schreinerei)

Pfingstmontag, 26. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmische Darbietungen. Pfingst-Stimmung. (Schreinerei)

Pfingstveranstaltungen der Sektion für Schöne Wissenschaften und Naturwissenschaftlichen Sektion:

Pfingstmontag, 26. Mai, *10 Uhr:* Vorlesung aus „Keplers Weltgeheimnis". Drama von Guenther Wachsmuth. (Schreinerei)

11 Uhr 30: Musikalische Darbietungen. Wilhelm Petersen: Thema und Variationen für Klavier. *Alma Mlosch.* (Schreinerei)

14 Uhr 30: Vortrag Rudolf Grosse: „Das Leben mit den Folgen der Zivilisationskatastrophen und der Aufbau einer neuen Kultur." (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung aus „Märtyrer", Drama von Albert Steffen. (Schreinerei)

Dienstag, 27. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 28. Mai, *9 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. A. Fels: Studienarbeit mit dem Zyklus „Mysterien-Gestaltung". (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Dr. Istvan v. Nagy: „Die Geburt der Oper aus dem Geiste des Dramas." (Schreinerei)

Freitag, 30. Mai, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Büchenbacher: „Über die Ursprünge der Philosophie aus den griechischen Mysterien." (Glashaus)

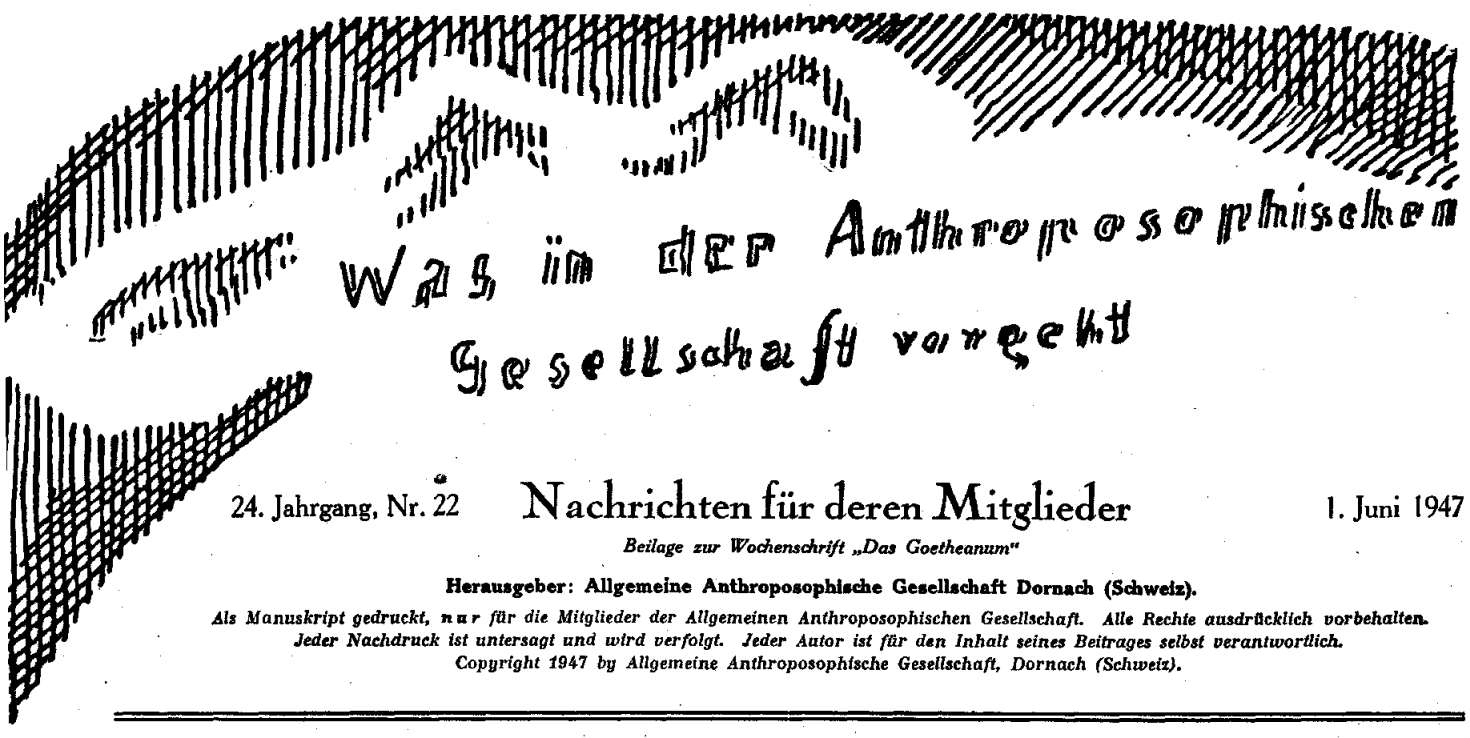
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 31. Mai, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung oder Vortrag. (Schreinerei)

Sonntag, 1. Juni, *16 Uhr 30:* Rezitation. „Ernstes und Heiteres in Ballade und Legende", durch *Elya Maria Nevar.* (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 22 Nachrichten für deren Mitglieder 1. Juni 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Matthäus-Evangelium und das Christus-Problem

Zweig-Vortrag gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Zürich am 19. November 1909*)

(Schluss)

Um dies zu verstehen, müssen wir einen Vergleich ziehen mit der Entwicklung eines einzelnen Menschen. In den ersten sieben Jahren ist es vorzugsweise der physische Körper, der sich entwickelt. Vom 7. bis 14. oder 15. Jahr, also im zweiten Lebenszyklus, ist es der Ätherleib, der sich entwickelt; dann der Astralleib; dann kommt das Ich erst heraus. Was zuerst als Anlage vorhanden ist, das kommt erst dann heraus, wenn diese drei Leiber sich entwickelt haben — auch für ein ganzes Volk ist dies zutreffend. Die Abraham-Anlage musste sich erst in den physischen, Äther- und Astralleib eingliedern, dann konnte sie erst vom Ich aufgenommen werden. Wir müssen die Entwicklung des Judenvolkes in drei Epochen verteilen. Was beim einzelnen Menschen sich auf sieben Jahre erstreckt, das ist bei einem Volk auf sieben Generationen verteilt. Oder... Sie wissen, dass in den vererbten Eigenschaften nicht so sehr der Sohn dem Vater, sondern dem Grossvater gleicht, daher sind eigentlich zweimal sieben, also vierzehn Generationen nötig, um das innerhalb eines Volkes heranreifen zu lassen, was beim einzelnen Menschen zwischen Geburt und Zahnwechsel sich entfaltet: vierzehn Generationen entwickelten die Eigenschaften, die in Abraham veranlagt waren, im physischen Leib; vierzehn weitere Generationen im Ätherleib und vierzehn weitere im Astralleib. Dann erst war die Möglichkeit gegeben, einen solchen Menschen heranreifen zu lassen, wie er gebraucht wurde von der Christus-Wesenheit. Dies schildert Matthäus im ersten Kapitel seines Evangeliums, indem er sagt, dass von Abraham bis auf David vierzehn Glieder, von David bis auf die babylonische Gefangenschaft vierzehn, und von da bis Christus vierzehn weitere Generationen, also dreimal vierzehn, oder sechsmal sieben Generationen, verfliessen mussten.

Diese tiefen Weisheiten hat der Schreiber des Matthäus-Evangeliums seinem Buche zugrunde gelegt. Das, was in Abraham als seine bestimmte Mission war, sollte auch einfliessen in den Christus-Jesus. Aber nur durch die Generationenfolge in gesetzmässiger Weise durfte dies geschehen, dann konnte dieses Jesuskind, das sich durch dreiundvierzig Generationen von Abraham herleitete, die Mission des Stammvaters vollenden. Matthäus schildert uns eben die wunderbare Gesetzmässigkeit, mit der dies geschah.

Wenn ein Entwicklungszyklus voll ist, so muss eine kurze Wiederholung der früheren Tatsachen auf einer höheren Stufe stattfinden, und in der Tat finden wir im Matthäus-Evangelium diese Wiederholung in wunderbarer Weise geschildert. Abraham kommt aus Ur-Chaldäa, wandert nach Kanaan; dann geht er nach Ägypten und wiederum zurück nach Kanaan. Das ist seine Wanderung. — Der wiedergeborene Zarathustra war sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung als ein grosser Lehrer der chaldäischen Mysterienschulen inkarniert unter dem Namen Zarathas. Das war seine letzte Inkarnation, bevor er in Jesus wiedergeboren wurde. Nun geht er denselben Weg, den Abraham herkam: ungefähr von derselben Stelle geht er aus, von der aus Abraham seine Wanderung angetreten hat. Und er folgt in der geistigen Welt auch der Strecke, die Abraham gezogen war bis nach Bethlehem. So wird der Weg, den Abraham physisch zurückgelegt hat, von Zarathustra geistig genommen. Und die Nachfolger derjenigen, die vor 600 Jahren seine Schüler waren, die verfolgen ihn wieder in dem Stern, der ihnen den Weg nach Bethlehem zeigt. Sie schreiten den Weg ab, den Zarathustra geht, um sich zu inkarnieren. Dann ist er dort angekommen und in Kanaan wiedergeboren.

Wir sehen im Alten Testament einen Josef, der infolge eines Traumes nach Ägypten geführt wird; jetzt sehen wir wiederum einen Josef, der infolge eines Traumes nach Ägypten geführt wird, physisch. Und dann wird der Knabe physisch dahin zurückgeführt, wo das jüdische Volk auf den Erlöser harrt. Auch das alte jüdische Volk erhielt aus Ägypten von Josef die Nahrung in der Zeit der Hungersnot. Ziehen Sie auf einer Karte denselben Weg, den die Magier genommen haben, vergleichen Sie ferner den Weg, den Josef, der Sohn des Jakob, nach Ägypten geführt wurde, mit jenem, den das salomonische Jesuskind zurückgelegt hat, so werden Sie finden, dass die entsprechenden Wege sich ziemlich genau decken. Es finden wohl einzelne Abweichungen statt, aber die sind durch andere Umstände bedingt. So genau schildert der Schreiber des Matthäus-Evangeliums den Weg.

Gerade aus solchen Tatsachen, die wir auch wissen können, wenn alle geschriebenen Evangelien verlorengehen würden, bekommen wir die grosse Ehrfurcht vor den Evangelien. Es könnte die Menschheit zu immer höheren Wahrheiten kommen und immer höhere Weistümer erringen, von denen viel-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

eicht heute noch sehr wenig geahnt wird; und wenn wir nach Jahrmillionen wieder viel, viel mehr wissen über das gewaltige Ereignis, so können wir diese Weisheit ebenso aus den Evangelien schöpfen. Das ist wiederum ein Stück, was uns weiterführen kann zu dem Verständnis des Christus-Ereignisses. Wie die Lehre des Buddha und des Zarathustra, so ist auch das Wesen des hebräischen Volkes eingeflossen in das Wesen des Christus-Jesus. Alles, was vorher auf Erden erschienen war, wurde wiedergeboren in höherer Gestalt durch das Christentum. Alles, was vorher auf Erden war an Geisteskultur, ist dadurch auf die Erde gekommen, dass der grosse Führer der Erdenentwicklung, Christus, auf die Erde gesandt hat diejenigen, denen er zuerst die Mission gegeben hat, dasjenige vorzubereiten auf der Erde, was Er zu tun hatte. Er war noch in Himmelshöhe und sandte die Boten herunter, und sie, die grossen Religionsstifter, hatten die Menschen vorzubereiten auf sein Kommen. Der letzte dieser Boten war der Buddha, der die Lehre von Mitleid und Liebe gebracht hat. Doch gab es vorher andere Bodhisattvas, und nach Christus wird es andere Bodhisattvas geben, die wieder auszubauen haben das, was durch den Christus Jesus auf die Erde gekommen ist.

Es wird gut sein, wenn die Menschen hören werden auf die Bodhisattvas, die nachher kommen, denn sie sind seine Diener. Jedesmal, wenn in Zukunft ein Bodhisattva erscheinen wird, z. B. nach 3000 Jahren, dann wird man wiederum den Christus, den alles überstrahlenden, wieder ein Stück besser begreifen. Christus ist der, welcher die tiefste Wesenheit ist, und die anderen sind da, auf dass der Christus besser begriffen werde. Daher sagen wir, dass Christus die Bodhisattvas vorhergeschickt hat, um die Menschheit auf ihn vorzubereiten; und er schickt sie nach, damit die grösste Tat der Erdenentwicklung immer besser begriffen werden kann. Wir sind erst am Anfang des Begreifens dieser Wesenheit, und immer tiefer werden wir den Christus erfassen. Je mehr Weise und Bodhisattvas auf die Erde kommen, desto mehr werden die Menschen den Christus verstehen. Immer mehr wird Weisheit auf die Erde ausgegossen werden; und durch all diese Weisheit werden wir imstande sein, zum Christusverständnis uns aufzuschwingen.

So stehen wir auf der Erde als suchende Menschen: wir haben begonnen mit dem Ringen nach dem Verständnis des Christus; was wir von ihm erkannt haben, haben wir angewendet, und werden in Zukunft alles, was die Bodhisattvas lehren werden, anwenden, um den Meister aller Bodhisattvas, den Mittelpunkt unseres Erdensystems, besser zu begreifen. So wird die Menschheit immer weiser werden und wird den Christus immer besser erkennen. Sie wird ihn aber erst dann ganz verstehen, wenn der letzte der Bodhisattva seinen Dienst verrichtet haben wird, — die Lehre gebracht haben wird, die notwendig ist, um uns zu befähigen, die tiefste Wesenheit des Erdendaseins, des Christus-Jesus, zu erfassen.

Referat über Friedrich Häuslers Vortragszyklus im Michael-Zweig Zürich über das Recht in seinen verschiedenen Aspekten

I. Recht und Schicksal

Der heutige Mensch fühlt sich im täglichen Leben überall in seinen Rechtsgefühlen angesprochen, aber er zeigt wenig Neigung, sich über das Recht Gedanken auszubilden. Wenn wir einem Schicksalsschlag gegenüberstehen, den wir entweder selber, oder den ein anderer, dem wir nahestehen, erleidet, kann dieses unser Rechtsgefühl tangieren. Unser Rechtsgefühl kann auch dadurch verletzt werden, dass wir uns in ein bestimmtes Volk hineingeboren finden, das verachtet wird. Der Arme kann dem Reichen gegenüber seine Lebenssituation als ein Unrecht empfinden. Der einfache Arbeiter kann ein Unrecht darin erblicken, dass ihm der Zugang zu vielen Gütern zeitlebens verschlossen bleibt; der Unternehmer kann die ständige Bedrohung seines Besitzes, den er sich mühevoll erarbeitet hat, als ungerecht ansehen usw. Allen diesen Diskrepanzen liegt als Gemeinsames das Gefühl zugrunde, dass in den Vorgängen innerhalb der Menschheit irgendwie ein Gleichgewicht vorhanden sein muss. Wir suchen mit unserm Rechtsempfinden nach einem solchen Ausgleich, der uns befriedigen kann.

In der Physik dient als Symbol des Gleichgewichts die Waage mit den beiden Waagebalken. Diese wird durch ein inneres Kräftespiel, das über den Auflagepunkt hin- und herüber geht, im Gleichgewicht erhalten; der Kräfteverlauf in festen, toten Körpern strebt nach Erhaltung der Form. In der lebendigen Natur haben wir es mit andern Gleichgewichtsvorstellungen zu tun. Im Pflanzenreich metamorphosiert sich die Form; an Stelle des räumlichen tritt ein zeitlicher Mittelpunkt. Diesen erblicken wir in der Ausbildung des Blütenstadiums. Wir haben es hier wieder mit einer Art Gleichgewichtsvorstellung zu tun. Im Tierreich ist nun nicht mehr ein Lebensmittelpunkt entscheidend, sondern der Höhepunkt der Triebhaftigkeit; von da geht die Entwicklung wieder abwärts. Beim Menschen ist das entsprechende Kriterium noch mehr verschoben; da ist es das Denken. Der Mensch denkt am besten Mitte der Dreissigerjahre, dann muss sich sein Denken verwandeln, wenn es jung bleiben soll.

Was schicksalsmässig einbricht in das Einzelleben des Menschen, das beurteilt er mit dem Instinkt als Recht oder Unrecht. Im instinktmässigen Urteilen kommt das Suchen nach einem Gleichgewicht zum Ausdruck: bildlich gesprochen das Suchen nach dem einen Hebelarm der Waage, der uns verhüllt ist. Um zu einem befriedigenden Rechtsgefühl im Ablauf eines Volksschicksals zu kommen, müssen wir die Gleichgewichtsvorstellung, wie sie sich uns für das Pflanzenreich ergeben hat, zu Hilfe nehmen. Dem Volksschicksal gegenüber muss ein organisches Rechtsempfinden entwickelt werden. Das heisst, dass man ein Gefühl dafür zu entwickeln hat, welches Volk in einer gegebenen Zeit eine Blütezeit erlebt und welche Völker in absteigender oder aufsteigender Entwicklung, zugunsten der ganzen Menschheit, begriffen sind. Für ein organisches Rechtsempfinden ist es selbstverständlich, dass Kleinstaaten ebenso wichtige Aufgaben zu erfüllen haben wie irgendeine Grossmacht.

Beim Einzelschicksal vermuten wir, bildlich gesprochen, die verdeckte Seite des Waagebalkens in der Vergangenheit. Durch unsern Instinkt werden wir rückwärts gelenkt. Mit unserm gewöhnlichen Denken reichen wir aber höchstens bis zur Geburt, während die Ursachen doch viel weiter zurückliegen; in etwas, was wir mit dem Erdenbewusstsein gar nicht erfassen. Man kann es täglich erleben, dass der Staat in vielfacher Weise, von einem rein wirtschaftlichen Denken geleitet, in Berufsdinge eingreift; man empfindet das oft als einen Eingriff in die individuelle Schicksalssphäre. Wir haben das Gefühl, dass wir im Berufsleben etwas tun, was seine Früchte in der Zukunft tragen soll. Wir können durch einen Staatseingriff unsere Zukunft gefährdet finden. Mit einem solchen in die Zukunft weisenden Denken reichen wir höchstens bis an den Tod. In Wahrheit gehen die Wirkungen, die aus dem Berufsleben entstehen, viel weiter als unser sinnlich gerichtetes Denken geht. Wer lange Jahre mit vielen Menschen zusammenzuarbeiten hatte, der wird ein Gefühl dafür bekommen können, dass das alles nicht mit dem Tode fertig sein kann. Es muss eine Fortsetzung haben; aber die Anschauung der andern Waagschale, die in der Zukunft liegt, fehlt.

Haben wir es mit nationalen Angelegenheiten zu tun, so neigen wir dazu, die eigene Nation zum Mittelpunkt der Welt zu machen, um den sich alles andere dreht. Wir sehen nicht, dass wir die ganze Welt ins Auge fassen müssten, um ein richtiges Rechtsempfinden auszubilden. Wir bleiben in der Gegenwart mit unserm Rechtsgefühl; diese Gegenwart müsste aber viel grösser aufgefasst werden können, um auf die eigentlichen Probleme einer Nation zu kommen.

Auf dem wirtschaftlichen Gebiet können wir durch Verträge mit grosser Klarheit Rechtsgeschäfte begründen und Formulierungen finden, die beide Kontrahenten befriedigen. Das ist deshalb so, weil wir es in der Wirtschaft mit der Natur zu tun haben. Die Natur schreibt einem da schon vor, was zu tun ist, und über die ganze Erde hin gelten gleiche Naturgesetze. Was man aus Freiheit noch dazu tun kann, ist begrenzt auf die Bestimmung des Preises und Ähnliches. Wo wir es mit einem Sachrecht zu tun haben, kommen wir verhältnismässig leicht durch mit unsern Rechtsbegriffen.

Im öffentlichen und Verfassungsrecht sind wir schon viel freier. Die Natur diktiert nicht herein, wie wir uns zu verhalten haben. Da entscheidet das Rechtsgefühl, wie es durch die Nation oder das Volk jeweils gefärbt ist, und dieses variiert gewaltig. Die Probleme, die da entstehen, sind nicht über die ganze Erde gleich. Bedingt ist die Verschiedenheit schon durch das Stück Erde, das eine Nation bewohnt, und die verschiedene Stellung, die dieses Stück Erde gegenüber der Sonne einnimmt. Es gelten in diesem Bereich nicht nur irdische Verhältnisse, sondern auch kosmische Zusammenhänge. Auf diesem Gebiet tritt einerseits, wo nationale Probleme in Frage stehen, eine Verengerung der Gültigkeit von Rechtsnormen ein, andererseits wiederum, durch das Hereinspielen kosmischer Zusammenhänge, eine Art Erweiterung ein.

Ein drittes Gebiet zeichnet sich da ab, wo es sich um Probleme der Individualität handelt, z. B. in Straffällen. Da verengt sich die Gültigkeit der Rechtsnormen noch mehr. Wo es um das Individuum geht, hat man das Gefühl, dass allgemeine Rechtsnormen nicht mehr angemessen sind. Es gilt da nur die Rechtsnorm, die gerade für dieses Individuum passt. Anderseits haben wir auf diesem Gebiet wieder eine Erweiterung insofern, als man dem Individuum und seinem Schicksal nicht beikommt mit dem gewöhnlichen Bewusstsein. Das Individuum und sein Schicksal weist uns auf seine geistige Vergangenheit hin. Was mit dem Individuum zusammenhängt, kann eigentlich nicht Gegenstand eines Strafrechtes sein; vielmehr würde dasselbe in das Gebiet der Erziehung hineingehören. Der Straffall müsste ein Erkenntnisproblem sein und die Erkenntnis müsste bis zum Durchschauen des Schicksals erweitert werden können.

Herrn Häuslers Ausführungen, die vielseitig belegt waren, sollten zunächst bezwecken, dass man zu einem Rechtsgefühl kommen sollte, dass die Rechtsfragen auf der einen Seite in der Gegenwart ruhen, dass sie andererseits aber einen Ast haben, der in die Vergangenheit und einen solchen, der in die Zukunft hineinweist. Die drei Gebiete müssen auseinandergehalten werden, um die an den Tatsachen entzündeten Rechtsgefühle zureichend begreifen zu können.

II. Das Recht im menschlichen Lebenslauf

Vergleicht man die heutige Zeit mit der Nachkriegszeit nach dem ersten Weltkrieg, so fällt einem ein Nachlassen der Durchschlagskraft des individuell menschlichen Urteils gegenüber der Zunahme der äusseren in das soziale Wesen eingreifenden Gewalten auf. Die von der Staatsautorität ausgehenden Einmischungen in das Privatleben haben grössere Dauer als 1919. Dadurch sind die Möglichkeiten des Individuums und die menschliche Freiheit wesentlich eingeschränkt gegenüber früher.

Auf eine der Ursachen kommt Novalis in einer früheren Nachkriegszeit zu sprechen in seinem Aufsatz „Christenheit oder Europa". Er zeigt, dass zur Zeit der Reformation das menschliche Urteil in Verhältnisse hineingegriffen hat, denen es nicht gewachsen ist. (Philologische Bibelauslegung, Einrichtung des Kultes usw.) In weiterer Fortsetzung jener Bewegung geschah die Begründung der englischen Kolonien von Nordamerika, wo Staatseinrichtungen aus dem Verstand heraus geschaffen wurden. Was dort am Widerstand des Urwaldes ausgebildet worden war, das wirkte am Ende des 18. Jahrhunderts in die subtilen Verhältnisse Europas zurück. Die fähigsten Köpfe hatten sich in Europa aus dem unmittelbaren sozialen Leben zurückgezogen, um sich der Ausbildung neuer sozialer Ideen zu widmen. Ihre Gedanken konnten aber nicht ausreifen. In den furchtbaren Erscheinungen der Französischen Revolution tritt erstmals der Einfluss der amerikanischen Urwaldgewalten in Erscheinung.

Eine weitere bedeutende Stufe in dieser Entwicklung ist die explosionsartige Umwandlung Deutschlands von einem Agrarstaat zu einem Industriestaat. Die Vertrustung der deutschen Industrie hatte vor dem zweiten Weltkrieg diejenige Englands bei weitem überschritten. Möglicherweise war damals in Amerika selbst noch mehr Raum für ein individuelles Eingreifen in die Wirtschaft.

Der menschliche Verstand hat die Technik ausgebildet; der Mensch zeigt sich aber den Gewalten der Technik nicht gewachsen. Mit diesem menschlichen Verstand und seiner Anwendung in der Technik ist es schon so weit gekommen, dass Staatslenkern die inzwischen entwickelte Atombombe als einzige Friedensgarantie erscheint.

Im Osten ist der Mensch durch ein anderes Prinzip von der Teilnahme am sozialen Gestalten herausgedrängt. Da ist das Bestreben, alles Leben auf ein Zentrum, die Staatsautorität, hinzuorientieren. Mit furchtbaren Mitteln wird dafür gesorgt, dass diese zentrale Autorität Dauer behält.

Diese zwei Prinzipien wollen das Gleichgewicht unter den Völkern auf verschiedene Art herstellen. Der Westen will ein Übergewicht seiner Waagschale erreichen. Eine wirtschaftliche Hegemonie wird angestrebt. Mit den Gewalten der Wirtschaft soll das Spielen der Waage bestimmt werden. Der Osten will sich des Unterstützungspunktes des Waagebalkens bemächtigen, indem er von einem Zentrum, einem Mittelpunkt aus die inneren Kräfte der Waage lenken will.

Wir haben aber gesehen, dass für ein Begreifen des sozialen Zusammenwirkens der Völker eine organische Gleichgewichtsvorstellung benötigt wird, in welche die Gesamtlebensvorgänge der Menschheit hineingehen.

Auch im Einzelleben herrscht ein organisches Gleichgewicht höherer Art, wenn es richtig verläuft. Dieses Gleichgewicht ist wichtig für die sozialen Vorgänge. Wenn die jugendliche Entwicklung gestört wird, ist später das Gleichgewicht nur schwer herstellbar. Die verdorbene Jugend bewirkt die Veranlagung zum unsozialen Wesen. Viele Rechtsbrecher können das äussere Gleichgewicht nicht herstellen, weil in ihnen kein inneres Gleichgewicht vorhanden ist.

Es ist daher von Bedeutung, sich im Konkreten Rechenschaft zu geben über den Zusammenhang der jugendlichen Entwicklung mit dem später wirksamen Rechtsgefühl. Dieses ist herangereift im Anfang der Zwanzigerjahre, wenn die Entwicklung gesund verläuft.

Der jüngere Mensch wird als unmündig angesehen; er ist noch nicht voll in der Rechtsgemeinschaft. Er ist erst Rechtsobjekt und wird nach dem Eintritt der Mündigkeit auch Rechtssubjekt. Es entsteht nun die Frage: Welcher Art sind die sozialen Beziehungen des Menschen, bevor er voll in die Rechtsgemeinschaft eintritt?

Diese frühen sozialen Beziehungen sind weder die Resultate rein natürlicher Prozesse, noch unterliegen sie im wesentlichen der menschlichen Willkür. Über die Natur und den Menschengeist hinaus wirkt noch etwas anderes. Dieses andere wird durch die Naturverhältnisse und den individuellen Geist nur modifiziert.

Drei deutlich unterscheidbare Prinzipien gestalten das soziale Wesen der zwei ersten Lebensjahrzehnte.

Wird ein Kind geboren, so sind Naturvorgänge beteiligt, aber zugleich entsteht für die Familie eine neue Schicksalssituation. Dieser Situation gegenüber verhalten sich die erwachsenen Menschen in gesunden Verhältnissen so, dass sie ein reines Opfer darbringen. (Fortsetzung folgt)

Sommer-Arbeitswochen in Davos

In Fortsetzung der Arbeit im Januar dieses Jahres veranstaltet der Christian-Morgenstern-Zweig diesen Sommer

vom 13. bis 25. Juli

für Mitglieder und Freunde eine *Seminar-Arbeit* anhand des Zyklus

„Das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen" (Berlin 1912/13).

Der Zyklus wird als gründlich bekannt vorausgesetzt. Sein Inhalt wird gemeinsam im Gespräch entwickelt werden und soll seine Vertiefung durch Heranziehung der wichtigsten Bücher, die dasselbe Thema behandeln, finden (Wiener und Haager Zyklus, 1914 und 1923). Die Seminar-Arbeit findet unter Leitung von Dr. Walter Weber, Basel, jeweilen an den Abenden zwischen 20 und 22 Uhr statt.

Für Interessenten wird an den Vormittagen ein seminaristischer Kurs über *Rudolf Steiners Farbenlehre* mit praktischen Übungen durchgeführt werden. Ihm werden die drei Hefte: 1. Das Wesen der Farben; 2. Die schöpferische Welt der Farbe; 3. Das Wesen der Farben in Licht und Finsternis zur Grundlage dienen. Malmaterial (Kreide oder Wasserfarben) ist mitzubringen.

Anmeldungen baldmöglichst erbeten an

Schwester Paula Weidig
Villa Pravenda, Davos-Platz.

Noch ein Nachzügler „fir die Eigene"

Nach dem verspäteten italienischen Verkauf *„fir die Eigene"* bot als letzter Nachzügler das Goetheanum Dornach im Gundeldinger-Casino das grosse Trauerspiel „Maria Stuart" von Schiller — der Tradition des Goetheanums gemäss in ungekürzter Fassung — und übernahm damit eine grosse Aufgabe als verdankenswerte Geste gegenüber dem Schweizerischen Roten Kreuz. War es jedoch der der Grossaktion zeitlich schon etwas ferngerückte Aufführungstermin, der schon bereits in die Kunst- und Musikwochen „Romantik im Wandel der Zeit" fiel, dass die Vorstellung nicht vor einem für den guten Zweck erwünschten vollen Saal stattfand. Immerhin war der Besuch gut, und Werk und Aufführung durften füglich auch an dem für die diesjährigen Kunstwochen geprägten Motto teilhaben, wenn Romantik der Ausdruck eines Geisteshaltung ist. Denn — um nur weniges aus diesem der Form nach klassischen Drama herauszuheben — die Darstellung der Königin Elisabeth und unter den Männerrollen die des doppelzüngigen Leicesters trug stark individualistische Züge. Der am Goetheanum gepflegten Bühnensprache und Bewegung entsprachen zunächst am reinsten die Darstellerin der Titelrolle, dann der Verkörperer des Mortimer, doch vermochte die erstere als Königin von Schottland zuletzt tief zu ergreifen, der letztere als ihr Abgesandter in eine Leidenschaft auszubrechen, die neben dem abgestimmten Spiel der übrigen Künstler allerdings beinahe zu stark chargiert erschien. Bewundernd folgte man Schiller als dem Meister des politischen Dramas, und die packendsten Momente blieben auch in dieser Vorstellung die, wo die Staatsraison gegen die Menschlichkeit ausgespielt wird, wo Diplomatie versagt oder triumphiert, wo menschliche Leidenschaft im Gespräch der Königinnen der Unterlegenen die letzte Karte aus der Hand reisst, die Siegerin aber im Vollziehen des Urteils diesem Vollzug innerlich doch nicht gewachsen ist und dadurch die Katastrophe heraufbeschwört. Die Vorstellung war glänzend, weil die Künstler Individualitäten verkörperten, sich wohl auch bedeutend mehr als früher der uns gewohnten Bühnentechnik näherten, anderseits aber die Schönheit und Reinheit der Sprache in hohem Maße wahrten und nicht die geringste Flüchtigkeit auch im nebensächlichsten Auftritt duldeten. al.

Basler Nachrichten, 20. Mai 1947.

Klavierabend im Goetheanum

Bg. Romantik ist Trumpf! Auch das Goetheanum konnte der Versuchung nicht widerstehen, seinen Beitrag zu den romantischen Basler Musik- und Kunstwochen zu leisten. Es tat dies in Form eines Klavierabends, den die dortige Pianistin Alma *Mlosch* mit je einem gewichtigen Klavierwerk von Schubert (Wandererphantasie), Schumann (Sonate fis-moll) und Chopin (Sonate h-moll) bestritt. Aber die vorzügliche Pianistin spielte noch aus einem anderen Grunde, um den wir sie weniger beneiden wollen. Sie hat sich nämlich vorgenommen, sich und dem Goetheanum einen neuen Flügel zu erspielen — und dass sie das nun auf dem vorhandenen alten, bereits etwas gichtbrüchigen Instrument tun muss, kann nicht nur für sie, sondern auch für die Zuhörer keineswegs immer ein reines Vergnügen sein. Deshalb wäre es eigentlich bedeutend zweckmässiger, wenn das neue Instrument jetzt schon dort stünde — und sich gewissermassen selber bezahlt machte.

Sei dem nun wie ihm wolle. Wir haben das Konzert gehört — und wir müssen bekennen: neben sehr viel Schönem an Musik und künstlerischer Darstellung haftete der Audition manche klangliche Unebenheit an, für die wir wohl direkt oder indirekt das Instrument als verantwortlich erklären müssen. Manches klang etwas verschwommen und unklar. So zum Beispiel der erste und der letzte Satz der Schubertschen Fantasie. Manches wiederum perlte in blitzblanker Sauberkeit und fröhlicher Munterkeit daher, wie das Scherzo der Chopin-Sonate. Kantilenenmässige Stellen kamen im allgemeinen sehr vorteilhaft zur Geltung, während vollgriffige und rauschende Partien bisweilen etwas trocken, beziehungsweise holperig wirkten.

Hoffen wir, dass der neue Flügel bald erspielt sein möge, damit wir die offenbar sehr kultivierte Künstlerin endlich einmal so hören können, wie sie es verdient, gehört zu werden.

National-Zeitung, Basel, 24./25. Mai 1947.

Branche de Genève

Vortrag von Dr. Otto Fränkl:

Albert Steffen, Leben und Leistung (in deutscher Sprache) *Samstag, 31. Mai, 20.30 Uhr*, Librairie Mongenet, 4, Rue Henri Fazy.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 31. Mai bis 8. Juni 1947

Samstag, 31. Mai, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Faust-Vortrages von Dr. Rudolf Steiner, im Hinblick auf die Faust-Festspiele. (Schreinerei)

Sonntag, 1. Juni, *16 Uhr 30:* Rezitation: „Ernstes und Heiteres in Ballade und Legende" durch *E. M. Nevar.* (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 2. Juni, *17 Uhr:* Dr. A. Usteri: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

Dienstag, 3. Juni, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 4. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Prof. Powell Spring: „Das Ringen um Geist im neuzeitlichen Amerika." (Glashaus)

Donnerstag, 5. Juni, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. A. Fels: Studienarbeit mit dem Zyklus „Mysterien-Gestaltung". (Glashaus)

Freitag, 6. Juni, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Büchenbacher: „Über die Ursprünge der Philosophie aus den griechischen Mysterien." (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 7. Juni, *20 Uhr 15:* Vorlesung aus „Kaiser und Galiläer" von Henrik Ibsen, durch *Bevan Redlich.* (Schreinerei)

Sonntag, 8. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

24. Jahrgang, Nr. 23 Nachrichten für deren Mitglieder 8. Juni 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Geduld, Weisheit, Frömmigkeit, Lebenssicherheit

Zweig-Vortrag gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel am 22. Februar 1911*)

Die Geisteswissenschaft gibt Lebenssicherheit und Kraft, wenn sie richtig erkannt wird. Wie kann sie sich fördernd ins Leben hineinstellen? Viele Menschen glauben, dass auf diesem Gebiete etwas lernen, ein Sammeln von geistigen Erkenntnissen, eher störend sei als fördernd für ein wirklich gutes menschliches Leben! Was braucht man denn eigentlich so viel Wissenschaft des Geistes, so vielerlei über die Entwicklung der Erde und eines ganzen Planetensystems zu lernen? Wozu denn? Wenn man einfach versucht, sein höheres Selbst in sich zu suchen und dadurch ein guter Mensch zu werden, so ist man im Grunde genommen auch der beste Theosoph. Anderen, mehr theoretisch angeregten Geistern, nun, denen gefällt es, zu hören, woraus der Mensch besteht, ihren Intellekt daran zu üben, wie die Menschheit sich entwickelt hat durch die verschiedenen Kulturperioden, recht regelmässige Zahlenperioden zu wissen, — und sie möchten so bald als möglich solche Dinge lernen, am liebsten recht kurz die wichtigsten Lehren aufschreiben und in einer Art von Katechismus verbreiten können. Nun würden wir sagen, dass diese beiden Ansichten keineswegs dem entsprechen, was die Geisteswissenschaft dem Menschen sein kann, und was sie demjenigen wird, der in richtiger Weise sich ins Leben hineinzustellen vermag gerade durch die Geisteswissenschaft. Zunächst ist es ganz wahr, dass wir aus physischem, Äther-, Astralleib und Ich bestehen. Wenn man aber glaubt, dass man damit etwas weiss, wenn man dieses aufzählen kann, so irrt man sich. Man weiss nichts als ein Schema. Aber erst dann weiss man etwas über den Menschen, wenn man ein solches Wissen anwenden kann auf das Leben. Das kann man aber nicht, wenn man sich nicht klar darüber ist, dass es nicht bloss darauf ankommt, die Namen dieser vier Glieder zu kennen, sondern zu wissen, wie diese vier Glieder im Menschen verbunden sind. Ob in einem Menschen der Ätherleib mehr mit physischem Leib zusammenhängt oder weniger, ob Ätherleib und Astralleib zueinander hinstreben und enge Verbindung miteinander suchen, oder ob sie mehr lose zueinander sind: darauf kommt es an. Wenn wir aufmerksam sind, so zeigt sich, dass für die Menschheitsentwicklung auf der Erde dieses Verhältnis der Glieder sich ändert. Es war in der Vergangenheit anders und wird in der Zukunft anders werden, als es heute ist. Wenn wir auf den alten Ägypter schauen in sehr frühen Jahrtausenden der ägyptischen Kultur, auf uns selbst in früheren Inkarnationen, so finden wir in diesem alten Ägypter einen Menschen, bei dem der Zusammenhang zwischen physischem, Äther- und Astralleib ein lockerer ist. Auf den heutigen Menschen schauend finden wir einen viel innigeren, dichteren Zusammenhang. Und in der Zukunft ist es so, dass dieser Zusammenhang immer dichter und dichter wird. Damit bekommt der Durchgang durch die verschiedenen Kulturperioden für uns erst einen Sinn. Wenn wir davon sprechen, dass sich der Mensch so und so oft verkörpert, kann man auch fragen: Warum denn verkörpert er sich wieder? Wir treffen in der Tat dadurch, dass der Zusammenhang der Hüllenglieder immer anders wird, immer wieder eine andere Art von äusserem Menschen an. Wir hatten tatsächlich ein ganz anderes Leibesgefüge als Chaldäer wie heute und werden in der Zukunft wieder andere haben. So machen wir andere Erfahrungen, weil wir andere Menschenhüllen haben.

Nun handelt es sich darum, dass wir in richtiger Art uns Vorstellungen darüber bilden, wie dieser innere Menschenkern, der da von Verkörperung zu Verkörperung geht, sich eigentlich verhält zu dem, in was wir uns einkleiden: dem Astralleib, dem Ätherleib und dem physischen Leib. Die äussere Wissenschaft untersucht im Grunde genommen nur die äussere Hülle; sie weiss nichts von den tieferen Gesetzen, die da walten von Inkarnation zu Inkarnation. Aber auch die Gesetze der äusseren Hülle verkennt ihrer eigentlichen tieferen Bedeutung nach die äussere Wissenschaft. Davon können wir uns überzeugen, wenn wir solche Zusammenhänge betrachten, an welche die äussere Wissenschaft glaubt, und solche andere, an welche sie nicht glaubt. Da ist es recht interessant, zu bemerken, dass die Wissenschaft lange Zeit dazu neigte, dem Menschen freien Willen zuzuschreiben. Ich habe aber auch schon darauf hingewiesen, dass die neuere Wissenschaft diesen freien Willen vielfach leugnet. Sie beruft sich auf die äussere Forschung. Diese sagt uns: Seht einmal hin auf den Verlauf des äusseren Lebens. Man kann durch die Statistik feststellen z. B., wie viele Selbstmorde in einer ganz bestimmten Gegend vorkommen. Eine gewisse Regelmässigkeit der Selbstmorde kann man feststellen. Die statistischen Angaben ergeben, dass so etwas in einer gewissen Regelmässigkeit verläuft. Es sind

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

einfach so und so viele Menschen verurteilt, Selbstmord zu begehen. Wie könnte man da noch von freiem Willen reden? Man könnte noch viel weiter gehen und könnte hinweisen auf die Versicherungstechnik; die geht darauf aus, in Formeln zu gestalten und zu berechnen, wie viele Menschen von so und so vielen nach 30 Jahren noch leben. Sie kleidet das in regelmässige Zahlen. Also ist es ja zahlenmässig bestimmt, wie viele Menschen von den heute geborenen nach 30 Jahren noch vorhanden sind. Also ist in strenge äussere Naturgesetze Tod und Leben gebannt. Das hat die äussere Wissenschaft anerkannt. Andere Dinge wird sie gezwungen werden anzuerkennen. Es macht sich schon geltend, dass Tatsachen zutage gefördert werden, welche die Menschen zwingen werden, geisteswissenschaftlich zu denken. Die Wissenschaft ist im allgemeinen nicht geneigt, sehr rasch etwas Neues aufzunehmen. Sie befolgt da eine eigentümliche Gewohnheit. Man kann grosse Deklamationen darüber vernehmen, dass es im „finsteren Mittelalter" Menschen gab, welche sich entgegenstemmten den Erfolgen des Kopernikus. Seine Lehre musste sich mit aller Macht durchsetzen gegen die Finsterlinge der damaligen Zeit. Und die am meisten so reden, die machen es nicht nur gegen die Geisteswissenschaft, sondern auch gegen die Tatsachen der Wissenschaft, die für unsere Zeit zwingend sind, geistige Gesetze zu suchen, gerade so. Z. B. ein Berliner Arzt stellt fest gewisse Zahlenverhältnisse im Ablauf des Lebens. Dieser Arzt, *Fliess**), beginnt Aufzeichnungen zu machen darüber, wie in einzelnen Familien die Geburten mit den Todesfällen zusammenhängen. Z. B. an einem bestimmten Tage stirbt eine weibliche Persönlichkeit in einer Familie. 1428 Tage vorher wurde das erste Enkelkind dieser Person geboren; 1428 Tage nach dem Tode der zweite Enkel, so dass wir also hier den Tod der Grossmutter haben, und symmetrisch vor- und rückwärts wird je ein Enkelkind geboren. Noch nicht genug damit. In einem Zeitraum von 7×1428 Tagen nach dem Tode dieser Person wird ein Urenkel geboren. So dass man, wenn man diese Sache verfolgt, immer auf ganz bestimmte Zahlenverhältnisse kommt: auf Zahlenverhältnisse, welche zuletzt in ganz wunderbarer Weise den Zusammenhang der Todes- und Geburtsfälle feststellen. Fliess hat dies in zahlreichen Fällen festgestellt. Aber die Wissenschaft will es heute anscheinend noch nicht anerkennen; es geht heute noch zu sehr gegen ihre Richtung. Selbst die Besserung der Gesundheitsverhältnisse unterliegt dem Zahlenverhältnis. Die Zahl der Todesfälle durch Tuberkulose in einem bestimmten Zeitraum, verglichen mit der Zahl der Todesfälle von Jahrzehnten vorher, findet man geregelt durch bestimmte Zahlen. Die Ärzte sagen, sie hätten die Zahl der Fälle eingeschränkt durch hygienische Massnahmen. Fliess aber wies nach, dass dies sich nach arithmetischen Verhältnissen berechnen lasse. Das ist der heutigen Wissenschaft zwar sehr unbequem; aber sie wird schon gezwungen werden, das Walten einer objektiven Arithmetik anzuerkennen. Sie wird wiederum zurückkommen auf den alten Satz des Pythagoras: Die Zahl ist etwas, das alles beherrscht, was webt und lebt. Während wir in unserer Seele rechnen, haben längst die höheren Geister gerechnet, um in den Ablauf des Lebens hineinzuversetzen, was den Zahlen entspricht. Der Pythagoräische Satz: „Gott treibt Mathematik, indem er das Leben ablaufen lässt", scheint wieder zur Geltung zu kommen. Aber dadurch würde auf der anderen Seite jene Gesinnung der äusseren Wissenschaft wiederum bestärkt, welche das Innere des Menschen ohne Anteil an seinen Lebensschicksalen sein lässt. Wenn es arithmetisch feststeht, wann wir sterben müssen, wenn Geburt und Todesfälle so zusammenhängen, dass sie 7×1428 Tage voneinander entfernt sind, so scheint unser Inneres eingespannt zu sein in äussere gewaltsame Verhältnisse.

Wir müssen anscheinend verzichten, von besonderen Gesetzen, die unser Inneres beherrschen, zu sprechen. Aber man kann schon äussere Gründe anführen, welche uns sagen können, dass die Geschichte doch nicht ganz stimmt. Wenn noch so sehr berechnet wird, dass an einem Orte so und so viele Selbstmorde begangen werden: berechnet man auch, dass ein bestimmter Mensch Selbstmord begehen muss? Nach den Formeln der Wahrscheinlichkeit kann man berechnen, wie lange die wahrscheinliche Lebensdauer der Menschen ist. Aber ich glaube nicht, dass irgendein Mensch zugeben wird, dass er an dem Tag, den die Arithmetik ausgerechnet hat, durchaus sterben muss. Für die innere Wesenheit folgt gar nichts durch diese Gesetzmässigkeit der mathematischen Formeln.

Wie steht es nun damit, wenn Fliess nachweist, dass 1428 Tage zwischen Todesfall und 2 Geburten verfliessen? Beweist das etwas für die innere Gesetzmässigkeit unserer Ichheit? Es ist nämlich nicht so ohne weiteres einzusehen, wie das Verhältnis dieses inneren Wesenskernes ist zu dem äusseren Laufe des Lebens. Wie stimmt das dazu, dass wir unserm Karma folgen, dass wir unserer inneren Ichheit zu folgen haben? Das ist nicht ganz leicht einzusehen. Durch ein Bild soll es verständlich gemacht werden. Es ist wohl möglich, dass zwei Geschehnisse, zwei Strömungen, zwei Tatsachen, die sehr wohl zueinander in Beziehung stehen, unabhängig voneinander fortlaufen. Bedenken Sie das *eine*: Wenn Sie von hier nach Zürich kommen wollen, fahren Sie im Eisenbahnzug; wann der Zug geht, das ersehen Sie aber zunächst aus dem Fahrplan, der auch eine Menge von Zahlen enthält. Sie sind also gewissermassen innig verknüpft mit den Zahlen. Sie fühlen sich gewissermassen abhängig in dem, was Sie denken, bestreben, innerlich erleben, von den Zahlen des Fahrplans. Geht aber nicht neben dieser Tatsachenreihe — dass Sie den Fahrplan studieren können — die andere mit ihrer Seelenentwicklung zusammenhängende her: dass Sie einsteigen wollen in die Eisenbahn? Indem man den Fahrplan studiert, wird niemals aus den Zahlen zu entnehmen sein, ob Sie gut oder böse, weise oder töricht sind. Ebenso wie es unwesentlich für das Innere unserer Seele ist, welcher Fahrplan besteht, ebenso unwesentlich ist es für das Karma unseres Lebens, welche Zahlen sich ergeben nach den von Fliess angestellten Berechnungen. Wir steigen ein in den Strom des Lebens, der von Gesetzen geregelt ist, welche mit unserer inneren Gesetzmässigkeit nichts anderes zu tun haben als dasjenige, was wir selbst herbeiführen. Wir müssen uns entschliessen, in den Zug einzusteigen. Ebenso wahr ist es, dass wir durch die inneren Gesetze des Karma bestimmen müssen, in einen Strom des Lebens einzusteigen, der dann durch die Gesetze der Arithmetik geregelt ist.

(Fortsetzung folgt)

*) Fliess, Wilhelm, Berliner Arzt, 1857—1928.

Bericht über die Gründungsfeier und die Eröffnung der Eich'eck-Schule in Krefeld

(Kaiserstrasse 61)

Nach eineinhalbjähriger Arbeit ist es uns doch gelungen, die Gründung der Eich'eck-Schule durchzusetzen. Allerdings muss dabei betont werden, dass es ohne die Hilfe des englischen Stadtkommandanten nicht gelungen wäre. Wiederholt hat er uns wieder auf die Beine geholfen, wenn alle Bemühungen aussichtslos erschienen.

Nachdem es die ganze letzte Aprilwoche hindurch kalt und regnerisch war, tat sich am Wochenende, 26. und 27. April, der Himmel auf und es schien, als ob sich die Natur für das grosse Ereignis vorbereitete. Die letzten Arbeiten am Schulhaus waren getan, in allen Klassenräumen standen grosse Vasen mit Blumen oder frischem Grün. — Wir hatten die Künstler Frl. v. Miltitz, Rheydt, Herrn Schulte, Bochum, und Herrn Professor Benirschke, Düsseldorf, eingeladen, um zugleich mit der Besichtigung der Schule ihre Werke auszustellen. Sie hatten alle unserer Einladung Folge geleistet und die Bilder sahen auf dem Hellblau, -grün, -orange und -rosa

sehr gut aus. — Von der Wuppertaler Schule waren Herr Dr. Brestowski mit Familie und Frl. Dr. Jahnke gekommen und ausserdem noch viele Gäste von auswärts. Von 3—6 Uhr kamen sehr viele Eltern und Mitglieder des Schulvereins, um sich die Ausstellung und das Schulhaus zu besehen. Abends um 8 Uhr berichtete Herr Dr. Brestowski im Mitgliederkreis von der Dornacher Tagung.

Sonntag, den 27. April, 10 Uhr 30. Bei strahlend schönem Wetter strömten im wahrsten Sinne des Wortes festlich gekleidete Menschen zum Museum. Der grosse Tag ist gekommen. Ca. 320 Menschen haben sich im Saal versammelt, unter ihnen der englische Stadtkommandant mit Dolmetscher. Der Regierungs-Direktor, der Stadtschulrat. Auf dem Podium sass ein kleines Orchester mit Geigen, Celli und Cembalo, das Collegium musicum. Zu Beginn erklang ein getragener Satz aus dem Concerto grosso. Dann eröffnete die „Schulmutter", Frau Lilli Speck-Hecker den Reigen der Redner mit der Eröffnungsansprache und dem Dank an alle Lebenden und Toten, die mit ihrer Hilfe an der Verwirklichung der Schule beteiligt waren. — Ihr folgte Herr Dr. Brestowski mit einer längeren Ausführung über die Bedeutung der Schule und der Pädagogik Dr. Rudolf Steiners gerade für die heutige Zeit. — Der englische Stadtkommandant bedankte sich sehr für die Einladung und wies darauf hin, dass er sich besonders für das Zustandekommen der Schule eingesetzt habe, da er in England einer solchen Schule einen Besuch abgestattet und sich von der Richtigkeit und Güte der Pädagogik eingehend überzeugt habe. Er wünschte der Schule abschliessend Gottes Segen. — Der Regierungs-Direktor der Düsseldorfer Regierung legte die Gründe klar, warum er sich trotz Grundschulgesetz endlich doch entschlossen habe, die Schule als Versuchsschule zu genehmigen. Nach eingeholten Gutachten in Hamburg und Hannover, die beide sehr positiv gewesen seien, und nachdem er sich anhand der Elternliste davon überzeugt habe, dass die Rudolf-Steiner-Schule keine Standesschule sei, sei er bereit gewesen, die Gründung der Schule zu genehmigen. Es läge in den Staatsschulen vieles im Argen, und er hoffe, durch die Rudolf-Steiner-Schulen wertvolle Anregungen zu erhalten. — Frl. Bartels begrüsste in ihrer Eigenschaft als Schulleiterin die Eltern und wies auch nochmals auf die Wichtigkeit der Pädagogik Rudolf Steiners für unsere heutige Zeit hin. — Den Abschluss bildete die Ansprache Herrn Kaspers, des Bürovorstehers, der sich zum Sprachrohr der Eltern machte und der „Schulmutter" für ihre unermüdliche Tatkraft und Einsatzbereitschaft zum Wohle der Schule dankte. Er wurde an einigen Stellen durch Applaus unterbrochen. — Zum Abschluss der Feier spielte das Collegium musicum einen weiteren, heiteren Satz des Altmeisters Teleman, und es begann ein eifriges und herzliches „shake hands". — Mittags versammelten sich die Gäste von auswärts, das Kollegium und die Künstler im „Schweizerhaus" zur Mittagstafel, und nachmittags strömten wieder viele Besucher in das Schulhaus. Den Abschluss dieses denkwürdigen Tages bildete eine grosse Kaffeetafel, zu welcher alle Mitglieder ein wenig Kuchen und Kaffee gestiftet hatten und bei welcher die vergangenen Zeiten nochmals ins Leben gerufen wurden. Es herrschte eine sehr schöne Stimmung. — Als gegen 7 Uhr die Gäste aufbrachen und sich zur Heimfahrt rüsteten, schied alles in dem Bewusstsein, einen grossen, bedeutsamen Tag erlebt zu haben.

Dienstag, den 29. April, 9 Uhr. Ca 70 Kinder und Mütter oder Väter kommen zur Schule. Es herrscht eitel Freude bei den Kleinen, für welche nun *der* Tag gekommen ist, auf den sie schon so lange gewartet haben. Nach einer kurzen Begrüssung werden sie in ihre Klassenzimmer geführt. Wir haben zwei erste Klassen und eine zweite Klasse, alle zusammen etwa 100 Kinder. Die Zweitklässler hatten auf Anordnung der städtischen Schulbehörde schon eher mit der Schule begonnen. — Jeden Morgen um halb 9 Uhr herrscht nun ein reges Leben in unserer Schule, und die Kinder finden es herrlich hier. Wenn auch noch manches fehlt — Farbstifte, Malfarben, Pinsel, Farbkreiden, Schulmöbel (welche jeden Tag erwartet werden) —, so kann doch mit dem wenigen Vorhandenen schon unterrichtet werden.

Wenn alle die guten Wünsche, die uns zum Schulbeginn erreichten, in Erfüllung gehen, dann werden wir auch die schwärzesten Tage gut überstehen. Allen Freunden, deren Gedanken in diesen Tagen bei uns waren, sagen wir unseren herzlichsten Dank und ihnen gelten unsere besonderen Grüsse.

Kurt Sachtleben

An die anthroposophischen Freunde in der Welt!

Vor zwei Jahren wurde durch das Ende des Krieges die Wiederaufnahme der anthroposophischen Arbeit in Deutschland möglich. Die zehn Jahre währende Verbotszeit, die wegen des menschheitlichen Charakters der Anthroposophie über uns verhängt war, ist vorüber. Seitdem versuchen wir mit unseren besten Kräften zu wirken, sowohl in der internen Arbeit in den Gruppen, die sich in grosser Zahl in allen westlichen Zonen gebildet haben, wie auch nach aussen.

Aber je länger wir diese Arbeit führen, um so mehr wird für uns deutlich, dass ihr Gelingen abhängig davon ist, ob wir dafür in ausreichendem Maße die grundlegenden Bücher unseres Lehrers zur Verfügung haben. Ohne die Hilfen, welche dieser durch die „Philosophie der Freiheit", „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?", die „Theosophie" und „Die Geheimwissenschaft" gegeben hat, muss unser Bemühen unzureichendes Stückwerk bleiben. Diese Bücher aber sind in Deutschland in grösstem Maßstabe vernichtet worden durch die Aktionen der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) und die Brände, welche unsere Städte versehrten.

Weite Kreise unserer Mitglieder sind heute ohne die grundlegenden Werke, ja selbst führende Persönlichkeiten müssen in ihrer Arbeit dieselben entbehren. Unsere Freunde in der Welt, welche ja die Bedeutung der Werke Rudolf Steiners kennen, werden es verstehen, wenn wir deshalb von einer wirklichen Notlage in unserer Arbeit sprechen, zumal wenn sie bedenken, dass unzählige Menschen in Deutschland aus dem schweren Zeitenschicksal heraus herandrängen an das von Rudolf Steiner Gegebene.

Die von vielen ausländischen Freunden und der „Freundeshilfe des Goetheanum" gewährten Bücherhilfen, die in freudigem Opferwillen gegeben und mit grösster Dankbarkeit entgegengenommen wurden, können bei dem ungeheuren Bedarf, der vorhanden ist, diese Notlage nicht entscheidend wenden. Andererseits wissen wir von Frau Dr. Steiner, dass grössere Lieferungen des Philosophisch-Anthroposophischen Verlages am Goetheanum nicht möglich sind. Sie ist deshalb einverstanden mit unseren Absichten, die Bücher Rudolf Steiners in Deutschland selbst zu drucken, ja sie weist darauf als eine Notwendigkeit hin.

Diese Aufgabe aber können wir aus eigenen Kräften nicht lösen. Das grösste Hindernis ist das Fehlen von Papier. Wir versuchen zwar durch Altpapiersammlung bei den Freunden (welche freilich in der Hauptsache in der Hergabe von Bibliotheksbeständen und Zeitschriften besteht) etwas zu erreichen, aber bei dem grossen Umfange von Wohnungszerstörungen in Deutschland kann von dieser Seite her nur ein bescheidener Beitrag erhofft werden. Denn wir brauchen, um den vorhandenen dringenden Bedürfnissen fürs erste gerecht zu werden, etwa

70 bis 80 Tonnen Buchdruckpapier
und 10 bis 15 Tonnen Umschlagkarton.

Wir wenden uns deshalb an unsere anthroposophischen Freunde im Ausland mit der herzlichen Bitte, zu prüfen, ob sie uns durch Papierspenden aus dieser Lage helfen können. Wir können diese Bitte allerdings nur aussprechen, indem

wir hinzufügen, dass es uns ein Herzensanliegen ist, dass dadurch nicht dem Goetheanum in Dornach irgendwelche Mittel entzogen werden, die es, wie wir wissen, auf das dringlichste braucht. Es könnte deshalb sogar als eine besondere Aufgabe erscheinen, Persönlichkeiten im Auslande zu finden, die zwar nicht Mitglieder der Gesellschaft sind, die aber Verständnis haben für das Werk Rudolf Steiners, um sie zu grösseren Papierspenden anzuregen; Persönlichkeiten, die verstehen, was das Wort Rudolf Steiners zur Stärkung der menschheitlichen Impulse in Mitteleuropa bedeutet, und die einsehen, dass die dort lebenden Menschen das geistige Brot, das aus Rudolf Steiners Hand kommen kann, nicht minder nötig haben als das physische.

Natürlich wissen wir, dass bei der Verwirklichung der vor uns liegenden Aufgabe viele zusammenwirken müssen und dass die genannte Papiermenge nicht von einer Stelle gespendet werden kann. Sie kann auch nicht nur aus den papiererzeugenden Ländern kommen. Aber vielleicht ergibt sich Freunden in anderen Ländern die Möglichkeit, Papier in Produktionsländern wie Schweden oder Kanada zu kaufen und an uns versenden zu lassen. Die Militärregierung hat uns zugesagt, dass sie uns bei der Überwindung aller Formalitäten behilflich sein werde. — Für jede Hilfe, aber auch für jeden Ratschlag sind wir unseren Freunden im Ausland dankbar. Etwaige Korrespondenzen in dieser Frage bitte ich an die *Geschäftsstelle der Anthroposophischen Gesellschaft in Stuttgart-O., Adelheidweg 4* zu richten.

Mit dieser Bitte um Unterstützung in unserer wieder auflebenden anthroposophischen Arbeit in Deutschland verbinden wir die herzlichsten Grüsse der hier lebenden und wirkenden Mitglieder an die Freunde in den anderen Ländern und ebenso herzliche Wünsche für das Gedeihen Ihrer eigenen Arbeit.

Stuttgart, Mai 1947.

Für den Mitarbeiterkreis
der Anthroposophischen Gesellschaft
Fritz Götte.

Mitteilung

Zum Brief des Herrn Steffen, abgedruckt im Nachrichtenblatt Nr. 18, in welchem er die Pädagogische Arbeitsgruppe als solche und ihre Arbeit völlig ignoriert, bemerken wir folgendes:

Die Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum wurde 1931 durch den Vorstand als Institution mit Sektionscharakter in die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft eingegliedert. (Siehe Nachrichten-Blatt Nr. 19, 1939.) Eine Änderung dieses Verhältnisses durch einzelne Vorstandsmitglieder könnten wir nicht als verbindlich betrachten. Die Pädagogische Arbeitsgruppe wird ihre Arbeit am Goetheanum fortsetzen; sie ist dazu legitimiert und verpflichtet durch die seit 1931 geleistete Arbeit selber.

Für die Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum:
H. R. Niederhäuser.

Mitteilung

Vom 20.—26. Juli wird am Goetheanum eine öffentliche pädagogische Tagung veranstaltet. Die gestaltenden Kräfte in der Menschenbildung von medizinischen, pädagogischen und allgemeinkulturellen Gesichtspunkten aus darzustellen, soll das Thema sein.

Ferner wird eine Möglichkeit geschaffen, Berichte zu geben oder vorzulesen über die Rudolf-Steiner-Schulbewegung in den verschiedenen Ländern und für Lehrer dieser Schulen interne Besprechungen abzuhalten. Die Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum greift mit diesem Versuch eine Anregung wieder auf, die von verschiedenen Persönlichkeiten, die in der Schulbewegung drinstehen, gemacht wurde, nämlich: die pädagogischen Tagungen am Goetheanum so zu gestalten, dass sie zu einem Schauplatz und verbindenden Organ der Schulbewegung werden.

Wer bei dieser Tagung vortragend oder berichtend mithelfen möchte, ist gebeten, so bald wie möglich mit dem Unterzeichneten in Verbindung zu treten.

Für die Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum:
H. R. Niederhäuser.

Zu obenstehenden Mitteilungen

Ich muss mir hier versagen, mich zu äussern.

Albert Steffen

Zur Sommertagung

Das Thema von Mr. *Paul Coroz?* am
4. August, 10 Uhr, lautet: „La science spirituelle et notre temps."

Das Thema von Frl. *Ge:da Largen* am
6. August, 16 Uhr 30, lautet: „Die Entwicklung des Kindes in Beziehung zu Raum und Zeit."

Veranstaltungen am Goetheanum vom 7. Juni bis 15. Juni 1947

Samstag, 7. Juni, *20 Uhr 15:* Vorlesung aus „Kaiser und Galiläer", ein weltgeschichtliches Schauspiel von Henrik Ibsen, durch *Bevan Redlich.* (Schreinerei)

Sonntag, 8. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 10. Juni, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker (Glashaus)

Mittwoch, 11. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Mitgliederversammlung. (Schreinerei)

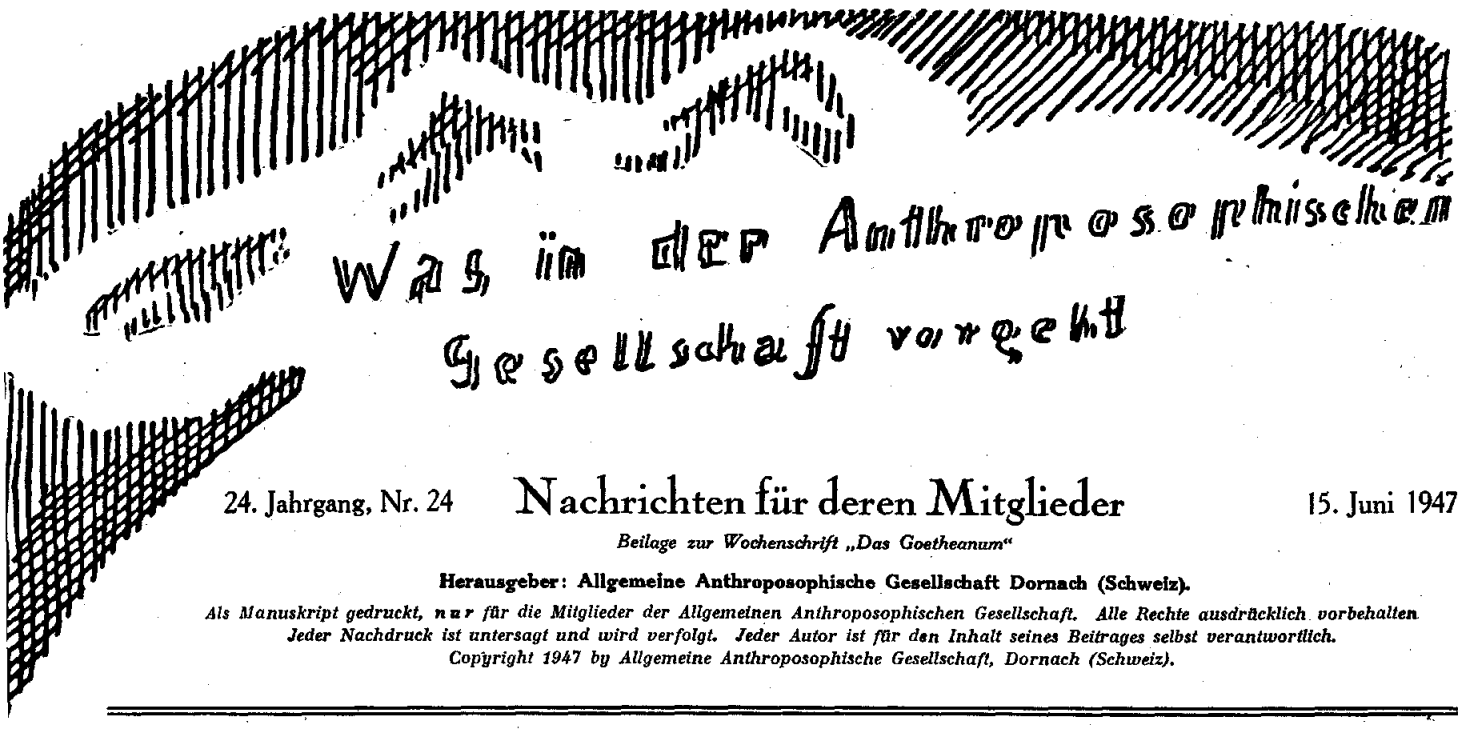
Donnerstag, 12. Juni, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. A. Fels: Studienarbeit mit dem Zyklus „Mysterien-Gestaltung". (Glashaus)

Freitag, 13. Juni, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Büchenbacher: „Über die Ursprünge der Philosophie aus den griechischen Mysterien." (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 14. Juni, *17 Uhr:* Mathem.-Astronomische Sektion. Vortrag von Dr. G. Unger. (Glashaus)
20 Uhr 15: Rezitation in englischer Sprache durch *Hans Pusch:* Kalevala, Shelley und Romantische Walpurgisnacht. (Schreinerei)

Sonntag, 15. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 24 **Nachrichten für deren Mitglieder** 15. Juni 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Geduld, Weisheit, Frömmigkeit, Lebenssicherheit

Zweig-Vortrag gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel am 22. Februar 1911*)

(Fortsetzung)

Ich sage diese Dinge aus dem Grunde, weil der Geistsuchende sich immer mehr ein Gefühl dafür aneignen soll, dass das Leben kompliziert ist, dass das Leben etwas ist, was man nicht mit den allerbequemsten Gedanken sollte glauben umspannen zu können. Diejenigen haben sehr unrecht, die finden, dass man das ganze Leben leicht verstehen kann, wenn man ein paar Sätze aus der Geisteswissenschaft weiss. Man muss den Willen haben, immer tiefer in diese Zusammenhänge einzudringen. Man muss ein Gefühl davon bekommen, dass die Gedanken, nach denen die *Welt* gegliedert ist, auch für den Menschen Geltung haben. Wenn nun gar kein Zusammenhang wäre zwischen den äusseren Gesetzen und dem menschlichen Karma, so würde das ganze Leben auseinanderfallen. An zwei Tatsachen soll das erwiesen werden. Man bemüht sich in der Geisteswissenschaft, möglichst gute Gleichnisse zu bringen. In gewisser Weise hängen doch die Zahlen des Fahrplans mit dem praktischen Leben zusammen. Wenn es auch gar nichts mit dem Fahrplan zu tun hat, ob wir überhaupt nach Zürich fahren oder nicht, wenn wir auch gar nichts ersehen von einem Zusammenhang: Mit den menschlichen Verhältnissen hängt der Fahrplan doch zusammen. Die Menschen haben ihn so zusammengestellt, dass er nicht allzu ungeschickt den Lebensverhältnissen entspricht. Also ursprünglich ist der Fahrplan dennoch den menschlichen Lebensverhältnissen allgemein angepasst worden. Etwas Ähnliches ist der Fall für unser Karma und den Strom unseres Lebens, der dadurch geregelt ist. Da haben auch die Wesenheiten der höheren Hierarchien den Fahrplan bestimmt nach den Zahlenverhältnissen, die die Statistik findet, wenn sie mit regelmässigen Zahlen aufrückt, so, dass diese äusserlich den allgemeinen menschlichen Verhältnissen entsprechen. Der eine findet, wenn er wieder verkörpert ist, einen bequemen, der andere einen unbequemen Ablauf des Lebens. Es findet nicht in allen Familien dieses Gesetz so statt, dass immer ein Enkelkind 1428 Tage vor dem Tode der Grossmutter geboren wird. Wenn wir aber bedenken, dass 1428 auch durch 28 teilbar ist, es ist 51×28, so verstehen wir das Zahlenverhältnis etwas besser. Man wird nicht immer bei diesen Berechnungen die Zahl 1428 erhalten; aber es ergibt sich doch in der Regel zwischen dem Tod irgendeines Familiengliedes und einer Geburt ein Vielfaches von 28. Das Vielfache im Ganzen möge 30, 17, 26 mal 28 oder sonstwie heissen, die Zahl 28 aber ist darinnen; sie ist regelmässig eingeordnet. So haben wir ja nach dem Fahrplan die Möglichkeit, in verschiedene Züge einzusteigen; und haben je nach unserem Karma die Möglichkeit, unser Leben bequem oder unbequem einzurichten. Ich sage das, um anzudeuten, wie kompliziert diese Verhältnisse sind. Aber noch will ich andeuten, dass wir Menschen aus allen solchen Erkenntnissen eine moralische Konsequenz ziehen können. Und das ist das, was die Geisteswissenschaft uns als so unendlich Wichtiges gibt. Wir können sagen: Ich stehe in dieser Welt; ich finde in dieser Welt die Zahlenverhältnisse, welche zeigen, wie unser äusseres Leben geregelt ist. Lange Zeiten menschlicher Kulturentwicklung hat es bedurft, um dieses herauszufinden; aber wieviel wissen wir eigentlich von dieser Regelmässigkeit? Und da müssen wir sagen: unendlich wenig wissen wir. Langsam und allmählich haben wir einiges von der göttlichen Weisheit erkundet. Aber gerade, wenn wir die schönsten und wichtigsten Dinge der Weisheit aufnehmen, mahnt sie uns zur Demut; sie zeigt, wie wenig wir das Leben umspannen können mit den Gedanken, die wir haben. Diese Betrachtung ist dann ein Ansporn dafür, weiterzustreben nach dem Lichte. Dieses moralische Gefühl, diese Ehrfurcht gegenüber der Weltenweisheit ist dasjenige, was wir erwerben können und was uns zu besseren Menschen macht. Und dieses Gefühl der Weisheit gegenüber, das erwerben wir uns, das kommt über uns, wenn wir erkennen, dass diese Weisheit uns nahegestanden hat in unserem Zwischenleben zwischen Tod und neuer Geburt. Wenn die Notwendigkeit sich für uns ergibt, zu neuem irdischen Dasein herunterzusteigen, wählen wir, in welchen Zug wir einsteigen müssen, um unser Karma zu erfüllen; da tritt die Entscheidung an uns heran, ob dieses oder jenes Familienband zu wählen ist. Keine Ahnung hätten wir, wenn wir *jetzt* gefragt würden, welches die beste Inkarnierung für uns sei, ob in dieser oder jener Familie. Aus unsern eigenen Kräften allein wären wir nicht imstande, richtig wählen zu können. So sind wir vor unserer Inkarnation gescheiter als nach derselben; denn dort haben wir die richtige Wahl getroffen. Dieses Gefühl, dass wir nach der Inkarnation nicht gescheiter geworden sind als vorher, kann keinen Stolz aufkommen lassen gegenüber dem, was wir errungen haben. Sondern da, wo wir

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

leben zwischen Tod und Geburt, werden wir durchdrungen von andern Kräften noch als in dem Augenblick, wo wir ins physische Dasein eintreten. Beim Eintritt ins physische Dasein werden wir durchdrungen von den Stoffen der Erdenreiche; die sind dann in unserem Leibe. Wenn wir dann den Körper ablegen beim Durchgang durch die Pforte des Todes, im Leben zwischen Tod und neuer Geburt, werden wir aufgenommen von den Wesenheiten der höheren Hierarchien; in deren Wesen werden wir hineingefügt, wie wir hier eingefügt sind in die physischen Stoffe. Wie diese Stoffe hier ihre Gesetze geltend machen, wie Eisen im Blute pulsiert nach äusseren Gesetzen, so sind die Wesenheiten der höheren Hierarchien zwischen Tod und neuer Geburt in uns tätig, und deren Weisheit schiebt uns hinein in den richtigen Zug des Daseins. Die Wesenheiten der höheren Hierarchien haben die für uns geeignete Weisheit so in sich, wie wir die physischen Stoffe in uns haben. Und es ist durchaus gerechtfertigt, dass Demut dasjenige ist, was als moralische Folge über uns kommt, wenn wir richtig erkennen, welch einen geringen Teil der erhabenen Weisheit dieser Wesen wir bis jetzt im physischen Leben in uns aufgenommen haben. Zwischen Tod und neuer Geburt werden wir in den Schoss dieser Wesenheiten der höheren Hierarchien hineingebettet. Und nicht sich ihnen hingeben wollen, hiesse dasselbe, wie wenn wir leben wollten, ohne die physischen Stoffe Wasserstoff, Sauerstoff usw. in uns aufzunehmen. Absurd wäre es, leben zu wollen ohne volle Hingabe an die Wesenheiten der höheren Hierarchien. Wer das bedenkt, dass jene Zeit zwischen Tod und Geburt hingegeben sein muss an die Wesenheiten der höheren Hierarchien, der wird sich fragen: Welches ist die beste Vorbereitung auf jene Zeit? Und er wird sich die Antwort geben: Die beste Vorbereitung ist, jetzt schon, zwischen Geburt und Tod, dieses Gefühl der Hingabe an die göttlich-geistige Welt zu entfalten. Zu Verehrung und Hingabe wird dasjenige, was wir aufnehmen, wenn wir uns in echter Weise mit den richtigen Gefühlen durchdringen. Demut und Hingabe an die geistige Welt wird dann alle unsere Empfindungen durchdringen.

Wenn der Mensch anfängt, so zu denken und zu leben, dann findet er auch das Gleichgewicht gegenüber der ihn umgebenden Welt. Solche Gedanken regeln und harmonisieren auch seine übrigen Empfindungen. (Fortsetzung folgt)

Referat über Friedrich Häuslers Vortragszyklus im Michael-Zweig Zürich über das Recht in seinen verschiedenen Aspekten

II. Das Recht im menschlichen Lebenslauf

(Fortsetzung)

Dass dieses eine grosse Bedeutung hat für den ganzen Lebenslauf, deuten die vielen Mythen an, die von der Aussetzung neugeborener Kinder handeln. (Zarathustra, Moses, Romulus, heilige Odilie.) Immer werden solche Kinder Träger neuer Impulse. Die in ihrer Abstammung wirksamen Kulte, Sitten, Traditionen können in den Jahren grosser innerer Plastizität nicht wirken, wodurch Platz für neue geistige Einschläge — die unter Umständen erst im späteren Lebensalter wirksam werden — entsteht.

Alles was sich in der Umgebung des Kindes ereignet, wirkt beispielhaft auf das junge Wesen. Es ahmt das Beispiel nach in allen äussern und innern Manifestationen.

Die Darbietung des Opfers ist ein durch die Situation gegebenes Element. Die Befolgung des Beispiels ist magischer Art; in dieser Befolgung ist keinerlei Freiheit möglich.

Das Beispiel-gebende Wirken und die Befolgung des Beispiels ist ein soziales Element, das sich durch das ganze Leben hindurchzieht. Es verwandelt sich aber wesentlich, wenn ungefähr sieben Jahre nach der Geburt eine neue soziale Beziehung lebendig wird.

Jetzt fangen die Kinder an, sich um Autoritäten herum zu gliedern. Es entstehen Lebenskreise, in denen die Kinder die Peripherie um einen autoritativen Mittelpunkt herum bilden. Die neu auftretenden Beziehungen sind zweifacher Art. Die Autorität wirkt auf das Kind; es empfängt von ihr Weisheit einer bestimmten Art und es bringt der Autorität Verehrung und Gehorsam entgegen. Zugleich tritt das Kind aus dem engen Familienkreis heraus und nimmt die Beziehungen auf mit seinen Zeitgenossen, das heisst im Konkreten mit seinem Schicksalskreis. Es erlebt das autoritative Prinzip und das Prinzip der Gleichheit.

Die Beziehung, die durch Autorität und Verehrung gegeben ist, hat die Eigentümlichkeit, dass sie keine natürliche Dauer hat. Sie zehrt sich in der Zeit auf, dadurch dass der Lernende sich allmählich auf die Weisheitsstufe des Lehrenden erhebt.

Eine dritte Beziehung erwacht nochmals sieben Jahre später und verwandelt die weiterdauernden Prinzipien der vorangegangenen Stufen.

Was von den Erwachsenen auf das Kind einwirkt, erweckt nun das Urteil. Das Kind fängt an zu vergleichen, zu urteilen und namentlich zu kritisieren. Diese zurückgestrahlte Kritik ist noch frei von Lebenserfahrung. Sie hat oft etwas ausserordentlich Erfrischendes, weil noch keine alten Erfahrungen darin sind. Darum darf dieses Urteil aber keine Gewalt haben in den sozialen Zusammenhängen.

Dieses dritte Prinzip, das Erweckende von der einen Seite und das Zurückspiegeln des Urteils von der andern, hat also auch eine Eigentümlichkeit, wodurch es nicht in diesem frühen Zustand bleiben kann. Ohne die Gewalt käme das soziale Urteil nie zur Auswirkung.

III. Das Recht in der historischen Entwicklung

Mit der Geburt vollzieht sich nicht nur ein Naturereignis, es entsteht auch eine Schicksalssituation. Die Eltern begegnen ihr durch ein reines Opfer; das Kind verhält sich zu seiner Umgebung nachahmend. Diese Nachahmung hat eine starke Wirkung auf die sich ausbildende kindliche Organisation. Das Kind ist in dieser Situation passiver Mittelpunkt; es wird gepflegt von einem ganzen Umkreis. Dieses Verhältnis kehrt sich in einem bestimmten Alter um, wenn es anfängt, die Menschen, zu denen es bisher aufgeblickt hat, zu beurteilen und zu kritisieren. Mit 14 Jahren stellt sich der junge Mensch selbst in einen Mittelpunkt und urteilt über seine Umgebung. Eine neue soziale Kraft tritt auf. Auf dieser Lebensstufe hat das Urteil die Besonderheit, dass es nicht das Ergebnis selbstbewusster Gedankenarbeit ist. Das Urteil wird vielmehr noch aus der Umgebung abgelesen. So erfrischend und treffend es oft ist, es kommt dieses nicht aus den Tiefen des menschlichen Wesens heraus. Zwischen den beiden vorgenannten Zuständen gibt es einen dritten Zustand. Es ist die Zeit des Volksschulalters von 7—14 Jahren. Da stellt sich das Kind in die Peripherie. Es findet dort seine Zeitgenossen, mit denen es schicksalsmässig über die Blutsbande hinweg verbunden ist, und lernt an ihnen das Wesen der Gleichheit kennen. Gleichzeitig orientiert es sich an Autoritäten. Dieses Autoritätsverhältnis hat immer die Tendenz, sich selbst auszulöschen.

Diese dreierlei Arten von sozialen Beziehungen haben urbildliche Bedeutung für das soziale Wesen überhaupt. Sie weisen aber für den reifen Menschen bestimmte Mängel auf. Die Nachahmung ist nicht mit Freiheit verbunden; dem Autoritätsprinzip fehlt die Dauer; das Urteil hat noch keine Gewalt. Nur dann, wenn diese Beziehungen sich verwandeln, können daraus Rechtsnormen entstehen. Diese Verwandlung zeigt sich an der Rechtsentwicklung innerhalb der Menschheitsentwicklung.

Die Rechtsentwicklung begann vor zirka zweieinhalb Jahrtausenden mit der griechischen Polis (Städtebildung). Die eigentlich entscheidende Umwandlung älterer Formen in Rechtsprinzipien geschah jedoch in Rom. Für die Folgezeit wurde die römische Rechtsentwicklung massgebend.

In vorrechtlichen Zeiten walteten andere soziale Prinzipien, die gemeinsame Züge mit den heute noch im kindlichen Alter wirksamen menschlichen Beziehungen aufweisen.

Bis ins neue Reich der Ägypter hinein ordnete dort eine priesterliche Hierarchie die sozialen Zusammenhänge. Auffallend viele Klagen über damals herrschende soziale Zustände sind uns aus dieser Zeit überliefert; wie es scheint aber ohne dass die Klagenden die Macht gehabt haben, diese zu ändern. Das soziale Urteil erwacht in der allgemeinen Menschheit, eine Gewalt ist aber noch nicht damit verbunden.

Ein noch älterer Zustand — wenn auch schon krankhaft geworden — zeigt sich bei den gegen die Griechen ziehenden persischen Völkern, die ihren Vorgesetzten wie einer absoluten Gewalt gefolgt sind und deshalb von den Griechen verachtet wurden. Das deutet auf einen älteren vergangenen Zustand des sozialen Wesens, wo die Menschen noch in richtiger Weise einer absoluten Autorität gegenübergestanden haben, der gegenüber sie keine Kritik nötig hatten.

Für das Erfassen eines noch älteren Prinzips reicht das Historische schon nicht mehr aus. Davon künden uns noch die Sagen. Erinnert sei an Wotans Zauberlieder. Die Griechen hatten auch die Überlieferung, dass in ursprünglichen Zeiten das gewöhnliche Gesetz ein Lied gewesen sei, dem man unmittelbar folgte.

Wie dieses Altvergangene verwandelt worden ist, lehrt uns die römische Geschichte. Um Romulus bildet sich ein Kreis von Menschen als Peripherie, die ihn alle als Autorität empfinden. In dieser Peripherie sind dreierlei Elemente: Diejenigen Menschen, die man später die Plebejer nannte, denen die Rechtsfähigkeit abging; sie bilden das Ferment, das die Entwicklung in die Zukunft hineintreibt. Dann gab es die Etrusker, die noch stark in mutterrechtlichen Verhältnissen lebten. Dazwischen findet man die Latiner, die beim Patriarchat angekommen waren und in strengen Kultuszusammenhängen standen. Alles das fasst Romulus in autoritativer Weise zusammen. Das entwickelt sich durch die sieben Stufen der römischen Könige hindurch. Superbus, der letzte König, wird durch Brutus verjagt. Ein nicht adelig Geborener, ein „brutus", ist am Ende dieser Entwicklung so viel wie ein König, der daher überflüssig wird. Die Autorität des Königstums, das sich durch 240 Jahre entwickelt hatte, wird ausgelöscht. Der Brutus ist auf der Königsstufe angelangt.

Die Verwandlung der etruskischen und orientalischen Kultformen führte zur Entwicklung des öffentlichen Rechts. Was bisher der menschliche Verstand nicht angefasst hat, wird so verwandelt, dass es dieser fassen kann. An den Aufgaben, die sich aus der Existenz der bisher rechtlosen Plebejer ergeben und an der Notwendigkeit deren sozialer Eingliederung wird das römische Privatrecht ausgebildet. Dieses ist eine Beschreibung der gegenseitigen Beziehungen der Menschen, die in geordneter Weise in der Peripherie leben. Der Institution der Liktoren, einer Art Polizei, fällt die Aufgabe zu, die Autorität künstlich zu einer dauernden zu machen. Zunächst dient diese dem König, später den republikanischen Behörden.

Auf dem Boden, auf dem das alte Keltentum gewirkt hat, entfaltete sich eine andere Rechtsentwicklung. Wir haben es da mit einer Rechtsentwicklung zu tun, die von England ausgegangen ist. Die Engländer sind stolz darauf, das römische Recht nicht angenommen zu haben. Eine Zeitlang war es ihnen aufgezwungen; vom 13. Jahrhundert an haben sie es wieder ausgetilgt. Der Quell der angelsächsischen Entwicklung ging von London aus, und zwar aus den Kreisen der dortigen Handelgesellschaften, die in zunftmässigen Zusammenhängen standen. Wir sehen darin eine Verwandlung der keltischen Ordnung, in welcher das Ring-Prinzip waltete. Da konnte eine Rechtsentwicklung einsetzen, die nicht von einer einzelnen Autorität, sondern die unmittelbar von einzelnen Menschen ausgeht, die in einem Kreis genossenschaftlich organisiert waren. Es entstand daraus diejenige Entwicklung, die man seit dem 18. Jahrhundert als das sogenannte Naturrecht bezeichnet. Als ein neues Prinzip tritt darin das auf, was man in noch späterer Zeit die „Grundrechte" oder „die garantierten Rechte" nennt. Im Grunde genommen gibt es nur: die Gewissensfreiheit, die Gleicheit vor dem Gesetz und das Eigentumsrecht. Zum Eigentumsrecht gehört als Selbstverständliches dazu die Gewerbefreiheit; zur Gleichheit vor dem Gesetz gehören die aktiven Bürgerrechte; zur Gewissensfreiheit das Recht der freien Meinungsäusserung, Pressefreiheit, freies Versammlungsrecht usw.

Das Eigentumsrecht innerhalb des römischen Privatrechtes ist etwas, was ursprünglich vom Staat herkommt. Im Gegensatz dazu ist es für das Naturrecht etwas, das der Mensch in sich selbst als primär Gegegebenes findet, das der Staat zu garantieren hat. Er findet in sich selber auch die Tatsache, dass alle Menschen vor dem Gesetz gleich sein müssen, und ebenso die Gewissensfreiheit. Auf diesen Grundlagen sollte nach dem Willen der zu dieser Einsicht erwachten Menschen das öffentliche Recht aufgebaut sein. Das ist ein dem römischen öffentlichen Recht ganz Entgegengesetztes. Der Gegensatz machte das Wesentliche der grossen politischen Kämpfe der Französischen Revolution aus.

Auf Grundlage von naturrechtlichen und römisch rechtlichen Formen hat sich auf dem Boden der Schweiz etwas von diesen Formen zu Unterscheidendes ausgebildet, was das Entstehen des eidgenössischen Staatsgebildes möglich gemacht hat. Bildhaft zeigt sich dieses in der Tellensage, in ihrer ursprünglichen Form und Stimmung; ferner in der Tat Winkelrieds und anderem mehr. Es offenbart sich auch im Geschehen bei St. Jakob an der Birs. Immer handelt es sich darum, dass „Einer" aufsteht, der ein höheres Bewusstsein hat, das Schicksal seines Landes erkennt und aus diesem Schicksalswillen handeln kann und dass andere diesem Beispiel aus Freiheit nachfolgen. Friedrich Schiller hat die Tellensage nach einem abstrakten Inhalt gestaltet, nach naturrechtlichen Gedanken, die erst im 18. Jahrhundert möglich waren. Kein Mensch hätte im 13. Jahrhundert die Schillerschen Monologe halten können. Gessler ist nicht durch einen Pfeil des Tellen zugrunde gegangen, sondern daran, dass er sich selbst seinem Schicksal gegenübersah, als ihm Tell, als Träger einer neuen Kraft, gegenüberstand, die er, der Gessler, nicht handhaben und nicht ertragen konnte. Ein letztes Aufleuchten dessen, was im Tellenmythos am Anfang unserer Geschichte steht, zeigt sich nochmals im Ereignis von Marignano. Zur Zeit Major Davels, der noch das Schicksal der Schweiz richtig vorausgesehen hat, hat es schon nicht mehr funktioniert. Seine Zeitgenossen haben ihn nicht mehr verstanden. Was Major Davel vorausgesehen hatte, vollzog sich später zwangsläufig und gewaltmässig.

Wichtig ist die Tatsache, dass auf schweizerischem Boden bis in die Funktionen des öffentlichen Rechts die ungewöhnliche Rechtsauffassung wirksam war, die eine höhere Ordnung als die geschriebene als zu Recht bestehend anerkannte.

Charakteristisch für dieses Prinzip ist das Auftreten von einzelnen Individualitäten, die den Schicksalswillen wahrnehmen und sich diesem opfern. Das Opfer wird von den andern in der Umgebung wahrgenommen und nachgeahmt. Diese Nachahmung hat aber das Element der Freiheit in sich.

Im Römisch-Rechtlichen, im Naturrechtlichen und im Schweizerisch-Rechtlichen haben wir Verwandlungen der universellen Prinzipien, die man im Lebenslauf des einzelnen Menschen findet. Nur sind sie da verwandelt. Dem Autoritätsprinzip hat sich das Element der Dauer zugesellt, der Nachahmung die Freiheit und das bewusste Handeln. Im Naturrechtlichen muss sich zum Urteil die Erfahrung und die Möglichkeit, dasselbe im Sozialen zur Auswirkung bringen zu können, beigesellen. Wenn sich das Naturrechtliche nicht richtig entwickelt, tritt zum Urteil naturgemäss die blosse Gewalt, nun aber nicht eine Polizeigewalt, sondern die Gewalt der Wirtschaft und der Technik.

(Schluss folgt)

Eurythmie in Mailand

Durch die unermüdliche Tätigkeit von Lidia Arenson-Baratto, dringt die Eurythmie in Mailand sowohl in künstlerische als auch in pädagogische Kreise vor.

Der Leiter und Begründer des Centro Divulgativo d'Arte hatte bei einer internen Veranstaltung im Eurythmiesaal ein Programm gesehen, das der Beziehung zwischen Farben und Gebärden gewidmet war. Er bat, es vor seinem Publikum zu wiederholen. Der Saal, der etwa sechshundert Menschen umfasst, war überfüllt, und das Publikum folgte mit Interesse den eurythmischen Darbietungen und zollte ihnen warmen Beifall.

Unter den Zuschauern waren mehrere Lehrerinnen und Leiterinnen von Schulen der Stadtgemeinde. Diese wandten sich an den obersten Inspektor für Erziehung und Unterricht, um in ihrer Schule Eurythmie für ihre Kinder einzuführen. Von verschiedenen Seiten her hatte der Schulinspektor von dem Beifall der pädagogischen Kreise und vom didaktischen Wert der Eurythmie gehört, so dass er Frau Arenson-Baratto bat, die gleiche Aufführung für das Schulpersonal der Gemeinde Mailand zu wiederholen. Da der Reverendo Ripamonti, Leiter der Blindenanstalt, in deren Saal die Aufführung stattgefunden, den gleichen Wunsch einer Wiederholung geäussert hatte, konnte man ohne Schwierigkeiten den Saal kostenlos der Stadtgemeinde zur Verfügung stellen.

Diese zweite Wiederholung fand am 6. Mai statt. Es waren wichtige Persönlichkeiten der Mailänder Schulen anwesend. Am Schluss der Aufführung bedankte sich der oberste Schulinspektor persönlich bei den Mitwirkenden. Er betonte, dass ihm die Eurythmie geeignet erscheine, in die Mailänder Schulen als eine reine und erhabene Bewegungskunst eingeführt zu werden. Er schloss damit, dass er sagte: „...ich gestehe, dass ich nicht so viel erwartet habe. Ich war etwas skeptisch hierhergekommen, aber Sie haben mich überzeugt."

Frau Baratto ist eingeladen worden in einer Schule ein Eurythmieseminar für Leiterinnen und Lehrerinnen mehrerer Schulen zu geben. Auch der Leiter des Blindeninstitutes möchte im nächsten Winter die Eurythmie für seine Blinden einführen, weil er empfand, „dass die eurythmische Gebärde absolut dem Klang von Ton und Wort entspräche".

Weitere drei Einladungen zu Vorstellungen sind erfolgt, eine davon für Mitte Juni im Teatro Nuovo.

Bei den Aufführungen vom 26. April und 6. Mai hatten Hanni Schlaefli und Febe Colazza aus Dornach mitgewirkt, für deren schöne Hingabe wir herzlichst danken. Emma Minoja hat die Rezitation bei diesen Vorstellungen übernommen. Am Klavier der wohlbekannte Maestro Alberto Soresina. *P. G.*

Mailand, 10. Mai 1947.

PS. Inzwischen hat Frau Baratto das Eurythmieseminar für Lehrerinnen und Leiterinnen einiger Mailänder Schulen mit 20 Teilnehmern begonnen.

Ernste und heitere Balladen

Das 19. Jahrhundert liebte die breitausgesponnene Ballade, und seine schweizerischen und deutschen Dichter haben sich mit ihr immer wieder beschäftigt. Bei uns war es C. F. Meyer, und als Elya Maria *Nevar* für ihre *Rezitationsstunde* vom letzten Sonntag im *Goetheanum* ihr Programm zusammenstellte, ist sie auch an seinen Balladen nicht vorübergegangen, ja, sie stellte das Hohelied des Glaubens und der Liebe „Der Pilgrim und die Sarazenin" in den Mittelpunkt ihrer Vorträge, dem sich dann im dritten Teil die „Bettlerballade" und „Tarpeja" anschlossen, die beide Italien zum Schauplatz haben. In dem durchaus von tragischer Stimmung erfüllten ersten Teil kamen Fontane mit „Gorm Grymme" und „Die Brück' am Tay" — eine Verlegung alten Legendengutes in die Neuzeit —, Geibel mit „Der Tod des Tiberius", Mörike mit seiner Ballade vom „Sieben-Nixen-Chor" und Goethe mit „Johanna Sebus" zu Worte. Goethes Dichtung machte auch den heiteren Beschluss der Darbietungen mit seiner „Legende", die die Zuhörer noch einmal in das Heilige Land führte, sodann mit der neckischen Geschichte der „Wirkung in die Ferne", und endlich halb pathetisch, halb ironisch mit dem „Zauberlehrling". Pathos und Ironie mischten sich zuvor schon in Schillers „Handschuh". Die Rezitatorin beherrscht den Ausdruck der heiteren wie der ernsten Dichtung, wusste oft beides zu vereinen, obgleich ihr kraftvolles, dunkles Organ und der Charakter ihrer Rezitation dem ernsten Bereich mehr zuneigen. al.

Basler Nachrichten, 3. Juni 1947.

Blinden-Leihbibliothek C. Lutz, Bremgartnerstr. 77, Zürich 3 (Schweiz), verleiht kostenlos im In- und Auslande anthroposophische Literatur in Blindenschrift (nur Kurzschrift).

Bitte bei Ihren Bestellwünschen jeweilen verschiedene Buchtitel aufführen zu wollen, da nur eine beschränkte Anzahl von Werken zur Verfügung stehen.

Wunsch an die sehenden Mitglieder:

Die vermehrte Nachfrage unter den Blinden nach anthroposophischer Literatur setzt vermehrtes Abschreiben voraus. Ich bitte deshalb diejenigen opferwilligen Menschen sich bei mir melden zu wollen, welche bereit wären, gratis Übersetzungen in Blindenschrift übernehmen zu wollen.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 14. Juni bis 22. Juni 1947

Samstag, 14. Juni, *17 Uhr:* Mathem.-Astronomische Sektion. Vortrag von Dr. G. Unger „Der Raum der Sonne". (Glashaus)

20 Uhr 15: Rezitation in englischer Sprache durch *Hans Pusch.* Aus dem finnischen Volksepos „Kalevala": Väinämoinen's Music (übersetzt von W. F. Kirby) mit Musik von *Ralph Kux.* / Aus Shelley's „Adonais" mit Musik von *Fritz Wörsching.* Ausführende: *Lydia Wieder,* Sopran; *Valentine Rikoff,* Harfe; *Hans Schmidt,* Flöte; *Fritz Wörsching,* Viola. / Aus der „Romantischen Walpurgisnacht" von Goethe in der neuen Übersetzung von G. M. Priest. (Schreinerei)

Sonntag, 15. Juni, *10 Uhr 45:* Matinee. Konzert für Klavier und Violine. Prof. *Géza de Kresz,* Violine; *Norah Drewett,* Klavier. Sonaten von Bach, Scarlatti, Mozart, Delius, Kodály. (Schreinerei)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 16. Juni, *17 Uhr:* Dr. A. Usteri: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

Dienstag, 17. Juni, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 18. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Vortrag von Erica Riese: Vom Kampf um die Fruchtbarkeit der Erde. (Schreinerei)

Donnerstag, 19. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. A. Fels: Studienarbeit mit dem Zyklus „Mysterien-Gestaltungen". (Glashaus)

Freitag, 20. Juni, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Büchenbacher: „Über die Ursprünge der Philosophie aus den griechischen Mysterien." (Glashaus)

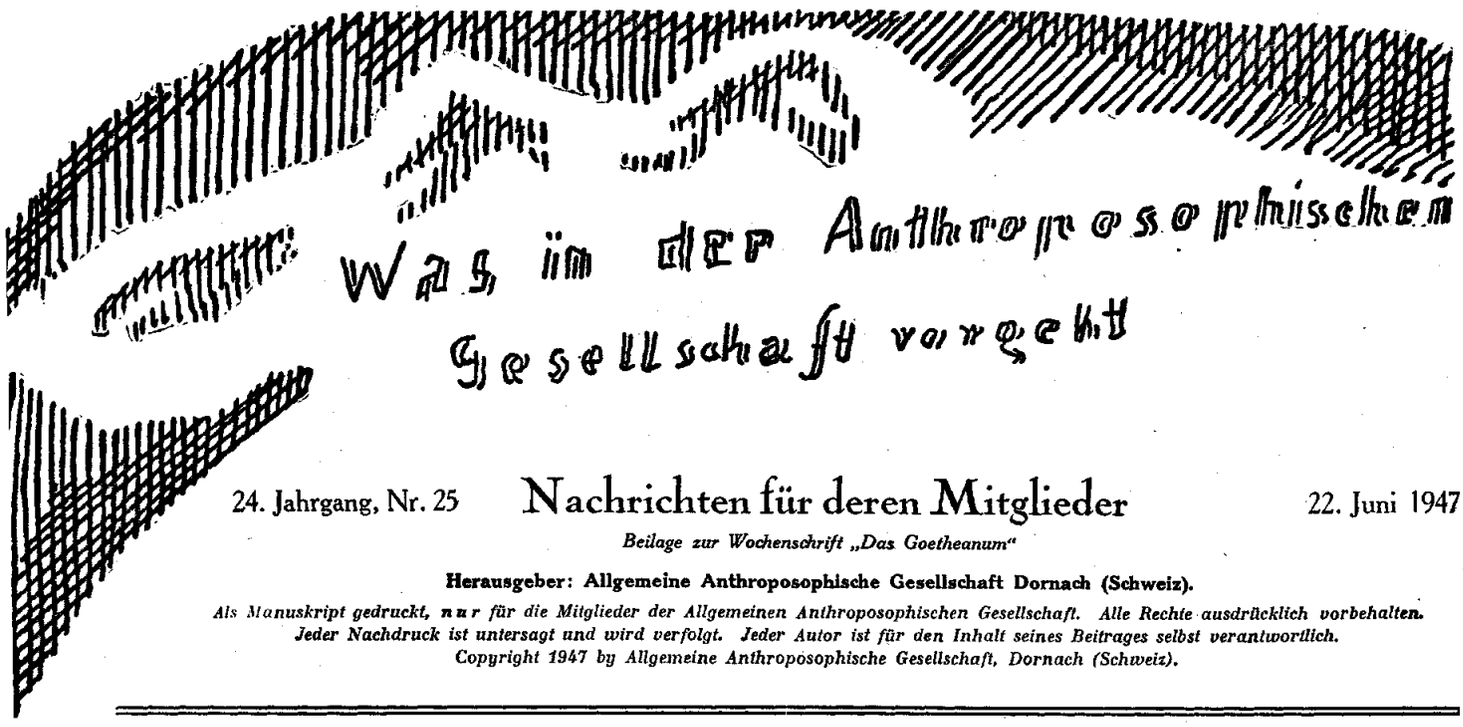
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 21. Juni, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung oder Vortrag. (Schreinerei)

Sonntag, 22. Juni, *16 Uhr:* **Im Goetheanum-Bau:** aus Faust II von J. W. Goethe, 3. Akt (Helena—Euphorion) (Ende 18 Uhr 45).

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 25 Nachrichten für deren Mitglieder 22. Juni 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Bericht und Aufruf des Schatzkomitees und der Administratoren an die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft

(Juni 1947)

Eine auf Schenkungen angewiesene Institution des freien Geisteslebens wird immer schwere materielle Sorgen zu überwinden haben, wenn sie ihre Tätigkeit nicht wirtschaftlichen Interessen oder staatlicher Bevormundung unterordnen will. In erhöhtem Maße trifft dies zu, wenn der Kreis der Einsichtigen in die Notwendigkeit einer solchen Institution wie der unsrigen ein noch kleiner in der Welt ist.

Die wirtschaftlichen Sorgen unserer Gesellschaft im Zusammenhang mit dem von dieser getragenen Goetheanum-Bau und der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft nahmen denn auch in allen Zeiten seit der Grundsteinlegung des ersten Goetheanum im Jahre 1913 einen breiten Raum ein. Wir erinnern an einige besonders einschneidende Ereignisse deshalb, weil selbst unsere heutigen wirtschaftlichen und moralischen Verpflichtungen zum Teil noch auf die Bauzeit des ersten Goetheanum zurückzuführen sind (Darlehens-, Renten- und Unterstützungszahlungen). Das heutige Budget kann deshalb nur dann gerecht beurteilt werden, wenn seine historische Entwicklung mitberücksichtigt wird.

Die hauptsächlichsten Träger des Baugedankens von 1913 waren die Mitglieder aus den mitteleuropäischen Ländern, insbesondere aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Der Kriegsausbruch 1914 und dann vor allem die allmähliche Werteinbusse der deutschen und österreichischen Valuten bis zur totalen Inflation brachten fast unüberwindliche Sorgen für die Weiterführung des ersten Goetheanum-Baues. Trotz sehr grossen Schenkungen mussten durch jene Ereignisse damals Darlehen von Mitgliedern aufgenommen werden, die zum Teil heute noch Belastungen mit sich bringen. Durch den Brand 1922/23 wurden Investitionen von zirka acht Millionen Franken und die freiwillige, unentgeltliche Arbeit der Künstler vernichtet. Es folgte die Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft zu Weihnachten 1923, dann die gewaltigen Anstrengungen der Mitglieder aller Länder für den Bau des zweiten Goetheanum, dessen provisorische Eröffnung zu Michaeli 1928 im Beisein von über dreitausend Mitgliedern möglich wurde. Nach der Konsolidierung der deutschen Valuta in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg waren es dann erneut die Mitglieder aus Deutschland, die das Budget zeitweise bis zu 50 Prozent trugen. Sie blieben auch noch eine entscheidende Stütze, dank ihrer grossen Zahl und einer nie erlahmenden Treue zum Goetheanum, als die Überweisungen von Deutschland nach der Schweiz pro Person und Monat den Betrag von zehn Mark nicht übersteigen durften. Während 1935 die vom Goetheanum ausgehenden Leistungen und auch die Besucherzahl neuen Höhepunkten zustrebten, erfuhren im November jenes Jahres unsere Gesellschaft und das Goetheanum einen schweren Schicksalsschlag durch das Verbot der Gesellschaft in Deutschland durch die nationalsozialistische Regierung. Dies bedeutete in jenem Jahr den Entzug von etwa einem Drittel der Einnahmen und das Ende des Besucherstromes aus Deutschland. In den folgenden Jahren schlossen denn auch die Jahresrechnungen mit hohen Ausfällen. Durch den Osterappell des Vorsitzenden, Herrn A. Steffen, im Jahre 1938, wurden zusätzliche Spenden seitens der Mitglieder aller Länder im Betrage von über zweihunderttausend Franken gezeichnet und bezahlt. Dieses Ergebnis erlaubte die Deckung der Defizite der Jahre 1937, 1938 und 1939 und damit auch die Aufführungen von Faust I und II als Festspiele im Jahre 1938.

Es folgten der Kriegsausbruch 1939, die Schliessung des Baues, die Übersiedlung in die Schreinerei und jene Jahre, in denen die Gefahr der Stillegung dank ausserordentlichen Schenkungen, insbesondere der schweizerischen und auch amerikanischen Mitglieder, vermieden werden konnte. Hinter allen diesen nur kurz gestreiften Ereignissen verbirgt sich die Überwindung unerhörter Sorgen und Hindernisse. Erst eine spätere Überschau über die Geschichte der Gesellschaft und des Goetheanum wird es voll würdigen können, was Herr Dr. Wachsmuth als Schatzmeister während nun über dreiundzwanzig Jahren geleistet hat. Man müsste, um dies voll würdigen zu können, miterlebt haben, was es heisst, während so vielen Jahren monatlich 30000 bis 40000 Franken zusammenzubringen und während zwei Dezennien niemals von der Sorge frei zu sein, wie die nächsten zwei bis drei Monate überwunden werden können.

Das Kriegsende 1945 brachte aus inneren und äusseren Gründen nicht die erhoffte und notwendige Entlastung. Die

inneren Gründe sind die in der Gesellschaft aufgetretenen Schwierigkeiten, die den Schenkungswillen vieler treuer Mitglieder beeinträchtigt haben. Sie kamen zu den grossen äussern Hindernissen und der Teuerung in der Schweiz noch dazu. So schloss die Rechnung von 1945 mit einem Defizit von Fr. 40000.- und die Rechnung des vergangenen Jahres mit einem Ausgaben-Überschuss von gar Fr. 84000.—. Damit wurde die selbst in den schwierigen Kriegsjahren für unerwartete Entwicklungen streng gehütete bescheidene Betriebsreserve aufgezehrt. Sie wurde vom Schatzmeister angelegt aus der Verantwortung gegenüber mehr als hundert Mitarbeitern, teils mit Familien, als ein, wenn auch bescheidener, so doch wichtiger Schutz gegen Entlassungen von einem Tag auf den andern, für den Fall, dass die für die Weiterführung des Betriebes notwendigen Mittel nicht mehr zusammengebracht werden könnten.

Auch die äusseren weltwirtschaftlichen Verhältnisse haben sich nach Kriegsende nachteilig entwickelt. So lehnt heute noch die Bank von England die volle Überweisung der für das Goetheanum gesammelten Spendenbeträge ab. Selbst ein bisher so valutastarkes Land wie Schweden hat Restriktionen für Zahlungen nach der Schweiz erlassen, wodurch Schenkungen aus jenem Land nur noch teilweise transferiert werden können. Aus Holland, das in früheren Zeiten einen bedeutenden Teil des Budgets mitgetragen hat, sind Spendenüberweisungen bis heute noch nicht zugelassen worden. Dasselbe trifft zu für Norwegen. Länder wie Deutschland, Österreich, Finnland, Polen, Italien und Ungarn fallen ganz aus. Der Stand des Clearings mit Frankreich lässt zur Zeit weder Beitrags- noch Spendenzahlungen zu.

Schliesslich müssen wir darauf hinweisen, dass wir trotz strengster Sparsamkeit gegen die als Folge der Teuerung sich jährlich steigernden Sachausgaben machtlos sind (z.B. Brennmaterial pro 100 kg zirka Fr. 20.— gegen Fr. 5.— bis 6.— vor dem Kriege). Obwohl die Verteuerung der Lebenshaltung in der Schweiz gegen den Stand vor dem Kriege etwa 60 Prozent beträgt, konnten am Goetheanum die Bargehälter, Honorare und Löhne nicht erhöht werden, wodurch unsere Mitarbeiter allmählich in ärgste Bedrängnis geraten sind.

Durch die geschilderten inneren und äusseren Verhältnisse stehen wir vor der Tatsache, dass die Ausgaben gegenwärtig durch die Einnahmen nicht mehr zu decken sind und für die Ausfälle keine Reserven mehr herangezogen werden können. Als vorläufige und unaufschiebbare Massnahme musste deshalb der Schatzmeister in den vergangenen Wochen die verschiedenen Abteilungen bitten, Vorschläge zu machen, wie das Gesamtdefizit, anteilmässig auf die Abteilungen verteilt, entweder durch Reduktion der Ausgaben oder Vermehrung der Einnahmen, oder durch Kombination beider Faktoren vermieden werden kann.

Diese Verhältnisse zwingen uns zu einer generellen Abklärung der gegebenen Möglichkeiten. Diese Abklärung muss zur Beantwortung der Frage führen: Kann mit der Deckung des heutigen Ausgaben-Etats noch gerechnet werden? Ist dies nicht der Fall, so müssen die Ausgaben den heute gegebenen Einnahme-Möglichkeiten so rasch wie möglich angepasst werden. Das aber bedeutet, dass Mitarbeiter entlassen werden müssten. Mangels Reserven sind wir jetzt nicht mehr in der Lage, mehr ausgeben zu können als eingeht.

Damit keine Missverständnisse aufkommen, bemerken wir, dass die diesjährigen Faust-Aufführungen im Goetheanum-Bau nur dank den für diesen besonderen Zweck gespendeten Mitteln möglich geworden sind.

Um den Mitgliedern weitgehende Einsicht in den heutigen Aufbau unseres Budgets zu vermitteln und um insbesondere die immer wieder gestellte Frage nach den Verwendungsgebieten der eingehenden Mittel zu beantworten, bringen wir nachstehend eine ergänzende Darstellung zum Bericht des Schatzmeisters (Mitteilungsblatt Nr. 12/1947). Das Endergebnis der folgenden Darstellung ist natürlich dasselbe wie das vom Schatzmeister publizierte. Dagegen sind hier die Posten detaillierter aufgeführt.

Einnahmen und Ausgaben im Jahre 1946

Gesamt-Einnahmen

1. *Mitglieder-Verpflichtungen*			
Mitglieder-Beiträge In- und Ausland			Fr. 78,334.85
Tutoren	Fr. 6,993.25		
Beitragende Mitglieder	„ 10,527.35		
Spendende Helfer	„ 3,459.75	„ 20,980.35	
2. *Einnahmen aus dem wissenschaftlichen und künstlerischen Betrieb*			
Tagungseinnahmen (Ostern, Michaeli und Weihnachten in der Schreinerei, Sommertagung im Bau, Vorträge und künstlerische Veranstaltungen)	Fr. 47,738.70		
Arbeitswochen, Seminare, Kurse	„ 4,497.25		
Einnahmen der Sektion für redende und musische Künste (ausserhalb Tagungen)			
Eurythmie	Fr. 7,350.20		
Dramatisches	„ 12,196.15		
Rezitation	„ 956.72		
Konzerte	„ 1,030.40		
Vorträge	„ 241.65		
Reise-Einnahmen	„ 5,566.60		
Programme und Postkarten	„ 1,375.76		
Schulgelder	„ 18.—		
Publikationen	„ 985.55	„ 29,720.83	„ 81,956.78
Erlös aus Publikationen der naturwissenschaftlichen Sektion und Lizenzen			„ 2,918.86
3. *Schenkungen, Legate*			„ 152,260.20
4. *Diverse Einnahmen* aus Führungen, Zinsen, Mieten und Pacht, Lizenzen, einmalige Vergütung für Schäden der militärischen Einquartierungen			„ 35,526.03
			Fr. 371,977.07

Gesamt-Ausgaben

Verwaltung der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft und der Administration des Goetheanum-Baues und feste Lasten:			
Personalausgaben, Bureau-Unkosten Porti, Reisespesen, Drucksachen	Fr. 56,099.37		
Steuern, Darlehenszinsen, Renten auf Schenkungsverträge, Brandversicherung für Goetheanum-Bau	„ 37,396.05	Fr. 93,495.42	
Aufwand für Allgemeine Anthroposophie und die Sektionen:			
a) Allgemeine Anthroposophie Honorare an sämtl. Vortragenden bei Tagungen inkl. Reisespesen, an Kursleiter und für Vorlesungen, Bibliothek, Archiv und Ausstellungswesen	Fr. 21,081.56		
b) Naturwissenschaftliche Sektion Personal- und Sachausgaben des Chemisch-Biolog. Labors und des Physikal.-Versuchs-Labors; Auskunftsstelle der Biol.-dyn. Landw.-weise und Versuchsgarten	„ 17,183.04		
c) Mathematisch-Astronomische Sektion Personal- und Sachausgaben und Publikationen	„ 5,371.54		
d) Plastikschule: Personal- und Sachausgaben	„ 3,408.—		
	Fr. 47,044.14		
⅓ Anteil an den allgemeinen Betriebs-Aufwendungen: Unterhalt v. Strassen und Wegen, des Goetheanum-Baues und der Schreinerei, Heizkosten, Ordnungsdienst, Versicherungen, Aufwand bei Tagungen und Unterstützungen	Fr. 43,640.80	Fr. 90,684.94	
Übertrag			Fr. 184,180.36

Zur beiliegenden Erklärung

Eine besondere Hilfe bedeuten feste Verpflichtungen für jährliche Beiträge als *Tutor, Beitragendes Mitglied* oder *Spendender Helfer*, weil dies neben den statutarischen Mitgliederbeiträgen, die einzigen Positionen sind, mit denen der Schatzmeister als einer festen Grundlage rechnen kann.

Wer sich nicht binden will oder kann, den bitten wir, auf der beiliegenden Erklärung mitzuteilen, was das Mitglied pro 1947 und 1948 voraussichtlich an Schenkungen zuzuweisen gewillt ist. Eine juristische Bindung geht es damit nicht ein, da jedem Spender freisteht, seine Dispositionen allfällig veränderten äusseren oder inneren Verhältnissen anzupassen. Trotz dieser Einschränkung erhalten wir nur durch die Rücksendung der „Erklärung" den unerlässlichen Überblick, ob und in welchem Ausmass wir die Arbeit weiterführen können.

So richten wir an jedes einzelne Mitglied die Bitte, diesen Bericht zu überdenken und seinen Entschluss mittelst beiliegender Erklärung so bald als möglich dem Schatzmeister, Herrn Dr. Wachsmuth, mitzuteilen.

Die Liebe, die Treue und nie erlahmender Opfersinn der Mitglieder haben im Goetheanum mit seinen Aktivitäten das irdische Zentrum für das Werk Rudolf Steiners errichtet. Ohne dieses Zentrum müsste Rudolf Steiners Werk zersplittern und absterben. Dieses Goetheanum zu erhalten oder aufzugeben, liegt nun in derEntscheidung der Mitgliedschaft.

Das Schatzkomitee und die Administratoren
des Goetheanum-Baues:
Rud. Geering-Christ, E. Aisenpreis
Dr. O. Fränkl-Lundborg, Dr. W. Schornstein
Frau M. Thut, K. Day

Eine Bitte

Der Schatzmeister hat in den letzten Jahrzehnten so oft um Spenden gebeten, dass er sich diesmal der vielen Helfer in dieser Aufgabe freut. Er möchte nun aus lebendigen Erfahrungen an die Landesgesellschaften und Zweige eine besondere Bitte richten. Es zeigt sich immer wieder, dass es in allem anthroposophischen Tun stets auf einzelne Menschen ankommt, die sich aus Begeisterung und Liebe zur Sache eine Aufgabe ganz zu eigen machen. Deshalb schuf Rudolf Steiner die Institution der *Goetheanum-Helfer*. In jeder Landesgesellschaft und in jeder Gruppe sollte ein solcher tätig sein. Es braucht dies gar nicht jemand zu sein, der etwa selbst in der Lage ist, viel schenken zu können, sondern ein Mitglied, das sich sagt: Ich will jetzt einmal meine ganze Kraft dafür einsetzen, dass das Goetheanum mit seinen weltweiten Aufgaben für die Menschheitszukunft durchgetragen wird und weiter wirken kann. Er wird nun aus Liebe zur Sache, moralischer Phantasie, und dann auch guten Einfällen, die ihm geistige Helfermächte zukommen lassen, immer neue Wege finden, um denen, die hier praktisch helfen können, mit lebendigen Impulsen, guten Ratschlägen und praktischen Erleichterungen Anregungen zu geben und behilflich zu sein. Er wird sich jeden Monat, ja wohl jede Woche, gleichsam als geistig-rhythmische Übung, die Frage vorlegen: Was habe ich diese Woche, diesen Monat getan und was habe ich erreicht? — Wer dies aus ganzem Herzen und liebender Kraft tut, wird ein idealer Helfer sein. Er wird immer neue Möglichkeiten entdecken, neue Beziehungen anknüpfen, dem Zweigleiter fruchtbare Vorschläge machen. Denn es braucht diese Funktion nach den Richtlinien Rudolf Steiners durchaus nicht immer nur dem meist ohnehin schon überlasteten Gruppenleiter zu obliegen. Der Goetheanum-Helfer wird sein getreuer Helfer sein. So ist unsere Bitte diese: Möchte doch jede Landesgesellschaft und jede Gruppe, bei der es noch keinen Goetheanum-Helfer geben sollte, nach einem solchen — oder auch mehreren — Umschau halten, mit glücklicher Intuition den richtigen wählen, und uns davon Mitteilung machen. Auf diese Weise wird viel Gutes, Kraftvolles und Fruchtbares zur Realisierung geführt werden können. Es drängt sehr. Die Aufgaben sind gross. Es bedarf nun der Menschen, die guten Willens sind.

Dr. Guenther Wachsmuth

Erklärung

z.H. des Schatzmeisters Herrn Dr. G. Wachsmuth, Goetheanum, **Dornach**
Postfach I

D.. Unterzeichnete verpflichtet sich, für die Weiterführung der Arbeit am Goetheanum zu stiften:

als *Tutor* (jährlich mindestens Fr. 1000.—) . . . . . Fr. _____
als *Beitragendes Mitglied* (jährlich mindestens Fr. 50.—) . Fr. _____
als *Spendender Helfer* (jährlich Fr. 36.—) . . . . . Fr. _____

D.. Unterzeichnete nimmt sich vor, an die Administration des Goetheanum-Baues für die Fortführung der Arbeit am Goetheanum als Schenkung zuzuwenden:

im Jahre 1947 den Betrag von . . . . . Fr. _____
im Jahre 1948 voraussichtlich den Betrag von . . . . . Fr. _____

....., den ..... 1947.

.....

Äusserungen, Wünsche und Anregungen der Mitglieder:

24. Jahrgang, Nr. 26 **Nachrichten für deren Mitglieder** 29. Juni 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Geduld, Weisheit, Frömmigkeit, Lebenssicherheit

Zweig-Vortrag gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel am 22. Februar 1911*)

(Fortsetzung)

In die geisteswissenschaftliche Bewegung werden viele Untugenden der äusseren Welt hereingebracht, die nicht von ihr stammen, sondern daher kommen, dass die Menschen sie von aussen hereintragen. Ein Mensch z. B. kann draussen in der Welt fleissig und emsig sein, aber so, dass man sagen könnte: er ist ehrgeizig, er übernimmt sich, er ruiniert seine Kräfte, er achtet nicht darauf, dass die Arbeit eine Grenze haben muss. Dieser Mensch kommt nun in die Theosophie hinein, und dadurch zu ganz anderen Ideen, als er sie draussen in der Welt gehabt hat. Aber die ihm innewohnenden Eigenschaften, die er früher hatte, die kann er auch in die Theosophie hereinbringen. Da hört er z.B., dass ein gewisses Studium notwendig ist, um die Seele vorwärtszubringen. Nun, so studiert er, — doch er soll lernen, Gleichmass zu beobachten in seinen Kräften; er sollte beobachten lernen, wieviel er nach den ihm karmisch zugeteilten Kräften leisten kann; er sollte theosophische Studien nicht im Übermass treiben, — soll sich fragen, ob, wenn er Vegetarier wird, es ihm auch gut ist, kein Fleisch zu essen? sonst ruiniert er sich. Der Schüler soll auf das richtige Gleichmass achten. Er hat zu erkunden, ob er in der Lage ist, die strengsten Verpflichtungen zu befolgen. — Ruhige und demütige Beobachtung des eigenen Karmas, der eigenen Fähigkeiten und Kräfte eignen wir uns an, wenn wir uns in der richtigen Weise einlassen auf das, was die Geisteswissenschaft uns geben kann. Gerade diejenigen, die okkult am meisten fortgeschritten sind, beobachten die geltende Regel des Gleichmasses am genauesten. Wenn die äusseren Verhältnisse einer richtigen Schulung widerstreben, so will man sich mehr Zwang antun; man drängt zu dem gesteckten Ziele hin, man rackert sich ab im Geiste, um für auftauchende Fragen sogleich eine Antwort zu erhalten. Der Fortgeschrittene tut dies nie. Er hat sich zunächst klarzumachen, dass diese Frage vorliegt. Dann frage er sich: Bist du jetzt in diesem Augenblick fähig, volle Antwort darauf zu erlangen? Warte ab (so sagt er sich), ob die Wesenheiten aus der geistigen Welt dir diese Antwort zuteil werden lassen. Wenn er erst noch zerren und schieben soll, verzichtet er vorläufig. Er weiss: er muss warten. Er kann warten, weil er von der Ewigkeitsdauer des Lebens durchdrungen ist, und weil er weiss, dass das Karma, das er ja nicht ausser acht lässt, uns gibt, was jedem werden soll. Dann kommt ein gewisser Zeitpunkt: er bekommt einen merkwürdigen inneren Wink... und die Mächte der geistigen Welt offenbaren ihm ihre Antwort. Vielleicht nach Jahren, vielleicht erst nach mehreren Inkarnationen. Das charakterisiert die richtige Gesinnung: Warten können, Geduld üben, seelisch Gleichmass entwickeln, nichts übereilen.

Derjenige, der in richtiger Weise die Lehren der Geisteswissenschaft auf sich wirken lässt, der wird durch diese Lehren seine Gefühle und Empfindungen so meistern können, dass sie ihn das Gleichmass beobachten lassen. Bei solcher Gesinnung durchdringen wir den Astralleib vom Ich aus so, dass dieser Astralleib die Wahrheiten aus der spirituellen Welt so in sich einsaugt, wie ein Schwamm das Wasser einsaugt, in das er eingetaucht ist. Die Geist-Erkenntnis geht allmählich in den Astralleib über, und der Astralleib wird von ihr durchdrungen. Wir leben heute in einem Zeitalter, wo es notwendig ist und immer mehr notwendig wird, dass wir den Astralleib mit spiritueller Weisheit durchdringen. Immer mehr ändern sich die Zeiten, auch im Hinblick auf das Durchschreiten der Todesschwelle. Wenn der Mensch in künftigen Zeiten wieder auf der Erde sein wird, dann wird sein Astralleib, der nicht von geistiger Erkenntnis durchdrungen worden ist, sich in der geistigen Welt nicht mehr auskennen, sich verfinstern. Wenn er aber durchdrungen sein wird von der Geist-Erkenntnis, die wir jetzt aufnehmen, dann wird er zum Lichtquell werden; er wird die Umgebung durchleuchten und wird die Weisheit, die wir hier aufnehmen, dann sehen im Lichte der spirituellen Welt.

Wenn wir uns nun fragen, warum dieses künftige Licht der spirituellen Welt nicht heute schon da ist, so können wir sagen: Es ist deshalb nicht gekommen, weil es früher eine uralte Weisheit gab, die sich dem Menschen einprägte, ohne dass er etwas dazu zu tun brauchte. Sie fand sich wie eine Art von Erbgut, welches die Menschen vom alten Monde her bekommen haben. Mit diesem Erbgut konnten die Menschen eindringen in die geistige Welt. Es hielt an bis in die christlichen Zeiten hinein. Dann aber konnte der Mensch nicht mehr länger unmittelbar aufnehmen, was geistige Weisheit ist. Er muss erst die Seele durchdringen mit der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis, und diese wird dann die Macht sein, welche bewirkt,

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

dass in Zukunft der Mensch mit dem Licht seiner Seele eintreten wird in die geistige Welt. Die Menschenverhältnisse ändern sich eben von Epoche zu Epoche.

Aller Okkultismus weiss, dass es eine Weisheit gibt, die vom alten Monde her kommt und in ihren Resten noch wirkte bis ins 15. und 16. Jahrhundert hinein, so dass die Menschen, wenn sie in die geistige Welt kamen, das Licht erschauten, das ohne ihr Zutun leuchtete. Heute aber ist es so, dass wir die gesamte alte Weisheit, wie sie als Weisheit, als altes Erbgut in der Menschheit war, mit der Seele vereinigen können; sie leuchtet aber nicht mehr, nachdem die Menschen durch die Pforte des Todes gegangen sind. Nur die Weisheit, welche die Menschen durch *Christus* aufnehmen, indem sie sagen: *„Nicht ich, sondern der Christus in mir"*... nur diese Weisheit wird ein leuchtendes Licht sein für den künftigen Durchgang des Menschen durch die Pforte des Todes. So nehmen wir die durchchristete Geisteswissenschaft auf, um einen Lichtquell im Astralleib zu haben, oder um unseren Astralleib herauszuheben, wenn wir durch die Pforte des Todes schreiten.

Dann aber, wenn wir diese durchchristete Geist-Erkenntnis aufnehmen, wenn wir unseren Astralleib mit ihr durchdringen, dann bleibt sie nicht blosse Weisheit, dann durchdringt sie unsere Gefühle; wir lernen, wie es auf dem alten Saturn, auf der alten Sonne und dem alten Monde war und wie es auf der Erde ist. Wenn Sie sich hineinleben in die Schilderungen der „Geheimwissenschaft", werden Sie empfinden, dass die Schilderung mit einem ganz anderen Grundton gegeben ist beim Saturn als bei den anderen Zuständen. Bei der Schilderung des Saturn ist es so, dass Sie fühlen können, wie die Verhältnisse in einer gewissen Herbigkeit geschildert sind. Sie können das in der Seele fühlen. Und das ist notwendig. Das Sonnendasein können Sie empfinden, als ob blühendes, sprossendes Leben da wäre. Die Mondenschilderung können Sie empfinden, als ob ein gewisser melancholisch düsterer Zug die Menge der da gegebenen Begriffe durchzöge. Ein sensitiver Mensch kann das bis in den Geschmacksinn hinein wahrnehmen, bis auf die Zunge. (Schluss folgt)

Referat über Friedrich Häuslers Vortragszyklus im Michael-Zweig Zürich über das Recht in seinen verschiedenen Aspekten

(Schluss)

IV. Der moderne Mensch und das Recht

In den vorhergehenden Ausführungen wurden die drei Prinzipien des öffentlichen Rechts an drei verschiedenen Orten aufgesucht. Man kann sie aber noch von einem andern Standpunkt aus betrachten.

Die moderne Rechtsentwicklung geht in den Ursprüngen zurück auf das 13. Jahrhundert, besonders auf die Zeitspanne 1215—1250. Sie ist verknüpft mit *einer* Menschengeneration und dem Schicksal eines einzelnen Menschen, mit Friedrich II. von Hohenstaufen. Von ihm kann sowohl gesagt werden, dass er der erste moderne Mensch, als auch die letzte antike Figur auf einem europäischen Thron gewesen ist. Man könnte aber auch dartun, wie seine Rechtsauffassungen typisch mittelalterlich gewesen sind. Er war eine Persönlichkeit, welche sozusagen in drei Zeitaltern zugleich gelebt hat. Kurz vor dem Anbruch des 13. Jahrhunderts geboren, kam er schon als Vierzehnjähriger in Sizilien zur Regierung, wurde 1215 zum deutschen König gekrönt und vom damaligen Papst Innozenz III. als Kaiser anerkannt. Der Schule von Bologna, die das römische Recht für das moderne Bewusstsein zubereitete, stellt er die von ihm gegründete Universität Neapel gegenüber, vornehmlich eine Juristenschule, durch die alle Staatsbeamten gehen sollten. Dort sollten sie Jurisprudenz nicht nur erlernen, sondern zu einem Kult der Justitia erzogen werden. Eine Art Priesterschaft der Justitia sollte den Staat durchdringen, die in den von ihm ausgedachten Einrichtungen zugleich ein Beobachtungsorgan bilden sollte. Mit einer ans Grausame grenzenden Konsequenz wurden seine Ideen in Sizilien eingeführt, damit sie von da aus beispielhaft durch das ganze Reich wirken sollten.

Sich selbst empfand er in der Rolle eines römischen Imperators, für den er göttliche Verehrung verlangte. Auf der andern Seite nahm er das naturwissenschaftliche Denken voraus und tilgte aus dem Strafrecht alles aus, was diesem Denken unbegreiflich war. Das Gottesgericht verwandelte er in ein Menschengericht.

Durch den Schicksalsablauf wurde er verknüpft mit einer Entwicklung, die seinen rechtlichen Intentionen entgegenlief. Die Entscheidung von Bouvines (1214), die ihn zur Macht und Wirksamkeit brachte, wurde gleichzeitig Anlass zur Begründung der englischen Rechtsordnung. König Johann „ohne Land" verlor durch jene Entscheidung die monarchische Selbständigkeit. Als die Stadt London den Widerstand der englischen Barone gegen den König unterstützte, musste er die berühmte „Magna charta libertatum" unterschreiben. Damit trat das genossenschaftliche Prinzip der Londoner Handelsgesellschaften entscheidend gegen das römische Prinzip der Normannen-Monarchie auf. Daraus erwuchs, durch die Praxis, was später seine theoretische Begründung als „Naturrecht" fand. Während das römische Recht seinen Ursprung im kultisch-religiösen Element nimmt, entspringt das Naturrecht der menschlichen Natur. Im Menschen werden die drei Grundrechte des Naturrechtes vorgefunden: Eigentumsrecht, Rechtsgleichheit und Gewissensfreiheit. Auf diesen Prämissen ist das Rechtsgebäude zu errichten.

Eine dritte, gleichzeitig mit der bolognesisch-römisch und englisch naturrechtlichen Richtung entscheidend einsetzende Rechtsentwicklung ist merkwürdigerweise wiederum mit dem Schicksal Friedrichs II. von Hohenstaufen verknüpft. Er gab den Schwyzern den eigentümlichen Freiheitsbrief; sein Sohn und Reichsverweser unterschrieb einen solchen den Urnern. Diese Freiheitsbriefe stellen etwas Ähnliches dar wie eine „magna charta"; sie wurden äussere Grundlage einer bedeutsamen Entwicklung. Eine bestimmte Entwicklung und Reife hatte vorher schon in diesen Ländern eingesetzt. Es trafen diese Freiheitsbriefe daher auf einen vorbereiteten Boden, so dass sie sich im sozialen Leben auswirken konnten. Die in den Freiheitsbriefen festgehaltenen Prinzipien liess man immer wieder von neuem beschwören.

Die Eidgenossenschaft selbst fusst aber auf einem geistigen Prinzip, das im Ur-Mythos der Schweizer, in der Tellensage, fassbar ist. In der Anschauung des römischen Rechts liegt die Freiheit am Ende einer Entwicklung, die beim Kult beginnt. Im Naturrecht findet man die Freiheit im einzelnen Menschen begründet. Die alt-schweizerische Freiheit tritt überall dort in Erscheinung, wo irgendeine Gestalt aus dem Schicksalswillen heraus handelt und wo andere diesem aus Freiheit folgen. In diesen Momenten stirbt immer die „Gessler-Figur", als der Repräsentant eines alten Prinzips. Das bestehende Gesetz stirbt im Moment, wo ein Grösseres auftritt. Der Schicksalswille erfüllt den Sinn des Gesetzes und bricht, was der Mensch aus seinem Denken heraus als feste Ordnung hinstellt. Darin liegt das eigentliche Grundgesetz der schweizerischen Rechtsentwicklung. Man findet in derselben auch die Prinzipien des Naturrechts und des römischen Rechts. Diese liefern aber nur das Material, aus welchem die alten Schweizer etwas Neues entwickelt haben. Das Prinzip, wonach der Schicksalswille hineinragen muss in die Gebiete, wo sonst nur das positive Recht zu walten hat, ist das wesentliche Element. Bis zur Einführung unseres Zivilgesetzbuches war an geschriebenem Recht nur so viel vorhanden, als absolut notwendig war, so dass für das Walten des Schicksals ein weiter Raum gelassen war.

In der neueren Zeit spielen diese drei Rechtsprinzipien nicht mehr in der richtigen Weise. In der Schweiz hat man vergessen, was einst da war. Das Naturrecht stösst auf Schwierigkeiten, weil durch Ausdehnung der Wirtschaft zur Weltwirtschaft keine Weiterentwicklung im alten Sinn mehr möglich ist. Das römische Recht ist an eine Grenze gekommen durch seine Erstarrung, so dass es nicht mehr vom modernen Menschen ertragen wird. Etwas Ähnliches muss mit diesen drei Prinzipien geschehen, was im einzelnen Menschenleben mit 21 Jahren geschieht. Sie müssen sich verwandeln, so dass sie gleichzeitig nebeneinander bestehen können, ohne die Entwicklung der Menschheit zu hemmen.

An Stelle der äusseren polizeilichen Autorität will treten die Treue zum eigenen Wort. Die alten Schweizer waren bekannt als Menschen, auf deren Wort man sich verlassen konnte. Die Schweizergarde in den Tuilerien hat die Worttreue vor dem Pariser Pöbel urbildhaft dargelebt. Vom „Gessler-Standpunkt" aus war jenes Geschehen unsinnig; im alt-schweizerischen Sinn war es einfach das Richtige gewesen. Nicht einem Louis XVI oder einem Lafayette blieben jene Schweizer treu; sie hielten ihrem eigenen Wort die Treue.

Die Menschen, die sich aus dem der Menschennatur entquellenden Freiheitstrieb entwickelt haben, sind nicht bloss über die Erde hingezogen. Sie haben die Welt erobert, über die die Wirtschaft sich ausgebreitet hat. Dies entsprach dem Urtrieb, der notwendig aus der naturrechtlichen Anschauung folgt. Die Schweizer sind zwar auch über die Welt hingezogen, doch machten sie weder wirtschaftliche noch politische Eroberungen. Sie trugen unabhängig voneinander ihre eigene Tüchtigkeit in die Welt hinaus. An Stelle des Naturtriebes stellt sich die unabhängige, individuelle Tüchtigkeit.

Der Schweizer hat, wenn er unter andern Völkern lebt — im Gegensatz zu anderen Volksangehörigen —, die Eigenschaft, nicht auffallen zu wollen, sich seiner Umgebung unauffällig anzupassen. Er verbleibt trotzdem sich selbst. Er löscht sich nicht innerlich aus durch sein äusserliches Anpassen. Diese Eigenschaft war mit der Schweiz verbunden, wenigstens bis zum ersten Weltkrieg, wodurch sie wie zum Organ einer objektiven Weltbeurteilung prädestiniert war. Man sah allgemein darauf, was die Schweizer zu den Ereignissen in der Welt zu sagen hatten, auch wenn sie einem nicht sympathisch waren. In der Schweiz hat man früher so gelebt, dass man in den kleinen Verhältnissen die sozialen Zusammenhänge noch überschauen und durchschauen konnte. Man hat sich daran innerlich geschult, und der einfache Bürger hatte dadurch in diesem Gebiet mehr Weltweisheit als der gebildete Bürger eines Großstaates, wo die grossen Zusammenballungen die Zusammenhänge verwischen. Vom Gesichtspunkt aus, dass die einzelnen Völker als Organe der Erdenmenschheit aufzufassen sind, war ein solches Organ, wie es die Schweiz früher darstellte, einfach etwas Notwendiges für die Erdenmenschheit. Wenn die Schweiz diese organische Tätigkeit nicht mehr ausüben will, kann ihr die Gefahr drohen, in einem anderen Staatsgebilde aufzugehen. Dann wird die für das Weltganze notwendige Aufgabe von einem anderen sozialen Zusammenhang übernommen werden, der dafür mehr Verständnis entwickelt.

Das Naturrecht hat sich theoretisch ausgebreitet über die ganze Erde, auch dahin, wo die Menschen nicht reif dazu sind. Dadurch sind grosse Schwierigkeiten entstanden. Die naturrechtliche Anschauung kann gefährlich werden bei Menschen, die zu früh dazu erweckt werden. Menschen, die kein Eigentum haben, müssen Rebellen werden, wenn das Bewusstsein dieses Rechtes aufflammt. Das Ideal der Gleichheit vor dem Gesetz weckt auch Rebellion, wenn der Entwicklung von Gleichheit künstliche Hindernisse entgegenstehen. Die Gewissensfreiheit stellt die Aufgabe, den heutigen Sozialismus und Liberalismus zu verwandeln, indem solche Verhältnisse herzustellen sind, dass der Sozialismus Formen annimmt, dass er auf der Erde wirklich leben kann, und der Liberalismus sich so gestaltet, dass er sich in die Gegebenheiten der Erde hineinpasst.

Das römische Recht ist dadurch in ein Stadium der Überalterung getreten, dass die Verbindung mit der geistigen Welt, aus der es seiner Materie nach entstammt, nicht mehr besteht. An Stelle der einstigen Akropolis, der ursprünglichen Rechtsquelle, steht nur noch ein Gespenst, das den aus dem blossen Menschendenken entsprungenen Gesetzen übermenschliche Autorität verleihen will.

Die Krise im Rechtsgebiet stellt die Menschheit an die Schwelle, an der der Einzelmensch beim Eintritt in das Mündigkeitsalter steht.

*

Der letzte Vortrag handelte über die romantische Staatskunst und führte von da zu den Zukunfts-Schauungen des polnischen Messianismus, die in der Gegenwart bereits physische Verwirklichungen gefunden haben. Ein Referat darüber unterbleibt auf Wunsch des Vortragenden, da sich in einem kurzen Bericht die detaillierten Unterlagen für die dargestellten Ausblicke nicht unterbringen lassen. *E. M.*

Frau Fanny Blumenthal-Schlatter †

Frau Fanny Blumenthal-Schlatter ist ihrem Gatten, ihrer Mutter und ihrem Freundeskreis durch einen tragischen Tod genommen worden.

Kaum fünf Minuten von zu Hause fort, geschah es, dass unsre liebe Freundin einen Zusammenstoss mit einem Auto erlebte, der dann acht Tage später zum Tode führte.

Das Wesen dieser lieben Frau zu schildern ist nicht leicht, vielleicht weil sie schlicht, anspruchslos, natürlich und sehr vielseitig war. Wir Freunde empfinden unsre liebe Fanny als jemand, der Anthroposophie unmittelbar in die Tat umsetzte.

In der Kunsttöpferei, die sie mit ihrem Gatten betrieb, lebte sie für ihre Angehörigen und für den Kreis der Mitarbeiter als Mittelpunkt, verbindend, Güte ausstrahlend.

Ihre Haupttätigkeit war das Malen, aber nicht nur dieses beherrschte sie mit reger Phantasie, sondern verwirklichte mit ihrem Gatten das Prinzip schönster, sozialer Zusammenarbeit mit allen, die in der Töpferwerkstatt tätig waren und sind. Manche Lehrlinge, Knaben und Mädchen, haben in ihrer Lehrzeit weit mehr aufgenommen als berufliche Kenntnisse. Frau Blumenthal beim Malen zuschauen zu dürfen, war ein — ich möchte sagen — liebes Erlebnis. Rasch entstanden Blumen, Tiere, Landschaften, alles zeugte von ihrer grossen Liebe zur Natur, die auch zum Ausdruck kam in ihrer landwirtschaftlichen Betätigung auf eignem Grundstück. Besonders liebte sie bunte Sträusschen zu pflücken, schaute die Blumen so liebevoll an und füllte sie in eine passende Vase aus eigener Werkstatt. Ein unvergessliches Bild ist auch Frau Blumenthal, wie sie in der Dämmerung aufhörte mit der Gartenarbeit und mit landwirtschaftlichem Gerät auf der Schulter zurückkehrte zum Ruheplätzchen unterm Nussbaum oder in die Stube. Dort herrschte dann Geselligkeit nach erfüllter Tagespflicht, und gerne weilten junge Leute, die zur Arbeitsgemeinschaft gehörten, oder auch Freunde, die das Ehepaar besuchten, noch zur Abendstunde bei ihnen. Frau Fanny strahlte Freude und Fröhlichkeit aus, und auch Tiere, die sie so liebte, gehörten mit zum Feierabendbild.

Die Malerei zeigte deutlich das frohe Wesen der Künstlerin. Entzückend sind ihre leichtfüssigen Rehlein, die fröhlichen Vögelein mit ihrem Schnabel gen Himmel gerichtet, die Märchenmotive, die Landschaften, worin viele Ferienerinnerungen hineingeheimnist wurden.

In den Eurythmiekursen zeigte Frau Blumenthal wiederum ihr Wesen, das zum Idealen strebte, denn die Lehrerin emp-

fand ihre Schülerin als nicht sehr erdgebunden. Sie liebte die grossen Formen und alle Bewegungen der Arme, die nach oben gingen.

Im Zweige war sie eine fleissige Besucherin, die sich nur von strenger Berufsarbeit in der Vorweihnachtszeit abhalten liess. Mit ihrer lebendigen Art liebte sie fördernde Aussprachen über die gelesenen Vorträge und wirkte eifrig mit bei den Bestrebungen des Vereins für biol.-dynam. Wirtschaftsmethoden. Liebevoll erklärte sie anhand von Beispielen in ihrem Garten an Interessenten die wichtigen Grundsätze der Bodenbearbeitung.

Wohin wir auch schauen im Freundeskreis, überall wird die liebe Fanny Blumenthal uns fehlen.

Ein frühes Ende ihres Erdenlebens! Wir alle trauern, jedoch fühlen wir uns in tiefster Freundschaft mit ihr verbunden. Aus der geistigen Welt möge unsre liebe Freundin unser Streben für die Anthroposophie helfend fördern.

C. R.-H. *Ekkehard-Zweig, St. Gallen*

Ein Brief

Braunschweig, am 6. Februar 1947.

An die Schriftleitung des „Goetheanum"
Dornach (Schweiz)

Für die Übersendung des „Goetheanum" sagen wir Ihnen und den freundlichen Spendern unsern wärmsten Dank. Es ist uns eine ausserordentliche Hilfe bei der Arbeit hier und — überhaupt — es ist die ruhige, ausgeglichene Atmosphäre der geistigen Welt, die so sichtbar in unsere chaotische Welt hier strahlt und uns ausserdem liebe Grüsse bringt von den Freunden ausserhalb unserer Grenzen.

Alles Liebe und Gute von ausserhalb gibt uns das Gefühl wirklicher Hilfe und auch ein sicheres Wissen von einem Ufer, das vorhanden ist, wenn auch noch so fern, da wir uns oft genug hier vorkommen, wie vollständig versinkend in einem Meer von Unheil, Not und Elend. Zwar geben wir uns Mühe, aus einem Nichts heraus Inseln zu schaffen, um den Fuss auf der Erde lassen zu können. Aber es ist unsäglich schwer. — Wir können Ihnen aber berichten, dass die Aufnahmebereitschaft für die geistigen Botschaften gross ist, ja die Menschen wie Verhungernde danach greifen, und es im allgemeinen als der einzig gangbare Weg erkannt wird, Anthroposophie zu verwirklichen. Wir sind gerade hier in Braunschweig diesbezüglich von grossen Hoffnungen erfüllt. In Braunschweig, wo früher nur ein kleiner Zweig war, regt sich sehr das geistige Leben. Das Gesicht der Stadt hat sich äusserlich wie innerlich sehr gewandelt. Die schöne, mittelalterliche Innenstadt mit den vielen uralten Baudenkmälern und Erinnerungen an eine alte historische Vergangenheit ist ein wüster Trümmerhaufen, dem man nichts mehr ansieht. Dafür ist Braunschweig nun „Grenzstadt" nach der Ostzone und erlebt in grossem Umfange das Elend der Ostflüchtlinge, die dem Strassenbild ein noch traurigeres Gepräge geben. Damit sind aber auch manche Menschen nach hier gekommen, die nun das geistige Leben hier anregen. Wir haben einen Waldorfschulverein hier und hoffen, die Schule Ostern eröffnen zu können. Es erscheint uns als sehr wesentlich, vor allem in das praktische Leben hinein wirksam werden zu können und mit einer Schule ist für viele Menschen und besonders Kinder schon eine grosse Hilfe geschaffen.

Wir bitten die Freunde dort, uns weiter mit guten Gedanken helfend zu unterstützen. Das wahre Bild unseres Zustandes hier kann gewiss nicht ganz nach dort berichtet werden. Aber wir werden alles geistig Liebende von dort dankbar empfinden und senden Ihnen unsere herzlichsten Grüsse.

Für den Braunschweiger Zweig *E. F.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 28. Juni bis 6. Juli 1947

Samstag, 28. Juni, *20 Uhr 15:* Musikalischer Studienabend. *Bertaluise Larska-Wachter*, Klavier. Werke von L. van der Pals, M. Hauer, A. Scriabine, M. Reger, J. Stuten, C. Debussy. (Schreinerei)

Sonntag, *29.* Juni, *16 Uhr:* **Im Goetheanum-Bau,** Aus **Faust II,** von Goethe, V. Akt (Fausts Tod, Grablegung und Himmelfahrt) (Ende 18 Uhr 45).

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 30. Juni, *17 Uhr:* Dr. A. Usteri: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

Dienstag, 1. Juli, *10—11 Uhr:* Dr. H. Leiste: Philosophisch-anthroposophisches Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 2. Juli, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. M. Rabinovitch: Der Delphin in Sage und Mythos der Griechen. (Schreinerei)

Freitag, 4. Juli, *10—11 Uhr:* Dr. H. Leiste: Philosophisch-anthroposophisches Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 5. Juli, *20 Uhr 15:* Vorlesung von Elya Maria Nevar. Aus „Paralipomena" zur Faustdichtung von Goethe. (Schreinerei)

Sonntag, 6. Juli, *16 Uhr 30:* **Im Goetheanum-Bau.** Aus **Faust I** von Goethe. Romantische Walpurgisnacht und Walpurgisnachtstraum. (Ende gegen 18 Uhr.)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel

Zur beiliegenden Erklärung

Eine besondere Hilfe bedeuten feste Verpflichtungen für jährliche Beiträge als *Tutor*, *Beitragendes Mitglied* oder *Spendender Helfer*, weil dies neben den statutarischen Mitgliederbeiträgen, die einzigen Positionen sind, mit denen der Schatzmeister als einer festen Grundlage rechnen kann.

Wer sich nicht binden will oder kann, den bitten wir, auf der beiliegenden Erklärung mitzuteilen, was das Mitglied pro 1947 und 1948 voraussichtlich an Schenkungen zuzuweisen gewillt ist. Eine juristische Bindung geht es damit nicht ein, da jedem Spender freisteht, seine Dispositionen allfällig veränderten äusseren oder inneren Verhältnissen anzupassen. Trotz dieser Einschränkung erhalten wir nur durch die Rücksendung der „Erklärung" den unerlässlichen Überblick, ob und in welchem Ausmass wir die Arbeit weiterführen können.

So richten wir an jedes einzelne Mitglied die Bitte, diesen Bericht zu überdenken und seinen Entschluss mittelst beiliegender Erklärung so bald als möglich dem Schatzmeister, Herrn Dr. Wachsmuth, mitzuteilen.

Die Liebe, die Treue und nie erlahmender Opfersinn der Mitglieder haben im Goetheanum mit seinen Aktivitäten das irdische Zentrum für das Werk Rudolf Steiners errichtet. Ohne dieses Zentrum müsste Rudolf Steiners Werk zersplittern und absterben. Dieses Goetheanum zu erhalten oder aufzugeben, liegt nun in derEntscheidung der Mitgliedschaft.

Das Schatzkomitee und die Administratoren
des Goetheanum-Baues:
Rud. Geering-Christ, E. Aisenpreis
Dr. O. Fränkl-Lundborg, Dr. W. Schornstein
Frau M. Thut, K. Day

Eine Bitte

Der Schatzmeister hat in den letzten Jahrzehnten so oft um Spenden gebeten, dass er sich diesmal der vielen Helfer in dieser Aufgabe freut. Er möchte nun aus lebendigen Erfahrungen an die Landesgesellschaften und Zweige eine besondere Bitte richten. Es zeigt sich immer wieder, dass es in allem anthroposophischen Tun stets auf einzelne Menschen ankommt, die sich aus Begeisterung und Liebe zur Sache eine Aufgabe ganz zu eigen machen. Deshalb schuf Rudolf Steiner die Institution der *Goetheanum-Helfer*. In jeder Landesgesellschaft und in jeder Gruppe sollte ein solcher tätig sein. Es braucht dies gar nicht jemand zu sein, der etwa selbst in der Lage ist, viel schenken zu können, sondern ein Mitglied, das sich sagt: Ich will jetzt einmal meine ganze Kraft dafür einsetzen, dass das Goetheanum mit seinen weltweiten Aufgaben für die Menschheitszukunft durchgetragen wird und weiter wirken kann. Er wird nun aus Liebe zur Sache, moralischer Phantasie, und dann auch guten Einfällen, die ihm geistige Helfermächte zukommen lassen, immer neue Wege finden, um denen, die hier praktisch helfen können, mit lebendigen Impulsen, guten Ratschlägen und praktischen Erleichterungen Anregungen zu geben und behilflich zu sein. Er wird sich jeden Monat, ja wohl jede Woche, gleichsam als geistig-rhythmische Übung, die Frage vorlegen: Was habe ich diese Woche, diesen Monat getan und was habe ich erreicht? — Wer dies aus ganzem Herzen und liebender Kraft tut, wird ein idealer Helfer sein. Er wird immer neue Möglichkeiten entdecken, neue Beziehungen anknüpfen, dem Zweigleiter fruchtbare Vorschläge machen. Denn es braucht diese Funktion nach den Richtlinien Rudolf Steiners durchaus nicht immer nur dem meist ohnehin schon überlasteten Gruppenleiter zu obliegen. Der Goetheanum-Helfer wird sein getreuer Helfer sein. So ist unsere Bitte diese: Möchte doch jede Landesgesellschaft und jede Gruppe, bei der es noch keinen Goetheanum-Helfer geben sollte, nach einem solchen — oder auch mehreren — Umschau halten, mit glücklicher Intuition den richtigen wählen, und uns davon Mitteilung machen. Auf diese Weise wird viel Gutes, Kraftvolles und Fruchtbares zur Realisierung geführt werden können. Es drängt sehr. Die Aufgaben sind gross. Es bedarf nun der Menschen, die guten Willens sind.

Dr. Guenther Wachsmuth

Erklärung

z. H. des Schatzmeisters Herrn Dr. G. Wachsmuth, Goetheanum, **Dornach**
Postfach 1

D.. Unterzeichnete verpflichtet sich, für die Weiterführung der Arbeit am Goetheanum zu stiften:

als *Tutor* (jährlich mindestens Fr. 1000.—) . . . . . Fr. _____
als *Beitragendes Mitglied* (jährlich mindestens Fr. 50.—) . Fr. _____
als *Spendender Helfer* (jährlich Fr. 36.—) . . . . . Fr. _____

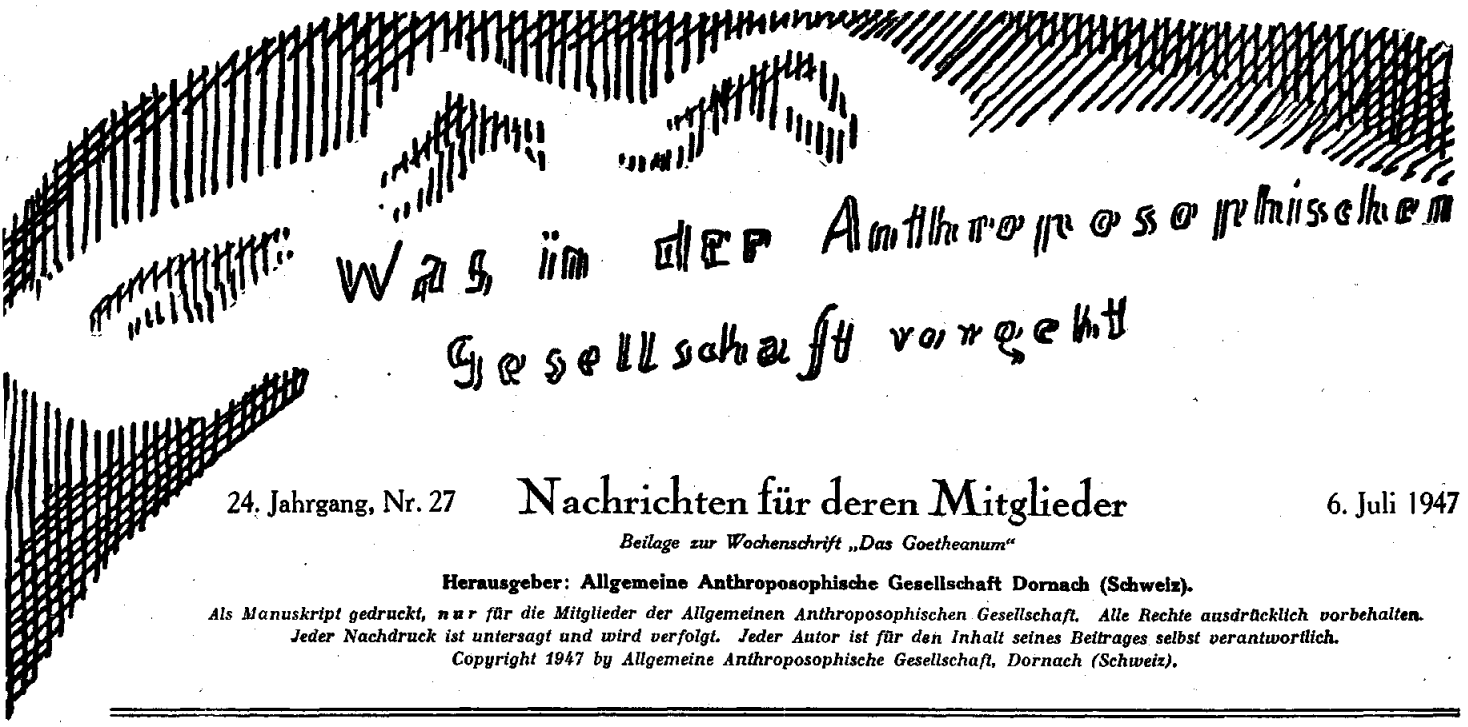
D.. Unterzeichnete nimmt sich vor, an die Administration des Goetheanum-Baues für die Fortführung der Arbeit am Goetheanum als Schenkung zuzuwenden:

im Jahre 1947 den Betrag von . . . . . Fr. _____
im Jahre 1948 voraussichtlich den Betrag von . . . . . Fr. _____

....., den ..... 1947.

.....

Äusserungen, Wünsche und Anregungen der Mitglieder:



24. Jahrgang, Nr. 27 Nachrichten für deren Mitglieder 6. Juli 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Geduld, Weisheit, Frömmigkeit, Lebenssicherheit

Zweig-Vortrag gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Basel am 22. Februar 1911*)

(Schluss)

Toren werden sagen: Die Schilderungen sind ungleich, der Stil ist nicht festgehalten. Wir aber sollen wissen, dass dies notwendig ist, und warum. Wir müssen wissen, warum eine Melodie von drei bestimmten Tönen notwendig ist, die erklingen müssen aus den Worten, die da sind, und wenn wir es wissen, können wir es auch umwandeln in Gefühle und die Gefühle in die Welt hinaussenden. Die Gefühle, die so dargestellt werden, verwandeln sich. Das, was da als Weisheit in den Astralleib aufgenommen wird, verwandelt sich in ein freiwilliges Hingegebensein an die Weltverhältnisse, und das ergreift dann unsern Ätherleib. Wenn wir weise sind, bereiten wir den Weg vor. Die Kräfte, mit denen wir heruntersteigen in die nächsten Inkarnationen, die formen und durchdringen den Ätherleib. Haben wir so mit echter, rechter Frömmigkeit diesen Ätherleib durchdrungen, und wird er dann aufgelöst im allgemeinen Weltenäther, dann haben wir diesem allgemeinen Weltenall einen Ätherleib abgegeben, der von Frömmigkeit durchdrungen ist und der ganzen Welt zugute kommt. Sind wir aber unfromm, materialistisch, dann legen wir einen Ätherleib ab, der zersprengend, zerstörend wirkt, wenn er aufgelöst werden soll im allgemeinen Weltenäther. In dem Maße, wie wir weise sind, dienen wir uns zwar selber, aber indirekt auch der Welt, indem wir uns bessere Kräfte verschaffen. In dem Maße, wie wir fromm sind, dienen wir der Welt unmittelbar; denn die Frömmigkeit wird der ganzen Welt mitgeteilt. Und Geisteswissenschaft kann nicht nur Weisheit und Frömmigkeit geben, sondern auch Sicherheit und Besinnung auf die Lebenskräfte des Leibes. Schon der bewusste Zusammenhang mit der spirituellen Welt gibt solche Lebenskräfte.

Auch Fichte wusste von diesem Zusammenhang der Kräfte. In ihm lebte auch eine solche Lebenssicherheit, dass er sagen konnte, als er über das Wesen des Menschen sprach: Dadurch, dass ich meinen Zusammenhang mit dem Ewigen weiss, und dadurch, dass ich weiss, dass mein innerstes Wesen im Ewigen wurzelt, dadurch erhalte ich eine solche Lebenssicherheit, dass ich sagen kann: ich schaue zu euch hinauf, ihr Felsen und Berge: stürzt auf mich, zerreibt meinen physischen Leib; ihr Wolken, begrabt alles, was an mir ist; ihr Donner, zersplittert alles, was an mir ist: ich aber trotze eurer Macht! das Ewige in mir trotzt eurer Macht. — Lebenssicherheit quillt aus dem Bewusstsein des Wurzelns im Ewigen des Geistes. Kann ein Mensch, der so im Ewigen des Geistes wurzelt, schwach werden? Und die Geist-Erkenntnis ist es, die immer von solcher Kraft etwas in uns hineingiesst.

Und was geschieht denn mit dieser Lebenssicherheit? *Weisheit* gibt dem Astralleib das, wodurch wir immer mehr hinwegkommen über die hemmenden Kräfte; *Frömmigkeit* regelt die Kräfte und gibt die richtige Gliederung des Ätherleibes. Was aber so in unseren Leib hineinströmt dadurch, dass wir den Zusammenhang wissen mit dem Ewigen, das ist *Lebenssicherheit*, und die teilt sich bis in die Kräfte des physischen Leibes uns selber mit. Und wenn wir diese besitzen, dann weichen von uns Maja, Illusion und Täuschung. Nur Illusion ist es, wenn jemand sagt: Unser physischer Leib zerfällt bei unserem Tode nur in Erdenstaub. Nein. Wie der physische Leib einmal zusammengefügt war und wie der Mensch ihn geformt hat, das ist nicht gleichgültig. Wenn eine solche Sicherheit im Ewigen diesen physischen Leib durchzieht, dann geben wir der Erde das zurück, was wir als Sicherheit des Lebens uns angeeignet haben. Wir befestigen unsern Erdenplaneten mit dem, was wir uns erwarben während unseres Lebens. Unsere Lebenssicherheit geben wir durch den physischen Leib der Welt. In dem zerfallenden physischen Leib ist das Zerfallende nur Maja. Wer den physischen Leib durch den Tod verfolgt, der sieht, dass der Grad von Lebenssicherheit, den der Mensch während des Lebens erworben hat, in unsere Erde hineinfliesst.

So befestigen wir im Astralleib, im Ätherleib und im physischen Leib durch Weisheit, Frömmigkeit und Lebenssicherheit dasjenige, was wir als Mensch als unser Bestes erarbeiten können für die ganze Evolution unserer Erde. So arbeiten wir an unserem Erdenplaneten. So erwerben wir uns aber auch ein Gefühl dafür, dass der Mensch nicht einzeln, isoliert dasteht, dass das, was er erarbeitet in seiner Seele, Wert und Bedeutung hat für das Ganze. Und wie kein Sonnenstäubchen ist, das die Gesetze des Weltalls nicht in sich trägt, so ist kein Mensch, der nicht durch das, was er tut und lässt, das Weltall aufbaut und zerstört. Wir können ebenso viel geben dem fortschreitenden Weltprozess, wie wir ihm nehmen, wie wir von ihm herausbröckeln können dadurch, dass wir uns um ihn

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

nicht kümmern, uns nicht Lebenssicherheit erwerben. Durch diese Unterlassungen wirken wir ebenso an der Zerstörung des Planeten mit, wie wir durch die Aneignung von Weisheit, Frömmigkeit und Lebenssicherheit ihn aufbauen. So ahnen wir allmählich, was die Geisteswissenschaft gefühlsmässig uns werden kann, wenn sie den ganzen Menschen ergreift.

Frühlingsgedanken 1947 zum Thema: „Das Leben mit den Folgen der Zivilisationskatastrophen und der Aufbau einer neuen Kultur"

Ein Leben mit den Folgen der Zivilisationskatastrophen ist nicht zu vermeiden. Soll aber ein Aufbau einer neuen Kultur hervorgehen, so müsste dies Leben aktiv und nicht bloss passiv durchgelebt werden. Es darf daher einiges aus dem Leben in dem von der Katastrophe stark berührten Österreich beispielsweise geschildert werden, um anschaulich zu machen, wenn auch skizzenhaft, inwiefern eine aufbauende Tätigkeit jetzt möglich ist.

1. Im sozialen Gebiet. Die Flüchtlingslager und dgl. illustrieren die Eigenart des Gesamtproblems. Denn dort sind Menschen, die normalerweise imstande wären, selbst ihren Lebensunterhalt zu erwerben, die aber, so wie auch ganze sonst lebensfähige Völker, von aussen mehr oder weniger am Leben erhalten werden. Es entsteht ein polypenhaftes Gebilde im sozialen Organismus. Werkstätten zur Beschäftigung der Lagerinsassen dürfen nicht ohne weiteres eingerichtet werden, da sie sich nicht leicht in dem einheimischen Wirtschaftsleben eingliedern lassen. Fachkräfte werden zu Müssiggängern, die bei den Bauern um eine Zehrung betteln gehen. Man ist nicht immer auf übliche Weise durch das Gesetz geschützt. Es droht zu jeder Zeit, dass man in ein anderes, einem völlig fremdes Land abtransportiert wird. Seelische Sorgen erniedrigen die schon durch Unterernährung beeinträchtigten Gesundheitszustände. Die Erziehung der Kinder geht auf chaotische Weise vor sich und schliesst nicht nur einen Anschauungsunterricht, sondern auch eine volle Ausbildung in „Schwarzhandel" und noch Schlimmerem ein. Das Gemeinschaftsleben wird selten über das Niveau eines Unterhaltungsabends erhoben.

Diese Erscheinungen aber sind in keiner Weise Absicht. Sobald eine Persönlichkeit mit höheren Intentionen durch das Schicksal in dieses Milieu verpflanzt wird, hat sie sogleich ein fruchtbares Arbeitsfeld. Es mag, um nur ein Beispiel zu geben, Folgendes aus einem Briefe zitiert werden. Der Verfasser, ein Lehrer naturwissenschaftlicher Fächer von Beruf, ist durch all die inneren und äusseren Erschütterungen der letzten Jahre gegangen. Er berichtet aus einem grossen Flüchtlingslager, dessen Ernährungslage viel zu wünschen übriglässt:

„Wir haben den Sommernachtstraum nicht nur praktisch ungekürzt gespielt, sondern auch noch so weit wie nur möglich die Musik von Mendelssohn mit hineingebracht... Ich selbst war geradezu erschüttert von der Hingabe, mit der die Kinder ihre Rollen spielten. Es war bezeichnend, dass die Helena, ein 14jähriges junges Mädchen, nach der dritten Vorstellung, die ... vor überfülltem Hause stattfand, sagte: ‚Herr L., der Sommernachtstraum ist uns zu einem wahrhaften Erlebnis geworden.'

Und das war es auch, was dem ganzen Spiel eine besondere Note gab: die Rollen wurden nicht gespielt, sondern erlebt. Für mich war es aber nicht der äussere Erfolg, der mich so beglückte — die nächsten Aufführungen sollen in Spittal und Klagenfurt stattfinden —, sondern das Bewusstsein, bisher annähernd 2000 Menschen in dieser so dunklen Zeit etwas Licht und Freude gebracht zu haben. Die Stille im Saal war selbst bei der Vorführung, bei der Kinder zugelassen waren, oft geradezu feierlich. Man sieht doch immer wieder, dass ein wahres Kunstwerk und ein wirklicher Gestalter des menschlichen Lebens immer seinen Wert behalten wird, unabhängig von den Strömungen der Zeit. Mr. Bolton (vom britischen Roten Kreuz) drückte dies sehr nett bei seiner Schlussansprache aus: ‚Der Sommernachtstraum ist nicht 300 Jahre alt, sondern 300 Jahre jung.'

Ich glaube, dass alle Zuschauer einmal für $3^1/_2$ Stunden vergessen haben, dass wir in einer chaotischen Zeit leben, und dass viele sich wenigstens ahnend bewusst geworden sind, dass wir dieses Chaos nur überwinden können, wenn wir die Kräfte hierzu aus den ewigen Quellen des geistigen Seins schöpfen. Um wieviel tiefer sieht man doch alle Dinge, nachdem man sich bemüht, dem Wege zu folgen, den Dr. Steiner uns gewiesen hat. — Ein wunderschönes Erlebnis hatte ich ferner am Ostersonntagmorgen, als ich beim langsam verglimmernden Mondenschein erwachte und den Anbruch des Tages erleben durfte. Ich verstand mit einmal den tiefen Sinn der Urschöpfungsgeschichte der Bibel. Ich habe versucht in meinen ‚Osterglocken' dieses Erlebnis auszudrücken und lege Ihnen das Ergebnis bei. — Wenig Zeit blieb mir jedoch für das Studium des Buches ‚Die Geheimwissenschaft im Umriss'. Und doch brachte mir schon der Beginn die Erkenntnis der Gliederung des Menschen. Nun freue ich mich schon darauf, in der Folgezeit mich intensiver dieser Arbeit widmen zu können. — Eine weitere Freude habe ich gehabt dadurch, dass Herr S., der kriegsversehrte Musiker ... sich ... immer mehr anschliesst, weil er die Richtigkeit der Gedanken Dr. Steiners und ihren hohen Wert gerade in unserer Zeit zu erkennen beginnt. — In wirklich tiefem Mitempfinden hat er zwei meiner Gedichte ‚Herbst' und ‚Der Wind' vertont, für Cello und Klavier. Viele Stunden haben wir neulich beisammengesessen und uns über die Fragen des Lebens unterhalten. Seine Abschiedsworte an diesem Abend waren: ‚Ich hätte nie gedacht, dass mir aus dem äusseren Zusammenbruch erst die wahren Werte des Lebens bewusst werden würden'."

Ja, verständnisvoll, durch Nehmen und Geben, könnten aus den in Lagern Zusammengetriebenen Menschengemeinschaften gebildet werden, die dem im sozialen Gebiet überall so unglücklichen Denunzieren und Verfolgungswesen entgegenwirken würden. Da rücken wir aber schon zum Winterthema vor.

2. Im kulturellen Gebiet. Die eigentliche Lehre der letzten Jahre, dass weltanschauliche Bestrebungen sich keineswegs durch politische Systeme verwirklichen lassen, ohne in Nicht-Beabsichtigtes umzuschlagen, ist den meisten Menschen allerdings anscheinend entgangen. Daher wird immer noch versucht, alles was das menschliche Leben umfasst, sei es wirtschaftlicher, rechtlicher oder geistiger Art, durch Parteieinrichtungen künstlich-einheitlich in die Praxis umzusetzen — als ob Gemüselieferung oder Bekenntnisfragen „demokratisch" zu lösen wären! Die unglücklichen Folgen des noch bestehenden Fehlers zeigen sich besonders deutlich im Geistesleben. Erholungsheime sind häufig nur Kindern bestimmter Parteiangehörigen zugänglich. Pädagogische oder musikalische Initiativen scheitern an politisch-gefärbten Meinungsverschiedenheiten. Zeitschriften, die allgemein für minderwertig gehalten werden, erscheinen, während Keimideen für eine echte Kultur wegen Papierkontrolle kaum zum Blühen kommen. In einem Lande von Künstlern werden kinderschädliche Bilderbücher gedruckt. — Es steht wie bei der Prinzessin im Märchen, die als Fliege am Gipfel des Glasbergs von einer Spinne gefangengehalten wird. Der Held, der die verkümmernde Seele entzaubern könnte, wäre hier das freie Geistesleben! Wie erlösend gegen einen solchen Hintergrund wirkt allein der Gedanke! Denn dort können Meinungsverschiedenheiten sich unschädlich, sogar gesundend, ausleben. Nicht, dass gerade die Verschiedenheit betont wer-

den muss. Z. B. ein Wiener Pfarrer kam auf eine Erzählung von Albert Steffen, dessen Wahrheit und Schönheit und Güte ihn beeindruckt hatte und die er vor Kinder bringen wollte, „trotzdem der Verfasser Anthroposoph sei". Dieses „trotzdem" braucht uns eigentlich nicht so furchtbar zu beunruhigen! Freilich beruht es auf einem Missverständnis, lässt sich aber gelegentlich gut klären, und zwar, nicht einmal rhetorisch-didaktisch, sondern gerade durch — das Leben mit den Folgen der Zivilisationskatastrophen!

Gerade bei den dringendsten Problemen der Gegenwart zeigen die Impulse Rudolf Steiners ihre magische Lebensnähe. — Es brauchte eine Lehrerin in der Schule eines trüben verschneiten Barackenlagers das Lesebuch „Der Sonne Licht" nur durch ihre Klasse von der Tür bis zum Lehrertisch zu *tragen*, um die freudevolle Erwartung der Kinder anzuregen: „Oh, was für ein schönes Buch!" Der Inhalt war auch keine Enttäuschung.

Mannigfaltige Aufgaben winken. Wo nur eine Eurythmistin ist, dort ergibt sich eine heilende Tätigkeit. Ärzte interessieren sich aus Mangel und Not für die Ergebnisse der neuen Medizin. Neue, geschmackvolle, belebende Bilderbücher wären notwendig. Die alte Kinderliteratur ist vor der Entstehung einer neuen eingestampft worden. Und bei der Gestaltung einer neuen gälte dasselbe Prinzip wie bei der eigentlichen geisteswissenschaftlichen Literatur: Ein Buch ist nur ein anthroposophisches Buch, zeigt uns Rudolf Steiner, wenn es aus dem Herzen des Lesers selber spricht. Elaborate also, die aus anderen Organen als dem Herzen stammen, dürfen anderen Autoren überlassen und ohne Verletzung der Wahrheit mit eingestampft werden, zur eventuellen Bereicherung der neuen Generation, die wie noch nie auf das Feierlich-Fromme jauchzend reagiert.

Wo die innere und äussere Not gross ist, kann man sich über jede kleinste Regung schöpferischer Betätigung freuen, so wie man sich in einem Bombentrichter über jedes Hälmchen Gras freut. Selbst das Unvollkommene scheint ohne Sentimentalität als eine Auswirkung der Vollkommenheit. Kritik wirkt verwüstend. Jeder ist gezwungen, sich zu überlegen, wie viel Stunden er bei Kritikasterei am Tage verbringt, da der Vorgang ihn für das sonst erschwerte Leben unfähig macht.

3. Im wirtschaftlichen Gebiet. Ein Land vermag sich nicht lebensfähig zu erweisen, wenn allerlei Kontrollen von aussen lähmend ausgeübt werden, z. B. wenn jeder Tausch von notwendigen Waren oder Rohstoffen mit dem Auslande erst nach einer Grossmächteeinigung erfolgen darf und wenn dazu die Neigung besteht, auch von politischen und nicht rein ökonomischen Gesichtspunkten auszugehen. Dazu kommt das Problem der Landflucht. Denn die Stadtleute, selbst wenn sie arbeitslos sind, kehren nicht so gern zum Lande, wo sie jetzt dringend gebraucht werden, zurück. Politisch Belastete werden daher der unfreiwilligen Landarbeit zugewiesen. Ohne detailliert einzugehen, wäre hier allein gesundend die Beförderung a) der Einsicht in die Notwendigkeit einer wahren Weltwirtschaft durch Assoziationen, die, auf Grund gemeinsamer Fachinteressen, unabhängig von umgrenzten Volksgemeinschaften miteinander über die Grenzen hinaus sachlich in Verbindung treten würden und b) der Einigung der Kultur und Agrikultur.

Erfahrung in Österreich zeigt, dass etwas dieser Art durchaus möglich ist. Z. B. a) der Direktor einer grossen Fabrik wurde durch eine unbegründete Denunziation auf ein Jahr interniert. Bei seiner Entlassung (er hatte drei Fachbücher während der Internierung geschrieben) packte er wie erneuert das Leben an. Er hatte gelernt, was am wertvollsten im Leben ist. Da er auch Gelegenheit hatte, zu beobachten, wie ein Mensch rein menschlich unter Wächtern und Bewachten ohne Rücksicht auf Politisches wandeln konnte, wollte er gleich an die Begründung einer Aktion gehen, die, entfernt von allem den Menschen Trennenden, die Not der im Wirtschaftsleben Bedürftigen *durch dieses Leben selbst* lindern sollte. b) Bauersleute von dem Gutshofe eines Anthroposophen konnten die Oberuferer Paradeis- und Christgeburtsspiele zu bodenechten Aufführungen vor 1500 Menschen zu Weihnachten bringen. Zu Neujahr konnte man auf den verschneiten Feldern der Gegend alte Leute beim Spaziergange treffen, die mit kindlich-freudigem Blick erklärten: „Ein Paradeisspiel haben wir seit fünfzig Jahren nicht gesehen!"

Gelegenheiten zum Aufbau einer neuen Kultur tauchen jetzt in gesteigertem Maße überall auf. Es kommt darauf an, dass sie selbstlos, aber ichbewusst, duldsam, aber energisch angepackt werden.

England, 20. V. 1947. *Rex Raab.*

Bericht über die Eurythmie-Tournée in England und Schottland

vom 10. Mai bis 1. Juni 1947

Die englische Reise liegt schon einige Woche hinter uns und wir sind mit anderen Aufgaben aufs intensivste beschäftigt; aber die Eindrücke leben stark weiter, und ich möchte mit einigen Worten den Ablauf unserer Tournée schildern.

Zu allererst möchte ich einen herzlichen Dank aussprechen an alle englischen Freunde der Eurythmie, die uns geholfen haben, die Aufführungen durchzuführen, und die dadurch an unseren Erfolgen teilgenommen haben. Überall war die Eurythmie geschätzt, anerkannt und von vielen mit tieferem Ernst aufgenommen.

Vier verschiedene Programme in englischer Sprache durchzuarbeiten, erfordert einen kräftigen Arbeitseinsatz. Zwar haben wir in diesen letzten Jahren an englischen Gedichten gearbeitet, aber immer wieder möchte man neue Forderungen an sich selbst stellen.

Bei dieser Reise musste ich an die Aufführungen denken, die im Jahre 1922 in Oxford stattfanden. Auch damals waren es die ersten grösseren Aufführungen nach einem Weltkriege. Es sind nun 25 Jahre her. Damals gab Rudolf Steiner selber die Anweisungen für die Arbeit in grossen Linien und in vielen Einzelheiten. Die ersten Anfänge der Eurythmie in englischer Sprache, die schon früher vorlagen, wurden weitergeführt und entwickelt. Der Stil der Gedichte, der Charakter der englischen Laute und die Eigenart, wie sie die Bewegung gestalten, wurde von Rudolf Steiner ins Bewusstsein der Künstler heraufgehoben. Frau Marie Steiner erarbeitete damals die Richtlinien für die Sprachgestaltungskunst in englischer Sprache. Sie erweckte bei der Sprachbehandlung die Kräfte, die noch lebendig sind bei Shakespeare, und die durch die modernen Verfallskräfte verdeckt werden. Indem man sich auf diese Grundimpulse intensiv besinnt, fühlt man sich auch jetzt umwoben und getragen von den Kräften, die damals erweckt worden sind in den Vortragsreihen und bei den Ausarbeitungen von Eurythmie-Aufführungen in Oxford, Ilkley, Pennmanmawr und Torquay. Ein unbeschreiblicher Reichtum an geistigem Gut wurde damals gegeben. Man fühlt seine unerschöpfliche Grösse und Bedeutung. Man kann es sagen: in diesen vielen Jahren ununterbrochener Arbeit hat man einen Sinn bekommen für das Unermessliche, das damals gegeben worden ist. Wenn man das immer weiter pflegt, dann kann die eurythmische Arbeit in England eine grosse Bedeutung erreichen.

Unsere Reise führte uns zuerst nach Ilkeston. Mancher von uns kann sich an die Anfänge der Schule in Ilkeston erinnern, die aufgebaut worden ist durch den opferwilligen Einsatz von Miss Lewis. Es ist eine Kohlengruben-Gegend; eine Schwere liegt über den Menschen, und jeder Schritt vorwärts muss errungen werden. Man freut sich jetzt, wenn man

das grosse Gebäude erblickt, die vielen Kinder sieht, mit dem Lehrerkreis ins Gespräch kommt. Die Schule hat einen eigenen Bühnensaal. Wir gaben ein Märchen-Programm für Kinder und eine Abend-Aufführung. Es ist eine Aufgabe der Eurythmiekunst, das Märchenerleben für die Kinder in einer geistig-seelischen Sphäre zu erhalten, es zu retten vor dem, was die Kino-Aufführungen der Märchen den Kinderseelen antun. Die Freude der Kinder ist das grösste Geschenk für die Darsteller. Auch unsere Abend-Aufführung war sehr warm aufgenommen.

Dann ging es weiter nach Norden, — nach Aberdeen, der „Stadt des grauen Granits". Es mutet einen etwas rauh an. Wir waren aber gar nicht rauh aufgenommen, — im Gegenteil, sehr freundlich. Dazu trug bei die Herzlichkeit der Freunde der Eurythmie aus Wien, die wir dort trafen.

In Edinburgh waren wiederum zwei Aufführungen, die von der Schule in Edinburgh ausgingen. Es liegt die ganze Wucht der geschichtlichen Ereignisse über dieser Stadt. Aber das erquickendste, sprudelnde, moderne Leben trifft man in der Rudolf-Steiner-Schule. In dieser Stadt, wo alles grau in grau ist, — Farben an den Wänden der Schulklassen! Kindermalerei! Der Aufbauwille, — und ein Ausblick in die Zukunft! Wir können von den Schotten nicht sagen, sie seien zurückhaltend! In unseren Aufführungen waren sie lebhaft und haben uns auf das wärmste begrüsst! Es kamen dann Aufführungen in der Michael-Hall-School in Kidbrook in ihrem neuen schönen Besitz; ferner zwei Aufführungen in Shrewsbury, in einer Stadt, wo man noch sehr wenig Eurythmie kennt, und wo keine Schule ist. Wie erstaunt und erfreut waren wir, als wir auch da für unser Märchen-Programm einen vollen Saal hatten!

In London gaben wir im 20th Century Theatre zwei Aufführungen mit neuen Programmen. Wiederum musste ich feststellen, dass, obgleich diese Bühne klein ist, sie doch ausgezeichnete Proportionen und eine hervorragende gute Beleuchtungsanlage hat. Auch ist die Akustik im Saal ausgezeichnet.

Am 31. Mai gaben wir eine Kinder- und eine Abend-Aufführung in Rudolf Steiner Hall in London. Die Aufführungen waren überfüllt. Wir trafen dort unter vielen neuen Gesichtern auch alte Freunde der Eurythmie, die man schon bei den ersten Aufführungen in England angetroffen hatte.

Es sind viele Möglichkeiten da, die Eurythmie-Arbeit in England zu intensivieren.

Am Schluss unseres Aufenthaltes in England trafen sich die in England tätigen Eurythmisten, die in einer Besprechung mit mir ihren Wunsch zum Ausdruck brachten, sich zu einer gemeinsamen künstlerischen Arbeit zusammenzufinden, in einer engeren Verbindung mit Dornach. Durch dieses Zusammenwirken hofft man, eine höhere Stufe in der künstlerischen Arbeit zu erreichen.

Marie Savitch

Erneute Bitte

Vor einigen Wochen sprachen wir an dieser Stelle die Bitte aus, uns für die bereits auf der Goetheanum-Bühne für die Faust-Proben arbeitenden Bühnenhelfer Lebensmittel- und MC-Coupons zu spenden.

Dieser Bitte ist von vielen Seiten aufs schönste nachgekommen worden, wofür wir nochmals herzlich danken.

Um die zusätzliche Ernährung auch weiterhin durchführen zu können, möchten wir unsere Bitte um weitere Spenden nochmals wiederholen.

Wir danken im voraus bestens und bitten um Zusendungen an:

Werner Teichert
Technische Bühnenleitung am Goetheanum
Dornach

Matinee im Goetheanum

Erwartungsvoll begab sich eine ansehnliche Zuhörerschaft am Sonntagvormittag ins Goetheanum, um in einer Schubert-Matinee den Konzertmeister des Stadtorchesters Freiburg i. Br., Adalbert Nauber, nach langer Zeit wieder zu hören. Trotz aller erdenklichen Bemühungen bis zur letzten Stunde konnte die unerwartete Grenzsperre für seine längst eingegangene Verpflichtung nicht gelockert werden. Wann werden die rigorosen Massnahmen der Besetzung den kulturellen und anderweitigen dringlichen Kontakt mit unserm Land nicht mehr so oft und unerwartet erschweren? So musste man auf den Gast verzichten, und die Begleiterin Alma *Mlosch* hat ihr wohlvorbereitetes Programm beiseite gelegt, um aus ihrem Repertoire zunächst das Italienische Konzert von J. S. Bach mit einer Akkuratesse des Anschlags und im langsamen Satz mit fein abgewogener Verhaltenheit vorzutragen, als wäre das Werk für dieses Konzert vorgesehen gewesen. Mit der ihr eigenen Brillanz und Beherrschung aller auf dem Flügel möglichen Tonfärbungen liess sie „Thema und Variationen" von Wilhelm Petersen folgen, ein vom Impressionismus, aber auch noch von der Spätromantik stark beeinflusstes Werk. Einen schönen Abschluss bildeten einige Préludes von Rachmaninoff, deren letztes die musikalische Morgenstunde glitzernd und leise verklingen liess. *mw.*

Basler Nachrichten, 24. Juni 1947.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 5. bis 13. Juli 1947

Samstag, 5. Juli, *20 Uhr 15:* Vorlesung von Elya Maria Nevar. Aus „Paralipomena" zur Faustdichtung von Goethe. (Schreinerei)

Sonntag, 6. Juli, *16 Uhr 30:* **Im Goetheanum-Bau.** Aus **Faust I** von Goethe. Auerbachs Keller und Hexenküche. Romantische Walpurgisnacht und Walpurgisnachtstraum. (Ende 18 Uhr 30.)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 7. Juli, *17 Uhr:* Dr. A. Usteri: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

Dienstag, 8. Juli, *10—11 Uhr:* Dr. H. Leiste: Philosophisch-anthroposophisches Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 9. Juli, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: H. Jülich: Aus der Geschichte Arlesheims und das Wirken der heiligen Odilie. (Schreinerei)

Donnerstag, 10. Juli, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. A. Fels: Studienarbeit mit dem Zyklus „Mysterien-Gestaltungen". (Glashaus)

Freitag, 11. Juli, *10—11 Uhr:* Dr. H. Leiste: Philosophisch-anthroposophisches Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 12. Juli, *20 Uhr 15:* Vortrag von *Fred Poeppig:* „Erlebnisse aus der japanischen Besatzungszeit in Java." (Schreinerei)

Sonntag, 13. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel

24. Jahrgang, Nr. 28 **Nachrichten für deren Mitglieder** 13. Juli 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Zur Einweihung des Zweiges Linz

Vortrag gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Linz am 26. Januar 1913*)

Wenn wir uns zu theosophischen Betrachtungen zusammenfinden, uns überhaupt zusammenschliessen zu theosophischer Arbeit: was haben wir dann eigentlich für Ziele?

Dies mag sich wohl manche Seele fragen, weil derjenige, der innerhalb der theosophischen Arbeit steht, gewissermassen einen Teil seines Seelenlebens auf Betrachtungen von Dingen verwendet, die es eigentlich für andere Menschen heute gar nicht gibt. Betrachten wir doch wahrhaftig Welten, die für eine überwiegend grosse Anzahl von Menschen gar nicht vorhanden sind. Nun ist das Zusammenschliessen zur theosophischen Arbeit, zu theosophischen Betrachtungen wahrhaftig nicht bloss das Nachfolgen eines Ideals, wie es andere Ideale in der Gegenwart gibt. Gewiss ist es eine schöne, eine ausserordentlich schöne Sache, wenn eine Anzahl von Menschen diesem oder jenem hohen Ideale folgt. Aber noch etwas ganz anderes ist es, dem theosophischen Ideale anzuhängen, jenem geistigen Rufe zu folgen, der heute vielleicht noch recht schwach und für wenige Menschen in der Seele hörbar durch die Welt geht, der aber immer mehr und mehr sich vernehmbar machen wird in der Welt. Diejenigen, die heute entweder schon ganz deutlich oder auch nur aus unbestimmten Instinkten heraus sich sagen, dass Theosophie und theosophische Betrachtungen eine Notwendigkeit sind... aus welchen Gründen ihrer Seele heraus tun sie das? Gewiss, der eine folgt mehr oder weniger einem geistig zu nennenden Instinkte, vielleicht einem gewissen Triebe, den er sich nicht vollständig zum Bewusstsein bringen kann. Aber auch solche Triebe entsprechen einem ganz richtigen Wollen. Wenn wir das Seelenleben untersuchen, können wir das bemerken.

Bei diesem Zusammensein möchte ich Ihnen nicht allgemeine Theorien entwickeln, sondern mehr in das Konkrete eingehen, wenn wir solche Fragen beantworten wollen, wie die eben aufgeworfene. Der Seher, der hineinschauen kann in die geistigen Welten, gelangt auch allmählich dazu, jenes Leben zu durchschauen, das der Mensch zwischen dem Tode und einer neuen Geburt durchlebt. Dieses Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt verläuft ja in geistigen Reichen, die fortwährend um uns herum sind, denen wir fortwährend mit dem besten Teile unseres Seelenlebens angehören. Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geschritten ist und seine physische Leiblichkeit abgestreift hat, dann lebt er einzig und allein in der geistigen Welt, lebt in einer Welt, die ihm sonst, so lange er sich der physischen Sinne und des Verstandes bedient, verschlossen ist. Der Seher kann das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt verfolgen.

Die Grundfragen, die zunächst für unsere theosophischen Ideale massgebend sind, entspringen eigentlich aus der Betrachtung dieses Lebens zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Man kann nämlich leicht glauben, dass dieses Leben nichts zu tun hat mit dem Leben hier im physischen Leibe; aber es hat im tieferen Sinne sehr viel damit zu tun. Das werden wir insbesondere gewahr, wenn wir die Seelen ins Auge fassen, die schon durch die Pforte des Todes gegangen sind, und ihr Verhältnis betrachten zu solchen Seelen, die noch hier sind im physischen Leibe. Betrachten wir gleich einen besonderen Fall.

Ein Mann war gestorben, war durchgegangen durch die Pforte des Todes und hatte zurückgelassen seine Frau und Kinder. Einige Zeit war vergangen, seitdem der betreffende Mensch durch die Pforte des Todes gegangen war, da war es einem Menschen möglich, der in die geistigen Welten hineinschauen kann, diese betreffende Seele zu finden. Es war sozusagen ein recht qualvolles Dasein, das diese Seele darbot. Es bejammerte diese Seele die zurückgelassenen Gattin und Kinder: sie drückte sich etwa in folgenden Worten aus. (Dabei muss ich allerdings bemerken, dass man in irdische Worte kleiden muss dasjenige, was die Seelen sagen; das ist aber nur eine Einkleidung, die Sprache ist eine etwas andere, aber man kann natürlich mit physischen Worten die Sprache der Toten wiedergeben, man muss sie jedoch übersetzen.): Da habe ich gelebt mit den Zurückgelassenen, und wenn ich früher des Abends, während ich im Leibe lebte, ihnen gegenübertrat, nachdem ich tagsüber meine Geschäfte besorgt hatte, dann war das, was von ihren Seelen an mich heran kam, mir eine Art von Sonnenschein. Alles, was ich an ihrer Seite erlebt hatte, verschönte mir damals das mühevolle physische Leben. Ich hätte mir damals nicht vorstellen können, dass ich dieses physische Leben leben könnte ohne Gattin und Kinder. An alles dasjenige, was ich erlebte während des Daseins mit ihnen, kann ich mich erinnern, das weiss ich auch heute noch.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Aber als ich wiederum nach dem Tode aufwachte, da konnte ich meine Gattin und die Kinder nicht wiederfinden. Sie sind nicht da für mich, nur die Erinnerung an damals ist da, jetzt sind sie für mich nicht mehr da. Ich weiss, dass sie auf der Erde unten sind, aber ihr wirkliches Seelenleben, das, was sie vom Morgen bis zum Abend denken, fühlen und wollen, ist wie ausgelöscht. Ich finde die nicht mehr, die mir teuer sind, wenn ich auch noch so sehr suche!

Das ist in der Tat ein reales Erlebnis; das ist aber auch ein Erlebnis von nicht wenigen, sondern von sehr zahlreichen Seelen, die gegenwärtig durch die Pforte des Todes gehen. Das war nicht immer so in der Menschheitsentwicklung. In alten Zeiten der Menschheitsentwicklung war das anders, da schritten die Menschen nicht so durch den Tod und waren aber auch nicht so auf der Erde im physischen Leibe, wie sie jetzt sind.

Der Unterschied zwischen der gegenwärtigen Zeit und der früheren Zeit ist der, dass die Seelen in früheren Zeiten ein altes spirituelles Erbstück hatten, wodurch sie mit der geistigen Welt zusammenhingen. Je weiter wir zurückgehen in die Zeiten, in denen auch die Seelen, die heute verkörpert sind, schon verkörpert waren, finden wir immer mehr und mehr, dass die Seelen im richtigen Zusammenhang mit den geistigen Welten sind. Dieses alte spirituelle Erbgut ging den Menschen immer mehr und mehr verloren. Und heute leben wir in dieser Beziehung tatsächlich in einer Zeit, in der vieles anders wird in der Menschheitsentwicklung. Vieles, vieles wird anders gegenwärtig.

(Fortsetzung folgt)

Beobachtungen und Gedanken

Dr. Friedrich Zauner

Eine Beobachtung, die du während des Krieges immer wieder machen musstest: Man kann zu den Menschen über Anthroposophie nicht reden. Nicht nur, weil es verboten war. Auch die gedankenvollen, sie waren wie erstarrt, und die gütigen verhärtet. Und nur selten fandest du ein Herz, das sich erschloss, und so dem Geiste Eingang gewährte durch ein Gespräch.

Nur solche Menschen, die schon vorher dem Geiste offen waren, konnten sich die Menschlichkeit bewahren.

Dies wurde mit einem Schlage anders, als das System zusammenbrach. Zu Hunderten kamen sie, wenn man vom Geiste sprach. „Faust und das Problem des Bösen", es war für diese Menschen unmittelbare Gegenwart. „Wir alle haben so einen ‚Pakt' geschlossen, indem wir drinnen standen in Krieg und Rüstungsindustrie." Wir konnten uns tief in die Augen blicken.

Wir haben „Faust" in beiden Teilen rezitiert, durften Anthroposophie verkünden, täglich einmal, zweimal; und die Gefangenen, wie sind sie mitgegangen! Der Dienst war aus. Die Lebenspflichten hatten noch nicht begonnen. Sie waren frei.

Die Älteren hörten schweigend zu; oft wochenlang. Dann erst ergab sich ein Gespräch. Doch die Jungen: Ein Goetheanum gibt es? So nahe an der Grenze Deutschlands? Und das hat man uns verheimlicht? — Ja, ihr wisst nicht, was man euch alles vorenthalten hat! — Wie leicht es ihnen fällt, die Geistesbotschaft aufzunehmen; so ohne jedes Vorurteil.

Manche freilich kamen: „Dir kann ich's anvertrauen, ich war wirklich Nazi; nun ist in mir alles zusammengebrochen, alles". — „Senke das Saatgut, das die Anthroposophie gewährt, in deine Seele ein und pflege es; und — lass ihm Zeit zum Wachsen."

Hast du bemerkt, wie seine Augen leuchten?

*

Du bist ständig unter Menschen. Wochenlang. Tag und Nacht bist du nicht eine Minute allein. Doch in Gedanken lassen sie dich unbehelligt. Je näher sich die Leiber drängen, desto mehr erlebst du das Eigenwesen deiner Seele.

Nur vom Essen reden sie dauernd, laut und ungeniert; und werden wild, wenn du sie korrigierst.

Blicke in dich. Du redest nicht darüber; aber steigen nicht auch in dir Gedanken an das Essen auf? Längst vergessene Erinnerungen — an das, was dir die Mutter kochte, an einen frischen Bergquell, der dich labte? Kreisen in dir, unwiderstehlich, immer wieder? Tröste dich: die Kamaloka-Studie macht dich reifer, und du wirst die anderen Menschen besser überzeugen.

*

Hunger kann auch fördern. Er macht die Seele freier, hebt sie aus dem Leib empor. Doch werden auch die Triebe offenbar. Wer daraus lernt, vermag es leichter, vom Geist zu reden oder solche Reden zu verstehn. Er wird empfänglich wie noch nie.

Manchmal freilich kommt es vor, dass jemand den Beginn des Vortrags aus Müdigkeit — verschläft.

*

Volkswirtschaft im Kleinen:

Der Materialist: „Du hältst die Vorträge nur, damit du eine zweite Suppe bekommst."

Der Idealist: „Nein, ich habe sie ja vorher längst gehalten. Aber wenn ich sie nun nicht bekäme, hätte ich bald nicht mehr die Kraft dazu."

*

Kommt Nahrungshilfe, ist es ähnlich einer Inkarnation: Gleich dem Kinde, das ganz in seinen Sinnen lebt, tauchst du ein in deinen Leib, wendest der Nahrung eine Sorgfalt zu, wie seit deiner Kindheit nicht mehr. Und wachst du wieder in dem Leibe auf, so stellst du traurig fest: das Geistgespräch ist erdenschwer geworden.

Aber ist das nicht des Menschen Schicksal: dass er dort die Kräfte hole für das Leben hier; und hier sich überwinde für das Leben dort?

*

Du bist seit Wochen ohne Nachricht, seit Monaten schon? Weisst nicht, ob deine Lieben noch am Leben sind?

Vielleicht soll das eine Schulung sein, vom Schicksal gnädig eingerichtet, damit du lernst, mit andern dich im Geiste zu verbinden, wenn die physische Verbindung fehlt.

*

Mancher kommt zu den Vorträgen, hört einige Male zu, bleibt wieder weg.

Bedenke: Es sind auch solche hier, die schon vor Jahren zur Anthroposophie gekommen und — wieder weggeblieben waren. Jetzt aber bleiben sie.

Die Pfingsttagung in Rom

Die Pfingsttagung in Rom, unter dem Thema „Das Leben mit den Folgen der Zivilisationskatastrophen und der Aufbau einer neuen Kultur", das der Vorsitzende, Herr Albert Steffen, für den Frühling angegeben hatte, war eine mutige Initiative des jüngsten Zweiges in Rom, der Michael-Gruppe. Anthroposophie wurde durch Vorträge, Eurythmie, Musik und eine Ausstellung von Malereien vor die Öffentlichkeit gestellt. Der Rahmen war der Circolo Artistico Internazionale in der Via Margutta, von jeher ein Zentrum des künstlerischen Lebens. Um dahin zu gelangen, durchquert man jedesmal die Piazza di Spagna, wo einige Jahrzehnte vor Goethes Italienischer Reise die wunderbare „scalinata" nach Trinità dei Monti vollendet wurde — eine der schönsten Treppen

der Welt. Wenige Schritte entfernt ist das alte Caffè Greco, das von Goethe, Liszt, Wagner, Thorwaldsen und anderen berühmten Künstlern gern besucht wurde.

Es ist nicht leicht, in Rom zu arbeiten. Die Konzentration wird durch das lärmende Tempo in den Strassen gestört, und in den stilleren Winkeln webt das Naturleben stark in Licht, Farbe und Duft. Für die Römer kommen die Sorgen des Alltags hinzu; denn die Teuerung wächst jedem, der nur über Inlandwährung verfügt, über den Kopf. Das Geistesleben wird von zwei Mächten beherrscht: dem Amerikanismus und dem Katholizismus, und schlechter Okkultismus gedeiht wie Unkraut. Viele Hindernisse stehen deshalb der Verbreitung der Anthroposophie entgegen, und die Tagung der Michael-Gruppe war schon aus diesen Gründen ein Wagnis.

Aber es wurde mit Erfolg gekrönt. Die hellen, vornehmen Säle des Circolo Artistico waren jedesmal gut besucht. Von ausserhalb Roms waren 27 Teilnehmer hergereist (aus Mailand, Trieste, Florenz, Bologna, Faenza, Genua), und die Eurythmie-Aufführung war ausverkauft. Auf einigen Tischen waren Reproduktionen des Goetheanums und Bücher von Rudolf Steiner und Albert Steffen ausgestellt, und die wissenschaftlichen Werke von Dr. Wachsmuth.

In ihrer Eröffnungsansprache appellierte Frl. Heuser an den höheren Menschen und stellte die Notwendigkeit einer geistigen Schulung hin. Sie sprach ganz frei auf Italienisch, und es ist ihr gelungen, sich mit dem italienischen Volksgeist zu verbinden, ja, mit dem so differenzierten spiritus loci Roms. Ohne eine solche Verbindung spricht man zu tauben Ohren.

In einem Atelier des hellen „cortile" hatte der Maler Assenza die verschiedenen Bilder, die ihm seine Kollegen aus Dornach zur Verfügung gestellt hatten, gut aufgehängt, in geschmackvollen, schlichten Rahmen, und er eröffnete die Ausstellung mit erläuternden Worten, vor einer Zuhörerschaft, die dicht gedrängt umherstand.

Der Höhepunkt der Tagung war die Eurythmie-Aufführung im grössten der Säle, wo die Mitglieder der Michael-Gruppe die Bühne und den blauen Hintergrund selbst aufgebaut hatten. Ein Sonett von Michelangelo und eine Lauda Spirituale von Savonarola stachen im I. Teil des Programms hervor. Frau Zuccoli, ein flammender Savonarola, bewegte sich im Mittelpunkt einer Gruppe, die durch die stets wiederkehrende Klage, „Ohimè! Ohimè! Ohimè!" wie der Chor einer griechischen Tragödie wirkte. — Joseph Gunzingers Musik füllte den ganzen II. Teil des Programms aus. Am Anfang zeigte das Publikum eine gewisse Reserve, wurde aber von der Musik immer mehr gepackt, so dass dieses erste Auftreten im Ausland des begabten jungen Komponisten, der selber dirigierte, ein grosser Erfolg war. Der finnische Tenor Harry Korhonen bestritt den Gesangsteil der „Fahrt bei Nacht" und trug mit seiner kultivierten Stimme viel zum Erfolg bei. Frau Zuccolis begabteste Schülerin, Lilla Annibali, trat im III. Teil in einem Chopin-Solo auf, und die ganze Gruppe erschien in einem Gesang des Lorenzo dei Medici. In Polizianos „Pan ed Eco" interpretierte Frau Zuccoli den Pan als eine elementar-schalkhafte Naturkraft.

Zum künstlerischen Teil der Tagung gehört noch die Vorlesung des III. Aktes von Frau M. v. Nagys Drama „Dante und Brunetto", das Renato Annibali in edlem Quattrocentostil übersetzt hat und mit Begeisterung vortrug. Das Thema des Dramas eignet sich besonders zu einer Übertragung ins Italienische, und durch die Vermittlung von Herrn G. Földes konnte sich der Übersetzer in den Originaltext hineinleben.

Die Vorträge gliederten sich dem Ganzen organisch ein. Als erster sprach Dr. Garbari, Leiter der bio-dynamischen Wirtschaftsweise in Italien, und gab der Öffentlichkeit ein klares Bild dieser neuen Methoden der Bodenbearbeitung. Zur Erläuterung der ätherischen Bildekräfte zeigte er am Ende Lichtbilder von Kristallisationsvorgängen. — Dora Bakers Vortrag schilderte die Notwendigkeit einer Neubelebung der Kunst, besonders der Dichtkunst, durch den neuen Geist und die Schulung, die Anthroposophie ermöglichen, und sie unterstrich die Bedeutung von Albert Steffens Werk und Wesen für den Aufbau einer neuen Kultur. — Für Frl. Heusers Vortrag über Rudolf Steiners Pädagogik, war der Vortragssaal von den Malereien der Kinder belebt; an Hand dieser konnte sie den Entwicklungsgang vom Kleinkind zum jungen Menschen erläutern, und sie brachte den Zuhörern den Ernst dieses so wichtigen kulturellen Faktors zum Bewusstsein.

Dieser Vortrag schloss die Tagung. Bevor die Teilnehmer auseinandergingen, wurde der Wunsch ausgedrückt, solche Veranstaltungen regelmässig zu wiederholen, auch in anderen Städten Italiens, wo Anthroposophen tätig sind. Das Bedürfnis dafür ist vorhanden, sowohl unter den Mitgliedern als in der Öffentlichkeit.

Dora Baker

In memoriam Agnes Friedländer

So schlage fröhlich denn, mein Herz,
du schlägst im Quell der Lieb'
und diese schlägt in dir!
Auf, atme frei, mein Geist!
Du atmest nicht in Erdendunst,
du atmest Äther-Gott!
Und schiffe froh, mein Schiff des Lebens,
Sturm und Welle macht dir nichts!
Dein Hafen ist, dein Anker,
selbst dein Schiffbruch ist in Gott!

Diese Worte Herders sandte Fräulein Agnes Friedländer ihren Freunden als Abschiedsgruss, als sie Anfang August 1942 mit einem grösseren Transport von Nicht-Ariern nach Theresienstadt abgeschoben wurde. Ihr hohes Alter von über 80 Jahren, und die Tatsache, dass sie gelähmt war, schützten sie nicht vor dem gewaltsamen Abtransport. Jahrzehntelang war Agnes Friedländer eifrigstes Mitglied der Gesellschaft und auch der Christengemeinschaft. Noch sehe ich sie vor mir, wie die hochgewachsene magere Gestalt, die Brille auf der Adlernase und einen gewaltigen dunklen Strohhut auf dem Haupte, an zwei Stöcken langsam ein Bein vor das andere schiebt. Ich konnte ihr einige Male beim Einholen behilflich sein und wir plauderten dann ein wenig, in den Anlagen auf einer Bank sitzend. Nachdem sie ihre Wohnung hatte verlassen müssen, lebte sie noch einige Zeit ganz zurückgezogen bei Freunden auf einem winzigen Zimmerchen, damit beschäftigt, in aller Heimlichkeit für Freunde Vorträge von Dr. Steiner abzuschreiben. Als der Transport nach anstrengender Fahrt in Theresienstadt eintraf, waren die Verhältnisse dort noch so ungeordnet, dass die Ankömmlinge ohne Betten auf dem Dachboden auf Stroh kampieren mussten. Hier ist Agnes Friedländer am 21. August 1942, sechs Tage nach ihrer Ankunft an der Ruhr gestorben ohne ein Wort des Vorwurfes gegen die, welche zu solchen Unmenschlichkeiten fähig waren. Ihre gereifte Seele stand über allem, was die Finstermächte ihr äusserlich anhaben konnten. Und so schritt sie, die Kraft des Auferstandenen im Herzen, mit der grössten Ruhe und Seelengelassenheit dem sicheren Tode entgegen. Jenes Herder-Gedicht aber, das sie gleichsam wie ein Vermächtnis ihren Freunden zum Abschied zurief, ist gewiss allen, die es hören durften, auf dem Hintergrunde jener erschütternden Ereignisse noch ganz besonders ans Herz gewachsen.

P. B.

Mitteilung

Während der Faust-Festspiele wird im Terrassensaal eine Ausstellung von Original-Entwürfen von Rudolf Steiner stattfinden.

Gesellschaft für anthroposophische Art und Kunst

Goetheanum-Seminar

Herbst 1947

Das im Nachrichtenblatt Nr. 20, vom 18. Mai 1947, bereits angekündigte Goetheanum-Seminar wird im unmittelbaren Anschluss an die Michaelitagung vom 6. Oktober bis 16. November stattfinden.

Diese sechs Arbeitswochen werden als ein Neuanfang die späteren Seminarien fundieren müssen. So soll diesmal innerhalb des gesamten Herbstthemas, „Die Michaelbotschaft", der Grundgedanke sein:

Besinnung auf die anthroposophische Methode.

Die Mitwirkenden werden versuchen, die anthroposophische Methode sichtbar zu machen auf allgemein-anthroposophischem Felde und auf verschiedenen besonderen wissenschaftlichen und künstlerischen Gebieten. Es wird angestrebt, dabei sowohl die eigene produktive Arbeit der Einzelnen als auch die Gemeinschaftsaufgaben der Gegenwart zur Geltung kommen zu lassen. Es könnte auf diese Weise für das Ganze ein schöpferischer Zug gewonnen werden.

Ein solches Seminar müsste der anthroposophischen Schulung dienen, was aber nur erreicht werden kann, wenn alle Teilnehmer irgendwie mitarbeiten. In Übungen (wissenschaftlichen und künstlerischen) und Aussprachen sollen dafür noch besondere Gelegenheiten geschaffen werden.

Im grossen ist der Arbeitsplan der folgende: Durch alle sechs Wochen hindurch stehen ab 9 Uhr 15 eineinhalb Stunden für die allgemein-anthroposophische Arbeit zur Verfügung. Von 11 bis 12 Uhr und von 14 Uhr 30 bis 16 Uhr 30 finden Kurse in allen künstlerischen Arbeitsgebieten statt, von 17 Uhr bis 18 Uhr 30 die Vorträge, Übungen, Aussprachen auf den besonderen Arbeitsgebieten wie Pädagogik, Naturwissenschaften, schöne Wissenschaften usw. Die Abende bleiben frei für künstlerische Veranstaltungen, geselliges Beisammensein, Fachbesprechungen und für eventuelle Vorträge von vom Auslande gekommenen Seminarteilnehmern.

Als Mitwirkende haben sich bisher zur Verfügung gestellt: Albert Steffen, Dr. G. Wachsmuth, Dr. E. Heintz, Dr. H. Reinhardt, Dr. R. Koller, Dr. G. Unger, P. E. Schiller, J. Schultz, G. Schmidt, Frau Dr. Bessenich, Frl. K. Castelliz, Frl. E. Riese, Frau M. Wundt. Dr. Diefenbach, W. Moldenhauer, Rud. Grosse, Gerda Langen, Dr. H. Leiste, Dr. H. Büchenbacher, Dr. W. Weber, Hugo Reimann, Dr. E. Anderegg, Dr. M. v. Nagy, Dr. C. J. Bessenich, E. Schweigler, Frl. L. v. Blommenstein, Oswald Dubach, W. Lewerenz, Dr. K. Heymann, Dr. O. Fränkl-Lundborg, Frl. Dora Baker, Frau A. Fels, Berty Jenny, Frl. Hilde Langen, Albert v. Baravalle, K. Mohr, Frau Martha Thut, Frau Dr. Wadler, Th. Ganz, J. v. Laar, R. Ratnowsky.

Wer an dem Seminar teilnehmen will, möchte sich bitte so bald wie möglich beim Sekretariat der „Freien Hochschule" (Vermerk: Goetheanum-Seminar) anmelden. Das Seminar kann nur von Mitgliedern der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft besucht werden, in Ausnahmefällen (Nichtmitglieder betreffend) ist vorherige Rücksprache notwendig.

Ein detailliertes Programm wird baldmöglichst bekanntgegeben.

Albert Steffen, Dr. G. Wachsmuth,
Rudolf Grosse
Wilh. Lewerenz
Emil Estermann
Karl Day
Dr. Heinrich Leiste
Dr. Maria v. Nagy

Mitteilung

Mehrfachen Wünschen entsprechend, wird unser langjähriges Mitglied Willy *Conrad* (früher Köln am Rhein, Karlsruhe, Wien) demnächst im Glashause des Goetheanum einen Kurs über das weitverzweigte Gebiet der „planetarischen Entwicklung" (Welt- und Menschheitsentwicklung) nach grundlegenden Werken Dr. Rudolf Steiners abhalten, um von den verschiedensten Aspekten aus ein möglichst umfassendes und geschlossenes Bild über den elementaren Aufbau unseres Weltensystems, über die menschliche Entelechie und die dazugehörigen Bewusstseinsstufen des Menschen und der geistigen Hierarchien zu vermitteln. Der Kurs beginnt am Mittwoch, den 16. Juli 1947, vormittags 10 Uhr mit einem Eröffnungsvortrag im Glashaus, während für die weitern Vorträge ebendaselbst die folgenden Daten vorgesehen sind: 20. August, 27. August, 3. Sept., 10. Sept., 17. Sept., 24. Sept., jeweils Mittwoch morgen um 10 Uhr.

Zweig am Goetheanum

Künstler-Treffen in Stuttgart

Auf Einladung eines kleineren Arbeitskreises Stuttgarter Künstler fand am 28. Mai in Stuttgart ein erstes Künstlertreffen statt, das von etwa 90 Malern, Bildhauern, Architekten und Kunsthandwerkern besucht wurde, die sich um den Kunstimpuls Rudolf Steiners bemühen. In den Referaten von Max Wolffhügel, Walter Besteher, Julius Hebing und Felix Kayser und in den sich anschliessenden Gesprächen kam das Bewusstsein einer ernsten Verantwortung gegenüber der Zeitlage und den Aufgaben des Künstlers zum Ausdruck.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 12. bis 20. Juli 1947

Samstag, 12. Juli, *20 Uhr 15:* Vortrag I von Fred Poeppig: „Erlebnisse aus der japanischen Besatzungszeit in Java." (Schreinerei)

Sonntag, 13. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 14. Juli, *17 Uhr:* Dr. A. Usteri: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

Dienstag, 15. Juli, *10—11 Uhr:* Dr. H. Leiste: Philosophisch-anthroposophisches Seminar. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 16. Juli, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum: Willy Conrad: Einführungsvortrag zum Kurs: „Welt- und Menschheitsentwicklung". (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: Frau Dr. Rudolfine Krott: Vortrag: Bach, Beethoven, Bruckner innerhalb der Musikentwicklung. (Schreinerei)

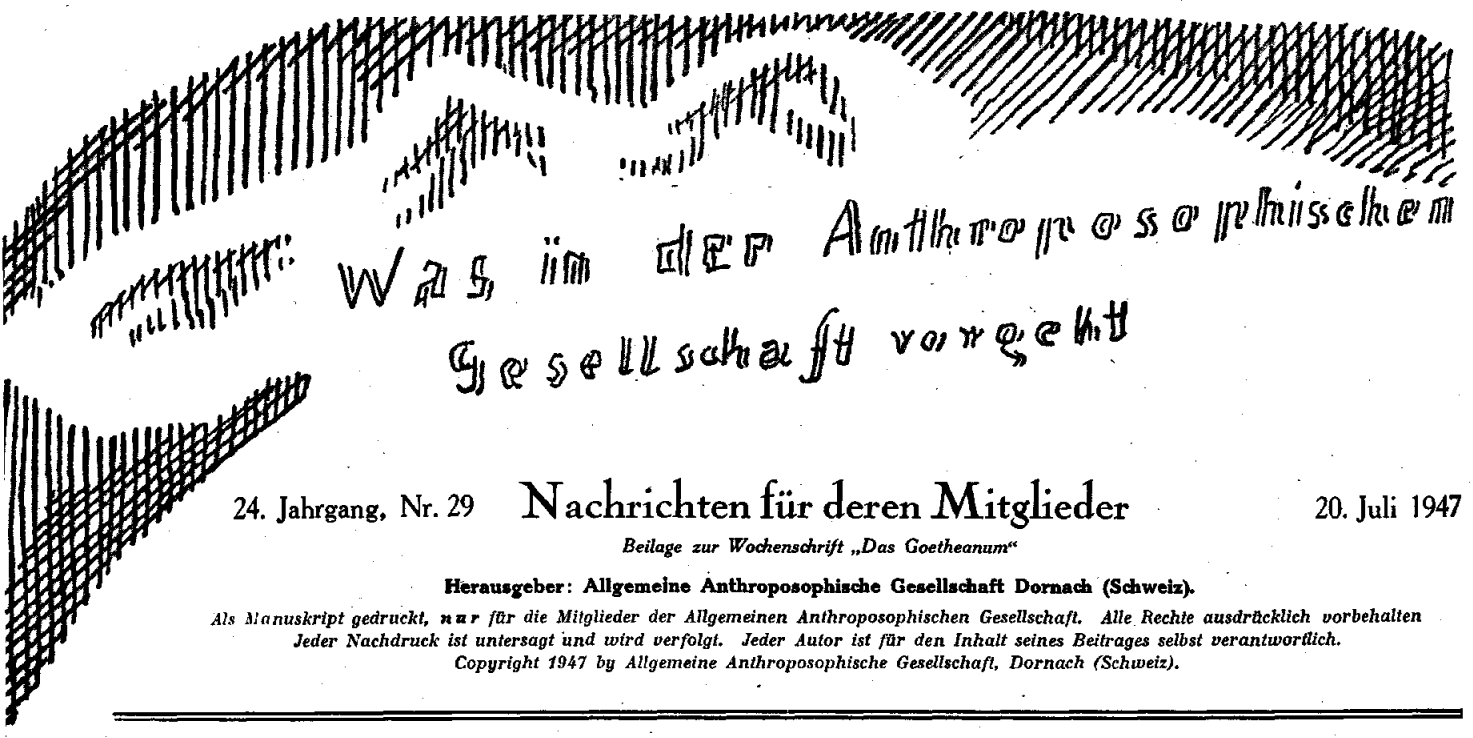
Donnerstag, 17. Juli, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: A. Fels: Studienarbeit mit dem Zyklus „Mysterien-Gestaltung". (Glashaus)

Freitag, 18. Juli, *10—11 Uhr:* Dr. H. Leiste: Philosophisch-anthroposophisches Seminar. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 19. Juli, *20 Uhr 15:* Vortrag II von Fred Poeppig: „Die Auferstehung des Ostens in der Gegenwart." (Schreinerei)

Sonntag, 20. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 29 **Nachrichten für deren Mitglieder** 20. Juli 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Vom Leben nach dem Tode

Vortrag gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Linz am 26. Januar 1913*)

(Fortsetzung)

Wollen wir uns zunächst, bevor wir die schwerwiegenden Tatsachen, von denen eben gesprochen worden ist, ins Auge fassen, wollen wir uns klarmachen, wie die Dinge anders geworden sind in der Menschheitsentwicklung. Heute gibt es Menschen, die wenig mehr wissen, sagen wir, auch nur von dem, was man heute wissen kann vom gestirnten Himmel. Ganz gewiss, es gibt noch Menschen, welche zuweilen hinausgehen in sternenhellen Nächten und die ganze Pracht und Herrlichkeit des gestirnten Himmels geniessen, aber diese Menschen werden immer seltener, und immer zahlreicher werden die Menschen, die nicht mehr unterscheiden können einen Planeten von einem Fixstern. Das ist aber nicht das Wichtigste; auch wenn der Mensch heute hinausgeht in die sternenhelle Nacht und den Blick hinaufrichtet nach dem Himmel, sieht er nichts anderes als äussere, physisch ihm erscheinende Sterne. So war es nicht in älteren Zeiten, so war es nicht in alten Zeiten für die Seelen, die in anderen Leibern verkörpert waren. Dieselben Seelen, die heute nurmehr die physischen Sterne sehen, die schauten früher, wenn sie hinaufsahen zum Sternenhimmel, weniger das physische Licht der Sterne, sondern was mit den Sternen geistig verbunden ist. Und geistige Wesenheiten sind mit allen Sternen verbunden. Und dasjenige, wovon wir heute in der Anthroposophie sprechen können als von den höheren Hierarchien, das erblickten hellseherisch die Seelen in uralten Zeiten der Menschheitsentwicklung, — alle die hier sitzen, und alle, die aussen verkörpert sind. Der Mensch lebte nicht nur im Anschauen der physischen Welt, er lebte im Anschauen der geistigen Welt. Und die geistige Welt zu leugnen, wäre damals in der alten Zeit eine Torheit gewesen, wie wenn heute die Menschen leugnen würden, dass es Rosen und Lilien gibt. Sie sahen dazumal die geistigen Welten, konnten sie also nicht leugnen. Darin besteht nun in einer gewissen Beziehung der Fortschritt, dass die Menschen verloren haben den unmittelbaren Zusammenhang mit der geistigen Welt, dafür aber einen höheren Grad der Selbstständigkeit und Freiheit erlangt haben.

In einer geistigen Aussenwelt lebte damals die Menschenseele; die geistige Aussenwelt ist allmählich verlorengegangen. Das aber muss allmählich von innen heraus ersetzt werden, was von der geistigen Aussenwelt verlorengegangen ist. So bleibt die Seele, die heute bloss angewiesen ist auf den Anblick der Aussenwelt, öde und leer; und wie viele Seelen gehen heute herum in der Welt, die nichts mehr wissen davon, dass alle Räume erfüllt sind von geistigen Wesen, geistigem Weben und geistigem Sein! Und man kann auch durch den blossen Anblick der Aussenwelt eine Erkenntnis vom Inhalt der geistigen Welt erlangen. Man kann es dadurch, dass man Einkehr hält in das Innere der Seele. Viele mögen das aber nicht; solche Seelen sind eben jene, wie in der Familie, von der ich eine Andeutung gemacht habe. Der Familienvater lebte in der geistigen Welt, im Lande, wo wir leben zwischen Tod und neuer Geburt. Er lechzte nach einem Zusammenhang mit den Seelen, mit denen er so lange einen Zusammenhang gehabt hatte; aber wie ausgelöscht waren ihm diese Seelen. Warum? Weil diese Seelen keinen geistigen Inhalt sich suchten, weil sie nur da waren, solange sie sich kundgeben konnten durch die physische Leiblichkeit. Er sehnte sich also damals, etwas zu wissen von diesen Seelen, die ihm früher Sonnenschein waren. Und der Seher, der mit ihm bekannt war, bevor er durch die Pforte des Todes geschritten war, konnte ihm nicht einmal einen besonderen Trost geben. Dieser Trost wäre im Grunde genommen eine Unwahrheit gewesen; denn der Trost hätte lauten müssen: Jene Seelen, die für dich ausgelöscht sind, werden dir nachkommen, wenn du geduldig abwartest. Dann wirst du sie wieder haben, wie du sie einst auf Erden gehabt hast. — Das aber wäre nicht ganz wahr gewesen, denn diese Seelen waren durchaus fernstehend, fernstehend jeglicher Vertiefung in geistiges Leben. Lechzen werden sie auch, wenn sie durch die Pforte des Todes schreiten, nach dem Zusammenhang mit jenen Seelen, mit denen sie zusammen waren im physischen Leben; aber mannigfache Hindernisse sind da, wenn nicht geistiges Leben in solchen Seelen drinnen ist.

Wir stehen jetzt in einem solchen Entwicklungszyklus der Menschheit, dass die Seelen hier im physischen Leibe die Sprache des geistigen Lebens sammeln müssen. Hier erringen wir uns die Erkenntnis der höheren Welten, dasjenige, was viele Seelen der Gegenwart verachten, was wir im wahren Sinne des Wortes Theosophie nennen. In Wahrheit ist dies die Sprache, die wir nach dem Tode sprechen müssen, wenn wir da sein wollen für die geistige Welt im wahren Sinne des

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Wortes; wie stumm treten wir ein in die geistige Welt, wenn wir die Sprache der Theosophie nicht hier sprechen lernen. Nach dem Tode können wir nicht mehr nachholen, was wir hier hätten als die Sprache der Theosophie lernen sollen.

(Fortsetzung folgt)

Beobachtungen und Gedanken

Dr. Friedrich Zauner

(Schluss)

Schicksalshilfe

Wechselst du die Vortragsthemen, so wechselt auch die Hörerschaft. Andere sind es bei der Geisteswissenschaft, andere bei der Kunst. Und wieder andere wollen vom Sozialen hören: „Vom Geisteswissen hast du viel gesprochen; hast zwei Mysteriendramen rezitiert; jetzt sprich vom dritten, der Gliederung des sozialen Organismus!"

Da werden wir versetzt. Stehend in einem Zelt — auf dem Acker draussen ist es schon zu kalt, — sprechen wir am letzten Abend über dieses Thema.

Du selbst bist unbefriedigt: Dafür, musst du gestehen, bist du zu wenig vorbereitet.

Doch den Menschen hat es gefallen. Und im nächsten Lager treffe ich einen wieder: „Ich habe viele Vorträge von dir gehört, doch dieser war der beste." Und wieder kommt die Frage. Ja, wenn ich Unterlagen hätte, sage ich, für's andere hatte ich die Unterlagen . . .

Da kommt eine Bücherspende vom Roten Kreuz aus Genf. Darunter auch ein Buch von Rudolf Steiner: „Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft" . . .

*

Einer wollte intrigieren: Der Kommandant habe gesagt, die Vorträge würden bald verboten werden. „Was heisst das: ‚Würden bald verboten werden'?" riefen die Zuhörer empört, denen ich es gleich erzählte; „entweder sind sie schon verboten, oder bleiben weiterhin erlaubt! Wir sind doch jetzt in einer Demokratie. — Aber —", fügten sie hinzu, „du sprichst jetzt täglich einmal über Faust und einmal über Anthroposophie. Den Faust können wir zur Not alleinig lesen. Falls das Verbot doch kommen sollte: Sprich jetzt zweimal über Anthroposophie."

Das hatten wir der Intrige zu verdanken. Und das Verbot kam nie.

*

Der Rückweg führte über Basel. „Hat jemand Grüsse zu bestellen?" „Ja, ans Goetheanum!" „Und zwar an wen?" fragte die Schwester vom Roten Kreuz. „Vielleicht — — an Dr. F." „Den kenn' ich ja!" „Das trifft sich gut! Wie geht es dort?" „Das Goetheanum hat durchgehalten, hat Aufführungen und Vorträge in grosser Zahl geboten."

Dann kehr ich doppelt gern zurück ins Leben. Die Kontinuität ist hergestellt.

Erster Besuch vom Goetheanum

Der Münchner Zweig kann auf ein unvergessliches Ereignis zurückblicken. Nach den langen Jahren des Verbotes hat Herr Dr. Leiste als erster von einem deutschen Zweig eingeladener Redner die lebendige menschliche Beziehung zum Goetheanum wiederhergestellt. Herr Dr. Leiste ist allen Münchner Freunden in dankbarer Erinnerung durch seine Tätigkeit als Zweigleiter, die er bis zum Verbot der Gesellschaft ausübte. Deshalb waren die Freunde auch aus der weiteren Ungebung herbeigekommen, um ihn zu hören.

Herr Dr. Leiste hielt, einschliesslich eines Berichtes über die letzte Dornacher Generalversammlung, im Zweige fünf Vorträge unter dem Gesamtthema „Goetheanum und Anthroposophische Gesellschaft". Das Schicksal wollte es so, dass sein erster Vortrag gerade auf den 20. Mai fiel, den Tag, an dem vor vierzig Jahren (im Jahre 1907) der wichtige Münchner Theosophische Kongress seinen Abschluss fand. Hinweisend auf diese Tatsache, gab Dr. Leiste eine Überschau über die Entwicklung der Anthroposophischen Gesellschaft. Er zeigte, wie Rudolf Steiner in der ersten Epoche die Anthroposophie in wissenschaftlicher Form (1902—1909), in der zweiten Epoche in künstlerischer Form (1909—1916 Mysterien-Dramen und Bau des ersten Goetheanum) gab und ab 1916 der Versuch der Lösung der sozialen Probleme (Dreigliederung und Schulbewegung) in den Vordergrund der Tätigkeit trat. Dies führte in der Weihnachtstagung 1923 zur Gründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft als einem Urbild einer wahren Gesellschaftsform im Zeitalter der Bewusstseinsseele. Dieser Rhythmus in der Entwicklung der Gesellschaft wiederholte sich nach dem Tode Rudolf Steiners gleichsam auf einer höheren Ebene. In den Jahren 1925—1932 war das Bemühen darauf orientiert, die richtige Methode des Erarbeitens der Anthroposophie zu finden, von 1932—1939 überragte die künstlerische Tätigkeit am Goetheanum alles andere (Aufführungen des gesamten „Faust") und von 1939 bis 1946 tauchten die sozialen Probleme wieder, Lösung fordernd, auf.

Nun schilderte der Redner dann weiter in exakter und durchlebter Weise, wie der Einzelne innerhalb dieses grossen Gesellschaft-Schicksals den Erkenntnisweg der „Philosophie der Freiheit" zu gehen hat. Wie im Fortschreiten auf diesem Schulungsweg der „Lehrling" zur Erkenntnis und zum Erleben des wahren Ich gelangt. Wie er dann bei seiner Reife zum „Gesellen", aus seiner Einsamkeit heraus, durch ein „Sonnenerlebnis" zu einer geistigen Wanderschaft sich aufgerufen fühlt. Er erlebt die Welt wie verwandelt und entdeckt auf seiner Wanderschaft im Mitmenschen das „Du", er bemerkt wandernde Gesellen neben sich. Das Verständnis für Gesellenschaft, für die Gesellschaft, erwacht in ihm. Er erkennt in der Anthroposophischen Gesellschaft die Krönung des Werkes von Rudolf Steiner, seines Meisters, und will dieser Gesellschaft seine schöpferische Tätigkeit widmen. In ihm erwacht Verständnis für das Wesen der Esoterik. Wenn bei wahrer Selbsterkenntnis alles abgestreift wird, was im Menschen noch als Äusserliches erkannt werden kann, so verbleibt als wahres Innerliches nur das Ich. Eine Handlung *nur* aus dem Impuls des Ich kann eine esoterische sein. Das Schicksal tritt dem Menschen entgegen mit bestimmten einzelnen Forderungen, die als Wahrnehmung gegeben sind. In diese Situation, die zur Tat aufruft, wirkt eine Handlung aus moralischer Intuition schöpferisch umgestaltend. Auf das Schicksal der Gesellschaft angewandt: Diese ist so lange eine esoterische, als Mitglieder derselben fähig sind, aus der moralischen Intuition heraus auf die Gestaltung der Gesellschaft einzuwirken. Die Esoterik wurde öffentlich in der Weihnachtstagung 1923. Dieser logische Widerspruch muss als reales soziales Problem durch die Tat überwunden werden. Im Jahre 1923 stand die Gesellschaft vor dem Nichts; auch das alte Goetheanum war ihr genommen. Da rief Rudolf Steiner, wie von jenseits der Schwelle, zur Neubildung der Gesellschaft auf. Diese Neubildung und Fortführung ist in die Hand eines jeden Einzelnen gelegt, für den diese Gesellschaft auch sein Schicksal darstellt. Damit wird das soziale Problem zu einem religiösen.

Weiterhin wurde dargestellt, wie jedes ernst an sich arbeitende Mitglied der Gesellschaft zu einem Baustein des geistigen Goetheanum werden kann. Das gegenwärtige physische Goetheanum ist nur ein Denkmal des gewesenen, nach Worten Rudolf Steiners, so dass das wahre Goetheanum entweder in den Herzen der Mitglieder existiert oder überhaupt nicht. Es war, bevor es im alten Bau physisch wurde, vorhanden als Idee in der Philosophie der Freiheit. Goethe hat es in

seinem „Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie" in dichterischer Form zur Darstellung gebracht. Das Goetheanum war ein Märchen. Noch früher war es vorhanden in den Inspirationen der Michaelschule in der geistigen Welt.

Und nun zeigte Dr. Leiste wie der geistige Kampf, der am Goetheanum in den letzten sieben Jahren parallel dem physischen Kampfe in der Aussenwelt sich abspielte, um drei Grundprobleme ging und heute noch geht.

1. Verwirklichung der Weihnachtstagung als Lösung des sozialen Problems.
2. Verhältnis der Hochschule zur Gesellschaft.
3. Verhältnis des Schülers zum geistigen Lehrer.

Diese drei Fragen sind es, die in Wirklichkeit als geistige Realitäten hinter den äusseren Schwierigkeiten stehen; denn über diese entscheidenden Fragen stehen sich zwei grundverschiedene Ansichten gegenüber. Diese Fragen aber berühren die Wurzeln der Existenz des Goetheanum als moderner Mysterienstätte.

Eine Zusammenfassung dieser Gesichtspunkte beendigte die ausserordentlich inhaltsreichen und zu grösster Klarheit und Exaktheit gebrachten Darstellungen.

Der öffentliche Vortrag hatte das Thema „Rudolf Steiner und das Werden der Anthroposophie". Einmal schon war an den Münchener Plakatsäulen dieses Thema in vier Vorträgen von Dr. Leiste angekündigt. Einer dieser vier Vorträge konnte noch gehalten werden, dann kam das Verbot der Gesellschaft. Durch die Wahl des gleichen Themas wurde an die frühere Arbeit in der Öffentlichkeit angeknüpft. In diesem Vortrag wurde in einzigartiger Weise der Darstellung den Zuhörern die Grösse des Werkes Rudolf Steiners nahegebracht. Den Ausführungen wurde reicher Beifall gespendet. Es waren gegen 500 Menschen anwesend.

Ausserdem hielt Herr Dr. Leiste im Rahmen der Anthroposophischen Studentengruppe zwei Vorträge auf der Universität über die Themen „Die Überwindung des Intellektualismus" und „Erkenntnisweg und soziale Problematik" mit nachfolgenden Aussprachen.

Es dürfte wohl jedem Freunde, besonders innerhalb Deutschlands, klar sein, dass der Inhalt oben nur ganz ungenügend referierter Zweigvorträge einerseits tief verpflichtend für die geistige Verantwortlichkeit jedes einzelnen Mitgliedes, andererseits aber befreiend und erlösend auf die Seelen der Zuhörer wirkte. War es doch bisher so, dass wir infolge der Abgeschnittenheit von Dornach nur ganz spärlich und unvollkommen über die dortigen Verhältnisse unterrichtet waren. In diesen Teilberichten trat immer in fast unwürdiger und allzu primitiver Weise die Ansicht zutage, dass es sich bei den dortigen Schwierigkeiten um private Differenzen oder Folgen charakteriologischer Schwächen einzelner Persönlichkeiten handelt. In Dr. Leiste aber stand ein Freund vor uns, der in den letzten sieben Jahren alles miterlebt hatte, was zur Tragik der gegenwärtigen Gesellschafts-Situation führte und der innerhalb dieses Erlebens gerungen hat nach Erkenntnis dieses Schicksals. Um so erfrischender und befreiender wirkte die grosse Zuversicht und Hoffnung, mit der er unter Würdigung aller vorhandenen Schwierigkeiten der Weiterarbeit auf der Grundlage der von Herrn Steffen im Verein mit Herrn Dr. Wachsmuth und einer Anzahl anderer Freunde, angekündigten Initiative entgegensieht. In seinen Ausführungen ebte nichts von jener oben erwähnten Primitivität; es fiel kein einziges verletzendes Wort gegen irgendeine Persönlichkeit. Die Menschen stellten sich als Repräsentanten verschiedener Geistesströmungen dar, ringend im geistigen Entwicklungsstreben der gesamten Menschheit, deren Schicksal oft einer schmerzlichen Tragik nicht entbehrt. Gerade für die Einhaltung eines solch hohen Niveaus sind wir Herrn Dr. Leiste besonders dankbar. Sind doch in unserem Zweig mit seiner über vierzigjährigen Tradition heute noch Menschen, die sich schon aus der Zeit der Münchener Mysteriendramen-Aufführungen mit manchen Dornacher Freunden auf das innigste verbunden fühlen. Nichts wurde zerstört, was in unseren Seelen lebt an Dankbarkeit und Verehrung gegenüber Frau Dr. Steiner, der wir für ihre geistige und wirtschaftliche Hilfe für die Münchener Arbeit in den Jahren 1928—1933 so tief verschuldet sind.

Durch diese Art der Berichterstattung ist der Beweis gegeben, dass man sehr wohl heute schon in Deutschland über die Vorgänge in Dornach sprechen kann, ohne etwas in der Harmonie der Zweiggemeinschaft zu zerstören. Unrichtig erscheint uns die viel verbreitete Ansicht, man könnte in Zweigen nicht über dieses Thema sprechen, und unmöglich dürfte es wohl sein, eine Landesgesellschaft aufzubauen, ohne vorher den einzelnen Gruppen Zeit und Gelegenheit zu geben, sich selbständig geistig zum Goetheanum zu orientieren. Allerdings kann eine solche Orientierung heilbringend nur durch solche Menschen vermittelt werden, die die Vorgänge wirklich wach miterlebt haben und das notwendige sachliche Niveau bei einer Berichterstattung einzuhalten vermögen.

Die Mitglieder des Münchener Zweiges hatten Herrn Dr. Leiste eingeladen aus dem Vertrauen zu seiner Arbeit, die er in dieser Stadt früher durchgeführt hat. Sie war aufgebaut aus dem Geiste der „Philosophie der Freiheit". Es war uns völlig unbekannt, wie der Vorsitzende der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft diese Arbeit Dr. Leistes beurteilt. Um so beglückender war es für uns, aus dem Mitteilungsblatt Nr. 18 zu erfahren, dass auch Herr Steffen der Tätigkeit Dr. Leistes grosses Vertrauen entgegenbringt. Wir empfinden diese Übereinstimmung in der Beurteilung als gütiges Schicksal, das uns mit dem Goetheanum verbindet. Wir wollen mit unseren besten Kräften mitarbeiten an dem Wiederaufbau der Gesellschaft, zu dem auf der letzten Generalversammlung in Dornach die Grundlage geschaffen wurde.

Lorenz Wörsching, Joseph Geith

Arbeits-Bericht

Am 21. April 1947 begann in Stuttgart ein „Vorkurs" des Lehrerseminars der Freien Waldorfschule, durch den die Möglichkeit gegeben werden soll, sich vor dem Besuch des Lehrerseminars, ja auch vor weiteren Entscheidungen über den zu ergreifenden zukünftigen Beruf, Grundlagen der Anthroposophie zu erarbeiten. Die Arbeit an den grundlegenden Werken Rudolf Steiners wird durch einführende Kurse aus einzelnen Wissenschaftsgebieten am Vormittag, durch künstlerische Betätigung an den Nachmittagen — Eurythmie, Sprachgestaltung, Malen und Plastizieren — ergänzt.

Ich übernahm in diesem Zusammenhang die Einführung in das Studium der „Philosophie der Freiheit" und kann nun auf eine Arbeit von etwa 6 Wochen zurückblicken, die der ersten Hälfte dieses Buches gewidmet war. Sie fand jeweils von Montag bis Freitag je 2 Stunden täglich am Beginn des Vormittags statt und wurde durch schriftliche Arbeiten über das Wochenende vervollständigt. Es war ausserordentlich befriedigend, einmal in so zusammenhängender Weise mit etwa 45 Menschen, die mit ganzer Hingabe und grosser Freude an dieser Arbeit sich beteiligten, eine Einführung in das Studium dieses Buches geben zu dürfen, in dem Rudolf Steiner von immer neuen Seiten darauf hinweist, dass es nicht um das Verstehen eines Buchinhaltes handelt, sondern um das Suchen und Auffinden eines *Seelengebietes*, aus dem der erkennende und der wollende Mensch Lebenssicherheit schöpfen und — zunächst im Denken — die Überzeugung von der Geistes-Wirklichkeit gewinnen kann.

Die Teilnehmer an dieser Arbeit, aus deren Lebensschicksalen die ganze Not und Tragik der hinter uns liegenden Jahre spricht, haben sehr verschiedene Bildungsvoraussetzungen. Um so schöner war es, mit ihnen ein Buch erarbeiten zu dürfen, das

nichts voraussetzt als guten Willen. Und dieser „gute Wille", auf die seelischen Beobachtungsresultate einzugehen, ja diese seelischen Beobachtungen selbst zu machen, zu denen dieses Werk in einer methodisch so durchsichtigen klaren Weise anregt, war in der schönsten Art vorhanden.

Was dabei aber am meisten überraschen konnte, das war das Erlebnis, mit welch selbstverständlicher Aufgeschlossenheit, Bereitschaft und Begeisterung der von Rudolf Steiner in diesem Buch gezeigte Weg in seinen ersten Schritten begangen wurde, wie diese wenigen Wochen gemeinsamer Arbeit Erkenntnisvertrauen an Stelle von Zweifel und Unsicherheit erwecken konnte, wie dieses Buch ganz sichtlich verwandelnd wirkte.

Was durch dieses Werk in einer doch verhältnismässig kurzen Zeit entfaltet wurde, hat weit übertroffen, was ich für möglich gehalten hätte. Und gerade durch das gemeinsame Bemühen, uns möglichst streng auf den Text und sein Verständnis zu konzentrieren, keimte, wie das Sprossen der ersten Saat auf einem Ackerfeld, das Vertrauen zur Anthroposophie als erreichbare Geistes-Wirklichkeit auf. Eine solche Arbeit gehört zu den schönsten Erfahrungen, die das Leben schenken kann.

Ebenso stark war ein anderer Eindruck: dass es nicht eine kleine Auslese von Menschen war, mit denen in diesem Sinne gearbeitet werden konnte, deren wachsendes Verständnis für Inhalt und Methode dieses Buches nicht nur aus den Gesprächen hervorging, sondern auch an den schriftlichen Arbeiten fast allgemein abzulesen war, sondern dass es sich auch in diesem Zusammenhang immer eindringlicher bestätigte, dass gerade die „Philosophie der Freiheit" für eine gar nicht zu überschauende Zahl von Menschen, deren Lebensgrundlagen bis ins Innerste erschüttert sind, die Möglichkeit eines Neubeginns auf selbst errungener Erkenntnisgrundlage bedeuten würde.

Es mag für die ausländischen Freunde zur Vervollständigung dieses vorläufigen kurzen Berichtes dienen, dass die Arbeit neben allen anderen durch die Verhältnisse in Deutschland bedingten Erschwerungen mit der grössten Hingabe in einer Ernährungssituation durchgeführt wird, die sich in folgenden Tagesrationen ausdrückt:

143 g Brot, 2 g Käse, 17 g Zucker, 71 g Magermilch, 5 g Fett, 14 g Fleisch, 21 g Nährmittel, 428 g Kartoffeln.

Während des Monats Juli soll diese Arbeit an der „Philosophie der Freiheit" mit der Behandlung des zweiten Teils des Werkes ihre Fortsetzung finden. Vielleicht habe ich dann die Möglichkeit, über den ganzen Verlauf dieses „Vorkurses" zu berichten.

J. Friedrich Kempter

Ausstellungsankündigung

Während der Sommertagung werden folgende Maler in den Eurhythmiesälen des Goetheanumbaues ihre Arbeiten ausstellen:

Beppe Assenza, C. Jérôme Bessenich, Louise van Blommestein, Theo Ganz, Otto Loetscher, Emil Schweigler, Maria Strakosch-Giesler, Kurt Tuch, Lili Wadler-Bosshard, Gerard Wagner, Hans Wildermann, Alfred Usteri.

C. J. B.

Berichtigung

Die unterzeichneten Mitglieder der Gesellschaft für Art und Kunst erklären hiermit, dass die Ausstellung der Werke Rudolf Steiners

nicht im Namen dieser Gesellschaft angekündigt werden kann,

da dieser Beschluss ohne Wissen der Mehrzahl dieser Mitglieder gefasst worden ist.

Die Ausstellung wird selbstverständlich jeder freudig begrüssen.

11. Juli 1947.

gez. *K. Mohr*	gez. *C. J. Bessenich*
L. van Blommestein	*D. Dubach*
L. Wadler	*Th. Ganz*
R. Ratnowski	*E. Schweigler*

Mitteilung

Da der Vorverkauf für die erste Gesamt-Aufführung von Faust I und II (26.—31. Juli) als ein sehr guter bezeichnet werden kann, sind die Inhaber von *Passe-Partouts* gebeten, die zweite Gesamt-Aufführung (10.—15. August) besuchen zu wollen. Die Eintrittskarten können am 31. Juli vormittags von 11—12 Uhr an der Billettkasse bezogen werden. *Freikarten* können nur in aussergewöhnlichen Fällen — in Anbetracht der sehr grossen Unkosten — ausgegeben werden. Daher bitten wir auch die Inhaber von Passe-Partouts, nach Möglichkeit beim Besuch der Vorstellung eine *Spende* für das Goetheanum zu geben.

Mitteilung

Die Anthroposophische Gesellschaft, Adalbert-Stifter-Zweig in Linz (Österreich) hat durch ihre Mitglieder beschlossen, von nun an wieder den von Rudolf Steiner dem Zweige im Jahre 1909 gegebenen Namen „Johannes-Kepler-Zweig" zu führen.

Anthroposophische Gesellschaft,
Johannes-Kepler-Zweig in Linz.

Postcheck-Konten für Einzahlungen:

Mitglieder-Beiträge für die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft und Zahlungen für das Tagungsbureau V 5827

Spenden und Zahlungen der Tutoren, Beitragenden-Mitglieder und Spendenden-Helfer an die Administration des Goetheanum-Baues V 5080

Veranstaltungen am Goetheanum vom 19. bis 27. Juli 1947

Samstag, 19. Juli, *20 Uhr 15:* Vortrag II von Fred Poeppig: „Die Auferstehung des Ostens in der Gegenwart." (Schreinerei)

Sonntag, 20. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

Montag, 21. Juli, *17 Uhr:* Dr. A. Usteri: Geisteswissenschaftliche Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

Dienstag, 22. Juli, *10—11 Uhr:* Dr. H. Leiste: Philosophisch-anthroposophisches Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Freitag, 25. Juli, *10—11 Uhr:* Dr. H. Leiste: Philosophisch-anthroposophisches Seminar. (Glashaus)

Samstag, 26. Juli, *18 Uhr:* **Faust I:** Zueignung, Vorspiel auf dem Theater, Prolog im Himmel, Osternacht, Osterspaziergang, Studierzimmer I und II. (Ende 22 Uhr.) (Goetheanum)

Sonntag, 27. Juli, *11 Uhr:* **Faust I:** Auerbachs Keller, Hexenküche, Strasse, Gretchens Zimmer, Strasse, Der Nachbarin Haus, Strasse, Garten. (Ende 13 Uhr.) (Goetheanum)

16 Uhr 30: Wald und Höhle, Gretchens Stube, Marthens Garten, Am Brunnen, Zwinger, Nacht, Dom, Romantische Walpurgisnacht, Walpurgisnachtstraum, Trüber Tag, Kerker. (Ende 19 Uhr 30.) (Goetheanum)

Birkhäuser, Basel

24. Jahrgang, Nr. 30 **Nachrichten für deren Mitglieder** 27. Juli 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Vom Leben nach dem Tode

Vortrag gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Linz am 26. Januar 1913*)

(Fortsetzung)

Hätte der betreffende Familienvater, so lange er auf Erden war, sich mit seiner Familie zusammen mit Theosophie befasst, so würde er nach dem Tode ganz andere Empfindungen, ein ganz anderes Bewusstsein gehabt haben; er würde nämlich gewusst haben: die Seelen sind erlebbar da; wenn ich auch durch eine Kluft von ihnen getrennt bin, so werden sie doch einmal herüberkommen, und wir werden uns finden, weil wir eine gemeinsame geistige Sprache sprechen. — Sonst aber wird er mit ihnen nicht so zusammenkommen, wie man im richtigen Sinne zusammenkommen muss nach dem Tode; er wird nur mit ihnen zusammensein können, wie man etwa mit Menschen auf der Erde zusammenkommt, die stumm sind, die etwas mitteilen wollen und nicht können, die gar keine Möglichkeit haben, sich zu verständigen.

Gewiss, man kann ja zugeben, dass solche Wahrheiten unangenehm sind zu hören, unsympathisch für manchen Menschen der Gegenwart. Aber bei der Wahrheit handelt es sich darum, dass sie wahr ist, nicht dass sie angenehm klingt.

In den alten Zeiten der Menschheitsentwicklung bekamen die Menschenseelen so viel mit, weil sie noch in ihrer Kindheit waren und in einer kindlichen Art die religiösen Traditionen und Vorstellungen von den geistigen Welten übernahmen. Dadurch hatten sie nur eine Sprache für das geistige Leben und konnten in einer Gemeinschaft mit den geistigen Wesen sein. Jetzt soll der Mensch, gerade von unserem Zeitalter an, immer freier sein in bezug auf das geistige Leben. Daher kommt Theosophie nicht willkürlich in die physische Welt, nicht so wie etwas, das man willkürlich verbreiten kann, — so wie etwa Vereine dies oder jenes verbreiten wollen. Diejenigen, die sich heute berufen fühlen, Theosophie hereinzutragen in unser Geistesleben, die haben solche Erfahrungen gehabt, wie die eben charakterisierten, die kennen solche Seelen, die heute schon leben in jenem Lande jenseits des Todes mit ihrem qualvollen Schrei nach den Seelen, die sie hier verlassen haben und die sie nicht finden können, weil jene Seelen geistig in sich leer sind. Die Schreie der Toten sind die Rufe, aus denen das theosophische Ideal quillt.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Wer heute eintritt in diese geistige Welt, und die Qualen, die Sehnsucht, die Entbehrung, aber auch die Hoffnungslosigkeit der durch die Pforte des Todes gegangenen Seelen zu prüfen vermag, der weiss, warum wir uns zusammenschliessen. Der weiss auch, dass er nicht anders kann, als dieses theosophische Leben zu vertreten. Das ist eine ernste, tiefe Sache, die aus den tiefsten Sehnsuchten der Menschheit hervorgehen wird. Heute gibt es Seelen, welche empfinden — wenn auch nur aus dem Dunkel des Instinktes: ich will etwas erfahren von den geistigen Welten! Das sind die Pioniere jener Menschenzukunft, die da kommen muss, jene Seelen, welche eine wichtige Angelegenheit sehen werden in der Pflege des spirituellen Lebens, das wir Theosophie nennen, und das aus der Erkenntnis der Grundbedingungen des geistigen Lebens selber geholt ist. Weil die Erdenmenschheit sonst immer mehr und mehr die Möglichkeit verlieren würde, anders als geistigstumm, ohne die Fähigkeit, sich geistig zu offenbaren, in die andere Welt hinüberzutreten: deshalb muss hier auf Erden geistiges Leben im theosophischen Sinne gepflogen werden.

Ganz unrecht haben auch diejenigen, welche etwa glauben, Zeit zu haben, bis sie durch die Pforte des Todes gegangen sind, bis sie drüben sind in der anderen Welt, um über die geistigen Angelegenheiten dies oder jenes zu erfahren. Um etwas zu erfahren von diesen Dingen überhaupt, muss man die Organe haben, sie wahrzunehmen; man muss die *Fähigkeit* haben, diese Dinge wahrzunehmen, und man kann diese Fähigkeit nicht haben nach dem Durchgang durch die Pforte des Todes, wenn man sie nicht hier erworben hat. Denn wir leben nicht umsonst in der physischen Welt! Unsere Seelen kommen nicht umsonst in die physische Welt herunter; sie kommen herunter, weil tatsächlich in dieser Welt erworben werden muss, was nur in ihr erworben werden kann: spirituelle Erkenntnis. Wir können nicht die Erde einfach als ein Jammertal ansehen, in das sozusagen unsere Seele hineinversetzt wird, sondern wir haben die Erde anzusehen als etwas, durch das wir uns eine Möglichkeit erwerben können, Spiritualität zu erringen, und dies ergibt sich uns als eine Wahrheit.

Wenn wir den Seher weiter fragen, wie sich das Leben ausnimmt, wenn wir durch die Pforte des Todes gegangen sind: Hier, berichtet er, gehen wir durch die Welt... da sehen wir: es breitet sich aus das Himmelsgewölbe, die Sonne scheint usw. Wir blicken hinaus zu den Bergen, den Meeren, zu den Wesen der anderen Naturreiche. Wir selbst gehen durch diese Welt, haben unsere Gedanken, Empfindungen, Leidenschaften,

Begierden in unserem Innern... Wir schreiten dann durch die Pforte des Todes, — da ist die Sache anders: Für denjenigen, der nicht gewohnt ist theosophische Betrachtungen anzustellen, erscheint die Sache ganz paradox, und es ist wahr, was Schopenhauer einst gesagt hat, dass die arme Wahrheit dulden müsse, dass sie paradox ist. Dasjenige, was wir hier als Gedanken, als Vorstellungen ansehen, wovon wir glauben, dass wir es in uns tragen, das erscheint nach dem Tode als Aussenwelt. Wie ein grosses mächtiges Weltentableau erscheint dasjenige, was Gedanken, Vorstellungen, was Innenleben hier ist, nach dem Tode. Diejenigen Menschen, die hier gedankenlos durch die Welt schreiten, die schreiten den Weg zwischen dem Tode und einer neuen Geburt so hindurch, dass sie das, was erlebt werden sollte mit Gedanken-, mit Weisheitsinhalt, leer und öde finden. Diejenigen allein finden zwischen Tod und einer neuen Geburt die Welt erfüllt mit einem Inhalte, die sich die Möglichkeit erworben haben, die ausgebreiteten Gedanken in den Gestirnen zu sehen. Diese Fähigkeit erwirbt man sich dadurch, dass man zwischen Geburt und Tod einen Gedankeninhalt von der Seele aus erarbeitet. Wie wenn wir keine Ohren hätten und deshalb niemals einen Ton hören könnten, wie wenn wir keine Augen hätten und deshalb niemals eine Farbe wahrnehmen könnten, so schreiten wir den Weg vom Tode zur neuen Geburt, wenn wir unsere Seele nicht hier erfüllt haben mit dem, was ihr die physischen Organe geben können. Und wie die Sonne jetzt am Himmelgewölbe steht und alles beleuchtet, und dies alles unserem Auge verschwindet, wenn sie untergeht, so erscheint das Leben, das hier in vieler Beziehung äusserlich ist, nach dem Tode als Innenleben. (Forts. folgt)

Bericht über eine Vortragsreise durch Deutschland

(8. Mai bis 9. Juni 1947)

Dr. med. F. Husemann

Ein „richtiger" D-Zug... Das erstemal seit langer Zeit — und schon kann man sich kaum vorstellen, dass es noch nicht lange her ist, als man nur mit langsamsten Personenzügen fuhr, die auf jeder Station hielten und an den Umsteigestationen keinen Anschluss hatten.

In *Heidelberg* war aus dem Frühling schon fast Sommer geworden. Der Krieg hat im Strassenbild kaum Spuren hinterlassen, und wenn nicht die grosse Neckarbrücke zerstört wäre, würden die Autos ihr Tempo auch dort nicht mässigen. Das Gedränge auf den Strassen erscheint „friedensmässig", und vollends ein Motorradrennen — das erste seit dem Krieg — lockte Tausende von Mannheim und aus der Pfalz herüber: bei dieser Gelegenheit durften sie ohne besondere Formalitäten nach Heidelberg, das die Anziehungskraft früherer Zeiten nicht verloren hat. So konnte der oberflächliche Beobachter glauben, hier sei noch eine Oase der „guten alten Zeit". Wer aber genauer hinschaut und hinhört, der gewahrt auch hier in den Gesichtern die Spuren des Kummers, der Trostlosigkeit, der vernichteten Existenz.

Und dieser Untergrund in den Seelen ist es wohl, der die Menschen zu den Vorträgen strömen liess, die hier vom 9. bis 11. Mai im Auditorium Maximum der Universität gehalten wurden:

Hessenbruch: „Der Mensch, das unbekannte Wesen."

Husemann: „Die Erkenntnis der Wiederverkörperung im europäischen Geistesleben."

Husemann: „Anthroposophie und Lebensgestaltung."

Bühler: „Ist der Mensch die Krone der Schöpfung?" (Abstammungsfrage und Ich-Problem.)

Über 600 Zuhörer bei einem anthroposophischen Vortrag in Heidelberg, der stolzen Hochburg der heutigen Wissenschaftlichkeit: das wäre noch vor wenigen Jahren nicht denkbar gewesen. Und jeder anthroposophische Redner macht immer wieder mit Staunen und tiefer Befriedigung die Erfahrung: was man zu sagen hat, das ist den Zuhörern nicht fremd, weil es längst in ihnen als Frage liegt; das ist nur das Überreichen des Schlüssels, mit dem der Zuhörer seine Seele aus dem Gefängnis des Zweifels befreit.

Die Tagung war so eingerichtet, dass die Redner abwechselnd in Heidelberg und in Mannheim vortrugen. Wer *Mannheim* von früheren Zeiten kennt, der weiss, wie besonders schwer es in dieser Stadt war, die Menschen für Anthroposophie zu interessieren. Aber jetzt hatten wir auch hier einen vollen Saal. Die Arbeit ist aber damit nicht abgeschlossen: jeden Mittwoch von Mitte Mai bis Mitte Juli findet ein öffentlicher Einführungskursus statt und daneben noch mehrere Studiengruppen, künstlerische Kurse und besonders Vorträge für die Jugend. Auch hier steht man seit dem letzten Krieg vor einer völlig veränderten geistigen Situation.

Von Heidelberg führte die Reise nach *Marburg*, wo zu Himmelfahrt eine anthroposophische *Jugendtagung* stattfand. Für mich persönlich war es eine besondere Freude, an dieser Tagung mitwirken zu können, war es doch gerade 40 Jahre her, dass ich im Sommer-Semester 1907 zu meinem zweiten Semester in diese idyllische Stadt eingezogen war. Damals liess ich mich in die Liste der theologischen Fakultät einschreiben in der Hoffnung, bei den Vertretern dieses Faches Antworten auf meine Fragen bekommen zu können. Eine andere Universität hatte ich im Semester vorher enttäuscht verlassen: statt lebendiger Wissenschaft hatte ich nur zopfige Gelehrsamkeit gefunden. Da empfahl mir ein anderer Student, es mit Marburg zu versuchen; und wirklich, es enttäuschte mich zunächst nicht. Das studentische Leben wurde zwar noch ganz von den alten Formen des Verbindungswesens beherrscht, aber daneben wurde doch auch eifrig studiert, und es waren Lehrer da, die etwas zu sagen hatten. Mit grossem Interesse hörte ich Dogmatik bei dem ehrwürdigen Herrmann und besuchte die anregenden Abende in dem gastfreien Hause Rades, des Herausgebers der „Christlichen Welt". Im Verlaufe des Semesters musste ich aber immer deutlicher erkennen, dass auch die Marburger Theologie meine Fragen nicht beantworten konnte, und so ging ich im folgenden Semester zur Medizin über. Zwei Jahre später trat ich in die Theosophische Gesellschaft ein und fand da in Rudolf Steiner endlich den Menschen, der meine Fragen beantworten konnte. Und so war es für mich eine grosse Freude, in der Stadt, wo meine Fragen zum erstenmal eine bewusste Form angenommen hatten, nun auch der jungen Generation den Weg zu Rudolf Steiner zeigen zu dürfen.

Im Rittersaal des hoch über der Stadt aufragenden Schlosses, dort, wo 1529 das Religionsgespräch zwischen Zwingli und Luther stattgefunden hatte, versammelte sich eine freudige, wissbegierige Jugend von ganz Deutschland. Der helle und grosse Raum, durch gotische Gewölbe gegliedert, ist wohl einzigartig in Deutschland und gab der Tagung einen festlichen, heiteren Hintergrund.

An den Wänden prangen die Wappen der Fürstengeschlechter, mit denen das hessische Herrscherhaus in Beziehung stand; hinter dem Rednerpult, vor einer in die Wand eingelassenen Kapelle, sah man das Wappen der heiligen Elisabeth, auf deren Spuren man in Marburg überhaupt vielfach trifft. Vor allem erinnert an sie der edle Bau der Elisabeth-Kirche, die auch den Schrein der Heiligen beherbergt, und, an einer abgelegenen Stelle im Walde, der Elisabeth-Brunnen, wo die Bäuerinnen noch in jüngster Zeit in der Frühe des Morgens Blumen darbrachten. So sehen katholische wie protestantische Gläubige nach Marburg als auf einen Ort ehrwürdiger Denkmäler.

Die Disputation im Jahre 1529 über die Bedeutung des Abendmahls verlief bekanntlich ergebnislos, weil die Teilnehmer nicht mehr die Möglichkeit fanden, hinter den Symbolen die spirituellen Wirklichkeiten mit ihrem irdisch gewordenen Denken zu ergreifen. Und beide Gesprächspartner mussten aus demselben Grund einer solchen Erscheinung wie der heiligen Elisabeth völlig verständnislos gegenüberstehen. Was jetzt, nach mehr als 400 Jahren, in diesem Raum an Gedankenformen entwickelt wurde, versuchte die Wirklichkeit der geistigen Welt in klare Begriffe zu fassen. Es konnte der Exaktheit der Naturwissenschaft wie der lebendigen Differenziertheit der geistigen Erscheinung in gleicher Weise gerecht werden, und wenn die Themen der Vorträge und Diskussionen auch andere sind als zur Zeit der Reformation, so ist es doch nicht unberechtigt zu sagen: eigentlich wurde die „Disputation" erst jetzt zu einem sinnvollen Ende gebracht.

Zwischen den anstrengenden Vorträgen und Gesprächen sorgte die Jugend für Erfrischung durch Musik und Spiel. Und jeder Gang in den Burghof liess den Blick in die wunderbare mannigfaltige und fruchtbare hessische Landschaft schweifen. Die ganze Tagung bekam so einen stark künstlerischen, in sich harmonischen Charakter, und wohl alle Teilnehmer empfanden den Wunsch, im nächsten Jahr wieder an diesem schönen Fleckchen Erde zusammenzukommen.

Von Marburg fuhr ich nach *Göttingen*. Auch dort wartete eine Gruppe junger Freunde auf einen öffentlichen Vortrag, um ihrer Arbeit unter den Studenten eine grössere Ausbreitung zu geben. In dieser Stadt hatte ich 1920 meinen ersten öffentlichen Vortrag vor einem grossen Publikum gehalten, als Antwort auf einen gegnerischen Vortrag eines dortigen Professors. Damals war es die zu erwartende Sensation, die Hunderte von Studenten anlockte; heute waren es ernstere Motive, die diese aus Tradition rational gesinnten Seelen zusammenführte. Hat Marburg mehr eine humanistisch-religiöse Tradition, so sind in Göttingen Naturwissenschaft und Mathematik — und heute besonders die moderne Physik — tonangebend. Und ein bekannter Physiker begann hier kürzlich einen Vortrag mit den Worten: „Die moderne Physik nimmt im Geistesleben der heutigen Zeit die Stelle ein, die in früheren Zeiten die Mysterien innegehabt haben." — Angesichts einer solchen geistigen Situation empfand man um so stärker die Verpflichtung, das Wissen von den zeitgemässen Mysterien den Menschen zu vermiteln, die danach verlangen.

Der Rückweg führte über *Frankfurt*, wo ich einen öffentlichen und einen Vortrag vor Ärzten und Medizin-Studenten hielt, zur *Pfingst-Tagung* nach *Stuttgart*. Die Tagung fand wie im vorigen Jahr in der grossen Festhalle in Fellbach statt, die etwa 1500 Sitzplätze hat. Im allgemeinen war die Halle bei den Vorträgen fast voll. Bei dem Vortrag von Lic. Bock über „Die Idee Europas" waren es weit über 2000 Zuhörer und erstaunlich viel Jugend.

Die Tagung stand unter dem Gesamt-Thema: „Die Wirklichkeit des Geistes — Anthroposophie als Quelle einer neuen Kultur." Ich selber hatte am Pfingst-Sonntag zu sprechen über: „Der Weg des modernen Menschen zum Geist." Die folgende eurythmische Morgenfeier, gestaltet von Frl. Klink, der Leiterin des eurythmischen Konservatoriums in Köngen, und ihren Schülerinnen, gab dem Pfingstsonntag die rechte Festesstimmung. In den 9 bis 12 Vorträgen wurde die kritische Lage der verschiedenen Kulturgebiete (Philosophie, Pädagogik, Medizin und Religion) vom Gesichtspunkt der Anthroposophie beleuchtet und Wege zur Erneuerung gewiesen. Besonders eindrucksvoll wirkten wohl die pädagogischen Vorträge, die jeweils nur eine halbe Stunde dauerten, so dass mehrere Pädagogen nacheinander zu Worte kamen. Die Freudigkeit, mit der sie von ihren Schülern, ihrem Stoffgebiet und ihrer Aufgabe sprachen, wirkte unmittelbar überzeugend.

Nach dem Vortrag „Anthroposophie, ein neuer Weg zum Christentum" kam ein amerikanischer Offizier auf den Vortragenden zu und sprach sich mit tiefstem Verständnis über das Gehörte aus. Er wünschte es auch in Amerika bekannt zu machen: „Sie wissen ja gar nicht, was für einen Segen Sie hier haben", sagte er unter anderem. An dem Interesse der Zuhörer, dem spontanen Beifall und dem sich steigernden Zustrom konnte man unmittelbar erleben, dass die Pfingstbotschaft der Anthroposophie von vielen Herzen aufgenommen war.

Nach Abschluss der Tagung fanden noch die ganze Woche Konferenzen aller für die Anthroposophie tätigen Redner und daran anschliessend der Vertreter der verschiedenen Zonen statt, um eine Fühlungnahme und Verständigung über die verschiedenen Bedürfnisse in den verschiedenen Städten an Vorträgen usw. herbeizuführen. Wenn diese Sitzungen auch sehr anstrengend waren, so zeigte doch der Verlauf, dass sie einem dringenden Bedürfnis entsprachen. Die Mitgliederversammlung am Dienstag nach Pfingsten fand übrigens in dem Rohbau des grossen Saales der Waldorfschule statt, mit dessen Fertigstellung man zum Winter rechnet.

Von Stuttgart musste ich zunächst nach *Konstanz* fahren, um dort am 4. Juni einen Vortrag über „Das Problem des Todes" zu halten. Am 10. Juni sprach ich ebenfalls dort über das Thema: „Die Idee der Wiederverkörperung im europäischen Geistesleben." Auch hier war der grosse Saal überfüllt.

Eine Reise in der heutigen Zeit ist kein ungetrübtes Vergnügen. Aber ich muss sagen, dass das freudige und immer sich erneuernde Bewusstsein, man steht in einer Geistesbewegung, die in die Zukunft führt, alles andere übertönte. So lebte auf der einen Seite in mir eine tiefe Dankbarkeit gegenüber unserem verehrten Geisteslehrer, der das eigene Suchen zur Klarheit führte, auf der anderen Seite das Bewusstsein der grossen Verantwortung gegenüber den Mitmenschen, die jeder auf sich nimmt, wenn er Geistesschätze empfangen darf.

Anthroposophische Vorträge in Florenz

11.—14. Juni 1947

Der vor ca. $1^1/_2$ Jahren gegründete Raffael-Sanzio-Zweig in Florenz organisierte vier öffentliche Vorträge in dem dem Zweig von der „Dante-Alighieri-Gesellschaft" zur Verfügung gestellten grossen antiken Saal des „Palazzo Arte della Lana" (neben der Kirche „Or San Michele"). Erregten schon die von Prof. Fried Niedermeyer in diesem Saal abgehaltenen zwei öffentlichen Vorträge im vergangenen Jahre (Das Okkulte in den Bildern von Raffael Sanzio und Michelangelo, mit Lichtbildern) die Aufmerksamkeit, so erhöhte sich diesmal der schon damals gewonnene günstige Eindruck. — Annie Heuser, Rom, hielt zwei Vorträge über das Thema: „Die Erziehung als Kunst, nach Angaben von Rudolf Steiner" (mit Ausstellung von Schülerarbeiten aus einer Rudolf-Steiner-Schule). Die sehr interessanten und fesselnden Ausführungen zeugten von grosser pädagogischer Erfahrung. Beide Vorträge wurden mit viel Beifall aufgenommen. — Mit wahrer Begeisterung wurde der von Elena Zuccoli, Rom, gehaltene Vortrag „Eurythmie als neue Kunst" (mit Vorführungen) aufgenommen. Die meisterhaften eurythmischen Darstellungen von Frau Zuccoli fanden regen Beifall. Der vierte Vortrag hatte zum Thema „Neue Betrachtungen über verschiedene Fresken von Giotto" (mit Lichtbildern) von Fried Niedermeyer. Es war eigenartig in der Wirkung, in diesem antiken Saal vor den lichtdurchleuchteten Bildern von Giotto zu sitzen. Man hatte das Gefühl, dass der Raum und die Bilder zusammengehören. — Es wurden über folgende, in der Cappella Arena in Padua befindlichen Fresken gesprochen: „Gerechtigkeit" und „Ungerechtigkeit", sowie über die „Sieben Tugenden" und „Sieben Laster".

Auch dieser Vortrag, in welchem einige Florentiner Künstler anwesend waren, wurde sehr gut aufgenommen.

Diese vier Vortragsabende waren nicht nur für uns Zweigmitglieder, sondern auch für noch ausserhalb stehende Freunde ein tiefes, nachhaltiges Erlebnis.

Eugenia Konopacka

Bericht über die Reise der Künstlergruppe der Eurythmieschule Köngen-Neckar durch Rheinland-Westfalen

Nach vielen mühevollen Vorverhandlungen mit Behörden usw. und trotz der ungemein schwierigen Verhältnisse auf allen Gebieten, gelang es, eine Aufführung Frl. Else Klinks mit ihrer Aufführungsgruppe in acht Städten Rheinland-Westfalens zu erreichen.

Nun, nachdem die mancherlei damit verbundenen Sorgen und Anstrengungen hinter den Veranstaltern liegen, dürfen wir sagen, es war ein schöner, ein voller Erfolg. Nachdem das letztmalige Auftreten der Eurythmie im hiesigen Revier etwa 14 Jahre zurückliegt, war die Gegend nach einer wirklich guten Aufführung geradezu ausgehungert. Wie gross war die Freude und die Begeisterung, einmal wieder eine reine, eine harmonisierende und belebende Kunst auf der Bühne sehen zu dürfen.

Auch kritisch eingestellte Zuschauer, die diese neue Kunst zum erstenmal begrüssen konnten, kamen zu dem abschliessenden Urteil: Wenn uns auch manches fremd erscheint, es war eine geschlossene, eine absolut anzuerkennende hohe künstlerische Leistung, die geboten wurde!

Und so möchten wir zunächst Frl. Klink und all ihren treuen Mitarbeitern von Herzen danken für ihr Kommen und ihre wunderschönen Leistungen!

Vor allem aber danken wir unserer verehrten und geliebten Frau Doktor Steiner, durch deren selbstlose und aufopfernde Arbeit durch Jahrzehnte hindurch es möglich ist, immer wieder in dieser reinen Form die künstlerischen Impulse Rudolf Steiners vor uns hingestellt zu sehen! Möge sie noch recht lange weiterhin unsere Bewegung mit ihrer künstlerisch richtunggebenden Arbeit beglücken. *Kl. B.*

Sektion für redende und musische Künste

Während der Faust-Festspiele ist Gelegenheit gegeben, Einführungskurse in *Eurythmie* und *Sprachgestaltung* zu besuchen.

Ferner findet für die englischen und amerikanischen Gäste in englischer Sprache ein Einführungskurs in Goethes Faust I und II von *Hans Pusch* statt.

Im Rahmen der Faust-Aufführungen

„Faust, der strebende Mensch zwischen Ost und West."

Zwei Vorträge von *Fred Poeppig* aus Indien,
jeweils 15 Uhr 30, im Saal der Schreinerei.

Montag, den 28. und Mittwoch, den 30. Juli 1947
Dienstag, den 12. und Donnerstag, den 14. August 1947

Eurythmie-Schule am Goetheanum

Am 28. Juli beginnt ein Ferienkurs für auswärtige Eurythmisten.

Anmeldungen an *Lea van der Pals.*

Botanischer Ausflug von Dr. A. Usteri

Treffpunkt: Dornach, Bahnhof, 28. Juli, 9 Uhr.
Dauer zirka 1 Stunde.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 26. Juli bis 2. August 1947

Faust I

Samstag, 26. Juli, *18 Uhr:* Zueignung, Vorspiel auf dem Theater, Prolog im Himmel, Osternacht, Osterspaziergang, Studierzimmer I (Faust und der Pudel), Studierzimmer II (Mephistos Pakt mit Faust und Schülerszene). (Ende 22 Uhr.)

Sonntag, 27. Juli, *11 Uhr:* Auerbachs Keller, Hexenküche, Strasse, Gretchens Zimmer, Strasse, Der Nachbarin Haus, Strasse, Garten. (Ende 13 Uhr.)

16 Uhr 30: Wald und Höhle, Gretchens Stube, Marthens Garten, Am Brunnen, Zwinger, Nacht, Dom, Romantische Walpurgisnacht, Walpurgisnachtstraum, Trüber Tag, Kerker. (Ende 19 Uhr 30.)

Faust II

Montag, 28. Juli, *19 Uhr:* I. Akt. Anmutige Gegend, Staatsrat in Versammlung, Weitläufiger Saal: „Mummenschanz", Lustgarten, Finstere Galerie, Hellerleuchtete Säle, Rittersaal. (Ende 22 Uhr 45.)

Dienstag, 29. Juli, *15 Uhr 30:* II. Akt. Hochgewölbtes, enges gotisches Zimmer, Laboratorium, Klassische Walpurgisnacht: Pharsalische Felder - Peneios - Am oberen Peneios. (Ende 18 Uhr 15.)

20 Uhr 30: Mephistopheles in der Schlucht, Felsbuchten des Ägäischen Meeres. (Ende 22 Uhr 15.)

Mittwoch, 30. Juli, *19 Uhr 30:* III. Akt. Vor dem Palast des Menelaus zu Sparta, Innerer Burghof, Felsenhöhlen und Lauben. (Ende 22 Uhr 15.)

Donnerstag, 31. Juli, *15 Uhr 30:* IV. Akt. Hochgebirge, Auf dem Vorgebirge, Des Gegenkaisers Zelt. (Ende 17 Uhr 30.)

20 Uhr 15: V. Akt. Offene Gegend, Im Gärtchen, Palast, Tiefe Nacht, Mitternacht, Grosser Vorhof des Palastes (Fausts Tod und Grablegung), Bergschluchten, Wald, Fels, Einöde (Fausts Himmelfahrt). (Ende 23 Uhr.)

Beginn der öffentlichen Sommertagung im Goetheanum vom 1. bis 9. August 1947.

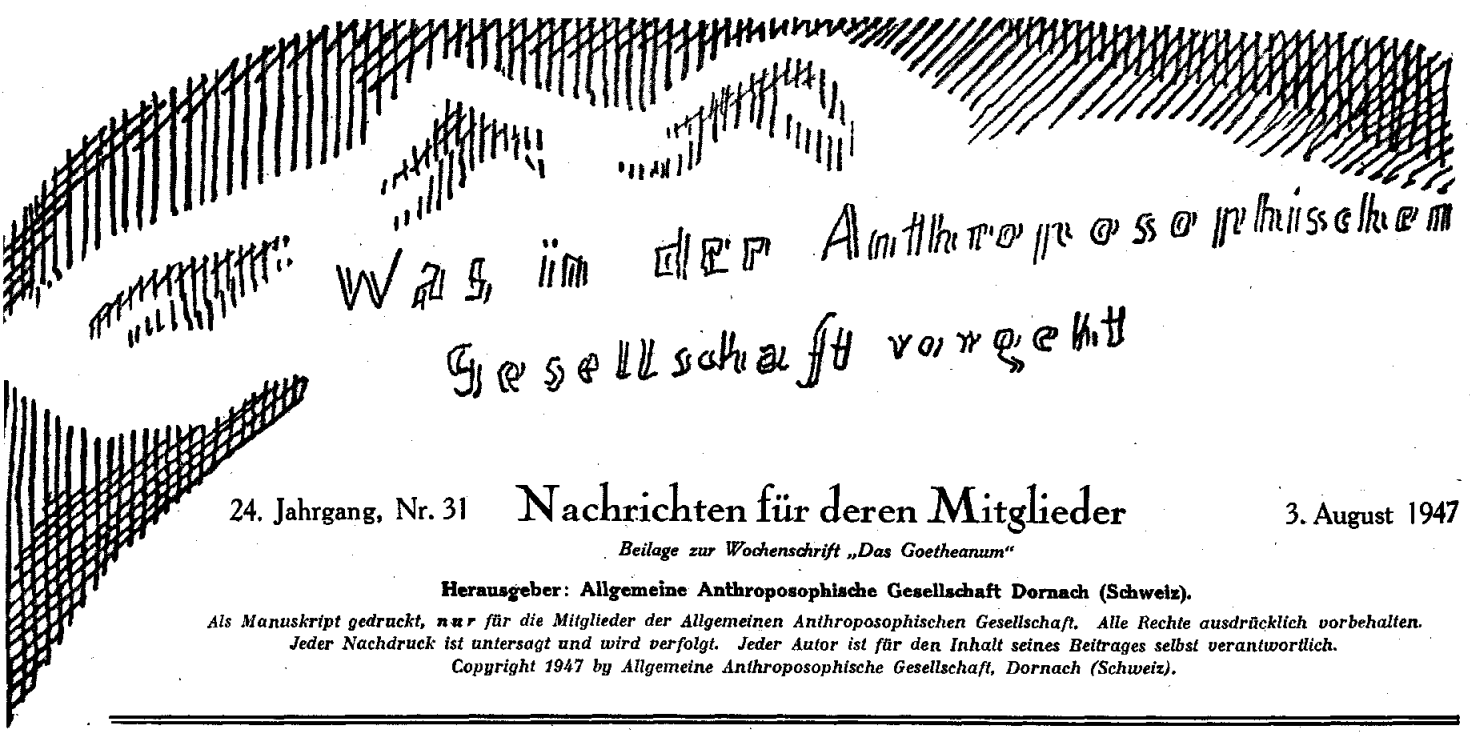
Freitag, 1. August, *20 Uhr 15:* Gesellige Zusammenkunft und musikalische Darbietung. (Schreinerei)

Samstag, 2. August, *10 Uhr 30:* Eröffnung der Ausstellung. Einführung: Emil Schweigler. (Goetheanum)

16 Uhr 30: W. Lewerenz: Geistige Strömungen in der Musik. (Goetheanum)

20 Uhr 15: Konzert: *Alma Mlosch. Karl v. Baltz.* (Goetheanum)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 31 **Nachrichten für deren Mitglieder** 3. August 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Vom Leben nach dem Tode

Vortrag gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Linz am 26. Januar 1913*)

(Fortsetzung)

Sehen wir wieder auf ein anderes konkretes Erlebnis des Sehers hin. Wenn wir Menschen betrachten, die da leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, und uns das, was sie quält, in die gewöhnliche Sprache übersetzen, so sagen sie etwa: in mir lebt etwas, was mir Schmerzen macht, die aus mir selber aufsteigen. Es ist wie beim physischen Menschen der Kopfschmerz, nur ist es innerer Schmerz, was so gefühlt wird. Ich bin selber der Veranlassende, ich mache mir den Schmerz selber. — Und es kann der Mensch nach dem Tode viel zu klagen haben von inneren Schmerzen und inneren Leiden! Geht man nun dem als Seher nach, woher diese inneren Schmerzen kommen, so sind diese inneren Schmerzen, die nach dem Tode den Menschen treffen, zurückzuführen auf die Art, wie er hier sein Leben zugebracht hat: Er hat einen Menschen besonders gehasst, den er nicht hätte hassen sollen; das wird ihm innerer Schmerz nach dem Tode, und was er dem Menschen angetan hat mit dem Hass, das tut ihm jetzt weh als sein Inneres.

Während unsere Gedanken uns befähigen, eine Aussenwelt zu sehen, wird dasjenige, was wir hier als unsere moralische Aussenwelt erleben, was wir als unsere Gefühls- und Gemütsbeziehungen zu anderen Menschen erleben, nachher *inneres* Leben. Wahrhaftig, es ist grotesk genug, wenn wir sagen: wie einem hier weh tun kann die Lunge, der Magen, wie einem hier der Kopf weh tun kann, so kann einem drüben moralisches Unrecht weh tun. Was hier innerlich ist, ist dort äusserlich, und was hier äusserlich ist, ist dort innerlich. Und in unserer Zeit ist eben der Menschheitszyklus gekommen, der vieles erst nach dem Tode in einer möglichen Weise erlebbar macht. Derjenige Mensch, der hier gar nichts wissen will davon, dass es ein Karma gibt, wiederholte Erdenleben gibt, der kann im Grunde genommen niemals daraufkommen, dass er zu dem, was er sein Schicksal nennt, dazugehört. Wie geht der Mensch durch die Welt? Der eine tut ihm das an, der andere jenes; es gefällt ihm das eine, das andere missfällt ihm: dass er selber die Ursache davon ist, dass ihm etwas zustösst, wenn ihm jemand etwas Schmerzliches zufügt, das weiss er nicht, darüber denkt er nicht nach; sonst würde er fühlen: du bist es selber, der es dir zufügt! Wenn man diese Gedanken im Leben verfolgen kann, hat man nach dem Tode wenigstens das Gefühl, woher es kommt, dass man diese oder jene Schmerzen hat.

Dies ist schon eine Linderung: wissen vom Karma hier im Leben zwischen Tod und neuer Geburt; sonst aber bleibt die qualvolle Frage, warum man dieses oder jenes zu leiden habe für das Leben nach dem Tode. Das sind Dinge, die man heute anfangen muss zu wissen, ohne die sozusagen die Entwicklung der Menschheit nicht weiter fortgehen kann.

Und ein anderer Fall, der sich dem Seher darbietet, ist der, dass es Menschen gibt zwischen Tod und neuer Geburt, die recht wenig sie erfreuende, sympathische Verrichtungen zu tun haben. Wir dürfen uns nicht vorstellen, dass wir zwischen dem Tode und einer neuen Geburt nichts zu tun haben. Die mannigfaltigsten Tätigkeiten, je nach unseren Fähigkeiten, haben wir zu verrichten. Da kann der Seher finden, dass es Seelen gibt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, welche dienen müssen z. B. jenem Geiste, den wir den Ahriman nennen. Ahriman wird uns ja sogleich klar als eine besondere Wesenheit, wenn wir das Land jenseits der physischen Welt betreten. Alles, was im Drama „Der Hüter der Schwelle" dargestellt ist als das Reich des Ahriman und des Luzifer, sind wirkliche Welten. Ahriman hat seine Aufgabe. Seelen findet der Seher, die da drüben wie dem Reiche des Ahriman zugestellt sind: die müssen dem Ahriman dienen. Warum?... Man forscht dem nach als Seher; wodurch sind sie dazu verurteilt, dem Ahriman zu dienen? Man kommt zurück in das Leben, das sie geführt haben zwischen der Geburt und dem Tode, man forscht nach den hervorragendsten Eigenschaften dieser Seelen, und man findet, dass sie an einem Übel gelitten haben und diesem Übel unterworfen waren, und dieses Übel ist — die Bequemlichkeit. Die Bequemlichkeit gehört zu den allerverbreitetsten Eigenschaften unserer gegenwärtigen Menschheit. Fragen wir: Woher kommt es, dass die meisten Menschen dies oder jenes unterlassen? Bequemlichkeit ist es! Wir mögen zu den wichtigsten Dingen des menschlichen Lebens oder zu den unwichtigsten gehen: Bequemlichkeit ist dasjenige, was das ganze Menschenleben durchdringt. Hang am Alten und Nicht-Herauskommen aus dem Alten ist Hängen an der Bequemlichkeit. Die Menschen sind nicht so schlecht, wie man annimmt; nicht aus Schlechtigkeit haben sie Giordano Bruno, Savonarola ver-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

brannt, Galilei so behandelt, wie es geschehen ist. Auch sie lassen sich nicht aus Schlechtigkeit darauf ein, grosse Geister während ihres Lebens zu würdigen, aber aus Bequemlichkeit! Bis solche Menschen über etwas umdenken, umempfinden lernen, dauert es lange, und zwar nur wegen der Bequemlichkeit. Bequemlichkeit ist eine allgemeine, recht verbreitete Eigenschaft. Diese Bequemlichkeit macht uns tauglich, nach dem Tode in das Heer des Ahriman eingereiht zu werden; denn Ahriman ist neben seinen anderen Ämtern der Geist der Hindernisse. Überall, wo Hindernisse auftreten, ist Ahriman der Herr; er bremst das Leben und die Menschen. Die der Bequemlichkeit unterworfen sind, die werden zu Bremsern hier in der Welt in bezug auf alles, was aus den übersinnlichen Welten hierher geleitet wird. Bequemlichkeit kettet also den Menschen im Leben zwischen Tod und neuer Geburt an die Geister, die unter Ahriman den Widerständen, den Hindernissen dienen müssen.

Bei vielen Menschen finden wir hier im Leben eine Eigenschaft ausgebildet, die wir hier schon zu den unmoralischen Eigenschaften zählen: die Gewissenlosigkeit. In der Stimme des Gewissens haben wir ja etwas unser Seelenleben wunderbar Regelndes. Gewissenlosigkeit, geringe Fähigkeit, hinhorchen zu können auf die warnende Stimme des Gewissens, liefert uns wieder andern Mächten aus für die Zeit zwischen dem Tode und neuer Geburt. Da findet der Seher gewisse Seelen, die, nachdem sie durch die Pforte des Todes gegangen sind, Diener geworden sind sehr böser Geister. Hier im Leben treten Krankheiten auf, sie treten in der einen oder anderen Weise auf. Wir wissen, dass z. B. in früheren Zeiten epidemische Pestkrankheiten, Cholerakrankheiten auch durch Europa gegangen sind. Die äusseren Ursachen wird die materialistische Wissenschaft aufweisen können, nicht aber die inneren geistigen Ursachen. Und alles, was geschieht, hat seine geistigen Gründe. Wenn jemand kommt und euch sagt, die Wissenschaft habe eben die Aufgabe, die physischen Ursachen zu suchen für das, was geschieht, so kann man immer wieder sagen: Geisteswissenschaft schliesst die Wahrheit der äusseren Ursachen nicht aus, wenn sie berechtigt sind; aber sie fügt hinzu die *geistigen* Ursachen.

Ein Mensch fragte einmal, als von diesen geistigen Ursachen die Rede war: wenn Napoleon auftritt mit der Leidenschaft, Schlachten zu lenken, können wir das nicht daraus erklären, dass seine Mutter, als sie ihn trug, gerne auf Schlachtfelder gegangen ist und dies durch physische Vererbung auf ihn übertragen hat? Das hat schon seine Richtigkeit, aber Napoleon drängte eben zu ihr hin: er hat ihr diese Eigenschaft, diese Neigung eingepflanzt. Geisteswissenschaft schliesst nie aus, dass das Äussere auch tatsächlich wahr ist.

Wenn jemand sagt, hier steht ein Mensch, warum lebt er? so kann der materialistische Mensch erwidern: weil er atmet; ein anderer kann sagen: das weiss ich besser, er könnte dennoch nicht leben, wenn ich vor drei Monaten ihn nicht aus dem Wasser gezogen hätte! Ja, ist dieser letztere Zusammenhang nicht wahr? trotz des ersteren? Man glaubt nämlich immer, die naturwissenschaftlichen Zusammenhänge würden durch den geisteswissenschaftlichen Zusammenhang ausgelöscht. Wenn auch jemand nachweisen kann, er habe diese oder jene Eigenschaft von seinem Vater, Grossvater usw. geerbt, bleibt es doch wahr, dass auch er die Bedingungen geschaffen hat.

Auch rein naturwissenschaftlich kann man die Ursachen der Krankheiten studieren, die sich verbreitet haben. Man kann auch rein äusserlich fragen: warum ist dieser oder jener eines frühen Todes gestorben?; aber das alles hat auch seine Gründe in der geistigen Welt. Während hier auf Erden Krankheiten sich abspielen, müssen gewisse geistige Wesenheiten arbeiten, um die Krankheiten hereinzubringen aus der geistigen Welt in die physische Welt.

Wenn wir auf die Toten hinsehen, die eintreten in dieses Land, während das Leben im natürlichen Verlaufe noch nicht ganz abgelaufen ist, die vielleicht nicht nur im besten Alter, in der Jugendzeit, durch Krankheit dahinstarben, sondern auch noch durch Unglück und Ungemach verfolgt wurden in ihrem Leben, so steht der Seher, wenn er diese Schicksale hellseherisch beobachtet, die ja wahrhaft zahlreich sind, vor einer erschütternden Tatsache: er hat ein Feld von Krankheit und Tod vor sich, das ganz beherrscht ist von gewissen bösen Geistern, die Krankheit und Tod auf die Erde hereintragen. Und wenn man versucht, den Lebenslauf dieser Seelen, die gewissenlose Menschen auf Erden waren, zu verfolgen, so findet man, dass sie nun die Diener dieser bösen Geister von Krankheit, Tod und Ungemach werden mussten, um solche frühzeitigen Tode und schweren Schicksale herbeizuführen*). Das ist der Zusammenhang! Das Leben wird erst verständlich, wenn man es in seiner Gesamtheit betrachtet, nicht nur einen kurzen Zeitabschnitt herausschneidet, der zwischen Geburt und Tod verläuft. Denn dieser Zeitraum ist wieder innig abhängig von dem, was vorangegangen ist in der Ungeborenheit, in der vorgeburtlichen, der rein geistigen Welt. Mit unserem ganzen Wesen sind wir abhängig von dem, was in der geistigen Welt vorangegangen ist. So etwas versteht man am besten, wenn man mit dem Blicke des Sehers eine solche Erscheinung zu studieren vermag, von der Viele glauben möchten, dass sie ein Einwand sei gegen die Tatsachen der geistigen Forschung. Manche Menschen sagen z. B.: Ja, ihr wollt zurückführen Befähigungen und Schicksale der Menschen auf frühere Erdenleben... seht euch aber einmal eine Familie Bernoulli an, die durch 8 Mathematiker vertreten ist! Da kann man doch ganz klar sehen, dass bestimmte Eigenschaften von Generation zu Generation vererbt sind! — Wenn man aber eine solche Erscheinung wirklich studiert mit dem Blick des Sehers, da stellt sich heraus: Alles dasjenige, was in der einen oder anderen Kunstform in der Welt auftritt, und was schon die Menschen mit einer Ahnung der übersinnlichen Welt erfüllen kann — und das tut die Kunst schon immer —, ist das Ergebnis des Daseins in der übersinnlichen Welt. Und wer hereintritt in diese Welt mit künstlerischen Fähigkeiten, der bringt diese künstlerischen Fähigkeiten deshalb mit, weil er durch frühere Erdenleben, oder durch eine besondere Gnade in der Zeit vor der Geburt, vor der Empfängnis, schon in ganz besonderer Weise lebte in der Welt der Sphärenharmonie; und weil er nun zeigt, wie er eine gewisse Hinneigung hat gerade zu einem solchen physischen Menschenleibe, der ihm die Fähigkeit geben kann, das, was er wahrgenommen hat, auch in der physischen Welt zum Ausdruck zu bringen.

Keine menschliche Seele sucht sich zu verkörpern in einem solchen Leibe, in einer solchen Generationsfolge, wo musikalische Eigenschaften sich vererben, die nicht in einem früheren Leben sich die Fähigkeit erworben hat, gerade das, was zu dieser Kunst befähigt, durchzumachen zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, und dann hineingeboren zu werden in einen besonderen musikalischen Leib. Denn nur die allerersten Anlagen sind vorhanden in der Vererbungslinie. Ein gutes musikalisches Gehör wird vererbt; diese Organe werden noch im vorgeburtlichen Keimesleben, oder nach der Geburt, nach den besonderen Fähigkeiten der Seele, umgewandelt. Das erste Instrument, worauf der Mensch spielt, ist sein eigener Organismus, und dieser ist wahrhaftig ein sehr, sehr kompliziertes Instrument; denn göttlich-geistige Wesenheiten haben die ganzen Zeiten der Saturn-, Sonnen- und Mondenentwicklung gebraucht, um dieses Instrument vorzubereiten. Und wir kommen mit einer Weisheit auf die Welt, die wahrhaftig grösser ist als die, die wir später erwerben können.

(Schluss folgt)

*) Vgl. Rudolf Steiner, „Okkulte Untersuchungen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt". Vortrag II.

Zur Gestaltung der Zweigabende

Dr. Helmut Knauer

Zu den wichtigsten Aufgaben der Anthroposophischen Gesellschaft nach der Weihnachtstagung 1923 gehörte es, die Zweigabende mit neuem Leben zu erfüllen. Es war bis zu diesem Zeitpunkte eine gewisse Erstarrung eingetreten. Die Mitglieder kamen zusammen, es wurde ein Vortrag von Dr. Steiner gelesen, und man ging wieder auseinander, ohne dass die Einzelnen näher miteinander in Berührung kamen.

Sofort nach der Weihnachtstagung hat Dr. Steiner wie auf so vielen anderen Gebieten auch hier die Fragen aufgegriffen und die bedeutungsvollsten Anregungen gegeben, die in den Briefen an die Mitglieder im ersten und zweiten Jahrgang des Nachrichtenblattes enthalten sind. Darüber hinaus hat er anschliessend an diese Briefe ein Arbeitsmaterial für die Gestaltung der Zweigabende gegeben, das aber noch viel mehr als ein solches ist. Die Leitsätze gehören zu dem Letzten, was er geschrieben hat, und sie enthalten in einer vollendet künstlerischen Form, man kann vielleicht sagen in einer kosmisch-musikalischen Form, von Thema zu Thema weiterschreitend, ein neues aufgreifend und das alte wiederholend, die gesamte Anthroposophie. Diese kurzen Sätze sind Aphorismen, aber Aphorismen — man denke an die Goetheschen Sprüche in Prosa — enthalten die höchste Weisheit des Alters. Und sie hat er noch kurz vor seinem Tode den Mitgliedern wie ein hohes Vermächtnis dargereicht.

Wir müssen heute uns gestehen, seitdem über 22 Jahre vergangen sind, als Dr. Steiner seinen letzten Brief und Leitsatz über die Natur und Unternatur, den in die Naturanschauung und Technik eingedrungenen ahrimanischen Geist schrieb, dass im allgemeinen auch auf diesem Gebiet der Gestaltung unserer Zweigabende viel zu wenig aufgegriffen worden ist, was er angeregt hatte. Er wollte die Zersplitterung der Gruppen überwinden helfen; der Geist der Weihnachtstagung erforderte ein zielbewusstes gemeinsames Schaffen. Gerade in den Leitsätzen war etwas gegeben, was eine solche gemeinsame Arbeit aufbauen konnte.

In der gleichen Zeit wie die Leitsätze schrieb Dr. Steiner seinen Lebensgang. Der letzte Satz in diesem Buche, den er kurz vor seinem Tode schrieb, weist auf „die Absurditäten, die im Laufe der Zeit in der Theosophischen Gesellschaft sich herausgebildet haben und die zu endlosen Zänkereien geführt haben". Dieses sollte in der Anthroposophischen Gesellschaft überwunden werden, vor allem nach ihrer Neubegründung in der Weihnachtstagung.

Eine Hilfe hierzu sollten die Leitsätze geben. Sie sollten zu einer einheitlichen Gestaltung im Wirken der Gesellschaft beitragen, ohne dass an einen Zwang in irgendeiner Art gedacht war. Da Gegebene konnte als Richtlinie genommen werden, um in freier Art daran anzuknüpfen. Eine gemeinsame Arbeit sollte die Einzelnen und die Zweige untereinander verbinden und ein einheitliches Bewusstsein in der Gesellschaft entstehen.

In einem Brief an die Mitglieder, der überschrieben ist: „Wie die Leitsätze anzuwenden sind" (Nachrichtenblatt, 1. Jahrg., Nr. 31), sagt Dr. Steiner das Folgende:

„In den Leitsätzen, die vom Goetheanum ausgegeben werden, soll die Anregung für die tätig sein wollenden Mitglieder gegeben sein, den Inhalt des anthroposophischen Wirkens einheitlich zu gestalten. Man wird finden, wenn man an diese Sätze jede Woche herantritt, dass sie eine Anleitung dazu geben, sich in den vorhandenen Stoff der Zyklen zu vertiefen und diesen in einer gewissen Anordnung in den Zweigversammlungen vorzubringen... Man sollte auch nicht die Arbeit, die in der Anthroposophischen Gesellschaft schon geleistet ist, und die in den gedruckten Zyklen und Vorträgen vorliegt, allzusehr unterschätzen. Wer diese Zyklen vornimmt, sich nach den Titeln erinnert, welcher Stoff in diesem oder jenem enthalten ist, und dann an die Leitsätze herantritt, der wird finden, dass er in dem einen Zyklus das Eine und in dem anderen ein Anderes findet, das den Leitsatz weiter ausführt. Aus dem Zusammenlesen dessen, was in den einzelnen Zyklen getrennt steht, können die Gesichtspunkte gefunden werden, von denen aus in Anlehnung an die Leitsätze gesprochen werden kann...

Es handelt sich ja nicht darum, dass der anthroposophische Inhalt nur äusserlich angehört oder gelesen werde, sondern dass er in das lebendige Seelenwesen aufgenommen werde. In Fortdenken und Fortfühlen des Aufgenommenen liegt ein Wesentliches. Das aber soll mit Bezug auf die schon vorliegenden gedruckten Zyklen gerade durch die Leitsätze angeregt werden. Wird dieser Gesichtspunkt zu wenig berücksichtigt, so wird es fortdauernd daran fehlen, dass das Wesen der Anthroposophie durch die Anthroposophische Gesellschaft sich offenbaren könne. Man sagt nur mit scheinbarem Recht: Was nützt es mir, noch so viel von geistigen Welten zu hören, wenn ich nicht selbst in solche Welten hineinschauen kann? Man berücksichtigt dabei nicht, dass dieses Hineinschauen gefördert wird, wenn über die Verarbeitung des anthroposophischen Inhalts so gedacht wird, wie es hier angedeutet ist. Die Vorträge am Goetheanum sind so gehalten, dass ihr Inhalt lebendig und frei in den Gemütern der Zuhörer fortwirken kann. Und so ist es auch der Inhalt der Zyklen. Da ist kein totes Material zur blossen äusseren Mitteilung; da ist Stoff, der, unter verschiedene Gesichtspunkte gerückt, das Schauen in geistige Welten anregt. Man sollte nicht glauben, den Inhalt der Vorträge höre ich an; die Erkenntnis der geistigen Welt eigne ich mir durch Meditation an. So wird man nie im wahren Sinne weiterkommen. Beides muss in der Seele zusammenwirken. Und das Fortdenken und Fortfühlen des anthroposophischen Inhaltes ist auch Seelenübung. Man lebt sich in die geistige Welt *schauend* hinein, wenn man so, wie es hier gesagt ist, mit diesem Inhalt verfährt."

Ein solches „Fortdenken und Fortfühlen des anthroposophischen Inhaltes" ist bei den Leitsätzen in einer idealen Weise möglich, weil sie als Meditationsstoff zusammenfassen, was in den Zweigabenden Woche für Woche behandelt wird. Was dort in der einen oder anderen Richtung näher ausgeführt wird, zieht sich an den anderen Tagen in geistiger Konzentration zusammen und kann dann im Innern neu erweckt werden. Es ist ein fortdauerndes Entfalten und Zusammenziehen.

Wer wie wir in Wiesbaden eine solche Zweigarbeit längere Zeit durchgeführt hat, weiss, was für eine ausserordentliche, bewusstseinsweckende Kraft in den Leitsätzen verborgen ist. Er begreift auch die Tat Dr. Carl Ungers, der in umfassender Form und am bewusstesten die Anregungen Dr. Steiners aufgegriffen hat. Es kann aber eine tragende Kraft in der Gesellschaft nur dann durch diese Arbeit an den Leitsätzen entstehen, wenn ein genügend grosser Kreis von Freunden da ist, der sie konsequent durchführt und weiterträgt. Es sollte uns dies mehr denn je am Herzen liegen.

Es wird oft eingewendet, die Leitsätze seien zu schwer, vor allem für die Neuherankommenden. Sicher gehört zur Durchführung einer solchen Arbeit eine starke innere Arbeit und eine nie verlöschende Begeisterung. Aber eine Intensität der esoterischen Arbeit ist notwendig zur Konsolidierung der Gesellschaft; es ist die Aufgabe der tätigen Mitglieder, sie zu pflegen. Und gerade durch Üben an den schwierig erscheinenden Dingen wachsen die Kräfte. Man kann durch entsprechende Vorarbeit dann die in den Leitsätzen ausgesprochenen Gedanken in den Zweigabenden so bringen, dass sie zum mindesten nicht schwieriger aufzufassen sind als das, was in Vorträgen von Dr. Steiner gesagt wird. Man kann zum näheren Verständnis Teile von Vorträgen oder ganze Vorträge lesen. Wichtig ist, dass eine Kontinuität in der gesamten Arbeit entsteht, ein aktives Weitertragen und Wachsen der anthroposophischen Gedanken.

Die Pfingsttagung der Michael-Gruppe in Rom

Mit dankbarem Herzen kehren wir aus Rom zurück, wo wir drei Tage intensiver geistiger Arbeit miterlebten, in der ersten öffentlichen Tagung, die in Italien stattfand, ein höchst bedeutendes Ereignis inmitten des Zerfalls der alten Kultur, die in Kräften der Vergangenheit Rettung sucht und den neuen Impulsen, die der Menschheit aus der Geisteswissenschaft zufliessen, Hindernisse entgegenstellt. — Während wir nach so vielen Jahren die Strassen Roms durchquerten, um zur Tagung zu gehen, grüssten wir bewegt den Tiber, jenen jahrtausend alten Zeugen menschlicher Geschichte, und dachten mit Freude an das äusserlich unbedeutende, aber geistig so wichtige geschichtliche Ereignis, wodurch auch in Italien, und gerade an den Ufern des Tibers, ein Baustein zum Gebäude der neuen Kultur gesetzt wurde. Blickte man auf die kleine Gemeinschaft, die sich so vollbewusst in den Dienst der Menschheit stellt, um ihr jene Impulse zu übermitteln, die einzig und allein wiederum zum Geiste führen, so musste man an die Frühchristen denken, die in den Katakomben die Wege des Herrn vorbereiteten. Sie gaben Antwort auf die Frage „Quo vadis?", an welche die Dichterin Dora Baker so ernst in ihrem Vortrag erinnerte, eine Frage, die man heute, am Wendepunkt der Kultur, an jeden Menschen, der seinen Weg zu wählen hat, richten kann: „Wohin gehst du, o Mensch?"

Die Michael-Gruppe hat sich viele Jahre hindurch an den Lehren Rudolf Steiners geschult und dadurch den Teilnehmern reiche Gaben bieten können. Es kamen Besucher aus verschiedenen Städten Italiens und auch aus der Schweiz. Man glaubte in Dornach zu sein, und die Verbindung zwischen den Anwesenden war gleich hergestellt durch den warmen Empfang der Signora Besozzi und des Marchese Calabrini. Die Tagung fand in den schönen Sälen der Associazione Artistica Internazionale in Via Margutta statt, wo Dr. Steiners Bücher und die Reproduktionen einiger seiner Skizzen unsere Gedanken zum Goetheanum, dem von ihm gegründeten Zentrum, hinlenkten.

Die Vorträge um das Hauptthema „Das Leben mit den Folgen der Zivilisationskatastrophe und der Aufbau einer neuen Kultur", wiesen im positiven Sinne auf das Soziale, die Landwirtschaft, die Pädagogik, die Kunst hin. Wie wenn schon offene Fenster, von einem neuen Licht erhellt, einen Ausblick in die weiten Gefilde des Geistes gewährten, die jenen Menschen zugänglich werden, welche auch im Geistigen streng wissenschaftliche Methoden befolgen und mutig die Wege beschreiten, die ihnen ihr grosser Lehrer gezeigt hat.

Die Vorlesung eines Teiles des Dramas „Brunetto und Dante" von Maria von Nagy, in der schönen Übersetzung des Dichters Annibali, mit vorangehender Einführung des tüchtigen Mitarbeiters G. Földes, die Ausstellung der Maler Assenza, Schweigler, Wagner, Van Laer, Ganz und Bessenich, die Kindermalereien (von Kindern von 6 bis 14 Jahren), lebende Zeugen von Annie Heusers Unterricht, der Kampf gegen die Unfruchtbarkeit der Erde durch die bio-dynamische Methode, den Dr. Garbari so mutig führt, das Konzert des Schweizer Komponisten Gunzinger, und hauptsächlich das soziale Element auf Grundlage menschlichen Entgegenkommens, sind objektive Wirklichkeiten.

Eine objektive Wirklichkeit ist die Neubelebung der Bewegungskunst in der Eurythmie. Die geniale, strenge Künstlerin Frau Elena Zuccoli und ihre Schülerinnen bewiesen durch edle, anmutige, starke Gesten, welch ein Instrument für den Geist der menschliche Körper werden kann, wenn man ihn unermüdlich schult, und wie die göttlichen Gesetze, die ihm zugrunde liegen, zur Offenbarung kommen, wenn man ihn von den Fesseln eines nur physischen Gebrauches befreit.

Ein Besuch zu den Stanzen Raffaels im Vatikan, unter Führung des Malers Assenza, offenbarte den geheimen Faden, der echte, von der geistigen Welt inspirierte Kunst von der Vergangenheit in die Zukunft hinüberführt.

Man verzweifelt nicht mehr inmitten der aushöhlenden Alltagskämpfen, wenn eine Gruppe von Menschen, ohne grosse finanzielle Mittel, unermüdlich daran arbeitet, die Menschheit dem Göttlichen wieder nahe zu bringen. Auch in Italien sind emsige Arbeiter am Bau der neuen Kultur tätig. Der Pfingstimpuls zündete Flammen in den Herzen der Einzelnen, die ihre Kräfte zu einem gemeinsamen Ziel vereinen.

Wir hoffen, dass dieser Tagung in Rom weitere folgen werden, in anderen Städten Italiens, wo anthroposophische Gruppen tätig sind.

Emma Minoja und *Lisy Amport*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 2. bis 10. August 1947

Samstag, 2. August, *10 Uhr 30:* Eröffnung der Ausstellung. Einführung: Emil Schweigler.
16 Uhr 30: W. Lewerenz: „Geistige Strömungen in der Musik."
20 Uhr 15: Konzert. *Alma Mlosch, Karl von Baltz.*

Sonntag, 3. August, *10 Uhr 30:* Albert Steffen: Zum Gesamtthema.
16 Uhr 30: Eurythmie.
20 Uhr 15: Dr. G. Wachsmuth: „Kepler und das Horoskop."

Montag, 4. August, *10 Uhr:* Paul Coroze: „La science spirituelle et notre temps."
11 Uhr 30: Dr. Maria von Nagy: Einführungskurs in die Anthroposophie.
16 Uhr 30: Dr. E. Heintz, Dr. Rud. Koller: „Geistige Impulse in der Physik."
20 Uhr 15: Rezitation.

Dienstag, 5. August, *10 Uhr:* Karl von Baltz: „Über einige Phänomene des künstlerischen Lebens."
11 Uhr 30: Dr. Maria von Nagy: Einführungskurs in die Anthroposophie.
16 Uhr 30: Dr. H. Reinhardt: „Die Notwendigkeit einer spirituellen Durchdringung der Naturwissenschaften."
20 Uhr 15: Eurythmie.

Mittwoch, 6. August, *10 Uhr:* Rudolf Grosse: „Die Neubegründung des Unterrichtswesens aus den Tiefen der Menschheitsentwicklung."
11 Uhr 30: Dr. Maria von Nagy: Einführungskurs in die Anthroposophie.
16 Uhr 30: Gerda Langen: „Die Entwicklung des Kindes in Beziehung zu Raum und Zeit."
20 Uhr 15: Konzert *Berty Jenny.* Lieder von F. Lehmann, W. Petersen, P. Baumann.

Donnerstag, 7. August, *10 Uhr:* Gerhard Schmidt: „Die Elementenlehre im erneuerten Bewusstsein."
11 Uhr 30: Dr. Maria von Nagy: Einführungskurs in die Anthroposophie.
16 Uhr 30: W. Moldenhauer: „Eleusis — oder das Mysterium schöpferischen Zwiespalts."
20 Uhr 15: Rezitation.

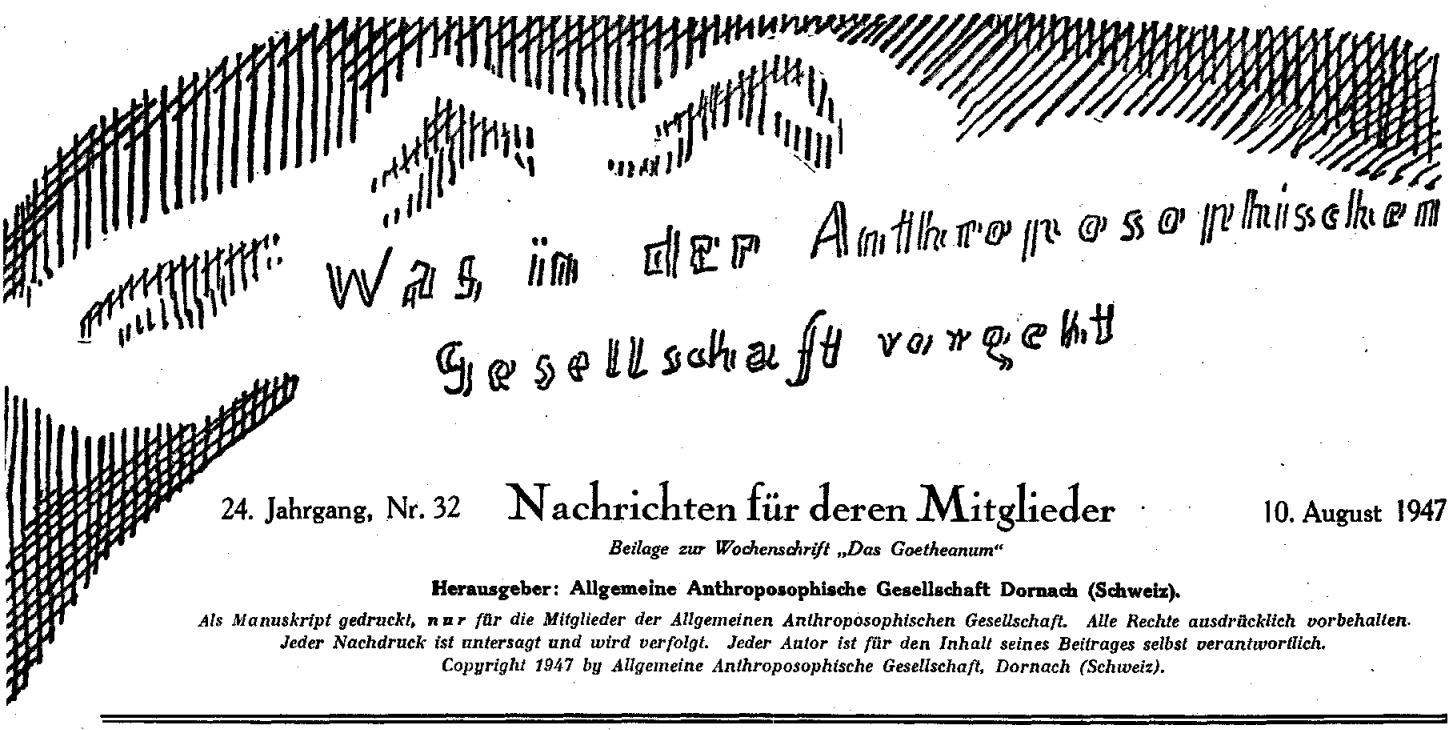
Freitag, 8. August, *10 Uhr:* Dr. H. Büchenbacher: „Goethes Faust und die Initiations-Wissenschaft Rudolf Steiners."
11 Uhr 30: Dr. Maria von Nagy: Einführungskurs in die Anthroposophie.
16 Uhr 30: Joachim Schultz: „Sonne und Erde."
20 Uhr 15: Eurythmie.

Samstag, 9. August, *10 Uhr:* Dr. K. Heymann: „Kunstformen zwischen alter und neuer Initiationserkenntnis" (mit Lichtbildern).
11 Uhr 30: Dr. Jean Schoch: „Krankheit und Schicksal."
16 Uhr 30: Konzert *Fritz Etzensperger.* Lieder von R. Kux, A. Nauber, Streich-Quartett.
20 Uhr 15: Dr. H. Leiste: „Erkenntnis-Entwicklung und Mysterien-Geschehen."

Ende der Sommertagung am Goetheanum.

Sonntag, 10. August, *16 Uhr:* Faust I. Zueignung, Vorspiel auf dem Theater, Prolog im Himmel, Osternacht, Osterspaziergang, Studierzimmer I (Faust und der Pudel), Studierzimmer II (Mephistos Pakt mit Faust und Schülerszene). (Ende 20 Uhr.)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 32 **Nachrichten für deren Mitglieder** 10. August 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Vom Leben nach dem Tode

Vortrag gehalten von Dr. *Rudolf Steiner* in Linz am 26. Januar 1913*)

(Schluss)

Der Mensch glaubt, er sei sehr weise, wenn er anfängt denken zu können, aber die Weisheit, die wir zustande bringen, wenn wir anfangen denken zu können, die ist eigentlich gering gegenüber einer viel grösseren Weisheit, die wir uns angewöhnt haben, die wir aber in einem bestimmten Zeitpunkte verlieren. Wenn wir geboren werden, ist unser Gehirn noch weich; dann sind die Verbindungen, die vom Gehirn zu den einzelnen Organen gehen, noch unausgebildet, und diese Weisheit haben wir in den Zeiten unserer Kindheit, um die Organe, um das Instrument einzuspielen; und später, in dem Momente, an den wir uns zurückerinnern als an jenen, wo wir bewusst werden unser selbst, haben wir die Fähigkeit schon verloren, auf unserem Instrument zu spielen, viel besser in der ersten Kindheit als später. Das ist eine grosse Weisheit, die angewendet wird, um uns selber dahin zu bringen, dass wir dieses komplizierte Instrument werden. Das ist etwas, das uns mit grossem Respekt vor dem erfüllen kann, was wir sind, so lange wir noch im Schosse der göttlich-geistigen Weisheit sind. Und dann werden wir gewahr, wie wir eigentlich mit einer viel grösseren Weisheit hereinkommen ins Leben, als wir bisher wissen konnten, dann können wir uns auch eine Vorstellung machen, wie gross diese Weisheit vorher ist in dem Leben, das vor dem Keimesleben liegt.

Das ist nun ausserordentlich bedeutsam, denn der Seherblick erkennt: je weiter wir zurückgehen, um so grösser ist die Weisheit und Fähigkeit des Menschen.

Und nun betrachten wir mit dem Blicke des Sehers die Seele eines Menschen, der ein Diener der bösen Geister von Krankheit und Tod geworden ist. An einer solchen Seele können wir sehen, wie die Weisheit, deren der Mensch fähig ist, wie ausgelöscht ist dadurch, dass er sich erniedrigt hat. Einen furchtbaren Anblick bietet eine solche Seele dar: einst bestimmt, die höchste Weisheit entfaltet zu haben, und jetzt so tief erniedrigt zu sein, dass sie ein Diener wird der ahrimanischen Mächte! Wenn dann der Mensch in die physische Verkörperung hineingetreten ist, wenn er den physischen Leib um sich geschlossen hat, dann kann er dadurch, dass er am spirituellen Leben teilnimmt, dass er die spirituelle Welt in sich hereinnimmt, seine Seele beleben und fähig machen, beim Durchgehen durch das Leben zwischen Tod und neuer Geburt, um sich zu haben eine geistige Welt — oder er kann sich stumpf machen. Stumpf hat sich eine solche Seele gemacht, wenn sie nichts hat aufnehmen wollen hier zwischen Geburt und Tod, was sie befähigt, eine geistige Welt um sich zu sehen.

Da sehen wir uns als einzelne Seele in Zusammenhang mit dem gesamten spirituellen Leben der Welt; da sehen wir uns herausgegliedert aus dem gesamten Leben der Welt; da fühlen wir die Notwendigkeit, unsere angestammten Geisteskräfte nicht verkümmern zu lassen, sondern zu pflegen, damit wir uns nicht allmählich auslöschen aus der Welt. Nun könnte ja jemand sagen: ja, ich will mich auslöschen aus der umgebenden Welt, denn mir liegt nichts am Leben. Aber dieses Auslöschen ist nicht gleich der Vernichtung; dieses Auslöschen ist nur ein Auslöschen für die Umwelt. Man ist dann nicht für die Umwelt da, aber man ist für sich selber noch da. Auslöschen ist Vereinsamung in der geistigen Welt, heisst, nur wie auf einer Insel leben, einsam, abgeschlossen, ohne Möglichkeit einer Verständigung. Das erreicht man, wenn man sich ausschliesst aus der geistigen Welt. Je mehr man sich hineinlebt, je mehr wird man selbständig.

Man kann da folgendes Bild gebrauchen. Prägen Sie sich dieses Bild gut ein, betrachten Sie es als gute Grundlage der Meditation. Indem der Mensch weiter und weiter schreitet in der Weltenentwicklung; wird er freier und freier. Immer lebt er sich so aus, dass er wie auf einer Insel lebt; von einer Insel zur anderen müssen unsere Rufe, muss unser Verständnis gehen. Derjenige Mensch, der in der Zukunft teilnehmen wird an dem spirituellen Leben der Menschheit, wird sich verständigen können von einer Insel zur anderen mit allen, die frei leben auf den Inseln. Derjenige hingegen, der flieht das theosophische Leben, der wird auf seiner Insel sein, und wenn er sich wird verständigen wollen mit denen, die er schon früher kennengelernt hat, wird er sich nicht verständigen können. Es wird ersterben der Ton in ihm, er wird ahnen: dort, dort drüben auf jenen Inseln sind die, die ich kenne, die zu mir gehören. Aber nichts dringt zu ihm, er wird lauschen und nichts vernehmen. Die spirituelle Wissenschaft gibt uns die Sprache, durch die wir in der Zukunft die Möglichkeit gewinnen, über die Einsamkeit hinüber zur Verständigung zu

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

kommen. Diejenigen Aussprüche, die aus okkulten Schriften uns herübertönen, sind manchmal viel tiefer als man denkt. Als das Mysterium von Golgatha geschah, war die erste Verkündigung desjenigen, was der Mensch braucht, damit er die Verständigung findet von einer der bezeichneten Inseln zur anderen.

Jetzt ist die zweite Verkündigung die Theosophie, die das Christus-Geheimnis für die Menschenseele klarer und klarer machen soll. Was Christus gesprochen hat, ist in manchen Worten angedeutet, zu den tiefsten gehört auch dieses: „Wenn zwei in meinem Namen vereinigt sind, so bin ich mitten unter ihnen." Aber diesen Namen wird man erst verstehen lernen, wenn man die spirituelle Sprache lernt. Im Anfange der christlichen Vorbereitung konnte man das noch auf naive Weise finden, in der Zukunft werden nur jene Menschen den Christus erkennen, die ihn theosophisch erkennen. Es mag heute für viele Menschen töricht erscheinen, dass Theosophie genannt wird die spirituelle Sprache, welche die Menschen brauchen, damit sie sich nicht isolieren, sich nicht trennen im Tode, im Sterben, damit sie die Möglichkeit finden, von einer Insel zur anderen zu kommen.

Das, was ich heute zu Ihnen zu sprechen versuchte, wird Ihnen die volle Idee davon geben, warum wir uns theosophisch zusammenschliessen. Jenen Rufen, jenen Stimmen folgt derjenige, der bewusst heute für die Geisteswissenschaft arbeitet, denen auch mehr oder weniger derjenige folgt, der die Sehnsucht empfindet, etwas zu hören über die geistige Welt. Diese Stimmen, diese Rufe rühren von der geistigen Welt selber her, und auch die Notwendigkeit, die man fühlt aus der geistigen Welt heraus, wenn sprechen die Menschenseelen, die zwischen Tod und neuer Geburt leben; wenn sprechen auch die anderen geistigen Wesenheiten der verschiedenen Hierarchien. Wenn alle diese Stimmen zu uns tönen, werden sie in unseren Seelen dasjenige wachrufen können, was die Menschheit immer mehr und mehr zur Pflege jenes spirituellen Lebens führen wird, das wir in unseren Zweigen hegen, und das auch hier in diesem Zweige in Zukunft getreulich gepflegt werden möge. Das sei der Wunsch, den ich heute am Ende dieser Betrachtungen in Ihre Seelen legen möchte, und von dem ich sehnlich hoffe, dass er in Ihren eigenen Seelen immer stärker und stärker erglühen möge zum Gedeihen der anthroposophischen Arbeit, getragen von wahrer geisteswissenschaftlicher Wärme.

Rudolf Steiner:

Platonische Mystik und Docta ignoranzia

Gehalten im „Köllnischen Gymnasium"
Berlin, 29. Oktober, 5. und 12. November 1904
Kurze Zusammenfassung durch *M. Scholl*
Erster Vortrag

Im Aufgange dessen, was wir die christliche Mystik nennen, zur Zeit der Gnosis*), wurde die Mystik „Mathesis" genannt. Es war eine Welterkenntnis im grossen, die nach dem Muster der Mathematik aufgebaut ist. Der Mystiker sucht nicht bloss den äussern Raum nach innerlich gewonnenen Gesetzen zu erkennen, sondern er sucht alles Leben zu erkennen; er beschäftigt sich mit dem Studium der Gesetze alles Lebens.

Vom Allereinfachsten ausgehend steigt er zum Vollkommenen auf. Die Grundlage des mystischen Denkens, die Grundbegriffe der Mystik, der Inhalt dessen, was man Mystik nennt, wird wenig verstanden, nicht deshalb allein, weil sie bloss nach dem äusseren Worte beurteilt wird. Wenn man Darstellungen der Mystik liest, so ist es so, als ob man eine Darstellung läse, in der von Winkeln und Ecken in einem Hause gesprochen wird, da wo der Mathematiker eigentlich mathematische Winkel und Ecken meint. Die Worte der Mystik beziehen sich aber auf Lebenszusammenhänge*).

Wir betrachten nun ein Bild der mystischen Vorstellungsweise bis zum Meister Eckhart im 13. und 14. Jahrhundert (1250—1327), dessen Predigten alle späteren Mystiker angeregt haben. Wir müssen da an einen Namen anknüpfen, der oft verkannt wird, den des Dionysius Areopagita**). In der Apostelgeschichte wird erzählt von einem Dionysius, der ein Schüler des Apostel Paulus gewesen sein soll. Im 6. Jahrhundert tauchten einige Schriften auf, die ausserordentlich anregend sind für die, welche eine Religion des Gemütes brauchen. Aus dem Griechischen wurden sie ins Lateinische übersetzt, und dadurch wurden sie dem abendländischen Geistesleben bekannt gemacht. Das geschah am Hofe Karls des Kahlen durch den Theologen Scotus Erigena***).

Man nennt heute in gelehrten Schriften die Werke des Dionysius gewöhnlich die des Pseudo-Dionysius. Man kann die Schriften nicht weiter zurück als bis zum 6. Jahrhundert nachweisen. Aber da sie durch Tradition überliefert wurden, ist mit Bestimmtheit anzunehmen, dass die Schriften in den ältesten Zeiten der abendländischen Welt bestanden. Im 6. Jahrhundert sind sie aber wohl erst niedergeschrieben worden.

Der Mystiker denkt anders, als der Rationalist und Materialist es tut. Der Mystiker sagt: Ich sehe hinaus in den Raum, sehe die Gesetzeswelt, nach der die Sterne sich bewegen; ich erfasse diese Gesetze und schaffe sie nach. So gibt es also eine nacherschaffende Kraft des Geistes. Der Gedanke ist für den Mystiker nichts bloss Imaginäres. Der Gedanke, der im Menschen lebt, ist nur ein nachschaffender Gedanke, worin der Mensch das nachlebt, was draussen in der Welt erschafft. Der Geist, der draussen im Weltenall schafft, ist derselbe Geist, der seine Gesetze in mir nach-denkt. Er sieht draussen in der Welt sprechende Gedanken. Die schaffenden Gewalten des Weltenalls haben die Gesetze den Sternenbahnen eingeprägt. Dieser Geist feiert seine Selbsterkenntnis, seine Wiedergeburt im Menschengeist. Der Mystiker sagte sich: Im Weltenall draussen schafft der Gedanke. Indem der Mensch erkennt, erkennt er den objektiven Gedanken draussen. Im Menschen wird er subjektiver Gedanke. Es gibt ein Bindeglied, welches zu gleicher Zeit den Menschen in seinem innern Erleben trennt von dem äussern Gedanken und verursacht, dass der Gedanke von aussen hereinfliesst in ihn. (Forts. folgt)

*) Siehe über Gnosis: „Christus und die geistige Welt". Leipzig 19/1314; über Mystik: „Die Mystik im Aufgang des neuzeitlichen Geisteslebens." 1901.

**) Die angeblichen Schriften des Areopagiten Dionysius, übersetzt von J. G. V. Engelhardt. 2 Bd. Sulzbach. Seidel, Kunsthandlung 1823.

***) Johannes Scotus Erigena. „Über die Einteilung der Natur", übersetzt von L. Noack, 2 Bde, Leipzig Phil. Bibl. 1870. Bd. 86 u. 87. — J. Sc. Erigena. Sein Leben etc. von L. Noack, ebenda Bd. 88.

Fausttage am Goetheanum

Wer in diesen Julitagen die Faustaufführung am Goetheanum miterleben durfte, dem wird das bekannte Wort Goethes durch die Seele gezogen sein: „Aber doch ist alles sinnlich und wird, auf dem Theater gedacht, jedem gut in die Augen fallen. Und mehr habe ich nicht gewollt. Wenn es nur so ist, dass die Menge der Zuschauer Freude an der *Erscheinung* hat; dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen, wie es ja auch bei der ‚Zauberflöte' und anderen Dingen der Fall ist." — Die Wahrheit dieses Wortes konnte einem besonders angesichts der vielen aussenstehenden Besucher aus Basel und Umgebung aufgehen. Mit welch naiver Freude nahm man Szenen wie den (übrigens ausgezeichnet inszenierten und gespielten) Mummenschanz auf! Ich hatte Gelegenheit, manches Wort der Bewunderung, der aufrichthen Anerkennung zu

hören; und seltsam war es, wie diese heterogene Zuschauermenge, die den grossen Goetheanumsaal fast ganz ausfüllte, von Tag zu Tag mehr zusammenwuchs. Sie formte sich zu einer Einheit durch das Miterleben des Kunstwerkes selbst. Und in den letzten Tagen fühlte man sich schon als alte Bekannte, so dass eine gutmütige Besucherin dem Türwächter nicht ohne Trauer ihre Karte vorwies: „Zum letzten Mal!" —

— Was einem vor allem bei einer solchen Gesamtaufführung des Faust, die man ja sonst nirgends in der Welt ausserhalb des Goetheanums zu sehen bekommt, ins Auge springt, sind die machtvollen Proportionen, die — jede eine Welt für sich — in reichster Fülle an dem staunenden Auge vorüberziehen. Hierüber sagt Goethe zu Eckermann: „Dieser vierte Akt (im zweiten Teil) bekommt wieder einen ganz eigenen Charakter, so dass er, wie eine für sich bestehende kleine Welt das übrige nicht berührt und nur durch einen leisen Bezug zu dem Vorhergehenden und Folgenden sich dem Ganzen anschliesst." — „Es wird also", sagte ich (Eckermann), „völlig im Charakter des übrigen sein; denn im Grunde sind doch der Auerbachsche Keller, die Hexenküche, der Blocksberg, der Reichstag, die Maskerade, das Papiergeld, das Laboratorium, die klassische Walpurgisnacht, die Helena lauter für sich bestehende kleine Weltkreise, die in sich abgeschlossen, wohl aufeinander wirken, aber doch einander wenig angehen. Dem Dichter liegt daran, eine mannigfaltige Welt auszusprechen, und er benutzt die Fabel eines berühmten Helden bloss als eine Art von durchgehender Schnur, um darauf aneinanderzureihen, was er Lust hat. Es ist mit der Odyssee auch nicht anders."— „Sie haben vollkommen recht", sagte Goethe, „auch kommt es bei einer solchen Komposition bloss darauf an, dass die einzelnen Massen bedeutend und klar seien, während es als ein Ganzes immer inkommensurabel bleibt, aber eben deswegen gleich einem unaufgelösten Problem die Menschen zu wiederholter Betrachtung immer wieder anlockt." —

In der Tat: gegenüber dem Reichtum dieser Bilderwelt kapituliert der menschliche Verstand. Diese Bilderwelt ist so reich, dass sie wie die reifste Frucht, mit leichter Hand vom Lebensbaum gepflückt, uns in den Schoss fällt, so dass man darüber vergisst, welch intensivstes Erkenntnisringen sich dahinter verbirgt. Dennoch wird auch der naivste Zuschauer dem hohen Ethos sich nicht verschliessen können, der durch das Ganze zieht und jede Seele ergreift und erschüttert, bis er sich am Ende in jenen Versen offenbart, die Goethe als den Schlüssel zur Faustdichtung bezeichnet:

„Gerettet ist das edle Glied
der Geisterwelt vom Bösen:
wer immer strebend sich bemüht,
den können wir erlösen.
Und hat an ihm die Liebe gar
von oben teilgenommen,
begegnet ihm die selige Schar
mit herzlichem Willkommen!" —

— „In diesen Versen ist der Schlüssel zu Fausts Rettung erhalten: in Faust selber eine immer höhere und reinere Tätigkeit bis ans Ende und von oben die ihm zu Hilfe kommende ewige Liebe. Es steht dieses mit unserer religiösen Vorstellung durchaus in Harmonie, nach welcher wir nicht bloss durch eigne Kraft, sondern durch die hinzukommende göttliche Gnade selig werden." (Goethe)

Angesichts dieser Bilderwelt, die sich der bloss verstandlichen Deutung verschliesst, formt sich das Typische, Urbildhafte immer stärker heraus und enthüllt uns den tieferen Sinn, man könnte auch sagen: die Werdekräfte, die wie Naturgewalten in Goethes Seele geschaffen haben. Im ersten Teil: der gotische Spitzbogen, die mittelalterlich-nordische Welt, aus welcher der Strebepfeiler der „Selbsterfühlung" emporwächst, der aller europäischen Kultur als „Säule des Ich" zugrunde liegt. Im zweiten Teil: die grossen Formen des griechischen Tempels, mit dessen Geist Faust sich vermählt, um aus dieser Verbindung das Himmelskind Euphorion zu empfangen. Doch der flüchtige Traum zerrinnt, Euphorion zerschellt, und nur das Gewand kann Faust den Dämonen der Unterwelt entreissen. Dies Gewand spiegelt ihm zwar der „flüchtigen Tage grosser Sinn" — doch es gibt ihm nicht die Kraft, die in die Zukunft vorwärtsdringenden Seelenkräfte bei seiner Rückkehr in die Sinneswelt zu bemeistern. Die grosse Tat zur Gestaltung der sozialen Zukunft scheitert an den „drei üblen Gesellen", die noch unter dem Bannkreise Mephistos stehen. Erst jene Vermählung mit den aus Vergangenheitsbronnen entzauberten Weltenkräften, welche die Geisteswissenschaft uns zu vollziehen hilft, schenkt uns das Geisteskind, das uns die Pfade zur Gestaltung der Zukunft erhellt. Es hilft uns den westlichen Intellekt (Homunkulus) mit dem östlichen Geist (Helena) zu vermählen — die grosse Aufgabe, die heute und morgen vor der Menschheit steht...

— Solche Bilder, die weite Perspektiven erschliessen, tauchen auf. Ost-West-Rätsel, die Goethe ahnte, treten vor unsre Seele. Und betritt man nach solchen künstlerischen Eindrücken die abendliche Terrasse des Goetheanum, so fühlt man sich in die lebendigen Gestaltungskräfte der Gegenwart versetzt. Wie kann man beim Erleben der machtvoll aufwärtsstrebenden Goetheanumsäulen im Westen sich emporgehoben fühlen, sinnen und staunen, ruhen und Zwiesprache halten mit sich und der Welt! Wie weit gleitet der Blick von dieser Stätte in die Natur, die an diesen Formen gleichsam ihr tieferes Wesen ausspricht. Ja, hier ist die Stätte, wo die westlichen Gespenster und die östlichen Dämonen gebändigt, besänftigt und erlöst werden können. Das sagen die Formen des Goetheanum-Baues selbst.

— „Und steigt vor meinem Blick der reine Mond,
Besänftigend herüber, schweben mir
Von Felsenwänden, aus dem feuchten Busch
Der Vorwelt silberne Gestalten auf
Und lindern der Betrachtung strenge Lust"...

*

Zu sagen bleibt noch, dass die Aufführung auf einer besonders hohen künstlerischen Vollendung stand. Sowohl was die Hauptdarsteller als auch das reine Ensemble-Spiel betrifft. Was hierbei geleistet wurde, und was ja zum grossen Teil nur durch die Eurythmie gelöst werden kann, wird man erst würdigen können, wenn man die Schwierigkeiten kennt, die hierbei zu überwinden sind. Sagt doch selbst Goethe über die Inszenierung des Karnevals: „Es würde ein sehr grosses Theater erfordern, und es ist fast nicht denkbar." — „Ich hoffe es noch zu erleben", sagte ich (Eckermann), „besonders freue ich mich auf den Elefanten." — „Es wäre auf der Bühne nicht der erste Elefant", sagte Goethe, „aber das Ganze ist viel zu gross und erfordert einen Regisseur, wie es deren nicht leicht gibt". — —

Dankbarkeit erfüllte die Seelen der Freunde, die aus Norwegen, Schweden, Dänemark und Holland, einige wenige auch aus Österreich und Deutschland gekommen waren, gegenüber den Künstlern der Sektion für „redende und musische Künste" (vor allem den beiden Hauptdarstellern, Herrn Hendewerk und Herrn Redlich), deren unermüdliche Arbeit, unter der Leitung Frau Marie Steiners, diese Leistung möglich gemacht hat. Und nicht zu vergessen: die tatkräftige Hilfe der jugendlichen Bühnenhelfer, die vom Ausland (vorwiegend Holland) herbeigereist waren, um das „Unmögliche möglich zu machen". Mit den künstlerischen Kursen und den morgendlichen Vorlesungen von Faustvorträgen R. Steiners sowie einem englisch gehaltenen Einführungskurs in die Faustgeheimnisse von Herrn Pusch und zwei Vorträgen über das gleiche Thema in deutscher Sprache vom Verfasser dieser Zeilen bildeten diese Fausttage am Goetheanum eine schöne Einheit. — *F. P.*

Triumph des Wortes

In den „Faust"-Festspielen des Goetheanums.

Eine Pilgerfahrt in dieser sommerlichen Gluthitze nach der Dornacher Kunststätte, die als Heiligtum dem grössten deutschen Dichter geweiht ist, wird durch eine Tat belohnt, die vom Künstlerkollektiv des

Goetheanums hoch über das Niveau alltäglichen Theaterspiels gehoben erscheint. Imponierend schon die Anlage des massiven Steinbaues, dessen katakombenartig angelegten Umgänge labende Kühlung gewähren und dessen breit auslagernde Terrassen herrliche Ausblicke auf die Landschaft ermöglichen. Noch eindrucksvoller der weiträumige Theatersaal mit seinen tausend amphitheatralisch ansteigenden Sitzplätzen, der hochgelegenen Orchesterempore und der mit allen Errungenschaften moderner Theatertechnik ausgerüsteten Spielbühne.

Auf diesen weltbedeutenden Brettern rollt in vielfacher Aufteilung Goethes „Faust"-Tragödie in ungekürzter Fassung ab, in der das tragische Gretchen-Idyll im erfüllten Leben der inkommensurablen Grösse der Faustgestalt eine äusserst reizvolle und ergreifende Episode darstellt, die in Gounods Oper eine Zentralstellung einnimmt.

Was die Faust-Aufführungen des Goetheanums vom Sprechstil des Alltagstheaters bedeutsam abhebt, ist die betonte Hochachtung des dichterischen Wortes, das in ruhevoller Diktion dem restlosen Verständnis sich offenbart und die Schönheit der Verse vollkräftig verströmen lässt, so dass dieser Faust-Interpretation das berühmte Zitat: „Am Anfang war das Wort" mit Recht als Motto vorangestellt werden darf.

Mit entscheidenden Anteil an der stilistisch ausserordentlich fein ausgewogenen Gesamthaltung hat *Jan Stuten*, der als musischer Rector spiritus für das vielgesichtige Szenarium naturhaft echte und perspektivisch ungemein glückliche Entwürfe geschaffen und die einzelnen Bilder aus dem reichen Fundus seiner musikalischen Phantasie charakteristisch und charaktervoll untermalt und begleitet hat. Dem Rat des Direktors im „Vorspiel auf dem Theater" nacheifernd, hat die aus dem Vollen schöpfende Regie *Marie Steiners* an Prospekten und Maschinen wahrlich nicht gespart, und ihre Arbeit beglückt das Auge mit gleichzeitig wirklichkeitsnahen und sinnbetörenden Bildern und Gruppierungen romantischer Prägung. Hätte die seligen Jugenderinnerungen schwelgende „Zueignung" eine dynamisch gesteigerte Rhetorik wohl vertragen, so gestaltete sich die Debatte zwischen dem geschäftstüchtigen Theatergewaltigen, der lustigen Person und dem in Goethes Maske seine Rechte verteidigenden Dichter zu einem ungemein ergötzlichen Intermezzo, dem die Theaterdirektoren gemeinhin aus verständlichen Gründen ihre Aufmerksamkeit zu versagen pflegen. Der schwer darstellbare „Prolog im Himmel" wächst in der Goetheanum-Aufführung zu einer Vision von riesenhaften Ausmassen empor, die sich vornehmlich auf die Mitwirkung der Eurythmie-Gruppe stützt, die alle Register rhetorischer und bewegungstechnischer Künste spielen lässt und Wort und Bewegung in wundervoll abgeklärte Übereinstimmung bringt.

Aus dem in gewaltiger Probenarbeit dem hohen Ziel entgegengeführten Künstlerkollektiv, dessen Mitglieder bescheiden auf Starallüren und Namensnennung verzichten, ragen naturgemäss als Protagonisten hervor: Der Darsteller des Faust, der männliche Würde mit verhaltener Leidenschaft verbindet und dem Dichterwort edlen Ausdruck verleiht. Als sein Gegenspieler der Zyniker Mephistopheles, der realistisches Gebaren mit dem Wortgehalt in vollendeten Einklang bringt und der Goethes grimmige Wahrheiten dem Zuhörer höchst nachdrücklich einprägt. Zwischen beiden Margarethe, holdeste Mädchengestalt der gesamten Weltliteratur, ergreifend und rührend in ihrer aller Theatralik abholden Schlichtheit in Erscheinung und Spiel, zu tragischer Höhe anwachsend in ihren Lamentationen vor dem Madonnenbild, im Dom und vor allem in der Kerkerszene.

Dass von turbulenten Massenentfaltungen beim Osterspaziergang und in Auerbachs Keller Abstand genommen wird, gereicht der Wortdeutlichkeit zu um so grösserem Vorteil, als im Abschiedsgespräch der Kleinbürger und im Quartett der Saufbolde keine Silbe verlorengeht. Mit diesen behaglichen Genrebildern kontrastiert aufwühlend die Phantasmagorie der Walpurgisnacht mit ihrem Massenaufwand an tänzerisch bewegten Spukgestalten, die sich in einer zauberhaften Beleuchtungsatmosphäre bewegen.

Jedenfalls darf den Dornacher Faust-Festspielen die Anerkennung nicht vorenthalten werden, dass sie *Wort und Tat* auf einen gemeinsamen Nenner bringen, der im Theaterbetrieb ein Unikum darstellt. *Lynkeus.*

Basler Woche, 31. Juli 1947.

Mitteilung

Soeben erscheint im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag der dritte Band der so gern gelesenen *Arbeitervorträge von Dr. Rudolf Steiner*. Die Themen der sieben Vorträge, die vom 30. Mai bis 25. Juni am Goetheanum stattfanden, wurden auf Bitten der für diese Fragen jeweils interessierten Arbeiter behandelt; sie lauten:

I: Von der Wiederkunft des Menschen. — Über Turnen, Tanz und Sport.
II: Das Wirken des Ätherischen und des Astralischen im Menschen und in der Erde.
III: Blutkreislauf und Herzbewegung. — Geistige Wahrnehmung durch die Augenlinse.
IV. Licht- und Farbenwirkungen in Erdenstoffen und in Weltenkörpern.
V. Vom Wirken des Schutzengels.
VI. Über die tieferen Ursachen der Weltkriegskatastrophe.
VII: Die Einwirkung der Gestirnkonstellation auf die Erde und auf die Menschen.

Berichtigung

Irrtümlicherweise war uns mitgeteilt worden, dass der soeben im Nachrichtenblatt erscheinende Vortrag Dr. Steiners „Vom Leben nach dem Tode" (26. Januar 1913, Linz) zur Einweihung des dortigen Zweiges gehalten worden war. Dem ist aber nicht so. Der bisherige Adalbert-Stifter-Zweig in Linz teilt mit, dass er von Dr. Steiner schon 1909 den Namen „Johannes Kepler" zu seiner Einweihung erhalten habe und nun wieder zum Namen „Johannes-Kepler-Zweig" zurückkehre.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 9. bis 17. August 1947

Samstag, 9. August, *10 Uhr:* Dr. K. Heymann: „Kunstformen zwischen alter und neuer Initiationserkenntnis" (mit Lichtbildern).
11 Uhr 30: Dr. Jean Schoch: „Krankheit und Schicksal". (Goetheanum)
16 Uhr 30: Konzert: Fritz Etzensperger, Lieder von R. Kux, A. Nauber, Streich-Quartett. (Goetheanum)
20 Uhr 15: Dr. H. Leiste: „Erkenntnis-Entwicklung und Mysterien-Geschehen". (Goetheanum)

Ende der Sommertagung am Goetheanum.

Faust I

Sonntag, 10. August, *16 Uhr:* Faust I. Zueignung, Vorspiel auf dem Theater, Prolog im Himmel, Osternacht, Osterspaziergang, Studierzimmer I (Faust und der Pudel), Studierzimmer II (Mephistos Pakt mit Faust und Schülerszene). (Ende 20 Uhr.)

Montag, 11. August, *14 Uhr 30:* Auerbachs Keller, Hexenküche, Strasse, Gretchens Zimmer, Strasse, Der Nachbarin Haus, Strasse, Garten. (Ende 16 Uhr 30.)
19 Uhr 30: Wald und Höhle, Gretchens Stube, Marthens Garten, Am Brunnen, Zwinger, Nacht, Dom, Romantische Walpurgisnacht, Walpurgisnachtstraum, Trüber Tag, Kerker. (Ende 22 Uhr 30.)

Faust II

Dienstag, 12. August, *19 Uhr:* I. Akt. Anmutige Gegend, Staatsrat in Versammlung, Weitläufiger Saal, „Mummenschanz", Lustgarten, Finstere Galerie, Hellerleuchtete Säle, Rittersaal. (Ende 22 Uhr 45.)

Mittwoch, 13. August, *15 Uhr 30:* II. Akt. Hochgewölbtes, enges gotisches Zimmer, Laboratorium, Klassische Walpurgisnacht: Pharsalische Felder, Peneios, Am oberen Peneios. (Ende 18 Uhr 15.)
20 Uhr 30: Mephistopheles in der Schlucht, Felsbuchten des Ägäischen Meeres. (Ende 22 Uhr 15.)

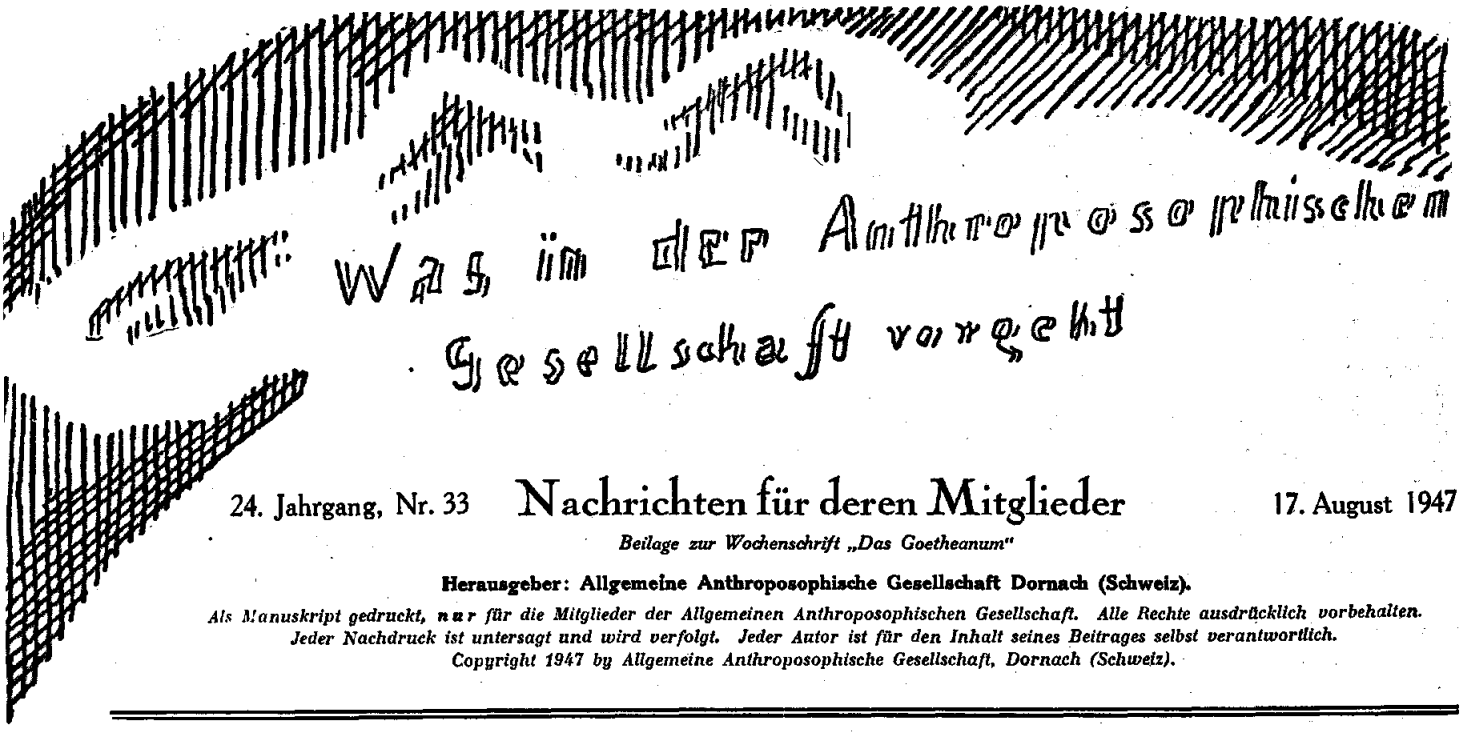
Donnerstag, 14. August, *19 Uhr 30:* III. Akt. Vor dem Palast des Menelaus zu Sparta, Innerer Burghof, Felsenhöhlen und Lauben. (Ende 22 Uhr 15.)

Freitag, 15. August, *15 Uhr 30:* IV. Akt. Hochgebirge, Auf dem Vorgebirge, Des Gegenkaisers Zelt. (Ende 17 Uhr 30.)
20 Uhr 15: V. Akt. Offene Gegend, Im Gärtchen, Palast, Tiefe Nacht, Mitternacht, Grosser Vorhof des Palastes (Fausts Tod und Grablegung), Bergschluchten, Wald, Fels, Einöde (Fausts Himmelfahrt). (Ende 23 Uhr.)

Samstag, 16. August, *20 Uhr 15:* Musikalische Darbietungen. Serge Postelnikoff (Klavier).

Sonntag, 17. August. *Keine künstlerische Veranstaltung.*
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 33 **Nachrichten für deren Mitglieder** 17. August 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:
Platonische Mystik und Docta ignorantia

Gehalten im „Köllnischen Gymnasium"
Berlin, 29. Oktober, 5. und 12. November 1904
Kurze Zusammenfassung durch *M. Scholl*

Erster Vortrag (Fortsetzung)

Wenn wir einen Kristall ansehen, so ist in dem Kristall der Gedanke eines Würfels oder ein anderer Gedanke verwirklicht. Wenn ich diesen Gedanken verstehen will, muss ich den Gedanken nachkonstruieren, nachleben. Dass das, was in der Aussenwelt lebt, zu mir in Beziehung tritt, geschieht durch die Empfindung von innen, durch den Weg des Auges, die Empfindung, die den Gedanken nachlebt.

Wir haben also zu unterscheiden:

1. Den schaffenden Gedanken im Weltenall.
2. Die Körperlichkeit oder Leiblichkeit des Menschen als das Bindeglied.
3. Den nachlebenden Gedanken im Menschen.

Der Leib des Menschen eröffnet die Pforte, dass der schaffende Gedanke von aussen einfliesst, und dadurch im Innern wieder aufleuchtet. Der Leib des Menschen bildet die Vermittlung zwischen beiden Gedanken, dem schaffenden und dem nachschaffenden. Der Mensch nennt das, was in der Natur erst erschaffender Gedanke ist, den Geist. Das, was den Gedanken empfindet, nennt er Leib. Das, was den Gedanken nachlebt, nennt er Seele. — Der Geist ist der Schöpfer des Gedankens. Der Leib ist der Empfänger des Gedankens. Die Seele ist die Erleberin des Gedankens.

Den schaffenden Geist draussen erfasst der Mystiker unter drei Begriffen. Dies ist bei Aristoteles klar ausgeführt. Er hat einen ganz merkwürdigen Begriff vom Weltenschöpfer. Er sagt nämlich, dieser Weltenschöpfer kann nicht unmittelbar gefunden werden; er ist aber in jedem Dinge enthalten. Würde der göttliche Geist heute irgendwo in irgendeiner Gestalt vorhanden sein, und würden wir uns ein Bild vom Schöpfer danach machen, so würden wir doch nur ein unvollkommenes Bild von ihm haben. Wir dürfen uns nicht ein bestimmtes, begrenztes Bild von dem Weltengeist machen. Erst in Zukunft wird man erkennen, was die Welt eigentlich treibt und in Bewegung setzt. Die Welt ist in fortwährender Vervollkommnung begriffen. Derjenige, der da schafft in der Welt, ist der eigentliche Beweger, der Urbeweger, der unbewegte Beweger. Zu ihm müssen wir aufblicken und in ihm die Urkraft erkennen, die in allem lebt. Der Urgeist des Aristoteles bewegt alles in der Welt, er lebt sich aber in keinem Wesen ganz aus; er ist der schöpferische, die äussere Welt bewegende, gestaltende Geist.

Immer ist in der Welt schon etwas verwirklicht. Wir erheben unsern Blick zu den Sternen eines Sonnensystems. Dort finden wir eine grosse Vollkommenheit. Im Sinne der Entwicklungslehre gedacht, müssen wir verstehen, dass dieses Weltensystem nicht immer da war, sondern, dass es sich gebildet hat. Wo wir auch hinausblicken in das Weltall, müssen wir sagen, es hat sich bis zu einem gewissen Vollkommenheitsgrade gebildet. In verschiedenen Vollkommenheitsgraden ist das, was erreicht ist, durch den unbewegten Beweger vorhanden. Man kann überall immer unterscheiden zwischen dem schon Vorhandenen, Verwirklichten und dem fernen, göttlichen Ziel. Aber warum bewegt sich ein Weltensystem, eine Erde, zu diesem fernen Ziele hin? Es muss in sich ein Streben nach dem unbewegten Beweger haben. In der Mystik braucht man für dieses Streben in dem einzelnen Weltensystem eine Bezeichnung. Man fragte sich, wodurch hat der Mensch nach diesem unbewegten Beweger gestrebt? Er hat sein Gemüt darauf gerichtet. Der Ausdruck dieser Richtung war stets gegeben in dem Inhalt seiner Religionsbekenntnisse, in denen noch heute vorhanden ist die Anleitung zum unbewegten Beweger zu gelangen. In der indischen Welt hiess der Ausdruck des Hinstrebens Veda oder Wort. Bei den Griechen hiess es Logos, Wort. Es ist das Streben des Menschen nach dem unbewegten Beweger, der uns hinzieht zu sich. Das, was verwirklicht ist, heisst in den ersten Zeiten der christlichen Mystik der Geist, der Heilige Geist. Das Hinstrebende ist das Wort. In der Gnostik und bei Augustin ist der Heilige Geist der das Weltenall gestaltende Gedanke. Das, was in allen Dingen strebt, um zu der Gestalt des Geistes zu gelangen, heisst Logos oder Wort. Das dritte ist der unbewegte Beweger selbst, was die christliche Mystik der ersten Jahrhunderte den Vater nennt. Dies ist der dreifache Aspekt, unter welchem sich der Gedanke in der Aussenwelt darstellt. Die erste christliche Mystik sagte: Gott stellt sich dar in drei Masken (Maske = persona = von personare, hindurchtönen), also in drei Masken oder drei Personen des

göttlichen Geistes. Unter diesen drei Masken zeigt sich der Geist im Universum.

Was als Geist im Innern des Menschen lebt, ist die Seele. Diese Seele kann nicht einen Gedanken für sich schaffen. Sie muss zuerst die Empfindung haben von dem Gegenstande. Dann kann sie in sich geistig den Gegenstand nachschaffen. Dann haben wir die Vorstellung in der Seele; dann kommt uns das Bewusstsein der Vorstellung. Was in der Seele lebt, können wir darstellen unter zwei Aspekten, dem Aspekt der Empfindung, der grosse Anreger, der grosse Befruchter; dann kommt das, was in der Seele aufleuchtet als Vorstellung; das ist das Ruhende in der Seele, was von aussen seinen Inhalt empfängt. Die ruhende Seele, die sich befruchten lässt durch die Eindrücke aus der Welt, ist die Mutter. Die Summe der Empfindungen durch das Universum ist das Seelisch-Männliche, der Vater. Das, was sich befruchten lässt, ist das Seelisch-Weibliche, die Mutter-Seele. (Das ewig Weibliche.) Das, wodurch der Mensch sich selbst bewusst wird, nennt der Mystiker den Sohn.

Die Aspekte der Seele sind: Vater, Mutter und Sohn. Sie entsprechen den drei Aspekten im Kosmos: Vater, Sohn, Heiliger Geist, den Aspekten des Weltengeistes.

Indem der Mensch durch die Empfindung seine Seele befruchten lässt, gebiert er noch einmal das ganze Weltenall aus seiner Seele heraus als Sohn. Dies aus der Seele als Mutter herausgeborene Universum nennt der Mystiker den Christus. Der Mensch, der sich dem Ideale nähert, immer mehr bewusst zu werden von dem Universum, der nähert sich dem, was der Mystiker den Christus im Menschen nennt. Meister Eckhart sagt, dass in der Seele Christus geboren wird. Ebenso sagt Tauler: Christus ist das in jedem Menschen wiedergeborene Weltenall. Diese Dreiheit war im alten Ägypten: Osiris, Isis und Horus.

Als drittes betrachtet der Mystiker das leibliche Selbst. Der Mystiker unterscheidet als sein Erlebnis die drei Personen des universellen Geisteslebens als Vater, Mutter und Sohn. In diesem Sinne muss der Meister Eckhart gelesen werden. Das Erkennen ist für den Meister Eckhart eine Auferstehung. Er sagt, Gott habe sich in ihm ein Auge geschaffen, mit dem er sich selbst anschauen könne. Wenn der Mensch sich fühlt als Organ der Gottheit, die sich dadurch selbst beschaut, dann ist er zum Mystiker geworden; eine höhere Erkenntnis ist ihm dann aufgegangen*).

*

Zweiter Vortrag

Wir haben gesehen, dass der Mystik des Mittelalters zugrunde liegt die Anschauung von der Dreiteilung der menschlichen Natur und des ganzen Universums. Wir haben gesehen, wie der Mystiker sich den Geist vorstellte und das Leibliche und Seelische. Es liegt in der Natur der mystischen Vorstellungsweise, dass der Mystiker im Geiste erlebt, was draussen in der Natur ist, dass er aus sich nachschafft, was draussen in der Natur schafft. In aller Erkenntnis, in allem innern Erleben sucht er ein Wiederaufleben des Universums aus der Seele des Menschen. In den Gesetzen, die das Universum beherrschen, sieht er die grossen Weltgedanken, Weltideen. Damit steht er ganz auf dem Standpunkt der platonischen Weltanschauung. Plato war der grosse Mystiker des Altertums, und alle, die sich im Mittelalter in mystischer Anschauungsweise betätigt haben, fussen auf dem Platonismus. Wenn der Mystiker darum in der Natur den schaffenden Gedanken sieht, den kosmischen Gedanken, dann wird jedes einzelne, was den Mystiker umgibt, ein Ausdruck des Geistigen. Er unterscheidet: 1. Die grossen Weltgesetze, die schöpferischen Gedanken. 2. Die formlose Materie. 3. Die Kraft, zu der die Materie wird, dadurch, dass der Geist sich in ihr betätigt. Also: 1. Gesetz oder Weltgedanke. 2. Materie, 3. Kraft. Die Kraft entsteht dadurch, dass der Weltgedanke sich in der Materie zum Ausdruck bringt. Nichts könnte mit den Sinnen wahrgenommen werden, wenn nicht die Kraft an die Sinne sich herandrängte und auf die Sinne eine Wirkung ausübte. — Im äusseren Physischen gibt es also drei Glieder. In der Seele ersteht das Äusserliche innerlich wieder auf.

Wir unterscheiden im Sinne der Mystik: 1. Das Vaterprinzip, die Summe aller Empfindungen und Wahrnehmungen. 2. Das, was die Empfindung empfängt in der Seele, nannte man die seelische Mutter. 3. Das Bewusstsein selbst, worin die Empfindung auflebt, nannte man den Sohn. Dies ist der Zusammenhang von Empfindung, Vorstellung und Gedanke.

In der Seele selbst erlebt der Mystiker den Geist in seiner Innerlichkeit als Geist unmittelbar, in drei Gliedern: 1. den Vatergeist, den unbewegten Beweger des Aristoteles. 2. Die Sehnsucht nach dem unbewegten Beweger, die in der Seele lebte: das Wort oder Logos. 3. Das Aufleben in der geistigen Welt: das ist der Geist.

Die Seele kann sich in sich selbst versenken, geistig schauen, durch die Inspiration oder Intuition. Der Mystiker sagt: Wenn ich herausschaue in die Natur, wirkt die Kraft auf mich, und ich empfinde die Kraft, die auf mich wirkt. (Die Energetik genannt, das Kraftleben.) Indem die Seele sich in die Aussenwelt versenkt, muss sie nach dem Satze des Aristoteles durch die Empfindung beseelt werden. Er sagt: Wenn ich den unbewegten Beweger sehen will, muss ich frei sein von aller äusseren Empfindung. Dies Versenken in die Seele nennt er die Katharsis, Reinigung. Nach der Katharsis vereinigt sich die Seele mit dem Geiste, wenn sie intuitiv wird, wenn sie mit der Empfindung aus der Aussenwelt sich nicht vereinigt.

Die Henosis (Vereinigung) ist die Versenkung in den Geist, die Vereinigung mit dem göttlichen Urgeist. Diese kann nur vor sich gehen, wenn die Seele von der äusseren Empfindung gereinigt ist. Diese gereinigte, von äusserer Empfindung freie Seele nennt der Mystiker die jungfräuliche Seele, die nicht befruchtet ist durch die äussere Empfindung. So wie die Seele sonst von der Aussenwelt befruchtet wird durch die Empfindung, so wird sie im Innern befruchtet durch die Idee. Wenn die Seele in sich die Idee erlebt, jungfräulich sich befruchten lässt von dem Geist, dann ist diese Empfängnis für den Mystiker die unbefleckte, jungfräuliche Empfängnis: die Conceptio immaculata. Die Idee wird in der Seele nicht nur den Sohn erzeugen, der wiedergibt die Aussenwelt, sondern den Sohn, der der Geist selbst ist. Das Aufleben des 2. Prinzips des Geistes, des Wortes oder Logos in der jungfräulichen Seele, nennt der Mystiker das Aufleben des Christusprinzips. So kann die Seele durch die Empfindung befruchtet werden und den Christus in sich auferstehen lassen, der in der Aussenwelt begraben ist, oder sie kann von der Idee befruchtet werden, und dann gebiert die Seele in sich den geistigen Christus, das Wort oder Logos. Nur der ist im höheren Sinne für den Meister Eckhart ein wirklicher Teilnehmer am Christusprinzip, der in sich den Christus, den Logos erlebt. Nichts hilft es, wenn der Mensch sich mit seinem Gott vereinigt weiss, wenn er den Gott als äussere Wirklichkeit ansieht, sondern nur, wenn er in seiner Seele das Christusprinzip aufleben lässt. Der Meister Eckhart hat mit seiner Lehre die Herzen immer wieder erglühen lassen dadurch, dass er den Menschen gezeigt hat, dass der Mensch trunken werden kann, wenn er dies in sich erlebt. Die tiefste Geburt des Geistes muss aus der eigenen Seele geboren werden. Die Mystiker haben alle dies verstanden. Eckhart sagt, es kommt nicht auf das gegenwärtig gewordene Bild an, sondern auf das, was dem Menschen immer gegenwärtig ist. Gott und ich sind eins im Erkennen. Gott ist Mensch geworden, damit ich Gott werde. Er spricht ferner davon, wie in jedem einzelnen Menschen der höhere, innere Mensch, der zum Geiste hinaufführt, auf-

*) Siehe: „Der Mensch im Lichte von Okkultismus, Theosophie und Philosophie", ferner: „Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens".

lebt. In jedem wohnen zwei Menschen, der weltliche und der geistige Mensch. Der innere, geistige Mensch geht seine Wege für sich.

Der äussere Mensch kann ein Leben für sich führen; aber das innere Leben nimmt seinen eigenen Gang dadurch, dass es sich im Innern durch den Logos befruchten lässt. Immer wieder hielt Eckhart dies durch seine gewaltigen Predigten dem Menschen vor. Das Fünklein in der Seele ist das Wesentliche. Das Fünklein ist ein ewig Eins. (Fortsetzung folgt)

Nachruf

Ida Moberg, Finnlands älteste Komponistin, hat die Todespforte im 89. Lebensjahre durchschritten. Eine kurze Krankheit hat dieses lange Erdenleben am 2. August sanft und gütig zu Ende geführt. „Ich komme, ich komme", hat Ida Moberg zwei Tage vor ihrem Tode jubelnd aus ihren Fieberträumen gerufen. Sie wartete ja schon seit langem auf ein Wiedersehen mit Dr. Steiner, als dessen beglückte Schülerin sie sich fühlte. Anthroposophie und Musik waren die beiden hellsten Fackeln in Ida Mobergs irdischem Dasein; ihnen gab sie ihre treueste Liebe hin.

Als die Nachricht von ihrem Tode nach Dornach kam, war es kurz vor Beginn des letzten Tagungs-Konzertes: Lieder von Ralph Kux und eine Violinsonate von Wilhelm Petersen. Musikformen, die sie geliebt hätte, erklangen. Als letztes „Sechs Lieder von Tod und Auferstehung — nach Gedichten von Albert Steffen", mit Begleitung von 2 Flöten, Streichquintett und Klavier (Ralph Kux). Es war ein wunderbares, klangschönes Zusammenwirken der Instrumente mit den Worten und der menschlichen Singstimme — es war zugleich eine edle Totenfeier für Ida Moberg im hohen Saal des Goetheanum.

„... und ich gedenke der Seele,
die in den Körper zurück will,
aber ihn nicht mehr findet,
weil ihn die Flamme verzehrt.
Heimat ersehnt sie bei Geistern,
die sie zu lieben begehrt.
Immer noch sucht sie die Töne,
die sie auf Erden geliebt..."

Walter Bodenmann †

Ganz unerwartet wurde am 10. August unser Freund Walter Bodenmann durch den Tod aus dem Kreise der auf Erden für die Anthroposophie Schaffenden genommen. Er hatte zwar in den letzten Jahren viel schwere Schicksalsschläge zu überwinden, durch eine Verletzung im Militärdienst musste ihm das Bein amputiert werden, und dies brachte seither ständig Leiden und Schmerzen mit sich, aber wer die Tapferkeit und innere Festigkeit miterlebte, mit der er trotzdem all seine Lebensaufgaben und zugleich viele freiwillige Helfertaten erfüllte, konnte das frühe Ende seines Erdenlebens nicht erahnen. Walter Bodenmann, 1895 in St. Gallen geboren, hat den grössten Teil seines Lebens in seiner Heimat gewirkt, doch lernte er die Anthroposophie schicksalsmässig gerade weit entfernt, bei einem Aufenthalte in New York, kennen, wo er einem dort weilenden Schweizer Freunde gelegentlich in dem Wirken für die Dreigliederung behilflich war und dadurch bald mit dem Kern der Anthroposophie Rudolf Steiners in Berührung kam. Nach St. Gallen zurückgekehrt, wo er ein kaufmännisches Export-Unternehmen leitete, hat er dann all seine Freizeit auf das innere und äussere Wirken für die Anthroposophie konzentriert. Walter Bodenmann gehörte zu den Menschen, mit denen eine Verständigung über das Wesentliche in wenigen Worten möglich war. Er trat nie von sich aus in den Vordergrund, aber wenn ihm eine Aufgabe anvertraut wurde, so konnte man sich unbedingt darauf verlassen, dass sie in besten Händen war. Man brauchte ihm nur in die Augen zu schauen und wusste: Das wird recht und gut werden. Er gehörte zu jenen Anthroposophen, für die nur die Frage galt: wo kann ich helfen? Das sind die Menschen, welche das Werden und Wachsen der Bewegung getragen haben. Seit vielen Jahren hat er dem Goetheanum als Revisor und Berater in praktischen Fragen grosse Dienste geleistet und durch sein verständnisvolles, klares und hilfsbereites Eingehen auf die Lebensnotwendigkeiten dieses grossen und komplizierten Organismus die Lösung mancher schwierigen Probleme und Aufgaben gefördert. Der Verlust, den das Goetheanum durch den Tod dieses gütigen, liebevollen und in harmonischer Zusammenarbeit bewährten Freundes erleidet, wird schwer zu ertragen sein. Doch er wird aus geistigen Welten uns Kraft geben, die Erdenziele, an denen er so tatkräftig mitwirkte, zu verwirklichen.

Dr. *G. Wachsmuth*

Bericht über eine anthroposophisch-künstlerische Veranstaltung in Graz

Durch die dankenswerte Mitwirkung der Wiener Eurythmieschule (Trude Thetter, Friedl Meangya) konnte der Robert-Hamerling-Zweig in Graz vom 11. bis 13. Juli d. J. eine kleine öffentliche anthroposophisch-künstlerische Tagung über das Gesamtthema „Lebensquellen der Kunst" veranstalten. Der trotz den gleichzeitig stattgefundenen Grazer Festwochen gute Besuch der sechs Veranstaltungen zeugte von einem in unserer musikliebenden Stadt zunehmenden Interesse für die von anthroposophischem Geistesgut getragenen Darbietungen. Den einleitenden Vortrag hielt Freitag abend Kurt F. David über „Wahrheit, Schönheit, Güte" und legte darin u. a. dar, dass der heute ganz auf sich gestellte Mensch nur aus einer Verwandlung und neuen Entfaltung seiner drei Seelenkräfte dem gesamten kulturellen Leben wieder einen lebensvollen Einschlag geben kann. — Ein Besuch der gerade in Graz gezeigten Ausstellung von „Mittelalterlichen Glasfenstern und Bildern aus steirischen Kirchen" gab, durch erläuternde Worte Karl v. Baltz ergänzt, ein Verständnis von der Bedeutung der von dieser Malerei auf das Seelenleben des mittelalterlichen Menschen ausgehenden Wirkung. In dem Vortrag „Über einige Phänomene des künstlerischen Lebens" schilderte Karl v. Baltz für die Bewusstseinsentwicklung charakteristische Züge aus dem Leben grosser Komponisten. Die erste Vorführung der Eurythmiegruppe (Rezitation Peter Mrazek) zeigte „Die eurythmischen Elemente in Musik und Sprache", wozu Rosl Hujer ausführlich erklärende Worte sprach. Zu Beginn und Ende dieser Veranstaltung wurde die russische Legende „Die Erschaffung Adams" dargestellt. — Zur Erinnerung an Robert Hamerlings Todestag (13. Juli 1889) vermittelte Karl v. Baltz Sonntag vormittag in einer Ansprache ein lebendiges Bild von der geistigen Gestalt dieses auch längere Zeit mit Graz verbunden gewesenen österreichischen Dichters und wies auf dessen gleichsam keimhaft begonnene Beziehung zu Rudolf Steiner hin. Die folgende eurythmische Darstellung von Gedichten Robert Hamerlings und Musikstücken von Mozart gaben die Grazer Künstlerinnen Herta Maria v. Baltz, Hilde Maria Palgen und Erika Bargum (Rezitation). — In Referaten, Beispielen und Aussprachen wurde am Nachmittag das Thema „Das Menschenwesen im Spiegel der Töne" von Karl v. Baltz und Rosl Hujer behandelt und dabei entwickelt, dass die Toneurythmie ein neues, den ganzen Menschen ergreifendes Tonerlebnis ermög-

licht. Die abschliessende Eurythmievorführung stellte in vollendeter Art, das zahlreich erschienene Publikum sichtlich beeindruckend, dar Schillers Gedicht „Das verschleierte Bild zu Sais", die Dichtung und Komposition „Judas, Petrus, Johannes" von Rosl Hujer und das Grimmsche Märchen „Die Gänsemagd".

Die einzelnen Darbietungen gaben der ganzen Veranstaltung ein dem Gesamtthema entsprechend einheitliches Gepräge. Ihr Gelingen lässt uns wünschen, es möge dieser, trotz mancher zeitbedingter Schwierigkeiten, bald eine weitere folgen, um den sich nach Erneuerung des künstlerischen Lebens sehnenden Menschen die aus der Anthroposophie hiefür erfliessenden Impulse zum Bewusstsein zu bringen.

Graz, am 23. Juli 1947. *M. Bauer.*

Ferienkurs für Kindereurythmie in Adelboden

Zu einer kleinen Eurythmie-Demonstration als Abschluss eines Kurses für Kinder im Alter von 3—5 und 13—16 Jahren, den die langjährige Leiterin von Kindereurythmiekursen, Frau Gretel Bühler, in hingebungsvoller Weise in einem Töchterinstitut Adelbodens leitete, fand sich am Mittwoch ein Kreis von Zuschauern zusammen. Diejenigen zwar, denen bekannt war, dass diese meist französisch sprechenden Kinder nie von Eurythmie etwas gesehen noch gehört hatten und dass ausserdem für diesen Kurs nur kurze Zeit zur Verfügung gestanden, kamen nicht mit den höchsten Erwartungen.

Doch wie erstaunt und erfreut waren die Anwesenden darüber, was da von diesen Ferienkindern in lieblicher und ernster Art vorgeführt wurde. Man war überrascht, wie die kleinen Mädchen, die die Eurythmie noch ganz im Märchenhaft-Bildlichen nahegebracht bekamen, schon Vokale und verschiedene Konsonanten durch einfache, innige Geberden aussprachen, wie sie feierlich im Rhythmus sich bewegten. Man merkte ihnen überhaupt sehr gut an, dass sie die Eurythmie als etwas ganz Besonderes auffassten. Wie mir erzählt wurde, fanden die Kinder von sich aus schon nach den ersten Stunden, dass sie zu den eurythmischen Übungen sich besonders schön und würdig kleiden sollten, und sie erschienen denn auch bald in ihren Sonntagsröckchen.

Die älteren Mädchen führten einige Stab- sowie Toneurythmieübungen vor. Auch konnten vier Schülerinnen schon auf den Rhythmus einer Sarabande von Corelli eine Form gehen, zwei sich kreuzende Lemniskaten; alles in einer ruhigen, ernsten Weise ausgeführt. Man sah bei diesen älteren Mädchen ganz deutlich, wie alles das, was die kleinen noch so elementar wie ihre Umwelt erleben, bei ihnen aus dem Innern herausfliesst in die Bewegungen der Glieder.

Nach dieser schönen und inhaltvollen Aufführung, die den Kindern wie auch den Zuschauern grösste Freude bereitet hatte, durfte die Kursleiterin, die in kurzer Zeit so vieles und Bedeutendes den Kindern geschenkt hatte, von diesen und den Zuschauern den herzlichsten Dank entgegennehmen.

W. M.

Musikalische Erstaufführungen am Goetheanum

Aus interessanten Stilproben zeitgenössischer Komponisten setzte sich das dritte Solistenkonzert zusammen, das der Sommertagung im Goetheanum eine gewichtige Schlussfermate anfügte. In die als Erstaufführungen charakterisierten Vorträge teilten sich Gesang und Violine. *Ralph Kux*, ein durch seine vielseitige Tätigkeit in der Musiksektion den Angehörigen des Goetheanumkreises längst vertrauter junger Musiker, steuerte zwei sechsteilige Lieder-Zyklen bei. Im ersten liess er sich von Hölderlins versponnener Lyrik zu schlichten, vornehmlich dem Dreiklang hingegebenen und daher eingänglichen Stimmungsbildern inspirieren. Für ihre Klangwerdung setzten sich der am Flügel begleitende Komponist und *Fritz Etzensperger*, dessen tenoral gefärbter und kultiviert behandelter Bariton aus Aufführungen der Schola Cantorum Basiliensis in angenehmer Erinnerung haftet, mit stimmungsmässig gebotener Zurückhaltung ein.

Breitere Entfaltungsmöglichkeiten des Ausdruckes boten dem Komponisten sechs Poesien Albert Steffens, die sich in der Stimmungssphäre um Tod und Auferstehung bewegen. Mit verständnisvoller Einfühlung hat der Tonsetzer die von edler Schwermut überschatteten Dichtervisionen zu Klanggebilden verdichtet, die im matten Silberglanz der illustrierenden Umrahmung von Flöten, Streichinstrumenten und Klavier aufleuchten.

Zwischen den Liedergruppen brachte Prof. *Karl von Baltz* die d-moll-Violin-Klavier-Sonate des Mannheimer Konservatoriumdirektors Wilhelm Petersen zur Erstaufführung, eine thematisch charaktervoll profilierte und formal meisterlich gestaltete Musik, die in ihrer Gesamthaltung gedankliche Beziehungen zu Brahms nicht verleugnet, aber im Presto-Finale eigene Wege gemässigt-moderner Richtung in Verbindung mit ausgeprägt virtuoser Struktur einschlägt. Der Violinist erspielte mit der am Flügel hingebungsbereiten *Alma Mlosch* dem auch technisch äusserst anspruchsvollen Werk einen stürmischen Publikumserfolg. *gr.*

Basler Nachrichten, 11. August 1947.

Faust I im Goetheanum

Letzten Samstag und Sonntag besuchte eine Gruppe von Kantonsschülern unter der Führung von Prof. Dr. *H. Sommerhalder* das Goetheanum, um den Aufführungen von Faust I beizuwohnen. In drei Vorstellungen wurde der ungekürzte Text wiedergegeben. Einen grossen Eindruck hinterliess die Gestaltung mit spezifisch anthroposophischem Gedankengut, im besonderen die eurythmischen Figuren und die Begleitmusik. — Am Sonntagnachmittag erfolgte bei schönstem Sommerwetter ein Ausflug auf die Schlossruine Dorneck, von wo man einen prächtigen Rundblick über eine idyllische Landschaft geniesst. Die Reise nach Dornach vereinigte ein Naturerlebnis mit dem Genuss höchster klassischer Kunst und liess so den Tag zu einem unvergesslichen Ereignis werden. *(-zy-)*

Solothurner Zeitung, 29. Juli 1947.

Buchbesprechung

Mathilde Scholl: Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendrama „Die Pforte der Einweihung". (Rudolf Geering Verlag, Basel.)

Im Goetheanum zu Dornach werden in Festzeiten abwechselnd die vier Mysteriendramen von Rudolf Steiner öffentlich aufgeführt. Sie sind eine Welt für sich. Der auf einem Einweihungsweg vorwärtsstrebende Mensch wird in seinem Kampf und seinen geistigen Erlebnissen inmitten helfender und verführender Mächte dargestellt. Wer je eines oder mehrere dieser eindrucksvollen Dramen auf der Dornacher Bühne sah, kann Aufschluss über die tieferen Schichten ihres Gehaltes in der vorliegenden Arbeit finden, die eine engste und langjährige Mitarbeiterin Rudolf Steiners in Notizen niedergeschrieben hat, welche nach ihrem Tode von *Hugo Reimann* in zusammenhängende Folge gebracht wurden. Es sind tiefgründige, doch klar und flüssig geschriebene Ausführungen über einen für den Aussenstehenden nicht leicht zu bewältigenden Stoff. Sie erläutern den Inhalt des ersten Dramas von Szene zu Szene. Da die folgenden drei Mysterienspiele die Fortsetzung des ersten und ein Ganzes mit ihm bedeuten, so ist die geistige Basis der gesamten vier Dramen durch diese Schrift dem Leser nahegebracht. — Der Abhandlung ist ein Lebensbild der Verfasserin von Albert *Steffen* vorangestellt. *a.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 16. bis 24. August 1947

Samstag, 16. August, *20 Uhr 15:* Musikalische Darbietungen. Serge Postelnikoff (Klavier). (Schreinerei)

Sonntag, 17. August (keine künstlerische Veranstaltung).

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 19. August, *10 bis 11 Uhr:* Dr. H. Leiste, Phil.-anthropos. Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

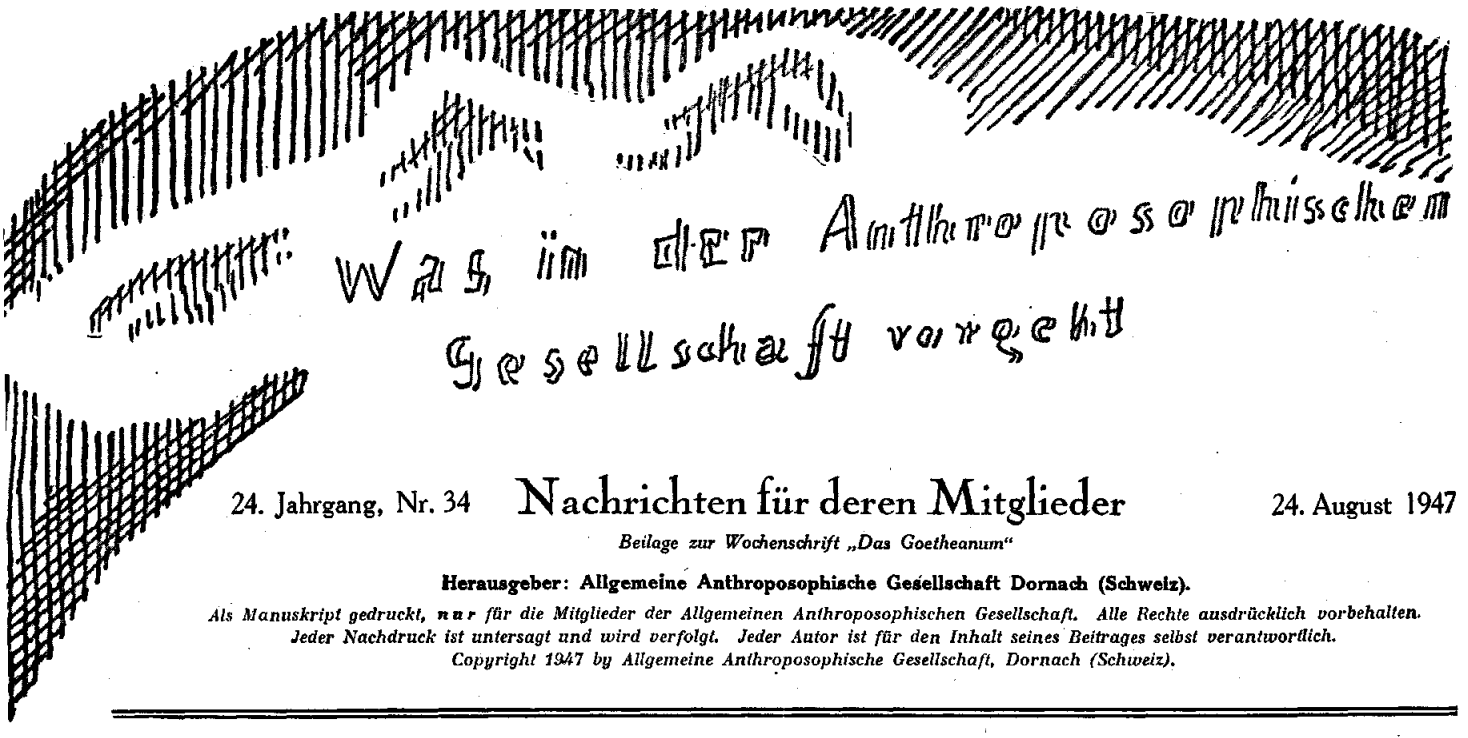
Freitag, 22. August, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 23. August, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung oder Vortrag. (Schreinerei)

Sonntag, 24. August, *16 Uhr 30:* Konzert. Bertalouise Larska-Wachter, Klavier. Moderne Kompositionen. L. van der Pals, J. M. Hauer, Jan Stuten, Max Reger, A. Scriabine, Cl. Debussy. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 34 **Nachrichten für deren Mitglieder** 24. August 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:
Platonische Mystik und Docta ignorantia

Gehalten im „Köllnischen Gymnasium"
Berlin, 29. Oktober, 5. und 12. November 1904
Kurze Zusammenfassung durch *M. Scholl*

Zweiter Vortrag (Fortsetzung)

Wenn der Mensch das Aufleben des Fünkleins erlebt, so fühlt er Gott selbst in der Seele. Es gibt bei den Mystikern einen Kunstausdruck: Die Seele hat sich in den Grund gelassen. Es ist dies eine Anknüpfung an das Bild der Tür mit dem Angel. Wie der Angel, auf dem sich die Tür dreht, unbewegt bleibt, so bleibt auch der innere Mensch unbewegt; im Innern führt er ein eigenes Leben. Das innere Erleben Gottes ist das, was zustande kommt, wenn die Seele sich in ihren Grund lässt. Das Gewahrwerden des göttlichen Lebens in sich selbst nennt der Mystiker die Gelassenheit. (Angelus Silesius.) Der Mystiker erlebt den Gott in seinem Innern. Dadurch ist Gott wie in einer Wohnung in dem Menschen gegenwärtig. Der Mystiker fühlt sich als Vermittler Gottes und der Welt; er führt die in die Seele gesenkten Befehle der Gottheit aus. Er hat die Vorstellung, dass Gott den Menschen braucht; diese Vorstellung zieht sich wie ein Leitmotiv durch die ganze Mystik des Mittelalters hindurch. Das macht das Weihevolle der Mystik aus.

Eckhart vergleicht die Welt mit einem Bau, und die Menschen mit den Bausteinen. Der Mensch soll als Baustein sich nicht dem Weltenall entziehen. Der Mystiker fühlt sich vereint mit dem urgöttlichen Leben: das ist das Durchleuchtetsein, das man in der Mystik als Selbsterkenntnis des Menschen bezeichnet. Es zeigt, dass, so wie der Mathematiker die Zahlen, der Mensch das Höchste aus sich erzeugen kann. Selbsterkenntnis wird zum unmittelbaren Enthusiasmus, weil die Selbsterkenntnis Hingabe an die Gottheit bedeutet.

Bei Johannes Tauler kommt dieses Stimmungsvolle des Mystikers in seinem ganzen Leben heraus: sein Leben war eine Darlegung des göttlichen Lebens. Er sagt, so lange ich die höchste göttliche Weisheit nur bespreche und darstelle, habe ich nicht das Richtige erreicht. Ich muss selbst ganz verschwinden und muss Gott aus mir sprechen lassen. Er sagt, Gott sieht seine eigenen Gesetze, durch die er die Welt geschaffen hat, durch mich an, mein Selbst ist das Selbstleben: Ich muss Gott in mir sich erleben lassen.

Die Mystik Eckharts ist eine mystische Erkenntnis; bei Tauler finden wir mystisches Leben. Von der Zeit an findet sich ein besonderer Kunstausdruck des Mystikers: der, der in sich Gott erlebt, wird *Gottesfreund* genannt.

Eine unbekannte Persönlichkeit erschien während der Predigt Taulers; sie wird der „Gottesfreund aus dem Oberland" genannt. Er begegnet uns nie anders, als dass er gleichsam als Spiegel der anderen Persönlichkeiten erscheint, die von ihm beeinflusst werden. Johannes Tauler stellt in seinem Meisterbuch dar, dass er Gotteserkenntnis den Menschen mitteilte, aber er konnte das *Leben* noch nicht überfliessen lassen; da kam der Gottesfreund und liess Johannes Tauler seine Erleuchtung zuteil werden. Der Urquell selbst ging in ihm lebendig auf. Lange Zeit gab er alles Predigen auf und zog sich zurück mit dem Unbekannten aus dem Oberland, um sich in die Geistesverfassung zu bringen, in der dieses Geistesleben aufging, so dass er sich selbst zum Kanale der göttlichen Weisheit machte, und diese durch ihn in Andere überfloss. Seine Rede gewann an Feuer, er machte den grössten Eindruck; die Leute wurden durch seine Worte verwandelt, wodurch die Menschen das Fünklein in sich angefacht fanden. Das Ersterben für alles, was lebt in der Aussenwelt, das ist das Aufleben des neuen Menschen: das konnte Johannes Tauler jetzt bewirken durch die Kraft seines Wortes. Goethe sagt: „Denn solang du das nicht hast, dieses Stirb und Werde, bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde". Das Erleben der Conceptio immaculata ist das Stirb und Werde, im niederen Sinn und im höheren Sinn. Es erlebten die, welche Tauler zuhörten, die Unio mystica. Wie der Mensch alle äusseren Schönheiten empfindet, die von aussen herankommen, durch die Empfindung, so empfindet der Mystiker die Schönheit der geistigen Welt durch Christus, den er erlebt; es ist ein Erlebnis, das ihn trunken macht: dies ist die wahre Sphärenmusik. So wie der Mensch in der Empfindungswelt die sinnliche Harmonie empfindet, so empfindet der Mystiker in der Seele den Zusammenhang der grossen Weltgesetze, das Walten, das Schaffen des Logos, des Gottes selbst, die Sphärenmusik. Durch die Menschenseele spricht der ewige Gott in seinem Logos sich aus. Johannes Ruysbroeck, der belgische Mystiker, hebt diesen Gedanken in besonders intensiver Weise hervor. Der Mystiker versteht in der Mystik das Aufleuchten des göttlichen Urquells in seiner eigenen Seele. Der Mystiker fühlte in sich, in der Selbsterkenntnis, die Gottheit. Dadurch fand er solch flammende Worte dafür.

(Fortsetzung folgt)

Michaeli-Tagung am Goetheanum, Dornach

vom 29. September bis 5. Oktober 1947

„Die Michaelbotschaft"

Montag 29. September	Dienstag 30. September	Mittwoch 1. Oktober	Donnerstag 2. Oktober	Freitag 3. Oktober	Samstag 4. Oktober	Sonntag 5. Oktober
10 Uhr *Wilh. Lewerenz* „Die Michaelgestalt in der Kunst"	**10 Uhr** Dr. *H. Bleiker* „Michaelbotschaft und moderne Forschung"	**10 Uhr** Dr. *H. Leiste* „Grundprobleme anthroposophischer Soziologie"	**10 Uhr** Dr. *F. Kempter* „Erkenntnismut als Hoffnungslicht neuer Menschengemeinschaft"	**10 Uhr** Dr. *H. Knauer* „Der Bau der Erde im Bewusstseinserleben einer neuen Zeit"	**10 Uhr** *Adelh. Petersen* „Geistige Auferstehungskräfte aus Niedergang und Tod"	**11 Uhr 30** *Delia Reinhardt* Lieder-Konzert
16 Uhr 30 *Kurt David* „Die Zeitenwende als Bewusstseinserlebnis"	**16 Uhr 30** Dr. *A. Reps* „Die Schöpfung aus dem Nichts"	**16 Uhr 30** Konzert Sonaten für Violine und Klavier von *Wilh. Petersen*	**16 Uhr 30** Dr. *E. Schwebsch*	**16 Uhr 30** *Ernst Uehli* „Mondenevolution und Menschenschicksal"	**15 Uhr 30** *Karl Ege* „Von dem Suchen und Streben der jungen Generation"	
20 Uhr 15 *Albert Steffen* „Über das Drama"	**20 Uhr 15** Eurythmie	**20 Uhr 15** Prof. Dr. *L. Locher* „Grundriss einer Metamorphosenlehre"	**19 Uhr 30** „Karoline von Günderrode" Tragödie in fünf Akten von *Albert Steffen* Rezitationen mit verteilten Rollen	**20 Uhr 15** Eurythmie	**20 Uhr** An diesem Abend bringt das Basler Stadttheater die Tragödie „Märtyrer" von *Albert Steffen* zur Aufführung	

Kurse in Eurythmie, Malen, Plastik, Sprachgestaltung.

Die Tagung ist nur für Mitglieder. Preis der Gesamttagungskarte: Fr. 35.–

Einzelkarten für die künstlerischen Veranstaltungen Fr. 3.30 und Fr. 2.20, für die Vorträge Fr. 2.20. Anmeldungen an das Tagungsbureau am Goetheanum, Dornach (Sol). Tel. 6 28 22. Platzkarten für die Aufführung von „Märtyrer" im Basler Stadttheater können auch durch das Tagungsbureau am Goetheanum bezogen werden.

Änderungen vorbehalten.

Goetheanum-Seminar

6. Oktober bis 16. November 1947

Diese sechs Arbeitswochen werden als ein Neuanfang die späteren Seminarien fundieren müssen. Es soll diesmal innerhalb des gesamten Herbstthemas „Die Michaelbotschaft" der Grundgedanke sein:

Besinnung auf die anthroposophische Methode.

Die Mitwirkenden werden versuchen, die anthroposophische Methode sichtbar zu machen auf allgemein-anthroposophischem Felde und auf verschiedenen besonderen wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeitsgebieten. Es wird besonders angestrebt, dabei sowohl die eigene positive Arbeit der Einzelnen als auch die Gemeinschaftsaufgaben der Gegenwart zur Geltung kommen zu lassen. Es könnte auf diese Weise für das Ganze ein schöpferischer Zug gewonnen werden.

Ein solches Seminar müsste der anthroposophischen Schulung dienen, was aber nur erreicht werden kann, wenn alle Teilnehmer irgendwie mitarbeiten. In Übungen (wissenschaftlichen und künstlerischen) und Aussprachen sollen dafür besondere Gelegenheiten geschaffen werden.

Eröffnung durch Herrn *Albert Steffen*, am Montag, den 6. Oktober, vormittags 10 Uhr.

Arbeitsplan

9 Uhr 15: Beispiele aus der allgemeinen anthroposophischen Arbeit zur anthroposophischen Methode.
11 Uhr: Kurse in Eurythmie und Sprachgestaltung.
14 Uhr 30: Kurse in Malen, Plastik und Holzschnitzen, Musik, Gesang, Kleinodienkunst, Anregungen für die Herstellung von Kinderspielzeug.
17 Uhr: Beispiele aus verschiedenen Arbeitsgebieten: Pädagogik, Naturwissenschaft, Schöne Wissenschaften, Soziale Wissenschaft.
20 Uhr 15: Aussprachen, Vorträge, Künstlerische Veranstaltungen.

In den verschiedenen Arbeitsgebieten (nachmittags 5 Uhr) sollen unter anderen folgende Gesichtspunkte behandelt werden:

1. Woche

Pädagogik: „Über den Ätherleib des Kindes" *(Rudolf Grosse).*

Naturwissenschaft: „Die Dreigliederung des menschlichen Organismus" *(G. Schmidt).*
„Metamorphosen der Tiergestalt" (Dr. *H. Reinhardt*).

2. Woche

Pädagogik: „Das Kind im ersten Lebensjahrsiebent" *(Gerda Langen).*

Naturwissenschaft: „Erde und Mensch, ihre Bildekräfte, Rhythmen und Lebensprozesse" (Dr. *G. Wachsmuth*)
„Heilpflanzen und Gestaltungskräfte im Jahreslauf" (Frau *Marie Wundt-Grunelius*).

3. Woche

Naturwissenschaft: „Der Übergang von der Beobachtung des Physischen zu der Beobachtung des Ätherischen" (Frau Dr. *Frieda Bessenich*).
„Züchtungsversuche" und „Landwirtschaft" (Frl. *K. Castelliz, E. Riese*).
„Ernährungsfragen" (Dr. *A. Diefenbach*).

Mathematik: „Mathematische Metamorphosen" (Dr. *Georg Unger*). (Mit Übungen.)

Astronomie: „Das Planetensystem als Organismus" *(Joachim Schulz).*

Ästhetik: „Die Ästhetik Rudolf Steiners, angewandt auf die Malerei" (Dr. *J. Bessenich*).

4. Woche

Naturwissenschaft: „Elektrizität und Magnetismus als untersinnliche Wirksamkeiten" *(P. E. Schiller,* Dr. *Rud. Koller).*
„Die Polarität als Grundgesetz der Physik" (Dr. *E. Heintz*).

Mathematik: „Mathematische Metamorphosen" (Dr. *Georg Unger*).

Kunstbetrachtungen: „Die Sprache der Formen" (mit Übungen) (Dr. *Friedrich Kempter*).

5. Woche

Kunstbetrachtungen: „Der neue Geisteseinschlag und die Musik" *(Wilhelm Lewerenz).*
„Neue Impulse in der Kunst des Gesanges" *(Berty Jenny).*
„Dichtung und Literatur" (Dr. *O. Fränkl, Dora Baker*).
„Psychologische Phänomene im Bereich der Malerei" (Dr. *K. Heymann*).
„Die Sprache der Goetheanum-Bauformen" *(A. Baravalle).*

6. Woche

Soziale Betrachtungen: „Die Dreigliederung des sozialen Organismus und soziale Praxis" (Dr. *Emil Anderegg,* Dr. *M. v. Nagy*).

Weitere Beiträge: „Aus dem Malunterricht mit Rudolf Steiner" *(L. v. Blommestein)*
„Über Spielzeug und Märchenbücher" *(Hilde Langen).*
„Von einer alten Mysterienschule in den Pyrenäen". Mit Lichtbildern (Frau *M. Thut*).
„Die lebendige Anthroposophie als hygienischer und therapeutischer Faktor" (Dr. *Jean Schoch*).
„Über das Werden der Eurythmischen Kunst durch Hinweise und Unterweisungen Rudolf Steiners" (Frau *A. Fels*).
„Gruppenhaftigkeit und Weltbürgertum als Pole der Ich-Entwicklung *(Wolfgang Moldenhauer).*

Eurythmie-Kurse:
Einführung: *Elena Zuccoli, Grittli Eckinger, Hedwig Greiner.*

Musik: *Alma Mlosch, Wilhelm Lewerenz.*

Gesang: *Berty Jenny.*

Sprachgestaltungs-Kurse:
Einführung: *Erna Grund, Gerhard Marwitz; H. Weinberg:* „Wille und Bewusstsein im Formerleben der Sprache."

Mal-Kurse: *L. v. Blommestein,* Frau Dr. *L. Wadler, Theo Ganz, Emil Schweigler, J. van Laar.*
Einführung: *Emil Schweigler,* „Umgang mit Farben".

Plastik- und Holzschnitz-Kurse: *Oswald Dubach, Raoul Ratnowsky.*
Einführung: *Oswald Dubach.*

Kleinodienkunst: *Karl Mohr.*

Kursus für die Herstellung von Kinderspielzeug *(Hilde Langen).*

Abendvorträge und künstlerische Veranstaltungen werden jeweils eine Woche vorher bekanntgegeben.

In der allgemeinen anthroposophischen Arbeit an den Vormittagen soll möglichst Bezug genommen werden auf jene Arbeitsgebiete, die an den gleichen Tagen nachmittags zur Sprache kommen. An dieser Vormittagsarbeit werden verschiedene der bereits genannten Persönlichkeiten tätig teilnehmen. Ausser ihnen werden Beiträge geben: „Naturphilosophie", „Anthroposophische Philosophie": *Hugo Reimann,* Dr. *H. Büchenbacher,* Dr. *Heinrich Leiste.*

Wer an dem Seminar teilnehmen will, möchte sich, bitte, so bald als möglich beim Sekretariat der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft (Vermerk: Goetheanum-Seminar) anmelden. Das Seminar kann nur von Mitgliedern der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft besucht werden, in Ausnahmefällen (Nichtmitglieder betreffend) ist vorherige Rücksprache notwendig. Kurskarte für sechs Wochen Fr. 100.—, für eine Woche Fr. 25.—.

Albert Steffen, Dr. *G. Wachsmuth*
Rudolf Grosse
Wilh. Lewerenz
Emil Estermann
Karl Day
Dr. *Heinrich Leiste*
Dr. *Maria v. Nagy*

Mitteilung
der Sektion für redende und musische Künste

Im September werden folgende künstlerische Veranstaltungen stattfinden:

Sonntag, den 7. September, *18 Uhr 30:* Konzert, Maria Suter, Violine; Regina Christ, Cello; Bertaluise Larska-Wachter, Klavier.

Sonntag, den 14. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie.

Samstag, den 20. September, *20 Uhr 15:* Pandora. Ein Festspiel von Goethe. *Im Goetheanumbau.* (Tag der Grundsteinlegung.)

Sonntag, den 21. September, Buss- und Bettag, *20 Uhr 15:* Sprechchor-Darbietungen: Aus den Dichtungen von Christian Morgenstern.

Freitag, den 26. September, *20 Uhr 15:* Wiederholung der Pandora. *Im Goetheanumbau*

Samstag, den 27. September, *20 Uhr 15:* Eurythmie, Michaeli-Programm im Gedenken an Rudolf Steiner.

Sonntag, den 28. September, *10 Uhr:* „Die Pforte der Einweihung", Mysteriendrama von Rudolf Steiner.

Ausserdem werden in den Morgenstunden (10 Uhr) vom 22. bis 26. September fünf Vorträge Rudolf Steiners, gehalten in Dornach im Jahre 1921 über „Die Vertiefung des Christus-Verständnisses", durch Herrn Guenther Schubert vorgelesen und eingeleitet.

Zu diesem Thema sprechen am Sonntag, den 21. und Montag, den 22. September die Herren G. Schubert und H. E. Lauer. Ferner werden am Dienstag, 23., Mittwoch, 24. und Donnerstag, den 25. September Vorträge der Herren W. Aeppli, F. Wörsching und F. Poeppig stattfinden, jeweils 20 Uhr 15 im Saal der Schreinerei.

Erklärung

In dem Brief vom 20. April 1947 von Herrn Albert Steffen an Herrn Dr. Wachsmuth ist die weitere Mitarbeit der Eurythmisten, Schauspieler und Musiker an den Jahrestagungen der Anthroposophischen Gesellschaft unter die Voraussetzung gestellt, sich für die Dauer dieser Mitarbeit aus dem Arbeitszusammenhang und Verantwortungsbereich der Sektion für redende und musische Künste loszulösen. Diese Voraussetzung hat zur Folge, dass die Sektion aus der Mitarbeit an den Jahrestagungen ausgeschlossen ist und somit eine ihrer Hauptaufgaben (die Aufführungen der Mysteriendramen Rudolf Steiners) innerhalb der Jahrestagungen nicht mehr erfüllen kann.

Die unterzeichneten Mitarbeiter der Sektion erklären dass sie — ungeachtet ihrer verschiedenen Auffassungen in Fragen der Gesellschaftskonflikte — sich auch fernerhin nur an Veranstaltungen beteiligen werden, bei denen die Sektion als solche, so wie sie von Rudolf Steiner eingerichtet wurde, unter Anerkennung der künstlerischen Leitung von Frau Marie Steiner, einbezogen ist.

Dornach, den 16. August 1947.

Schauspiel:
Ilja Duvan
Gerhard Dziuballe
Hertha Louise Ernst-Zuelzer
Dr. J. W. Ernst
Edwin Froböse
Kurt Hendewerk
Ruth Palmer
H. O. Proskauer
Bevan Redlich
Gertrud Redlich
Fritz Schmidt
Günther Sponholz
Ruth Stolte
Werner Teichert
Ernst Thomann
Ludovika Wörsching

Eurythmie:
Daniela Armstrong
Eva Froböse-Krüger
Lothar Linde
Hilde Marwitz
Marie-Luise Müller
D. Niederhäuser-de Jaager
Mascha Pozzo
Marg. Proskauer-Unger
Vala Rikoff
Astrid Schmidt
Zita Schneider-Suter
Ilona Schubert
Lea van der Pals

Musik:
Käte Hees
Fritz Wörsching

Von den zur Zeit in Dornach anwesenden auswärtigen Mitarbeitern der Sektion für redende und musische Künste:

Lidia Arenson-Baratto
Oleg Poguibine
A. C. Poeppig-Bruens
Fred Poeppig
Hans Pusch
Willy Stigter

Kopie geht gleichzeitig an:
Frau Dr. Steiner
Herrn Dr. Wachsmuth

Notwendige Bemerkung zu nebenstehender Erklärung

Es wäre in keiner Weise zu rechtfertigen, wenn die Gründe vergessen oder nicht mehr beachtet würden, welche meinen Brief vom 20. April 1947 an Herrn Dr. Wachsmuth notwendig gemacht haben. Ich bin infolgedessen den Lesern des Nachrichtenblattes gegenüber verpflichtet, so schwer es mir auch wird, auf die „Freie Arbeitsgruppe" zu verweisen, schon deshalb, weil einige der Unterzeichner dieser angehören.

Die Bildung der „Freien Arbeitsgruppe" erfolgte nach Vorbesprechung mit dem Vorstandsmitglied Frau Marie Steiner und ohne Vorbesprechung mit dem Vorsitzenden. Ihre Initianten (Prof. Eymann, Dr. Zbinden und Fräulein Groddeck) machten dem Vorsitzenden in Zusammenhang damit die schwerwiegenden Vorwürfe, dass er die Prinzipien der Freien Hochschule nicht eingehalten habe.

Dies ist nicht nur eine persönliche Angelegenheit, sondern auch eine Angelegenheit der Anthroposophischen Gesellschaft.

Ich habe die Vorwürfe als unwahr zurückgewiesen.

Frau Marie Steiner wiederholte sie.

An der Generalversammlung im Frühjahr 1947 sprach die Mehrzahl der anwesenden Mitglieder dem Vorsitzenden das Vertrauen aus.

Die ungerechten Vorwürfe wurden jedoch erneut erhoben, so dass für mich, um innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft im Sinne der Weihnachtstagung weiterarbeiten zu können, keine andere Möglichkeit mehr blieb, als den Brief vom 20. April 1947 zu schreiben.

Ich bin als Vorsitzender verpflichtet, auf das Unrecht hinzuweisen, das der Anthroposophischen Gesellschaft durch die Bildung der „Freien Arbeitsgruppe" zugefügt worden ist, in welcher jene ungerechten Vorwürfe Gemeinschaftsform angenommen haben.

Albert Steffen

Betr. Bericht und Aufruf des Schatzkomitees vom 22. Juni 1947

Es sind bisher an den Schatzmeister eine schöne Zahl von Beitrags- und Spenden-Erklärungen von treuen Helfern und Zweigen zugegangen. Sie genügen aber leider bei weitem nicht, um das Budget in der bisherigen Höhe zu decken. Wir bitten daher alle Mitglieder, die die „Erklärung" (siehe Mitteilungsblatt 1947, Nr. 25 vom 22. 6. 1947) noch nicht eingesandt haben und gewillt sind, im Sinne des Aufrufes die Arbeit am Goetheanum mitzutragen, diese Erklärung bis zum 20. September 1947 einzusenden, da wir dringend eine Übersicht gewinnen müssen, um die Ausgaben den konkreten Einnahmemöglichkeiten anzupassen.

Das Schatzkomitee und die Administration

Veranstaltungen am Goetheanum vom 23. bis 31. August 1947

Samstag, 23. August, *20 Uhr 15:* „Zur Uraufführung der ‚Pforte der Einweihung im August 1910." Vortrag von *Hans Pusch.* (Schreinerei)

Sonntag, 24. August, *16 Uhr 30:* Konzert. *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier. Moderne Kompositionen. L. van der Pals, J. M. Hauer, Jan Stuten, Max Reger, A. Scriabine, Cl. Debussy. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 26. August, *10—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste.* Phil.-Anthropos. Seminar. (Glashaus)

Mittwoch, 27. August, *10 Uhr: Willy Conrad:* Kurs: „Welt- und Menschheitsentwicklung". (Glashaus)

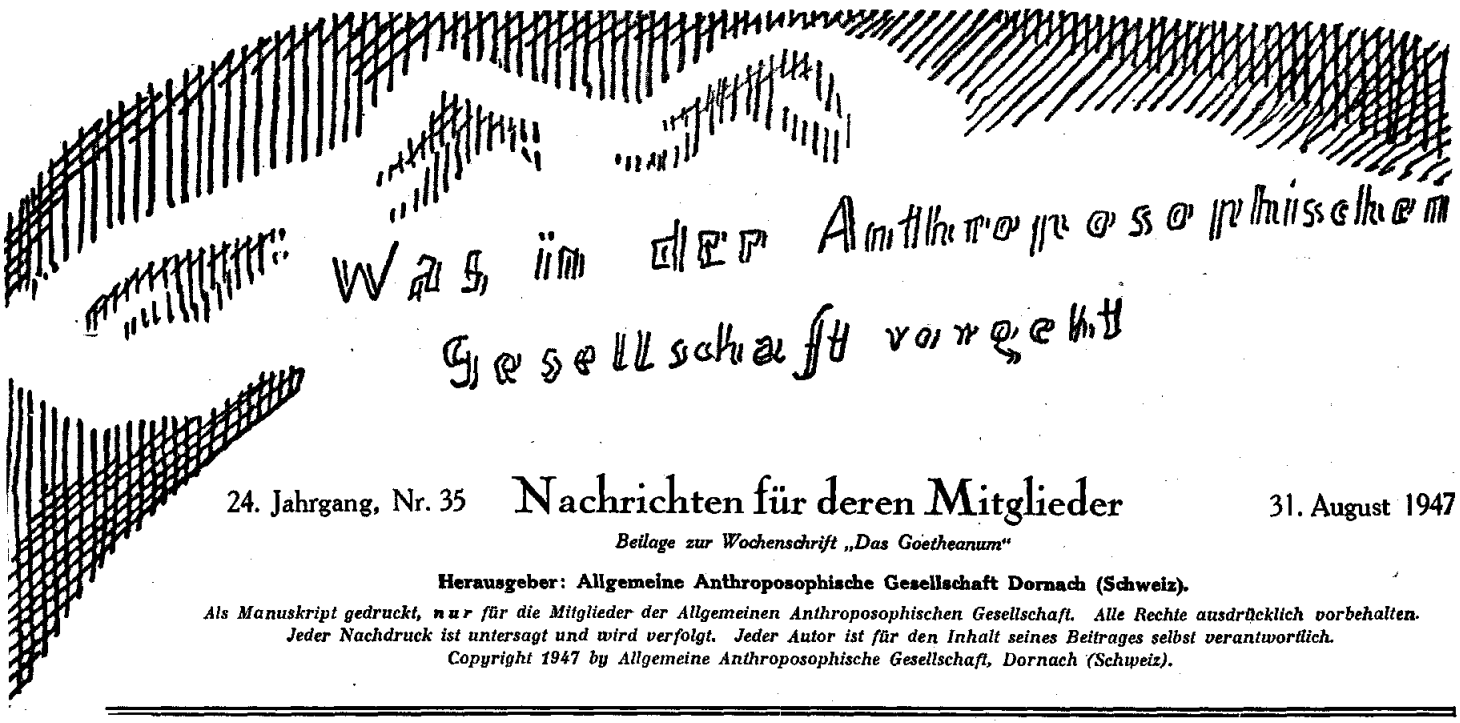
Freitag, 29. August, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 30. August, *20 Uhr 15:* Vortrag I von *Fred Poeppig:* „Zu Goethes Geburtstag" (27. August). (Schreinerei)

Sonntag, 31. August, *16 Uhr 30:* Konzert. *Ruth Byland-Zehnder,* Klavier, *Emil Himmelsbach,* Violine. Werke von Othmar Schoeck. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 35 **Nachrichten für deren Mitglieder** 31. August 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Platonische Mystik und Docta ignorantia

Gehalten im „Köllnischen Gymnasium"
Berlin, 29. Oktober, 5. und 12. November 1904

Kurze Zusammenfassung durch *M. Scholl*

Dritter Vortrag (Schluss)

Wir kommen heute zu einem Höhepunkt der mittelalterlichen Mystik, zu dem Mystiker, welcher zu gleicher Zeit einer der bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit war: Nikolaus Chryppfs oder Krebs, von Cues an der Mosel, der Cusaner genannt. Es war eine der interessantesten Persönlichkeiten seiner Zeit. Er lebte von 1401 bis 1464. Er stand auf der Höhe seiner Zeit in den verschiedenen Wissenschaften. Er war Mathematiker, Physiker, Jurist (zuerst Rechtsanwalt). Auch war er einer der führenden, der tonangebenden Männer seiner Zeit. Er war seiner Zeit ausserordentlich vorausgeeilt. Etwa 100 Jahre später stellte Nikolaus Kopernikus die Weltanschauung der Astronomie auf eine neue Basis. Doch hat Nikolaus von Cues schon klar ausgesprochen, dass sich die Erde um die Sonne bewegt. Noch bedeutsamer scheint zu sein, dass der Cusaner nicht nur ein tiefer, führender Denker, sondern ein klarer Denker war. Er ist ein Denker, der die Scholastik ganz in sich aufgenommen hatte. Dasjenige, was durch die Scholastik zum Ausdruck gebracht wird, wird nur sehr wenig studiert. Die ungeheure Klarheit und Schärfe der Begriffsführung ist das Wesentliche daran. Niemals hat es eine so scharfe Führung der Begriffskonturen gegeben, niemals eine so strenge Begrenzung der auf das Geistesleben bezüglichen Begriffe. Wer sich schulen will in klarem Denken, derjenige, welcher arbeitet mit festen, begrifflichen Umrisszeichnungen, müsste sich in irgendeines der scholastischen Werke vertiefen. Cusanus machte diese Schulung durch.

Er besass auch alles auf die soziale Kenntnis seiner Zeit Bezügliche. Er hatte einen umfassenden Gesichtskreis. 1432, auf dem Basler Konzil, nahm er eine wichtige Stellung ein. Dann machte er weite Reisen durch Deutschland und die Niederlande, die namentlich der Reform des Erziehungswesens gewidmet waren. Er ging hervor aus der Schule der „Brüder des gemeinsamen Lebens". Es wurde dort auf eine gründliche Gemütsbildung und eine klare Verstandesbildung gesehen. Der Cusaner unternahm seine Reise im Dienst dieser Schule. Wissenschaftlich geschult, klar und scharf denkend — frei steht er da, als Persönlichkeit von imponierendem Charakter. Hätte er gewollt, so hätte er noch manches auf wissenschaftlichem Gebiete leisten können. Als Prediger wusste er die Zuhörer in der Tiefe des Gemütes durch seine Predigt zu fassen. Das, was seine Predigt so bedeutend machte, war der Strom, der aus der mittelalterlichen Mystik hervorging, der Strom, den wir bei Eckhart finden, bei Tauler und Suso, und in einer anderen Gestalt bei Giordano Bruno und Paracelsus.

Tiefe des Gemüts, Feuer der Seele, paarte sich bei ihm mit einem ganz durchsichtigen, scharfen Begriffsvermögen. Alles, was der Verstand begreifen kann, was die Vernunft überschauen kann, das gab dem Cusaner nur den Unterbau für dasjenige, was er der Welt zu sagen hatte. Er wurde von dem Papst nach Konstantinopel geschickt, um dort eine Vereinigung zwischen der griechischen und römischen Kirche zu bewirken. Auf der Heimreise bekam er eine Erleuchtung, bei welcher er fühlte, dass es noch etwas ganz anderes gibt als das Verstandeswissen. Von da an sprach er nur dem den höchsten Wert zu, was höher als das Wissen ist. Das Werk: „De docta ignorantia" schrieb er aus dieser Stimmung heraus. Der Titel: „Von der gelehrten Unwissenheit" sollte bedeuten: etwas, was über das blosse Sinnes- und Verstandeswissen hinaus geht, ein Schauen, ein Erleuchtetsein. Will man dies ganz verstehen, so muss man manche Begriffe zu Hilfe nehmen, die erst das 19. Jahrhundert gebracht hat.

Das 19. Jahrhundert hat eine eigentümliche Sinnesphysiologie herausgebildet, z. B. bei dem berühmten Gesetze der Sinnesenergien des Physiologen Johannes Müller. Er sagt: dass wir eine Farbe sehen, Licht aufnehmen können, das rührt davon her, dass unser Auge in einer bestimmten Weise gebaut ist. Hätten wir nicht das Auge, so würde die in Licht und Farben erglänzende Welt lichtlos sein, ohne die Wahrnehmung von Farben usw. Dasselbe lässt sich sagen über die Einrichtung unseres Ohres. Es hängt von der Einrichtung unserer Sinne ab, *wie* die äussere Welt in uns eindringt. Von den spezifischen Energien unserer Sinne hängt es ab, *wie* wir die Welt wahrnehmen. Helmholtz hat sich darüber ausgesprochen, wie er das Verhältnis sich denkt. Er sagt: Wie kann ich wissen, wie das Licht an sich, der Ton an sich gestaltet ist? Nur Zeichen der äusseren Welt sind unsere Sinnesempfindungen.

Das „*Wissen*" nennt der Cusaner auch in diesem Sinne Wissen, nämlich als die durch den Verstand verarbeiteten Eindrücke.

Wir fragen nun: Haben denn unsere Sinne kein intimes Verhältnis zu dem, was wir sehen, hören usw.? Wir haben uns vorzustellen, dass das Auge selbst vom Licht gebaut ist, dass die Sinne nicht nur für die Aussenwelt da sind, sondern aus der Aussenwelt. Das Auge ist durch das Licht gebildet worden. — Wer sind denn diejenigen, die bauen an unseren Sinnen? Wäre nicht der Mensch begrenzt in den Grenzen seines gewöhnlichen Bewusstseins, so würde er dies wissen.

Im einzelnen Individuum muss die Kraft sein, welche die Sinne bildet. Im Embryonalleben muss das Licht wirksam sein, muss der Ton wirksam sein. Sie müssen im Embryonalleben im Individuum selbst arbeiten und die Organe bilden. Das Licht schliesst das Auge von innen auf, der Ton das Ohr. Die äusseren Qualitäten nehmen wir erst wahr durch die Sinne. Diese äusseren Qualitäten haben die Sinne auch gebildet. Sie sind die Baumeister der eigenen Organe. Wir sind selbst Licht vom Weltenlichte; wir sind Ton vom Weltenton.

Der Mystiker lebt sich ein in das, was um ihn und in ihm lebt und webt. Das schaffende Licht, das draussen wirkt und innen schafft, empfindet er. Er ist selbst leuchtend und tönend in einer leuchtenden und tönenden Welt. Wenn er im schöpferischen Lichte lebt, im schöpferischen Ton lebt, dann hat er mystisches Leben. Dann überkommt den Menschen etwas, was anders ist als das Licht von aussen und der Ton von aussen. Wer das einmal erfahren hat, der empfindet es als Wahrheit. Von dem schaffenden Lichte sprechen die Gnostiker, die ägyptischen Mystiker, die Mystiker des Mittelalters. Sie nennen es das Äonenlicht. Es ist ein Licht, welches vom Mystiker aus die Gegenstände um ihn her zu lebendigem Leben erweckt. Das ist das Pleroma der Gnostiker. So fühlt sich der Mystiker in dem Weltenlicht beseligt. Er fühlt sich beseligt verwebt mit diesem Äonenlicht. Da ist er nicht getrennt von der Wesenheit der Dinge; da ist er teilhaftig der unmittelbaren Schöpferkraft. Das ist, was der Mystiker als seine Beseligung in dem schöpferischen Lichte bezeichnet. Die Vedanta-Weisheit bezeichnet die Weltenweisheit als Chit, aber die Beseligung, wo der Mystiker untertaucht in die Dinge, wo die Seele ganz mit den Dingen verschmilzt, bezeichnet die Vedantalehre als Ananda. Chit ist Weltenweisheit, Ananda die Weisheit, die unmittelbar mit dem Äonenlicht verschmilzt, die eins sich fühlt mit dem die Welt durchleuchtenden All-Licht. Diese Stimmung bezeichnet der Cusaner als „Docta ignorantia".

So, wie der Mensch die Erfahrung machen kann, dass er verschmilzt mit dem Äonenlichte zu dem Pleroma, so kann er auch verschmelzen mit dem kosmischen Weltgedanken. Dann fühlt er die Weltgedanken in seinem eigenen Innern auftönen. Wenn der Mensch gewahr wird den Gedanken, der das Gesetz zum Dasein bringt in den Dingen, und dies als eigenes Gesetz in sich aufquillen fühlt, dann tönen die Dinge in ihrem eigenen Wesen in seiner Seele wider, dass er intim mit den Dingen wird, wie der Freund mit dem Freunde intim wird. Dieses Wahrnehmen der ganzen Welt bezeichneten die Pythagoräer als Sphärenharmonie. Das ist das Widerklingen des Wesens der Dinge in der eigenen Seele des Menschen. Da fühlt er sich vereinigt mit der Gotteskraft. Das ist das Hören der Sphärenharmonie, des schaffenden Weltgesetzes; das ist das Verwobensein mit dem Sein der Dinge, das ist das, wo die Dinge selbst reden, und die Dinge sprechen durch die Sprache seiner Seele aus ihm selbst heraus. Dann hat er erreicht, wovon der Cusaner sagt, dass keine Worte fähig sind, dies auszudrücken.

Das Seiende ist das Gesehene. Das drückt nicht die erhabene Existenz aus, welche als Prädikat den Dingen zukommt, wenn der Mystiker sich in der tiefsten Weise mit den Dingen vereinigt. Diese erhabene Existenz ist das Sat der Inder.

Die pythagoräische Schule unterscheidet drei Stufen:

1. Die äussere Wahrnehmung = (Chit)
2. Das Pleroma = (Ananda)
3. Die Sphärenharmonie = (Sat).

Dies sind die drei Stufen der Erkenntnis bei dem Cusanus: 1. Das Wissen; 2. das Überwissen oder die Beseligung; 3. die Vergottung. So nennt er sie in der „Docta ignorantia".

Dass er diese Zustände kennt, gibt seinen Schriften einen Schmelz, eine Weichheit, dass man sagen kann, sie sind völlig süss vor Reife. Ausserdem sind seine Schriften wunderbar klar, durchsichtig, voll gewaltiger Ideen.

Er war ein führender Geist. Alle, die ihm folgen, stehen dann auf der Grundlage, die er geschaffen hat. So auch Giordano Bruno. Cusa hat seine Weisheit aus der pythagoräischen Schule geschöpft. Er hat verstanden, was mit dem Pleroma, dem Äonenlicht und der Sphärenharmonie gemeint war. — Auch Ruysbroek und Suso sind in ihrer feinen und geistestrunkenen Art die Vorläufer des Cusanus.

Wie eine Ouverture nimmt sich zu dem, was der Cusaner geschrieben hat, die Theologia Deutsch aus. Ein Neudruck derselben ist nach einer Handschrift von 1497 durch Franz Pfeiffer besorgt worden. Tiefe, gemütvolle Töne von einer historisch unbekannt gebliebenen Persönlichkeit sind in dieser Schrift enthalten. Will jemand das Sat der Vedantaphilosophie verstehen, so muss er, wie er bei Ananda sich ausgiessen muss in die Welt, bei Sat seinen Willen ganz ausgiessen. Bei der Vergottung (Sat) muss das selbstlose Wollen da sein; sein Wille muss unpersönlich geworden sein. — Der die Theologia Deutsch geschrieben hat, hat dafür gesorgt, dass sein Name nicht auf die Nachwelt kam. Er nennt sich nur „der Frankfurter". Der Mensch muss sein Wollen hingeben an das Göttliche, als Bote der Gottheit, und dasjenige, was der Mensch von sich aus will, nennt er die Schrift, ein Entgegenbringen.

Vor Cusanus strebte die Mystik aus dem blossen Wissen in das Einführen in das Pleroma, das schaffende Weltenlicht. In dem gelehrten Nichtwissen kam das dann auf eine gelehrte und scharfsinnige Weise heraus. Wissen und Verstand wurden zu unmittelbarem, neuem Leben erweckt.

Das Nichtwissen des Cusaners ist zugleich ein Überwissen. Er unterscheidet drei Stufen: Wissen, Beseligung, Vergottung (Chit, Ananda, Sat). Er ist zugleich der grösste Gelehrte und einer der tiefsten Menschen.

Frau Helena Dobrzynska †

Frau Helena Dobrzynska wurde am 28. September 1884 in Warschau als dritte Tochter in der Familie des Mathematiker-Gelehrten Adam Danielewicz geboren. Sie genoss dank unermüdlicher und ergebener Liebe ihrer Eltern eine private Erziehung und Ausbildung auf naturwissenschaftlichem Gebiete bis zur Universitätsreife. Von Kindheit an hatte sie die Möglichkeit, von Zeit zu Zeit die Schweiz zu besuchen, wo sie in spätern Jahren auch ihre liebste Freundin, Frau Janina Rychter, aufsuchte, die schon lange der anthroposophischen Bewegung angehörte, und durch sie lernte sie Dr. Steiner und sein Werk kennen. Sie bemühte sich dann, die deutsche Sprache zu erlernen und studierte die „Geheimwissenschaft" von Dr. Steiner, die sie so tief und intensiv aufgenommen hatte, dass sie dadurch, wie sie erzählte, innerlich gerettet wurde und in der Folge den Erkenntnisweg Rudolf Steiners nie mehr verlassen hat. Auf einer Heimreise von Italien war es ihr durch das Schicksal vergönnt, den Todesfeiern Dr. Steiners beizuwohnen, und durch diese erhabene Zeit hatte sie so einen erkrafteten Impuls bekommen, jede freie Stunde dem Studium der Anthroposophie zu widmen. Diese Erlebnisse impulsierten sie auch, in Zusammenarbeit mit einigen anderen älteren Mitgliedern in Warschau einen Zweig zu begründen, neue Mitglieder zu ge-

winnen und eine polnische Landesgesellschaft ins Leben zu rufen. Seit dieser Zeit hat Frau Dobrzynska Dornach immer wieder besucht und mit grossem Interesse und grosser Hingabe an der Arbeit der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft teilgenommen. Sie hat versucht, alles zu lernen und alles zu verstehen, um durch eigene weitere Entwicklung den polnischen Mitgliedern ein besserer Lehrer sein zu können. Durch ihr Studium der Sprachgestaltung konnte sie bei den eurythmischen Aufführungen in Warschau mitwirken und das künstlerische Element im Zweigleben unterstützen. Besonders verbunden war sie mit den Mysteriendramen, deren Aufführungen sie so oft in Dornach beigewohnt hatte. Durch ihr intensives Studium an den Mysteriendramen war es ihr möglich, in Warschau immer wieder mit Freunden diese Werke in Kursen durchzuarbeiten. Jahrelang hat sie sich darum bemüht, anthroposophische Redner nach Warschau zu rufen, um dadurch die dortige Arbeit zu kräftigen und auf eine breitere Basis zu lenken. Ihre Opferwilligkeit für arme, hilfebedürftige Mitglieder war eine unerschöpfliche; vielen hat sie geholfen.

Seit 1929, nach dem Tode ihres Mannes, der Arzt in Warschau war, widmete sie sich ganz der Warschauer Zweigarbeit. Sie hat neben anderen Freundesmitgliedern die Hauptsorge getragen für die Übersetzung grundlegender Zyklen und Einzelvorträge Dr. Steiners in die polnische Sprache. Sehr bemüht hatte sie sich immer darum, dass auch jüngere Menschen sich zur Anthroposophie fanden, indem sie sich sehr bekümmerte um eine Weiterführung der Arbeit in späteren Zeiten. Alle durch den Krieg im Ausland verweilenden polnischen Mitglieder haben sich an Frau Dobrzynska als wahre Vertreterin der polnischen Landesgesellschaft in Dornach gewandt.

Im Mai 1939 ist sie abermals nach Dornach gekommen, und der Krieg hat sie dann von der Rückkehr abgehalten. Während der letzten Jahre war sie gesundheitlich so geschwächt, dass sie das Zimmer nicht mehr verlassen konnte. Trotzdem hat sie sehr intensiv und tief miterlebend die Schicksals-Geschehnisse der Gesellschaft mitgemacht. Erquickend hat auf sie gewirkt die rein anthroposophische Arbeit der Mitglieder. Trotz stärker werdender Erkrankung in den letzten zwei Monaten hat sie alltäglich die schon oft gelesenen Zyklen und grundlegenden Werke Dr. Steiners immer wieder studiert, weil sie viele Probleme immer erneut beschäftigten. Christosophie, Kosmologie und die karmischen Gesetzmässigkeiten waren die geistigen Schätze, die sie aus dem Werke Rudolf Steiners noch aufgenommen hatte, sowie aus ihrer Liebe zum Polentum die grossen Dichtungen und Dramen von Krasinski und Wyspianski. Das Goetheanum als Zentrum der Anthroposophischen Gesellschaft hat sie so geliebt, dass sie hier den Tod bewusst durchschreiten wollte, hier im Kreise ihrer lieben Freunde.

Für Polen hinterlässt Frau Dobrzynska einen wertvollen geistigen Nachlass durch ihre polnischen Übersetzungen aus Rudolf Steiners Werk, durch die Übersetzungen von Dichtungen Albert Steffens und durch ihre eigenen polnischen Gedichte. Durch ihren Enthusiasmus und ihre unermüdliche Arbeit für das Geistige wird Frau Dobrzynska für ihre Freunde stets ein Vorbild bleiben. *L. Szoblik*

Der zweite Teil des „Faust" im Goetheanum

Bei der Vorführung des 2. Teils von Goethes „Faust" im Goetheanum zu Dornach, die vom letzten Montag bis Donnerstag währte, war der Zuschauer Zeuge einer sowohl bühnenmässig-darstellerisch würdigen und geistig erschütternden und erhebenden Darbietung.

Es verbietet sich von selbst, auf so engem Raum nahe an das Stück ein solches heranzutreten, doch darf vielleicht dieses angedeutet werden, dass ein grosser Teil des tiefgehenden Eindrucks darauf beruhen konnte, in welch völlig unintellektualistischer und unpsychologischer Weise Goethe einer umfassenden Menschen- und Weltgestaltung zu gelangen verstand. Was bei der Aufführung des 1. Teils, der noch weitgehend in unseren irdischen Bereichen spielt, nicht so unmittelbar augenscheinlich wurde, dies beherrschte den 2. Teil vollkommen, dass nämlich Goethe aus der reinen Anschauung der Dinge heraus dichtet, und Regie und Bühnenbild richteten sich bewusst auf diese Tatsache hin aus.

Es hängt mit dem Prinzip goethischer Anschauung eng zusammen, dass nichts in dem 2. Teil in Allegorie oder Spielerei absinkt, vielmehr wird diese Fülle von Natur- und Weltgeistern, die ganze Mythologie mit ihren Furien, Parzen, Grazien, Faunen, den Sirenen, Greifen, Gnomen, Daktylen usw. usw. zu sinnlich sichtbaren Darstellungen des Weltgefüges, und das Erstaunliche für den modernen Zuschauer wird die Tatsache, dass Faust sich nicht fremd fühlt in diesen neuen Bezirken, durch die ihn sein Weltengang führt. Es gibt eine lebendige Wechselbeziehung zu allen Wesen und Dingen, denen er begegnet. Während Mephisto mehr und mehr von Langeweile und selbst Unbehagen befallen wird, besonders beim Gang durch die griechische Welt, werden Faustens Ahnungen dort zu Wirklichkeiten, wie ja das Ganze auf eine unwiderstehliche Art Faustens Entfaltung und schliessliche Erfüllung darstellt. Dieses völlige Fehlen der „Angst" als bewegendes Moment — mit welcher Selbstverständlichkeit begibt sich Faust zu den Müttern! — und anderseits dieser allgegenwärtige Gedanke, der Mensch sei ein auf Harmonie hin angelegtes und erfüllbares Wesen, lassen Goethe als mehr denn einen bloss gläubigen Menschen erscheinen.

Zwar wird Faust auch weiterhin von Mephisto in das Irdische verstrickt, und zwar je länger je mehr auf widerlichere Weise. Die Welt der Politik, der reinen Macht und der Ergebung in Fürstenlaune nimmt ihn auf, zu Bluff und Gewalt stachelt der Teufel ihn an, doch nie vermag er ihn darin zu erschöpfen. In grossartiger Anschaulichkeit führt Goethe die Idee aus von der Sinnlosigkeit und Verlassenheit des rein irdischen Tuns, das in Mephisto seinen Herrn hat, während er demgegenüber Faust durch die geistigen Welten schreiten lässt, damit er, in diesen gestaltet und mit Sinn erfüllt, sich wieder der Erde zuwende und ein soziales Werk beginne. Doch dieser „Sozialismus" ist nun keine blosse Drainage à la Zuidersee, er ist in einem viel weiteren Sinn der stetige Kampf um die immer fortschreitende geistige Durchgestaltung der hiesigen, irdischen Welt, die Freiheit in ihr zu begründen und den Einbruch der Dämonen abzuwehren. In diesem umfassenden Plan erblickt der greise Faust schliesslich den wahren Kern menschlicher Schicksalshaftigkeit. Und in dem Augenblick, da ihm diese Einsicht wird, ist er auf der Höhe angelangt, jetzt kann er wünschen, dieser Augenblick möge ewig währen, und da er in dieser Gewissheit stirbt, offenbart sich des Mephisto fürchterliche Naivität. Denn er hört nur die Worte, die gleichen wie zu Beginn seines Paktes mit Faust, aber er hat nicht das Unterscheidungsvermögen, den gewandelten Sinn zu erfassen... und ihm entgeht die Seele, deren er doch so sicher war. In dieser Schlußszene enthüllt Goethe die ganze Unzulänglichkeit, um nicht zu sagen genuine Borniertheit des Teufels, der nur zwei Verhaltungsweisen kennt, die der Macht und die der Ohnmacht ein mittleres, stets Lebendiges besitzt er nicht.

Das Hervorstechendste an dieser Aufführung als Gesamtleistung des Ensembles war ohne Zweifel die Handhabung des sprachlichen Elementes. Was man hier zu hören bekam, war goethisches Deutsch, vorgetragen mit einer Genauigkeit der Aussprache und mit einer Erfülltheit vom Gehalte her, die selten anzutreffen sind. Wenn dies bei nahezu allen Darstellern der Fall war, so bekam diese Tugend bei den Sprechchören noch erhöhtes Gewicht, da dort Klarheit und innerer Rhythmus gleicherweise sich die Waage hielten. Durch diesen Umstand konnte es dem aufmerksamen Zuschauer vielerorts erleichtert werden, in das Zentrum der goethischen Aussagen vorzudringen. Von den Bühnenbildern dürften diejenigen der klassischen Walpurgisnacht, des Ägäischen Meeres, des Hochgebirges und das Schlussbild besonders lange im Gedächtnis haften bleiben, während das Bild, das die Philemon- und Baucisszene umschloss, zu sehr einer Ludwig-Richter-Romantik verhaftet war und zu niedlich wirkte.

Neben den Darstellern des Faust und des Mephisto, die wiederum Hervorragendes gaben, wobei uns der greise Faust als kaum überbietbar erschien, wären noch die drei Gestalten des Raufebold, Habebald und Haltefest zu erwähnen, die die Welt dämonischer Triebhaftigkeit überaus scharf geprägt wiedergaben, sowie die Helena, die würdevoll und sicher überzeugend wirkte. Neben einzelnen schwächeren Darstellungen wären aber noch zahlreicher kleinerer, sehr gut besetzter Rollen zu gedenken, wie des Kentauer Chiron, des Pater Ecstatius, des Kanzlers und anderer mehr.

Der bleibende Gewinn dieser Gesamtaufführung wird voraussichtlich der sein, dass dem Zuschauer Goethes Faust in einer Weise nahegebracht wurde, wie dies durch die Lektüre allein kaum jemals möglich sein dürfte. *CRS.*

Basler Nachrichten, 5. August 1947.

Faust I und II

Gesamtaufführung im Goetheanum, 26.—31. Juli 1947

Auch zu irgendeiner anderen Jahreszeit wäre eine ungekürzte Gesamtaufführung von *Goethes* Riesenwerk eine gewaltige Leistung gewesen. In der glühenden Hitze der letzten Tage war sie es doppelt, und es bedurfte nicht nur einer grossen Hingabebereitschaft und Begeisterung von seiten der Darsteller, um das Werk in so eindrücklicher Weise, wie wir es tatsächlich erleben durften, durch- und zu Ende zu führen, sondern auch das Publikum, das sich zu neun Malen, oft gerade in der

heissesten Tageszeit, bewundernswert vollzählig über die glutstrahlenden Wege zum Goetheanum hinauf begab, hatte den künstlerischen Genuss, der es dort erwartete, mit einer nicht unbeträchtlichen Anstrengung zu erkaufen. Nun, diese Anstrengung wurde gerne geleistet, und wenn man auch nach jeder Vorstellung durchnässt und ziemlich erschöpft den Heimweg antrat, so fand man sich doch pünktlich zur nächsten wieder ein, denn das künstlerische Erlebnis, das einem jedesmal von neuem zuteil wurde, lohnte diese Mühe wohl.

Es mag nicht viele Bühnen auf der Welt geben, die sich mit solcher Kompromisslosigkeit, wie das in Dornach geschieht, an eines der sowohl an äusserem Umfang wie an geistigem Gehalt und an technischen Erfordernissen am schwersten befrachteten Werke der klassischen Literatur heranwagen, das recht eigentlich gar nicht als Bühnenwerk, sondern wie kaum ein anderes als ausgesprochenes Lesedrama bekannt, berühmt und gerade um seiner weitgehenden Unrealisierbarkeit willen auch etwas berüchtigt ist. Und gleichzeitig mag es auch nicht mancherorts ein Schauspielerensemble geben, welches, wie es das von *Marie Steiner* geleitete in Dornach tut, die ganze ungeheure Arbeit und Anstrengung einer solchen Aufführung allein um des Dienstes am Kunstwerk willen auf sich nimmt, ohne nach persönlichem Ruhm für die individuelle Leistung haschen zu wollen, und ohne dass die Träger von Hauptrollen sich als Stars in den Mittelpunkt zu stellen oder die kleineren Komparsen nach Möglichkeit ebenfalls ein für ihre künftige Mimenlaufbahn förderliches Lorbeerblatt an ihren eigenen Namen zu heften versuchten. Wie gross müsste die Versuchung und wie günstig die Gelegenheit gerade bei einem Werk wie dem „Faust" sein! Aber nichts davon — was man in den neun Dornacher Vorstellungen erlebte, war Goethescher Geist allein in der ganzen Fülle seiner mannigfaltigen Spiegelungen und Schattierungen und weihevoller Dienst an diesem Geiste.

Gerade bei einem sonst kaum je auf der Bühne erscheinenden, sondern nur aus dem Buche bekannten Werk, wie es insbesondere die Gesamtheit des „*Faust*" darstellt, muss eine *ungekürzte* Aufführung besonders willkommen sein; bietet sie doch eine seltene Gelegenheit, sich nun einmal tatsächlich davon zu überzeugen, was für Möglichkeiten und auch Unmöglichkeiten die durch eine traditionelle Bewunderung längst sakrosankt und unantastbar gewordene Dichtung in Wirklichkeit enthält, wenn man sie einmal, der in der Bezeichnung „Tragödie" enthaltenen Aufforderung folgend, aus dem Buche herauszunehmen und auf die Bühne zu bringen versucht. Hier nun stellt sich der Dichter dem Urteil, und, wenn dieses Urteil sich mit dem schulmässig vererbten Ruhmeslob nicht mehr ganz decken sollte, so gibt es keine Möglichkeit, der „Bearbeitung" durch den ausführenden Regisseur die Schuld zu geben. Was bedeutet dies in unserem Falle? Die Gesamtaufführung im Goetheanum hat uns einen „*Faust I*" gebracht, der seinen Ruhm als unsterbliches Werk einer zeitlosen Klassik mit vollem Recht trägt; und sie hat einen „*Faust II*" gebracht, der in allen möglichen Beziehungen als sublimes Spiel eines in übermenschliche Höhen hochgezüchteten Geistes gelten kann, nur nicht als dramatisches Werk in dem Sinne, wie wir es seit den grossen Leistungen der Klassik haben schätzen lernen. Mag es der Schulmeinung als Blasphemie erscheinen: Goethes zweiter „Faust" erschien uns längst, und erscheint uns nach dieser alle Möglichkeiten immerhin voll ausschöpfenden Aufführung mehr denn je, nicht als ein Weiterschreiten im Sinne des Klassischen, sondern als eine verspielte, überlastete, vom Alter gezeichnete Rückkehr ins Barocke, in den wohl sublim geistreichen, aber entsetzlich lebensfernen, höfischen Mummenschanz der literarischen, akademischen Allegorie.

Dieses Urteil mag hart erscheinen; es darf es sein, weil die Aufführung, die in Dornach sowohl dem ersten wie dem zweiten Teil des „Faust" zuteil wurde, so vollkommen war, dass sie diese Überlegungen zum Stück selbst ermöglichte. Denn noch selten hatten wir in solchem Maße den Eindruck, es sei in der Aufführung alles bis zum letzten unternommen worden, und mit Erfolg, was eine Bühne und ihre Schauspieler zur völligen Ausschöpfung des dichterischen Werkes beitragen können. Da ging kein Wort, keine Schönheit des Verses, keine charakterisierende Geste verloren, kein Aufwand wurde gescheut, um den oft sehr anspruchsvollen technischen Forderungen des Dichters gerecht zu werden; die Bühnenbilder von *Jan Stuten* (er schrieb, mit weniger Geschick, auch die Musik), verbunden mit ausgezeichneten Beleuchtungseffekten, dürfen als Meisterleistungen bezeichnet werden. Dies alles machte die Aufführung, trotz den genannten Überlegungen zum Goetheschen Werk, zu einem überaus schönen und eindrucksvollen Erlebnis (ein solches ist es schliesslich auch, wenn man den „Faust" einmal anders als in der schulmässigen Wertung zu beurteilen Gelegenheit bekommt); und wir möchten hoffen, dass auch die zweite Aufführung vom 10. bis 15. August dem gleichen grossen Interesse begegnen wird wie die erste. *hrl.*

National-Zeitung, Basel, 4. August 1947.

Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum

Veranstaltungen
in der Zeit vom 20. bis 28. September 1947

Samstag, 20. September, *20 Uhr 15:* Pandora. Ein Festspiel von Goethe. *Im Goetheanumbau.* Tag der Grundsteinlegung. (Ende gegen 22 Uhr)

Im Saal der Schreinerei:

Sonntag, 21. September, Eidg. Dank-, Buss- und Bettag, *16 Uhr 30:* Sprechchor-Darbietungen: Aus den Dichtungen von *Christian Morgenstern.*
20 Uhr 15: Vortrag von *Günther Schubert:* „Die Spiritualisierung des Denkens."

Montag, 22. September, *10 Uhr:* I. Vortragsvorlesung „Die Vertiefung des Christus-Verständnisses", Vortragszyklus von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Dornach 1921, vorgelesen und eingeleitet durch G. Schubert.
20 Uhr 15: Vortrag von Dr. *H. E. Lauer:* „Prometheus und Epimetheus im modernen Erkennen."

Dienstag, 23. September, *10 Uhr:* II. Vortragsvorlesung.
20 Uhr 15: Vortrag von *Fritz Wörsching:* „Geisteswissenschaftliche Orientierung im künstlerischen Schaffen"

Mittwoch, 24. September, *10 Uhr:* III. Vortragsvorlesung.
20 Uhr 15: Vortrag von *Fred Poeppig:* „Schwellenerlebnisse der heutigen Menschheit."

Donnerstag, 25. September, *10 Uhr:* IV. Vortragsvorlesung.
20 Uhr 15: Vortrag von *Willi Aeppli:* „Vom pädagogischen Aspekt der Zeitereignisse".

Freitag, 26. September, *10 Uhr:* V. Vortragsvorlesung.
20 Uhr 15: Im Goetheanumbau. Wiederholung der Pandora, ein Festspiel von Goethe (Ende gegen 22 Uhr)

Samstag, 27. September, *20 Uhr 15:* Eurythmie. Michaeli-Programm im Gedenken an Rudolf Steiner.

Sonntag, 28. September, *10 Uhr:* Im Gedenken an Rudolf Steiners letzte Ansprache im Saal der *Schreinerei*, 28. September 1924: **Die Pforte der Einweihung,** Mysteriendrama von Rudolf Steiner. (Ende 19 Uhr 15)

Kartenvorbestellung durch die Billettkasse Dornach, Tel.: (061) 62823.

Mysteriendrama: Fr. 11.—; Pandora: Fr. 3.30—6.60; Eurythmie: Fr. 2.20—4.40; Sprechchor: 2.20—3.30; Vorträge: Fr. 2.20. Studierende halbe Preise. Die Vorlesungen sind frei zugänglich.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 30. August bis 7. September 1947

Samstag, 30. August, *20 Uhr 15:* Vortrag I von *Fred Poeppig:* Zu Goethes Geburtstag (28. August). (Schreinerei)

Sonntag, 31. August, *16 Uhr 30:* Konzert. *Ruth Byland-Zehntner,* Klavier, *Emil Himmelsbach,* Violine. Werke von Othmar Schoeck. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 2. September, *10—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste.* Phil.-Anthropos. Seminar. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

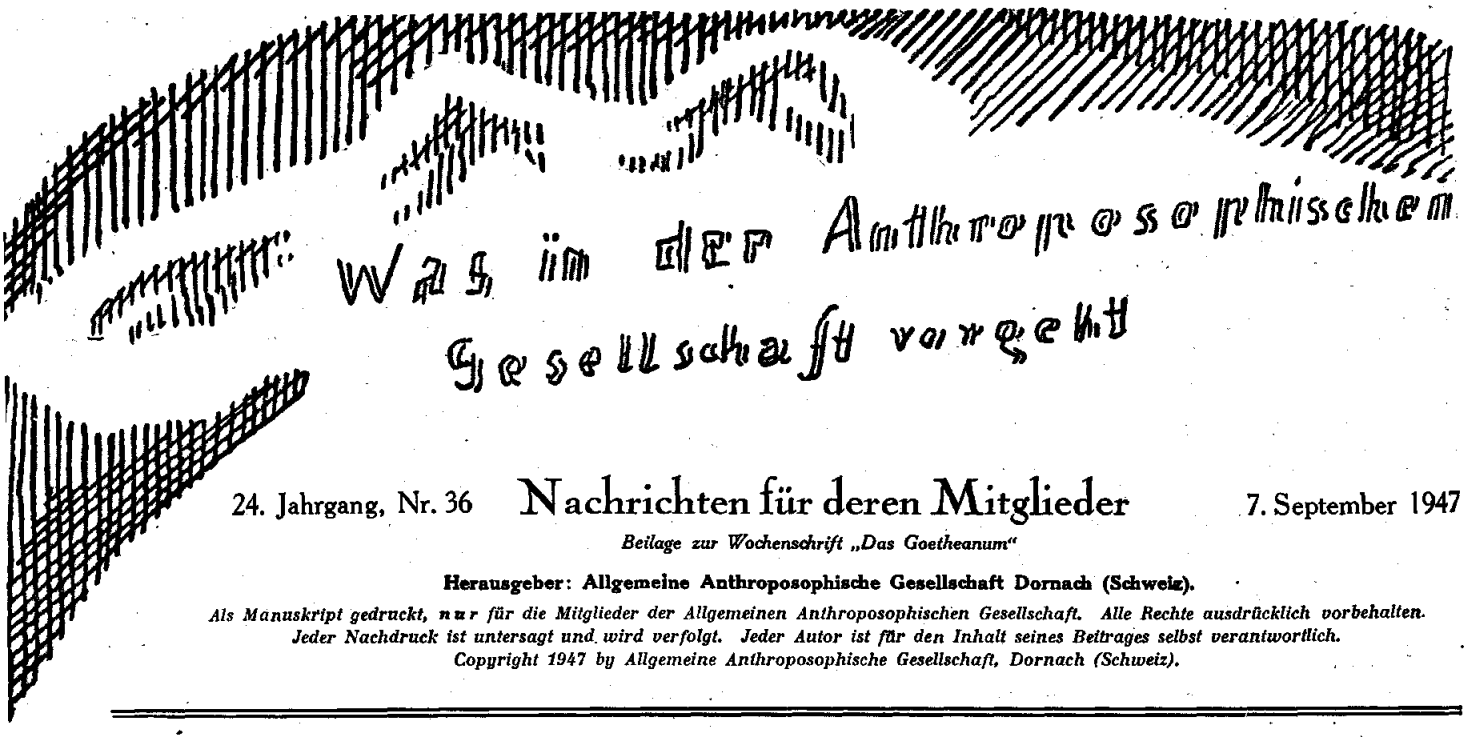
Mittwoch, 3. September, *10 Uhr: Willy Conrad.* Kurs: „Welt- und Menschheitsentwicklung." (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: Dr. *A. Usteri:* Herbstbetrachtung der Pflanzenwelt. (Glashaus)

Freitag, 5. September, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 6. September, *20 Uhr 15:* Vortrag II von *Fred Poeppig:* „Der siebenjährige Rhythmus in Rudolf Steiners Lebensgang." (Schreinerei)

Sonntag, 7. September, *16 Uhr 30:* Konzert. *Maria Suter,* Violine, *Regina Christ,* Cello, *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier. Sonaten von Brahms, O. Schoeck; Trio von Tschaikowskij. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 36 Nachrichten für deren Mitglieder 7. September 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Glaube, Liebe, Hoffnung*)

Aus einem Vortrag von *Rudolf Steiner*, nach erhaltenen Notizen
Wien, 14. Juni 1911

Es gereicht mir zu einer grossen Freude, Sie heute auf meiner Durchreise wieder begrüssen zu können und über einiges Theosophische am heutigen Tage mit Ihnen sprechen zu können. Dabei dürfen wir gerade an diesem Orte, wo wir vor etwas mehr als einem Jahr eingehend sprachen über ein Thema aus dem Bereich des theosophischen Erkennens und Lebens, und mancherlei Ideen und Begriffe dabei aufgenommen haben,**) ein Thema berühren, das mehr dem seelischen Leben des Menschen, dem inneren Leben des Gemütes nahesteht und doch uns wiederum hinaufweist und hinaufweisen kann in die Perspektiven, die uns unterrichten werden vom Zusammenhang des Menschen mit den grossen Sternenwelten, mit dem, was wir den Makrokosmos nennen. Ich möchte heute ausgehen von einer Anschauung, einem Leitspruch, welcher durch die ganze menschliche Geschichte geht und der uns auf der einen Seite ausdrückt die Sehnsucht des Menschen, seinem höheren Selbst nahe zu kommen, auf der andern Seite aber sagt, wie wenig er an sein göttliches Selbst heranlangt. In der griechischen Geschichte finden wir Sokrates, wie er herumgeht, lehrend die Menschen, durch einfache Begriffe sie hinlenkend auf die Tugend, auf alles das, was dem menschlichen Gemüt nahe liegt. Sokrates, der griechische Weise, wollte wegwenden den Blick seiner Zeitgenossen von der äusseren Natur. Während seine Vorgänger über das dachten, was den grossen Naturerscheinungen zugrunde liegt und sie zu erklären suchten, wird von Sokrates gesagt, dass er den Ausspruch getan haben soll: Was interessiert uns die Natur, die Bäume, die Vögel; sie können uns nicht lehren, wie wir Menschen besser werden. — Dieser Satz enthält einen Irrtum; aber darauf kommt es hier nicht an, ob Sokrates einen Irrtum begeht, sondern darauf kommt es an, was er *wollte*. Er war einer der grössten Weisen der Welt, der sogar das, was er wollte, mit seinem Leben bezahlte.

Einen Leitspruch gibt es, der von Sokrates erhalten ist. Sein Inhalt fällt jeder Menschenseele auf, die sich selbst erkennen will: er lehrte die Tugend, die Moralität! Wenn der Mensch sie wirklich einsehen könnte, er würde danach handeln. Wenn der Mensch von der Moralität abgeht, so kommt das nur daher, dass er sie noch nicht ganz einsieht. Die Tugend ist lehrbar. Das menschliche Herz wendet ein, dass die menschliche Natur schwach sei, dass sie oft gegen die Tugend fehle. Derjenige, welcher diesen Spruch in eine Form geprägt hat, in welcher er in vielen Herzen lebt, so lebt, dass er ein Ausdruck des tiefsten Bedauerns, der Entschuldigung ist, Paulus, hat diesem Spruch die Form gegeben: Stark ist der Geist, das Fleisch ist schwach. — Viele sehen ein, worin die Tugend besteht und können ihr doch nicht folgen; dieser Zwiespalt geht durch die ganze menschliche Natur. Man braucht nur diesen Ausspruch in seine Seele zu schreiben, und man hat die Zwiespältigkeit der menschlichen Natur aufgezeigt. Es gibt etwas im Menschen, was über ihn hinausragt: die höhere menschliche Natur ragt über die niedere hinaus. Durch die Theosophie werden wir verhindert, die menschliche Natur als etwas bloss Einfaches anzusehen.

Die Seele des Menschen erscheint uns als eine Dreiheit. Es muss hier erinnert werden an die Entwicklung unseres Planeten. Im Saturnzustand wurde der Keim gelegt zum physischen Leib des Menschen. Nachdem dieser Zustand lange gedauert hatte, löste sich der Planet auf und erschien abermals, und zwar als Sonne mit den Kräften des Lebensäthers. Diesem Zustand folgte nach der Auflösung im Pralaya der des Mondes. In ihm wurde dem menschlichen physischen und ätherischen Leib hinzugefügt der astralische Leib. Und nachdem auch dieser Zustand durch die Auflösung gegangen war, verkörperte sich die Erde in der Form, die sie jetzt hat. Als viertes Prinzip wurde jetzt dem Menschen der Keim seines Ich hinzugefügt.

Saturn, Sonne und Mond ist eine Dreiheit: die Vergangenheit der Erde; das Ich des Menschen ist seine Gegenwart; seine Zukunft liegt in dem, was es aus der unteren Dreiheit herausarbeitet, was an Durchgeistigung dabei erreicht wird. Indem das Ich den astralischen Leib durchdringt und beherrschen lernt, wandelt es ihn um zum Geistselbst oder Manas; indem das Ich den Ätherleib durchdringt, wandelt es ihn um zum Lebensgeist oder Buddhi; indem das Ich den physischen Leib durchdringt, wandelt es ihn um zum Geistesmenschen oder Atman. (Forts. folgt)

*) Nach einer vom Vortragenden selbst nicht durchgesehenen Nachschrift. Nachdruck nicht gestattet.

**) Siehe: „*Makrokosmos und Mikrokosmos.* Die grosse und die kleine Welt. Seelenfragen, Lebensfragen, Geistesfragen." (21. bis 31. März 1910). Phil.-Anthrop. Verlag.

Symptome, welche Aufmerksamkeit erfordern

Albert Steffen

I.

Es wurden mir drei für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft bestimmte Schriftstücke zugeschickt, denen ich folgende miteinander übereinstimmende Sätze entnehme.

1. „Werden die Tausende von nicht-anwesenden Mitgliedern*) einverstanden sein mit dem angenommenen Antrag**) und mit der Art, wie das Resultat der Abstimmung durch Herrn Steffen interpretiert wird (ohne Beachtung der ausdrücklich zu Protokoll gegebenen Erklärung von Frau Thut, dass der Vorschlag nicht gegen Frau Dr. Steiner gerichtet sei)? (L. J. van Dunné in den „Berichten voor Leden No. 13". Leiden 16. Juli 1947.)

2. „Ausdrücklich hat Frau Thut als Antragstellerin hervorgehoben, dass der Antrag keineswegs einen Inhalt habe, der gegen Frau Marie Steiner gerichtet sei." (Antroposofisk Selskap i Norge, Bjarne Eliassen, Dan Lindholm, Jörgen Smit, Sophus Clausen, Lillehammer, den 10. August 1947.) Zugeschickt am 25. August 1947.

3. „Frau Thut-Bern, die diesen Antrag begründete, ersucht auf Einwände aus der Versammlung ausdrücklich darum, in das Protokoll aufzunehmen, dass sich der Antrag des Johanneszweigs in keiner Weise gegen Frau Dr. Steiner richte." (Emil Leinhas, Stuttgart: „Aus meinem Dornacher Tagebuch". Frühjahr 1947.)

In der Begründung des betreffenden Antrages, die ein Bestandteil desselben ist, heisst es:

„Für die infolge der Gründung des Nachlassvereins und der ‚Freien Arbeitsgruppe' sowie infolge der Nichtbeachtung der Ratschläge des Vorsitzenden entstandene unheilvolle Lage der Gesellschaft kann der Vorsitzende nicht verantwortlich gemacht werden. Die Begründung der Notwendigkeit einer freien Arbeitsgruppe, wie sie von den Initianten dieser Gruppe bekanntgegeben wurde, wird als ungerechtfertigt zurückgewiesen.

Die herrschenden Konflikte in der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft sind die Folgen und Auswirkungen der Tatsache, dass ihr Vorsitzender und das Vorstandsmitglied Herr Dr. Wachsmuth durch die letztwillige Verfügung von Frau Dr. Steiner von der Verwaltung des Nachlasses ausgeschlossen worden sind. Gemäss den Grundsätzen der Freien Hochschule tragen der Vorsitzende und die Vorstandsmitglieder die Verantwortung für die Leitung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien Hochschule. In diese sollte nach unserer Auffassung der Prinzipien die Verwaltung des Nachlasses eingeschlossen sein. Durch die Gründung des Nachlassvereins ohne Wissen und unter Ausschluss des Vorsitzenden und Herrn Dr. Wachsmuths ist das Vertrauensverhältnis im Vorstand durchbrochen worden. Damit sind auch wir Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft zu einer Stellungnahme gedrängt worden: Wir können aus diesen Gründen den Nachlassverein nicht anerkennen.

Die Mitglieder des Nachlassvereins wären laut den Richtlinien der Freien Hochschule, deren Mitglieder sie sind, verpflichtet gewesen, die Gründung des Nachlassvereins allen Mitgliedern des Vorstandes zur Kenntnis zu bringen. Sie haben durch diese Nichtachtung die Prinzipien verletzt, wogegen der Vorsitzende Stellung nehmen musste."

Durch die als authentisch erscheinende Erklärung Frau Thuts fühlt sich der Leser unwillkürlich zu einem Vergleich mit dem Antrag und seiner Begründung aufgefordert. Mir wird vorgeworfen, dass ich diese Erklärung nicht beachtet habe. Ich hatte aber, wie jedermann weiss, die Generalversammlung im Frühling 1947 gar nicht mitgemacht. Die angeführte Erklärung Frau Thuts war mir überhaupt nicht übermittelt worden. In meinem Briefe an Herrn Dr. Wachsmuth vom 20. April 1947 bezog ich mich in korrekter Weise auf die ordnungsmässige Abstimmung. Als ich die Übereinstimmung der drei zitierten Sätze bemerkte (am 25. August), liess ich mir das Protokoll bringen und musste konstatieren, dass die Berichterstatter (Herr van Dunné, die Vorstandsmitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft in Norwegen und Herr Leinhas) etwas ganz anderes wiedergaben, als was im Protokoll steht. Ich fühle mich deshalb verpflichtet, den Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft die entsprechenden Stellen zu ihrer Urteilsbildung mitzuteilen.

*) An der Generalversammlung im Frühling 1947.

**) Des Johanneszweiges Bern.

Auszug aus dem Protokoll der Generalversammlung vom 7. April 1947.

Herr van Dunné: Verehrte Anwesende! Wenn ich hier jetzt ein Wort sagen möchte, so ist das nur, damit ich mich Ihnen äussern möchte über meine Haltung diesem Berner Vorschlag gegenüber. Meine Stimme rechtfertigen oder erläutern. Ich habe den Eindruck, die Überzeugung, aus den gehaltenen Ansprachen, dass eine Mehrheit sich nicht weiter halten kann. Die will abstimmen. Die will positiv für diesen Antrag abstimmen. Wir haben eben gefühlt von Anfang an, und es ist interessant, sich so im Erleben einer Mehrheit dazwischen zu fühlen, wenn man von sich aus grundsätzlich diesem Antrag nicht beistimmen kann, und, das möchte ich ausdrücklich sagen, nicht weil ich etwas dagegen hätte, der Persönlichkeit Albert Steffens von mir aus meine ausdrückliche Hochachtung und Verehrung auszusprechen, aber darum nur, weil ich in dieser Abstimmung über diesen Punkt eine direkt damit untrennlich verbundene Vertrauensabsage an Frau Dr. Steiner erblicke.

(Zwischenrufe: Nein, nein!)

Das gibt mir also Veranlassung, um mich in dieser Abstimmung der Stimme zu enthalten.

Herr Dr. Wachsmuth: Ich sagte, es soll einer dafür und einer dagegen sprechen. Ich bitte Frau Thut.

Frau Thut: Ich möchte ganz kurz Dr. Zbinden fragen*) und bitten, dass man das ins Protokoll aufnimmt, damit Frau Dr. Steiner es liest und... Der Antrag vom Johanneszweig hatte nie einen Moment, die Antragsteller, daran gedacht, damit Frau Dr. Steiner aus dem Vorstand auszuschliessen. Wie können Sie das hineinlegen? Ich möchte bitten, das ins Protokoll aufzunehmen, wie ich es hier sage, weil es mir darauf ankommt, dass Frau Dr. Steiner es weiss. Und auch Herrn van Dunné möchte ich sagen: Nicht einen Augenblick haben wir daran gedacht.

Herr van Dunné: In der Lage, wie sie sich entwickelt hat, kann eine Vertrauenskundgebung nur eine Parteinahme sein, dass man sich entscheidet.

Frau Thut: Man kann sich für jemanden einsetzen, der ungerechtfertigt angegriffen wird. Ich verwahre mich gegen diesen Vorwurf. Er ist nicht im Antrag enthalten. Die Berner hätten ihn sonst nicht unterschrieben.

*

In meinem Brief an Herrn Dr. Wachsmuth steht nicht, dass Frau Dr. Steiner als Vorstandsmitglied ausgeschlossen werden soll, sondern dass es mir unmöglich gemacht wird, auf fruchtbare Weise mit ihr als Leiterin der Sektion für redende und musische Künste, ja sogar als Vorstandsmitglied zusammenzuarbeiten. Und es wird auch der Grund dafür angegeben, eben die von mir als unwahr zurückgewiesenen Anschuldigungen, die nach wie vor der Abstimmung aufrechterhalten wurden. Jedermann an der Generalversammlung wusste doch, dass die Bildung der „Freien Arbeitsgruppe" nach Vorbesprechung mit dem Vorstandsmitglied Frau Marie Steiner und ohne Vorbesprechung mit dem Vorsitzenden im Zusammenhang mit den betreffenden Vorwürfen vollzogen und mitgeteilt worden war. Ich konnte und kann dies nur so verstehen, dass ich bei dieser Begründung als Vorsitzender ausgeschlossen worden bin. Durch den Berner Antrag hoffte man diesen Zustand rückgängig zu machen und die Anthroposophische Gesellschaft zu retten. Trotz der Annahme wurden jedoch die Anschuldigungen von neuem erhoben. Sie werden

*) Frau Thut teilte mir nach der Generalversammlung telephonisch mit: Herr Dr. Zbinden habe sich dem Sinn nach dahin geäussert: Wenn der Berner Antrag angenommen würde, so wäre dies ein Grund für Frau Dr. Steiner, zu demissionieren. Sie (Frau Thut) sei dieser Meinung ausdrücklich entgegengetreten. Ich gab Frau Thut darin recht.

In einer so wichtigen Sache wären die Berichterstatter verpflichtet gewesen, ausführlich wiederzugeben, was im Protokoll enthalten ist.

es noch heute. Man sagt, dass Abstimmungen hierüber nicht entscheiden können.

„Die ‚Anschuldigungen'", so steht im Mitteilungsblatt Nr. 6 zu lesen, das in Österreich erscheint, „konnten so sachlich nicht entkräftet werden, sie bleiben unwiderlegt bestehen; diese Tatsache wird nicht verändert durch die Zurückweisung seitens irgendwelcher Majorität."

Gewiss: Anschuldigungen, die nicht widerlegt werden, bleiben für diejenigen, welche sie *glauben*, bestehen. Aber sie brauchen deshalb nicht wahr zu sein. Diejenigen, welche die Anschuldigungen erheben, können schlecht zugehört oder irrtümlich gefolgert oder sich etwas kombiniert haben. Es können *falsche* Zeugenaussagen sein.

Durch die mir vorgeworfene Nichtbeachtung von Frau Thuts sogenannter Erklärung, die ich gar nicht kannte und die ganz anders im Protokoll steht, möchte man nun beweisen, dass ich mich, wenn nicht schon früher, so doch jetzt gegen die Prinzipien vergangen habe und die Macht an mich reissen will, ein Diktator sei, und andere Torheiten. Ich bemühe mich, die Ordnung, wie es mir als Pflicht erscheint, wieder herzustellen. Ich bitte nur, dies zu erkennen.

Durch meinen Brief an Herrn Dr. Wachsmuth ist lediglich ein nicht durch mich, sondern durch die Bildung der „Freien Arbeitsgruppe" bewirkter Zustand sichtbar geworden. Ich habe an Herrn Dr. Wachsmuth geschrieben, um in der Wahrheit bleiben zu können und im Sinne der Weihnachtstagung 1923 weiterhin für das Werk Rudolf Steiners arbeiten zu dürfen. Wer mir andere Motive substituiert, missverkennt mich, ja er verleumdet mich, wenn ihm dies auch nicht bewusst zu sein braucht.

Das Recht auf Wahrheit wird mir, so hoffe ich wenigstens, auch der gewandteste Opportunist nicht streitig machen wollen.

Im übrigen wende man sich an *die* Leute, welche die Unordnung auf dem Gewissen haben, und attackiere diejenigen, welche von früh bis spät arbeiten, nicht immerzu. Sonst lassen sich die Aufgaben, die das Goetheanum hat, mit dem besten Willen nicht erfüllen.

Die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft haben mich aus freiem Willen vor mehr als einundzwanzig Jahren (1925) zum Vorsitzenden gewählt. Als solcher suchte ich die Weihnachtstagung aufrechtzuerhalten. Wenn die Mitglieder mir dies nicht mehr zubilligen, so können sie mich wieder abberufen, unter ihrer eigenen Verantwortung.

II.

Die „Algemeene Anthroposophische Vereeniging Dornach ZW., Nederlandsche Afdeeling" veröffentlicht in „Berichten voor Leden No. 14", Leiden, 20. August 1947, die sie mir als offene Drucksache zuschickt, zwei Briefe, die ich genötigt bin, auch den übrigen Mitgliedern der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft bekanntzugeben. Beide Briefe betreffen die pädagogische Arbeitsgruppe. Der erste von Herrn Willi Aeppli an Frau Dr. Steiner, vom 12. Mai 1947, der mir bis heute nicht bekannt gewesen war. Der zweite von Herrn Niederhäuser und Herrn Aeppli, die für die „pädagogische Gruppe am Goetheanum" zeichnen, an den Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, Herrn Steffen, Frau Dr. Steiner, Herrn Dr. Wachsmuth, vom 23. Juni 1947.

Frau M. N. Gunning v. Eyk verweist dabei auf den Privatdruck für Mitglieder, worin die „Pädagogische Arbeitsgruppe" „den Briefwechsel, die pädagogische Tagung vom Sommer 1947 betreffend", publiziert hat. Meine „Berichtigung", worin ich auf die darin enthaltenen Unrichtigkeiten und die falsche Beurteilung meiner Verhaltungsweise aufmerksam machen musste, kennt sie nicht, weil auf dem Sekretariat in Dornach trotz Anfrage keine Exemplare mehr zu erhalten gewesen seien. Nun, man hätte ja bei der „pädagogischen Arbeitsgruppe" anfragen können, wenn man es mit einer objektiven Beurteilung ernst genommen hätte.

Meine „Berichtigung" vom 8. Juli 1947, welche besonders auf die Vorgeschichte dieser Angelegenheit ein klärendes Licht wirft, wird, wie gesagt, nicht in Betracht gezogen. Ebensowenig andere Briefe von Herrn Dr. Wachsmuth und mir, worin unser Gesichtspunkt zutage tritt. Dagegen wird ein langer Brief von der „pädagogischen Arbeitsgruppe", gez. von Willi Aeppli, I. de Jaager, H. R. Niederhäuser und J. Waeger in vollem Umfang abgedruckt. Gegen diese Unmethoden kann man sich schwer wehren.

Der erste Brief, von welchem gesagt wird, dass Herr Willi Aeppli „in klarer Weise" „charakterisiert", „wie Albert Steffen in dieser Angelegenheit vorgeht", heisst:

Basel, den 12. Mai 1947.

Sehr verehrte Frau Dr. Steiner,

Ich erlaube mir, Ihnen eine Kopie eines Briefes an Herrn Niederhäuser, zu Ihrer Orientierung, zu übersenden.

Herr Steffen ignoriert in seinem Briefe an Dr. Wachsmuth die Pädagogische Arbeitsgruppe, mit deren Gründung er sich s. Zt. einverstanden erklärt, deren Sektionscharakter er im Jahre 1939 — in einer gemeinsamen Erklärung des Vorstandes — bestätigt hat, und gegen deren Arbeit am Goetheanum im Laufe vieler Jahre, er meines Wissens nie Einspruch oder Beschwerde erhoben hat. Diese Methoden, Realitäten nicht mehr sehen, und Probleme dadurch lösen oder vereinfachen zu wollen, dass zweiseitige Abmachungen einseitig gelöst werden, kann ich unmöchlich gut heissen. Die neuzugründende pädagogische Sektion baut auf einen Grund, der mir nicht tragbar erscheint für eine Fruchtbarmachung der pädagogischen Arbeit am Goetheanum. Es wird mir deshalb auch nicht möglich sein, da mitzuarbeiten. Hingegen habe ich Herrn Niederhäuser meine Arbeit zugesagt, wobei ich von der Voraussetzung ausging, dass Sie verehrte Frau Doktor dagegen nichts einzuwenden haben.

Mit ergebenem Gruss *Willi Aeppli*

Der andere Brief lautet:

Basel, den 23. 6. 1947.

An den Vorstand
der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft,
Dornach

Sehr geehrter Herr Steffen,
Sehr geehrte Frau Dr. Steiner,
Sehr geehrter Herr Dr. Wachsmuth,

Wir bringen Ihnen zur Kenntnis, dass Herr Willi Aeppli, Lehrer an der Rudolf-Steiner-Schule in Basel, seine Bereitschaft zum Ausdruck gebracht hat, die der Pädagogischen Arbeitsgruppe am Goetheanum zukommende Aufgabe verantwortlich mittragen zu helfen. Diese Bereitschaftserklärung hat sich aus der seit einiger Zeit entstandenen Zusammenarbeit auf pädagogischem Gebiet ergeben, von der die Beteiligten für die Zukunft eine fruchtbare Auswirkung erhoffen.

Herr Willi Aeppli ist bereit, künftig für die Pädagogische Arbeitsgruppe auch mitverantwortlich zu zeichnen.

Unter anderen als den jetzigen Umständen würde Herr Aeppli es als ganz selbstverständlich betrachten, für die hiermit bekanntgegebene Absicht die Zustimmung des Vorstandes nachzusuchen. Da unter den gegenwärtigen Verhältnissen jedoch eine Äusserung des Gesamtvorstandes als solchem nicht erwartet worden kann, ist es z. Zt. nicht angebracht, eine dahingehende Bitte um Einverständnis zu richten.

Für die Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum:
gez. *H. R. Niederhäuser* gez. *Willi Aeppli*

Herr Aeppli schreibt, dass ich in meinem Briefe die pädagogische Arbeitsgruppe ignoriere. Ich habe sie zwar nicht besonders erwähnt, aber nicht darum, weil ich sie ignorieren wollte, sondern weil ich an die Arbeit der Sektionen dachte, welche für Erziehung und Unterricht fruchtbar gemacht werden soll und bis jetzt noch wenig herangezogen worden war. Man denke z. B. an die Leistungen der naturwissenschaftlichen und der mathematisch-astronomischen Sektion. Dazu ist es an der Zeit. Die „pädagogische Arbeitsgruppe" hat sich früher in dem gleichen Sinne ausgesprochen wie ich jetzt, wenn sie im Nachrichtenblatt Nr. 18, elfter Jahrgang, schreibt:

„Fachvorlesungen (Geschichte, Mathematik, Geographie u. dgl.) werden nicht gegeben*). Das auf solchen Gebieten nötige Wissen möge jeder von dort mitbringen oder dort holen, wo es im heutigen Zivilisationsleben gelehrt wird. *Anregungen für diese Gebiete, die Anthroposophie zu geben hat, können gesucht werden innerhalb der Arbeit der verschiedenen Sektionen der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft.*" (Von mir unterstrichen.)

*) Gemeint ist in der „pädagogischen Arbeitsgruppe".

Diese Sätze habe ich schon in meiner „Berichtigung" zitiert. Und in diesem Sinne ist auch der Satz in meinem Briefe an Herrn Dr. Wachsmuth gemeint, den Frau Gunning anführt, um mich ins Unrecht zu setzen:

„Eine andere Aufgabe, die nicht länger hintangesetzt werden darf und für welche sich viele Mitglieder einsetzen möchten, ist die Fruchtbarmachung der Sektionsarbeit für Erziehung und Unterricht."

Es ist ein Hirngespinst, wenn Herr Aeppli an Frau Dr. Steiner schreibt: „Die neuzugründende pädagogische Sektion baut auf einen Grund, der mir nicht tragbar erscheint für eine Fruchtbarmachung der pädagogischen Arbeit am Goetheanum."

Erstens bestand und besteht von meiner Seite aus niemals der Anspruch oder die Absicht, eine „neuzugründende pädagogische Sektion" zu schaffen. Zweitens handelt es sich um „die Fruchtbarmachung der Sektionsarbeit für Erziehung und Unterricht", und das ist etwas ganz anderes als die von Herrn Aeppli befürchtete Übernahme oder Neubegründung der pädagogischen Sektion. Auch in diesem Bezug habe ich in meiner „Berichtigung" gesagt, was ich darüber denke und immer gedacht habe. Als mir im Jahr 1931 von Frau Marie Steiner das Anerbieten gemacht wurde, die Leitung der Sektion für Pädagogik zu übernehmen, nahm ich es nicht an. Es wäre dazu die Einwilligung auch der übrigen Vorstandsmitglieder notwendig gewesen. Davon aber konnte keine Rede sein. Frau Dr. Wegman und Fräulein Vreede waren dagegen.

„Mit der Übernahme der Leitung der pädagogischen Sektion", so schrieb ich in meiner „Berichtigung", die Frau Gunning, wie gesagt, nicht berücksichtigt, „hätte ich mich dem Vorwurf ausgesetzt, dass ich Anspruch darauf mache, Rudolf Steiners Nachfolger zu sein. Das lag und liegt mir fern."

*

Aus dem zweiten, oben abgedruckten Briefe geht hervor, dass die „pädagogische Arbeitsgruppe" bei der Einbeziehung Herrn Aepplis in die mitverantwortliche Leitung derselben, es nicht für angebracht erachtete, das Einverständnis des Gesamtvorstandes einzuholen. Frau Dr. Steiner wurde zwar über die bevorstehende Mitarbeit mit Herrn Niederhäuser orientiert. Herr Dr. Wachsmuth und ich aber wurden vor ein vollständiges Fait accompli gestellt. Wir wurden einfach ignoriert.

Die Methoden, die mir Herr Aeppli ungerechterweise vorwirft, nämlich „Realitäten nicht mehr sehen, und Probleme dadurch lösen oder vereinfachen zu wollen, dass zweiseitige Abmachungen einseitig gelöst werden", übt er selber aus. Früher wäre es ihm selbstverständlich gewesen, die Zustimmung des Vorstandes nachzusuchen. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr.

Da taucht die Frage auf: Wer hat die gegenwärtigen Verhältnisse verschuldet? Die Mehrzahl der bei der Generalversammlung im Frühling 1947 anwesenden Mitglieder hat darauf geantwortet: „Für die infolge der Gründung des Nachlassvereins und der ‚Freien Arbeitsgruppe', sowie infolge der Nichtbeachtung der Ratschläge des Vorsitzenden entstandene unheilvolle Lage der Gesellschaft kann der Vorsitzende nicht verantwortlich gemacht werden."

Nun gehören aber die bisherigen Leiter der „pädagogischen Arbeitsgruppe" der „Freien Arbeitsgruppe" an, welche bekanntlich bei ihrer Begründung den Vorsitzenden vollständig ignoriert hat und ihm die Vorwürfe macht, er habe die Prinzipien der Freien Hochschule nicht eingehalten.

Der Vorwurf, ignoriert zu haben, fällt also auf die „pädagogische Arbeitsgruppe" zurück. Es würde besser werden, wenn die Leute, welche immerfort den Zeigefinger erheben, sich selber bei der Nase nähmen.

Wenn aber die Vorstände der Landesgesellschaften die Unordnung, welche durch die Bildung der „Freien Arbeitsgruppe" entstanden ist und immer weiter um sich greifen will, durch solche Berichte wie die der Nederlandschen Afdeeling begünstigen und dabei den Vorsitzenden in seinen Bemühungen um die Rettung der Gesellschaft in Misskredit zu setzen suchen, so untergraben sie damit die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft.

Die Faust-Festspiele in Dornach 1947

Die Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum hat es erstmals nach dem Abschluss der Kriegshandlungen in Europa unternommen, beide Teile des „Faust" ungekürzt aufzuführen. Die erhabene Dichtung wurde während rund 25 Stunden, die sich auf sechs Tage verteilten, im Goetheanumbau dargeboten. Wohl an die tausend Besucher folgten den Vorstellungen trotz ungewöhnlicher Hitze mit unverminderter Aufgeschlossenheit.

Wer Zweifel hegte, ob das Riesenwerk überhaupt aufführbar sei, wurde durch das Ereignis, das zugleich „Erreichnis" bedeutete, auf eindringlichste Art von dieser Möglichkeit überzeugt. Goethes Ausspruch hat sich damit wirklich erfüllt: „(Im Faust) ist alles sinnlich und wird, auf dem Theater gedacht, jedem gut in die Augen fallen. Und mehr habe ich nicht gewollt. Wenn es nur so ist, dass die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat; dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen . . ." Und wenn Goethe sich zur Karnevalsszene äusserte, sie würde ein sehr grosses Theater erfordern, sie sei fast nicht (auf dem Theater) denkbar, und dass das Ganze einen Regisseur erforderte, wie es deren nicht leicht gibt, so erwies sich in Dornach, dass in beiden Richtungen das vollauf gegeben war, was eine würdige Darbietung gewährleistet. Eine Kunst der Sprachgestaltung, die unter Leitung von Frau *Marie Steiner* seit Jahrzehnten erarbeitet wurde, sowie die ebenfalls durch Rudolf Steiner gegebene neue Kunstform der „sichtbaren Sprache", der Eurythmie. Nur diese Möglichkeiten liessen es überhaupt zu, an die Inszenierung übersinnlicher Vorgänge heranzutreten, an denen ja beide Teile des Faust so reich sind. Goethe hat bekanntlich darauf hingewiesen, dass der zweite Teil des Faust als Oper zu gestalten wäre. Dies trat in Dornach durch ein lebendiges Zusammenwirken von Musik, Sprechchören und teilweiser Übertragung des gesprochenen Wortes und der gestaltenden Gebärde auf verschiedene Spieler wirksam in Erscheinung.

In diesen Festspielen darf man eine geistig-kulturelle Grosstat von übernationaler Bedeutung erblicken. Vom 10. bis 15. August werden die Aufführungen wiederholt. *F. W.*

„Luzerner Neueste Nachrichten", 5. August 1947.

Mitteilung

Karten für die Aufführungen des Dramas von *Albert Steffen* **Märtyrer** am 17. September und 4. Oktober im Stadttheater Basel können beim Tagungsbüro am Goetheanum bestellt werden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 6. bis 14. September 1947

Samstag, 6. September, *20 Uhr 15:* Vortrag II von *Fred Poeppig:* „Der 7jährige Rhythmus in Rudolf Steiners Lebensgang." (Schreinerei)

Sonntag, 7. September, *16 Uhr 30:* Konzert: *Maria Suter,* Violine; *Regina Christ,* Cello; *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier. Sonaten von Brahms, O. Schoeck, Trio von Tschaikowskij. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 8. September, *10 Uhr:* Dr. *A. Usteri:* „Anthroposophische Pflanzenbetrachtungen." (Glashaus)

Dienstag, 9. September, *10—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Phil.-Anthroposophisches Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 10. September, *10 Uhr: Willy Conrad.* Kurs: „Welt- und Menschheitsentwicklung." (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: *Wolfg. Moldenhauer:* „Europa und Afrika". (Glashaus)

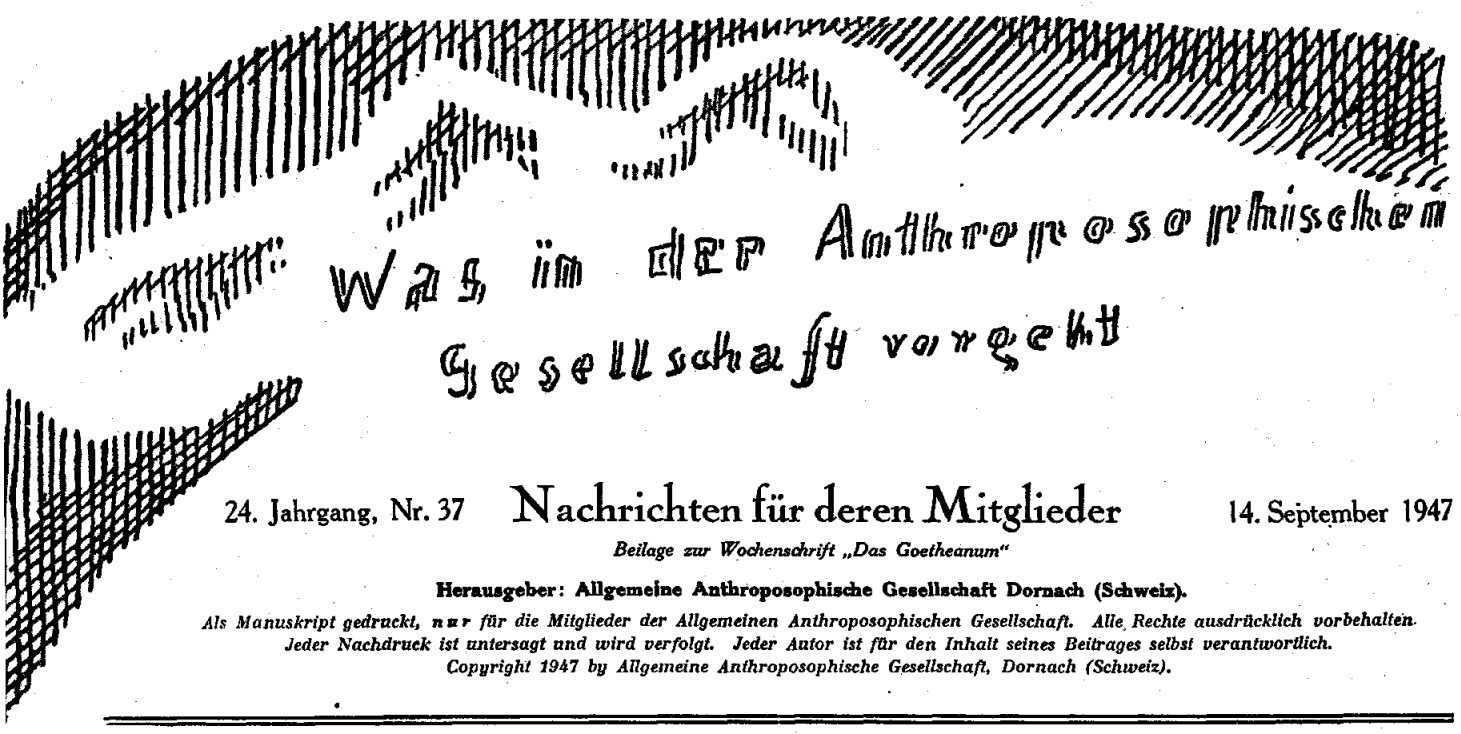
Freitag, 12. September, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 13. September, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 14. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 37 **Nachrichten für deren Mitglieder** 14. September 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Glaube, Liebe, Hoffnung*)

Aus einem Vortrag von *Rudolf Steiner*, nach erhaltenen Notizen

Wien, 14. Juni 1911 (Fortsetzung)

Die Herausgestaltung dieser oberen Dreiheit ist die Zukunft des Menschen. Nun ist das Ich auch ein Dreifaches; denn die Seele hat drei Aspekte, drei Grundkräfte, aus denen sie besteht, die von ihr niemals getrennt oder herausgerissen werden können. Diese drei Kräfte sind das, was wir die Empfindungsseele, Verstandesseele, Bewusstseinsseele genannt haben. Sie sind Teile der allmählich zum Bewusstsein sich hindurchringenden Individualität. Wir können sie mit den Worten unserer Sprache auch bezeichnen als Klugheit, Individualität und Moralität. — In der Empfindungsseele erfühlen wir das innerlich Seelische; der astralische Leib kann als das Äussere der Empfindungsseele betrachtet werden. Aus der Verstandesseele ringt sich das bewusst werdende Ich heraus.

Innerhalb der erwachsenden Ich-Kräfte wird die Bewusstseinsseele als das Innere erlebt, das Geistselbst als das Äussere.

„Das Ich lebt in der Seele. Wenn auch die höchste Äusserung des ‚Ich' der Bewusstseinsseele angehört, so muss man doch sagen, dass dieses Ich, von da ausstrahlend, die ganze Seele erfüllt und durch die Seele seine Wirkung auf den Leib äussert. Und in dem Ich ist der Geist lebendig. Es strahlt der Geist in das Ich und lebt in ihm als in seiner Hülle, wie das Ich in Leib und Seele als seinen Hüllen lebt. Der Geist bildet das Ich von innen nach aussen, die mineralische Welt von aussen nach innen. Der ein Ich bildende und als Ich lebende Geist sei ‚Geistselbst' genannt, weil er als Ich oder als Selbst des Menschen erscheint... Das Geistselbst ist eine Offenbarung der geistigen Welt innerhalb des Ich, wie von der andern Seite her die Sinnesempfindung eine Offenbarung der physischen Welt innerhalb des Ich ist. In dem, was rot, grün, gelb, hart, weich, warm, kalt ist, erkennt man die Offenbarungen der körperlichen Welt; in dem, was wahr und gut ist, die Offenbarungen der geistigen Welt..."*).

Wir können diese Seelenzustände mit Ausdrücken bezeichnen, die nicht der wissenschaftlichen Theosophie, sondern dem gewöhnlichen Sprachgebrauch entnommen sind... Wir können sie mit Recht nennen: Glaube, Liebe, Hoffnung. Das sind die drei Grundkräfte der Seele, die nie von ihr genommen werden können.

Glaube... was ist Glaube? Glaube ist eine Seelenkraft, die nie der Menschenseele ganz entrissen werden kann, und sie lebt in jedem Menschen. Kein Volk hat es gegeben, welches sie nicht gehabt hätte, keine Religion hat es sich nehmen lassen, davon zu sprechen. Die Glaubenssehnsucht ist es, welche die Welt durchzieht. Immer will die Seele etwas haben, woran sie haften kann. Erhält diese Glaubenssehnsucht keine Befriedigung, dann ist es bös bestellt um die gequälte Seele. Wenn ihr genommen wird, woran sie glauben kann — wie es durch den Materialismus geschieht —, dann geht es ihr so, wie wenn dem menschlichen Körper die Luft zum Atmen entzogen würde. Nur, dass der Vorgang des Erstickens des Körpers sehr kurz, jener der Seele sehr lang dauert.

Vielfach liest man Aussprüche, wie: „Wissen ist Macht" und dergleichen. Nun ist im Eingange der Bibel ein eigentümliches Wort gefunden worden, das bis heute noch nicht richtig gewürdigt wird. Es ist dort die Rede vom Baum der Erkenntnis, und von der Frucht des Baumes der Erkenntnis, die gegessen wird. Das ist ganz wörtlich zu nehmen. Erkenntnis ist Nahrung, Wissen ist Nahrung für die Seele. Die Seele *isst* von dem, was wir als Begriffe aus der Theosophie in uns aufnehmen. Sie isst von dem, was sie glaubt, und sie hat *gesunde* Nahrung nur an dem, was die Theosophie ihr bietet.

Glaube — sagen die Wissenschafter und Materialisten — sei ein überwundener Standpunkt; — — „ich glaube nur, was ich weiss" — sagt der moderne Mensch. Das ist ein Irrtum. Glaube ist kein Verfall in die Vergangenheit; denn Glaube und Wissen bilden keinen Gegensatz. Das Wissen aber ist wandelbar und es kann das Glaubensbedürfnis im Herzen des Menschen nicht befriedigen... Wenn die materielle Wissenschaft behauptet, die Welt sei aus Atomen zusammengesetzt und durch Zufall geworden, dann sagt das Menschenherz ganz richtig: das kann ich nicht glauben, ich finde keine Befriedigung an dieser Hypothese. Und weil der Mensch nicht glauben kann, weil er nichts hat, woran er sich mit seinem Glaubensgefühl fest anklammern kann, deshalb ist die menschliche Seele nicht gesund, und diese ungesunde Seele, die macht den Körper krank. So entsteht Nervosität im heutigen Sinne, und wird immer ärger und ärger. So wirkt die Seele auf den Körper, und der *so gewordene* Mensch auf seine Umgebung, welche er herunterzieht und krank macht, — und

* Rudolf Steiner: „Theosophie", IV: Leib, Seele und Geist.

auf seine Nachkommen. Daher kommt es, dass die Menschheit mehr und mehr degeneriert, und es wird leider immer ärger und ärger noch werden. Die materialistische Wissenschaft ist es, welche den Menschen „Steine statt Brot" gibt. Die Seele hat keine Nahrung, obzwar der Intellekt überfüllt mit Wissen ist. Ein solcher Mensch geht dann herum und weiss nicht, was er mit sich anfangen soll; er weiss nicht, woran er festhalten soll, und genau so, wie wenn man ihm die Atemluft nimmt, so erstickt die Menschenseele daran, dass sie keine Nahrung, keine geistige Lebensnahrung hat.

(Fortsetzung folgt)

Ansprache von Herrn Prof. Dr. L. Locher bei der Kremationsfeier für Frau H. Dobrzynska

am 22. August 1947

Verehrte Anwesende, liebe Freunde,

Hiesige Freunde von Frau Helena Dobrzynska baten mich, einige Worte zu sprechen.

Mein letzter Besuch bei ihr in Dornach liegt schon mehr als ein Jahr zurück. — Es waren eigentlich nur wenige Tage, vor 8 Jahren, im Frühjahr 1939, die ich mit meiner Frau in Warschau in der Wohnung von Frau Dobrzynska verbringen und sie dort näher kennen lernen durfte. Es waren unvergessliche Tage, gewidmet der geistigen Erkenntnis, getragen von der Liebe für ein grosses Werk und erwärmt durch die liebenswürdige Gastfreundschaft. Gewiss dürfen wir annehmen, dass Maria Przyborowska, die unserer Verstorbenen so lange verbundene Mitarbeiterin, heute mit ihrer Seele anwesend ist. Oft hat Frau Dobrzynska den Wunsch ausgesprochen, wie gerne sie vor ihrem Tode noch ihre Freundin sehen möchte.

Helena Dobrzynska wurde geboren in Warschau am 28. 9. 84 als dritte Tochter des Mathematikers Danielewicz. Sie genoss eine liebevolle Erziehung. Von Kindheit an konnte sie von Zeit zu Zeit die Schweiz besuchen, wo sie in späteren Jahren auch ihre engste, nun schon lange verstorbene Freundin Frau Janina Rychter aufsuchte. Durch Frau Rychter begegnete sie auch Rudolf Steiner und seinem Werke. Sie hat es so tief aufgenommen, dass sie, wie sie erzählte, innerlich gerettet wurde. In der Folge hat sie den Erkenntnisweg nicht verlassen. Im Jahre 1925, also in ihrem 41. Jahre war dies, war es ihr vergönnt, auf der Heimreise von Italien der Todesfeier Rudolf Steiners beizuwohnen. Durch jene erhabene Zeit ist in ihr der Impuls für geistige Erkenntnisarbeit derart erkraftet worden, dass sie seither jede freie Stunde dem Studium der Anthroposophie widmete. — Im 41./42. Lebensjahr hat sich ja jeder Mensch zu entscheiden, welcher Arbeit seine weiteren Lebensjahre gelten sollen. Der eine begnügt sich damit, das schon Aufgenommene, sowohl das mehr in Vorstellungen Lebende, wie auch die Summe der eingegangenen menschlichen Beziehungen auszubauen. Der andere ergibt sich in diesen Jahren einer gewissen Resignation und lässt das Leben innerlich untätig ablaufen, oder er entschliesst sich, ein Lernender zu bleiben. Helena Dobrzynska, die in der erwähnten wichtigen Lebenszeit tiefgehende Impulse aufnehmen konnte, blieb unermüdlich Lernende.

In Zusammenarbeit mit anderen Freunden begründete sie einen anthroposophischen Zweig in Warschau und half, die Polnische Landesgesellschaft der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft ins Leben zu rufen. Etwa 14 Jahre, von 1925 bis 1939 — nämlich von ihrem 41. bis 55. Lebensjahre, also in der Zeit der gereiften Erfahrung und erwachten Verantwortungskraft — widmete sie einer fruchtbaren, in die Zukunft weisenden Arbeit im Dienste des Menschheitsfortschrittes.

Nach dem Tode ihres Gatten, der Arzt in Warschau war, ging sie in dieser Arbeit ganz auf. Neben der damit verbundenen Betreuung menschlicher Beziehungen und alles dessen, was durch solche das Leben erfordert, hat sie vielen Bedürftigen geholfen. — Als besondere Arbeitsgebiete hat sich Helena Dobrzynska die Sprachgestaltung, das Plastizieren und das Übersetzen mancher Werke Rudolf Steiners in die polnische Sprache auserwählt. Wie schön greift das ineinander: Sprechen, Plastizieren und Übersetzen. Eine Seele, die sich dieser Arbeit widmet, ist anders gestimmt als eine solche, die z. B. mehr dem rein Musikalischen sich hingibt. Die Marskräfte, eine Erkraftung des Willenselementes, spielen die vorherrschende Rolle, insbesondere wenn diese Beschäftigung in die 40er, 50er Jahre fällt. Die Übersetzungen von Helena Dobrzynska sind ein wichtiger geistiger Nachlass für Polen. Auch Dichtungen Albert Steffens hat sie in ihre Muttersprache übertragen. Diese Arbeit machte sie produktiv, wie ihre eigenen polnischen Gedichte zeigen. Mit besonderer Liebe studierte sie die Mysteriendramen Rudolf Steiners. Diese Werke hat sie immer wieder mit Freunden in Warschau in Kursen durchgearbeitet. Dadurch sind viele Keime entstanden zur Verbindung von Menschen mit ihrer geistigen Heimat. Gewiss werden diese Keime zukünftige Früchte entwickeln.

Im Mai 1939 kam Helena Dobrzynska nach Dornach und wurde durch den Ausbruch des Krieges an der Rückkehr nach Warschau gehindert. Während ihre Heimat, ihre Verwandten und ihre Freunde von der furchtbaren Katastrophe überflutet wurden, hat sie ihre letzten 8 Lebensjahre — vom 55. bis in das 63. Lebensjahr — in Dornach verbracht, erschüttert von den Geschehnissen in Warschau, gesundheitlich so geschwächt, dass sie ihr kleines Zimmer nicht mehr verlassen konnte. Am Anfang dieser 7, 8 Jahre hat sie noch fast alle Veranstaltungen am Goetheanum mitgemacht, seien es künstlerische, erkenntnistheoretische oder auch mathematische Vorträge gewesen. Sie versuchte das geistige Leben in allen Richtungen zu verstehen. Nach der stärker hervortretenden gesundheitlichen Schwächung, welche sie im Zimmer festhielt, hat sie ununterbrochen grundlegende Werke Rudolf Steiners durchgearbeitet. In ihrer Liebe zu Polen studierte sie auch die grossen Dichtungen von Krasinski und Wyspianski. Wäre Helena Dobrzynska 1939 nicht in die Schweiz gekommen, so hätte sie die Geschehnisse in Polen auch physisch durchmachen müssen. Sie hätte wohl wegen ihrer geschwächten Gesundheit, wie so manche der mit ihr verbundenen Menschen, dort den Tod gefunden. Nun hat sie ihre reifsten 7 Lebensjahre ganz dem Aufnehmen und dem Verarbeiten umfassender Geist-Erkenntnisse und dem Verständnis des Christus-Impulses widmen können. — Die äussere Lebensarbeit wurde durch den Krieg unterbrochen. Wenn man sich diese Situation vorhält, empfindet man, welch keimkräftiges Selbst hier in einer Menschenseele lebte. Die in ihr wirkenden Impulse sind nicht verloren. Sie wollen mithelfen an der fortschrittlichen Arbeit auf der Erde. Dazu ist aber erforderlich, dass wir solche Seelen nicht vergessen. Würden wir sie aus unseren Herzen verlieren, so wäre die Verbindung abgebrochen, durch die wir Impulse und Lebensgaben aus der geistigen Welt empfangen dürfen.

Meine Kinder haben von ihr als gelegentliche Weihnachtsgaben eine Krippe mit aus Wachs plastizierten Figuren erhalten: zierliche, runde, edelgeformte, übergossen von einer gewissen jugendlichen Frische. So schön hat Helena Dobrzynska gewiss auch ihre Gedanken gestaltet. Wenn ich je an sie dachte, trat mir immer das Bild vor Augen, wie sie während eines Vortrages vor einem sass: von kleiner Statur, von gerader Rückenhaltung, in der sich die wache Aufmerksamkeit ausspricht, dazu ein heller, aufmerksamer, aufnahmebereiter und doch klug abwägender Blick, so sah sie jeweils ausserordentlich jugendfrisch, wie ein Mädchen aus. Es trat einem dadurch entgegen, was im schönsten Sinne Lernwille ist.

Helena Dobrzynska hat als Sterbestunde gewählt die Zeit von 1 Uhr morgens, am 20. August. — Ich glaube, wir dürfen in diesem Augenblick uns auch ansehen, wie die Sternen-

stunde gerade war, die sich Helena Dobrzynska zum Übergang in die geistige Welt gewählt hat:

Physisch ist es dunkel, physisch sehen wir am Himmel keinen der Wandelsterne; sie sind alle unter dem Horizonte. Blicken wir zu dieser Stunde gegen Osten hin, so sehen wir gerade den Stier aufgegangen, und im Rücken von uns, im Westen von uns, ist der Schütze am Untergehen. Wenden wir den Blick, den geistigen Blick, durch die Erde gegen Norden, so finden wir zentral gelegen die Sonne im Löwen, etwas links von ihr den $3^1/_2$ Tage alten Mond in der Jungfrau, nahe rechts von der Sonne stehen Merkur und Venus, etwas weiter rechts Saturn im Krebs, dann flankiert diese Zentralbilder von Sonne im Löwen und Mond in der Jungfrau seitlich Jupiter in der Waage, und gerade kurz vor dem Aufgehen ist Mars in den Zwillingen. Er ist noch unter dem Horizont. Also haben wir ein Bild vor uns, wo wir physisch die Wandelsterne nicht über uns haben. Um so mehr ist ihre geistige Wirksamkeit zu beachten, wo sie physisch durch die Erde nach Mitternacht zugedeckt sind.

Wenn wir uns erinnern an die Stimmungen, welche Rudolf Steiner für diese einzelnen Bilder angegeben hat, so ergibt sich ein wunderbar harmonisches Bild. Denken wir uns nur dieses Hineingehen in die Geisterwelt mit dem Blick gegen Osten, zum aufgehenden Stier hin, und erinnern wir uns an die künstlerisch in Sprache geformte Stimmung:

Erhelle dich, Wesensglanz,
Erfühle die Werdekraft,
Verwebe den Lebensfaden,
In wesendes Weltensein,
In sinniges Offenbaren,
In leuchtendes Seins-Gewahren,
O Wesensglanz erscheine!

Diese Stimmung tritt uns aus dem Osten im aufgehenden Stier entgegen. — Wir haben im Rücken von uns den untergehenden Schützen — und wir wollen daran denken, dass er im Untergehen ist —:

Das Werden erreicht die Seinsgewalt,
Im Seienden erstirbt die Werdemacht,
Erreichtes beschliesst die Strebelust
In waltender Lebenswillenskraft.
Im Sterben erreift das Weltenwalten,
Gestalten verschwinden in Gestalten.
Das Seiende fühle das Seiende.

Wenn wir dann hinunterschauen in den Norden, so haben wir die Sonne im Löwen, nahe bei ihr Venus, und da ist es ja wunderbar, dass diese hauptsächlich durchstrahlt wird von den Worten:

Durchströme mit Sinngewalt
Gewordenes Weltensein.

Jupiter in der Waage:

Zu werdendem Tatergiessen.

Mars in den Zwillingen:

Zu mächtigem Lebewalten.

Mond in der Jungfrau:

O Seele, erkenne die Wesen.

Wenn wir uns dieses Bild vor Augen halten, so dürfen wir sagen, dass Helena Dobrzynska sich eine zukunftskräftige, eine in die Zukunft weisende, tatenvolle Sternenstunde gewählt hat. Für das praktisch soziale Leben ist es von entscheidender Bedeutung, dass wir die Toten nicht vergessen. Behalten wir Helena Dobrzynska, deren Seele so viele fruchtbare Impulse aufgenommen hat, in treuem Andenken.

*

Ansprache von Herrn L. Szoblik

Liebe, verehrte Freunde,

Lassen Sie mich mit einigen Worten das Wesen von Frau Helena Dobrzynska schildern, so wie es mir nun nach ihrem Tode, nach dem kurzen Zusammensein mit ihr und aus ihrer Dichtung, die wir schon gehört haben, erscheint. Ich sehe sie als strebende Seele auf dem anthroposophischen Erkenntniswege. Alles, was sie von der Anthroposophie in ständiger Bemühung aufgenommen hat, lässt sie Rudolf Steiner als den grossen Meister, als den Lehrer der Menschheit erkennen, als den, der unter grössten Opfern aus den weitesten Geistregionen mit vollen Händen die höchsten Wahrheiten uns schenkt. In ihrem Gedicht schildert Helena Dobrzynska, wie sie die Menschheit in Finsternis versunken sieht und dann den grossen Lehrer für die Befreiung. Seine Worte erscheinen ihr als Sonnenlicht, das in die Finsternis strahlt. In grösster Begeisterung dankt sie Rudolf Steiner, ihrem grossen Lehrer, für die unschätzbaren Werke der Geisteswissenschaft, und — selbst eine befreite, mutige Seele — ruft sie fast wie ein Befehlshaber die Menschen auf, sich aus der Finsternis zu Freiheitssinn zu rüsten, heute die Taufe des Geistes zu empfangen.

Ich sehe mich in ihrem Gefolge. — Weil ich sie so im Gedächtnis behalten möchte als echte, opfervolle Warschauerin, möchte ich an der Schwelle ihres Todes versprechen, dass ich Arbeit und Sorge um die polnischen Mitglieder bei jeder Gelegenheit fortsetzen werde.

Bericht über die Sommerarbeit in Davos

Die diesjährige Seminararbeit in Davos vom 13.—25. Juli, unter Leitung von Herrn Dr. Weber, Basel, wies einen stärkeren Besuch auf als alle früheren, obwohl die Arbeitsweise (vergleiche Mitteilungsblatt Nr. 13 vom 30. März 1947) intensiver persönlicher Vorbereitung und Anteilnahme verlangte. Da die Zeit für den umfangreichen Zyklus „Das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen" (10 Vorträge) sehr knapp bemessen war, musste an jedem Abend (von 20—22 Uhr) ein ganzer Vortrag bewältigt werden. Trotz allem kamen die Fragen nicht zu kurz. Infolge der Aktivität der Teilnehmer ergab sich eine frische geistige Atmosphäre, die alle tief ergriff und ihnen die wenigen Tage zu einem Erlebnis werden liess.

Sehr glücklich wurde die Hauptarbeit durch den Kurs über Farbenlehre unterstützt, der jeweilen an den Vormittagen stattfand und wobei in der freiesten Weise Übungen aus Rudolf Steiners Vorträgen durchgeführt wurden. Man konnte erleben, wie viele Grundtatsachen der Anthroposophie durch das Wesen der Farbe sich unmittelbar aussprechen.

Der Umstand, dass Menschen der verschiedensten Gesinnungsart aus der ganzen Schweiz und einige Freunde aus Deutschland in herzlicher Gemeinschaft zusammen anthroposophisch arbeiteten, war ein ermutigendes Zeichen für die verbindende Kraft des Geistes, dem wir dienen. Auf dem versuchten Wege, der sich allen Teilnehmern als fruchtbar erwies, soll weitergearbeitet werden.

*

Im Verlaufe der Arbeit ergab sich, dass eine ganze Reihe von Aussenstehenden sich ebenfalls für Anthroposophie zu interessieren begann. So wurde ein sehr gut besuchter Einführungsabend veranstaltet, dem auf allseitiges Verlangen ein zweiter folgte. Beide Male war die Aufnahme, auch von theologischer Seite, sehr positiv und die Aussprache lebhaft und anregend.

Für den Christian-Morgenstern-Zweig Davos:
Paula Weidig.

Christian-Morgenstern-Zweig Davos

Herbst-Arbeit

Vom 6. bis 11. Oktober, jeweils am Abend von 20 bis 22 Uhr, findet eine Seminararbeit auf Grund der Vorträge von Rudolf Steiner

Wendepunkte des Geisteslebens

(Berlin 1911/12) statt. Voraussetzung zur Teilnahme ist eine gründliche Kenntnis derselben. Leitung: Dr. *W. Weber*, Basel. Anmeldungen sind bis spätestens am 1. Oktober zu richten an

Schwester Paula Weidig,
Villa Pravenda,
Davos-Platz

Tagungsbüro

Die beim Tagungsbüro bestellten Billette zur Uraufführung von Albert Steffens Drama

„Märtyrer" am 17. September

können in der Schreinerei am 15. u. 16. September von 11—13 Uhr abgeholt werden. Bestellte, bis dahin nicht abgeholte Billette werden an der Abendkasse bereitgehalten. Abbestellungen rechtzeitig Tel. 62822 oder Billettkasse Stadttheater Basel, 21725.

Für die Michaelitagung und die „Märtyrer"-Aufführung am 4. Oktober: Bürostunden: Montag, Mittwoch und Freitag 11—13 Uhr in der Schreinerei.

Werke von Schoeck im Goetheanum

Der Basler Violinist *Emil Himmelsbach* und die in Chur lebende Basler Pianistin *Ruth Byland-Zehntner* hatten sich die anspruchsvolle, aber anziehende Aufgabe gestellt, ein Konzert mit Werken von Othmar Schoeck vorzubereiten, das uns den Schweizer Meister in formaler und stilistischer Hinsicht von verschiedenen Seiten zeigt. Das problematischste Werk, die Sonate op. 46 für Violine und Klavier, wurde gleich vorweggenommen. Schoeck sucht darin neue Wege des Ausdrucks einzuschlagen, um in kurzen Momenten doch immer wieder seine persönlichsten Wendungen hineinklingen zu lassen. Über eine gewisse Zwiespältigkeit des interessanten Werkes vermochte auch das ausgezeichnete Zusammenspiel der beiden Konzertgeber nicht ganz hinwegzutäuschen. Dagegen schienen sie sich in dem Kanon, den sie aus dem Manuskript musizierten, sehr wohl zu fühlen, und auch die Zuhörer genossen das einfache, heitere Stück, das den Übergang bildete zum Violinkonzert in B-dur. Hier spürte man, wie sich der junge Geiger mehr und mehr entfaltete, um zu einem immer befreiteren Spiel zu gelangen. Gewiss könnten manche Abstufungen noch subtiler herausgearbeitet werden und das Finale noch leichter klingen, aber Emil Himmelsbach hat vor allem die grosse Linie stets festzuhalten vermocht. In der Beherrschung der Dynamik hat Ruth Byland einen Vorsprung, dazu ein technisch wohlfundiertes Können. Diese Vorzüge zeigte sie solistisch in den beiden Klavierstücken „Consolation" und Toccata, das erste weich und träumerisch, das zweite ein sprühendes Passagenwerk. Die ziemlich zahlreichen Zuhörer spendeten den beiden im Goetheanum heimisch gewordenen Künstlern herzlichen Beifall. mw.

Basler Nachrichten, 1. Sept. 1947.

„Faust" in Dornach

Zu danken ist dem Berichterstatter edelstes Herzensbedürfnis. Nach einem Krieg grauenvollster Selbstvernichtung, nach zwei Jahren planlosen Hastens und misstrauischen Handelns, beschenkt uns das Goetheanum mit einer Tat im Geiste, einer wundervollen Aufführung des ganzen Faust, magistral und schlechthin bezwingend, grossräumig und bis in die kleinste Begebenheit eingespielt, vorgetragen in einer massvollen Begeisterung, die der „religio" verwandt ist und die fähig war, die grosse Zuhörerschaft zu einer wahren Gemeinde von Schauenden und Beglückten zu machen.

Regie, Szenarium, Eurythmie (die die Chöre zu bewegten, „eingreifenden" Wesenheiten zu machen verstand), der Aufzug unter- und oberirdischer Geister — alles wirkte hier auf eine nie gesehene Art ineinander und schuf das, was wir das Vollendete nennen können. In solch überzeugender kosmischer Umwelt konnte das vielschichtige Wesen Faust und die menschlich-zwischenweltliche Schicksalhaftigkeit seiner Erscheinung erst überhaupt in vollem Maße zum Bewusstsein bringen, zugleich aber bezeugen, in wie hohem Grade aktuell Doktor Faustus gerade für die heutige Zeit ist.

Zeigt der erste Teil der Tragödie die bekannte dramatische Zielstrebigkeit bis zur immer wieder ergreifenden Kerkerszene, so musste der revuehafte zweite Teil in seiner einmal unterirdisch, einmal oberirdisch geladenen Atmosphäre (die, um die ganze Spannung auszuhalten, immer wieder der kräftigsten sinnlichen Szenen bedarf) der Geisteshaltung einer anthroposophisch eingestellten Spielschar besonders entgegenkommen. Hier schien wieder einmal sich zu bewahrheiten, dass der, der das „Unendliche" (und damit das Ewige) will, ins Endliche „nach allen Seiten" zu gehen hat. Kein behagliches Sich-nieder-lassen, kein madonnenhaftes Hinaufschweben, sondern nur unermüdliches Streben ist gestattet. Was nicht mit der Erde gesäuert ist, kann nun einmal selbst als reiner Geist nicht bestehen. So muss auch Homunculus in den Rausch des griechischen Natürfestes wieder eingehen.

Verwirrend oft und vielen Deutungen offen ist diese Welt des zweiten Teils, und wer nicht die ganze Ernte einzubringen vermag, wird doch dann und wann eine Erkenntnis in seine Scheuer tragen.

Wer mit Faust durch diese Welt geht, braucht sich nicht zu verirren. Und dieser Faust der Dornacher Festspiele wusste sich auf eine einmalige Art einzuprägen, vor allem durch seine hohe sprachliche Gestaltung, die den einmal betrachtenden, ein andermal reflektierenden Partien der Dichtung bis in die letzte Silbe nachzugehen wusste und die den Zuhörer mit Entzücken und innerlichstem Frohlocken ob der Schönheit der deutschen Sprache zu beglücken wusste.

In gleicher schauspielerischer wie sprachlicher Vollendung überzeugte Mephisto, dessen bewusst leicht östlich gefärbtes Deutsch die Dämonie seiner Erscheinung noch zu verstärken vermochte.

So rundete sich diese Gesamtaufführung zu einem Eindruck, der sowohl bei den internationalen wie einheimischen Gästen lange noch nachzuwirken vermag.

Möge diese Veranstaltung von Jahr zu Jahr wieder durchgeführt werden, als Fanal hoher Theaterkunst und als edles Zeugnis für einen Goethegeist, der Botschaft und Richtung für die Menschheit von heute sein muss. E. H. St.

„Der Landbote", Winterthur, 16. August 1947.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 13. bis 21. September 1947

Samstag, 13. September, *20 Uhr 15:* Vortrag von *Fred Poeppig:* „Gilgamesch der faustische Mensch des Orients." (Schreinerei)

Sonntag, 14. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 15. September, *10 Uhr:* Dr. *A. Usteri:* „Anthroposophische Pflanzenbetrachtungen". (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: *Oswald Dubach:* „Eindrücke aus Holland." (Glashaus)

Dienstag, 16. September, *10—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisch-anthroposophisches Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

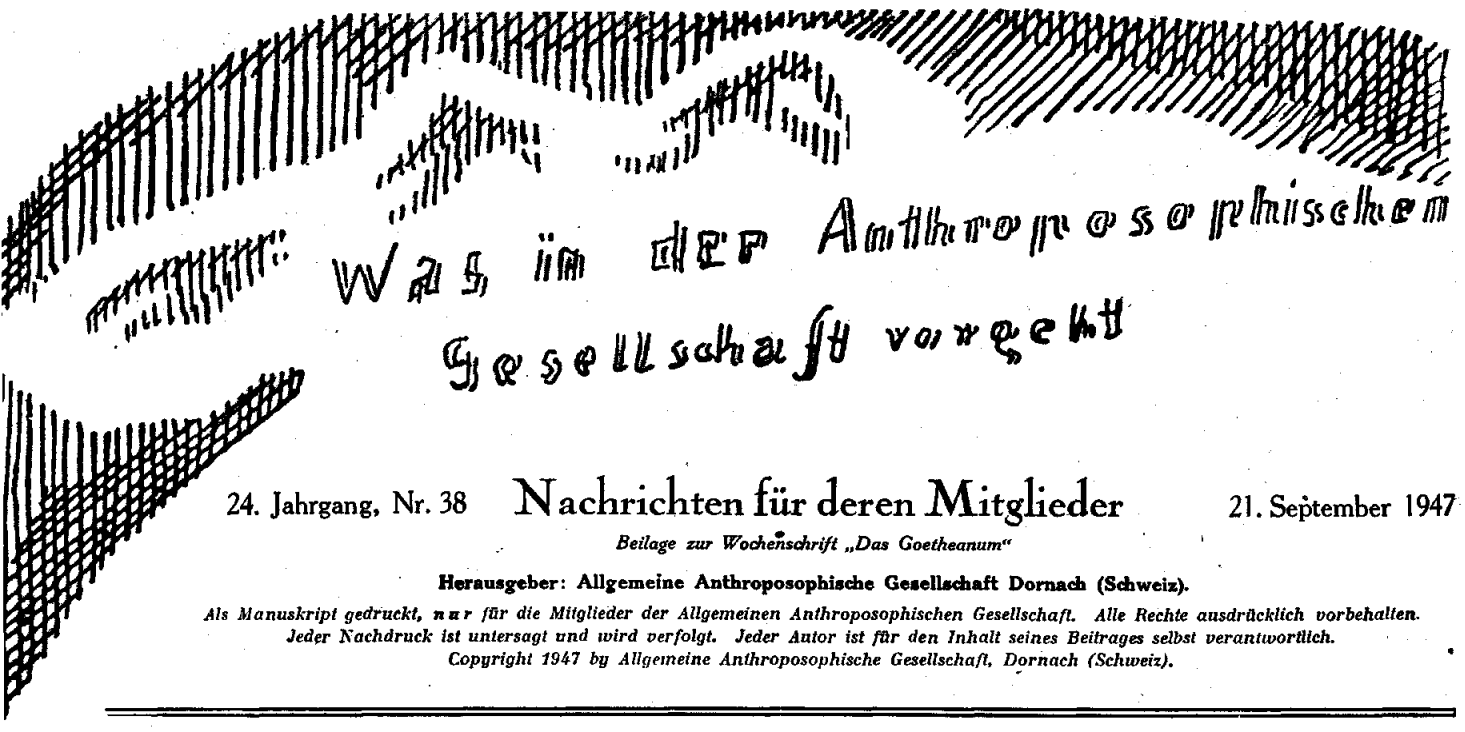
Mittwoch, 17. September, *10 Uhr: Willy Conrad.* Kurs: „Welt- und Menschheitsentwicklung." (Glashaus)

Freitag, 19. September, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 20. September, *20 Uhr 15:* Im Goetheanumbau: Pandora, ein Festspiel von Goethe (Ende gegen 22 Uhr).

Sonntag, 21. September, *20 Uhr 15: G. Schubert:* Die Spiritualisierung des Denkens. (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 38 **Nachrichten für deren Mitglieder** 21. September 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Glaube, Liebe, Hoffnung

Aus einem Vortrag von *Rudolf Steiner*, nach erhaltenen Notizen

Wien, 14. Juni 1911 (Fortsetzung)

Theosophie ist deshalb in die Welt gekommen, um die Menschheit mit Nahrung zu versehen.

Wenn wir, um Theosophie zu betreiben, zusammenkommen, tun wir es nicht so, wie andere Vereine etwa, die sich mit Literatur, schönen Künsten, sozialen Problemen und dergleichen befassen. Wir treiben Theosophie nicht aus Neugierde, sondern deshalb, um den Glaubensdrang zu befriedigen, um der Seele Nahrung zu geben; deshalb lassen wir die theosophischen Begriffe, Gefühle und Empfindungen auf unsere Seele einwirken.

Wenn wir nun dies betrachten im Hinblick auf die Welt- und Menschheitsentwicklung, so müssen wir uns erinnern, dass auf dem Mondenzustand der Erde der astralische Leib dem Menschen hinzugefügt worden ist. Was ist nun dieser astralische Leib? Er besteht aus Kräften, die immer etwas ergreifen müssen, die immer sich irgendwo anhaften müssen. In ihrer Wirkung sind diese Kräfte das, was wir als Glaube, als Glaubenskraft erleben. Der astralische Leib ist der Quell des Glaubens selbst. Er muss daher Nahrung erhalten, soll er sich entwickeln, soll er leben. Das Verlangen nach Nahrung ist die Glaubenssehnsucht. Kann diese Glaubenskraft nicht befriedigt werden, wird dem Glauben eins ums andere entzogen, woran er sich halten könnte, wird ihm nicht gute geistige Nahrung geboten, dann wird der astralische Leib krank, und durch ihn auch krank der physische Mensch. Erhält er aber die Befriedigung aus jenen Begriffen, Vorstellungen und Gefühlen, welche die Theosophie aus der Wahrheit, aus den Tiefen der Welterkenntnis schöpft, dann hat er seine ihm zusagende seelische Nahrung, dann hat er seine Befriedigung; er wird stark, gesund, und der Mensch selbst wird gesund.

Bis auf das Wort haben sich seit einem Jahrhundert etwa die Ansichten geändert. Vor 130 Jahren ungefähr nannte man nervös einen Menschen, der ein fester Kerl war, mit starken Muskeln und voll Kraft. Heute ist ein nervöser Mensch ein unzufriedener, schwächlicher Mensch, ein Kranker, einer, dessen Seele unbefriedigt nach dem sucht, woraus sie ihre Nahrung ziehen kann. Aus all dem folgt, dass wir mit Fug und Recht den astralischen Leib den Glaubensleib nennen können.

Eine zweite Grundkraft ist die Liebe. Niemanden fehlt sie, immer ist sie da; sie kann nicht ausgerottet werden. Wer glauben würde, dass der grösste Hasser, der grösste Egoist keine Liebe habe, der ist im Irrtum; das zu denken ist durchaus falsch. Die Liebessehnsucht ist immer und immer hier vorhanden. Mag es sich um Geschlechtsliebe handeln, oder um Liebe zum Kinde, oder zum Freunde, oder um Liebe zu irgend etwas, zu einem Werke, immer ist sie da — sie kann nicht herausgerissen werden, weil sie eine Grundkraft der Seele ist. Aber so wie der Mensch die Luft braucht zum Atmen, so braucht er das Liebeswerk, die Liebebetätigung für seine Seele. Ihr Gegner, ihre Behinderung, ist der Egoismus. Was tut aber der Egoismus? Er lässt die Liebe nicht hinauswirken, er presst sie in die Seele hinein, immer und immer. Und wie beim Atmen die Luft ausströmen muss, damit der Mensch nicht ersticke, so muss die Liebe ausströmen, damit die Seele nicht ersticke an dem, was gewaltsam in sie hineingepresst wird; besser gesagt: die Seele verbrennt an dem eigenen Liebesfeuer in sich selbst und geht zugrunde.

Erinnern wir uns nun, dass der Mensch auf der alten Sonne den Ätherkörper in der Anlage bekommen hat, dass dieses Feurige, Lichtvolle, Glänzende der Sonne Anlage ist des Ätherleibes; darin ist nur eine andere Seite der Liebe gegeben — das, was die Liebe im Geiste ist: Licht ist Liebe. Im Ätherkörper ist uns also die Liebe und die Liebessehnsucht gegeben, und wir können den Ätherkörper mit Fug und Recht nennen den Liebesleib, Licht und Liebe.

Es ist ein wahres Wort: die Liebe ist das höchste Gut; aber sie kann auch die unheilvollsten Folgen haben. Im alltäglichen Leben sieht man das, und ich erzähle hier ein Beispiel, das erlebt ist. Eine Mutter hat ihr Töchterchen sehr geliebt, und aus Liebe hat sie ihm alles hingehen lassen, was es auch getan hat; sie hat es nie bestraft, hat ihm jede Laune erfüllt. Eine Giftmischerin ist das Töchterchen geworden, und aus Liebe ist es dies geworden! Liebe muss mit Weisheit gepaart sein; sie muss eine erleuchtete Liebe werden, dann erst kann sie wahrhaft gut wirken. Die theosophische Lehre ist berufen, ihr diese Weisheit zu bringen, ihr diese Erleuchtung zu geben. Und wenn der Mensch in sich aufgenommen hat, was über die Weltentwicklung, über dieses scheinbar so weit, so ferne Liegende gesagt und gelehrt wird, was über den Zusammenhang des Menschen mit dem Makrokosmos mitgeteilt wird, dann wird der Mensch so werden, dass seine er-

leuchtete Liebe sich dem Nebenmenschen gegenüberstellen wird, um in ihn hineinzusehen, ihn verstehen zu können, und so zur erleuchteten Menschenliebe zu werden. Wir hören oft sagen, dass das Leben öde und leer sei; aus diesem Gefühl geht eine Art Mißstimmung sogar über auf den Körper. Das bewirkt die unbefriedigte Liebeskraft. Wenn die Welt unsere Liebe zurückstösst, empfinden wir Schmerz. Wenn wir etwas aus Liebe tun, müssen wir es tun, weil die Seele es braucht, ebenso wie die Lunge die Luft. Nicht aus wissenschaftlicher Neugierde, oder um eine wissenschaftliche Meinung der Welt vorzusetzen — deren haben wir mehr als genug, denn es gibt 1000 Fragen, die der Lösung harren —, sondern um der Menschheit Lebenserfüllung zu geben, ist die Theosophie in die Welt gekommen. Wir vereinigen uns noch zu kleinen Kreisen, aber diese Kreise werden in kurzem immer grösser und grösser werden, und wir werden einstmals die tausend Fragen der heutigen Zeit lösen können! (Schluss folgt)

Begegnung am Piz Roseg*)

Für Dr. Peter Christ und Dr. E. O. Eckstein
zum dritten Jahrestage des Unglücks

Im tiefblauen Himmelsraum schimmert weiss
die gewaltige Eispyramide des Piz Roseg.
Der Bergsteiger sucht zwei Geistesfreunde,
die hier oben die Erde verliessen.
Durch die Felsenwüste und ödes Gestein,
in des Lichtes Glanz auf Firn und Eis,
zwischen Hölle und Himmel in freiem Gang
gestiegen waren sie wohl bis zum Spitz.
Doch im Abstieg da fehlten die Stufen im Eis.
Hier geschah's:
Fest halt ich mich an Pickel und Seil,
die Eisen greifen tief ins Eis,
zu bestehen des grausen Abgrunds Gesicht.
Da sprechen die Toten beide zugleich
und aus dem Abgrund in Bildern erscheint
alles, was uns im Leben verband.
„Ein Engel rief uns vom irdischen Plan.
Hier sammeln wir Kräfte zum neuen Gestalten
der Erde Verwandlung, der Menschheit Fahrt
hinab in die Tiefen des Hades
zu überwinden den Tod.
Wir künden unsere Wiedergeburt
im Morgen- und im Abendrot."

Peter Gschwind

Die „Faust-Aufführungen" im Goetheanum

Jedem Angehörigen des deutschen Sprachgebietes, ja in einzelnen Fällen sogar einem Fremdsprachigen, geht es, wenn er selbst ein dem Schönen und Grossen, dem Humanen zugewandter Mensch ist, doch so, dass Goethes „Faust" seine ganze geistige Entwicklung begleitet. Der erste Teil des überdimensionalen Werkes wird verhältnismässig oft auf unseren Stadttheatern aufgeführt, allerdings meist stark gekürzt und äusserst selten mit einer der interessantesten Szenen, dem Walpurgistraum (oder Oberons und Titanias goldener Hochzeit). Den zweiten Teil des Dramas kann man kaum in jedem Menschenalter einmal, und nur an ganz grossen Theatern, aufgeführt sehen. Die Szenen des Mummenschanzes am kaiserlichen Hof, der klassischen Walpurgisnacht, wo unter anderm ein die ganze Bühne bei offenem Vorhang veränderndes Erdbeben stattfindet (Seismos) sowie die Schlußszene mit dem auf und ab schwebenden Pater estaticus erfordern eine derart komplizierte Maschinerie, dass ein gewöhnliches Theater, das seinen Bühnenapparat auch für andere Werke braucht, eine Aufführung gar nicht leisten kann.

Die einzige Bühne in Mitteleuropa, die sich ausschliesslich auf die Wiedergabe der beiden Teile des „Faust", sowie einiger Mysteriendramen von Rudolf Steiner und einiger Dramen von Schiller eingestellt hat, ist das Goetheanum in Dornach. Dazu kommt bedeutungserhöhend hinzu, dass Goethes Lebenswerk, besonders sein Faust und die Farbenlehre, an zentraler Stelle innerhalb der anthroposophischen Weltanschauung stehen, und das Goetheanum ist eben der Mittelpunkt der Anthroposophischen Gesellschaft, die aus Weltbürgern aller Kontinente zusammengesetzt ist. Hier finden viermal im Jahre, zu Ostern, im Sommer, zu Michaelis und Weihnachten, Tagungen statt, zu denen jetzt eben wieder allmählich die ausländischen Mitglieder zuströmen, besonders aus Holland, Skandinavien und England. Die diesjährige Sommertagung wird von zwei Aufführungszyklen des „Faust" eingerahmt, von denen der erste vom 26. Juli bis gestern, der zweite vom 10. bis 15. August dauert. Beide Male wurden und werden die *beiden Teile des Faust völlig ungekürzt* in neun Fortsetzungen zu durchschnittlich drei Stunden, also insgesamt in etwa 27 Stunden aufgeführt, und zwar geschieht diese Aufführung zum erstenmal wieder seit 1938 und 1939, nachdem im vergangenen Jahre der erste Teil des Werkes allein gegeben worden war.

Soviel zu den äusseren Umständen, wozu noch gehört, dass der gegen 1000 Menschen fassende grosse Saal des Goetheanum bis auf den letzten Platz besetzt war und dass auch für die bevorstehende zweite Aufführungsfolge nur noch wenige Karten zu haben sind. Zum Verständnis der Wiedergabe muss vor allem auf die *anthroposophische Sprachgestaltung* aufmerksam gemacht werden, an die man sich zuerst gewöhnen muss, wer zum erstenmal einer solchen Aufführung beiwohnt. Es wird grosses Gewicht auf eine reine und adäquate Diktion des Verses gelegt, was bei heutigen Bühnentendenzen eine grosse Seltenheit ist. Auch die Sprechchöre mit ihrer singenden, schwebenden Sprechart erfordern Eingewöhnung. Ein Unbefangener gelangt aber zu der Überzeugung, dass diese Art des kollektiven Sprechens, wenn nicht die einzig mögliche, so doch sicher eine sehr packende ist. Viele Sprechchorszenen, z. B. der Prolog im Himmel, die Osternachtchöre, die erste Szene des zweiten Teiles, die sogenannte Arielszene, oder die Grablegung werden nicht von den Agierenden gesprochen, sondern hinter der Bühne, während die Darsteller das Gesprochene in eurythmischer Kunst wiedergeben. Gegen diese Eurythmie ist schon viel in Presse und Öffentlichkeit gesagt worden. Man sollte aber, ehe man sie ablehnt, ihre Gesetze studieren und wird dann zu der Erkenntnis kommen, dass sie wirklich ein möglicher Ausdruck der Sichtbarmachung von Musik und Sprache ist. Auch für Einzelszenen wird die eurythmische Darstellung oft verwendet, so etwa in der Erdgeistszene oder beim bösen Geist im Dom. Hier kamen allerdings arge Entgleisungen vor. Dass eine Statue plötzlich lebendig wird und zu den hinter der Bühne gesprochenen Worten „Wie anders, Gretchen, war es . . .", eurythmische Bewegungen zu machen anfängt, wirkte nicht sehr überzeugend. Auch der Erdgeist war nicht einwandfrei gelöst. Der die Flammenbildung verkörpernde Schleier („In Lebensfluten, im Tatensturm, wall ich auf und ab, webe hin und her . . .") liess dem Zuschauer oben die Aufhängevorrichtung sichtbar.

Abgesehen von diesen Kleinigkeiten, die ja auch durch unermüdliche Arbeit von Jahr zu Jahr verbessert werden — so wurde der noch letztes Jahr die Zuschauer arg enttäuschende Theaterdirektor im „Vorspiel auf dem Theater" durch eine neue, bessere Kraft ersetzt —, erweckte die liebevoll und gewissenhaft bis ins einzelste dringende Ausgestaltung die Bewunderung aller Gäste. Szenen wie der Osterspaziergang, Auerbachs Keller, der Garten von Frau Marthe Schwerdtlein, Walpurgisnacht und Walpurgistraum, der Kerker, die kaiserliche Pfalz, die Peneios-Szenen, der Burghof, das Vorgebirge und der Tod Faustens, waren ungeheuer reich, innerlich und äusserlich, tief durchgestaltet und beglückend, bis in kleinste Nebenrollen hinein und vor allem auch durch das meisterhafte Bühnenbild von *Jan Stuten*. Die Zwischenakt- und Bühnenmusik, ebenfalls von Jan Stuten komponiert und dirigiert, war für mein Empfinden etwas wagnerisierend. An einigen Stellen wurde die Durchstilisierung der Szenen fast zu weit getrieben. So setzt sich der Faust in der klassischen Walpurgisnacht auf den Kentauren Chiron, wie vor vierzig Jahren eine Frau das Pferd bestieg, das heisst in den Frauensattel.

Die darstellerische Bedeutung erhielt jedoch das Werk durch die meisterhafte Leistung der Darsteller des Faust (Herrn Hendewerk), des Mephistopheles (Herrn Redlich), des Gretchens (Frl. Grund) und der Helena. Diese Riesenrollen waren so überzeugend, dass, wenn alles andere stümperhaft gewesen wäre, das Ganze doch beglückend gewirkt hätte. Wie etwa sich Mephistopheles mit grinsender Fratze gegen das Publikum wandte: „Sind Briten hier!? Sie reisen sonst so viel . . .", oder „Der Grasaff, ist er weg?" zu Faust, das war einfach unübertrefflich. In Faust verkörperte sich der ganze Adel des suchenden und ringenden Menschen schlechthin. Gretchen war besonders in der Kerkerszene hervorragend. Das Umschlagen des Wahnsinns in vollbewusste Innigkeit mit den Worten: „Das war des Freundes Stimme! Wo ist er? ich hab ihn rufen hören . . ." wirkte erschütternd und zu Tränen bewegend. Durch diese meisterliche Darstellung der Hauptfiguren wurde auch dem letzten Zuschauer tief bewusst, dass der „Faust" eben in dem Sinne, wie es Rudolf Steiner meinte, ein *Mysteriendrama* ist, in dem sich die letzten Geheimnisse des menschlichen und göttlichen Lebens abspielen. Bis in die konkretesten Erscheinungen des menschlichen Lebens hinein, wie etwa in der Schaffung des Papiergeldes (Reichstag, 2. Teil) sucht Goethe das Hereinwirken göttlicher und übersinnlicher Mächte dichterisch nachzuweisen. Und wie erhebend und trostreich ist doch jene erste Szene des zweiten Teiles, wo in dem von Ariel behüteten Schlafe alles Grauen, alle Not und alle Schuld von Faust abfällt durch das Hereinwirken der göttlichen Mächte und es wieder von ihm heisst: „Alles kann der Edle leisten, der versteht und rasch ergreift." Diese Szene war übrigens auch bühnenbildnerisch und darstellerisch eine von den schönsten. Eugen Teucher.

„Der Bund", 4. August 1947.

*) Sprich Rosetsch.

Albert Steffens „Märtyrer"

Zur Uraufführung im Basler Stadttheater am 17. September

Ein Mann, der sein ganzes Leben dem Wort, der Dichtung gewidmet hat, kann der Frage nach dem Sinn seines Tuns desto weniger ausweichen, je quälender die Sorge um die einfachsten Voraussetzungen des menschlichen Lebens wird. In Zeiten der Not und der Zerrüttung und im Ausblick auf eine nicht minder gefährliche Zukunft scheinen die Künste das Allerüberflüssigste zu sein, der Dichter ein Verirrter aus glücklicheren Zeiten. Einzig die Möglichkeit, unverzügliche Linderung für die greifbarsten Nöte der allernächsten Gegenwart zu suchen, scheint da noch die Lebensberechtigung der Kunst zu erweisen, die ganz besonders dann offensichtlich wird, wenn Wort und praktische Tat unmittelbar sich miteinander verbinden.

Dies ist der Fall bei der neuesten Tragödie *„Märtyrer" von Albert Steffen*, die ein Postulat, das diesen Herbst vor den eidgenössischen Räten behandelt werden soll, dichterisch versinnbildlicht. Das Postulat, von Nationalrat Dr. Emil Anderegg vertreten, fordert die Bezeichnung von Städten, Bezirken, ja ganzen Ländern, welche Greise und Kinder, Verfolgte und Flüchtige, Kranke und Gebrechliche aufnehmen können, um sie vor den Kriegsgreueln zu bewahren, zum mindesten ihre Leiden zu lindern. Diese Forderung, *neutrale Gebiete* zu schaffen, die von den Kriegsparteien nicht angetastet werden dürfen, geht auf einen Gedanken von *Henri Dunant* zurück und weist dem von ihm gegründeten Roten Kreuz eine erweiterte Aufgabe zu: die Betreuung geschlossener Schongebiete und nicht nur der unzählig vielen einzelnen, in allen Ländern verstreuten Unglücklichen. Es ist nicht zufällig, dass Schweizer das grosse Werk Dunants fortsetzen und ausbauen, trägt doch die Tätigkeit des Roten Kreuzes dazu bei, die Daseinsberechtigung eines Staates wie der Schweiz zu unterstützen, ganz zu schweigen von der Pflicht, sich durch die Tat dankbar dafür zu erweisen, dass der Krieg so oft schon unsere Grenzen nicht überschritten hat. Steffens Tragödie ist der dichterische Aufruf, mit der Schaffung dieser *Heimstätten für alle vom Krieg Betroffenen* nicht zu zögern; sie will nicht nur ideell verstanden werden, sondern fordert zu einer praktischen Tat auf. So tritt zum Mann des Wortes der Mann der Tat, die Dichtung will heilen und retten.

Wie hoch Albert Steffen die Macht des Wortes als Aufruf zur Tat einschätzt — nicht weil er sein Amt verteidigt, sondern weil er es an sich selber erfahren hat — geht aus der Handlung seiner Tragödie hervor. Der Kriegsherr, der alle Schrecken und Leiden über die Menschen bringt, wohnt einer letzten Probe der beinahe fertigen Aufführung eines Schauspiels bei. Durch sein Werk erhofft der Dichter die Wandlung und Umkehr des siegreichen Feldherrn herbeizuführen, ihn von seiner erbarmungslosen Grausamkeit zur Brüderlichkeit und Menschlichkeit zurückzubringen.

Der Dichter, der in Steffens Tragödie „Märtyrer" auftritt und dem Kriegshelden sein Stück vom Aufstand des Spartacus vorspielen lässt, darf, ohne dass man sich einer erzwungenen Auslegung schuldig macht, auf Steffen selber bezogen werden, der *seine* Tragödie den heutigen Herren über Krieg und Frieden wohl auch vorspielen möchte, um diese wirklich lebenden Gewalthaber von ihren Vorbereitungen auf einen neuen Krieg abzubringen. Was das Stück im Stück ist, die Spartacus-Tragödie in der Tragödie der „Märtyrer", das will in einem grösseren Bereich Steffens Tragödie auf der heutigen Weltbühne sein. Beide, der Dichter im Stück und der Dichter in der wirklichen Welt, Albert Steffen, vertrauen auf die Macht ihres Wortes, beide sind der Hilfe sicher, die ihnen von den im Geist der Menschheit fortlebenden Taten und Leiden des Mutes und der Opferbereitschaft, von den Toten, die den Märtyrertod gestorben sind, zuteil wird. Und wenn unter den Toten auch der Präsident des Rotes Kreuzes sich befindet, wenn der Kriegsgewaltige, für den Menschenleben nichts zählen, zusammenbricht, so bedeutet das, dass die Märtyrer nicht umsonst gestorben sind, dass die Menschlichkeit die Gewalttätigkeit besiegt. Durch die beabsichtigte Vernichtung des Rotes Kreuzes, des Erbarmens und der Brüderlichkeit, zerstört der Mensch, der nur auf den rücksichtslosen Einsatz seiner ungeheuren Machtmittel vertraut, zuletzt sich selbst. Stärker als die Lebenden sind die unermesslichen Scharen der Gestorbenen; stärker als Gift und Gas, Kanonen und Flugzeuge ist der unbeirrbare Dienst am Roten Kreuz, mitten unter allen Schrecknissen die alle Leidenden umfassende Hilfsbereitschaft und Menschlichkeit.

In den Dienst einer unaufschiebbaren Pflicht, die sich die Vermenschlichung unseres Daseins zum Ziel setzt, hat sich Albert Steffen gestellt. Wir wissen, dass er das nicht zum erstenmal tut, dass die „Märtyrer" in seinem Gesamtwerk verankert sind, und darum steht auch das erhoffte praktische Ergebnis in engstem Zusammenhang mit der Geisteswelt Steffens. Eine irdische Heimat kann der Menschheit nur durch die geistige gewonnen werden, und das Entscheidende wird immer sein, in welchem Geist eine Tat, wenn sie Bestand und Sinn haben soll, vollbracht wird. Nicht nur das Erdendasein eines jeden Menschen liegt Steffen am Herzen, sondern darüber hinaus auch das Dasein, das nicht erst hier begonnen hat und hier nicht aufhört, ein Leben, von dem ein einmaliges irdisches Menschenleben nur ein Teildasein ist. Für ihn ist das Heil der Menschheit, auch das irdische, beheimatet in der die Erde bedingenden, die Erde erlösenden und die Erde überdauernden Macht des Geistes.

Werner Wolff.

National-Zeitung, vom 13. September 1947.

Mitteilung

Die seit längerer Zeit erneut anhebende Flut von Druckschriften, Rundschreiben und Briefen, welche mich als Vorsitzenden der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft ins Unrecht zu setzen versuchen und vielfach verunglimpfen, macht die schöpferische Arbeit für das Werk Rudolf Steiners immer schwerer und sabotiert jede unbefangene Initiative. Schon die Vorbereitungen für die Michaeliveranstaltungen waren dadurch gefährdet. Meine Vorschläge zur Rettung der Gesellschaft und zur Wiederherstellung der Ordnung werden, trotzdem sie von der Mehrzahl der bei der Generalversammlung im Frühling 1947 anwesenden Mitglieder durch die Annahme des Berner Vorschlages, samt Begründung, gutgeheissen worden sind, in den Wind geschlagen. Die „Anschuldigungen", so wird geschrieben, „bleiben unwiderlegt bestehen". Sie werden sogar, obwohl sie unwahr sind, wiederholt. So bin ich denn zu der Feststellung genötigt, dass es für mich unmöglich geworden ist, die Jahrestagungen weiter einzurichten und dabei in der Wahrheit zu bleiben, ohne dem Vorwurf ausgesetzt zu sein, ich wolle die „Macht an mich reissen", oder ich sei „ein Diktator" und dergleichen. Diese Diffamationen, welche denen, die sie erheben, nicht einmal zum Bewusstsein zu kommen scheinen, sind für die Gesellschaft untragbar. Mir wird es dadurch unmöglich gemacht, Vorträge zu halten, da ich mich Tag für Tag, ohne Unterbruch, mit der Widerlegung all der Unwahrheiten beschäftigen muss, die überallhin kolportiert werden. Von anderen Folgen dieser Unwahrheiten nicht zu sprechen.

Die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft dürfen aber versichert sein, dass ich weiterhin den Weg der Weihnachtstagung trotz der Angriffe gehen werde.

* *Albert Steffen.*

Nachtrag zu dem Aufsatz „Symptome, welche Aufmerksamkeit erfordern" im Nachrichtenblatt Nr. 36*)

Dornach, den 11. September 1947.

Herrn J. L. van Dunné

Kralingsche Plaslaan 176 *Rotterdam O.*

Sehr geehrter Herr van Dunné,

In den „Berichten voor Leden Nr. 14, Leiden, 20. August 1947" schreibt Frau Gunning auf Seite 4 u.a. folgendes:

„Albert Steffen hat darauf geantwortet in einer ‚Berichtigung' vom 18. Juli 1947. (Anzufragen beim Sekretariat der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft in Dornach; trotz Anfrage unsererseits beim Sekretariat haben wir keine Exemplare mehr bekommen.)"

Dieser Behauptung steht entgegen:

Am 21. Juli 1947 schrieb uns Herr J. L. van Dunné eine Postkarte folgenden Inhalts:

„Verehrte Freunde! Dankend erhielt ich die ‚Berichtigung' Albert Steffens vom 18. Juli 1947. Gerne möchte ich noch eine Anzahl Exemplare (z.B. 20) bekommen, damit ich sie wie üblich den Zweigen zugehen lassen kann. Im voraus dankend, mit freundlichem Gruss! Gezeichnet: J. L. van Dunné."

Die Postkarte vom 21. Juli kam am 23. Juli im Sekretariat hier an. Am *gleichen Tage* wurden die gewünschten Exemplare an Herrn van Dunné abgeschickt. Die betreffende Eintragung der Postsendung kann eingesehen werden.

Ist es denkbar, dass von diesen Exemplaren der „Berichtigung" ausgerechnet Ihr Vorstandsmitglied, Frau Gunning van Eyk, keines bekommen haben soll?

Mit freundlichem Gruss für das Sekretariat:

(gezeichnet: *M. Metzener-Day*)

* Als ich meinen so betitelten Aufsatz schrieb, wusste ich natürlich nicht, dass Herr van Dunné die „Berichtigung" erhalten und weitere Exemplare verlangt hatte und dass ihm solche vom Sekretariat auch zugeschickt worden waren. Das erfuhr ich erst durch den Brief des Sekretariats, der mir in dieser Abschrift überreicht wurde. Das Sekretariat hat sich ganz korrekt verhalten. *Albert Steffen*

Faust-Aufführungen in Dornach

Nach langjährigem Unterbruch wurde im Bühnensaal des *Goetheanum Dornach* zum erstenmal wieder Goethes „Faust" I. und II. Teil aufgeführt. Gerade der II. Teil des „Faust" wird sonst eigentlich nie auf die Bühne gebracht, da er viel zu grosse Anforderungen stellt. Um so erfreulicher ist es, dass das Goetheanum gerade auch diesen Teil mit besonderer Sorgfalt zur Darstellung gebracht hat. Es fehlt uns der Raum, um auf die grossen Leistungen im einzelnen hier einzutreten; nur soviel sei gesagt, dass jeder einzelne Schauspieler, wie auch die eingesetzten grossen Chöre Hervorragendes geleistet haben. Das gilt vor allem für die Gestalten des Faust und des Mephisto, denen wir noch nirgends so überzeugend gespielt begegnet sind. Dann aber haben sich diese Festspielaufführungen auch durch hervorragende Bühnenbilder ausgezeichnet.

Der ringende und schliesslich zur Klarheit durchdringende Mensch findet in Goethes „Faust" wohl seine reinste Verkörperung, und manchmal berühren uns die Probleme, die an uns herantreten, eigenartig aktuell, obwohl auf der andern Seite manches, was Goethe gedacht und geschrieben hat, uns Heutige etwas fremd anmuten mag.

Auf alle Fälle freuen wir uns, hier beifügen zu dürfen, dass es bei der einen Festspielaufführung nicht bleiben wird, dass vielmehr in der Zeit vom *10. bis 15. August* der ganze „Faust" noch einmal über die Bühne des Goetheanum Dornach gehen wird. Der Besuch dieser wahrhaft grossen Aufführungen sei allen empfohlen. *nn.*

Genossenschaftliches Volksblatt, Basel, 9. August 1947.

Ausstellungsankündigung

Während der Michaelitagung findet in den Südsälen der Schreinerei eine Sonderausstellung von Nora Anderegg und Raoul Ratnowski statt. Ferner stellen aus:

Maria Flückiger-Brüngers (Stickerei); Käthe Knetsch, Kurt Tuch, Alfred Usteri, Gerard Wagner (Malerei); A. Rist (Plastik). *C. J. B.*

Michaeli-Tagung am Goetheanum, Dornach

vom 29. September bis 5. Oktober 1947

„Die Michaelbotschaft"

Montag 29. September	Dienstag 30. September	Mittwoch 1. Oktober	Donnerstag 2. Oktober	Freitag 3. Oktober	Samstag 4. Oktober	Sonntag 5. Oktober
10 Uhr *Wilh. Lewerenz* „Die Michaelgestalt in der Kunst"	**10 Uhr** Dr. *H. Bleiker* „Michaelbotschaft und moderne Forschung"	**10 Uhr** *Karl Ege* „Von dem Suchen und Streben der jungen Generation"	**10 Uhr** Dr. *F. Kempter* „Erkenntnismut als Hoffnungslicht neuer Menschengemeinschaft"	**10 Uhr** Dr. *H. Knauer* „Der Bau der Erde im Bewusstseinserleben einer neuen Zeit"	**10 Uhr** *Ernst Uehli* „Mondenevolution und Menschenschicksal." II. Teil	**11 Uhr** Prof. Dr. *L. Locher* „Grundriss einer Metamorphosenlehre"
16 Uhr 30 *Kurt David* „Die Zeitenwende als Bewusstseinserlebnis"	**16 Uhr 30** Dr. *A. Reps* „Die Schöpfung aus dem Nichts"	**16 Uhr 30** Konzert *Alma Mlosch* Klavier	**16 Uhr 30** Dr. *E. Schwebsch*	**16 Uhr 30** *Ernst Uehli* „Mondenevolution und Menschenschicksal." I. Teil	**15 Uhr 30** Führung durch den Goetheanum-Bau	
20 Uhr 15 *Albert Steffen* „Aufgaben des gegenwärtigen Dramas"	**20 Uhr 15** Eurythmie	**20 Uhr 15** Dr. *H. Leiste* „Grundprobleme anthroposophischer Soziologie"	**19 Uhr 30** „Karoline von Günderrode" Tragödie in fünf Akten von *Albert Steffen* Rezitation mit verteilten Rollen	**20 Uhr 15** Eurythmie	**20 Uhr** An diesem Abend bringt das Basler Stadttheater die Tragödie „Märtyrer" von *Albert Steffen* zur Aufführung	

Kurse in Eurythmie, Malen, Plastik, Sprachgestaltung.
Die Tagung ist nur für Mitglieder Preis der Gesamttagungskarte: Fr. 35.—
Einzelkarten für die künstlerischen Veranstaltungen Fr. 3.30 und Fr. 2.20, für die Vorträge Fr. 2.20. Anmeldungen an das Tagungsbureau am Goetheanum, Dornach (Sol.). Tel. 6 28 22. Platzkarten für die Aufführung von „Märtyrer" im Basler Stadttheater können auch durch das Tagungsbureau am Goetheanum bezogen werden.
Änderungen vorbehalten.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 20. bis 28. September 1947

Veranstaltungen der Sektion für redende und musische Künste:

Samstag, 20. September, *20 Uhr 15:* Im Goetheanumbau: Pandora, ein Festspiel von Goethe (Ende gegen 22 Uhr).

Sonntag, 21. September, *16 Uhr 30:* Sprechchor-Darbietungen. Aus den Dichtungen von Christian Morgenstern. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vortrag von *G. Schubert:* Die Spiritualisierung des Denkens. (Schreinerei)

Montag, 22. September, *10 Uhr:* I. Vortragsvorlesung: „Die Vertiefung des Christus-Verständnisses", Vortragszyklus von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Dornach 1921, vorgelesen und eingeleitet durch *G. Schubert.* (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vortrag von Dr. *H. E. Lauer:* „Prometheus und Epimetheus im modernen Erkennen." (Schreinerei)

Dienstag, 23. September, *10 Uhr:* II. Vortragsvorlesung.

20 Uhr 15: Vortrag von *Fritz Wörsching:* Geisteswissenschaftliche Orientierung im künstlerischen Schaffen." (Schreinerei)

Mittwoch, 24. September, *10 Uhr:* III. Vortragsvorlesung.

20 Uhr 15: Vortrag von *Fred Poeppig:* „Schwellenerlebnisse der heutigen Menschheit." (Schreinerei)

Donnerstag, 25. September, *10 Uhr:* IV. Vortragsvorlesung.

20 Uhr 15: Vortrag von *Willi Aeppli:* „Vom pädagogischen Aspekt der Zeitereignisse." (Schreinerei)

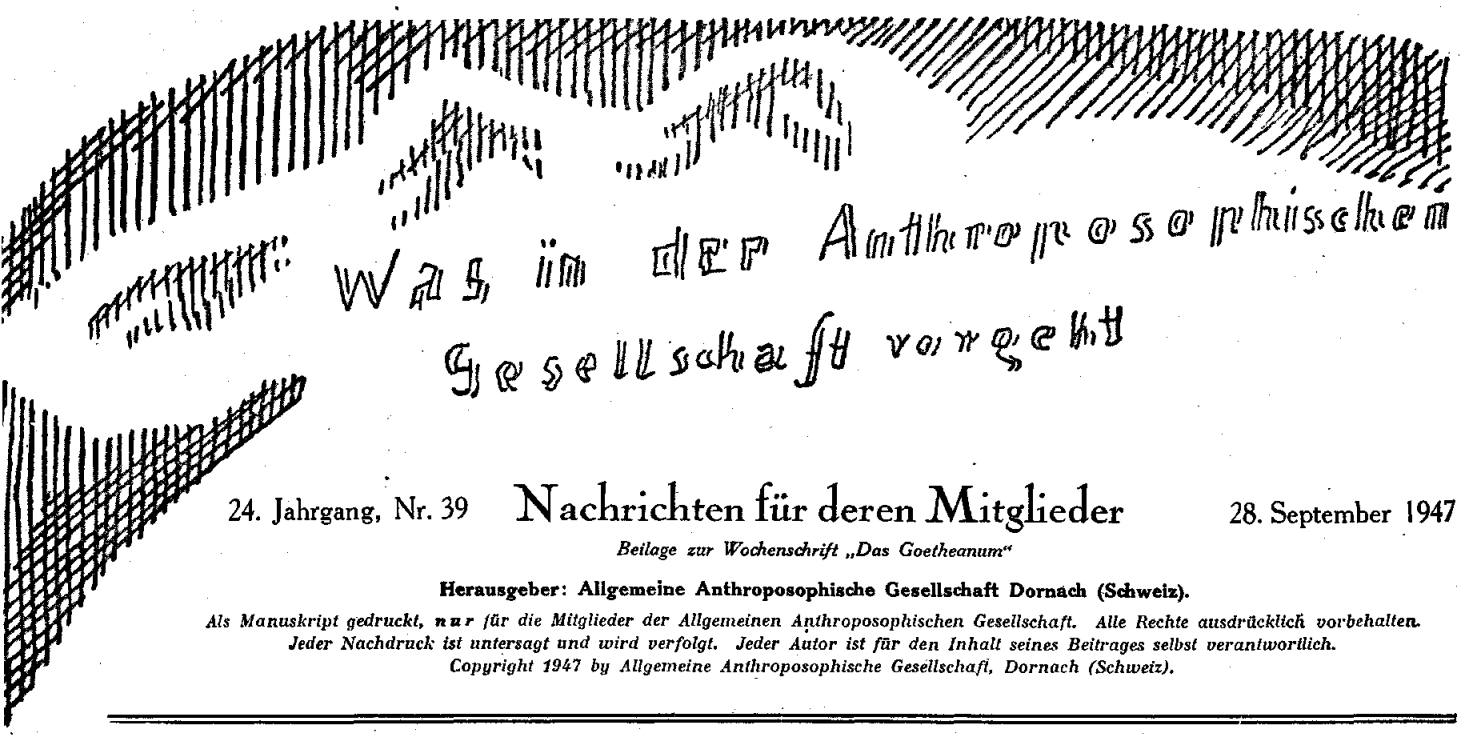
Freitag, 26. September, *10 Uhr:* V. Vortragsvorlesung.

20 Uhr 15: Im Goetheanumbau: Wiederholung der Pandora, ein Festspiel von Goethe. (Ende gegen 22 Uhr.)

Samstag, 27. September, *20 Uhr 15:* Eurythmie. Michaeli-Programm im Gedenken an Rudolf Steiner. (Schreinerei)

Sonntag, 28. September, *10 Uhr:* Im Gedenken an Rudolf Steiners letzte Ansprache im Saal der Schreinerei, 28. September 1924: **„Die Pforte der Einweihung",** Mysteriendrama von Rudolf Steiner. (Ende 19 Uhr 15.)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 39 **Nachrichten für deren Mitglieder** 28. September 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Glaube, Liebe, Hoffnung

Aus einem Vortrag von *Rudolf Steiner*, nach erhaltenen Notizen

Wien, 14. Juni 1911 (Schluss)

Wer wird die soziale Frage lösen?

Die, welche darüber theoretisieren und debattieren? Niemals! Die theosophische Weltanschauung und die Liebe werden sie lösen. Und wahrhaftig, so paradox es auch klingen mag, die Menschheit wird in kurzem nicht einmal mehr Kartoffeln bauen können — denn die Kartoffeln werden heute schon immer schlechter —, sie wird nicht einmal mehr Kartoffeln bauen können ohne die Theosophie! Wie ist das zu erklären? Vieles tut die Menschheit heute instinktiv, aus einem gewissen Instinkt heraus. Dieser Instinkt aber muss immer mehr und mehr verschwinden. Warum? Weil die Zeit gekommen ist, dass er in das Bewusstsein übergeht. Die Menschen werden daher den Ackerbau nicht kennen können, ohne die Wahrheiten der Theosophie über die Beschaffenheit der Erde, der in ihr wirkenden Kräfte und so weiter, kennen zu lernen.

Die dritte Grundkraft ist die Hoffnung. Die Menschenseele *muss* hoffen, jedermann weiss das. Unbefriedigt und suchend gehen Menschen in der Welt herum, und nur zu häufig findet man Menschen, welchen alles schal vorkommt, denen nichts Befriedigung gewährt, denen Eines um das Andere zwischen den Fingern zerrinnt; finster sei es um sie, ohne Aussicht, ohne Hoffnung — so sagen sie.

Ein grosser Mensch hat gesagt: Tugend ohne Hoffnung ist das grösste Verbrechen, — die Ewigkeit ohne Hoffnung ist die grösste Lüge! — Und doch ist die Hoffnungskraft in die Seele hineingeschrieben; sie ist eine unausrottbare Kraft, und keine Macht wird sie jemals dem Menschen entreissen können. Wenn aber der Menschheit nicht gegeben, sondern genommen wird, woran sie sich emporranken kann, da werden die so beraubten Seelen die Sicherheit, die Stütze, die Festigkeit verlieren, und so werden die Menschen in Unsicherheit zusammenbrechen; sie werden dumm und unsinnig sein. Die theosophischen Grundlehren von Karma und Wiederverkörperung sind Befriedigung für die Hoffnungskraft der Menschenseele; sie bieten das Dauernde, das was in die Zukunft führt. Was ist eine Tat, was ist ein Gedanke, ein Wort, das vom Menschen losgerissen gedacht wird? Der Mensch und seine Taten, der Mensch und seine Gedanken gehören zusammen, und es ist unmöglich, eine böse Tat, eine Beleidigung etwa, als gesühnt anzusehen, wenn der Täter sie nicht selbst gutgemacht hat. Das Gesetz der Verursachung spricht hier: Das Leben des Menschen ist an den Menschen gebunden, und er muss von Verkörperung zu Verkörperung gehen.

Lessing hat als Schlussergebnis seines grossen Lebens das Buch von der Erziehung des Menschengeschlechtes hinterlassen; der Gedanke, der der Gipfelpunkt dieses Werkes ist, ist der, dass der Mensch oft und oft wiederkehrt. Was haben die grossen Geister, solche Genies wie Lessing, anderes gedacht als an die Wiederverkörperungslehre, dass nämlich die menschliche Seele von Stufe zu Stufe weiter fort sich entwickelt, dass sie dasjenige, was sie verursacht hat, weiter erlebt, fort und fort. Es wird nur mehr kurze Zeit dauern, bis die Inkarnationslehre und die Karmalehre auch in der äusseren Wissenschaft anerkannt werden wird. Und damit wird die Menschheit wieder etwas erhalten, was ihr von der materialistischen Wissenschaft entzogen worden ist: die Hoffnung.

Warum verstehen wir das Wesen der vergangenen Kulturepochen? Nicht die Literatur und auch nicht die Kunstgeschichte gibt uns das, was die Griechen hinterlassen haben. Viel zu wenig bringen ja beide, ja es wäre nicht einmal notwendig, davon etwas zu wissen. Wir haben die Errungenschaften der griechischen Kultur in uns, einfach deshalb, weil wir damals selbst gelebt haben, weil wir diese Epoche der Kultur durchgemacht haben, und wir könnten heute nicht sein, was wir sind, wenn wir damals diese Epoche nicht durchlebt haben würden. Hebbel hat Notizen hinterlassen eines Gedankens, den er dramatisch nicht mehr gestalten konnte. In einer Schule exerzierte ein Professor mit seinen Schülern den Plato. Der wiederverkörperte Plato ist unter den Schülern und bekommt vom Professor eine sehr schlechte Note um die andere, ja sogar Strafen, weil er — der Plato — den Plato nicht versteht! Auch hier kommt der Reinkarnationsgedanke zum Ausdruck aus der Seele eines Genies.

Wenn die Frucht der Tugend nicht am Menschen hinge, was wäre da die Tugend? Wie könnte Böses gesühnt werden, wenn es der Mensch nicht selbst sühnen müsste! Ewigkeit bliebe eine Lüge, wenn nicht der Mensch selbst an der Ewigkeit hinge, wenn sie ihn nicht selbst anginge. Die Fortdauer durch Verkörperungen und Verkörperungen, das ist es, was die Hoffnung ausmacht, und nur dadurch können die hoffnungsarmen Seelen, die ihre Hoffnungssehnsucht nicht befriedigen können, gesund werden.

Auf dem alten Saturn wurde der Keim des physischen Menschen gelegt; wie das? Geistig wurde er dort gelegt, in dem nämlich, was fortdauern soll — die Hoffnung. Daher kann der physische Leib der Hoffnungsleib genannt werden mit Fug und Recht. Die Eigenschaft des physischen Leibes ist seine Dichte. Wenn die Wellen des seelischen Lebens immer und immer an den menschlichen Körper schlagen und sich immer mehr und mehr in ihn hineinbohren, dann wird er durchdrungen von der Hoffnung, von der Gewissheit, dass sich aus ihm etwas entwickeln wird, das ewig dauert, das unvergänglich ist. Dieses Verlangen nach Befriedigung der Hoffnung, nach einem Fortleben, ist eine Folge der Hoffnungskraft der Seele, und die Nahrung wird ihr entzogen durch die äussere Wissenschaft.

Die Theosophie, ihre Begriffe, Vorstellungen, Empfindungen geben sie ihr wieder, und das ist die grosse Mission der Theosophie, die Menschen wieder stark im Glauben, in der Liebe glücklich und in der Hoffnung fortdauernd zu machen.

Nehmen wir nur die Wahrheiten, die uns die Theosophie übermittelt und geben wir sie der Glaubenskraft der Seele zur Nahrung, dann wird schon von selbst Manas entstehen, — die Umwandlung des Astralleibes zu Manas wird sich von selbst vollziehen; nehmen wir nur die Wahrheiten und geben sie der Liebe zur Nahrung: und Buddhi wird von selbst entstehen. Nehmen wir die theosophischen Wahrheiten und geben wir sie der Hoffnung zur Nahrung und es wird der Geistesmensch, Atman, von selbst entstehen.

Und deshalb allein wird Theosophie gearbeitet und gedacht, nicht aus wissenschaftlicher Neugierde! Und Unrecht ist es, wenn aus Bequemlichkeit gesagt wird, das brauche ich alles nicht zu wissen. Denn die theosophischen Wahrheiten sind aus der Wahrheit selbst geholt, sie sind heruntergeholt aus dem grossen All, sie dienen der Menschenseele zur lebendigen Nahrung, — so wie das Brot, so wie die Luft. Soll der Mensch, soll die Menschheit nicht ersticken, soll sie ihre Mission vollführen können, muss ihr diese Nahrung gebracht werden, und zwar gerade jetzt, weil sie so ausserordentlich notwendig ist.

Das ist der Zweck des theosophischen Studiums, und nicht Wissensdrang, nicht Neugierde oder noch etwas Schlechteres vielleicht.

Fünfundzwanzig Jahre „Nationalökonomischer Kurs"

K. Schreiber

Um die Wende der Monate Juli und August dieses Jahres waren fünfundzwanzig Jahre vergangen, seit Rudolf Steiner am Goetheanum — der erste Bau war noch nicht zerstört — die vierzehn Vorträge gehalten hat, die als „Nationalökonomischer Kurs" erschienen und weithin bekannt geworden sind. Eine Reihe von Studenten hatte ihn darum gebeten.

Der soziale Organismus, von dessen wirtschaftlichem Gliede in diesen Vorträgen die Rede war, umfasst die ganze Menschheit und hat die ganze Erde zur Naturgrundlage. Wenn sich die im Wirtschaftsleben liegenden Entwicklungskräfte entfalten können, so treiben sie auf eine „Weltwirtschaft" zu und auf die Beseitigung aller Schranken und Grenzen, welche ihren Kreislauf behindern. Aber gegen diese Kräfte erheben sich überall Widerstände, die durchkreuzen wollen, was zur Verwirklichung strebt. Die unmittelbare Gegenwart ist Zeuge entscheidender Phasen einer Entwicklung, die auf die Bildung zweier halber Weltwirtschaften hinauslaufen muss. Der politischen Emanzipation Asiens, das ungefähr die Hälfte der Erdenmenschheit beheimatet, wird die wirtschaftliche folgen müssen. Der Rückzug der weissen Rasse aus den bisherigen Kolonial- und Handelsgebieten des Fernen Ostens ist in vollem Gange.

Jedes Streben nach Autarkie, ob es scheinbar glückt oder sogleich misslingt, steht im Widerspruch zu der Arbeitsteilung, nach welcher das wirtschaftliche Leben strebt, sobald es sich aus vor-, man könnte auch sagen unterwirtschaftlichen Bedarfsdeckungsverfahren zu einer sozialen Lebensform erhebt. Der „Selbstversorger", der Autarkist, als Störenfried der Arbeitsteilung, trat in Rudolf Steiners Vorträgen im Bilde des Schneiders auf, der sich seinen Rock selber macht, statt ihn bei einem Händler zu kaufen. Der selbstgemachte Rock, sagte Rudolf Steiner, kommt ihm teurer zu stehen, als wenn er ihn bei einem Händler gekauft und dadurch an der Arbeitsteilung teilgenommen hätte. Dieses Paradoxon hat seinerzeit den Kursteilnehmern und vielleicht auch manchem Leser der Buchausgabe seither einiges Kopfzerbrechen bereitet, weil es ein Vorstellen erfordert, das über das unmittelbar Gegebene hinausgeht und, ohne grob zu werden, den zahllosen Verästelungen des Missklanges bis zur Peripherie des sozialwirtschaftlichen Prozesses, sowie den Metamorphosen des Echos zu folgen vermag. Die Peripherie lässt sich nicht räumlich bestimmen, aber sie macht sich doch geltend, sobald dem Menschheitsschicksal zuwidergehandelt wird, dessen Forderungen Rudolf Steiner schon 1905 in dem „sozialen Hauptgesetz" in Worte geprägt hatte, die damals unberücksichtigt blieben (s. Geisteswissenschaft und soziale Frage). Dieses Gesetz lässt keine Ausnahme zu und zwingt doch nicht; es wartet, bis menschliche Einsicht es entdeckt und, um Goethes Wort zu gebrauchen: „Wer einsieht, der will auch."

Vom „Gemeinsinn" spricht Rudolf Steiner in einem der Vorträge, wenn er die Gesinnung beschreibt, welche die Regulatoren des sozialwirtschaftlichen Prozesses, die Assoziationen, beseelen muss. Freilich, fügt er hinzu, müsse es objektiver Gemeinsinn sein, der „nicht hervorgeht aus irgendwelcher Moralinsäure, sondern aus der Erkenntnis der Notwendigkeiten des volkswirtschaftlichen Prozesses". Die Erkenntnis dieser Notwendigkeiten setzt voraus, dass die unerschütterliche Wirksamkeit geistiger, dem Denken zugänglicher Gesetzmässigkeiten ebenso anerkannt wird wie die der Naturgesetze. Mit dem Unterschied, dass die Naturgesetze einfach bestimmen, während sich der Mensch von den geistigen Gesetzen bestimmen lässt, weil er „deren Notwendigkeit frei anerkennt". Um sachgemäss wirtschaften zu können, bedarf man des Vermögens der moralischen Intuition. Die Idee der Assoziation als des Lenkers des sozialökonomischen Prozesses, eine der schönsten Früchte von Rudolf Steiners moralischer Phantasie, setzt freie Menschen voraus und erzieht gleichzeitig zur Freiheit. Diese Eigenart findet sich in allen sozialen Schöpfungen Rudolf Steiners. Die Dreigliederung des sozialen Organismus würde nicht im Schaffen von Einrichtungen bestehen, die an die Stelle anderer Einrichtungen treten, während sonst alles beim Alten bleibt, sondern sie würde dazu aufwecken, die Form mit dem ihr gemässen Inhalt zu erfüllen, so dass eine Entwicklung einsetzt, die beim Individuum beginnt. Der Baugedanke der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft hat die gleiche Eigenschaft und ist genau so „der Sache" entnommen wie die Dreigliederungsidee. Man kann in diesen Gedanken hineinwachsen. Eine solche Entwicklung aber, wie sie auf dem allgemein sozialen Felde einsetzen würde, wenn man sich aus Einsicht dazu entschliessen würde, Rudolf Steiners Ideen zu beherzigen, ist das Lösegeld dafür, dass nicht die „Naturgesetze" allein bestimmen, was geschieht und was, sich selbst überlassen, soziale Zustände zur Folge hätte, die nicht mehr menschenwürdig wären. Die Gegenwart sorgt dafür, dass ein solcher Konjunktiv stets mehr zum Indikativ wird. Die Fähigkeiten zu solcher Entwicklung sind der gegenwärtigen Menschheit gegeben: sie bedarf nur des Mutes und des Selbstvertrauens, sich ihrer zu bedienen. Mangel an Selbstvertrauen ist eine der Ursachen, warum die Vertretung des „Gemeinsinns" in einer Art stillschweigenden Einverständnisses einer ausserwirtschaftlichen Instanz übertragen wurde, dem Staate. Aber diese Art von Arbeitsteilung, die sich im Laufe der vergangenen fünfundzwanzig Jahre ihrer frag-

würdigen Vollendung mit grossen Schritten genähert hat, entspricht durchaus nicht den wirklichen Tendenzen des Zeitalters und führt, was auch nicht zu übersehen ist, zu allem anderen als zum „Wealth of Nations".

Die Wirtschaftswissenschaft ist kaum älter als zweihundert Jahre. Für ihren Aufbau standen die Denkformen zur Verfügung, zu denen es das naturwissenschaftliche Zeitalter gebracht hat. Damit lässt sich nicht einmal das natürliche Leben erfassen, geschweige denn das soziale, das, wie Rudolf Steiner einmal bemerkte, eigentlich nicht Organismus, sondern Psychismus, ja Pneumatismus genannt werden müsste. Die Geschichte der Wirtschaftswissenschaft trägt die Spuren des Ringens um den Zugang zum Leben ihres Objektes, aber allzu oft behält sie nur die Teile in der Hand, die ihrem Zusammenhang entzogen sind. Die Gefahr besteht, dass diesem Suchen und Enttäuschtwerden durch einen inneren Machtspruch ein Ende gemacht wird. Wenn sich der sozialwirtschaftliche Prozess als über naturwissenschaftliche Vorstellungen hinausgehend erweist, so kann man ihn in eine Form zu zwängen suchen, welche ihn für mechanisches Denken durchsichtig und erfassbar macht. Im Kriege wurde mit grösster Selbstverständlichkeit von „Kriegsmaschinen" gesprochen. Der Gedanke liegt nicht so fern, den Frieden mit entsprechenden Maschinen „gewinnen" zu wollen. So steht die Wirtschaftswissenschaft vor der Entscheidung, ob sie die durch Rudolf Steiners Lebenswerk offenbar gewordenen Methoden annehmen oder abweisen will. (In diesem Zusammenhang ist der umfangreiche Versuch von Prof. F. Wilken erwähnenswert, in Anknüpfung an den Nationalökonomischen Kurs eine neue Wirtschaftslehre zu entwickeln.)

Wie alle Schöpfungen Rudolf Steiners ist auch der Inhalt des Nationalökonomischen Kurses als Frucht eines ganz der Erkenntnis und dem Helfenwollen gewidmeten Lebens von der geistig durchsichtig gewordenen Wirklichkeit abgelesen und abgelauscht. Das kleinste Ereignis des täglichen Lebens verrät einem solchen Blicke die Gesetzmässigkeit des Ganzen. Während des Kurses ereignete sich eine kleine Episode: nach einer der seminaristischen Besprechungen, welche neben dem Kurs stattfanden, begleiteten einige Teilnehmer Rudolf Steiner nach seinem Hause. Einer derselben, ein junger Student, setzte ihm eifrig auseinander, wie er — sein grosser Scharfsinn wurde von niemand mehr anerkannt, wie von Rudolf Steiner selbst — auf wichtige Entdeckungen gekommen sei, die man auch in Schriften und Vorträgen Rudolf Steiners über soziale Probleme finde. „Ja, das ist ja alles ganz richtig", lautete die Antwort, „aber Sie müssen nicht vergessen, dass, was ich zu sagen habe, einer mehr als sechzigjährigen Lebenserfahrung entstammt." In dieser Lebenserfahrung kommen die Kräfte zum Bewusstsein, welche im geschichtlichen Werdegang aus instinktivem Dunkel heraus die sozialen Verhältnisse geformt und geregelt haben. Diese Kräfte haben in der bisherigen Form ihres Auftretens ihre Wirksamkeit verloren und dafür hat sich der Intellekt entwickelt, dem aber das Leben fehlt, so dass er es auch nicht erfassen kann. Der Nationalökonomische Kurs ist eine der vielen Handreichungen Rudolf Steiners, um der Menschheit beim Überschreiten der Lebensschwelle zu helfen, vor welche sie sich gestellt sieht, bis in das Wirtschaftliche hinein. Den entscheidenden Schritt muss sie aber selbst tun.

Dr. Walter von Thun †

Dr. Walter von Thun war im Frühjahr 1947 aus russischer Kriegsgefangenschaft krank nach Hamburg zurückgekehrt. Ein inneres Ziel, ein tief in ihm brennender Wunsch leitete ihn, trug ihn heim. Er war lange Jahre Vorstandsmitglied des Pythagoras-Zweiges in Hamburg gewesen, er hatte mit der ihm eigenen schönen lodernden Begeisterung sein Leben in den Dienst anthroposophischen Wirkens gestellt. Es drängte ihn, wie er sagte, nach Hamburg zurück, um zu sehen, ob nach den langen Jahren des Verbotes sich Menschen zum Wiederaufbau der anthroposophischen Arbeit gefunden hätten.

Einige Wochen nach seiner Rückkehr erkrankte er so schwer, dass er in ein Krankenhaus gebracht werden musste, wo er mehrere Monate lang lag. Zur Überraschung aller ergriff mit einem Mal neues Leben den Kranken, er schien zu gesunden, er konnte wieder gehen und wie er glaubte, bald mitarbeiten.

Alles was das Wesentliche der Individualität Walter von Thuns ausgemacht hatte, starke Erkenntniskraft und feurige Willensstärke, konzentrierte sich zum letzten Lebensausklang, stellten seine Gestalt noch einmal in ihrer Eigenart dar.

Schon arbeitete er Gedanken aus, die wertvoll für die Gesellschaftsarbeit werden sollten, schon stellte er sich führend mit hinein in den sozialwissenschaftlichen Arbeitskreis, schon knüpfte er Gespräche mit der studierenden Jugend an, zur Begründung einer anthroposophischen Arbeitsgruppe an der Universität, da rief ihn die geistige Welt über die Schwelle hinüber.

An den letzten Abenden seines Erdendaseins sprach Walter von Thun hoffnungsvoll und frei über die zukünftige Arbeit. die er vor sich sah, die er leisten wollte. Er entwarf kühne Pläne, In der Nacht vom 9. zum 10. August 1947 traf ihn leise der tödliche Schlag.

Rudolf Steiner lenkt unser sinnendes Denken auf solches Geschehnis hin, wo Seelen noch erfüllt mit reichen Plänen den physischen Plan verlassen. Der im Osten von Todeskrankheit Erfasste, der heimkehrte um zu sterben, lässt vor unserem geistigen Auge Aufgaben der Zukunft auftauchen, die vom Westen zum Osten hin einst werden gelöst werden müssen.

Sie werden erfüllt werden können von Menschen auf der Erde, in der wahren Verbindung mit den Verstorbenen.

Wir bleiben unserem lieben Freund und Mitarbeiter Walter von Thun in Treue verbunden.

Dr. *Paula Dietrich*, Hamburg

Jakob Kellermüller †

Wer in drei Jahrzehnten das erste oder das zweite Goetheanum betreten hat, begegnete als erster Gestalt oft dem treuen Pförtner Jakob Kellermüller. Denn die wichtige und oft schwierige Aufgabe dieses jetzt verstorbenen Freundes könnte man bezeichnen als die des Schwellenhüters einer Geistesstätte im physischen Bereich. Und er hat diese Schwelle wahrlich gut gehütet. Wenn man sich diesen Hüter im inneren Bilde vorstellt, so erlebt man ihn mit einer Zweiheit gerüstet: Blumen und Schwert. Die Blumen der Freundlichkeit gab er, wenn er die Überzeugung hatte, dass der den Bau Betretende ein Sucher und guten Willens war. Das Schwert der Strenge konnte er gebrauchen, wenn der Eintretende nicht guten Willens war. Aber für die meisten, die vielen Tausende von Besuchern, war es schön und wesentlich, gleich an der Pforte Hilfsbereitschaft zu finden. So hat unser treuer Pförtner aus jahrzehntelanger Erfahrungsreife die Blumen der Freundlichkeit und das Schwert der Strenge wohl abgewogen verwendet. Er wusste, dass Rudolf Steiner irdische Ordnung auch, und gerade an einer Geistesstätte, für sehr wesentlich hielt.

Die Erinnerung an das Hineinschreiten in den ersten und zweiten Goetheanum-Bau und die Schreinerei wird für viele Menschen mit der Gestalt des Freundes Jakob Kellermüller verbunden bleiben. Jetzt schreitet er selbst an einem anderen Schwellenhüter vorbei. Doch wir können überzeugt sein, dass er noch manchen Blick zu den Pforten des Goetheanums senden und diejenigen, die dort Dienst tun, durch sein Erinnerungsbild oder auch Geistgegenwart mahnen wird, sein Amt weiterhin liebevoll zu betreuen. Er wird im Schaffen und Hüten mit uns verbunden sein.

Dr. *G. Wachsmuth.*

Faust II im Goetheanum

Nach der keinen Wunsch mehr offenlassenden Aufführung des handfesten Theaterstückes Faust I durfte man sich mit Recht auch von der Wiedergabe des mit Mystik und Allegorie so schwer befrachteten — aber gerade deshalb nach szenischer Darstellung rufenden zweiten Teiles das Höchste versprechen. Die alte, so gedankenlos immer wieder nachgeplapperte und meist von keinerlei Sachkenntnis getrübte Behauptung, Faust II sei unaufführbar, er sei bestenfalls ein schönes Lesedrama und weise im übrigen alle Merkmale eines typischen Alterswerkes auf, wurde durch die Dornacher Aufführung auf das glänzendste widerlegt. Befremdend wirkt daher auch die krasse Ablehnung und sogar Parodierung durch Fr. Th. Vischer (1807 bis 1887), dem wir unter anderem zwei berückend schöne Nachdichtungen Sophokleischer Dramen verdanken und bei dem man doch gerade eine besondere Aufgeschlossenheit für den Reichtum und die edle Schönheit des Werkes hätte voraussetzen dürfen.

Zugegeben: Faust II ist kein „Kassenstück"; seine Wiedergabe ist vielmehr eine Sache, die man um ihrer selbst willen betreiben muss. Nur selbstlosester Dienst am Kunstwerk, wie wir ihn in Dornach in so beglückender Weise erleben durften, vermag zu einer dem immensen geistigen Gehalt der Dichtung kongenialen Darstellung zu führen. Die Mitwirkung der Eurythmie-Gruppe ermöglichte überall da, wo dies aus künstlerischen Gründen geboten war, eine Zerlegung von Wort und Gebärde. Dem dadurch erzielten wundervollen Einklang von Wort und Bewegung verdanken wir eine seltene Intensität der Gestaltung.

Ein Problem für sich war auch die Darstellung der zahlreichen Tiergestalten und Fabelwesen, bei der es sich darum handelte, das Allegorische und Symbolhafte als geistige Realität in Erscheinung treten zu lassen, ohne den verhängnisvollen Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen dabei zu riskieren. Von ausserordentlicher Schönheit waren die von *J. Stuten* mit reichster Phantasie und intuitivem Eindringen in den geistigen Gehalt der Dichtung geschaffenen Bühnenbilder. Die ebenfalls von ihm stammende Musik fügte sich, die Stimmung vertiefend, harmonisch in das Ganze ein und verriet überall den feinsinnigen, mit alter und neuzeitlicher Musik wohl vertrauten Tonsetzer. Das durch Musiker der BOG. verstärkte Orchester löste seine z. T. recht anspruchsvollen Aufgaben in hervorragender Weise.

Höchstes Lob verdient auch die Beleuchtungstechnik. Was Wort, Gebärde und Musik ausdrückten, wurde durch die mit feinstem Empfinden für die Gesamtwirkung klug gewählten Beleuchtungseffekte wesentlich unterstützt und vertieft. Es fällt schwer, einzelnes hervorzuheben, so sehr wurde jedem Detail liebevolle Aufmerksamkeit geschenkt. Immerhin seien einige Höhepunkte genannt, so etwa die prachtvolle Helena-Episode mit der schicksalsschweren Phorkyas-Szene und der Metamorphose der Phorkyas in den teuflisch grinsenden Mephisto. Ein Meisterstück war auch der Mummenschanz im ersten Akt (Kaiserliche Pfalz) mit seinem anmutigen, nimmermüden Maskentreiben; dann der Schluss des zweiten Aktes (Felsbuchten des ägäischen Meeres) mit all den Sirenen, Nereiden und Tritonen, seinen Seepferden und Delphinen und der glanzvollen Erscheinung der Galatee.

Unvergesslich wird Fausts Tod uns bleiben, das Ringen zwischen den himmlischen Mächten und den Dämonen des Abgrunds um des Toten Seele und endlich, als Krone des Ganzen, Fausts Himmelfahrt. Goethe selbst sagte in einem Gespräch mit Eckermann (6. Mai 1827): „Da kommen sie und fragen, welche Idee ich in meinem Faust zu verkörpern gesucht! Als ob ich das selber wissen und aussprechen könnte...?" Eines aber erscheint durchaus im Bereich des Möglichen: dass Goethe irgendwelche opernhafte Vorbilder beeinflusst haben dürften, hatte er doch auch eine Fortsetzung der „Zauberflöte" geschrieben, deren oft so zu Unrecht geschmähtes Libretto er nicht müde ward, mit der ganzen Autorität des erfahrenen Theatermannes zu verteidigen.

Mit der ungekürzten Gesamtaufführung unter der von höchster Ehrfurcht vor Goethes unsterblichem Meisterwerk getragenen Leitung von Frau Marie *Steiner* haben sich die „Sektion für redende und musische Künste" am Goetheanum und alle, die zum Gelingen dieser unvergleichlichen Darbietung das ihre beigetragen haben, nicht nur begeisterte Zustimmung, sondern auch den wohlverdienten Dank aller, die das Glück hatten, diesen Festspielen beiwohnen zu dürfen, erworben. -W-

Basler Woche, 22. August 1947.

Versand des „Goetheanums" nach Deutschland

Soeben ist der Versand unserer Wochenschrift in die

amerikanisch besetzte Zone

zulässig geworden. Da in dieser Zone besonders viele Freunde und frühere Abonnenten unserer Wochenschrift leben und für die anthroposophische Sache tätig sind, möchten wir herzlich bitten, uns zu ermöglichen, dass wir möglichst viele Abonnemente dorthin senden können, sei es durch Geschenkabonnemente an bestimmte Adressen oder durch Abonnementsbeträge, über die wir selbst verfügen können.

Wir danken im voraus herzlich für solche Gaben.

Mitteilung

Für die Aufführung von Albert Steffens Tragödie

Märtyrer

am 4. Oktober 1947, 20 Uhr, im Basler Stadttheater vermittelt das Tagungsbüro am Goetheanum wieder Billetts, die an der Tagungskasse zu beziehen sein werden. (Auf Wunsch auch durch Postzustellung). Vorbestellungen Tel. 6 28 22 (061).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 27. September bis 5. Oktober 1947

Samstag, 27. Sept., *20 Uhr 15:* Eurythmie. Michaeli-Programm im Gedenken an Rudolf Steiner. (Schreinerei)

Sonntag, 28. Sept., *10 Uhr:* Im Gedenken an Rudolf Steiners letzte Ansprache im Saal der Schreinerei, 28. 9. 1924:
„Die Pforte der Einweihung", Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende 19 Uhr 15). (Schreinerei)

Michaeli-Tagung am Goetheanum
Thema „Die Michaelbotschaft"
vom *29. September* bis *5. Oktober*

Montag, 29. Sept., *10 Uhr: Wilhelm Lewerenz:* „Die Michaelgestalt in der Kunst".
16 Uhr 30: Kurt David: „Die Zeitenwende als Bewusstseinserlebnis."
20 Uhr 15: Albert Steffen: „Aufgaben des gegenwärtigen Dramas".

Dienstag, 30. Sept., *10 Uhr:* Dr. *H. Bleiker:* „Michaelbotschaft und moderne Forschung."
16 Uhr 30: Dr. *A. Reps:* „Die Schöpfung aus dem Nichts."
20 Uhr 15: Eurythmie.

Mittwoch, 1. Okt., *10 Uhr: Karl Ege:* „Von dem Suchen und Streben der jungen Generation".
16 Uhr 30: Konzert. *Alma Mlosch,* Klavier.
20 Uhr 15: Dr. *H. Leiste:* „Grundprobleme anthroposophischer Soziologie."

Donnerstag, 2. Okt., *10 Uhr:* Dr. *F. Kempter:* „Erkenntnismut als Hoffnungslicht neuer Menschengemeinschaft."
16 Uhr 30: Vortrag von Dr. *E. Schwebsch.*
19 Uhr 30: „Karoline von Günderrode", Tragödie in fünf Akten von Albert Steffen. Rezitation mit verteilten Rollen.

Freitag, 3. Okt., *10 Uhr:* Dr. *H. Knauer:* „Der Bau der Erde im Bewusstseinserleben einer neuen Zeit."
16 Uhr 30: Ernst Uehli: „Mondenevolution und Menschenschicksal." I. Teil.
20 Uhr 15: Eurythmie.

Samstag, 4. Okt., *10 Uhr: Ernst Uehli:* „Mondenevolution und Menschenschicksal". II. Teil.
15 Uhr 30: Führung durch den Goetheanum-Bau.
20 Uhr: An diesem Abend bringt das Basler Stadttheater die Tragödie „Märtyrer" von Albert Steffen zur Aufführung.

Sonntag, 5. Okt., *11 Uhr:* Prof. Dr. *L. Locher:* „Grundriss einer Metamorphosenlehre".

Während der Tagung finden Kurse in Eurythmie, Malen, Plastik, Sprachgestaltung statt.

Sämtliche Veranstaltungen der Tagung finden in der Schreinerei statt.

Ende der Michaeli-Tagung.

Sonntag, 5. Okt., *16 Uhr 30:* Im Goetheanum-Bau, Pandora, ein Festspiel von Goethe. (Ende gegen 18 Uhr.)

Birkhäuser, Basel

24. Jahrgang, Nr. 40 **Nachrichten für deren Mitglieder** 5. Oktober 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Ursprungs-Impulse der theosophischen und anthroposophischen Bewegung. Die Bruderschafts-Idee

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, Berlin, 29. Januar 1906*)

Es zeigt sich immer wieder und wieder, wie schwer es unseren Zeitgenossen ist, theosophisches Leben zu verstehen. Deshalb seien einige Gedanken im allgemeinen darüber ausgesprochen. Theosophie ist etwas, von dem sich jeder, der sich zu ihr hingezogen fühlt, die Vorstellung macht, dass sie in bezug auf das geistige Leben seine tiefste Sehnsucht befriedigen muss. Wollen wir aber die theosophische Grundidee, wie sie in der Gegenwart die richtige ist, uns vor die Seele halten, unser ganzes Bewusstsein erfüllen mit dem Gedanken, dass das Geistige etwas Wirkliches ist, dann müssen wir es im Verlaufe unserer Kulturentwicklung des 19. Jahrhunderts endlich dazu gebracht haben, dass wir die Würde der Person unseres Nächsten anerkennen. Das Persönliche lassen wir in gewisser Weise gelten; denn wir würden es uns als Mensch, der sozusagen eine empfindende Seele im Leibe hat, nicht gestatten, das äussere Persönliche unseres Mitmenschen in absichtlicher Weise zu verletzen, wir würden es uns nicht gestatten, ihn anzugreifen in seiner persönlichen Freiheit; aber noch nicht so weit sind wir — noch lange nicht so weit —, dass wir diese, sagen wir Toleranz, ausdehnen auf das Allerinnerste des Menschen, weil wir noch lange, lange nicht — höchstens theoretisch, aber noch nicht praktisch — wissen, dass Empfindung und Gedanke, dass das Geistige überhaupt ein Wirkliches ist. Das ist Ihnen allen doch klar! Und auch das ist allen Menschen heute schon klar, dass es etwas höchst Wirkliches, höchst Reales ist: wenn ich jemandem einen Schlag versetze mit meiner Hand. Aber nicht so leicht glauben die Menschen, dass es etwas Wirkliches ist, wenn ich jemand einen schlechten Gedanken zusende. Das müssen wir uns klarmachen, dass der schlechte Gedanke, mit dem ich meinen Mitmenschen entgegentrete, der Gedanke der Antipathie, des Hasses für seine Seele ebenso ist wie ein Schlag für das Gesicht des Menschen; und eine abträgliche Empfindung, eine Empfindung des Hasses und der Unliebe, mit der ich dem Mitmenschen gegenüberstehe, sie sind — und dann wird man erst Theosoph — wenn sie das sind — sie sind wirklich wie die gewöhnliche äussere Verletzung, die man einem Menschen zufügt.

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschrift. Nachdruck verboten.

Durchdringen wir uns ganz mit diesem Bewusstsein, sind wir uns klar darüber, dass der Geist in uns selbst eine Wirklichkeit ist, dann haben wir den theosophischen Gedanken erfasst, und dann folgt für uns etwas, was die eigentliche Konsequenz, die wichtige Folge von einer solchen geistigen Auffassung ist. Zunächst werden sich die Menschen einer gebildeten Gesellschaft nicht schlagen, sie werden sich nicht äusserliche Verletzungen zufügen. Aber mit welchen Gedanken, mit welchen Meinungen die Menschen unserer gebildeten Gesellschaft nebeneinander sitzen, davon brauche ich Ihnen nicht zu erzählen: Sie wissen es ja. Die Theosophische Gesellschaft hat die Aufgabe, *Sympathie* und *Unverletzlichkeit der Person* zum Bewusstsein zu bringen. Wenn in unserer Zeit, wo es den Leuten vorzugsweise darauf ankommt, Meinungen, Ansichten zu haben, sieben Menschen zusammensitzen, dann haben sie dreizehn Meinungen, und infolge der dreizehn Meinungen wollen sie sich am liebsten in dreizehn Parteien spalten. Das ist die Folge der Meinungsverschiedenheit, und an die Stelle dieser Meinungsverschiedenheit hat die Theosophische Bewegung im tiefsten Innern die Bruderschaftsidee zu setzen. Wir begreifen die Theosophie, diese Bruderschaftsidee, erst dann vollständig, wenn wir imstande sind, zusammenzusitzen in einer Bruderschaft bei der grösstmöglichen Verschiedenheit der weiteren Gedanken. Wir wollen nicht bloss die Person unseres Nächsten achten und schätzen und ihr so gegenübertreten, dass wir sie in ihrer vollsten Menschenwürde anerkennen, sondern wir wollen im tiefsten Innern der Seele unseren Mitbruder als Seele anerkennen. Dann müssen wir aber mit ihm zusammensitzen und zusammenbleiben, auch wenn die grösste Verschiedenheit der Meinungen vorhanden ist. Niemand darf wegen Meinungsverschiedenheit aus der theosophischen Gemeinschaft, aus der theosophischen Bruderschaft austreten. Das gerade ist der Vorzug der Theosophen, dass sie brüderlich zusammenbleiben, auch wenn sie *nicht* einer Meinung sind. Ehe wir uns nicht brüderlich zusammenfinden, sind wir nicht in der Lage, einen theosophischen Grundgedanken durchzuführen. Dadurch wird es uns erst möglich, heraufzuholen aus den Seelen die tiefsten Geheimnisse, die in ihnen schlummern, die tiefsten Fähigkeiten, die wie schlafend auf dem Grunde unserer Seelen leben, wenn wir uns klar darüber sind, dass wir zusammenwirken können mit unseren Mitmenschen, auch dann wenn wir nicht so wirken, wie sie wirken.

Nicht umsonst ist, wie ich öfter gesagt habe, im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die Theosophische Gesellschaft begründet worden. Die Art und Weise, wie sie das Geistige sucht, unterscheidet sich doch wesentlich von anderen Bestrebungen, die auch Beweise für die Unsterblichkeit des Menschen zu erlangen suchen. Es ist eine grosse Verschiedenheit in dem Suchen nach dem Ewigen, wie es in der Theosophischen Gesellschaft gefunden wird, und dem Suchen nach dem Ewigen in anderen auf den Geist gerichteten Strömungen.

In Wahrheit ist die theosophische Bewegung nichts anderes als die populäre Ausgestaltung der die Welt im geheimen umspannenden okkulten Bruderschaften der verflossenen Jahrtausende.

Ich habe schon erwähnt, dass die hervorragendste, die grösste Bruderschaft Europas im 14. Jahrhundert begründet worden ist als die Rosenkreuzer-Bruderschaft. Diese Rosenkreuzer-Bruderschaft ist eigentlich die Quelle, die Ausgangsstätte aller sonstigen Bruderschaften, welche die Kultur Europas erhalten haben. In diesen Bruderschaften wurde streng geheim die sogenannte okkulte Weisheit gepflegt. Wenn ich Ihnen charakterisieren soll, was die in diesen verschiedenen Bruderschaften vereinigten Menschen *erlangen* wollten, so müsste ich Ihnen sagen: jene hohen und erhabenen *Weisheitslehren und Weisheitsarbeiten*, welche in diesen okkulten Bruderschaften, von denen die Rosenkreuzer-Bruderschaft die hervorragendste war, gepflegt wurden. Die Lehren und Arbeiten, die da gepflegt wurden, brachten den Menschen dahin, dass er seines ewigen Wesenskernes sich bewusst wurde; sie brachten den Menschen dahin, dass er den Zusammenhang fand mit der höheren Welt, mit den Welten, die über uns liegen, und hinblickte zu der Führung unserer älteren Brüder, zu der Führung derjenigen, die unter uns leben und die eine Stufe erlangt haben, die Sie alle erlangen werden zu einer späteren Zeit. Wir nennen jene die älteren Brüder aus dem Grunde, weil sie früher, vorauseilend der allgemeinen Entwicklung, diesen hohen Standpunkt der Entwicklung erlangt haben: also die Gewissheit des ewigen Wesenskernes, die Erweckung desselben, so dass der Mensch das Ewige erschauen kann, wie der gewöhnliche Mensch die Sinnenwelt, durch Nacheiferung der älteren Brüder, die überall unter uns leben. Diese älteren Brüder oder Meister, die grossen Führer der Menschheit, sie sind selbst immer gewesen die obersten Leiter und obersten Vorsteher der okkulten, der erhabenen Weisheit, durch die der Mensch seines ewigen Wesenskernes bewusst wird. Diejenigen, welche sich aufnehmen lassen wollten in eine solche okkulte Bruderschaft, bis in die Mitte des verflossenen 19. Jahrhunderts, sie wurden strengen Prüfungen und Proben unterworfen. Nur derjenige konnte in einer solchen Bruderschaft Aufnahme finden, von dem man sich klar war, dass er durch seinen Charakter eine Garantie abgab, dass die hohe Weisheitslehre niemals missbraucht werden kann zu niedrigen Zwecken, und auch dass seine Intelligenz eine weitere Garantie abgab, dass er das, was ihm gegeben wurde in den okkulten Bruderschaften, in der richtigen Weise und im richtigen Sinne verstände. Nur wenn jemand diese Bedingungen erfüllte, wenn sein Wesen eine vollständige Garantie dafür abgab, dass er in der Lage und in der Stimmung war, die höchsten Lehren des Lebens entgegenzunehmen, nur wenn eine solche Garantie sich bei ihm zeigte, dann konnte er aufgenommen werden in eine solche Bruderschaft. (Fortsetzung folgt)

Besuch eines Dornacher Freundes in Hamburg

Dr. med. Julius Solti, Hamburg

Ein seltenes Ereignis ist es, im Norden Deutschlands Menschen zu begegnen, die aus Dornach kommen. Dann und wann taucht ein Durchreisender nach Skandinavien auf, oder es trifft ein Rückkehrender aus der Schweiz nach kurzem Besuch ein; jetzt besuchte uns erstmalig seit Kriegsbeginn ein langjähriger Mitarbeiter am Goetheanum in Dornach, Dr. Carl Jérôme Bessenich.

Die Isolierung der Mitgliedschaft der Anthroposophischen Gesellschaft Deutschlands von der Schweiz, von Dornach und dem Goetheanum seit dem Verbot der Bewegung im Jahre 1935 und besonders seit Kriegsbeginn rückte für viele — besonders für die jüngeren Mitglieder — das Bild Dornachs in weite Fernen, sei es der Unbekanntheit, sei es eines Ideals, zu dem man empor schaut, wie zu Sagengestalten heroischer Vergangenheiten.

Schwer wird für die älteren Mitglieder das Problem, wie den Jüngeren der Bewegung klargestellt werden soll, was Realberichte über Dornach und seine Nöte schildern.

Schwer wird es für ältere Mitglieder selber, die früher oft am Goetheanum weilten, sich zu vergegenwärtigen, wie dort während der Jahre des notgedrungenen Fernbleibens das Schicksalsbild der Gegenwart sich herausgestaltet hat. Manche behaupten, es erfordere jahrelanges Studium, um die eingetretenen Ereignisse begreifen zu können.

Als Dr. Carl Jérôme Bessenich am 27. August in Hamburg vor einer kleineren Gruppe tragender Persönlichkeiten der Bewegung über die Lage in Dornach sprach, konnte es sich nicht darum handeln, ein solches Studium durch einen kurzen Bericht ersetzen zu wollen. Von vornherein musste auf Einzelheiten der Schilderungen verzichtet werden, die in Anbetracht der allgemeinen Menschheitstragödie der Gegenwart bei vielen wahrscheinlich doch nur beschränktes Interesse hätte wecken können.

Was den Zuhörern in den Schilderungen besonders nahe ging, war die Darstellung, dass in Dornach nicht nur so oder so gekämpft und gerungen wurde, sondern dass weit darüber hinaus, ja bis ins Äusserste des Erträglichen gelitten wurde.

Leiderreignisse, Leiderreichnisse werden ja im Menschheitsgeschehen im allgemeinen weit weniger verzeichnet, als was Taten bringen. Sie verlangen andere Darstellung und anderes Gehör. Sie vollziehen sich vielmehr im Bereiche des Schweigens. Die Zuhörer konnten dem Freunde dankbar sein, dass er diese Sphäre andeuten konnte und damit von vornherein dem Übel einen Stachel — vielleicht den giftigsten — nahm; denn Darstellungen nur von ihrer Tagesseite aus betrachtet, vermehren nur das Unheil, steigern nur die Zerstörung, ohne heilende Impulse zu geben, die jeweils von der Gottesseite des menschlichen Erdenlebens, in der Stille, im Leid, aus der Tiefe der Nacht uns zufliessen dürfen.

Die entstandene bange Frage: kann dieses Leid die gewordene Situation wandeln, kann die Sackgasse anders als nach der Methode des Gordischen Knotens überwunden werden, war gewiss weder mit Ja noch mit Nein zu beantworten; doch wichtig war der Hinweis, dass in jeder Lage, wie sie auch aus menschlichen oder sachlichen Gegebenheiten entstand und weiter entstehen wird, der wichtigste Faktor des am Tag wirkenden Bewusstseins die ehrliche und entschiedene hingebungsvolle Arbeit an der Anthroposophie an der Erhaltung, Weitergestaltung und Weitergabe des Geisteswerkes Rudolf Steiners ist.

Wird diese Arbeit mit allen zu Gebote stehenden Kräften getätigt, so kann die Lage des Goetheanums, geistig wie physisch, niemals als verloren angesehen werden; denn seine Menschheitsbedeutung gibt ihm, selbst in Zeiten grösster Nöte und Verzagtheiten, den vom Geiste gespendeten Hoffnungsfunken, und aus diesem Funken kann zukunftswirkendes Schaffensfeuer entflammen, wo auch geistreale Früchte anthroposophischer Arbeit, sei es im Gebiete der Wissenschaften, sei es im Reiche der Künste, hingetragen werden. Wer das deutsche Schicksal, dieses eine Kapitel der Menschheitstragödie der Gegenwart, viele Jahre hindurch vollends miterlebt hat — und Millionen haben es miterlebt —, dem bereitet sich in Seelengründen der Ackerboden, der jener Früchte und Samen harrt, die zur Geistentfaltung des brachliegenden und sonst dem Verfall ausgelieferten Menschtums Erweckung und Richtung geben.

Bericht über die Tagung der Eurythmisten und Sprachgestalter in Köngen

vom 2.—10. August 1947

Martha Brons-Morell

Als im Vorjahre zum erstenmal nach dem Kriege und nach dem staatlichen Verbot der Goetheanum-Künste sich alle in Deutschland tätigen Eurythmisten und Sprachgestalter, die sich um eine gemeinsame Arbeit bemühten, im Eurythmischen Konservatorium Köngen zusammenfanden, erbildete sich die Grundlage einer Gemeinschaft, die ein alljährliches Treffen als wichtig und notwendig ansah. Dementsprechend wurden in diesem Jahre „Fortbildungskurse und Übstunden" veranstaltet. Dazu trafen sich ungefähr neunzig Teilnehmer aus allen vier Zonen Deutschlands.

Am Morgen wurde mit einer Stunde Erkenntnistheorie begonnen, in welcher die im Vorjahre nicht zu Ende geführte Arbeit an dem Buche „Anthroposophie" fortgesetzt werden sollte. Die gegenwärtigen Bedürfnisse jedoch leiteten zu den Vorträgen von 1923 und 1924 über: „Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft" und „Die Konstitution der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft, ihre Gliederung in Sektionen", beide 1944 erschienen, welche wenigen Mitgliedern hier in Deutschland zugänglich sind. Aussprachen schlossen sich an, die klärend waren, aber auch Fragen aufwarfen, wie der Einzelne als tätiges Mitglied im Ganzen der Anthroposophischen Bewegung die Forderungen der Weihnachtstagung zu erfüllen anstrebt. Ferner kamen die Briefe zur Vorlesung, welche die augenblicklichen Dornacher Vorgänge betreffen; dabei wurden sachliche Fragen beantwortet, ohne dass Gruppen- oder Einzelansichten proklamiert wurden oder an Beschlüsse zu einer Stellungnahme gedacht war. Am 8. August brachte die Post, als eine Gabe des Zufalls, die Neuerscheinung „Ein durch Rudolf Steiner gegebener Zukunftsimpuls und was zunächst daraus geworden ist". In der Vorlesung dieser ernsten Worte konnte sich die Verantwortung vertiefen für jeden in der geistigen Schulung Stehenden und künstlerisch Schaffenden.

Als weitere Vormittagsveranstaltung brachte Ernst Moll (Erfurt) einige Abschnitte aus seinen noch unveröffentlichten Forschungen „Sprache der Sprache" zur Vorlesung, deren Fülle die in der Sprache Lebenden überwältigen konnte. Allen daraus hervorgerufenen Fragen konnte Herr Moll an mehreren anderszeitigen Zusammenkünften durch weitere Ausführungen Antwort geben. In einem Vortrag über „Die Metamorphose des Kehlkopfes" zeigte Dr. Gisbert Husemann die Wunder der Bildekräfte auf, in denen eine eurythmische Anschauung aufschlussreiche Bewegungsformen entdecken lässt.

Die Nachmittage versammelten zum praktischen Üben. Die Sprachgestaltung Treibenden beschäftigten sich unter anderem mit dem Ausdruck der dichterischen Sprache in den Stimmungen der Jahreszeiten. Die Heileurythmisten teilten sich ihre verschiedenen Ausarbeitungen der Angaben Dr. Steiners mit und lernten dabei gegenseitig sich und ihre Arbeiten kennen. Verschiedene Laut- und Ton-Eurythmie-Gruppen übten unter abwechselnder Leitung in mehreren Sälen zugleich; es herrschte dabei das Bestreben, aus grundlegenden Anschauungen eine Gemeinsamkeit zu entwickeln, die alle Differenzierungen des künstlerischen Ausdruckes einschliessen kann.

Einen Beitrag für das Sichnäherkommen und Kennenlernen untereinander boten eingangs der Tagung die Arbeitsberichte verschiedener Teilnehmer; die aus der russischen Zone wurden mit besonderer Anteilnahme aufgenommen.

Ein Rezitationsabend, veranstaltet von den in Stuttgart und näherer Umgebung tätigen Sprachgestaltern, eine durch auswärtige Eurythmisten gebotene Aufführung und eine Darbietung der Stuttgarter Eurythmisten waren als Abendveranstaltung auch eingeladenen Gästen zugänglich.

Der Sommertagung und der Aufführung des Faust, die sich gerade während dieser Tage in Dornach abspielten, wurde teilnehmend gedacht; im Vorjahre gaben die Gastspiele der Dornacher Künstlergruppen in Stuttgart einen einprägsamen Abschluss, der dieses Jahr fehlte. Die Aufführung des Köngener Konservatoriums, am 10. August, vereinigte dann noch die Teilnehmer an den Stuttgarter Hochschulwochen sowie an der Stuttgarter musikalischen Tagung in der Köngener „Eintracht" und füllten die grosse Halle bis auf den letzten Stehplatz.

Im Hinblick auf einen zu begründenden „Verein zur Förderung der Eurythmie" gab Herr Dr. E. Kühn, der sich die Pflege der Eurythmie nach dieser Richtung besonders angelegen sein lässt, vor den Tagungsteilnehmern informierende Ausführungen. Vornehmliche Aufgabe dieses Vereins soll sein: die Grundstücke und Gebäude, in denen die Köngener Ausbildungsstätte heute wirkt, zu erwerben, zu erweitern und zu erhalten, sowie die Förderung der gesamten eurythmischen und sprachgestalterischen Arbeit in Deutschland zu übernehmen mit allem, was in weitestem Umfange dazu gehört.

Abschliessend sei noch erwähnt, dass vor dem Auseinandergehen das Bewusstsein und die persönliche Einsatzkraft jedes einzelnen künstlerisch schaffenden Teilnehmers angesprochen wurde mit dem Hinweis darauf, dass erst diese Betätigungen, gleichviel wo man auch stehe, das verbindende Ganze ergeben können. Dann wird auch das Künstlerische immer mehr als notwendiges Lebenselement innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft empfunden werden.

Bericht

des Studienhauses Hammerberg, Uchte, Bez. Bremen

Das Studienhaus Hammerberg blickte im Juli dieses Jahres auf sein einjähriges Bestehen zurück. Es wurde im Juli 1946 von Herrn Rudolf Meyer begründet, der die reichen Schätze seiner in jahrzehntelanger Arbeit zusammengetragenen goetheanistischen Bibliothek, die zur rechten Zeit noch aus Berlin gerettet werden konnte, dem allgemeinen Studium zugänglich machte, um in enger Verbindung mit der goetheanistischen Denkweise die Brücke zur Geisteswissenschaft Rudolf Steiners zu bauen. Dass diese Begründung einem seelischen Bedürfnis entsprach, zeigte der gute Besuch, dessen sich das Studienhaus in Kursen und freien Studienwochen erfreute. Es bietet zur Zeit etwa 20 Gästen Raum, der in Zukunft noch erweitert werden soll. Unter den Besuchern waren Studenten, Lehrer, Künstler oder im praktischen Leben stehende Menschen, teils alte Mitglieder der Gesellschaft oder auch solche, die den Weg zu Rudolf Steiner erst kürzlich fanden.

Rudolf Meyer bestritt den weitaus grössten Teil der Vortragstätigkeit trotz seines schweren Leidens. Weiterhin fanden in enger Fühlungnahme mit dem Forschungsring für biologisch-dynamische Wirtschaftsweise laufend Kurse für Landwirte, Bauern und Gärtner statt, die eine Einführung und Fortbildung in dieser Wirtschaftsweise vermittelten. Die monatlich laufenden Lehrgänge sind mit praktischen Übungen beim Aufbau eines Lehrgartens verbunden, für dessen weiteren Ausbau jetzt eine Gartenbaulehrerin gewonnen werden konnte.

Das Haus, im Stile eines niedersächsischen Bauernhauses im Jahre 1901 erbaut, schafft durch seine Kunstschätze und seine Lage inmitten eines herrlichen alten Baumbestandes besonders den heimatlos gewordenen und den aus den zerstörten Städten kommenden Besuchern auch äusserlich die rechte Umgebung, um hier durch das Studium der Geisteswissenschaft in Verbindung mit der klassischen Zeit deutschen Geisteslebens eine geistige Heimat zu finden. *Hans Eberhard Schiller.*

Mitteilung

Es war der fruchtbare Plan eines „Goetheanum-Seminars" für Oktober-November mit umfangreichem Programm ausgearbeitet worden und hatte zahlreiche Mitarbeiter gefunden (siehe Mitteilungsblatt vom 4. Mai, 18. Mai und Programm in Nr. 34 vom 24. August 1947).

Die Ausführung dieses Planes muss verschoben werden, da sich ihm viele äussere und innere Hindernisse, die nicht vorausgesehen werden konnten, entgegenstellen, von denen hier einige genannt werden:

Es wurde seither von der „Pädagogischen Arbeitsgruppe" für die gleiche Zeit eine Serie von Veranstaltungen angekündigt (z. B. Einführungskurs in Anthroposophie. Fachliche Bildungskurse: Philosophie, Geschichte, Literatur, Kulturpädagogik, Naturwissenschaften, Mathematik), die Arbeitsgebiete der Gesamthochschule sind. Obwohl von zwei Vorstandsmitgliedern ausdrücklich darauf hingewiesen worden war, dass beides *zu gleicher Zeit* nicht angängig sei, wurden von Herrn Niederhäuser und Herrn Aeppli ihre Veranstaltungen trotzdem, und zwar öffentlich, angekündigt. Herr Aeppli hat sich zudem in diese Funktion eingesetzt, ohne die Vorstandsmitglieder zu befragen (siehe Mitteilungsblatt vom 7. September 1947). Dem Vorstand wurde nun angekündigt, dass die derart erzwungene zweite Veranstaltungsreihe am 12. Oktober im Saal der Schreinerei beginnen werde. *Auf diese Weise ist eine geordnete Leitung der Hochschule unmöglich.*

Es wurden von Herrn van Dunné in der Vormichaeliwoche Versammlungen von Delegierten, Funktionären, Künstlern und Vortragenden einberufen, wobei die beiden Vorstandsmitglieder weder die Einladungen kennen, noch die Vorgänge mit allen Konsequenzen überschauen können. Das übt einen Einfluss aus, der die Veranstaltungen stören müsste.

Es werden fortdauernd in den Kreisen, die dem Vorsitzenden gegnerisch gesinnt sind, Briefe und Druckschriften verbreitet, die voller Unwahrheiten und Verunglimpfungen über ihn sind.

Soeben überreichte Herr G. H. Jeffree, welcher der „Freien Arbeitsgruppe" angehört, und Mitunterzeichner, dem Vorsitzenden das Ersuchen, seinen Rücktritt zu erklären.

Der Brief wird nachfolgend abgedruckt.

Es wäre noch anderes mitzuteilen, welches dazu beiträgt, die Arbeitswochen zu einem Kampfplatz, aber nicht zu einer Veranstaltung, wie sie gedacht ist, zu machen.

Die Veranstaltungen des Goetheanum-Seminars müssen deshalb verschoben werden. Sie werden zu einem späteren Zeitpunkt stattfinden, wenn wieder geordnete Zustände in der Gesellschaft hergestellt werden. Dies wäre Aufgabe einer wohl nun notwendigen ausserordentlichen Generalversammlung zu Weihnachten.

Albert Steffen Dr. *G. Wachsmuth*
Rudolf Grosse
Wilh. Lewerenz
Emil Estermann
Karl Day
Dr. *Heinrich Leiste*
Dr. *Maria v. Nagy*

Woodcot, 21. September 1947.
Woodside Road, Cobham, Surrey

Declaration to be brought before the Conference of Functionaries, Delegates, Lecturers and Artists, at Dornach, September 1947, by Mr. Jeffree of the above address, and of which a copy is to be sent in advance to Herr Steffen.

*

The reproach has been made against Herr Steffen, that by passing over responsibility, in matters of the Free School of Spiritual Science, to the General Meeting of the General Anthroposophical Society, he has failed to uphold the principles of the Free School; and specific grounds for this reproach have been given to Herr Steffen and to the General Meeting. Herr Steffen has repudiated this reproach as untrue, but has not, to the best of our knowledge, explained on what grounds he repudiates it.

Instead, he has, in effect, withdrawn from all collaboration with those who associate themselves with this reproach, and pre-eminently with Frau Dr. Steiner as Vorstand Member and as Section Leader and with her Section as such, even in matters which are not directly connected with those that gave rise to the reproach, and in which many of those who uphold it remain willing to collaborate with him.

Whatever justification Herr Steffen may possibly have for feeling unable to collaborate further, such an attitude towards Frau Marie Steiner and a substantial part of the Society and the Free School is not compatible with the continued occupation of the position of President.

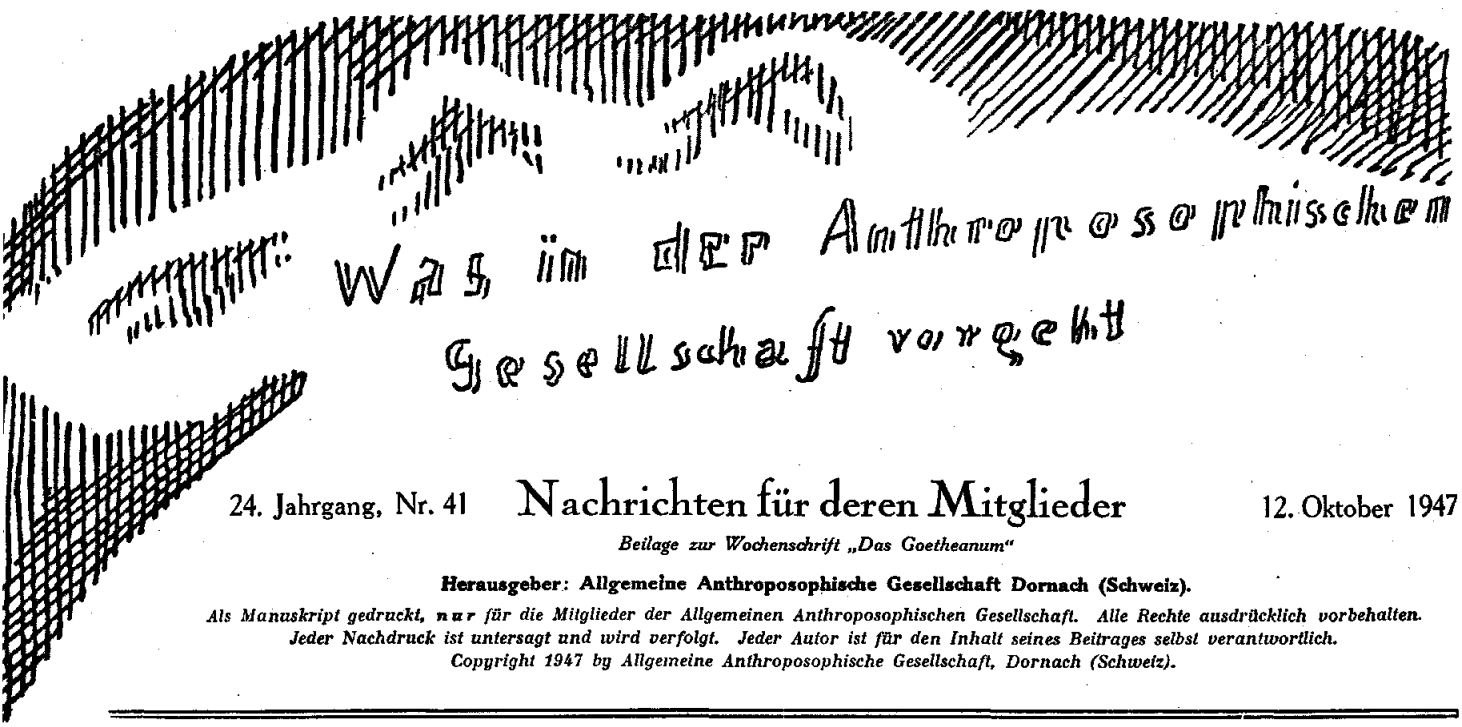
We therefore call upon Herr Steffen to vacate the Presidency, at least for the time being. We remain willing to attempt collaboration with him, as a Vorstand Member, and with those who defend him, in all matters where in collaboration may prove to be possible. And we request him to give reasons for his repudiation of the above mentioned reproach, according to the intention expressed in his letter to the General Meeting of 22. December 1946.

John H. Jeffree *W. B. Paton*
Nellie Roberts *L. W. Paton*
M. C. Wyles *S. Hetherington*
Eugenia Gourvitch *Ceridwen Jeffree*
George E. Manley *Katherine Thornton*
R. Comfort *D. Eyles*
E. F. Booth *M. Surrey*
W. Porter

Veranstaltungen am Goetheanum vom 4. bis 12. Oktober 1947

Samstag, 4. Oktober, *10 Uhr: Ernst Uehli:* „Mondenevolution und Menschenschicksal" II. Teil (Schreinerei)
15 Uhr 30: Führung durch den Goetheanumbau.
20 Uhr: An diesem Abend bringt das Basler Stadttheater die Tragödie **„Märtyrer"** von *Albert Steffen* zur Aufführung.
Sonntag, 5. Oktober, *11 Uhr:* Prof. Dr. *L. Locher:* „Grundriss einer Metamorphosenlehre".
Ende der Michaeli-Tagung.
Sonntag, 5. Oktober, *16 Uhr 30:* Im Goetheanumbau: Pandora, ein Festspiel von Goethe. (Ende gegen 18 Uhr)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)
Dienstag, 7. Oktober, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)
Mittwoch, 8. Oktober, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Vortrag. (Glashaus)
Freitag, 10. Oktober, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)
Samstag, 11. Oktober, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)
Sonntag, 12. Oktober, **14 Uhr 30:** Maria Stuart, ein Trauerspiel von Schiller (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 41 **Nachrichten für deren Mitglieder** 12. Oktober 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Ursprungs-Impulse der theosophischen und anthroposophischen Bewegung. Die Bruderschafts-Idee

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, Berlin, 29. Januar 1906*)

(Fortsetzung)

So wenig die Menschen es auch glauben wollen: alles wirklich Grosse, was geschehen ist, bis zur Französischen Revolution und bis ins 19. Jahrhundert hinein, ist von diesen okkulten Brüdern ausgegangen. Die Menschen wussten gar nicht, wie sie beeinflusst wurden von den Strömungen, die von den okkulten Bruderschaften ausgingen. Soll ich Ihnen eine Szene schildern, wie diese Bruderschaften auf okkulte Weise in der Welt wirkten? Nehmen wir folgende Szene. Ein hochbegabter, wichtiger Mann bekommt etwas unvermittelt den Besuch eines scheinbar unbekannten Menschen. Dieser unbekannte Mensch weiss es dahin zu bringen, dass sich zwischen ihm und jener Persönlichkeit, die vielleicht ein Staatsmann ist, ein Gespräch entspinnt. Alles das auf die natürlichste Weise und ganz zufällig (wobei zufällig unter Anführungszeichen zu setzen ist). Das Gespräch enthält nicht bloss eine beliebige Sache, denn im Laufe des Gespräches werden Dinge gesagt, die sich ganz unvermerkt einleben in das Gemüt, in den Intellekt des Betreffenden, der besucht wird. Von einer solchen Unterredung, die vielleicht nur drei Stunden dauerte, geht dann eine ganze Umwandlung des Betreffenden vor sich. So sind — Sie mögen es glauben oder nicht — manche grosse, bedeutsam auf die Welt wirkende Ideen in die Gemüter hineinverpflanzt worden. So sind in Voltaire die grossen Ideen angeregt worden, ohne dass er vielleicht eine Ahnung davon hatte, wem er gegenüberstand als einer scheinbar höchst unbedeutenden Erscheinung, die ihm aber Wichtiges zu sagen hatte. So sind in Rousseau einige so empfangene Grundgedanken niedergelegt, so auch in Lessing.

Diese Art und Weise von Wirkungen, die von okkulten Bruderschaften ausgingen, verlöschen im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr und mehr. Das 19. Jahrhundert war notwendigerweise das Jahrhundert des Materialismus. Die okkulten Bruderschaften hatten sich zurückgezogen. Die grossen Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen zogen sich, wie man das mit einem technischen Ausdruck bezeichnet, nach dem Orient zurück; sie hörten auf zu wirken auf das Abendland. Nun geschah im Abendlande etwas ganz besonders Wichtiges. Halten wir uns das vor, um uns über die Bedeutung der theosophischen Weltbewegung klar zu werden. Es war im Jahre 1841, da erkannten diejenigen, welche Mitglieder der verborgensten Gesellschaft waren, dass in Europa Wichtiges vor sich gehen sollte: es war notwendig, um die Sturmflut des Materialismus einzudämmen, dass man einen Strom von geistigem Leben in die Menschheit hineinleitete. Damals war es, wo zunächst unter den Okkultisten selbst eine gewisse Meinungsverschiedenheit sich geltend machte. Die einen sagten: Die Menschheit ist noch nicht reif, geistige Tatsachen und Erfahrungen jetzt schon zu empfangen, — wir wollen das System des Schweigens einhalten. — Das waren die konservativen Okkultisten. Dieses System hat viel für sich, denn die Verbreitung okkulter Wahrheiten hat grosse Gefahren. Die anderen sagten: Die Gefahr des Materialismus ist zu gross: es muss etwas dagegen getan werden, so dass wenigstens die elementaren Dinge der Menschheit mitgeteilt werden. Aber — in welcher Form? Die Menschheit hatte vollständig verlernt, den Geist in der wahren Gestalt zu erfassen, verlernt, wirklich sich hinaufzuheben zu den höheren Welten, — vollständig verlernt den Begriff davon, so dass es eine solche Welt überhaupt nicht mehr für sie gab. Wie soll man einer solchen Menschheit, die nur einen Sinn hat für das Materielle, beibringen, dass es etwas Geistiges gibt? Warum war es so notwendig, der Menschheit ein Bewusstsein beizubringen von der geistigen Welt?

Da berühren wir eines der wichtigen Geheimnisse, die in unserer Gegenwart schlummern. Ich habe schon hier und da darauf hingewiesen, warum es eigentlich eine theosophische Bewegung gibt, wozu sie notwendig ist. Derjenige, der hineinschauen kann in die geistige Welt, der weiss, dass alles, was äusserlich materiell existiert, einen geistigen Ursprung hat, aus dem Geistigen stammt. Es gibt nichts Stoffliches, das nicht aus dem Geistigen stammt. So kommt denn auch das, was die Menschen äusserlich als Gesundheit und Krankheit haben, von ihrer Gesinnung, von ihren Gedanken. Es ist durchaus wahr, das Sprichwort: Was du heute denkst, das bist du morgen. Sie müssen sich klar sein, dass, wenn ein Zeitalter schlechte, verdorbene Gedanken hat, die nächste Generation und das nächste Zeitalter dies zu büssen hat physisch; es ist die Wahrheit des Spruches: Es werden die

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschrift. Nachdruck verboten.

Sünden der Väter bis zum soundsovielten Gliede sich rächen! Nicht ungestraft haben die Menschen des 19. Jahrhunderts angefangen so derb materiell zu denken, so wegzuwenden ihren Verstand von jeglichem Geistigen. Was dazumal die Menschen gedacht haben, das wird sich erfüllen. Und wir sind nicht so weit davon entfernt, dass merkwürdige Krankheiten und Epidemien in unserer Menschheit auftreten werden! Das, was wir Nervosität nennen, wird schlimme Formen, spätestens in einem halben Jahrhundert, annehmen. So wie es einst Pest und Cholera und im Mittelalter Aussatz gegeben hat, so wird es Epidemien des Seelenlebens geben, Erkrankungen des Nervensystems in epidemischer Form. Das sind die wirklichen Folgen des Umstandes, dass es den Menschen richtig fehlt an dem geistigen Lebenskern. Wo dieser Lebenskern als ein Mittelpunkt vorhanden ist, da wird der Mensch gesund, unter dem Einfluss einer gesunden, einer wahren, einer weisen Weltanschauung. Aber der Materialismus leugnet die Seele, leugnet den Geist, höhlt den Menschen aus, weist ihn hin auf seine Peripherie, auf seinen Umkreis. Gesundheit gibt es nur, wenn des Menschen tiefinnerster Wesenskern geistig und wahr ist. Die Krankheit, die folgt auf die wirkliche Aushöhlung des Inneren, das ist die geistige Epidemie, vor der wir stehen.

(Schluss folgt)

„Märtyrer"

Zur Uraufführung einer Tragödie von Albert Steffen

Im Mittelpunkt der Tragödie „Märtyrer" steht das Rote Kreuz, das, aus christlichem Geiste geboren, christlichen Geist verwirklichen will. Steffen ruft das letzte, an der Schwelle des Todes gegebene Zeugnis Dunants an: „Ich bin ein Jünger Christi wie im ersten Jahrhundert und sonst nichts." In welchem Geiste und mit welcher Treue das Rote Kreuz in Zukunft für die Rettung der Menschlichkeit im Krieg und gerade dadurch für die Vermeidung des Krieges und den Aufbau einer friedlichen Welt kämpfen soll, davon handelt dieses Werk, das, im Frühling 1940 geschrieben, am 17. September 1947 im Basler Stadttheater seine Uraufführung erfuhr.

Der Dichter hat sein Stück in eine Haupthandlung und ein Zwischenspiel aufgeteilt. Die Haupthandlung ist am Ende des 20. Jahrhunderts gedacht, bezieht sich somit auf die zukünftige (in wie vielen Punkten schon heute erreichte!) Entwicklung der Menschheit. Diese zukünftige Menschheit sieht Steffen völlig in materialistisches Leben verstrickt, ihr ganzer Fortschritt liegt im Organisatorischen, Technischen, Mechanischen, Rationellen. Im Wahn und Fieber ihrer materialistischen Fortschrittlichkeit und Geschäftigkeit haben die Menschen noch mehr als die heutigen vergessen und verlernt, was ihre grossen Lehrer seit Jahrtausenden verkünden: dass der Mensch im Wort geschaffen und also aus der geistigen Welt herkommt und in sie auch wieder eingehen wird, dass er dieser Welt vor jeder andern angehört und dass diese Hörigkeit gerade seine Freiheit in diesem irdischen Leben bestimmt; dass das Wort des Ursprungs den Menschen richtet, weist und fordert, dass seinem Belieben und Verfügen also Grenzen gesetzt sind und seine Freiheit in Wahrheit eine Freiheit zum Wort, eine Freiheit zum Suchen und Streben nach der ursprünglich gewollten Ordnung ist. Die Abkehr vom Wort und von der geistigen Welt, das „Aufräumen mit den alten Göttern", hatte die Vergöttlichung des Menschen und seiner materialistischen, tierischen Ziele zur Folge. Nichts hindert den Menschen fortab, das unheilbare Leben auszurotten, die Ehegemeinschaft nach Belieben aufzulösen, als Übermensch dem Menschen den Kampf anzusagen und schliesslich Krieg zu führen. „Gott ist nicht mehr. Nur Menschen sind noch da. Sich selber sind die Menschen überlassen. Die Erde müsste ganz in sich zerfallen, wenn nicht der Mensch sich selbst zum Gotte machte", lässt Steffen den Feldherrn des Jahrhunderts sprechen.

In einen von solchen Menschen geführten Weltkrieg stellt nun der Dichter das Rote Kreuz mit seinem Bemühen, die Leiden der Kriegsopfer um der Menschlichkeit willen zu lindern. Weil aber das geistige Fundament des Roten Kreuzes bedroht war und verlorenging, ist auch das Werk gefährdet: Der Präsident des Roten Kreuzes erhält vom Feldherrn den Befehl, über Nacht eine durch die diplomatische Konvention neutralisierte Stadt, in die sich Tausende von Verwundeten geflüchtet hatten, zu räumen, weil der Einsatz seiner Kampfmittel dies erfordere. Alle unheilbaren und die Räumungsaktion nur hindernden Verletzten sollten zurückgelassen und durch Gift aus der Welt geschafft werden. Der Präsident weigert sich, dem Befehl zu folgen; „es geht um die Idee der Menschenliebe", erklärt er, „auch unheilbares Leben ist uns heilig". Er wird mit seinen Mitarbeitern vor ein Kriegsgericht gestellt und auf Weisung eines subalternen Justizfunktionärs erschossen, noch ehe das Gericht gesprochen hat. Bei der Vollstreckung ereignet sich ein Wunder: Aus der Reihe der „lautlos und ohne Klage" in den Tod gehenden „Märtyrer" ragt die Oberschwester in dem Kugelregen unversehrt, „als stünd sie nicht im Erdenraum". Der Justizbeamte wird von einem Blitz der Erleuchtung getroffen und steht nun in einer Reihe mit einem der Generäle, dem ein Einsehen in das frevelhafte Tun des Feldherrn dämmert. In der äussersten Auflehnung gegen alles Recht und in der Anmassung göttlicher Machtvollkommenheit („Der neue Mensch muss mehr als Christus sein") erscheinen dem Feldherrn die Toten des Krieges, an deren Spitze der Präsident des Roten Kreuzes, der das Haupt des Feldherrn berührt und dessen „Ichheit weghebt", damit sie in den Himmeln wieder gut mache, was sie in der Welt zerbrochen hat.

Das Zwischenspiel führt zurück in das letzte vorchristliche Jahrhundert und stellt den „Tod des Spartacus" dar. Spartacus ist ein Römersklave, dem es gelingt, einen Sklavenaufstand und Freiheitskrieg auszulösen. Zwei Mächte haben auf ihn Einfluss: der gute Genius seiner Gattin Ennoia, durch den sich schon christlicher Geist ankündigt, indem sie den Wahnsinn des Blutvergiessens einsieht, und Krixus, der Sklave, der Freiheit und Führerschaft auf Blutopfern begründen möchte. Spartacus erliegt Krixus, und wie er auf dem Schlachtfeld fällt, sieht er die Strasse von Capua bis Rom mit schwarzen Kreuzen eingesäumt. In dieser Todesnacht erblickt Ennoia im Geiste das Kreuz des Christus, der alle Menschenkreuze in *seiner* Kreuzigung vereinen wird. Dem sterbenden Spartacus kündet sie: „Wenn Er am Kreuze stirbt und aufersteht, dann wird aus Seinem Tode Leben keimen."

Die Spartacusgeschichte ist mit der Haupthandlung innig verbunden: die Kriegsverletzten der neutralisierten Stadt spielen sie, unmittelbar vor deren Räumung, vor den Augen des Feldherrn, der im Theater, an einer Stätte der Wortverkündung, seinen Gegenspieler, den Präsidenten sucht. Dichter und Darsteller wollen auch in dieser Stunde den Glauben nicht verlieren, dass ein Wunder durch das Wort geschehen könne. Im Anblick dieses Spieles verlängern sich die Leidensstationen der Menschheit durch die Jahrhunderte. Und damals wie heute liegt Rettung und Hoffnung im Kreuz, im Opfer aus Liebe, im Anerkennen des geistigen Ursprungs, im Dienst aus Menschlichkeit. Im Zeichen des Kreuzes soll die Völkereidgenossenschaft gegründet werden.

Um das Werk Steffens, das von seiner anthroposophischen Anschauung stark geprägt ist und dieser Prägung die seltene Tiefe verdankt, verstehen und einschätzen zu können, braucht es ein gewisses Mass geistiger Rüstung. Aber eigentlich ist das, was hier in schönsten Versen gesprochen wird, reinste Verkündung christlichen Geistes, der wir alle offen sein sollten. Wie sehr dieser Geist der Lebensgrund des Roten Kreuzes, des Roten Kreuzes als praktisches Werk im Dienste am leidenden Menschen ist, führen uns die „Märtyrer" eindrücklich vor Augen. Was hülfe der Abschluss noch so grosszügiger diplomatischer Konventionen zum Schutze der Opfer des Krieges, wenn sie auf Erwägungen der Nützlichkeit und nicht zuvorderst auf

Menschlichkeit beruhen würden? Nur das aus der Anerkennung von Werten geschaffene Recht ist Recht und hält den Stürmen selbst des Krieges stand. Und schliesslich gemahnt uns die Besinnung auf den geistigen Grund des Roten Kreuzes daran, dass seine Konventionen und alle seine Werke nur Stationen sind am Wege des Aufbaues einer menschlichen, gerechten und friedlichen Welt. Das Ziel ist ja nicht die Menschlichkeit im Kriege, sondern die Menschlichkeit vor allem und damit gegen allen Krieg. In echt menschlicher Bekehrtheit müssen wir den Krieg ins Auge fassen, müssen auch heute wieder Konventionen revidieren und dafür die Aussparung ganzer Länder als Sanitäts- und Schutzzonen für die Millionenernten eines kommenden Krieges vorschlagen, obwohl und weil wir den Frieden wollen. Dass das Ziel bewusst bleibe und das Rote Kreuz eine lebendige und wahre Bewegung für den Frieden sei, dafür möge die Tragödie Albert Steffens einen wirksamen Beitrag leisten.

Aus „Das Rote Kreuz" vom 2. 10. 1947.

Mitteilung

Zu dem „Nachtrag zu dem Aufsatz ‚Symptome, welche Aufmerksamkeit erfordern!...'" im Nachrichtenblatt Nr. 38 vom 21. September 1947, möchte ich nur mitteilen, was ich bereits am 13. September dem Sekretariat schrieb, dass ich niemals die von mir angefragten 20 Exemplare der „Berichtigung" von Albert Steffen erhalten habe und dass ich unter dem Poststempel 25. VII. 1947 ungefragt etwa 20 Sommertagungsprogramme zugeschickt bekam.

Dornach, den 22. September 1947.

L. J. van Dunné.

---

den 13. September 1947

An das Sekretariat der
Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft
Goetheanum
Dornach (Schweiz)

Verehrte Freunde!

Ich erhielt Ihren Brief vom 11. September. Jetzt ist mir klar, dass ein Irrtum vorgekommen ist. Ich erhielt nämlich in der beiliegenden Enveloppe, Poststempel 25. VII. 47, eine Anzahl Prospekte der öffentlichen Sommertagung, wovon ich auch ein Exemplar beischliesse.

Immerhin wäre ich Ihnen verpflichtet, wenn Sie mir jetzt noch die „Berichtigung" vom 18. Juli 1947 von Herrn Steffen in etwa 20 Stück senden könnten. Wir haben auf unsere diesbezügliche Anfrage ja die Antwort bekommen, dass die Pädagogische Arbeitsgruppe kein Exemplar erhalten hat; es wäre doch erwünscht, dass unsere Mitglieder davon Kenntnis nehmen könnten.

Mit freundlichem Gruss *L. J. van Dunné.*

Dornach, den 19. September 1947.

Herrn *L. J. van Dunné*
Kral. Plaslaan 176
Rotterdam, O.

Sehr geehrter Herr *van Dunné*,

Wir haben Ihren Brief vom 13. d. M. erhalten und bedauern, nochmals Ihre Darstellung korrigieren zu müssen:

Unsere Sendung an Sie vom 25. Juli 1947, von der Sie uns Enveloppe und Einlage (Sommertagungsprogramm) als Beleg einsenden, hat nichts zu tun mit unserer Sendung vom 23. Juli 1947, die die verlangten Exemplare der „Berichtigung" von Herrn A. Steffen enthielt. Wir wiederholen den Tatbestand wie folgt:

Am 23. Juli erhielten wir Ihre Postkarte vom 21. Juli, lautend:

„Verehrte Freunde! Dankend erhielt ich die ‚Berichtigung' Alb. Steffens vom 18. Juli 1947. Gerne möchte ich noch eine Anzahl Exemplare (z. B. 20) bekommen, damit ich die wie üblich den Zweigen zugehen lassen kann. Im voraus dankend, mit freundl. Gruss!

gez. *L. J. van Dunné.*"

Noch am gleichen Tage, am 23. Juli 1947, sandten wir Ihnen die verlangten Exemplare. Auf Ihrer Postkarte steht denn auch unser handschriftlicher Vermerk „erl. 23. Juli 1947" und im Postbuch ist am 23. Juli die Sendung eingetragen.

Die Gründe, warum die „Berichtigung" von Herrn Steffen in den „Berichten voor Leden" nicht abgedruckt wurde, liegen nicht beim Sekretariat.

Mit freundlichem Gruss für das Sekretariat
gez. M. *Metzener-Day.*

PS. Wunschgemäss haben wir gestern an Sie nochmals 20 Exemplare per eingeschriebene Drucksache geschickt.

Symptome, welche Aufmerksamkeit erfordern

I.

Unter obigem Titel hat Herr Steffen im Nachrichtenblatt Nr. 36 vom 7. September 1947 Betrachtungen veröffentlicht, die mich veranlassen, dazu einiges zu bemerken.

Die drei zitierten „übereinstimmenden Sätze" können noch ergänzt werden:

4. „Und nun zu Ihrem Antrag, liebe Frau Thut, auf den ich des näheren nicht eingehen will, sondern nur hervorheben, dass Sie (ich glaube, es war am Nachmittag) ausdrücklich baten, man möge zu Protokoll nehmen, dass Ihr Antrag nicht gegen Frau Dr. Steiner gerichtet sei: darüber habe ich mich noch gefreut." (Frau Helene Kober in „Beiträge für ein freies Geistesleben", Nr. 13 und 14, Pfingsten 1947.)

5. „Die letzte Generalversammlung vom 7. April 1947 wurde mit einer Stimmenmehrheit zugunsten des Vorsitzenden abgeschlossen. Zwar wurde der Versammlung das Versprechen gegeben und zu Protokoll gebracht, dass der zur Abstimmung stehende Antrag des Johannes-Zweiges Bern, sich nicht gegen Frau Dr. Steiner richte." (Frau Lidia Arenson-Baratto in den „Berichten voor Leden", Nr. 15, Leiden, 3. September 1947.)

6. Herr Steffen hat offenbar nicht beachtet, dass schon in den „Berichten voor Leden" Nr. 11, Leiden, 12. Mai 1947, von Frau M. N. Gunning van Eyk geschrieben wurde: „In der Generalversammlung hat Frau Thut den Antrag des Johannes-Zweiges vorgebracht und begründet. Herr van Dunné hat darauf hingewiesen, dass in diesem Antrag eine ‚Absage an Frau Dr. Steiner' liege. Frau Thut hat dann ausdrücklich erklärt (und diese Erklärung zu Protokoll gegeben), dass sich der Antrag durchaus nicht gegen Frau Doktor wende. Herr van Dunné blieb bei seiner Meinung."

Herr Steffen, der die Generalversammlung *nicht* mitgemacht hat, stellt fest, dass die Berichterstatter *etwas* ganz *anderes* wiedergaben, als was im Protokoll steht, und lässt einen „Auszug aus dem Protokoll" abdrucken. Sogar schreibt der 1. Vorsitzende, dem das Resultat der Generalversammlung „ermöglicht ... wieder im weiteren Umfang als bisher tätig zu sein" (Nachrichtenblatt Nr. 18 vom 4. Mai 1947), dass er erst am 25. August 1947 sich das Protokoll bringen liess und dass ihm die angeführte Erklärung Frau Thuts nicht „übermittelt" worden war.

Ich muss feststellen, dass Frau Thut während sie auf dem Rednerpult war, u. a. gesagt hat (dem Sinne nach): sie habe gar nicht etwas gegen Frau Dr. Steiner unternehmen wollen; wenn ein Vorschlag käme, um Frau Dr. Steiner das Vertrauen auszusprechen, würde sie auch dafür stimmen. (Zustimmende Zwischenrufe aus der Versammlung!) Frau Thut beehrte mich sogar, mich als „mein Freund" anzureden. Ich finde von diesen Äusserungen nichts in dem abgedruckten Auszug aus dem Protokoll und stelle fest, dass der abgedruckte Protokollauszug keine stenographisch-exakte vollständige Wiedergabe ist desjenigen, was auf der Versammlung gesagt worden ist.

Es mutet in diesem Zusammenhang sonderbar an, dass Herr Steffen in einer Fussnote die Berichterstatter „in einer so wichtigen Sache" als „verpflichtet" betrachtet, „ausführlich wiederzugeben, was im Protokoll enthalten ist". Man fühlt sich geneigt, auszusprechen, dass der 1. Vorsitzende verpflichtet wäre, einer so wichtigen Generalversammlung beizuwohnen, anstatt sich nach fast fünf Monaten aus einem unvollständigen Protokoll-Auszug die Gründe zu holen, um zu zeigen, dass „etwas ganz anderes" geschehen sei, als eine Reihe von Anwesenden unabhängig voneinander berichtet haben.

Ich möchte aber nicht, dass die Aufmerksamkeit der Mitglieder über Symptome hinweggleite, die mir wichtiger erscheinen, als eine derartige Beweisführung auf Grund von Akten.

Angenommen, dass Frau Thut *nicht zu Protokoll gegeben hätte*, dass der Antrag des Johannes-Zweiges keine Vertrauensabsage an Frau Dr. Steiner bedeute, so enthält das Protokoll doch immerhin die dahingehenden Äusserungen von Frau Thut! Es ist nicht die Hauptfrage, ob Frau Thut etwas ausdrücklich zu Protokoll gegeben habe, sondern ob sie sich in dem von den Berichterstattern wiedergegebenen Sinn ausgesprochen hat. Dafür ist sogar der von Herrn Steffen abgedruckte Auszug ein Beweis und darum geht es.

Ich will nicht untersuchen, wen Herr Steffen mit dem Ausdruck „gewandter Opportunist" andeutet; ich möchte nur seinen Satz variieren: Das Recht auf Wahrheit wird mir, so hoffe ich wenigstens, auch der 1. Vorsitzende nicht streitig machen wollen.

Wesentlich in dieser ganzen Angelegenheit ist, dass Herr Steffen sich beruft auf den Beschluss der Generalversammlung in seinem Briefe vom 20. April 1947. In seinem Artikel im Nachrichtenblatt Nr. 36 teilt Herr Steffen mit, er habe nicht gewusst, dass Frau Thut im Namen des Johannes-Zweiges erklärt hat, dass der Antrag keine Vertrauensabsage an Frau Dr. Steiner enthielt.

Die Erklärung von Herrn Steffen, in seinem Briefe vom 20. April 1947, dass es ihm unmöglich ist, mit Frau Dr. Steiner, sogar als Vorstandsmitglied, zusammenzuarbeiten, ist eine Vertrauensabsage.

Aus diesen Tatsachen geht hervor, dass Herr Steffen bei seiner Interpretation des Generalversammlungsbeschlusses wichtige Ausserungen, die auf der Generalversammlung getan wurden, ignoriert hat, so dass nur zu erhoffen ist, dass Herr Steffen den Ausgangspunkt seines Briefes vom 20. April 1947 revidieren möge. sig. *L. J. van Dunné*

Dornach, 27. 9. 1947.

II.

Die „Berichten voor Leden" sind ein Nachrichtenblatt und Nachrichtenblätter pflegt man als Drucksachen zu versenden: Drucksachen pflegen „offen" zu sein. So auch das Nachrichtenblatt „Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht", das uns jede Woche als offene Drucksache von der Post zugestellt wird.

Herr Steffen meint, ich kenne seine „Berichtigung" nicht und schreibt dazu: „Nun, man hätte ja bei der ‚pädagogischen Arbeitsgruppe' anfragen können, wenn man es mit einer objektiven Beurteilung ernst genommen hätte."

Selbstverständlich kannte ich die „Berichtigung". Ohne jeden Grund hat Herr Steffen das Gegenteil angenommen.

Wir hatten keine Exemplare zur Verfügung für diejenigen Mitglieder, die — nach meinem ausdrücklichen Hinweis auf die „Berichtigung" — danach fragen würden. Daher musste ich diese Mitglieder auf das Sekretariat in Dornach verweisen. Unsere Bemühungen sind sogar so weit gegangen, dass nicht nur Herr van Dunné beim Sekretariat, sondern ich auch bei der Pädagogischen Arbeitsgruppe angefragt habe. Die Pädagogische Arbeitsgruppe jedoch hat die „Berichtigung" nicht bekommen! Gerade, weil wir die Möglichkeit einer objektiven Beurteilung den Mitgliedern geben möchten, haben wir uns bemüht, Herrn Steffens „Berichtigung" in mehreren Exemplaren zu beschaffen. Die Unmethoden, gegen welche Herr Steffen glaubt sich schwer wehren zu können, sind demnach von uns aus nicht praktiziert worden.

Man kann die Frage stellen, weshalb der Vorstand der Niederländischen Abteilung es als seine Aufgabe ansieht, das, was in Dornach vorgeht, zur Kenntnis der Mitglieder zu bringen. Die Antwort auf diese Frage lautet: weil es seine Pflicht ist, sich für die Rettung der Gesellschaft einzusetzen. sig. *M. N. Gunning-van Eyk*

Dornach, 27. 9. 1947.

Zu der Erwiderung auf „Symptome, welche Aufmerksamkeit erfordern"

I.

Verschiedene Zuschriften, persönliche Anfragen und vor allem die mir bekannt gewordene Erwiderung des Herrn van Dunné auf die Mitteilung des Herrn Steffen, überschrieben „Symptome, welche Aufmerksamkeit erfordern" (Mitteilungsblatt Nr. 36, 7. September 1947), veranlassen mich, nochmals zum Antrag des Johanneszweiges Bern Stellung zu nehmen; dieser wurde durch Mehrheitsbeschluss von der Versammlung angenommen. Die irrtümlichen Ansichten, die sich im Anschluss an diesen Antrag gebildet haben, erfordern auf den Inhalt des Antrages und seine Begründung hinzuweisen.

Unser Antrag und seine Begründung hat zum Ziele, den Prinzipien und Richtlinien der Gesellschaft Geltung zu verschaffen, den Vorsitzenden durch Bekundung des Vertrauens in seinen Funktionen zu unterstützen und die ungerechtfertigten Anschuldigungen gegen ihn zurückzuweisen. Er ist zugleich unsere Antwort auf die Frage von Frau Dr. Steiner an die Mitglieder: „Wie finden wir die Wege zur Rettung der Anthroposophischen Gesellschaft?"

Wir müssen eindringlich darauf hinweisen, dass die Vertrauensfrage gegenüber Frau Dr. Steiner anlässlich der Generalversammlung nicht von unserer Seite, sondern durch eine irrige Auslegung unseres Antrages von den Herren Dr. Zbinden und van Dunné aufgeworfen wurde. Es war niemals unsere Absicht, Frau Dr. Steiner mit diesem Antrag zur Demission zu veranlassen. Insofern der Antrag und seine Begründung die Anschuldigungen gegen Herrn Steffen zurückweist und Stellung nimmt gegen die Gründung des Nachlassvereins und gegen die Begründung der Notwendigkeit der freien Arbeitsgruppe, richtet er sich allerdings auch gegen Frau Dr. Steiner, soweit sie daran beteiligt ist. *M. Thut*

Bern, den 6. Oktober 1947.

II.

Herr van Dunné fügt den drei miteinander übereinstimmenden, aber an sich unrichtigen Sätzen zwei weitere hinzu, die ebenfalls fast gleichlautend sind und wie die früheren etwas behaupten, was gar nicht im Protokoll steht. Er macht dann in diesem Zusammenhang noch darauf aufmerksam, was schon in den „Berichten voor Leden", 12. Mai 1947, „von Frau M. N. Gunning van Eyk geschrieben wurde": Frau Thut habe „ausdrücklich erklärt (und diese Erklärung zu Protokoll gegeben), dass sich der Antrag durchaus nicht gegen Frau Dr. Steiner wende". Das stimmt eben nicht.

Die Frage, warum sich alle diese Sätze bis in den Wortlaut hinein gleichen, mögen sich die Leser des Mitteilungsblattes selber beantworten.

Es ist gar nicht sonderbar, wie Herr van Dunné meint, dass ich die betreffenden Berichterstatter in einer so wichtigen Sache als verpflichtet betrachtete, ausführlich wiederzugeben, was im Protokoll enthalten ist, sondern ganz selbstverständlich. Wenn sie exakt berichtet hätten, so würden sie nicht diesen Wirrwarr angerichtet haben.

Der Ausdruck „gewandter Opportunist" bezieht sich nicht auf Herrn van Dunné.

Warum ich im Frühling 1947 nicht an der Generalversammlung teilnehmen konnte, habe ich damals genügend begründet. Dies dürfte nicht vergessen werden. Was das Thema der „Vertrauensabsage", wie sich Herr Dunné ausdrückt, betrifft, so könnte es nur genetisch behandelt werden. Sonst urteilt man ungerecht. Immer wieder muss hier auf die Bildung der „Freien Arbeitsgruppe" hingewiesen werden, welche die Ursache der jetzigen Unordnung ist.

*

Frau Gunning schreibt: „*Selbstverständlich kannte ich die ‚Berichtigung'. Ohne jeden Grund hat Herr Steffen das Gegenteil angenommen.*"

Ich musste das Gegenteil aus Frau Gunnings eigenen Worten schliessen. Sie schrieb in den „Berichten voor Leden":

„*Albert Steffen hat darauf* (auf die Publikation der Pädagogischen Arbeitsgruppe, den ‚Briefwechsel, die pädagogische Tagung vom Sommer 1947 betreffend') *geantwortet in einer ‚Berichtigung' vom 18. Juli 1947. (Anzufragen beim Sekretariat der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft in Dornach: trotz Anfrage unsererseits beim Sekretariat haben wir keine Exemplare mehr bekommen.)* Ich hatte also einen guten Grund. (Siehe die Mitteilung des Sekretariats).

Wenn es Frau Gunning wirklich um eine objektive Orientierung der Leser zu tun war, so bleibt ganz unerfindlich, warum sie ihnen den langen Brief der Pädagogischen Arbeitsgruppe bekannt gab und ihnen meine „Berichtigung" vorenthielt.

Hiemit Schluss der Kontroverse. *Albert Steffen*

Wiederbeginn des Plastik-Kurses durch Herrn O. Dubach in Basel, Bärenfelserstrasse 43 (Tramhaltestelle Erasmusplatz)

Kurse für Anfänger und Fortgeschrittene: Jeweils Samstag nachmittag von 3—5 Uhr. Anmeldungen baldigst an Frau E. Spörri, Jakob Burckhardtstrasse 24, Telephon 39383.

Es zeigt sich immer mehr, dass ein Mensch nur im lebendigen Zusammenwirken mit andern seine ureigensten Kräfte wachrufen und wirkungsvoll entfalten kann. Für den Künstler gilt dies besonders. Begeisterung zu höchsten Leistungen ergreift ihn, wenn Menschen ihm aufrichtig begegnen. Und Kraft erwächst ihm aus verständnisvollem tätigem Interesse. Herr Dubach hofft, dass sich einmal genügend Menschen finden werden, die der neuen, von Rudolf Steiner geschaffenen Kunst, die er am Goetheanum pflegt, das gebührende Verständnis entgegenbringen und in ihr einen wertvollen Beitrag zur Lösung gegenwärtiger Probleme erblicken und danach handeln.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 11. bis 19. Oktober 1947

Samstag, 11. Okt., *20 Uhr 15:* Eurythmie (Programm für die Deutschlandreise). (Schreinerei)

Sonntag, 12. Okt., *14 Uhr 30:* Maria Stuart, ein Trauerspiel von Schiller (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)

Montag, 13. Okt., *20 Uhr 15:* Dr. *H. Börnsen* (Hamburg): „Zur Charakterisierung der geistigen Situation unserer Zeit." (Schreinerei)

Dienstag, 14. Okt., *10 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Phil.-Anthrop. Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 15. Okt., *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Werner Bohm (Hamburg): „Die Entwicklung des astronomischen Weltbildes." (Schreinerei)

Freitag, 17. Okt., *10 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Phil.-Anthrop. Seminar. (Glashaus)

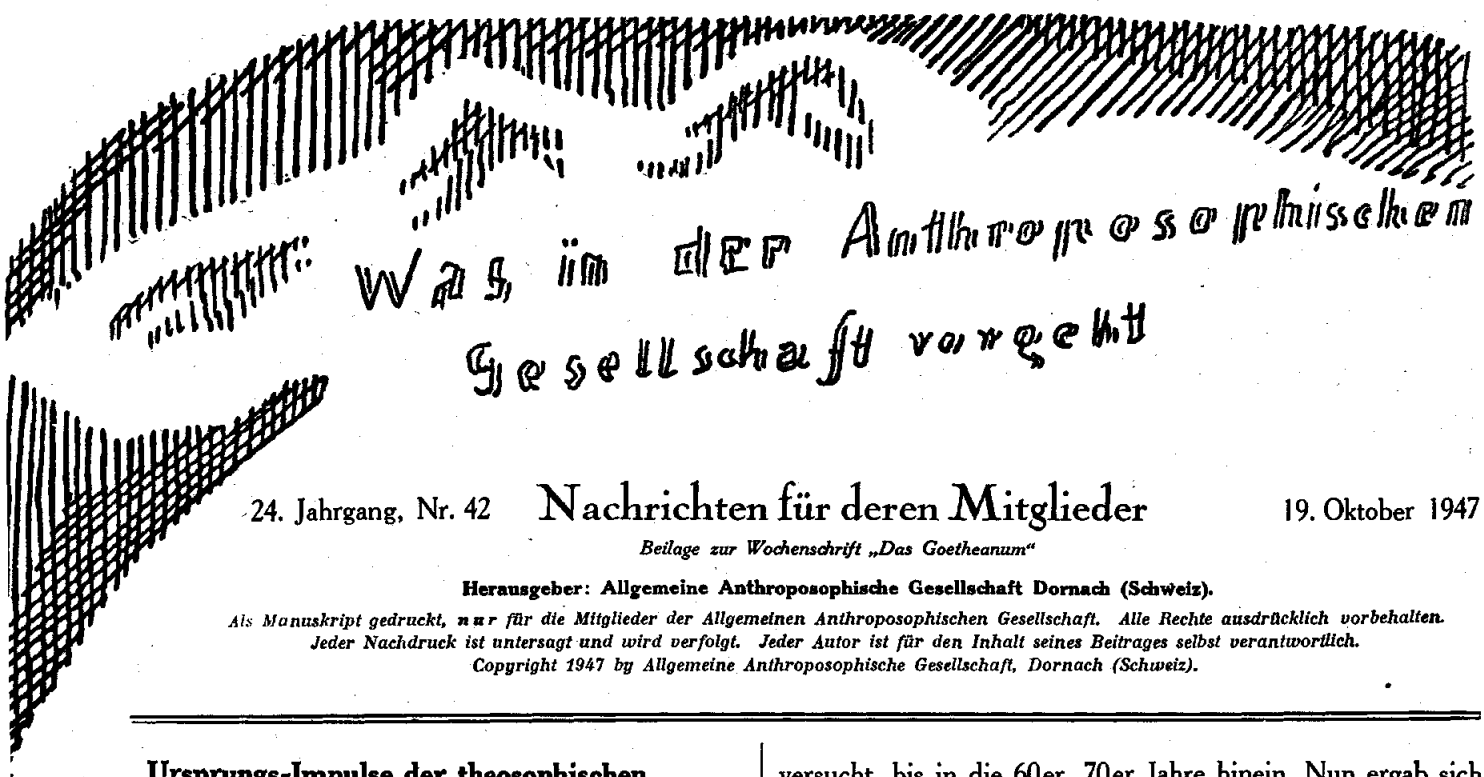
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 18. Okt., *20 Uhr 15:* Szenische Darstellung aus „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Die Bilder aus dem Mittelalter). (Schreinerei)

Sonntag, 19. Okt., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 42 Nachrichten für deren Mitglieder 19. Oktober 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Ursprungs-Impulse der theosophischen und anthroposophischen Bewegung. Die Bruderschafts-Idee

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, Berlin, 29. Januar 1906*)

(Fortsetzung)

Um den Menschen nun einen geistigen Wesenskern zu geben, haben wir eine theosophische Gesellschaft. Zur Gesundung der Menschheit ist sie vor allen Dingen berufen, diese theosophische Gesellschaft. Nicht damit der eine oder der andere dieses oder jenes weiss. Ob Sie wissen, dass es Reinkarnation und Karma gibt — ich meine, ob Sie das bloss wissen — darauf kommt es nicht an, sondern darauf, dass diese Gedanken ganz und gar zum Blut der Seele, zum geistigen Wesenskern werden, denn sie sind gesund. Ob wir sie beweisen oder nicht beweisen, ob wir eine Wissenschaft begründen können, welche strikt in mathematischer Weise Reinkarnation und Karma darlegt, darauf kommt es nicht an. Es gibt nur *einen* Beweis für die theosophischen Lehren, und das ist das Leben. Die theosophischen *Lehren* werden sich als wahr erweisen, wenn ein gesundes Leben unter ihrem Einfluss erfolgen wird. Dies wird der wahre Beweis für die theosophischen Lehren sein. Wer einen Beweis will für die Theosophie, der muss das Theosophische erleben: dann erweist es sich als wahr. Jeder Schritt und jeder Tag muss uns nach und nach den Beweis für die theosophischen Lehren bringen.

*

Die tiefere Bedeutung der Bruderschafts-Idee

Sie sehen, aus diesem Grunde entstand eine theosophische Gesellschaft. Aber wie soll man einer materialistischen Menschheit des 19. Jahrhunderts beibringen, dass es einen Geist gibt? Da entstanden zunächst die spiritistischen und spiritualistischen Bewegungen. Gerade deshalb entstand die spiritistische Bewegung, weil man nicht glaubte, der Menschheit anders beibringen zu können, dass es etwas Geistiges gibt. Man musste den Geist zeigen, mit Augen sehen. In Stuttgart fragte einer, warum die Theosophie nicht dazu kommen könne, Haeckel handgreiflich den Beweis zu liefern, dass es Geist gibt. Sie sehen, „handgreiflich" soll man zeigen, was Geist ist! Das versuchte man zunächst durch den Spiritismus**). Jahrzehntelang wurde es versucht, bis in die 60er, 70er Jahre hinein. Nun ergab sich aber doch eine sehr fatale Tatsache. Diese fatale Tatsache wollen wir uns einmal vor die Seele führen. An dieser Tatsache können Sie ersehen, welches der Unterschied ist zwischen der theosophischen Art, sich in die höheren Welten zu erheben, und einer jeden anderen. Wir sprechen hier nicht einen Augenblick über Wahrheit oder Unwahrheit der Erscheinungen des Spiritismus. Es ist klar, dass es Erscheinungen gibt, welche Wesenheiten aus anderen Welten in unsere Welt hineinrufen, so dass auch für diejenigen, welche nur Sinnliches zugeben, ein tatsächlicher Beweis geschaffen werden kann. Über die Torheit sind wir hinaus, dass jemand sagt, es sei viel Schwindel im Spiritismus... es gibt ja auch falsches Geld; es gibt aber auch richtiges Geld. Über die Wahrheitsfrage wollen wir uns also nicht weiter unterhalten. Was hat ein Mensch, der an einer spiritistischen Séance teilnahm, erfahren?

Er hat erfahren den klaren Beweis — wir nehmen an, alles andere ist ausgeschlossen —, dass wir es mit *echten* Offenbarungen zu tun haben, und wenn man ihm die Erscheinung eines Verstorbenen vorgeführt hat, so hat er seinen klaren Beweis erlangt von der Unsterblichkeit der Menschenseele. Er hat einen materiellen Beweis gehabt; er konnte sich überzeugen, dass die Toten noch da sind in irgendeiner Welt, und dass sie sogar hineingerufen werden können in unsere Welt. Aber daran zeigt es sich eben, dass es nicht auf das Wissen ankommt, dass das Wissen die Hauptsache nicht ausmacht. Nehmen wir einmal an, Sie alle würden auf diese Weise überzeugt, auf die Weise, dass wir einen Verstorbenen durch eine spiritistische Séance hineinbringen in eine Versammlung lebender Zeitgenossen Sie wüssten dann, dass die menschliche Seele unsterblich ist. Nun ist aber die Frage diese: Hat ein solches Wissen eine wirkliche Bedeutung im höheren Sinne für das wahre höhere menschliche Leben? Das hat man zunächst geglaubt. Man hat geglaubt, man bringe die Leute eine Stufe höher, wenn sie wissen, dass es eine Unsterblichkeit gibt. Aber hier ist der Punkt, wo die theosophische Weltauffassung ganz bestimmt von einer solchen abweicht, die einen sogenannten klaren sichtbaren Beweis für die Unsterblichkeit liefert.

Hier eine Art Vergleich: Nehmen wir nun einmal an... ich habe ja öfter schon erzählt von allen möglichen höheren Welten, habe erzählt, wie es ausschaut in der Astralwelt, und wie im Devachan, und Sie wissen, dass der Mensch nach dem

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Siehe: Rudolf Steiner, „Die Geschichte des Spiritismus" und „Geschichte des Hypnotismus und des Somnambulismus." (Phil.-Anthr. Verlag.)

Tode zunächst in die Astralwelt und dann in die Devachanwelt einzutreten hat, — nehmen wir nun an, es könnten hier Viele sitzen, die sagen: Was uns der erzählt, das glaube ich nicht, das können wir nicht glauben, das ist uns zu unwahrscheinlich! — Diejenigen, welche das nicht glauben, weggehen und nicht wiederkommen, die allein würden ihre Meinung zu beweisen haben; diejenigen aber, die wiederkommen, trotzdem sie das nicht glauben, trotzdem sie das für Schwindel halten, bei denen macht es nichts. Bei denen, die wiederkommen, würde ich sagen: Glaubt mir gar nichts, ihr braucht nichts zu glauben: es kommt nicht darauf an. Ihr könnt es sogar für Schwindel halten, oder glauben, dass ich euch etwas erzähle, was aus einem möglichst phantastischen Reiche stammt: hört es aber an und nehmt es auf! — Das ist es, worauf es ankommt. Denken Sie sich, ich würde Ihnen die Karte von Kleinasien aufzeichnen. Da könnte einer kommen und sagen: Was der da aufzeichnet an Flüssen und Gebirgen, das ist Unsinn. Da würde ich ihm sagen, ich mache mir gar nichts daraus, dass du mir nichts glaubst... Nimm es aber auf, schaue es dir an und behalte es im Gedächtnis. Wenn du dann nach Kleinasien kommst, dann wirst du finden, dass es richtig ist, und du wirst dich dort auskennen. (Fortsetzung folgt)

Bericht über die anthroposophische Arbeit in Portugal

(1936—1947)

Die Impulse zu einer anthroposophischen Arbeit in Portugal gingen in den Zwanzigerjahren von Frau Julietta Leroi und deren Kindern, den ehemaligen Waldorfschülern Vera und Alexander Leroi aus. Deren erste Mitarbeiter wurden der vorübergehend hier tätige Waldorflehrer Maikowski und Dr. Carlos Santos, der die ersten öffentlichen Vorträge gehalten hat. Anfangs der Dreissigerjahre gab es öffentliche Vorträge von Dr. Kolisko und Frau L. Kolisko.

Im Herbst 1936 wurde der Berichtende aufgefordert, an den Arbeitsabenden teilzunehmen. Es wurde in dem kleinen Kreise mit dem systematischen Studium der „Theosophie" und der „Geheimwissenschaft" neu begonnen. Es folgte die Arbeit mit Zyklen und später mit den „Leitsätzen". Es war nicht leicht, die Arbeitsweise aus dem Empfindungsseelenhaften, wie es dem portugiesischen Volkscharakter entspricht, in das Erkenntnismässige heraufzuheben, noch schwieriger, in einem Lande, das von Goethe fast nur den Namen, wenn es hoch kommt, noch die „Leiden des jungen Werther" und „Hermann und Dorothea" kennt, das lateinisch-formale und kombinierende Denken in das metamorphosische zu verwandeln. Es wurde daher, neben den üblichen Studienabenden, eine besondere Gruppe zum Studium der „Philosophie der Freiheit" gebildet. In $2^1/_2$jährigem ausdauerndem und überaus lebendigem Bemühen wurden dieses Buch sowie „Wahrheit und Wissenschaft" und „Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung" durchgearbeitet. Man darf wohl sagen, dass mit dieser Arbeit ein neuer Einschlag in die anthroposophische Tätigkeit in diesem Lande hereinkam.

Aber es bestand und besteht weiterhin die grosse Schwierigkeit, dass es eine nur ganz unzulängliche anthroposophische Literatur in portugiesischer bzw. brasilianischer Sprache gibt. Ins Brasilianische übersetzt sind die Schriften „Wie erlangt man Erkenntnisse" (unter dem Titel „Iniciação"), „Das Vaterunser", „Praktische Ausbildung des Denkens" und „Wahrheit und Wissenschaft", die letztere in völlig unbrauchbarer, die übrigen in recht mangelhafter Weise. Schon aus diesem Grunde (aber auch aus anderen Gründen) ist vorläufig an eine erfolgversprechende extensive Arbeit in Portugal nicht zu denken. Man wird sich zunächst auf die intensive beschränken müssen. So war es jahrelang notwendig gewesen, die Abende doppelsprachig, deutsch-portugiesisch, zu halten. Hierin ist erst eine Änderung eingetreten durch den Zusammenbruch des Dritten Reiches. Vom Terror befreit, konnten interessierte Mitglieder der aufgelösten „Deutschen Kolonie" sich zu den interessierten deutschen Emigranten gesellen, derart, dass sich eine Gliederung in eine rein portugiesische und in eine deutsche Arbeitsgruppe ergab, wobei natürlich Teilnehmer, die beider Sprachen mächtig sind, in beiden Gruppen mitarbeiten. Ja, der Fortgang der Studien und die Eigenart der portugiesisch sprechenden Menschen forderten eine weitere Gliederung der portugiesischen Arbeit in Abende für einzuführende Interessierte und in solche für fortgeschrittene Mitglieder. Da die portugiesischen Abende auch von solchen Hörern besucht wurden, die, aus theosophischen Kreisen herkommend, die Tendenz mitbrachten, Theosophie und Anthroposophie in einen Topf zu werfen („Anthroposophie ist nur ein — man weiss nicht recht warum — entlaufener Sprössling der grossen Mutter Theosophie"), so schien es angebracht, zuerst die Christologie Rudolf Steiners in den Vordergrund der Studien zu stellen. Daher wurden zu Beginn die Werke „Die geistige Führung der Menschheit", „Das Christentum als mystische Tatsache" und das Hamburger „Johannesevangelium" durchgearbeitet. Erst dann wurde zum Studium des Buches „Theosophie" übergegangen. An fünf Abenden wurden vom Berichterstatter in freier Weise die Ideen der Dreigliederung des sozialen Organismus dargestellt. Auf Wunsch zweier teilnehmender portugiesischer Ärzte wurden für diese neun Sonderabende über die Grundlagen der anthroposophischen Medizin gehalten. Alle diese Veranstaltungen verdanken ihr Gelingen der treuen und ausgezeichneten Mitarbeit unseres Freundes Herrn José de Figueiredo. In den Zusammenkünften der fortgeschritteneren portugiesischen Mitglieder wird zur Zeit die Arbeit auf den Grundsteinworten aufgebaut, die zu diesem Zwecke in gewissenhafter Weise ins Portugiesische übertragen worden sind.

Besondere Befriedigung gewährte es dem Berichtenden, dem Gesandten und bevollmächtigten Minister eines europäischen Staates, der auf der Rückreise aus Übersee in das Aussenministerium seines Heimatlandes (aus verständlichen Gründen werden Namen nicht genannt) Lissabon passierte, Vortrag über die Dreigliederung des sozialen Organismus halten und ihm dabei das Buch „Mein Lebensgang" überreichen zu können. Dieser ausgezeichnete und hochgebildete Mann und seine weltoffene Frau besuchten auch einige unserer regelmässigen Veranstaltungen und zeigten sich tief beeindruckt.

Für die deutschsprachigen Veranstaltungen wurde die Grundlage zur gemeinsamen Arbeit von Emigrierten und Angehörigen der ehemaligen Deutschen Kolonie in eindrucksvoller Weise dadurch gelegt, dass Albert Steffens Tragödie „Märtyrer" vorgelesen wurde. Anschliessend begann man mit dem Studium der „Geheimwissenschaft". Aus den Bedürfnissen eines Teils der Teilnehmer ergab es sich, dass an Sonntagen die „Evangelienbetrachtungen" von Lic. Emil Bock gelesen wurden. Zur letztvergangenen Weihnachtszeit hatte sich ein Kreis deutscher Jugendlicher versammelt, um mit verteilten Rollen die Oberuferer Weihnachtsspiele zu lesen.

Vom 16. bis 28. September 1944 konnte dank der Gastfreundschaft unseres Freundes Westenfeld, in dessen schönem, im Norden des Landes, unmittelbar am Ozean gelegenen Heim (Praia da Granja), eine kleine Tagung stattfinden. Der gemeinsamen Arbeit wurden die Zyklen 42 und „Von Jesus zu Christus" zu Grunde gelegt. Herr Westenfeld führte die Teilnehmer zu einer der in jener Gegend gelegenen, sachkundig ausgegrabenen Keltensiedlungen.

Der riesige Kulturwanderungsstrom aus der Alten nach der Neuen Welt, der im Herbst und Winter 1940 sich in Lissabon staute, brachte uns neben vielen anderen Besuchen auch denjenigen lieber anthroposophischer Freunde. Dr. E. Pfeiffer konnte im Oktober 1940 einige öffentliche Vorträge, zum Teil unter Anwesenheit des Herrn Landwirtschaftsministers, in französischer Sprache halten. Er wurde vom Landwirtschaftsmini-

sterium und von der Forstverwaltung zu Rate gezogen. Dr. Wadler, der nach abenteuerlicher Reise von Paris her über die Pyrenäen hier eingetroffen war, nahm an unseren Veranstaltungen teil. An Weihnachten 1940 entführte ihn uns das Schiff nach USA. Der Pianist Walter Rummel, der hier eine Reihe öffentlicher Konzerte gegeben hatte, wohnte einigen unserer Arbeitsabende bei. Im Dezember 1941 gab uns Frl. Jacobs vom Dornacher Sprechchor auf der Durchreise nach England schöne Proben ihrer Kunst in deutscher und englischer Sprache.

Mit dem ehemaligen Ordinarius für römische Geschichte an der Heidelberger Universität, Prof. Eugen Täubler, der einem Ruf an die Universität Cincinatti folgte, konnte in jener Zeit der Berichtende harmonisch verlaufende Gespräche um die „Philosophie der Freiheit" haben. Bei der Abreise, die ihm so schwer gefallen war, zog er, auf dem Deck des Schiffes stehend, noch einmal seinen schwarzen Professoren-Schlapphut von seinen silberweissen Haaren und rief dem vom Lande aus Winkenden zu: „Auf Wiedersehen im Zeichen der Philosophie der Freiheit! Ich werde sie studieren!" Er sandte dem Berichtenden einige Briefe voll brennenden Heimwehs nach Europa und einige formschöne Gedichte.

Im Februar 1945 wurde der Unterzeichnete von einer führenden Persönlichkeit der portugiesischen Theosophischen Gesellschaft, einer älteren Dame, die seinerzeit die portugiesische Gruppe des „Stern des Ostens" mitgegründet hatte und auch heute noch Anhängerin des Krishnamurti ist, aufgefordert, in ihrem Hause vor geladenen Gästen über Anthroposophie zu sprechen. Der Berichtende glaubte, dieser Aufforderung sich nicht entziehen zu sollen, obwohl dieses Haus dasjenige eines sehr gemischten Königs war. Der Name dieses Königs hiess: Toleranz. Sein Leitspruch: „Alles was ‚spirituell' ist, ist gut, gut zum gemeinsamen Kampf gegen den bösen Materialismus." Gut und zu tolerieren sind also *auch* der Spiritismus und *auch* Krishnamurti und *auch* vor allem Max Heindel und jetzt also *auch* noch Anthroposophie. Der Vortragende sah sich einer illustren Versammlung von Professoren, Generälen, Admirälen, Dichterinnen, Journalisten, Malern, Ärzten gegenüber, Leuten, die sich alle laut und vernehmlich „Esoteriker" nannten. Niemals sah er eine „Freiherrnschaft von Unterscheidungsvermögen" in solcher Kompaktheit vereinigt. Er musste erfahren, um wieviel schwerer es ist, vor solchen „Auch"-Spiritualisten zu sprechen, als vor gegnerisch eingestellten Materialisten. Die Wiederverkörperung des Menschengeistes war zwar für alle eine Tatsache, aber der Leiter der Spiritistengesellschaft, ein Professor der Mathematik, konnte nicht begreifen, wie ein Mann, der, wie der Redner, von der Reinkarnation überzeugt ist, den Spiritismus ablehnen könne. In zwölf einführenden Vorträgen bemühte sich der Berichtende, das Doppel-Böse, das in der Materie verhärtende und das im Geiste verschwebende Prinzip und den Christus als Ausgleich in der Mitte, darzustellen. Er sprach von einer vor-bewussten und von der bewussten, von Erkenntnis durchdrungenen und unterscheidenden Toleranz. An den Vortrag schloss sich jedesmal eine freie Aussprache an. Die Zuhörerschaft nahm zu. Dies hatte zur Folge, dass bei dem Vize-Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft, einem Universitäts-Professor der Philosophie, in gleichem Maße die Toleranz abnahm. Gleich nach dem ersten Vortrag, durch den er zum ersten Male etwas von Anthroposophie erfuhr, war er mit dem Urteil fertig, Anthroposophie sei ja das gleiche wie Theosophie, höchstens in der Nomenklatur etwas verschieden. Das könne ja auch nicht anders sein, da ja Anthroposophie aus der grossen Mutter Theosophie hervorgegangen sei. Daraufhin wurde ihm das Buch „Mein Lebensgang" in der französischen Ausgabe (da er der deutschen Sprache nicht mächtig ist) zur weiteren Aufklärung in die Hand gegeben. Nach dem elften Vortrag hielt er anhand dieses Buches in seiner theosophischen Gesellschaft einen Gegenvortrag, den der Berichtende, obwohl er nicht eingeladen war, und andere Freunde anhörten. Es war ein Schmähvortrag von dem aus früheren Jahrzehnten bekannten Gegner-Niveau, zusammengebacken aus unverstandenen Zitaten und böswilligen Aburteilungen aller Art. Anthroposophie sei Opium für die irrezuleitende Menschheit, das Buch „Mein Lebensgang" ein unbedeutendes, minderwertiges Machwerk, vor dem gewarnt werden müsse. Es war nicht schwer für den Berichtenden, in seinem zwölften und letzten Vortrage anhand desselben Buches den Herrn Philosophieprofessor zu charakterisieren. Wie uns von Augenzeugen berichtet wurde, haben seine eigenen Genossen ihn mit dem Rufe: „Sie haben unserer Sache einen schlechten Dienst erwiesen" fast tätlich angegriffen.

Dieses mühevolle Unternehmen hatte jedoch auch positivere Ergebnisse: Zwei Persönlichkeiten, die unabhängig von den eingangs erwähnten Impulsen durch Lektüre selbständig den Weg zur Anthroposophie gefunden hatten und seit 25 Jahren portugiesische Einzelmitglieder der Gesellschaft waren, ohne je sich zu den gemeinsamen anthroposophischen Veranstaltungen eingefunden zu haben, schlossen sich jetzt unseren Arbeiten an und gehören seither zu den regelmässigsten Mitarbeitern. Einer von ihnen, der Arzt Dr. Merello, hatte schon im Jahre 1927 in dem damals vielgelesenen „Almanach Bertrand" zwei gute Artikel über Rudolf Steiner und die Anthroposophie mit schönen Bildern von Rudolf Steiner und dem Goetheanum veröffentlicht. Er hat vor einigen Monaten auf meine Bitten die betreffenden Hefte der Bibliothek am Goetheanum übersandt. Auch andere Zuhörer, die in dem „spirituellen" Salon zum ersten Mal der Anthroposophie begegnet waren, fanden sich zu unseren Abenden ein. Die erstaunte Frage eines der Zuhörer, ob denn Rudolf Steiner mehr als zwei Bücher hinterlassen habe, gab dem Vortragenden den Gedanken ein, seine Vortragsreihe mit einer Ausstellung anthroposophischer Literatur abzuschliessen. Sie fand im Juli 1945 im Hause des Berichtenden statt und war ein schöner Erfolg. Die Innenausstattung des Raumes und die Aufstellung der Bücher, Zeitschriften, Bilder und Kunstgegenstände wurden von den ehemaligen Waldorfschülerinnen Christine und Theodora Schnurmann mit Geschick und Geschmack besorgt. Die Bibliotheken unserer portugiesischen und in Portugal lebenden ausländischen Freunde waren geleert und neu zusammengestellt worden: Bücher und Zeitschriften in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache. Die Aufstellung war nach folgenden Fachgebieten übersichtlich eingeteilt: Allgemeine Anthroposophie, Naturwissenschaften, Landwirtschaft, Medizin, Pädagogik, Soziologie, Geschichte, Philosophie, Theologie, Schöne Künste, Eurythmie, Sprach- und Bühnenkunst. Es fanden täglich erläuternde Führungen statt. Über jedem Buche waren Verfasser und Titel in portugiesischer Sprache angeheftet. Unter den Besuchern befand sich ein Journalist, der unaufgefordert in der grössten Lissaboner Tageszeitung folgende Nachricht brachte: *„Diario de Noticias vom 10. Juli 1945: Steiners Werk und seine kulturelle Ausstrahlung, dargestellt in einer sehr interessanten und wertvollen Ausstellung."*

„In seiner Wohnung, an der Praça das Amoreiras, vereinigte der Arzt Dr. Fritz Schnurmann mehr als 500 Bände, Werke des berühmten Philosophen Rudolf Steiner und, zum grossen Teile, seiner Schüler, welche seine Lehren weiterbauten. Diese sehr interessante und wertvolle Ausstellung — man hätte nicht geglaubt, dass in unserem Lande eine so grosse Bibliographie von Steiners Werk und dessen kultureller Ausstrahlung existierte — steht dem Publikum nur für einige Tage offen. Und dieses Publikum, so scheint uns, ist nicht auf die wenigen Portugiesen und in Portugal lebenden Ausländer beschränkt, die die anthroposophischen Lehren pflegen, sondern umfasst auch viele Kenner und Bewunderer der Arbeiten der heute über die ganze Welt verbreiteten Anthroposophischen Gesellschaft und der bemerkenswerten Leistungen auf allen Gebieten der Wissenschaft, die von der Freien Hochschule am Goetheanum (Schweiz) ausgehen. Wir haben gestern diese Ausstellung besucht und waren ausserordentlich stark beeindruckt von allem, was wir sahen und hörten. Derart, dass wir es wagen, Herrn Dr. Fritz Schnurmann den Rat zu geben, freund-

licherweise die Ausstellung für längere Zeit offenzuhalten. Gewiss wird es nicht an Besuchern fehlen, die sie gerne kennenlernen möchten."

Auf diese Notiz hin erschienen in der Tat von weit her aus der Provinz Besucher, die irgendwie einmal dem Namen Rudolf Steiners begegnet waren, unter anderem auch Landwirte aus einer sehr abgelegenen Gegend (Trancoso), wo vor jetzt mehr als 12 Jahren der Heilpädagoge Fischer vom Sonnenhof einen Epileptiker auf einem Landgut betreut hatte. Herr Fischer ist, wie wir feststellen konnten, heute noch beim dortigen Landvolk unvergessen und wird von ihm als eine Art Heiliger verehrt. Unter den über 60 Besuchern fand sich auch Mr. Jules Sauerwein, der da zu seiner Befriedigung seine eigenen Übersetzungen ausliegen sah.

Inzwischen hat unser Freund Westenfeld in Oporto, der zweiten Stadt des Landes, einen eifrig arbeitenden Studienkreis um sich versammelt.

Leider haben wir die Mitarbeit von Frau Julietta Leroi und Frl. Vera Leroi, die im Jahre 1941 nach USA. übersiedelten, verloren. Am 12. September 1945 ist unser treues Mitglied, Herr Paul Junge, in die geistige Welt eingegangen. Er hinterliess einen nicht ganz vollendeten Roman und Gedichte religiösen und heiteren Inhalts, die schöne Zeugnisse dafür sind, wie tief Anthroposophie in dem stillen Manne Fuss gefasst hatte.

Lissabon, im Juli 1947. *Dr. Fritz Schnurmann.*

Zur Urteilsbildung der Mitglieder

Die Pädagogische Arbeitsgruppe verlangt den Abdruck einer „Ergänzung" mit folgendem Wortlaut:

„Bei den von der Pädagogischen Arbeitsgruppe angekündigten Veranstaltungen handelt es sich um das 1. Semester eines geschlossenen Lehrerausbildungskurses.

Der Entschluss, bei genügender Beteiligung im Herbst zu beginnen, wurde gefasst, *bevor* einer der Initianten etwas wissen konnte von der Einrichtung des Goetheanum-Seminars nach Michaeli.

Wir haben nur solche Räume beansprucht, die nicht durch das Goetheanum-Seminar belegt, sondern noch frei waren."

Von diesem Entschluss, bei genügender Beteiligung im Herbst zu beginnen, ist, als er gefasst wurde, den beiden Vorstandsmitgliedern nichts mitgeteilt worden. Sie wurden davon erst nachher benachrichtigt, d. h. als das Goetheanum-Seminar schon angekündigt worden war. Die pädagogische Arbeitsgruppe hat sich einfach über zwei leitende Persönlichkeiten der Hochschule hinweggesetzt. Das ist ein ganz unmögliches Verhalten.

Nun verbreitet die pädagogische Arbeitsgruppe überdies einen Rundbrief, der voller Unrichtigkeiten ist und z. B. die Verhaltungsweise des Vorsitzenden gegenüber der pädagogischen Arbeitsgruppe in irreführender Weise, ohne Berücksichtigung dessen, was er als Richtigstellungen bereits erwidert hat, schildert.

Es wird ein Brief von Herrn Steffen an Herrn Dr. Wachsmuth herangezogen, in welchem Herr Steffen u. a. *„die für unser Handeln entscheidenden Sätze schrieb,* dass es ihm ferne liege, in unsere Freiheit einzugreifen..., dass wir die Benützung der Räume vor unserem eigenen Gewissen und vor der Weihnachtstagung verantworten müssten".

In diesem Briefe stehen aber noch andere Dinge. Er lautet:

„Lieber Herr Dr. Wachsmuth,

In Bezug auf die von Herrn Niederhäuser und Herrn van Dunné erbetenen Räume muss ich folgendes sagen:

Die trotz der Annahme des Berner Antrages samt Begründung an der Generalversammlung 1947, von Funktionären und Vertretern einzelner Gruppen der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft erneut erhobenen unwahren Vorwürfe, ich hätte die Prinzipien der Freien Hochschule nicht eingehalten, machen es mir selbstverständlich nicht mehr möglich, diesen Persönlichkeiten gegenüber in obiger Sache meine Funktionen als Vorsitzender auszuüben. Es liegt mir fern, in ihre Freiheit einzugreifen, aber da sie mich so behandeln, bin ich gar nicht in der Lage, mich wegen der Erteilung von Räumen für ihre Veranstaltungen zu äussern. Diese Funktionäre und Vertreter einzelner Gruppen müssen die Benutzung der Räume des Goetheanums vor ihrem eigenen Gewissen und vor der Weihnachtstagung verantworten.

Dornach, 18. September 1947. Mit herzlichem Gruss
gez. *Albert Steffen.*"

Kopie an Herrn van Dunné und an Herrn Niederhäuser am 19. September 1947 gesandt.

Albert Steffen

Mitteilungen

der Sektion für redende und musische Künste

Das vielseitige Interesse, das die *Faustfestspiele* des Goetheanum in diesem Sommer gefunden haben, und das sich nicht allein auf die künstlerische Wiedergabe, sondern gleichfalls auf Goethes Lebenswerk und sein Erkenntnisringen richtete, veranlasst uns, eine Reihe von Vorträgen über

„Goethes Bedeutung für die Gegenwart"

zu veranstalten. Es soll damit einem ausgesprochenen Bedürfnis entgegengekommen werden und manche Frage Antwort finden, die von Besuchern der Aufführungen, im Hinblick auf den Goetheanismus und Rudolf Steiners anthroposophisch-orientierte Geisteswissenschaft, gestellt wurde.

I. Vortrag: **Samstag,** 25. Oktober, *20 Uhr 15,* im Saal der Schreinerei. Herr *Günther Schubert,* Dornach, wird sprechen über das Thema:

„Goethe und die Menschheitsfragen der Gegenwart."

Voranzeige

London, Rudolf-Steiner-Hall

Samstag, 8. und 15. November: Die Pforte der Einweihung. Mysteriendrama von **Rudolf Steiner.**

Sonntag, 9. und 16. November: Die Prüfung der Seele. Mysteriendrama von **Rudolf Steiner.**

Montag, 10., **Mittwoch,** 12. und **Freitag,** 14. November: Die Braut von Messina, Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller.

Donnerstag, 13. November: Sprech-Chor, aus den Dichtungen von Christian Morgenstern „Der Sieg des Lebens über den Tod".

Genaues Programm durch *Rudolf-Steiner-Hall,* London N.W. 1 Park Road.

Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft
Philosophisch-Anthroposophische Arbeitsgemeinschaft

Die Idee der Freiheit im Werk Rudolf Steiners, drei öffentliche Vorträge zur Einführung in die Anthroposophie von Dr. *Hans Büchenbacher,* im Bernoullianum.

Montag, 20. Oktober, *20 Uhr 15:* Die Wissenschaft der Freiheit.
Montag, 27. Oktober, *20 Uhr 15:* Freiheit und religiöses Leben.
Montag, 3. November, *20 Uhr 15:* Die Freiheit in der sozialen Entwicklung der Menschheit.

Eintritt Fr. 1.50, Gesamtkarte Fr. 4.—; Studenten Fr. 1.—, Gesamtkarte Fr. 2.—.

Ausstellung

In **Zürich,** Galerie Chichio Haller, beim Grossmünster, findet vom 21. Oktober bis 15. November eine **Ausstellung von Bildern,** von *Fritz Lobeck,* statt. (Freier Eintritt.)

Veranstaltungen am Goetheanum vom 18. bis 26. Oktober 1947

Samstag, 18. Oktober, *20 Uhr 15:* Szenische Darstellung aus „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner. 3., 5., 11. und 12. Bild. (Schreinerei)

Sonntag, 19. Oktober, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 20. Oktober, *20 Uhr 15:* Vortrag von Frau Dr. *Gerbert-Staedke* (Tübingen): „Wäinemöinen, Orpheus und das Kind mit dem Löwen." (Schreinerei)

Dienstag, 21. Oktober, *10 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste:* Philosophisch-anthroposophisches Seminar. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker (Glashaus)

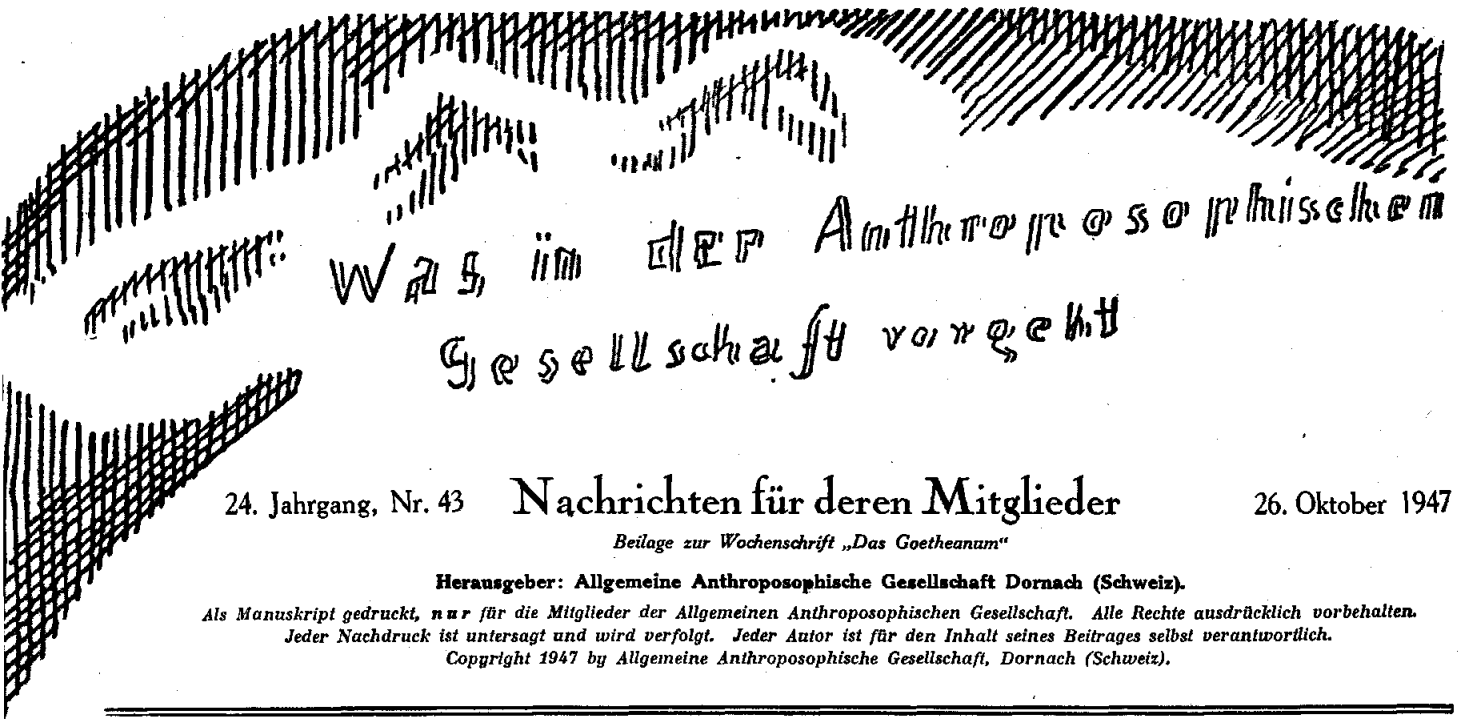
Mittwoch, 22. Oktober, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Vortrag von *Kurt David* (Graz): „Wahrheit, Schönheit, Güte." (Schreinerei)

Freitag, 24. Oktober, *10 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste:* Philosophisch-anthroposophisches Seminar. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 25. Oktober, *20 Uhr 15:* Vortrag von *Günther Schubert:* „Goethe und die Menschheitsfragen der Gegenwart." (Schreinerei)

Sonntag, 26. Oktober, *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende 18 Uhr 45). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 43 **Nachrichten für deren Mitglieder** 26. Oktober 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Ursprungs-Impulse der theosophischen und anthroposophischen Bewegung. Die Bruderschafts-Idee

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, Berlin, 29. Januar 1906*) (Forts.)

Das ist die Hauptsache — auch beim Astronomen —, mit der Landkarte in der Hand in die höheren Gebiete zu gehen; das ist das Wesentliche, worauf es ankommt. Nun ist das Wissen von einer höheren Welt ein solches, dass wir nur dann in diese höhere Welt hineinkommen können, wenn wir etwas von der Natur dieser höheren Welt in uns aufnehmen. Wenn hier geschildert wird das Astrale, dann müssen Sie etwas aufnehmen von der Art und Weise jener schwingenden und bewegten Welt des Astralen, und wenn von Devachan die Rede ist, so müssen Sie etwas aufnehmen von der Eigenart dieser, der unsrigen so entgegengesetzten Welt. Wenn Sie sich nur verbinden mit diesen Gedanken und sich hinaufleben in diese höheren Gebiete, dann werden Sie ein Gefühl bekommen von dem Zustande des Bewusstseins, den wir haben, wenn die astrale Welt um uns herum ist; von dem Zustande des Bewusstseins, wenn die devachanische Welt um uns herum ist. Wenn Sie nachleben die Zustände, welche der Seher hat, wenn er in diese Welten sich erhebt, dann haben Sie noch etwas anderes, als wenn Sie einen *handgreiflichen* Beweis davon haben, dass Sie irgend etwas erleben können. Das ist der Unterschied zwischen der theosophischen und allen anderen Arten, sich Gewissheit zu verschaffen.

Durch die Theosophie versuchen wir uns hinaufzuheben in die höheren Welten, uns fähig zu machen, das Geistige unmittelbar zu empfinden, so dass wir in der physischen Welt schon einen Hauch verspüren der höheren Welten. Die spiritistische Anschauung, die ich vorhin geschildert habe, sucht die geistige Welt herunterzutragen in die physische, sie vor uns hinzustellen, wie wenn sie materiell wäre. Der Theosoph sucht die menschliche Welt hinaufzuheben in die geistige Sphäre. Der Spiritist sagt: Sollen mir die Geister bewiesen werden, so müssen sie zu mir herunterkommen; sie müssen mich sozusagen kitzeln, dann werden sie mir wahrnehmbar für den Tastsinn. Der Theosoph geht zu ihnen hinauf, er sucht sich ihnen zu nähern; er sucht sich in der Seele so zu bilden, dass er das Geistige verstehen kann. — Sie können sich einen Begriff davon machen, wenn Sie einen einfachen Vergleich nehmen. Schon bei einigen höheren geistigen Wesenheiten, die im Fleische inkarniert sind, ist es unter den jetzigen Umständen schwer, sich zu ihnen hinaufzuheben. Versetzen Sie sich einmal in die Lage, wenn der Christus Jesus heute in der Gegenwart erschiene! Was glauben Sie, wieviele es gäbe, welche ihn gelten liessen? Ich will gar nicht sagen, dass manche nach der Polizei laufen würden, wenn einer aufträte mit der Prätention, mit der einstmals der Christus Jesus aufgetreten ist. Es hängt eben davon ab, ob die Menschen reif sind dafür, das, was neben ihnen lebt, zu sehen. Ein Vergleich: Eine Sängerin war eingeladen zum Abendessen. Sie kam aber etwas zu spät. Ihr Stuhl stand leer zwischen zwei Herren. Der eine war Mendelssohn, der andere war ein Herr, den sie nicht kannte. Mit Mendelssohn unterhielt sie sich; der andere aber zur Linken, war sehr artig, erwies ihr allerlei Artigkeiten. Als das Essen zu Ende wahr, sagte sie zu Mendelssohn: Wer ist denn der dumme Kerl, der neben mir sass? Das ist Hegel, der berühmte Philosoph, antwortete Mendelssohn. — Wenn sie vielleicht eingeladen worden wäre zum Abendbrot, um Hegel zu sehen, dann wäre sie wohl sicher zeitig hingegangen. So aber, als sie unvorbereitet neben ihm sass, meinte sie, er wäre ein dummer Kerl. So ist es auch mit den höheren Individualitäten. Die Persönlichkeiten, die im Fleisch inkarniert sind, kann der Mensch nur erkennen, wenn er sich selbst entwickelt hat. Das ist es, was die Theosophie bewirkt. (Fortsetzung folgt)

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschrift. Nachdruck verboten.

Eindrücke von der Michaelitagung

Annie Heuser

Was der heutige Mensch in seiner Seele an ehrfurchtsgetragener Beziehung zu den „Wesenheiten, die über ihm sind" erwecken kann, bedarf der sicheren Stütze wirklichkeitsgemässen Denkens. Unverwandelter Intellekt führt schliesslich doch zu Ohnmacht und Verzweiflung oder zur „Philosophie des Nichts". Die „Philosophie der Freiheit" stellt die Entwicklung dar, welche das Denken durchmachen kann, um Auffassungsorgan für Geistiges zu werden. Wer sich bemüht, diese Entwicklung am eigenen Denken zu vollziehen, kommt zu ersten Erfahrungen einer in der Seele wachsenden geistigen Kraft, welche dem Nichts gegenüber statt Ohnmacht und Furcht Wachheit und schöpferisches Tun

entwickelt. Damit nähert er sich dem erfühlenden Verstehen der Worte Rudolf Steiners*):

„Michaels Sendung ist, in der Menschen Ätherleiber die Kräfte zu bringen, durch die die Gedankenschatten wieder *Leben* gewinnen; dann werden sich den belebten Gedanken Seelen und Geister der übersinnlichen Welten neigen; es wird der befreite Mensch mit ihnen leben können, wie ehedem der Mensch mit ihnen lebte, der nur das physische Abbild *ihres* Wirkens war."

Die Tagung, mit dem von Herrn Steffen angegebenen Thema: Die Michaelsbotschaft, vermittelte den Teilnehmern wiederum einen Aspekt dieser neuen Situation des Menschen.

Der „befreite Mensch", von dem Rudolf Steiner hier spricht, manifestierte sich gewissermassen in den Vorträgen und künstlerischen Leistungen. Durch Darstellung der einzelnen Erreichnisse auf den verschiedenen Lebens- und Tätigkeitsgebieten legte er Zeugnis ab von diesem ständig fortschreitenden Befreiungsprozess der Individualität.

Im ersten Vortrag der Tagung wurde den Zuhörern durch Herrn Lewerenz eine eindrucksvolle Reihe von Darstellungen der „Michaelsgestalt in der Kunst" in die Erinnerung gerufen. Im Vortrag, der die Tagung abschloss, füllte der Mathematiker Prof. Locher die Tafel mit klaren, „klingenden" Formen, die das Wirken geistiger Gesetze, wie es sich in Metamorphosen vollzieht, anschaubar machten.

Malerisch-Plastisches am Beginn: Alte Weisheit, eingeflossen in die Formensprache der Kunst, Wissen von Michaels Sieg über den Drachen, den er „für sich immer unter seinen Füssen haben wird".

Mathematisch-Musikalisches am Ausgang der Tagung: Formen werden durch exakte Beobachtung und lebendiges Denken in Zusammenhängen geschaut, in denen sie etwas vom Walten des Geistes in der Materie aussprechen. Neues Denken, das durch die „wahre Kommunion des Menschen" gegangen ist, wenn es die Idee in der Wirklichkeit auffindet, erreicht Wesentliches im Kampf des Menschengeistes gegen den Drachen, der überwunden werden muss.

Zwischen diesen beiden Vorträgen lag eine Reihe von Ausführungen, welche die Problematik der Beziehung des heutigen Menschen zum Geist behandelten. Das „Suchen und Streben der jungen Generation", wie es sich einem z. B. im Nachkriegs-Deutschland darstellen kann, charakterisierte Herr Ege in wesentlichen Aspekten. Vorträge von Dr. Bleiker und Dr. Knauer schlugen die Brücke zwischen moderner Forschung und der Michaelsbotschaft. „Des Menschen Stellung zum Weltwesen wird ihm fernerhin immer unverständlicher werden, wenn er sich nicht darauf einlässt, ausser seinen Beziehungen zu Naturwesen und Naturvorgängen auch noch solche anzuerkennen wie die zur Michael-Mission", betont Rudolf Steiner. — Das Erlebnis des „Nichts", das sich durch die Angst offenbart und heute „Funktionswert" angenommen hat, wie Dr. Reps in seinem Vortrag ausführte, wurde von ihm dargestellt, so wie es sich im Leben, in der Philosophie und Kunst auswirkt. Ihm sei zu begegnen durch die „Schöpfung aus dem Nichts" — einer der schwersten Begriffe der Anthroposophie, die erarbeitet und realisiert werden müssen, wenn man jenen Lebensimpuls in sich erwecken möchte, der erst nach dem Durchgang durch das Nichts zu wirken beginnen kann.

Vorträge wie der von Herrn David: „Die Zeitenwende als Bewusstseinserlebnis", von Dr. Kempter: „Erkenntnismut als Hoffnungslicht neuer Menschengemeinschaft" und von Dr. Leiste: „Grundprobleme anthroposophischer Soziologie" vertieften die Einsichten in das Wesen der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und ihrer Entwicklung. Die Schwere der Krisen wurde dargestellt, die einer Gemeinschaftsbildung während ihres Verlaufes erwachsen, wenn das vereinigende Element in ihr lediglich der Erkenntnisweg zum Geiste ist, der für alle gleich geltende Gesetzmässigkeiten aufweist und doch nur in individueller Selbstverwandlung gegangen werden kann.

*) Aus: „Das Michael-Mysterium".

Was dabei unter anderem dem Zuhörer stark ins Bewusstsein trat, war einerseits die ernste Forderung, sich möglichst umfassende Begriffe zu erwerben in bezug auf das, was Rudolf Steiner der Anthroposophischen Gesellschaft als geistige Substanz mit auf den Weg gegeben hat. Aus ihr strömten die Lebens- und Entwicklungskräfte der Gesellschaft, und sie werden weiter strömen, wenn die Mitglieder sich zu den herben Forderungen des „ethischen Individualismus" richtig verhalten. Andrerseits war es beglückend zu erleben, wie das rechte Lesen und Deuten der Zeitereignisse und auch der durch sie bedingten eigenen leidvollen Erfahrungen jenen Willen stärkt, der den Einzelnen dazu bewegt, sich ichbewusst und selbstlos in diese geistige Gemeinschaft zu stellen, um an ihr mitzubilden und zugleich durch die hier zu machenden Erfahrungen gebildet zu werden.

Die in diesem Sinne in der Anthroposophischen Gesellschaft immer neu *gewollte* Gemeinsamkeit, in der sich Schöpferisches, grössten und kleineren Ausmasses, zu starken, guten Wirkungen verbindet, sie war es, welche der Michaeli-Tagung eine Art Grundstimmung gab. Da hinein suchte sich auch der Vortrag über die Problematik der Urteilsbildung zu stellen, den Frl. Heuser hielt, da Herr Dr. Schwebsch wegen Passschwierigkeiten leider verhindert war, rechtzeitig in Dornach einzutreffen.

Die reiche Fülle von Erkenntnissen, die Herr Uehli in seinen beiden Vorträgen aus reifer Wissenschafter- und Menschenerfahrung vorbrachte, machte aufs eindringlichste anschaulich, wie sehr sich die geheimen Gesetzmässigkeiten von Biographien (Beispiel Montgomery) und geschichtlichen Umwälzungsprozessen (Beispiel Kommunismus-Lenin) offenbaren, wenn sie in das Licht anthroposophischer Kosmologie gebracht werden können, wie eben in Herrn Uehlis umfassender Darstellung: „Mondenevolutionen und Menschenschicksal".

„Aufgaben des gegenwärtigen Dramas" lautete das Thema, das Albert Steffen seinem Vortrag zugrunde gelegt hat. Er hielt diesen schon am Abend des ersten Tages, und es strahlte von diesem Vortrag helles geistiges Sonnenlicht aus, das die ganze Michaeli-Tagung durchleuchtete und durchwärmte.

Es war natürlich, dass Albert Steffen von seinem letztgeschaffenen Drama „Karoline von Günderrode" sprach, da er ja die Welt nicht nur mit so bedeutenden Werken beschenkt, sondern auch immer die Grundlagen, die Schaffensgesetze und -methoden ausführlich darlegt. Ihre Kenntnis und ihr Studium können jedem grosse Anregungen geben, nicht nur zur denkerischen Verarbeitung der Kunstwerke selber, sondern um sich in den sozialen Verhältnissen seines engeren oder weiteren Lebensumkreises orientieren zu lernen, die im Grunde immer die Struktur irgendeines Momentes in einem Drama haben. Man lernt z. B. entscheidende Momente in ihrer moralischen Substantialität verstehen und rechtzeitig im Leben erkennen.

Rudolf Steiners Werk offenbart sich in seiner Grösse durch das schöpferische Gestalten dieses Dichters und Denkers, der durch seine gesamte Existenz lebendiges Zeugnis ablegt für das Werk seines „unvergleichlichen Lehrers", um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen. Diese Empfindung drängte sich während des Vortrages auf, beglückend und den Willen befeuernd, immer mehr zu wachsen in dem, was heute bedeutet: stark und demütig zugleich der Wahrheit zu dienen.

Von solchem Willen schienen auch die Schauspieler durchdrungen, welche das Drama „Karoline von Günderrode" an einem Abend mit verteilten Rollen rezitierten. Das war zu spüren an der reinen Hingabe, mit welcher sich jeder einzelne in seine Rolle vertiefte. Alle Gestalten des Dramas wurden ausgezeichnet charakterisiert, so dass man jetzt mit ihnen umgehen, sozusagen Gespräche führen kann. Die innere Seelenhaltung der wahrlich nicht leicht darzustellenden Karoline wurde sprechende Geste des ganzen Menschen, so dass es in gewissen Momenten erschütternd wirkte. Mancherlei Empfindungen stürmten auf einen ein, während dieses wundersame Drama vor dem geschlossenen Vorhang der Bühne rezitiert

wurde. Nicht immer ist der Irrtum so tragisch gross und romantisch zugleich wie der, welcher Karoline von Günderrode zum Verhängnis wurde. Wie rauh, kalt und grob ist unsere Zeit geworden und wie leicht verstricken ihre „Irrtümer" den Menschen in die Lüge. Dafür aber kann heute der Dichter, der Geisteswissenschaft bejaht, mittun am „Ordnen der Geschicke" — der Vergangenheit und auch derer, die ihm Zeitgenossen sind, falls sie ihn begreifen.

Einen andern starken Eindruck vermittelte eine Aufführung der „Märtyrer" im Basler Stadttheater, die während der Tagung stattfand. Wie sehr möchte man dieses Drama in den früheren Kriegsländern aufgeführt wissen. Es gibt die umfassendste Antwort auf die Frage: Wie ist das Böse zu überwinden, und es ist dabei erstaunlich bühnenwirksam. Es könnte gewiss für viele Menschen heilend wirken, deren Seelen von unfassbaren Leiderlebnissen der vergangenen Jahre erfüllt sind, die sie nicht einmal als Rätselfragen in das gewöhnliche Bewusstsein heraufholen können, da sie zu tief von ihnen verwundet worden sind. — Die Basler Schauspieler verdienen Dank, dass sie mehrere Aufführungen der „Märtyrer" veranstalteten und sich einer dem gewöhnlichen Theaterleben gegenüber sehr schwierigen Aufgabe mit intensiver Hingabe jedes einzelnen unterzogen.

Den Teilnehmern der Tagung wurden noch manche andern Erlebnisse der durch die Anthroposophie Rudolf Steiners ins Leben gerufenen oder neu belebten Kunst geschenkt: da war die Ausstellung von Malereien, Plastiken und kunstgewerblichen Arbeiten. Abgesehen von manchen bedeutenden Leistungen, die schon öfter von berufenerer Seite ins rechte Licht gestellt worden sind (besonders schön und eindrucksvoll war der Saal mit Arbeiten von Nora Anderegg und Ratnowski), möchte man die freudige Stimmung betonen, in die man versetzt wird, wenn man nach jahrelanger Trennung vom Goetheanum wieder einmal in eine solche Ausstellung kommt. Es ist die Atmosphäre der Ehrfurcht und des Staunens, aus der die Arbeiten hervorgegangen sind, die sich auf jeden feinfühligen Betrachter überträgt und ihn als Geniessenden wie als Urteilenden schöpferisch macht. Eine solche Atmosphäre ist bei einzelnen Künstlern gewiss noch zu finden, in den Ausstellungen moderner Maler und Bildhauer aber ist die Stimmung gewöhnlich langweilig-leer oder aber chaotisch — woraus „dem Anthroposophen" um so ernstere Verpflichtungen seinem Schaffen gegenüber erwachsen.

Ähnliche Grundempfindungen vom Goetheanum als geistiger Heimat des auf sich selbst beruhenden Künstlers, der durch Anthroposophie neue Wege beschreiten kann, werden auch durch die Konzerte am Goetheanum geweckt. Alma Mlosch, deren reifes Können bekanntlich von Fachkritikern grösste Würdigung erfährt, spielte diesmal Kompositionen von Baumann, Lewerenz und Petersen. Sie charakterisierte im Gespräch die von ihr interpretierten Komponisten durch folgende Hinweise:

Paul Baumann, der die Suitenform wählt (Prélude, Courante, Sarabande, Air, Gavotte, Gigue), ist äusserst interessant in seiner farbigen Tonskala. Der Rhythmus ist sein belebender Mitgestalter bis in das Formale hinein.

Will Lewerenz sucht neue Wege z. B. in der Ausgestaltung der dreisätzigen Sonatenform (Allegro-Adagio-Allegro). Er lässt den Zuhörer die Entwicklung des einzelnen Satzes aus einem Ton — einer Tongebärde, die dem ganzen Satze Eigenleben gibt — mitempfinden (d-moll — D-dur).

Wilhelm Petersen spannt in seinem „Variationenwerk" über ein eigenes Thema in c-moll den gewählten Rahmen weiter aus, indem er das *Gesamtthema* durch 24 Variationen (die sich in sich selbst metamorphosieren) zu einer Verwandlung führt, die ihrem Ursprung *wesensverwandt* bleibt und so den Zuhörer zu einem tätigen „Mithören" aufruft. Er steht im Gegensatz zu Reger, der auch zu einer Neugestaltung der Variation fortschreitet. Er variiert jedoch nur *Teile* des Thematischen und kommt so in eine Aufsplitterung des Thematischen wie auch des Tonalen in die Chromatik hinein. Wie bei Wilhelm Petersen das Thema in der „Coda" rhythmisch-melodisch-harmonisch transfiguriert über dem Quinten-Orgelpunkt (c—g) in Erscheinung tritt, ist ein tönendes Zeugnis grosser Meisterschaft.

Die beiden Eurythmie-Aufführungen waren von einem wahren, schönen und guten Geiste beseelt und bedeuteten ein wesentliches Element dieser Michaeli-Tagung. Die Wahl der Texte z. B. war sehr eindrucksvoll. Im ersten Programm wurde in den Zuschauern durch das Wessobrunner Gebet, den Klagegesang des Schwanen (karolingisch), Gedichte von Albert Steffen: „Atlantisschlacht", „Heimkehr des Fliegers" und „Von der Auferstehung wird man sprechen" und durch Jahreszeiten-Sprüche hindurch eine Stimmung erzeugt, in welcher dann am Ende die eurythmische Darstellung den Michaels-Spruch in seinem erhabenen Ernst und in seiner mahnenden Eindringlichkeit in aller Herzen neu beleben konnte.

Fragt man sich nach solch einer Tagung, was bedeutet es, dass sie stattgefunden hat, so kann man zusammenfassend eines sagen: Sie hat zur „Befreiung des Menschen", im Sinne der eingangs zitierten Worte Rudolf Steiners, beigetragen. Wir können als Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft gewiss zuversichtlich sein. Es werden sich auch weiterhin „den belebten Gedanken Seelen und Geister der übersinnlichen Welten neigen", wenn wir mit unseren Herzens- und Willenskräften das lebendige Goetheanum in seinem Wirken erhalten.

Eine Äusserung Rudolf Steiners über die Arbeit mit den Zyklen

Dr. *Hans Büchenbacher*

In den Jahren nach dem ersten Weltkriege war besonders in Deutschland eine sehr grosse Zahl neuer Mitglieder — darunter auch viele junge Menschen — in die Gesellschaft eingetreten. An den Zweigabenden — besonders in den grossen Städten — wurden meist Vorträge R. Steiners aus der jüngeren und jüngsten Vergangenheit gelesen. Diese setzten aber nun in gewisser Weise das Wissen, das in fast 20jähriger Wirksamkeit in den Zyklen den Mitgliedern übermittelt worden war, voraus. Es war natürlich unmöglich, dass Menschen, die erst kurze Zeit oder sei es auch schon einige Jahre Mitglieder waren, sich die Kenntnisse auch nur einigermassen ausreichend verschaffen konnten, wenn an den Zweigabenden — wie meist üblich — ein Zyklen-Vortrag gelesen wurde. Aus diesen mangelhaften Grundlagen ergaben sich mancherlei Schwierigkeiten. Nicht nur solche des anthroposophischen Verstehens, sondern auch der objektiven Beurteilung der Leistungen der führenden Persönlichkeiten in der Gesellschaft, und gar manche Parteinahme in den damaligen Kämpfen in der Gesellschaft war gewiss nicht aus einer auch nur einigermassen genügenden anthroposophischen Sachkenntnis erfolgt.

Es war einige Zeit nach der Stuttgarter Februar-Delegiertentagung, als ich diese hier kurz angedeuteten Beobachtungen Herrn Dr. Steiner mitteilen durfte und dann sagte, es wäre vielleicht gut für die neu eingetretenen Mitglieder, die wichtigsten Zyklen in chronologischer Folge so zu referieren, dass man an einem Abend das Wesentlichste aus 2—3 Vorträgen zur Darstellung brächte. Gewisse Stellen würden natürlich im Wortlaut vorzulesen sein. Herr Dr. Steiner stimmte vollkommen zu und sagte, dass er selbst schon früher solche Vorschläge gemacht hätte, dass sie aber eben nicht verwirklicht worden seien.

In der Philosophisch-Anthroposophischen Arbeitsgemeinschaft soll nun mit Rücksicht auf die neu eingetretenen Mitglieder ein solcher Gang durch die Zyklen gemacht werden. Doch glaube ich nach den Beobachtungen, die ich in den ver-

gangenen Jahren machen konnte, dass eine derartige Arbeit auch älteren Mitgliedern von Nutzen sein kann.

Die Abende finden statt: jeweils Freitags 20 Uhr 15 in der Buchhandlung Bücherfreunde, Aeschenvorstadt, Basel.

Open letter to Albert Steffen from the Parsifal Group, London

Dear Herr Steffen,

You have received a copy of a declaration signed by fifteen members of the English Section on September 21—22, 1947, calling upon you to vacate the Presidency.

The reproach against you is repeated — that by passing over responsibility, in matters of the Free School of Spiritual Science to the General Meeting of the General Anthroposophical Society, you failed to uphold the principles of the Free School. You have repudiated this reproach as untrue. The General Meeting of 7th April, 1947, supported you in this by a very substantial majority and begged you to continue your work as President. Nevertheless, your decision not to collaborate with those who cannot meet you in freedom and in truth is seized upon as a ground on which a few English members call upon you to abandon the Presidential duties.

We, the members of the Parsifal Group, who greatly outnumber those who signed the declaration, desire that another voice should reach you from London, speaking in a different tone, and that you should know the following: —

At a General Meeting in London on the 5th January, 1947, the reproach specified above was examined and rebutted in full detail by him who signs this letter on behalf of the Parsifal Group. At that meeting not one of those who signed the declaration of September 21—22 contributed any reasoned support to the reproach or was able to find any reasoned answer to the rebuttal.

We know that you can and do collaborate with those who come to meet you in truth, confidence and love, freedom, fairness and initiative.

When it is said (as the declaration does) that, *whatever justification* (the italics are ours) you may have for feeling unable to collaborate with those who associate themselves with the reproach, such an attitude is incompatible with the continued occupation of the position of President, we rally once more to your support, confident that you will deal rightly with those who call upon you to adopt the motives of others regardless of your own and see no compatibility between your holding the office of President and your acting according to the justification for your deeds which you find before the face of Truth.

The larger part of the Society has seen for some years that the Society needs you, Herr Steffen, as President if it is to remain true to the impulse of the Weihnachtstagung. The declaration of September 21—22 is a fresh symptom of that need.

With cordial greetings,

T. Gordon Jones
for the Parsifal Group, London,
9th October, 1947.

Offener Brief an Herrn Steffen von der Parsifal-Gruppe, London

Sehr verehrter Herr Steffen!

Sie erhielten die Abschrift einer Erklärung, unterzeichnet von 15 Mitgliedern der English Section am 21./22. September, die Sie auffordern, den Vorsitz niederzulegen.

Der Vorwurf gegen Sie wird wiederholt — dass Sie, indem Sie in Angelegenheiten der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft die Verantwortung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft weitergaben, die Prinzipien der Hochschule nicht eingehalten hätten. Sie wiesen diesen Vorwurf als unwahr zurück. Die Generalversammlung vom 7. April 1947 unterstützte Sie darin mit einer beträchtlichen Majorität und bat Sie, Ihre Tätigkeit als Vorsitzender fortzusetzen. Ihr Entschluss, mit jenen, die Ihnen nicht in Freiheit und Wahrheit entgegenkommen, nicht zusammenarbeiten zu können, wird trotzdem als ein Grund genommen, der einige englische Mitglieder veranlasst, Sie zu ersuchen, Ihre Pflichten als Vorsitzender aufzugeben.

Wir, Mitglieder der Parsifal-Gruppe, viel grösser an Zahl als die Unterzeichner der „Erklärung", wünschen, dass noch eine Stimme aus London Sie erreiche, die anders lautet und Ihnen folgendes mitteilt:

Bei einer Generalversammlung in London am 5. Januar 1947 wurde obiger Vorwurf untersucht und von dem Unterzeichner dieses Briefes im Auftrag der Parsifal-Gruppe, in jeder Einzelheit zurückgewiesen. Bei dieser Versammlung konnte kein einziger der Unterzeichner der „Erklärung" vom 21./22. September irgendeine vernünftige (reasoned) Begründung oder vernünftige Widerlegung der Zurückweisung vorbringen.

Wir wissen, dass Sie mit Menschen zusammenarbeiten können, die Ihnen in Vertrauen und Liebe, Wahrheit und Freiheit und mit „Fairness" und Initiative entgegenkommen.

Wenn gesagt wird (wie in der „Erklärung"), dass Sie, *was für einen Grund Sie auch dafür haben mögen* (von uns unterstrichen), mit Menschen, die sich dem Vorwurf anschliessen, nicht zusammenarbeiten können, und dass diese Haltung mit der weiteren Besetzung Ihres Amtes als Vorsitzender unvereinbar sei, so kommen wir wiederum zusammen, um Ihnen unsere Unterstützung zu geben, in der Überzeugung, dass Sie denjenigen gegenüber richtig handeln werden, die Sie auffordern, Motive anderer, ohne Berücksichtigung Ihrer eigenen, anzunehmen, und die es unvereinbar finden, dass Sie den Vorsitz innehaben und so handeln, wie Sie es der Wahrheit gegenüber gerechtfertigt finden.

Der grössere Teil der Gesellschaft hat schon seit einigen Jahren eingesehen, dass die Gesellschaft Sie, verehrter Herr Steffen, als Vorsitzenden nötig hat, wenn sie dem Impuls der Weihnachtstagung treu bleiben will. Die „Erklärung" vom 21./22. September ist ein neues Symptom für diese Notwendigkeit.

Mit herzlichem Gruss,

T. Gordon Jones
für die Parsifal-Gruppe, London.

9. Oktober 1947.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 25. Oktober bis 2. November 1947

Samstag, 25. Oktober, *20 Uhr 15:* Vortrag von Guenther Schubert: „Goethe und die Menschheitsfragen der Gegenwart". (Schreinerei)

Sonntag, 26. Oktober, *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende 18 Uhr 45). (Schreinerei)

Montag, 27. Oktober, *20 Uhr 15:* Dr. *Helmut Knauer* (Wiesbaden): „Formen und Gestaltungskräfte bei Kristallisationen" (mit Lichtbildern). (Schreinerei)

Dienstag, 28. Oktober, *10 Uhr:* Dr. Heinrich Leiste: Philosophisch-anthroposophisches Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 29. Oktober, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Georg Hartmann (Engelberg b/Stuttgart): Das Michaelmysterium und „die Philosophie der Freiheit". (Schreinerei)

Freitag, 31. Oktober, *10 Uhr:* Dr. Heinrich Leiste: Philosophisch-anthroposophisches Seminar. (Glashaus)

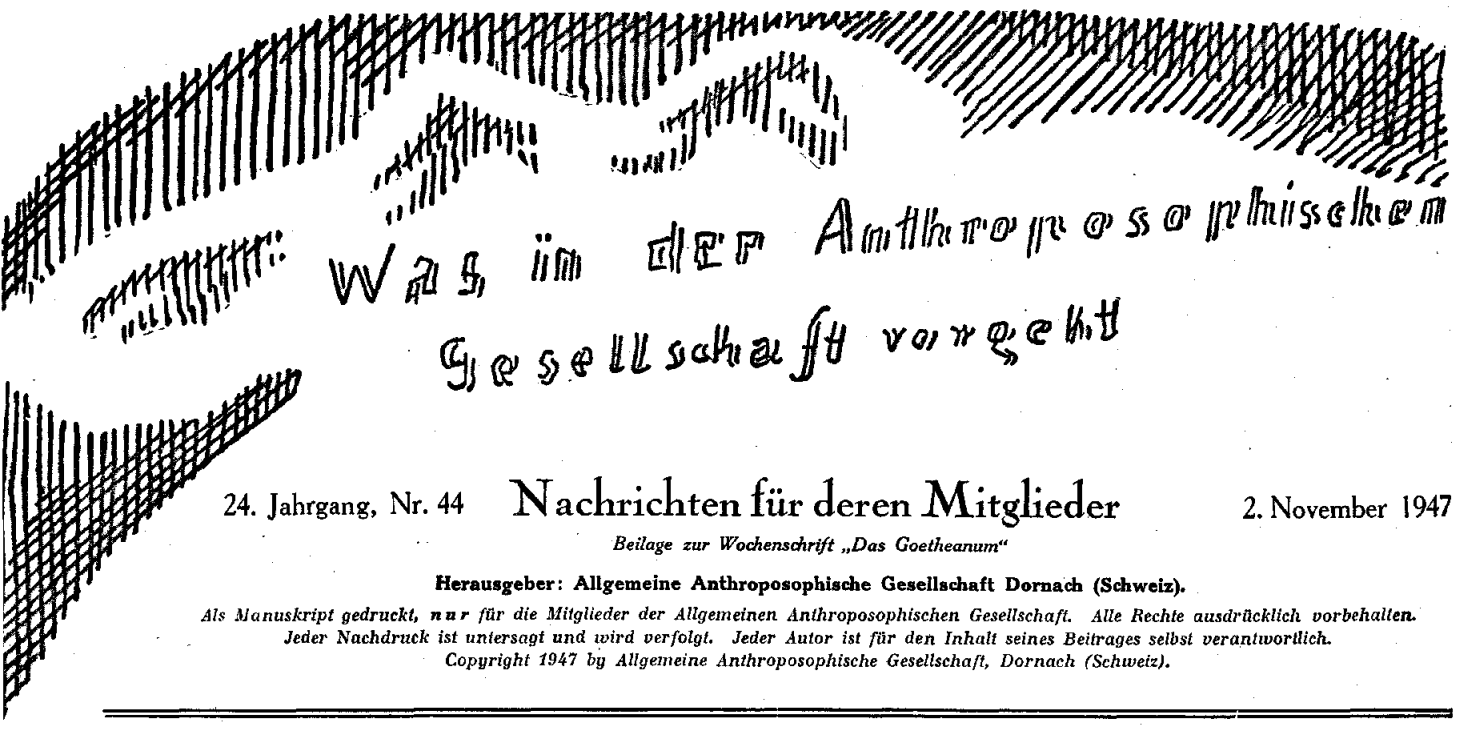
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 1. November, *20 Uhr 15:* Musikalische Darbietungen. Kompositionen von J. von Frankenberg und Fritz Wörsching. Quartett IV in Es-dur von Beethoven. Ausführende: *Christa von Heydebrand, Alfred Gärtner,* Violinen; *Fritz Wörsching,* Bratsche; *René Gacen,* Cello; *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 2. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 44 **Nachrichten für deren Mitglieder** 2. November 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Ursprungs-Impulse der theosophischen und anthroposophischen Bewegung. Die Bruderschafts-Idee

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, Berlin, 29. Januar 1906*)

(Schluss)

Die Theosophie will den Menschen entwickeln, umwandeln und nicht von Geistern verlangen, dass sie zu uns herabsteigen. Nicht wahr, wenn Christus Jesus der Christus Jesus sein will, so muss er sich so zeigen, wie die Leute sich ihn vorstellen, wie in ihrem Sinne ein grosser Mann sein soll; er darf nicht als Dummkopf in Gesellschaft sitzen. — Sie sehen, es ist für unser heutiges Kulturbewusstsein eine Schwierigkeit. Aber es kommt darauf an, dass das, was in der höheren Welt lebt, nicht zu uns heruntersteigen soll, sondern dass wir zu ihm hinaufsteigen. Wir sollen uns fähig machen, zu den höheren Welten hinaufzusteigen. Das gibt uns allein die Fähigkeit, wenn wir hier mit dem Tode abgehen, in einer geistwürdigen Weise die höheren Welten zu erreichen. Derjenige kann wirklich in Kleinasien sich auskennen, der die Karte hat, die Karte, die aus dem Leben heraus gebildet ist. Wer hier die Dinge schon kennengelernt hat, die seiner dort warten, der tritt in eine bekannte Welt ein, der weiss, was es da gibt. Das blosse Wissen, dass es eine solche Welt gibt, macht aber gar nicht so viel aus.

Hier stehen wir am Rande eines grossen Geheimnisses und einer anderen Tatsache von grosser Wichtigkeit, und aus dieser Tatsache heraus haben die europäischen und die amerikanischen Okkultisten beschlossen, von der spiritistischen Taktik abzugehen und die theosophische Bewegung in die Wege zu leiten. Die grosse Okkultisten-Konferenz, die damals abgehalten wurde in Wien, hat den wichtigen grossen Anstoss gegeben zur Änderung der Taktik und Politik. Um die spiritistische Bewegung einzuleiten, war es notwendig gewesen, dass man bestimmte Prozeduren macht. Diese Prozeduren, die in den gebildeten Ländern gemacht wurden, gingen aus von amerikanischen Okkultisten oder Logen. In diesen Logen beschloss man den spiritistischen Weg. Er bestand darin, dass man bestimmten Zirkeln die Möglichkeit bot, durch eine Art Galvanisation bestimmter Toten, handgreifliche Beweise für die Unsterblichkeit zu geben: d. h. es wurden auf dem astralen Plan zunächst die astralen Leichname bestimmter Toten automatisiert und hineingeschickt in die spiritistischen Zirkel, in die physische Welt. Sie sollten die Unsterblichkeit beweisen. Man kann nun sagen: Kommt es den Okkultisten der Erde zu, die Toten erscheinen zu lassen? Gewiss, denn für den, welcher okkult arbeitet, gibt es die Grenze zwischen tot und lebendig nicht. Er kann die Verstorbenen aufsuchen in der astralen Welt und im Devachan. Wenn er will, so kann er auch wirklich — was ich ja erzählt habe — in spiritistischen Zirkeln den Beweis für die Unsterblichkeit führen. Diese Tatsache bitte ich zu merken und zu beachten. Wer nicht bewandert ist in diesen Dingen, für den konnte es nicht ganz verständlich sein. Für die Okkultisten war es aber anders. Es zeigte sich, dass diese Art sich von der Unsterblichkeit zu überzeugen, nicht nur wertlos, sondern in gewisser Beziehung ausserordentlich schädlich war. Diese Art, ohne dass der Mensch *besser* wurde, einen handgreiflichen Beweis für die Unsterblichkeit in der Sinneswelt zu erhalten, das war nicht allein wertlos, sondern sogar recht schädlich. Aus folgenden Gründen.

Denken Sie sich, dass diese Menschen, die auf diese Art den Beweis von der Unsterblichkeit erlangt haben, abkommen von der Sehnsucht, in die geistige Welt hinaufzuleben; sie werden Materialisten auch in bezug auf die geistige Welt. Ihrem Wissen nach waren sie Spiritisten, ihren Denkgewohnheiten nach waren sie nichts weiter als Materialisten. Sie glaubten an eine geistige Welt, glaubten aber, dass sie mit sinnlichen Mitteln gesehen werden soll, und nicht mit geistigen. So erwies es sich, dass die, welche mit solchen materialistischen Denkgewohnheiten nach Kamaloka kamen, noch ungewohnter waren, die Dinge drüben zu erkennen, als die Materialisten es waren. Die Materialisten glaubten gewöhnlich in einer Traumwelt zu sein; das ist das Gewöhnliche, wenn man herüberkommt. Der Materialist glaubt zu träumen, und er glaubt jeden Moment, er müsse aufwachen. Da er aber nicht an den Geist glaubt, so sieht er *sich* im Traume, oder er sagt sich: ich träume... In Kamaloka sieht der Mensch: er träumt, er schläft... er will aufwachen. Bei dem aber, der sich umständlich eine Überzeugung verschafft hat von der geistigen Welt, und der nun bemerkt, dass die geistige Welt doch ganz anders aussieht, da ist es nicht bloss so, dass er in einer Traumwelt sich empfindet, sondern der Unterschied zwischen dem, was er geglaubt hat, dass die geistige Welt sei, und dem, wie sie jetzt ihm erscheint, wirkt auf ihn wie ein Bleigewicht. Und wenn die Menschen herüberkommen nach Kamaloka, wo sie ohnehin schon genug auszustehen haben, besonders, wenn sie

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschrift. Nachdruck verboten.

nicht die Befriedigung haben ihrer Lüste — wie z. B. die Feinschmecker, die diese Befriedigung nur haben können, wenn sie ihre Zunge oder ihre Sinne haben, und die haben sie ja nicht mehr —, dann ist es ähnlich, wie wenn sie einen brennenden Durst hätten, oder wie wenn sie in einem kochenden Ofen wären. Das ist ein etwas anderes Gefühl als das Gefühl des brennenden Durstes oder doch so ähnlich. Wenn Sie das alles bedenken, was der Mensch drüben zu erleben hat, und was durchgemacht werden muss, so kann man es in die Worte zusammenfassen: er muss sich angewöhnen, ohne Körper leben zu können. Das ist für den, der stark am Sinnlichen hängt, schwer. Für den, der sich aus dem Sinnlichen herausgerissen hat, ist es gar nicht so schwierig. Der, welcher nichts getan hat, um seine Seele emporzubringen, nichts getan hat, um seine Seele höher zu entwickeln, der empfindet diesen Unterschied zwischen dem, was geistig ist, und dem, was sinnlich ist, wie einen Gewichtsunterschied, wie ein Bleigewicht, das an ihm hängt. Es ist nämlich wie ein wirklicher Gewichtsunterschied. Das Geistige ist eine ganz andere Art und Weise von Wahrnehmung als das Sinnliche — und nun erwartet der Betreffende, dass das Geistige wieder materiell und konkret sein soll —, und dort in der geistigen Welt findet er, dass das Astrale ganz anders gearbeitet ist: dann kommt ihm der Unterschied wie ein Gewicht vor, das ihn wieder hineinzieht in die physische Welt... Und das ist das Schlimmste. Aus diesem Grunde sind die eigentlichen Meister der Weisheit abgekommen von jener Art und Weise der 50er, 60er und Anfang der 70er Jahre, da die höhere Welt zur Gewissheit erhoben werden sollte. Die letzthin gewählte Art wurde ganz aufgehoben, und man entschloss sich als Zugang zur geistigen Welt für den theosophischen Entwicklungsweg. Im wesentlichen führt er zurück auf zwei Grundtatsachen. Die eine ist diese: dass es im eminentesten Sinne notwendig ist, einen geistigen Kern zu bilden, um die Menschheit vor den geistigen Epidemien zu bewahren; die andere ist die, ihr die Möglichkeit zu geben, sich in eine höhere Welt hineinzuleben, sich hinaufzuentwickeln und nicht, die höhere Welt zu sich herunterziehen zu wollen. Nicht die höhere Welt soll zu uns heruntergezerrt werden, sondern wir sollen uns in die höhere Welt hinauf heben. Das im richtigen Sinne erfasst, gibt eine Idee, eine Empfindung der eigentlichen Aufgabe der theosophischen Bewegung. In diesem Sinne betrachtet, stellt uns unsere theosophische Bewegung die Aufgabe, uns immer höher und höher zu entwickeln, um in die geistige Welt hineinzuwachsen. Dann glaube ich, wird uns im eminentesten Sinne die Bruderschaftsidee von selbst zufliessen. Wir werden dann nicht mehr auseinanderstreben. Nur so lange gehen die Menschen auseinander, als sie materialistisch ganz allein auf diesem physischen Plane sein wollen. In Wahrheit sind wir nur getrennt, solange wir auf dem physischen Plane sind; sobald wir uns hinaufleben in die höhere Welt, merken wir schon die geistige Bruderschaft; die geistige Einheit kommt uns zum Bewusstsein.

Ich habe die geistige Bruderschaft öfters, wenigstens in Verstandesideen, vor Sie hinzustellen versucht, die sich so schön ausdrückt in den Worten: Das bist du. — Stellen wir sie uns einmal vor die Seele. Ich habe schon einmal gesagt: wenn Sie meine Hand abhacken, sie ist in kurzer Zeit nicht mehr meine Hand. Sie kann nur meine Hand sein, wenn sie an meinem Organismus ist, sonst ist sie keine Hand mehr, sie verdorrt. Eine solche Hand sind Sie auch am Erdenorganismus. Denken Sie sich einige Meilen von der Erde erhoben: Sie können da nicht als physischer Mensch leben, Sie hören auf, als Mensch zu leben, — Sie sind bloss ein Glied unserer Erde, wie meine Hand ein Glied meines Körpers ist. Die Illusion, dass Sie selbständige Wesen sind, entsteht nur dadurch, dass Sie herumspazieren auf der Erde, während die Hand angewachsen ist. Das tut aber nichts. Goethe meinte etwas ganz Wirkliches, wenn er vom Erdgeist spricht. Er meint, dass die Erde eine Seele hat, deren Glieder wir sind. Er spricht von etwas Wirklichem, wenn er von dem Weltgeist spricht:

In Lebensfluten, im Tatensturm,
Wall ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

So ist es physisch. Und nun bedenken Sie es geistig und seelisch: da ist es genau so. Wie oft habe ich betont, dass die Menschheit nicht leben könnte, wenn sie sich nicht auf Grund der anderen Reiche weiterentwickelt hätte. Und der höher entwickelte Mensch kann nicht sein ohne den nieder entwickelten. Ein Geistiges kann nicht sein ohne diejenigen, die zurückgeblieben sind, wie ein Mensch nicht sein kann, ohne dass Tiere zurückgeblieben sind, wie ein Tier nicht ohne Pflanze, eine Pflanze nicht ohne Mineral sein kann. Am schönsten ist dies ausgedrückt im Johannes-Evangelium bei der Fusswaschung: Ich könnte nicht sein ohne euch... Die Jünger sind eine Notwendigkeit für Jesus, sie sind sein Mutterboden. Das ist eine grosse Wahrheit. Wenn Sie in eine Gerichtsstube hineinsehen, so sitzt der Richter vielleicht am Richtertisch und fühlt sich erhaben über den Angeklagten, den er verurteilt. Es könnte aber sein, dass gewisse Zusammenhänge zwischen ihnen bestehen, durch welche der eine seine Pflicht gegenüber dem andern einmal versäumt hat, weshalb der Angeklagte so geworden ist. Wenn sein Karma untersucht würde, so würde sich vielleicht ergeben, dass der Richter eigentlich derjenige sein sollte, der auf der Anklagebank zu sitzen hätte. Die ganze Menschheit ist ja *ein* Organismus. Reissen Sie eine einzelne Seele heraus, so kann der menschliche Organismus nicht bestehen, er verdorrt. Ein einheitliches Band schlingt sich um uns alle. Das wird uns klar werden, wenn wir versuchen, uns in diese höhere Welt hineinzuleben, uns wirklich zu erheben und in uns den geistigen Wesenskern zu erleben. Wenn in uns ein geistiger Wesenskern lebt, wird er uns zur Bruderschaft führen. Sie ist schon da auf den höheren Planen; auf der Erde ist davon nur ein Abbild. Ein Bild dessen, was auf den höheren Planen vorhanden ist, ist die Bruderschaft auf unserer Erde. Wir verleugnen das, was schon in uns ist, wenn wir auf der Erde nicht die Bruderschaft in uns pflegen.

Das ist die tiefere Bedeutung der Bruderschaftsidee. Daher müssen wir immer mehr und mehr versuchen, den theosophischen Gedanken so zu verwirklichen, dass wir bis in die tiefste Seele hinein unseren Mitmenschen verstehen und bei der grössten Verschiedenheit der Meinungen brüderlich nebeneinander weilen. Das ist die richtige Zusammengehörigkeit, die richtige Bruderschaft, wenn wir nicht verlangen, dass der andere sich mit uns vertragen soll aus dem Grunde, weil er dieselbe Meinung hat, sondern wenn wir jedem Menschen das Recht zugestehen, seine eigene Meinung zu haben: dann wird in dem Zusammenwirken der Gipfel der Weisheit errungen werden. — Das ist eine tiefere Auffassung unseres ersten theosophischen Grundsatzes. Fassen wir unsere Idee der Bruderschaft so, dass wir uns sagen: wir gehören unter allen Umständen zusammen, — und wenn jemand auch noch so verschiedene Meinungen von uns hat... Meinungsverschiedenheiten können nie ein Grund sein, uns zu trennen. Erst dann verstehen wir uns ganz, wenn wir uns ganz gelten lassen. Freilich sind wir noch weit von dieser Auffassung der theosophischen Bruderschaft entfernt, und nicht früher kann sie wirken, bis in diesem Sinne, in diesem Stile der theosophische Gedanke Wurzel gefasst hat.

———

Ansprache

bei der Kremation von Jakob Kellermüller, 17. September 1947

(sehr gekürzt)

Ein durchgehender, bezeichnender Zug im Leben unseres lieben *Jakob Kellermüller* war der, dass er mit ungewöhnlich vielen Menschen Begegnungen hatte und doch mit nur ganz wenigen in engere Beziehungen trat. Er wuchs auf inmitten einer zahlreichen Geschwisterschar, hielt sich jedoch ganz für sich und gab später jede Verbindung mit ihr auf. In den Jahrzehnten seines Portierdienstes am *Goetheanum* hatte er mit vielen Tausenden von Mitarbeitern und Gästen zu tun, denen er freundlich und hilfsbereit entgegenkam, verbrachte seine Freizeit jedoch ausschliesslich im Kreise seiner Familie. Vollends das Krankenlager seiner letzten Monate bedeutete für ihn fast völlige Einsamkeit, wiewohl viele seiner ständig gedachten, ohne ihn besuchen zu dürfen.

Jakob Kellermüller verkörperte sich am 14. März 1872 in einer wohlhabenden Gutsbesitzerfamilie in *Räterschen* (Kt. Zürich). Er war sehr zart und so schwach, dass er einen anderthalbstündigen Schulweg immer nur mit der tätigen Hilfe seiner Kameraden zurücklegen konnte. Seine Gesundheit, unterstützt durch sein mässiges Leben und seine strengen Grundsätze, festigte sich jedoch so sehr, dass er noch in seinem 7. Lebensjahrzehnt seine engeren Mitarbeiter gelegentlich durch kleine Kunststücke an Geschicklichkeit und Kraft ergötzte.

In Zürich und Genf absolvierte Kellermüller eine Lehre, die ihn bald selbständig werden liess und ihn befähigte, sich mit seiner Lebensgefährtin, *Marie Schnurrenberger*, einem Bauerngeschlecht aus der Umgebung seiner Heimat entstammend, zu verbinden. Mit dieser schlichten, klugen Frau und der einzigen Tochter blieb er bis ins hohe Alter unlösbar vereint.

Den ihm aufgenötigten Beruf liebte Kellermüller so wenig, dass er seiner später kaum einmal Erwähnung tat. Dieser Distanz entsprechend hatte er nicht viel Glück in seiner Ausübung, was einen Umstand bewirkte, der eine entscheidende Wendung herbeiführen sollte. Er musste damals von einem Fabrikanten Ware beziehen, ohne sie gleich zahlen zu können. Dann gab er sein selbständiges Gewerbe auf, vermochte sich jedoch anderwärts in einer leitenden Stellung so empor zu arbeiten, dass er seine Schuld endlich abtragen konnte. Die Art, in der dies geschah, machte auf den Fabrikanten — es handelte sich um den damaligen Platzkommandanten von Basel, *Oberst Bühl*, einen solchen Eindruck, dass dieser für so ungewöhnliche Rechtschaffenheit und Treue ein besseres Wirkungsfeld zu beschaffen wusste. Er war gleichzeitig Direktor der Aliothschen Maschinenfabrik in *Münchenstein* (später Brown-Boveri) und berief Jakob Kellermüller als eine Art Materialverwalter dorthin. Diesen Posten bekleidete Kellermüller von 1904 bis zur Eröffnung des Goetheanum 1920, mit der kurzen, sehr ehrenvollen Unterbrechung, da er für den Obersten Bühl in dessen Privatfirma eine Vertrauensstellung einnehmen durfte.

Wie sich gerade der Goetheanum-Bau auf dem Dornacher Hügel zu erheben begann, wurde die Familie Kellermüller mit dem Werke *Rudolf Steiners* bekannt. Sonderbarerweise geschah dies nicht sofort an Ort und Stelle, sondern bei einem Ferienaufenthalt im Glarnerland. Da fand Kellermüller eine Münchener Zeitung, in der von dem „Tempelbau der Theosophen" in Dornach die Rede war, so dass er den Entschluss fasste, sofort nach der Heimkehr sich dorthin zu wenden. Er kam zur Besichtigung zu spät, wurde aber von einem Mitglied geführt, das auch später mit der Familie anthroposophisch arbeitete. Vater, Mutter und Tochter Kellermüller besuchten dann einen Einführungskurs von *Michael Bauer* und wurden selbst Mitglieder des Basler Zweiges, aus dem sie dann 1920 bei der Gründung des Dornacher Goetheanum-Zweiges in diesen übertraten.

Während der Kriegsjahre war Kellermüller einem Appell Rudolf Steiners gefolgt, der damals dringend Mitarbeiter am Bau suchen musste. So durfte Kellermüller am Schnitzwerk helfen. Wir können uns gewiss vorstellen, was es für die Rückschau der Seele nach dem Tod bedeuten mag, wenn sie, wie Kellermüller, zurückblicken darf auf die schöpferische Arbeit an der *Statue des Menschheitsrepräsentanten*, an dessen Rückenpartie er mitschnitzen konnte. Als es dann notwendig wurde, einen Pförtner für den Goetheanum-Bau zu haben, wurde Kellermüller mit diesem Posten, der rein äusserlich seiner bisherigen Stellung nicht entsprach, von Rudolf Steiner als einer seinem inneren Wesen angemessenen Arbeit betraut.

Über viele Sorgen und Mühen ragt auf das furchtbare Erlebnis des Brandes in der Silvesternacht 1922/23. Kellermüller gehörte zu den nicht ganz wenigen Persönlichkeiten, die in der einen oder anderen Art vorher eine Warnung empfingen, ohne dadurch die Tragödie verhindern zu können. Jedoch war er unter den Ersten, die helfend und rettend beisprangen, wieder in Gemeinschaft mit Frau und Tochter. Es kamen dann die Jahre der verschärften Wachsamkeit, des Provisoriums und Wiederaufbaus, die an Kellermüller ganz besondere Anforderungen und Entbehrungen herantrugen. Das Hinscheiden Rudolf Steiners, in dessen Umstände und Zusammenhänge Kellermüller wissend und ahnend hineingestellt war, bedeutete für ihn einen Aufruf zu weiterer äusserster Pflichterfüllung und Gewissenhaftigkeit, ohne die ihm jede Anstrengung wertlos erscheinen musste. Sein ganzes Leben hindurch war Kellermüller genötigt, vieles mitansehen zu müssen, dessen verderbliche Folgen er erkannte, ohne sie abwenden zu können. Diese Situation lag seinem schweren Leiden mit zugrunde, das er mit höchster Energie zu überwinden trachtete, bis das Herz den Dienst versagte.

Eine schwere Prüfung für ihn war auch der Hinschied von Frau Kellermüller-Schnurrenberger am 11. März 1945. Wer mit beiden näher bekannt war, musste damals glauben, dass der Gatte sie nicht lange überleben würde. Noch etwa anderthalb Jahre jedoch versah Kellermüller seinen Dienst am Goetheanum, wiewohl er allein den Aufstieg zum Hügel zuletzt kaum mehr in ein bis zwei Stunden bewältigen konnte. Ein weiteres halbes Jahr noch kam er gelegentlich zum Goetheanum herauf, bis auch das nicht mehr anging und er die letzten Monate hindurch an sein Lager gefesselt blieb.

Jakob Kellermüller war eine Persönlichkeit, die bis zuletzt an sich arbeitete. Führte ihn sein Schicksal auch wenig in der physischen Welt herum, so studierte er doch unablässig das Wesen anderer Zeiten und Erdenorte. Geschichtswerke und Reiseberichte liebte er besonders, befasste sich jedoch auch theoretisch und praktisch mit medizinischen Fragen, soweit dies einem Laien möglich ist. Ein hervortretender Wesenszug war seine *Tierliebe*, die sich in kleinen konkreten Zügen wie in seinem Eintreten für die umfassenden Ideale des organisierten Tierschutzes äusserte.

Jakob Kellermüller hat so in seinem innersten Wesen durch die Treue seines Tuns und die Gelassenheit seines Leidens einen moralischen Fond geschaffen, an dem wir überlebenden Freunde auch nach seinem Tode durch geeignetes Verhalten werden teilhaben dürfen.

Wolfgang Moldenhauer

Die Eröffnung der «Waldorf-Demonstration School» am Adelphi-College USA.

H. von Baravalle

Am 29. September 1947 war der erste Schultag an der Waldorf-Demonstration School am Adelphi-College in Garden-City im Staate New York (USA.). Es ist zum ersten Male in der Geschichte der Erziehungskunst Dr. Rudolf Steiners, dass eine Waldorfschule im Rahmen einer offiziellen Hochschule eröffnet wird. Dem Adelphi-College kommt dabei noch

insofern eine besondere Stellung zu, als ihm drei Lehrerseminare in der Stadt New York angegliedert sind, so dass die Absolventen ihr akademisches Diplom vom Adelphi-College erhalten.

Vor einem Jahre begann der Waldorfschul-Lehrerausbildungskurs am Adelphi-College. Der erste Jahrgang endete letzten Juni und nun fing diesen Herbst der zweite Jahrgang an. Der Kurs findet im Rahmen des „Education Department" statt und ist den anderen Kursen gleichgestellt.

Gleichzeitig mit dem Beginn des Lehrer-Ausbildungskurses wurde letzten Herbst mit dem Bau der Waldorf-Demonstration School begonnen. Das neue Schulhaus wurde diesen Sommer fertig, so dass plangemäss diesen Herbst mit der Schule begonnen werden konnte. Der Bau eines weiteren Schulgebäudes, über doppelt so gross als das erste, wird noch in diesem Monat (Oktober 1947) begonnen werden. Seine Vollendung ist für nächsten Sommer vorgesehen, so dass er dem Unterricht darin im Schuljahr 1948/49 zur Verfügung stehen wird.

Beim Schulbeginn lagen etwa doppelt so viel Anmeldungen vor, als berücksichtigt werden konnten, so dass die Arbeit mit vollen Klassen beginnt. Miss Elisabeth von Grunelius, die Begründerin und Leiterin des Kindergartens der ursprünglichen Waldorfschule und später Leiterin der Kimberton-Farms-School in Pennsylvania USA., hat die Arbeit am Kindergarten der neuen Schule übernommen. Die Kimberton-Farms-Schule, die von H. A. W. Myrin vor sechs Jahren begründet worden war, diente als das Modell, durch das die Begründung der Schule am Adelphi-College möglich wurde.

Durch das Zusammenwirken des Waldorfschul-Lehrerausbildungskurses und der Demonstration School ist am Adelphi-College ein Zentrum geschaffen worden, von dem aus sich das Interesse, Wissen und Können und Initiativen bezüglich der Pädagogik Dr. Steiners weiter ausbreiten können. Anfänge haben sich bereits gezeigt. So konnte zu Ende der diesjährigen pädagogischen Sommertagung, an der die verschiedenen Waldorfschulen der Vereinigten Staaten zusammenwirkten, mitgeteilt werden, dass diesen Herbst eine neue Waldorfschul-Arbeit in Florida beginnen wird. Diese wird an einem der schönsten Orte Floridas, dem Sitze des Rollins-Colleges, in „Winterpark" ins Leben gerufen. Sie beginnt mit der 5. Klasse und wird von Mrs. Margaret Flinsch geleitet (433, East New England Avenue).

Unsere Gedanken waren am Eröffnungstage der neuen Schule am Adelphi-College in besonderer Weise bei der Geschichte der Waldorfschule. Viermal sieben Jahre sind es her, als, auch im September, 1919 die Waldorfschule eröffnet wurde, und sieben Jahre seit der Schliessung des Waldorfschulvereins durch die Nazi-Regierung. Es kann mit Zuversicht erfüllen, mitzuerleben, wie unzerstörbar wahre geistige Impulse sind.

Eurythmieabend in Sissach

Die erste Veranstaltung der Saison 1947/48, die die Freie Vereinigung für Volksbildung durchführte, war ein voller Erfolg. Die schöne Sissacher Turnhalle mit ihrer trefflich ausgestatteten Bühne wurde am Donnerstagabend, den 9. Oktober, zu einem wahren Musentempel. Die Musen Euterpe (Göttin der Musik) und Terpsichore (Tanz) beherrschten Raum und Publikum. Möge stets ein edler Bau, ein vornehmer Raum den Musen, den Schutzgöttinnen der schönen Künste und Wissenschaften, geweiht sein!

Der Präsident der Vereinigung, Hermann Meier-Brunnhuber, hielt in der besetzten Halle eine kurze Begrüssungs- und Eröffnungsansprache. Er wies besonders darauf hin, dass die Künstlergruppe des Goetheanums unter der Leitung von Marie Savitch ihre Gastspiele hauptsächlich in grossen Städten der Schweiz und des Auslandes gibt. Die freundschaftlichen Beziehungen der Vereinigung zum Goetheanum haben ihren Grund in mehrfachem Theaterbesuch in Dornach. Diesem glücklichen Umstand ist es zu verdanken, dass Sissach eine Darbietung zu sehen und hören bekam, die sonst Großstädten vorbehalten bleibt.

In das Programm teilten sich die Eurythmie-Gruppe, ein Musikensemble und eine Rezitatorin. Sie alle zeigten sich als vollendete Künstler und stellten sich mit letzter Hingabe in den Dienst von Musik und Dichtung. Auf Klavier und Streichinstrumenten wurden ausgewählte Partien von Beethoven, Händel, Schubert und Mozart vorgetragen; die Rezitatorin sprach ernste und heitere Worte in Prosa und Poesie von Rudolf Steiner, Albert Steffen und Christian Morgenstern; und zu diesen Interpretationen von Musik und Dichtung führte die Eurythmiegruppe rhythmische Bewegungen aus.

Es war dies eigentlich ein Tanzen auf Musik oder zum gesprochenen Wort. Nur war es kein gewöhnliches Tanzen im üblichen Sinn. Jeder Ton, jedes Wort wurde in eine ganz bestimmte Bewegung umgesetzt. Ton und Wort wurden sichtbar in den rhythmisch-tänzerischen Körperbewegungen. Eurythmie ist also sichtbare Musik, sichtbare Sprache. Oder, da Musik und Sprache Ausdruck sind für Gedanken und Gefühle, bedeutet Eurythmie sichtbar gemachte Gefühle, sichtbar gewordene Gedanken.

Aber nur reine Gedanken und edle Gefühle schaffen wahre Kunstwerke. Und nur echte Kunst besitzt bildenden kulturellen Wert. Es ist die vollkommene, die klassische Kunst, der die Kraft innewohnt, die Menschen zur Bildung und Kultur emporzuführen.

Nun aber bedeutet Eurythmie schöner Rhythmus, gutfliessender, ebenmässiger Bewegungsablauf; folglich ist sie eine Kunst gerade wie Musik, Dichtung, Malerei. Ob einer malt, dichtet, singt oder tanzt: er ist ein Künstler, wenn er's in Vollendung ausübt.

Und was von den Goetheanum-Gruppen geboten wurde, war vollendet. Es dürfte schwer halten, mit Worten auszudrücken, was Auge und Ohr aufgenommen, was das innerste Gefühl empfunden hat. Wohlklang und Anmut erfüllten die Herzen der staunenden Besucher. Es war ein hoher Genuss reinster Schönheit vom ersten Bogenstrich bis zum letzten beherrschten Schwung, zum allerletzten graziösen Schritt. *W. B.*

„Volksstimme von Baselland", Sissach, Freitag, 10. Oktober 1947.

Fünf öffentliche Vorträge

von *Dr. Otto Fränkl-Lundborg*, Dornach, über

Anthroposophie

27. Oktober: Unsere Gegenwart und das Problem des Bösen.
3. November: Der Zugang zur übersinnlichen Welt.
10. November: Das Rätsel des Menschen.
17. November: Vom Leben nach dem Tod und vom Schicksal (Reinkarnation und Karma).
24. November: Rudolf Steiners Leben und Werk.

Die Vorträge finden in der *Schulwarte* (Helvetiaplatz) statt, jeweils Montag *20.15 Uhr*. Dauerkarte Fr. 8.—, Einzelkarte Fr. 1.75, inkl. Steuer. Studenten die Hälfte.

Anthroposophische Gesellschaft Bern
Johannes-Zweig, Marktgasse 24, Telephon 40802

Veranstaltungen am Goetheanum vom 1. bis 9. November 1947

Samstag, 1. November, *20 Uhr 15:* Musikalische Darbietungen. Kompositionen von J. von Frankenberg, Fritz Wörsching und L. van der Pals. Quartett IV in Es-dur von Beethoven. Ausführende: *Christa von Heydebrand, Alfred Gärtner,* Violinen; *Fritz Wörsching,* Bratsche; *René Gacon,* Cello; *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 2. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 3. November, *20 Uhr 15:* Dr. *Walter Bühler* (Heidelberg): „Über den Lichtorganismus der Erde" (Nordlicht, Blitz und Regenbogen). (Schreinerei)

Dienstag, 4. November, *10 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste:* Philosophisch-Anthroposophisches Seminar. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

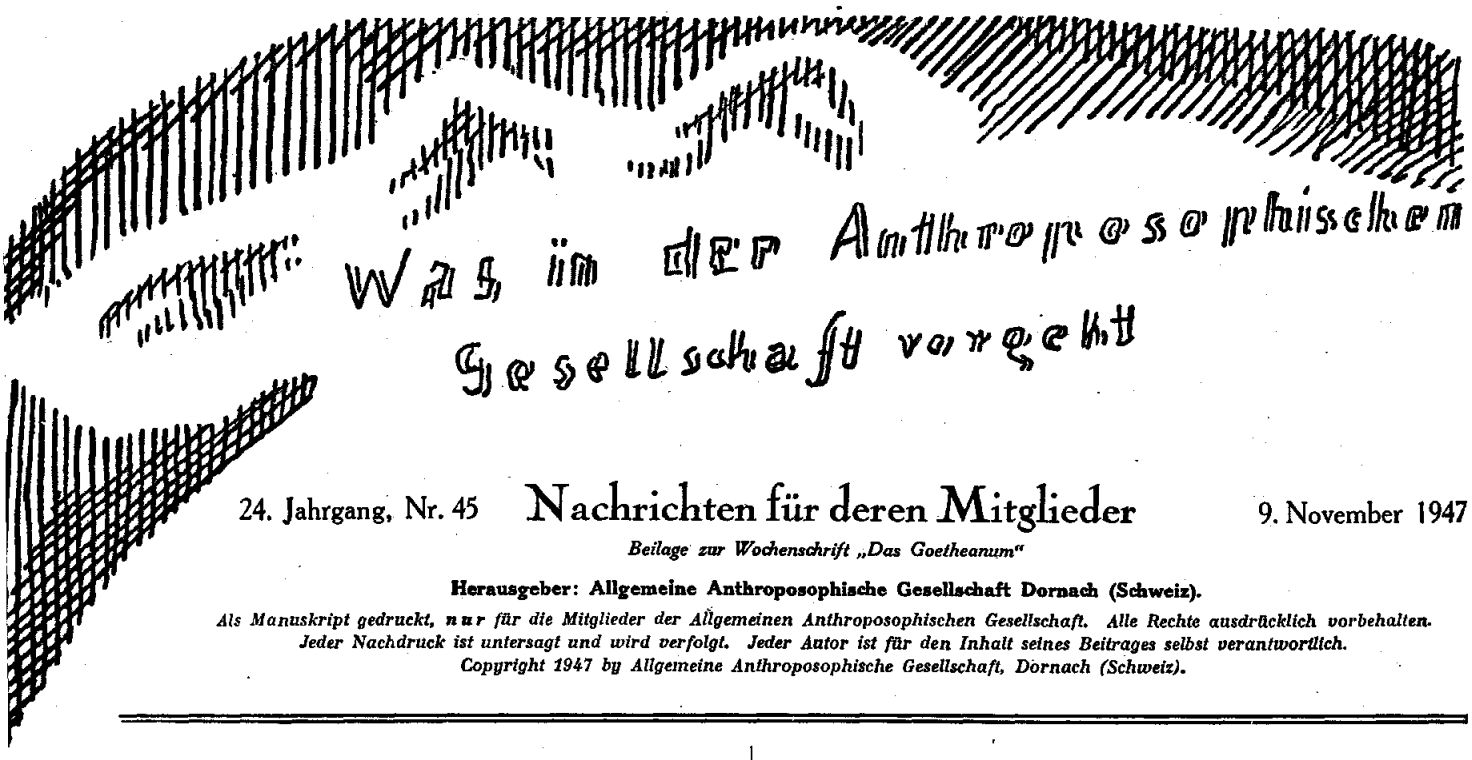
Mittwoch, 5. November, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. *Ernst Bindel:* „Zahl und Musik". (Schreinerei)

Freitag, 7. November, *10 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste:* Philosophisch-Anthroposophisches Seminar. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei)

Samstag, 8. November, *20 Uhr 15:* Rezitatorische Darbietungen in französischer Sprache und Musik. Ausführende: *Simone Gétaz,* Rezitation. *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 9. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 45 **Nachrichten für deren Mitglieder** 9. November 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner

Die Aufgabe der Geheimgesellschaften in der Welt. Das Verständnis des Atoms als geronnene Elektrizität.

Berlin, 23. Dezember 1904

Ich habe bisher in einer Reihe von Vorträgen über Geheimschulen und deren Verbindungen gesprochen, und es scheint mir jetzt doch das Richtige zu sein, wenn ich diesen ganzen Zyklus von Vorträgen über geheimwissenschaftliche Vereinigungen abschliesse, bevor wir das nächste Mal zu etwas anderem übergehen. In 8 Tagen werde ich sprechen über die Bedeutung derjenigen Festtage, die sich im Kirchenjahr an Weihnachten anschliessen, vor allen Dingen über das minder bedeutende Fest Neujahr, und das bedeutsame Fest der Epiphanien, also über die Dinge, welche sich an das Weihnachtsfest anschliessen*). Heute will ich einen mehr abschliessenden Vortrag halten. Sie könnten die Frage stellen: worin besteht die tiefere Bedeutung solcher geheimwissenschaftlicher Vereinigungen und deren ganzer Zweck in bezug auf die Weltentwicklung? Wenn ich darauf antworten soll, so wäre es das, dass sie zusammenhängen mit der ganzen Art und Weise, wie die Wesen überhaupt sich entwickeln, wie die Wesen in der Welt einen Fortschritt machen.

Wenn Sie sich entwickeln wollen, so wissen Sie, dass dazu verschiedene Übungen nötig und vorhanden sind. Sie haben gehört von Hatha-Joga, von Radja-Joga und anderen Übungen, durch welche die verschiedenen geheimwissenschaftlichen Verbindungen auf die verschiedenste Weise ihre Leute eingeweiht haben. Dies alles wäre doch auch zu erreichen ohne solche geheime Verbindungen — könnte jemand sagen. Nun aber kann ich Ihnen darauf erwidern — und Sie werden im Laufe der Stunde einsehen, dass das so ist — dass es ohne solche Verbindungen in der Welt nicht abgehen kann. Es ist unmöglich — um es gradaus zu sagen — in dem Stile in der Öffentlichkeit zu sprechen, wie z. B. das Manifest der Freimaurer gehalten ist, das ich Ihnen vor 14 Tagen vorgelesen habe. Man kann zu dem, was man gewöhnlich unter Unsterblichkeit versteht, nicht gelangen, ohne Anteil zu nehmen an den Geheimwissenschaften. Allerdings die Ergebnisse der Geheimwissenschaft dringen in der verschiedensten Weise in die Welt hinaus. In den Religionen ist ein grosser Teil des Geheimwesens vorhanden, und alle diejenigen, welche in einer Religionsgemeinschaft mit innerer Anteilnahme leben, nehmen auch teil an diesem Wissen und bereiten sich vor, teilhaftig zu werden der vollen Unsterblichkeit. Aber es ist noch etwas anderes, sich im konkreten Erleben mit *vollem Bewusstsein* das Wissen dieser Unsterblichkeit und das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit der geistigen Welt zu erhalten. Sie alle haben schon sehr oft gelebt; aber nicht alle haben ein Bewusstsein davon, *dass* sie so und so oft gelebt haben. Dieses Bewusstsein werden Sie sich nach und nach erringen, und davon hängt es ab, ob man sein Leben mit *vollem* Bewusstsein führt. Nicht das war der Sinn des Geheimwissens, ein dumpfes Fortleben den Menschen als Überzeugung einzuflössen, sondern ein volles, klares, von Bewusstsein erfülltes Fortleben im Geist, als Erkenntnis zu vermitteln. Und da gibt es ein grosses Gesetz, nämlich ein Gesetz, das da besagt, wovon das Fortschreiten des Bewusstseins in allen künftigen Lebensstadien abhängt. Es trägt nämlich alles dasjenige nicht zur Entwicklung des Bewusstseins bei, was nicht der Mensch selbst für die Erlangung dieses Bewusstseins leistet. Es ist dies ein scheinbar paradoxer Satz: Alles dasjenige, was geleistet wird an Bewusstseinsbildung in der Welt, trägt bei zur Bewusstseinsentwicklung jedes einzelnen Wesens, auch wenn dieses es nicht abgesehen hat auf die Entwicklung des *eigenen* Bewusstseins. — Denken Sie sich ein Beispiel aus für die Objektivität des menschlichen Handelns: ein Baumeister baut ein Haus; er baut dieses Haus nicht für sich, sondern er stellt sich die Aufgabe, dieses Haus zu bauen aus einem Grunde, der gar nichts mit ihm selbst zu tun hat. — Dass dies selten der Fall ist, wissen Sie. Scheinbar arbeiten sehr viele Menschen nicht für sich; aber in Wirklichkeit arbeiten sie *doch* für sich. Nehmen Sie einen Rechtsanwalt: scheinbar arbeitet er für seine Klienten. Ein Teil seiner Arbeit wird selbstlos sein können, aber der eigentliche Grundnerv der Sache liegt in der Erlangung des Lebensunterhaltes. So viel nämlich bei einer ganzen Geschäftsführung lediglich bestimmt ist für seinen eigenen Lebensunterhalt, soviel ein Geschäft nur das Mittel ist zu dem Zwecke, das Leben zu erhalten, *so viel* geht unweigerlich als geistiger Gewinn verloren. Dagegen trägt alles, was hineingebaut wird in die Objektivität, was verknüpft wird mit einem Andern, dazu bei, im zukünftigen Daseinskampf unser Bewusstsein zu verdichten und zu stärken. Das wäre also klar?

(Fortsetzung folgt)

*) Siehe: „Goetheanum", 1942, Nr. 1.

Bericht aus Nordamerika
Bio-dynamische landwirtschaftliche Tagung, September 1947, in Spring Valley N. Y.

Robert C. Schön, Kanada

Auf diesem Kontinent ist infolge des für Europäer unvorstellbaren Arbeitermangels das Farmen zu einer hochmechanisierten Industrie geworden, wo nicht selten ein Mann 150 acres (ca. 120 ha) allein bewirtschaftet oder bis zu 26 Kühe allein melken muss. Für einen amerikanischen oder kanadischen Farmer ist es daher immer ein besonders schwerer Entschluss, an einer landwirtschaftlichen Tagung teilzunehmen, weil er kaum einen Vertreter finden wird, der seinen Betrieb während seiner Abwesenheit führt; und wenn er einen findet, so wird der meist unzuverlässig und teuer sein. Es muss also auf einer Tagung schon etwas Besonderes geboten werden, um einen solchen angebundenen Farmer-Hund hinter dem Ofen hervorzulocken.

Seit Kriegsende hielt die Bio-Dynamic Farming Association ihre Konferenzen auf der Three-Fold Farm, Spring Valley, im Staate New York ab, 400 Meilen (630 km) südlich von unserer Farm bei Montreal in Kanada. Wir haben bisher an jeder teilgenommen, und unsere Erwartungen sind immer übertroffen worden. Abgesehen von den vielen fachlichen Anregungen, die meist aus Dr. Pfeiffers reichem Wissen kamen, trafen wir immer liebe Freunde und interessante, neue Menschen auf der Three-Fold-Farm. Die letzte Tagung, Anfang September 1947, verdient aber besonderer Erwähnung.

Zunächst ein Wort über die Three-Fold-Farm und ihre gastfreundlichen Bewohner: Es ist dies eine in bewaldeten Hügeln gelegene, etwa 250 Morgen grosse Farm-Pension-Siedlung, 50 km nordwestlich der Stadt New York, bewohnt und bewirtschaftet von Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft. Jeden Sommer werden dort anthroposophische Tagungen, Kurse und Seminare abgehalten, in einer Atmosphäre so kultiviert, freundlich und entspannt, dass einem hinterher die übrige Welt in besonders grauem und grobem Kontrast erscheint. Seit einem Jahr hat Dr. Pfeiffer dort sein Forschungs-Labor. Am Ende ihrer reichbesetzten Sommersaison luden sich die guten Threefolder auch noch einen ganzen Haufen rauhe Bauern auf den Hals. Gleich bei der Ankunft ein fröhlich-lebendiger Eindruck: Unter den Apfelbäumen, auf dem Rasen vor dem Haupthaus und am Schwimmteich wimmelte es von Kindern, Halbwüchsigen und jungen Leuten, und aus den im Gebüsch liegenden Häuschen schritten würdevoll junge Mütter hervor mit ihren Babies, die wie selig betrunkene Matrosen neben ihnen heranwankten. Es tat wohl, zu sehen, dass in Threefold viel Jugend heranwächst. Unser elfjähriger Sohn, den wir etwas zagend mitgebracht hatten, stürzte sich sofort mit Freudengeschrei in die Schar, liess all die gepriesenen technischen Wunder der Stadt New York schiessen und spielte begeistert während der ganzen Tagung mit den andern Kinder.

Dr. Pfeiffers Tagungs-Programm war gedacht als Fortbildungskurs für Farmer und Gärtner, die schon bio-dynamisch arbeiten. Er erwartete etwa 20 von der alten Garde. Es kamen 35, meist Neulinge, manche 1400 Meilen (2200 km) weit her. Zum ersten Male waren zahlreiche Landwirte aus den Hauptzentren des amerikanischen Middle West erschienen. Was tun? Das Programm musste den veränderten Umständen angepasst werden, so dass auch Anfänger etwas davon hätten. Dr. Pfeiffer zeigte sich als Meister der Improvisation, und schon während des ersten Vormittags merkte man: Das Interesse und der menschliche Kontakt sind da, die Sache läuft. Während des Vorlesens des „Koberwitzer Kurses" von Rudolf Steiner — zum ersten Male öffentlich auf diesem Kontinent —, merkte man zwar, wie einige Zuhörer innerlich nach Luft schnappten, als es in die Planetensphären hinaufging, aber ihre anschliessenden Fragen zeigten, dass sie sie nicht aus starr ablehnender Haltung, sondern aus staunendem Interesse gestellt hatten.

Das Kernstück der Tagung bildete Dr. Pfeiffers Bericht über die bisherigen Resultate seiner Bodenforschung. Einzelheiten wird er hoffentlich bald in Fachzeitschriften veröffentlichen. Hier sei nur gesagt, dass der bakteriologische Beweis für die Wirksamkeit der bio-dynamischen Präparate gesichert erscheint. Ausserdem hat er — zunächst im Labor — eine Methode ausgearbeitet, um die Umwandlung von Stallmist in Humus wesentlich zu beschleunigen. Ihre erste praktische Anwendung wurde vor den Konferenzbesuchern und unter deren Mitarbeit demonstriert.

Die Teilnehmer waren eine lebendige, bunt zusammengewürfelte Gruppe von Individualitäten. Ihre Fragen waren meist so anregend, dass jede Antwort einen kleinen Vortrag bildete, ohne jedoch die Kolloquiums-Stimmung erstarren zu lassen. Rücksichtsvolle Zwanglosigkeit herrschte. Man traf sich zunächst im Vortragshäuschen, wo Dr. Pfeiffer ein bestimmtes Prinzip erklärte, dann zog alles quer über den grossen Rasen ins Labor, um mikroskopische Bilder, Bodenmuster oder Kristallisationsplatten zu beschauen. Als nächstes traf man sich auf dem Mistplatz, in Gummistiefeln, mit aufgekrempelten Ärmeln und Hosenbeinen, um einen Komposthaufen neuesten Modells zu bauen. So ging es eine Woche lang vom Morgen bis zum Abend. Zwischendurch fanden sich Diskussionsgruppen zusammen, vielleicht um Miss Speiden, die freundliche, tüchtige Sekretärin der Bio-Dynamic Association, Dr. Linder oder Mr. Courtney geschart. — „Während dieser Konferenz herrscht ein ganz besonders reger Geist. Das ist ganz wie zur Zeit der ersten bio-dynamischen Tagungen in den 20er Jahren", sagte Dr. Pfeiffer in einer stillen Stunde.

Am Sonntagabend gab es ein ländliches Tanzfest, einen „barn dance", wo bärtige Farmer und bildhübsche, junge Farmerettes graziös hüpften und sprangen; der fröhliche Abschluss eines in jeder Beziehung erfreulichen Beisammenseins.

Ich hoffe, in diesem Bericht einen Begriff davon gegeben zu haben, was für ein anregendes Erlebnis es für uns geistig isoliert lebende und in alle Winde versprengten Anthroposophen ist, von Zeit zu Zeit in ein solches Kraftfeld zu kommen, wo man mit gleichdenkenden, geistoffenen und im praktischen Leben stehenden Menschen gemeinsam Neues aufnimmt. Man kehrt mit Energie geladen nach Hause zurück, Sorgen und Probleme lösen sich, und die Zukunft liegt zweckerfüllt vor einem.

Wiedersehen mit dem Goetheanum

In den Erschütterungen der Kriegsjahre, während das Kulturerbe der Vergangenheiten und die eigene Heimat für uns versank, richteten sich unsere Gedanken zu dem Goetheanum, mit der Bitte an die Schicksalsmächte, dass sie die Wirkensstätte Rudolf Steiners vor der Vernichtung bewahren möchten. Und als tiefster Wunsch lebte in uns, einmal noch vor dem Bau stehen zu dürfen, die Gruppe zu sehen und den Menschen wiederzubegegnen, die dort das Lebenswerk Rudolf Steiners weiterpflegten. Unerfüllbar schien dieser Wunsch.

Seit Frühjahr 1945 konnten wir in Deutschland die anthroposophische Arbeit und die Schulen wieder aufbauen, die Verbindungen zum Goetheanum wurden wieder geknüpft. Und nun gab uns die Einladung zu den Seminarwochen die Möglichkeit, trotz aller Schwierigkeiten, die sich entgegenstellten, nach Dornach zu kommen. Der Wunsch ist in Erfüllung gegangen.

Der Bau ragt mit seinen Silberlinien und -flächen in die Bläue des Herbsthimmels; kosmische Willensimpulse, die den Erdenstoff ergriffen, erhoben und gestaltet haben, fühlt der Betrachter in sich erwachen. Erinnerungen über Erinnerungen tauchen auf; die Stätte, über die Rudolf Steiner so oft geschritten ist, ist geweiht.

Die Michaelitagung bringt ein vielseitiges Bild anthroposophischer Arbeit. Der Vortrag von Albert Steffen über die „Aufgaben des gegenwärtigen Dramas" zeigt uns, wie seit 1879 neue Möglichkeiten entstanden sind. Hölderlin, Kleist, die Günderrode stürzten in die Tragik, als sie das Mysterium ahnten und suchten; seit Rudolf Steiner die kosmische Intelligenz in das Denken getragen und durch das neue Christuserlebnis die moralische Phantasie begründet hat, ist eine neue Ordnung der Geschicke möglich. Die griechische Schöngestalt verwandelt sich in geistige Schönheit; die Ordnung der Geschicke im Jenseits, wie sie im Bilde des ägyptischen Totenkultes dargestellt ist, kann im Drama durch die Neuerweckung des Lauterlebnisses, der Geste, der Farbe im Irdischen gestaltet werden.

Die Schweizer Vortragenden legten Zeugnis ab von gediegener Gedankenarbeit auf den verschiedenen Gebieten; in den Vorträgen der Deutschen waren die überstandenen Erschütterungen, das Miterleben der gegenwärtigen geistigen Probleme spürbar. Die künstlerischen Darbietungen und die Eurythmieaufführungen brachten die tiefe Beglückung, die uns zuteil wird, wenn das, was als Bild, Wort und Ton auf uns eindringt, völlig übereinstimmt mit dem, was die Seele in sich trägt.

An Stelle des Seminars, das abgesagt werden musste, bildeten sich lose Arbeitsgruppen, durch welche z. B. auf naturwissenschaftlichem Gebiet Berichte über die Forschungsarbeit, neue Blickpunkte und Einblicke auf den verschiedenen Gebieten gegeben wurden. Sprachgestaltung, Eurythmie, Malen, Plastizieren konnte geübt werden. Es bedeutet viel, mit den Persönlichkeiten, die selbst mit Rudolf Steiner gearbeitet haben und seine Angaben genau vermitteln können, immer wieder die Grundelemente zu üben.

Lebendige Geistigkeit, die den Intellekt befreit, erwacht im Sprechen, in der Bewegung, beim Malen, beim Nachformen der Kapitäle.

Bedeutsam war auch das Sich-Begegnen mit vielen Menschen, der Austausch der Erfahrungen, das Ringen um die gegenwärtigen Probleme.

Nicht vergessen darf werden, was für uns, die seit langem eine gesunde Ernährung entbehren, die Gastfreundschaft bedeutete.

Tiefer Dank erfüllt uns gegenüber allen, die uns hier Anteil nehmen liessen an dem, was sie von Rudolf Steiner bewahrt und was sie sich neu erarbeitet haben, herzlicher Dank aber auch gegenüber den amerikanischen Freunden, die durch ihre Spenden unseren Aufenthalt hier ermöglicht haben. Möge es uns gelingen, etwas von den Geistgeschenken in die anthroposophische Arbeit in den Kreisen, in die wir zurückkehren, mitzunehmen.

Dornach, 29. Oktober 1947.

Dr. Hildegard Gerbert-Staedke

Bericht über die Aufführungen der Eurythmie-Künstler-Gruppe des Goetheanum, Dornach, in Deutschland im Oktober 1947

Die deutsche Reise der Eurythmie-Künstler-Gruppe des Goetheanum war dieses Mal — was die Zeit anbetrifft — nur kurz; aber die Teilnehmer können auf inhaltvolle Tage zurückblicken. In 11 Tagen — die Reisetage einbeschlossen — hatten wir 6 Aufführungen: 4 in Hamburg und 2 in Hannover. Es schlossen sich an: noch 2 kleinere Aufführungen in Bremen, wohin aber nur 2 Eurythmistinnen reisten, weil der verfügbare Raum sehr klein ist.

Zunächst schien es, als könnte diese Reise überhaupt nicht durchgeführt werden. Man stiess auf viele äussere Hindernisse: Die Reise war geplant für das Rheinland und Ruhrgebiet, aber die Möglichkeit der Einreise ergab sich viel zu spät, um noch Räume zu finden, wo Aufführungen stattfinden konnten. Aber nicht nur die Möglichkeit der Einreise: Briefnachrichten, Telegramme usw. — alles traf zu spät ein. Es blieb den Veranstaltern kaum Zeit zur Vorbereitung der Aufführungen. Auch ich wusste wenige Tage vor der Abreise noch nicht, ob wir reisen können. Auf eine Nachricht aus Hamburg wagte ich es doch. Erst, als wir auf dem Bahnhof in Hamburg standen, erfuhren wir endgültig, wann und wo wir aufführen können. Aber alles klappte, wie von einem Zauber begünstigt: die Theater waren schliesslich zu haben, die Proben eingerichtet, die Truppe einquartiert, das Gepäck besorgt, — und was das alles heisst in den jetzigen Verhältnissen in Deutschland! Eine Reihe von „Glücksfällen" — könnte man sagen! Aber hinter jedem solcher „Glücksfälle" wirkten die Energie, die Geistesgegenwart, die Wachheit, der Opferwille, die Liebe zu unserer Arbeit eines jeden einzelnen Menschen, der bei der Organisation der Veranstaltungen geholfen hat. Dass alle Hemmnisse beseitigt werden können durch menschliche Entschlusskraft, dies ist ein einzigartiger Eindruck von dieser Reise. Dieselbe innere Kraft geht durch die ganze anthroposophische Arbeit, wie sie dort heute durchgeführt wird Tag für Tag, — denn jeder Schritt ist ein Überwinden von Hemmnissen durch den Menschen, der seine Kraft schöpft aus seiner Einstellung zum Geist. Es ist die Achtung vor dem Menschlichen, das Vertrauen zum Geistigen im Menschen, was man erlebt, wenn man den Einblick bekommt in das, was unsere Freunde täglich durchmachen. Es ist ein bedeutsames Erlebnis!

Zu den Aufführungen in Hamburg, wo wir immer dasselbe Programm gaben (mit nur ganz wenigen Änderungen), kamen auch auswärtige Freunde, trotz der Schwierigkeiten der Fahrt und des Übernachtens. Es gab aber auch solche, welche alle vier Aufführungen besuchten. Man konnte erleben, wie von Aufführung zu Aufführung ein stärkeres Verhältnis zur Eurythmie sich bildete; wie diese Kunst immer mehr und mehr bedeutete für die Zuschauer.

In Hannover konnten wir eine Aufführung für die Kinder der Freien Waldorfschule geben. Die äusseren Verhältnisse, in denen diese Aufführung stattfinden konnte, schienen den Veranstaltern selber für die Dornacher Truppe etwas hart: die Aufführung sollte stattfinden in einem sehr grossen, ungeheizten Kino, ohne eigentliche Umziehräume, mit einem winzigen Podium, ohne rechte Farbenbeleuchtung. Man hatte deshalb beschlossen, uns vorher den Raum zu zeigen, wenn wir ankommen, ob unter diesen Umständen die Aufführung möglich sei. Kaum angekommen, begaben wir uns — wie es mir schien: im Laufschritt — zu dem nächsten nicht zerstörten Vorort, um den Raum zu besichtigen. Aber die Eurythmisten aus Dornach haben bewiesen, dass sie einen nicht minderen Enthusiasmus haben für die Arbeit, und dass die Freude, den Kindern etwas geben zu können durch die Kunst der Eurythmie, sie über alles hinwegtragen kann. Die Aufführung wurde beschlossen, für alle technischen Schwierigkeiten wurden Lösungen gefunden, und am nächsten Morgen in der herzlichsten Beziehung zwischen Künstlern und Kindern die Aufführung gegeben.

Dafür hatten wir für die grosse öffentliche Aufführung in Hannover eine prachtvolle grosse Bühne, so dass wir uns in der Kontrastwirkung entfalten konnten.

Alle Aufführungen in den Theatern waren ausverkauft! Wir hätten sicher noch mehr Aufführungen geben können vor ausverkauften Häusern, denn die Begeisterung für die Eurythmie ergriff das Publikum; ein Bedürfnis nach dem Leben, das die Eurythmie im Menschen erweckt. Es besteht ein Zusammenklang von dem, was die Eurythmie als Kunst in sich birgt, mit dem, was die Menschen jetzt suchen. Leben, das aus dem Geistigen strömt, gibt die Eurythmie; sie muss aber für ihre Aufgabe mit den geistigen Quellen, aus denen sie entsprungen ist, verbunden bleiben, der wahre Weg zum Geiste durch die Kunst ist ein esoterischer.

Marie Savitch

Brief

Dornach, den 4. November 1947.

Sehr verehrter Herr Steffen!

Die Aufgaben, für die sich die Unterzeichneten in ihrem Brief vom 21. April 1947 (Mitteilungsblatt vom 4. Mai 1947) zur Verfügung gestellt haben, können in der gegenwärtigen Lage der Gesellschaft in wesentlichen Teilen nicht mehr verwirklicht werden. Durch diese Situation genötigt, betrachten wir unsere damalige gemeinsame Zur-Verfügungstellung als hinfällig.

Dies hindert uns nicht, als Einzelne und in Gemeinschaft mit anderen Freunden weiterhin im Sinne der Weihnachtstagung zu wirken und zur gegebenen Zeit die Initiative zur Weiterführung der begonnenen Arbeit zu ergreifen.

Wir stellen uns zunächst als neue Aufgabe: dafür zu arbeiten, dass die Voraussetzungen eintreten, die für eine anthroposophische Arbeit in der Gesellschaft notwendig sind.

Mit herzlichem Gruss:

Rudolf Grosse
Wilh. Lewerenz
Emil Estermann
Karl Day
Frau Dr. *M. v. Nagy*

Bericht des Johanneszweiges in Bern

Am Montag, den 20. Oktober hat Herr Dr. O. Fränkl-Lundborg seinen Einführungskurs in Anthroposophie abgeschlossen, den er vor zirka 2¾ Jahren begonnen hatte. In mehr als hundert Kursabenden erläuterte er seinen Zuhörern an Hand der Bücher Theosophie und Geheimwissenschaft in klarer und gut fasslicher Art die Grundlagen der Anthroposophie. Herr Dr. Fränkl hat es in ausgezeichneter Weise verstanden, die oft schwierigen Probleme so darzustellen, dass sie nicht nur durch den Intellekt, sondern vom ganzen Menschen aufgenommen werden konnten.

Die zirka 50—60 Kursteilnehmer bekundeten ihr grosses Interesse durch einen regelmässigen Besuch der Vortragsabende.

Trotzdem Herr Dr. Fränkl in sehr sachlicher Weise und mit grossem Verantwortungsbewusstsein auf die Schwierigkeiten hinwies, die besonders in geistig orientierten Gesellschaften auftreten können (die konkret vorliegenden Gesellschaftsverhältnisse wurden dabei nicht berührt), hat sich am Schluss des Kurses eine sehr grosse Anzahl der Teilnehmer als Mitglieder dem Johanneszweig angeschlossen.

Am 27. Oktober hat Herr Dr. Fränkl seinen öffentlichen Vortragszyklus über Anthroposophie in der Schulwarte in Bern neu begonnen, woran anschliessend wiederum ein Einführungskurs stattfinden wird.

Am 12. und 13. Oktober hielten Herr Dr. Reps aus Freiburg i. Br. und am 20. und 21. Fräulein A. Heuser aus Rom Vorträge im Zweiglokal.

Es war für die meisten Zuhörer ein Erlebnis, Freunde aus dem Ausland nach langen Kriegsjahren über Anthroposophie reden zu hören. Die Vorträge waren gut besucht und hinterliessen einen bleibenden Eindruck.

Bei dieser Gelegenheit sei uns gestattet, in aller Kürze auch einmal auf unser vielseitiges und reges Zweigleben im allgemeinen hinzuweisen. Ist doch unser Zweiglokal von Montag bis inklusive Samstag durch den Zweigabend, Studienabend, die Eurythmie-, Sprachgestaltung- und Malkurse, Studienarbeit an den Leitsätzen usw. derart voll belegt, dass den gestellten Raumanforderungen schon seit längerer Zeit kaum nach Wunsch entsprochen werden kann.

Durch den Eintritt der neuen Mitglieder wird sich das Zweigleben noch in vieler Hinsicht mannigfaltiger gestalten lassen, so dass mit Zuversicht den kommenden Zeiten entgegengeblickt werden darf.

Der Vorstand des Johanneszweiges in Bern.

Weihnachtsbitte

Trotz der schwierigen Weltlage möchten wir die Freunde, die auch in diesem Jahre durch den „Weihnachtsverkauf" für das Goetheanum dem Werke Rudolf Steiners eine Spende zuführen wollen, bitten, uns durch ihre Schenkung zu unterstützen.

Dankbar sind wir für Gaben, neu oder neuwertig, die auf dem Weihnachtstisch begehrt sind.

Da wir wie früher zu einem geselligen Beisammensein mit Konzert einladen möchten, wäre es uns erwünscht, wenn uns dies durch Zuwendungen in Naturalien oder in bar ermöglicht würde. Hiezu benötigen wir Lebensmittelmarken. Da Milchmarken schwer entbehrlich sind und nicht auf den folgenden Monat gutgeschrieben werden, bitten wir ganz besonders um kondensierte Milch. — Pakete bitte an das Kaffee- und Speisehaus, Geld und Märkli an Joh. Gmelin, Unterer Zielweg 637, senden.

Am 29. November können Adventskränze abgegeben werden, Bestellungen hiefür erbitten wir bis spätestens 22. November.

Der Weihnachtsverkauf soll stattfinden vom 6.—14. und vom 20.—23. Dezember.

Aimée Laval.
Joh. Gmelin.

Mitteilung

Die Delegierten- und Generalversammlung wird zu Ostern stattfinden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 8. bis 16. November 1947

Samstag, 8. November, *20 Uhr 15:* Rezitatorische Darbietungen in französischer Sprache und Musik. Ausführende: *Simone Gétaz,* Rezitation; *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier. Werke von Leconte de Lisle und Liszt. (Schreinerei)

Sonntag, 9. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 10. November, *20 Uhr 15:* Dr. *Wolfgang Rudolph* (Hannover): „Die Erziehungskunst Rudolf Steiners und ihre Antwort auf die dreifache Not der Jugend unserer Gegenwart" (zugleich Arbeitsbericht einer deutschen Waldorfschule). (Schreinerei)

Dienstag, 11. November, *10 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste:* Philosophisch-Anthroposophisches Seminar. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 12. November, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: *Anni Heuser:* Moralische Erziehung auf der Grundlage der Pädagogik Rudolf Steiners. (Schreinerei)

Freitag, 14. November, *10 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste:* Philosophisch-Anthroposophisches Seminar. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 15. November, *20 Uhr 15:* Rezitatorische Darbietungen: *Margarete Kugelmann* (Hamburg). (Schreinerei)

Sonntag, 16. November, *16 Uhr 30:* Konzert. Ausführende: *Lydia Wieder,* Sopran; *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier. Kinderlieder von *Max Reger* und *Jan Stuten.* Children's Corner von Cl. Debussy. Pièces d'enfants von Maurice Ravel. Bilderbuch von Hermann Zilcher. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel

24. Jahrgang, Nr. 46 **Nachrichten für deren Mitglieder** 16. November 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:
Die Aufgabe der Geheimgesellschaften in der Welt. Das Verständnis des Atoms als geronnene Elektrizität.

Berlin, 23. Dezember 1904 (Forts.)

Nehmen Sie nun die Freimaurer. In der ursprünglichen Anlage haben sie gerade den Leuten eingeschärft: baut solche Gebäude, die gar nichts beitragen zu dem eigenen Unterhalt. — Dasjenige, was bis zuletzt noch geblieben ist von der guten alten Freimaurerei, das sind gewisse Wohltätigkeitsanstalten. Es zeigt sich auch — jetzt wo das geheime Wissen, das lebendige Verwurzeltsein in der uralten Weisheit, den Logen abhanden gekommen ist, an den noch erhaltenen Wohlfahrtseinrichtungen eine — wenn auch leere, so doch durch die Tradition noch vorhandene und weiter gepflegte Humanität. Das *ist* etwas, was zur Freimaurerei gehört hat: selbstlos tätig sein! Was die Freimaurerei ursprünglich getan hat, war: dass sie ihre Mitglieder angehalten hat, zu arbeiten im Dienste der Menschheit, in die Objektivität der Welt hineinzubauen.

Wir leben jetzt in derjenigen Entwicklungsepoche, die wir auch die mineralische nennen können; und unsere Aufgabe dabei ist, diese ganze mineralische Welt durch und durch mit unserem eigenen Geist zu durchsetzen. Fassen Sie das einmal genauer: Sie bauen ein Haus, Sie nehmen die Bausteine von irgendeinem Steinbruch. Sie hauen sie so zu, dass sie in das Haus hineinpassen usw. Was verbinden Sie mit dem rohen Stoff, den Sie aus dem Mineralreich heraus nehmen? Sie verbinden den rohen Stoff mit dem menschlichen Geist. Wenn Sie eine Maschine bauen, so haben Sie Ihren Geist in die Maschine hineingelegt; die einzelne Maschine geht zwar zugrunde, sie wird zu Staub, sie wird zermalmt sein, keine Spur wird mehr davon vorhanden sein. Aber das, was sie geleistet hat, geht nicht spurlos vorüber, sondern geht bis in die Atome hinein. Jedes Atom trägt eine Spur Ihres Geistes, und wird diese Spur forttragen. Es ist nicht gleichgültig, ob ein Atom einmal in einer Maschine darinnen gewesen ist oder nicht. Dadurch, dass ein Atom in der Maschine darinnen gewesen ist, ist das Atom verändert worden, und diese Veränderung, die Sie dem Atom beigebracht haben, geht ihm nie wieder verloren. Das Andere ist: dass dadurch, dass Sie das Atom verändert haben, dass Sie Ihren Geist mit der mineralischen Welt verbunden haben, dadurch dem allgemeinen Bewusstsein ein bleibender Stempel aufgedrückt worden ist; gerade so viel wird von uns hinübergenommen in die andere Welt. Es ist also alle Geheimwissenschaft aus der Erkenntnis genommen, *wie* man selbstlos handeln kann und dabei die grösste Erhöhung des eigenen Bewusstseins erlangt. Bedenken Sie, dass diejenigen, welche das sehr klar wussten, soweit selbstlos waren, dass sie dafür gesorgt haben, dass ihr Name nicht auf die Nachwelt gekommen ist! Ein Beispiel dafür ist die „Theologia deutsch". Niemand weiss, wer sie geschrieben hat. Aussen steht nur drauf: Der Frankfurter. Der sorgte also dafür, dass auch nicht einmal sein Name gewusst werden konnte. Er hat so gearbeitet, dass er lediglich in die objektive Welt etwas hineingefügt hat, ohne selbst irgendwelchen Anspruch zu erheben auf Ehre, oder auf die Erhaltung des Namens. Um dies mit etwas anderem zu vergleichen, sei erwähnt: die Meister sind in der Regel nicht gerade historische Persönlichkeiten; sie inkorporisieren sich manchmal in historischen Persönlichkeiten — wenn es notwendig ist, tun sie das auch, aber es ist bis zu einem gewissen Grade ein Opfer. Der Grad ihres Bewusstseins ist nicht mehr vereinbar mit einem Wirken für sich selbst, und ein Wirken für sich selbst ist schon die Erhaltung des blossen Namens. Diese Regel ist eine schwierig einzusehende, aber Sie werden es nun begreifen, dass die Freimaurer darauf hinzielen, möglichst viel in der Welt zu tun, so dass ihre Taten eingegraben sind in gesellschaftlichen Einrichtungen und Organisationen, oder dass ihre Taten da sind in Wohltätigkeitsanstalten. Denn das sind die eigentlichen Begründer der Unsterblichkeit: die selbstlosen Taten. In der Aussenwelt sehen wir dann den Reflex der selbstlosen Taten. Es brauchen keine sehr grossen Taten zu sein. Wenn jemand in selbstloser Weise einem Armen einen Pfennig schenkt, so ist das eine Tat, die in derselben Weise aufzufassen ist; aber es kommt nur soviel in die Unsterblichkeit hinüber, als *Selbstlosigkeit* dabei war, — und die wenigsten sind selbstlos. Wenn es einem z. B. ein Wohlgefühl verschafft, so kann das Wohltun sehr egoistisch sein. Das Wohltun entspringt häufig den selbstischen Interessen. Wenn ein Armer, der unter uns wohnt, keinen Braten zur Weihnachtszeit hat, und ich fühle das Bedürfnis, ihm auch etwas zu geben, damit ich mich bei meinem Braten gerechtfertigt fühle, so ist das eben egoistisch. — Im Mittelalter konnte man von vielen Domen und Bildern nicht sagen, dieser oder jener hat sie gebaut oder gemalt. Erst in unserer Kulturperiode fängt man an, einen so grossen Wert mit dem menschlichen Namen zu verbinden; die früheren Zeiten haben einen geringeren Wert

auf die einzelnen menschlichen Namen gelegt. Die Zeiten waren noch spiritueller. Und die Spiritualität war auf die Realität gerichtet; während unsere Zeit auf den Schein gerichtet ist, das unmittelbar Zeitliche erhalten wissen zu wollen. — Damit wollte ich zeigen, worauf es solchen Geheimgesellschaften ankam: Es kam ihnen darauf an, sich selbst, soweit sie Persönlichkeiten waren, vollständig auszuschalten, und das was sie taten, in der Wirkung ausleben zu lassen. Und nun werden Sie auch den Kernpunkt des Geheimnisses erkennen. Es handelt sich viel weniger darum, dass irgend etwas geheimgehalten wird — es handelt sich darum, *seinen Anteil* geheimzuhalten; dadurch, dass jemand seinen Anteil geheimhält, sichert er sich die Unsterblichkeit. Die Regel heisst also klar und deutlich: So viel du selbst in die Welt hineinlegst, so viel gibt dir die Welt an Bewusstsein wieder zurück. Das hängt mit den allergrössten Weltgesetzen zusammen. Sie alle haben eine Seele, und Sie alle haben einen Geist. Diese Seele und dieser Geist sind einmal zu den höchsten Vollendungsstufen berufen. Aber Sie waren auch schon da, bevor Ihr physischer Körper da war, ja Sie waren da, bevor Sie in der ersten physischen Inkarnation vorhanden waren. In physischer Inkarnation waren Sie in den vorhergehenden Epochen erst in der lemurischen und in der hyperboräischen und polarischen Zeit vorhanden. Vorher aber waren Sie rein seelische Wesen. Als seelisches Wesen aber waren Sie ein Teil der Weltseele; als Geist waren Sie ein Teil des allgemeinen Weltengeistes. Der Weltengeist und die Weltenseele waren um Sie ausgebreitet, so wie jetzt die Natur. So wie jetzt die mineralische Welt, die Pflanzenwelt, die Tierwelt um Sie herum sind, so war um Sie herum ausgebreitet die Seelenwelt und die Geisteswelt. Und was dazumal draussen war, das ist jetzt Ihre Seele: Sie haben das, was zuerst äusserlich war, verinnerlicht. Was heute Ihr Inneres ist, das war einmal draussen ausgebreitet. Das ist aber jetzt Ihre innere Seele geworden. Und einmal war auch der Geist so ausgebreitet. Und das, was *jetzt* um Sie herum ist, das wird Ihr inneres Leben werden. Das, was heute Mineralreich ist, das saugen Sie auf, und es wird Ihr Inneres werden. Das Pflanzenreich wird Ihr Inneres werden; das saugen Sie auf. Sie erscheinen mit dem, was in der Natur Sie umgibt, als mit Ihrem Inneren. — Nun werden Sie begreifen, wie das mit dem ersten Beispiel zusammenhängt: Sie bauen die Kirche für andere, nicht für sich selbst. Sie können eine grosse, schöne und herrliche Welt aufsaugen, wenn Sie sie gross, schön und herrlich erleben. Etwas für das höhere Selbst zu tun, ist nicht selbstisch, weil es nicht bloss für das Selbst ist; dieses höhere Selbst wird ja vereinigt sein mit allen übrigen höheren Selbsten, so dass es gleichzeitig für *Alle* ist. — Das ist es, was die Freimaurer wussten. Wenn der Freimaurer mitbaute, so wusste er von der künftigen Vergeistigung der mineralischen Welt —, Bauen heisst nichts anderes, als die mineralische Welt vergeistigen. Er wusste, dass das Erbaute einstmals der Inhalt seiner Seele sein wird. Das ist das Bedeutsame: Gott hat uns einstmals die Natur gegeben, die uns umgibt als mineralische, pflanzliche und tierische Natur. Diese nehmen wir auf. Wir können ja nichts dafür, dass sie da ist, wir können sie uns nur aneignen. Aber was wir selbst in der Welt verfertigen, das ist das, was unser künftiges Sein darstellen wird. (Fortsetzung folgt)

Bericht über die Herbsttagung in Prag

Das neue Arbeitsjahr wurde zu Michaeli durch eine Mitgliedertagung eingeleitet. Solche interne Tagungen, an denen allerdings auch ernste von Mitgliedern eingeführte Interessenten teilnehmen können, haben sich immer gut bewährt. Sie wecken tätige Teilnahme, bringen Besinnung auf eigene Kräfte, stärken das Selbstvertrauen. Die diesmalige Tagung — die dritte seit Wiederaufnahme der Arbeit nach dem Krieg — war zusammengefasst unter dem leitenden Thema: „Aufgaben unserer Zeit". Sie entsprang, wie schon die früheren, dem Streben, mit wacherem Bewusstsein und vertieftem Verständnis innerlich Stellung zu nehmen zu dem chaotischen und bedrückenden Geschehen unserer Zeit.

Im Mittelpunkt standen die drei Vorträge über die soziale Frage, die Rudolf Steiner im Sommer 1922 in Oxford gehalten hat. Wir hörten sie in Prag zum ersten Mal. An jeden einzelnen Vortrag schloss sich eine Aussprache an, die in äusserst offener Weise geführt wurde.

Über das „Problem der Freiheit", als das Zentralproblem unserer Zeit, sprach, an Stelle des erkrankten Dr. Foršt, Dr. Dostal. Er zeigte in lebendiger Art in einem reichgegliederten Vortrag, wie auf allen Lebensgebieten ein Ausweg aus dem Niedergang nur gefunden werden kann durch ein freies, d.h. in innerer Aktivität errungenes neues Geistesleben.

In einen weiteren Umkreis, über den Menschen und das Menschlich-Soziale hinaus führte ein Vortrag Ing. Weicherts über „Die Landwirtschaft der Zukunft". Er gab eine zusammenfassende Darstellung der Anregungen Rudolf Steiners zur Erneuerung der Landwirtschaft, erläutert an vielen einzelnen Beispielen. Ernst und Hingabe einer langjährigen liebevollen Beschäftigung mit diesen Fragen sprachen aus seinen Worten. Sie brachten eine schicksalsvolle Aufgabe eindringlich zu Bewusstsein: Die Pflege der Erde durch das Aufrufen der ätherisch-lebendigen Kräfte gegen das Erstarrende, Ertötende.

In einem zweiten Vortrag, der schon durch seinen Titel „An der Schwelle des Atomzeitalters" aktuellen Interesses sicher sein konnte, sprach Dr. Dostal eingehend über das Wesen der Kräfte, die der Atomenergie zugrunde liegen. Er stellte sie dar — auf Einzelheiten kann hier allerdings nicht eingegangen werden — als reine Raumeskräfte, deren Physizität über das von der Entwicklung gewollte Physische noch hinausgeht, die alles Zeithafte von sich stossen, d.h. alles sich Entwickelnde, Lebendige ertöten und die Erde aus dem Zusammenhang des lebendigen Kosmos herausreissen wollen. Als der ahrimanische Gegenpol zur Wiederkehr des Christus im Ätherischen können sie uns erscheinen. Sie können nur gebannt werden, wenn wir die Kräfte unseres Ätherischen entfalten und in es die Kräfte geistig-schöpferischer Spiritualität hineinentwickeln, und somit im Laufe der Zeit völlig den Schwerpunkt allen Geschehens verlegen. Welche unermessliche, schicksalsvolle Verantwortung für uns alle!

Das Künstlerische war vertreten durch Musik und Rezitation, durch Arbeiten aus einem Plastik-Kurs Herrn Cerovacs und vor allem durch Bilder Richard Pollaks, die im Vortragssaal entlang der Wände aufgestellt waren. Von den mild-klaren, wie von innenher leuchtenden Farben dieser Bilder ging etwas ungemein Harmonisierendes aus, wie ein Segenshauch aus einer durchlichteten Welt. In vielen stieg wohl die Erinnerung an diesen liebenswerten Menschen wieder auf, der so viele Jahre unter uns gelebt und gewirkt hat. Möge er und mögen all die Treuen, die in den letzten furchtbaren Jahren in den Tod gegangen sind, mit dem Bild des Goetheanum im Herzen, mögen sie schützend und helfend über unserer Arbeit stehen!

Mit herzlichen Grüssen

Zdenka Topičová *Josef Vaněk*

für den Vorstand

der Anthroposophischen Landesgesellschaft

in der tschechoslowakischen Republik.

Abwehr

Die Verbreitung von Unwahrheiten und Verdächtigungen über den Vorsitzenden der Anthroposophischen Gesellschaft nimmt immer noch zu. Ich nenne die „Beiträge für ein freies Geistesleben", redigiert von Fräulein Groddeck. Dann die „Berichten voor Leden", niederländisches Mitteilungsblatt. Darin

ein Schreiben von Dr. Bopp, der in einem Konjunktivsatz Vergleiche mit dem vergangenen Regiment in Deutschland zieht; es ist gerichtet an Herrn van Dunné, mit der Bitte an ihn, die Gedanken in diesem Schreiben an der „Delegierten-Versammlung" am 22. September 1947 „in Dornach zu vertreten". („Gemeint sind", nach Herrn van Dunné, „die Besprechungen in einem engeren Kreis von Funktionären, Vertretern von Gruppen oder Zweigen, Vortragenden und Künstlern in der Vor-Michaeli-Woche.") Den Brief erhielt auch Frau Marie Steiner, nicht aber die beiden anderen Vorstandsmitglieder. Diese wurden zwar um die Räumlichkeiten am Goetheanum angegangen, aber selber nicht zu diesen Versammlungen eingeladen.

Es wären noch andere, teils gedruckte, teils sonstwie in Umlauf gesetzte Briefe zu erwähnen, die der Korrektur bedürften. Besonders krass ist ein Rundschreiben des Pestalozzizweiges, Zürich, unterzeichnet von den Herren Eichenberger und Dr. Paul Jenny, mit seinen falschen Behauptungen und unerhörten Unterschiebungen. Anderswo werden unvollständige und deshalb missverständliche Berichte über die Jahre 1934 und 1935, ja sogar 1925 gegeben, ohne Einsicht in die frühere Lage der Gesellschaft und die damalige innere und äussere, einwandfreie Verhaltungsweise des Vorsitzenden. Vielfach beruhen die unrichtigen Darstellungen auf der Vergesslichkeit der Verfasser.

Als Kuriosum sei erwähnt, dass mir die unqualifizierbare Broschüre von Herrn Leinhas „Aus meinem Dornacher Tagebuch", die mich in Misskredit zu setzen versucht, mit einer von der schweizerischen Druckerei ausgehenden Einladung („im Auftrag des Verfassers", wie auf dem Begleitzettel steht) „für einen eventuellen Beitrag an die Druckkosten" ins Haus geschickt worden ist.

Ich brauche auf diese Angriffe nicht weiter einzugehen, da es sich um Wiederholungen und Variationen alter Beschuldigungen handelt, die schon durch frühere Mitteilungen widerlegt sind. Ich verweise auf die „Berichtigung" von Karl Day und Hugo Werth vom 25. März 1947. Auf meine Mitteilung betreffs der Nachlassfrage im Nachrichtenblatt vom 9. März 1947. Auf meine Berichtigung in bezug auf die pädagogische Arbeitsgruppe vom 8. Juli 1947, welche von den „Berichten voor Leden", die sich mit dieser Sache sehr einseitig beschäftigen, den Lesern vorenthalten worden ist. Auf meine Mitteilung im Nachrichtenblatt vom 21. September 1947 (Tagungsabsage). Auf die früheren Jahrgänge des Nachrichtenblattes usw.

Einige Briefstellen möchten mich innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft auch als Dichter unmöglich machen.

Da trösten mich die Worte Rudolf Steiners, die er über die Weihnachtstagung 1923, an welcher die Anthroposophische Gesellschaft neubegründet worden ist, geschrieben hat.

„Und sie wurde meinem Herzen leicht — diese Eröffnung", so schrieb Rudolf Steiner. „Neben mir sass der Schweizer Dichter Albert Steffen. Die versammelten Anthroposophen sahen mit dankerfüllter Seele zu ihm hin..."

An dieser Weihnachtstagung halte ich unerschütterlich fest.

Albert Steffen

Bericht

Durch Zufall erfuhr ich noch rechtzeitig von den anthroposophischen Hochschulwochen in Stuttgart, um mich anzumelden. Meine Anmeldung kreuzte sich mit einer Einladung zur Mitarbeit. Ich übernahm einen der fünf Erkenntnistheorie-Kurse, die am frühen Morgen durch drei Wochen hindurch stattfanden, und einen Abendvortrag mit dem Thema „Mathematische Methode, ein Weg zur Erfassung von Gegenwartsfragen und zur Gestaltung von Lebensaufgaben".

Für die Einführung in die Philosophie und Erkenntnistheorie Rudolf Steiners legte ich das Buch „Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung" zugrunde, das in genügend Exemplaren in Stuttgart vorhanden war. Ich konnte nur die ersten 14 Tage in Stuttgart bleiben; mein Kurs wurde von Dr. Lauenstein zu Ende geführt. Ich versuchte in diesem Kurs streng durchzuführen, dass der Text *ganz* gelesen wird, von den Teilnehmern, und ebenso jeden Tag durch Teilnehmer das Gelesene referiert wird. Ich betrachtete meine Aufgabe hauptsächlich im Zeigen von Problemen, von Parallelstellen in der „Philosophie der Freiheit", im Hinweisen auf die gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Fragestellungen, die einer Betrachtung in dem Sinn dieser Erkenntnistheorie bedürfen. Und nicht zuletzt im Vermitteln der Denkschulung, die durch mathematische Methode im guten Sinne in der Naturwissenschaft und Technik vorhanden ist, oder sein kann. Ich fand bei den Teilnehmern guten Willen, viel Offenheit und Bereitschaft, es sich nicht leicht machen zu wollen. Getragen vom Vertrauen der jungen Menschen und ihrer ungeheuer positiven Einstellung war es ein befriedigendes Arbeiten.

Der Abendvortrag, der verhältnismässig am Anfang der Tagung stattfand, musste daher einführend sein, und sollte von der äusseren Naturwissenschaft zur Anthroposophie hinführen. Ich brauche darüber nicht viel zu berichten, da ich im wesentlichen auf die in Vorträgen am Goetheanum referierten Arbeiten zurückgriff. Es lag mir daran, deutlich die Schwellen-Situation der Menschheit am Beispiel der gegenwärtigen physikalischen Forschung herauszuarbeiten, und daran, auf die Frage eines Göttinger Physikers in Deutschland eine Antwort auszusprechen. Die Frage wurde von v. Weizsäcker in einem öffentlichen Vortrag aufgeworfen: v. Weizsäcker zeigte, dass, nach seiner Auffassung die neueste Physik nicht mehr religiös neutral ist, vielmehr ein negatives Gegenstück zum Christentum. Er brauchte das Wort: sie sei *antichristlich*. Ob es eine christliche Physik geben könne, wollte der Redner nicht beantworten. Diese Frage musste bei diesen Hochschulwochen aufgegriffen und durch den begründeten Hinweis auf das Werk Rudolf Steiners beantwortet werden. In diesem Zusammenhang und der Situation der Hochschulwochen in Stuttgart schien mir besonders wesentlich, nicht nur von der Geistigkeit in der Natur zu sprechen, sondern vom Erkenntnisweg als einem solchen, der zu realen Geistwesen führt.

Weniger bei den Teilnehmern als bei einigen jüngeren anthroposophischen Freunden berührte mich der Zwiespalt zwischen sich aufgerufen fühlen und den nach ausländischem (Dornacher, d. h. auch meinem) Urteil oft mangelnden sachlichen Voraussetzungen für die stark ins Breite tendierende Arbeit draussen; doch scheint mir dies eine natürliche Situation, die den möglichen Aufschwung der Arbeit nicht gefährden braucht, wenn intensive Mitarbeit von hier möglich gemacht werden kann.

*

Vom 4.—14. Oktober war ich in Holland eingeladen zu zwei Wochenendveranstaltungen in Amsterdam (4./5. Oktober) und Den Haag (11./12. Okt.). Die Einladung der niederländischen Abteilung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft war durch Fräulein T. Scherpenhuijsen (Rom) vermittelt worden, die im vergangenen Jahr in der Schweiz war und nun an der Universität Utrecht ihr Doktorat abschliesst.

Als Themen hatte ich aus meinem Arbeitsgebiet der letzten Jahre angegeben: für Amsterdam „Mathematische Physik als Erfassung untersinnlicher Geistigkeit" (1. Neue Naturkräfte, 2. Neue Erkenntnismethoden) und für Den Haag „Mathematik und die Stufen der höheren Erkenntnis" (1. Mathematik und Mysterien, 2. Mathematische Methode und Geist-Erkenntnis). Ausserdem bestand in Amsterdam das Bedürfnis nach einem Geometriekurs. Der Hintergrund der Wochenend-Veranstaltungen war der Wunsch einer naturwissenschaftlichen Arbeitsgruppe in Amsterdam, Austausch und Besprechungen mit einem Dornacher Mitarbeiter (Schiller oder mir) zu pflegen.

Da Herr Schiller mir sagte, dass er nicht abkommen könne, sagte ich für die Oktoberferien zu. Die Veranstaltungen waren für dortige Verhältnisse gut besucht und wurden mit grosser innerer Aktivität aufgenommen. Am geometrischen Zeichenkurs (Übungen geometrischer Metamorphosen) nahmen ca. 10—15 Menschen teil. Die Vorträge in Amsterdam und Den Haag waren von etwa 50 Hörern besucht. Ich gewann den Eindruck, dass sich besonders die Naturwissenschafter und Ingenieure zu einer Intensivierung ihrer fachlichen Zusammenarbeit angeregt fühlten.

Zwischen den Wochenend-Veranstaltungen vom 4./5. und 11./12. fanden von Montag bis Freitag abends Aussprachen über naturwissenschaftliche Arbeit und Probleme statt. Ich hatte gebeten, die Einladungen zu den Abenden in meinem Namen ergehen zu lassen, um möglichst unabhängig vom äusseren Rahmen der niederländischen Abteilung *alle* Anthroposophen, die naturwissenschaftlich-mathematisch arbeiten, zu erreichen. Die Arbeitsabende verliefen anregend und knüpften neue Beziehungen auch zu jüngeren Anthroposophen an.

Eine Einladung der physikalischen Studentenschaft der Universität Utrecht bot mir die Gelegenheit, in den Räumen des dortigen Physikalischen Institutes unter dem Titel der Amsterdamer Vorträge zu ganz Aussenstehenden zu sprechen, die allein wegen des Themas, ohne von Anthroposophie zu wissen, mich einluden. Wie ich erfuhr, war im selben Kreis vor einiger Zeit eine lebhafte Aussprache über die Verantwortung des Physikers gewesen. Jedenfalls glaube ich, in dieser Richtung ein Interesse für Anthroposophie geweckt zu haben. Die verhältnismässig lange und interessante Aussprache vermittelte mir diesen Eindruck und den, dass auch im Westen eine gewisse Offenheit für das Studium geistiger Gesichtspunkte bei der Frage der Verantwortung der Physik vorhanden ist. Ich danke auch diese Einladung der Vermittlung von Fräulein Scherpenhuijsen-Rom, die hier mit Mut unternommen hat, drängenden Fragen gegenüber auf Anthroposophie hinzuweisen. *Georg Unger*

Mitteilung

Es erscheint demnächst im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag eine neue Auflage der längst vergriffenen „*Bilder okkulter Siegel und Säulen*" mit den erläuternden Worten, die Rudolf Steiner ihnen hinzugefügt hat. Die Bilder selbst, die für den Münchener Kongress von 1907 ausgeführt waren, sind motivisch auf seine Angaben zurückzuführen. In der vorliegenden Auflage ist der Versuch gemacht, sie im Lithographie-Verfahren neu zu erarbeiten. Denn diese Angaben apokalyptischer Motive gehören zu dauernden Menschheitswerten, und immer wieder müssen Künstler es wagen, an sie heranzutreten. Dass mit diesen Bildern der Siegel und Säulen Rudolf Steiners künstlerischer Impuls jetzt vor 40 Jahren zum ersten Mal in Erscheinung trat, war ein Ereignis von unermesslicher Tragweite. Es spricht uns auch davon schon die Tatsache, dass dieselben Motive der sieben Säulen, die Rudolf Steiner dazumal angegeben hat, ihre letzte Ausgestaltung in den Kapitälen des grossen Kuppelraums im ersten Goetheanum gefunden haben. Damit hat der lebendige Metamorphosen-Prozess als innerer Nerv eines zukünftigen Kulturstils in die Kunstentwicklung eingegriffen. *M. St.*
a. T.-B.

Bitte

Unsere Freunde in Stuttgart schreiben uns:

An die
Administration des „Goetheanum"
Dornach b. Basel (Schweiz) 30. Okt. 1947

Liebe Freunde,

wir möchten Ihnen den richtigen Erhalt der Goetheanum-Hefte Nr. 42 und 43 dankend bestätigen und freuen uns, dass es jetzt möglich geworden ist, auch auf diesem Wege direkt mit Ihnen in Verbindung zu kommen. Mit diesen 30 Heften versehen wir die grösseren Zweige Nordwürttemberg-Nordbadens sowie einige wichtige Stuttgarter Arbeitsgruppen, ferner die „Jugendarbeit" der Gesellschaft, das Seminar der Christengemeinschaft und die hiesige Landesbibliothek (letztere natürlich ohne die Beilage für Mitglieder).

Da jedoch noch eine ganze Anzahl von Zweigen und Arbeitsgruppen in Württemberg-Baden und Stuttgart nicht bedacht werden können, uns aber andererseits viel daran liegt, das „Goetheanum" so vielen Freunden wie nur irgend möglich zugänglich zu machen, würden wir sehr dankbar sein, wenn Sie uns eine weitere Anzahl zustellen könnten, falls wieder ein Kontingent Frei-Abonnements zur Verfügung steht. Vielleicht wird es nicht möglich sein, unsere Wünsche voll zu berücksichtigen, da es sich insgesamt um etwa 70 Zweige bzw. Arbeitsgruppen handelt, die zu bedenken wären, aber wir wären schon froh, wenn sich eine teilweise Erfüllung unserer Bitte ermöglichen liesse; des Dankes aller Freunde können Sie immer gewiss sein.

Mit herzlichem Gruss
Anthroposophische Gesellschaft
Für die Geschäftsstelle:
Fritz Götte
i. A. *Wilma Campe*

Zur Befriedigung dieses sehr dringenden Bedürfnisses benötigen wir zusätzliche Spenden von insgesamt Fr. 2000.— pro Jahr. Wir bitten unsere Freunde herzlich um ihre Hilfe, die mehreren hundert Mitgliedern zugute kommen wird, denn jedes der 70 Exemplare wird bei den Zweigmitgliedern zirkulieren.

Die Administration.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 15. bis 23. November 1947

Samstag, 15. November, *20 Uhr 15:* Rezitatorische Darbietungen: *Margarete Kugelmann* (Hamburg). (Schreinerei)

Sonntag, 16. November, *16 Uhr 30:* Konzert. Ausführende: *Lydia Wieder,* Sopran; *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier. Kinderlieder von Max Reger und Jan Stuten. Children's Corner von Cl. Debussy. Pièces d'enfants von Maurice Ravel. Bilderbuch von Hermann Zilcher. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 18. November, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 19. November, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Dr. *Walter Bühler:* „Über den kosmischen Aspekt der Grundsteinlegung des ersten Goetheanum." (Schreinerei)

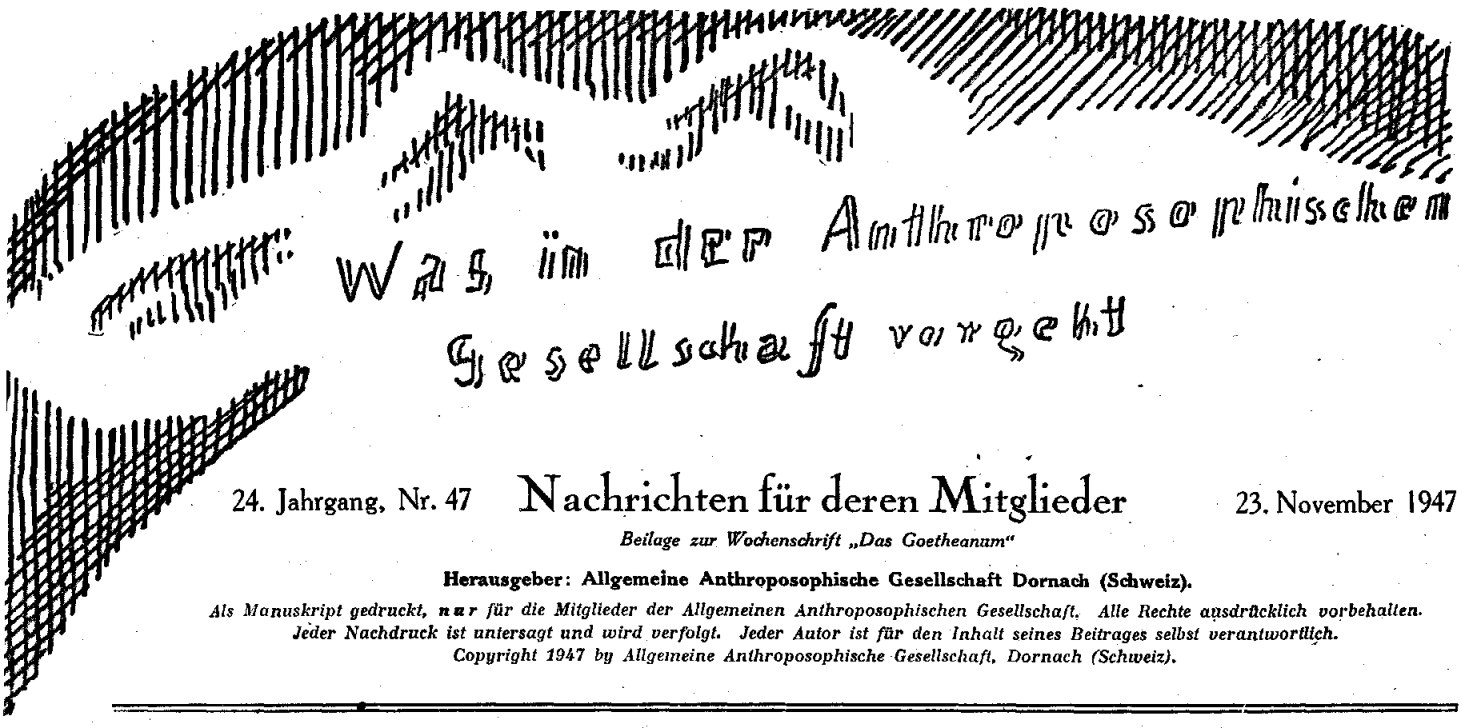
Donnerstag, 20. November, *20 Uhr 15:* Konzert zugunsten des Goetheanum. *Sigurd M. Rascher,* Saxophon: Corelli, Bach, Pugnani, Freda Swan, George Gershwin u. a. *Doris Baumgartner,* Violine: Sonate von Fauré. (Schreinerei)

Freitag, 21. November, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 22. November, *20 Uhr 15:* Dr. *H. E. Lauer:* „Goethes Faust in seiner Bedeutung für die Gegenwart." (Schreinerei)

Sonntag, 23. November, *16 Uhr:* „Die Braut von Messina", ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 47 **Nachrichten für deren Mitglieder** 23. November 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Die Aufgabe der Geheimgesellschaften in der Welt. Das Verständnis des Atoms als geronnene Elektrizität.

Berlin, 23. Dezember 1904

(Schluss)

Die mineralische Welt als solche nehmen wir wahr; was wir aus ihr machen, das werden wir künftig sein. Was wir aus der Pflanzenwelt machen, das werden wir künftig ebenfalls sein. Ebenso ist es mit der Tierwelt, und ebenso mit der Menschenwelt. Gründen Sie eine Wohltätigkeitsanstalt, oder tragen Sie etwas dazu bei, so werden Sie das, was Sie dazu beitragen, sein. Tut der Mensch nichts, was er auf diese Weise in seine Seele von aussen wieder einsaugen könnte, so bleibt sie leer. Daher muss in der Menschheit die Möglichkeit da sein, dass, soweit es erreichbar ist, die drei Reiche, oder die vier Reiche der Natur — denn der Mensch gehört auch dazu — durchgeistigt werden. Das ist die Aufgabe der Geheimgesellschaften aller Zeiten gewesen: *Geist* in alle Aussenwelt zu bringen.

Sie begreifen, dass das so sein muss. Nehmen Sie ein Kind, das zu lesen und schreiben beginnt. Die Gerätschaften sind zunächst um das Kind ausgebreitet. In ihm ist noch nichts da, doch der Lehrer, die Fibel und alles Sonstige ist da. Nun geht das so fort, bis das, was aussen war, in das Kind hineinkommt, und das Kind die Fähigkeit zu lesen erlernt. So ist es auch mit der Natur. Wir werden das, was in der Natur um uns herum ausgebreitet ist, später *in* uns haben. Wir sind Seelen, stammen von der Weltenseele und haben sie, als sie um uns herum ausgebreitet war, eingesogen. Der Geist ist auch so eingesogen, und die Natur wird von uns von aussen eingesaugt werden, um als wirkende Fähigkeit *in uns* zu bleiben. Das ist der grosse Gedanke, der den Geheimgesellschaften zugrunde liegt.

Alles Fortschreiten beruht auf Involution und Evolution. Involution ist das Einsaugen, Evolution ist das Ausgeben. Zwischen diesen beiden auf- und absteigenden Phasen wechseln alle Weltenzustände. Jetzt atmen Sie die Natur ein, indem Sie sehen, hören, riechen, schmecken. Was Sie sehen, geht nicht spurlos an Ihnen vorüber. Das Auge geht zugrunde, der Gegenstand geht zugrunde, aber das, was Sie gesehen haben, bleibt. Jetzt werden Sie verstehen, dass in gewissen Zeiten es notwendig sein kann, dass ein Verständnis für solche Dinge geweckt wird. Wir gehen einer Zeit entgegen, in der, wie ich neulich schon andeutete, das Verständnis bis ans Atom herankommen wird. Man wird begreifen — auch in der populären Anschauung —, dass das Atom nichts anderes ist als *geronnene Elektrizität* — der Gedanke selbst ist aus der gleichen Substanz. Man wird in der Tat so weit kommen, noch ehe die fünfte Kulturperiode zu Ende geht, dass man imstande sein wird, bis ins Atom hineinzuwirken. Wenn man nur erst die Stofflichkeit zwischen dem Gedanken und dem Atom begreifen kann, so wird man auch bald das Hineinwirken ins Atom verstehen, und nichts wird mehr für gewisse Wirkungsarten verschlossen sein: Ich werde hier stehen und unbemerkt auf einen Knopf, den ich in der Tasche trage, drücken, um einen Gegenstand in weiter Ferne — sagen wir in Hamburg — in die Luft zu sprengen! So wie Sie jetzt schon drahtlos telegraphieren können, indem Sie hier eine Wellenbewegung hervorbringen und sie an einer anderen bestimmten Stelle in bestimmter Weise zum Ausdruck bringen, so wird auch das oben Angedeutete möglich sein. Das wird in dem Momente eintreten können, wo die okkulte Wahrheit, dass Gedanke und Atom aus derselben Substanz bestehen, im praktischen Leben durchgeführt sein wird.

Es ist unmöglich, sich auszudenken, was in einem solchen Falle geschehen kann, wenn die Menschheit dann nicht bis zur *Selbstlosigkeit* gelangt ist. Nur durch das Erringen der Selbstlosigkeit wird es möglich sein, die Menschheit vom Rande des Verderbens zurückzuhalten. Der Untergang unseres gegenwärtigen Zeitalters wird herbeigeführt werden durch den Mangel an Moralität. Die lemurische Epoche ist durch Feuer zugrunde gegangen, die atlantische durch Wasser; unsere wird zugrunde gehen durch den Krieg Aller gegen Alle, das Böse; die Menschen werden sich selbst im gegenseitigen Kampf vernichten. Und es wird das Trostlose sein — trostloser als andere Untergangsarten —, dass die Menschen selbst die Schuld daran tragen!

Ein kleines Häuflein wird sich hinüberretten in die sechste Kulturperiode. Dieses kleine Häuflein wird zur Selbstlosigkeit sich entwickelt haben. Die Anderen werden alles Raffinement in der Durcharbeitung und Dienstbarmachung der physischen Naturkräfte erlangen, aber ohne den nötigen Grad der Selbstlosigkeit zu entfalten.

In der siebenten Kulturperiode namentlich wird dieser Kampf Aller gegen Alle sich in der furchtbarsten Weise austoben. Starke, gewaltige Kräfte werden ausgehen von Ent-

deckungen, die den ganzen Erdball zu einer Art selbstfunktionierendem elektrischen Aggregat umgestalten werden. Auf eine Weise, über die nicht gesprochen werden kann, wird das kleine Häuflein geschützt werden. — Jetzt werden Sie sich noch klarer vorstellen können, als es das letzte Mal der Fall war, da ich über diese Dinge habe sprechen können, warum gesucht werden muss, was genannt worden ist: die *gute Form*, und wie das Freimaurertum sich bewusst wurde, einen Bau ausführen zu müssen, welcher der Selbstlosigkeit dient. Leichter kann man sich auf dem Wege der guten alten Formen in die Zukunft hinein hinüberretten zu dem kleinen Häuflein der neuen Menschen, als aus dem Chaos heraus. Man kann heute leicht spotten über die leeren Formen; aber sie haben doch eine grosse Bedeutung... sie sind angepasst der Struktur unserer Entwicklung. Zuletzt haben wir es doch dabei zu tun mit notwendigen Stufen innerhalb der menschlichen Natur und der seelischen Fortentwicklung. Bedenken Sie, wir sind in der fünften Periode der fünften Kulturepoche. Noch zwei Perioden davon haben wir durchzumachen. Dann kommen sieben Perioden der sechsten Kulturepoche, und sieben Perioden der siebenten Kultur... Das gibt zusammen sechzehn Stufen künftiger Entwicklung. Diese sechzehn Stufen haben die Menschen noch zu erklimmen. Derjenige, der noch etwas erfährt über die Zustände, die da möglich sein werden, ist in einem gewissen Grad eingeweiht. Die *Grade* der Einweihung entsprechen in gewisser Weise dem Geheimnis der künftigen Epochen. Auf unserm Planeten haben Sie sieben Epochen, und jede Epoche hat sieben Perioden, das macht also zusammen neunundvierzig Zustände — und so weiter. So bekommen Sie für die Erforschung der Geheimnisse der nächsten Entwicklungsphasen bestimmte Stufen. Nichts anderes sollten die Hochgrade der Freimaurerei ursprünglich sein, als ein Ausdruck für je eine künftige Entwicklungsstufe der Menschheit. Damit ist tatsächlich etwas gegeben in der Freimaurerei, was sehr schön gewesen ist: Derjenige, der einen Grad erreicht hat, wusste, wie er sich hineinzustellen hat in die Zukunft; so dass er eine Art Pionier sein konnte. Er wusste auch, dass der, welcher höhere Grade hat, *mehr* wirken kann. Man kann also diese Einteilung nach Graden sehr gut machen, denn sie entspricht den Tatsachen. Wenn also in diese Formen wieder ein neuer Inhalt mit einem neuen Wissen hineingegossen werden könnte, so wäre das sehr gut; dann würde die Freimaurerei auch wieder durchdrungen werden von wirklichem Geist. Zum Ganzen gehört aber Inhalt und Form. Heute liegt die Sache so: Die Grade sind da, aber niemand hat die Grade wirklich erarbeitet! Trotzdem ist es nicht unnötig, dass sie da sind.

Die fünfte Kultur-Epoche ist eine reine Verstandeszeit, eine Zeit des Egoismus. Wir sind jetzt auf dem Höhepunkt des Egoismus. Der Verstand ist das Egoistischste, und er ist das Grundmerkmal unserer Zeit. Wir müssen also durch den Verstand emporsteigen zur Spiritualität, um eine Vorstellung zu bekommen von jener Geistigkeit, die früher dagewesen ist. Der Kern des Geheimnisses ist also, dass der Mensch die Wege seiner Ich-Entfaltung geheimzuhalten verstehe, und dass er nicht sein persönliches Ich, sondern seine Taten als das Massgebende betrachtet. Sein Tun und die Überwindung des Ich durch die Tat, das ist der eigentliche Kern des Geheimnisses. Das Ich soll geheim bleiben innerhalb der Tat! Das gehört zum ersten Grad: die Ausmerzung des persönlichen Ich aus dem fortlaufenden menschlichen Karma. Was vom individuellen Karma auf das Ich zurückfällt, wird dadurch ausgelöscht. Nation, Rasse, Geschlecht, Stand, Religion... alle diese Dinge sind etwas, was arbeitet an dem menschlichen Egoismus. Erst wenn der Mensch alle diese Dinge überwunden hat, wird er frei von Egoismus werden können. Im Astralkörper können Sie eine ganz bestimmte Farbe nachweisen für jede Nation, für jede Rasse, für jedes Zeitalter... Überall finden Sie da eine Grundfarbe, die der Mensch als Angehöriger dieser Einteilung, dieser Differenzierungen hat. Diese gilt es abzustreifen. Die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft arbeitet an dem Ausgleich der Farben der Astralleiber ihrer Bekenner. Sie sollen gleichfarbig werden — gleichfarbig in bezug auf diesen Grundton. Diese Grundfarbe bildet ein bestimmter — Kundalini genannter — Stoff, und der hält im Menschen dasjenige zusammen, was zu dem Geist selbst führt. Um diesen Ausgleich herzustellen, dazu werden tatsächlich blutige Kriege nötig sein, dann solche, die sich als volkswirtschaftliche Kriege abspielen, als Ausbreitungsdrang, als Ausbeutungskriege, als Geldanlagen und Industrieunternehmungen, als Überwältigungen — wobei man immer mehr und mehr imstande sein wird, durch bestimmte Vorrichtungen grosse Menschenmengen in Bewegung zu setzen, sie einfach zu zwingen; der Einzelne wird mehr und mehr Macht bekommen über bestimmte Menschenmassen. Denn der Gang der Entwicklung ist nicht der, dass wir demokratischer werden, sondern dass wir brutal aristokratisch werden, indem die Einzelnen immer mehr Macht gewinnen werden. Wenn da nicht eine Veredlung der Sitten stattfindet, so muss das zu den brutalsten Dingen führen. Das wird auch so kommen, wie die Wasserkatastrophe für die Atlantier gekommen ist.

Bericht

Am 24. Juni wurde in der High Mowing Schule in Wilton, New Hampshire, zum viertenmal eine zweiwöchige Johanni-Tagung eröffnet. Die Tageskurse wurden von zirka 16, die Abendkurse von 20 Teilnehmern besucht.

Eine reiche Sommerlandschaft bildete die äussere Umrahmung der Tagung. Fürsorgliche, zwanglose Aufnahme und Bewirtung durch Mrs. Emmet, Mrs. Rossé mit ihren Helferinnen machten uns den Aufenthalt in dem schönen, herrlich gelegenen Landhaus angenehm, und die Erinnerung an die drei vorhergehenden Sommertagungen in High Mowing schuf eine erwartungsvoll freudige Stimmung.

In seinem Einführungsvortrag eröffnete Dr. Poppelbaum neue Perspektiven, die im Verlaufe der Tagung immer wieder von anderen Gesichtspunkten beleuchtet und derart dem Verständnis nahegebracht wurden.

Wenn Naturwissenschaft in ihrem Bestreben, den Kosmos in ihre Forschungen einzubeziehen, sich der Lichtjahre und anderer nichtssagender Einheiten bedient, dann befasst sie sich nicht mit dem Wesentlichen, sondern mit Zerfallserscheinungen des Lichtes. Geisteswissenschaft studiert die Naturerscheinungen da, wo sie in bildhaftem Ausdruck ihr Wesen enthüllen. Sie weiss, dass kosmische Erscheinungen nicht mit irdischen Maßen gemessen und nicht in irdische Gesetzmässigkeiten eingefangen werden können. Sie zieht die Tatsache in Betracht, dass kosmische und irdische Wirksamkeiten zwar verschieden betrachtet und beurteilt werden müssen, dass jedoch Ungleiches, ja polar Gegensätzliches, zusammengehören und eine umfassende Einheit bilden können.

Unser Studium der „Metamorphose der Steine" während der Johanni-Tagung 1945, und das während der Tagung im Jahre 1946 behandelte Thema: „Das Sonnensystem als Organismus", bildeten eine gute Grundlage für das Verständnis der diesjährigen Betrachtungen über „Die Geheimnisse der Erdenstoffe". Von der äussersten Erdatmosphäre, vom Wasserstoff oben wurden wir zum Wasser und der nahe der Erdkruste lagernden Kohlensäure geführt, und weiter unter die Erdkruste, wo Wasser und Kohlensäure in Vorgängen wie der Formung der Tropfsteinhöhlen ihre Rolle spielen. Quarz in siebenfacher Verschiedenheit wurde uns vorgeführt, vom Kiesel bis zum Bergkristall.

Das kürzlich in High Mowing eingerichtete Laboratorium ermöglichte es Dr. Poppelbaum, uns vor Augen zu führen, wie die Natur mit Hilfe der schweren und dichten Metalle malt. Die Vielfarbigkeit des reichsten Malers, des Goldes, durften wir in einer abschliessenden Demonstration Dr. Pfeiffers bewundern.

Während der beiden ersten Johanni-Tagungen in High Mowing wurden uns die Taten des Wärmeelementes vorgeführt, während der dritten Tagung diejenigen des Lichtelementes, und dieses Mal die des Wassers. Zuweilen war es offenkundig, wie Dr. Poppelbaums Vorträge mit den entsprechenden Demonstrationen uns Brücken für die Malstunden mit Pat Erickson bauten. Die Malerei hinwiederum forderte uns auf, licht-durchwobene Luft, licht-durchwobene Feuchtigkeit und licht-durchwobene Erde, ihren immer dichter werdenden Farbtönen entsprechend, auf dem Papier festzuhalten. Hier war uns Gelegenheit geboten, unsere intellektuelle Art des Betrachtens aufzugeben; unser erwachendes Begreifen, das in so reichem Maße durch die verschiedenen Studien gefördert wurde, half uns beim Malen des unterirdischen Tempels in Goethes Märchen, wie auch beim Malen der von Erde, Wasser, Luft und Licht belebten Blumen. Es war eine Freude, wie Pat Erickson mit uns arbeitete; Freude und Ansporn, wie unermüdlich alle Vortragenden und Lehrenden ihr Wissen und Können zur Verfügung stellten.

Die von Mrs. Pusch erteilten Eurythmiestunden am Morgen waren eine ideale Belebung für den ganzen Menschen, während Töpferei und Modellieren mit Miss Dobson eine überaus erfrischende Betätigung am Spätnachmittag waren.

An den beiden Sonntagen las Mrs. Emmet die folgenden, von Dr. Steiner in London gehaltenen Vorträge: „Die Sendung des Geistes" (30. August 1922) und „Der Mensch als Bild geistiger Wesen und geistiger Wirksamkeiten auf Erden" (2. Sept. 1923).

Wie die verschiedenen Vorträge und Demonstrationen sich gegenseitig beleuchteten und ergänzten, das kam so recht in Dr. Pfeiffers und Dr. Hiebels Beiträgen zum Ausdruck. Dr. Pfeiffer führte uns die chaotische Situation vor Augen, in der wir heute leben und die durch die agnostische Naturwissenschaft entstanden ist, die die führende Rolle im Kulturleben der Gegenwart spielt. Er lenkte unseren Blick auf das 3. nachchristliche Jahrhundert, in dem Manes den lebendigen Christusimpuls lehrte, der in dem individuellen Menschen als Wandlungskraft wirksam erlebt werden kann. Dieses esoterische Christentum konnte in der Aussenwelt keine Heimstätte finden und ging somit für die äussere Geschichtsbetrachtung verloren. Es lebte jedoch weiter in einzelnen Individualitäten und wurde in kleinen Gruppen gepflegt und lebendig erhalten. Im 4. Jahrhundert bereitete Augustinus den Boden für das Kirchenchristentum, für ein irdisches Glaubensreich. Er sprach dem menschlichen Glauben an Gott eine von menschlichem Wissen getrennte Berechtigung zu. Die nun mehr und mehr in Erscheinung tretenden Uneinigkeiten über den Inhalt der religiösen Überlieferung fanden ihren Höhepunkt in dem Streit zwischen Realisten und Nominalisten.

Nun trat die Kunst an die Stelle der Religion, eine von esoterischem Christentum getragene Kunst, die den Seelen nun den geistigen Inhalt gab, den ihnen zu jener Zeit die Kirche nicht geben konnte.

Dies veranschaulichte Dr. Hiebel anhand von Architektur, Malerei, Musik und Dichtkunst. Er zeigte, wie die Entwicklung der Architektur, die ihren Höhepunkt im gotischen Dom fand, ein Bild des Menschen geben kann in den verschiedenen Phasen seines Ringens um das Christentum. Während vor dem Mysterium von Golgatha der griechische Tempel, Sonne und Luft durchströmt, auf einem Hügel stand, wie ein Wächter der Gemeinde, und die Menschen, von ihrer Tagesarbeit aufschauend, sich unter seinem Schutz empfanden, mussten nach dem Ereignis von Golgatha die Menschen sich in den Katakomben zu gemeinsamem Gottesdienst versammeln. Der gotische Dom hinwiederum, der der jungfräulichen Mutter aller Mütter, „Notre Dame", gewidmet war, der Beschützerin der Gebärenden, umschliesst die andächtige Gemeinde, und ihre Gebete werden von der zum Himmel strebenden Architektur emporgetragen ...

Auf dem Gebiete der Malerei wies Dr. Hiebel auf Raffael hin, der tief christlich impulsiert, in schönsten Farben und Formen das Wesen des Christentums vor die Menschheit hinstellte zum Trost und zu unendlicher Begeisterung für die Gläubigen. Zunächst waren es seine Madonnen, Mutter und Kind, die in lichtstrahlender Schönheit zu den Herzen und Seelen sprachen. In der letzten Zeit seines so kurzen Lebens malte er die „Verklärung", auf die Dr. Hiebel besonders hinwies.

Auch die Musik entfaltete ihre grosse Ausdrucksfähigkeit. Sie erhellte die nunmehr dunkler werdenden Jahrhunderte des Mittelalters. Mit der ihr zur Verfügung stehenden Klangfülle schuf sie die Weihestimmung zur religiösen Erhebung der Seelen, sowohl als tragende und wandelnde Kraft im Kultus, wie auch als selbständige Verkünderin des Evangeliums. In dem Mythos von „Orpheus und Eurydice" können wir ein Dämmern der heraufkommenden modernen Musik im Sinne menschlichen Tonerlebnisses erleben. Obwohl Orpheus seine Eurydice nicht wieder zur Erde zurückbringen konnte, war es ihm doch möglich, mit Hilfe der Leier des Apollo die Geisteswelt zu erreichen, die Wohnstätte der Toten. Dieser Mythus fand wieder und wieder seinen Ausdruck in der Musik.

Die do-re-mi-Tonleiter, die wir heute noch üben, verdanken wir einer Johannes dem Täufer gewidmeten Hymne aus der Zeit vor der Verdunkelung, aus dem Jahre Tausend n. Chr.

Mit der heraufkommenden Neuzeit wandte sich der menschliche Intellekt mehr und mehr dem Materiellen zu. Die agnostische Naturwissenschaft übernahm an Stelle von Religion und Musik die führende Rolle im Kulturleben.

Novalis, als Vorbote einer künftigen Geisteskultur, vermochte alles, was Augen sehen können, was wir auf Erden als schön empfinden können, ja, selbst das unbedeutendste Materielle, in seinen Dichtungen in einem geistigen Lichtglanz widerstrahlen zu lassen. Daher die ergreifende Wirkung dessen, was er an tiefsten Wahrheiten aus dem eigenen Geisterleben in seine Fragmente goss. Bei seinem Tod hatte er noch nicht das dreissigste Lebensjahr erreicht. Er bekleidete jedoch den Posten eines Bergingenieurs. Aus den täglichen Erfahrungen und Erlebnissen schuf er vermittelst der Dichtkunst ein Durchgangstor zur geistigen Welt.

Hundert Jahre später wies Rudolf Steiner den Weg zur Erforschung der geistigen Welt auf Grund naturwissenschaftlicher Methode. — —

Reich beschenkt verliessen wir High Mowing mit dem Gefühl der Verantwortung gegenüber dem unerschöpflichen Geistesgut, das Rudolf Steiner der Menschheit geschenkt hat zur Belebung und Erneuerung des Kulturlebens. *S. Kurland*

Brief

Sehr geehrter Herr ...

Sie fragen mich, was ich über die Kritik denke, die an dem im „Goetheanum" erschienenen „Aufruf an das Schweizervolk" geübt worden ist. Diese Kritik ist, trotz Ihrer Isolierung, zu Ihnen durchgedrungen. Damit Sie sich nicht, wie die Geschichtsforschung es mit dem Inhalt der gnostischen Lehren tun musste, den Gegenstand der geübten Kritik aus dieser mühselig rekonstruieren müssen, sende ich Ihnen eine Abschrift des „Aufrufs" selbst. Das wird Ihnen wenigstens einen Versuch am untauglichen Objekt ersparen.

Der „Aufruf" erhebt, wie Sie sehen, gar nicht den Anspruch, die „Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und der nächsten Zukunft" enthüllen zu wollen. Das ist auch nicht nötig, weil es bereits geschehen ist. Aber er verwendet den Erkenntnisblick, wie er durch ein sachgemässes Verständnis der Geisteswissenschaft erworben werden kann, dazu, um eine ganz bestimmte Situation zu durchschauen und eine drohende Gefahr abwehren zu helfen. Wir sind heutzutage Zeugen der „moralischen Sintflut", die Rudolf Steiner voraussah und voraussagte, vor 30 Jahren, wenn nicht Denken und Forschen die Impulse der geistigen Welt in sich aufnähmen. Eine der Springfluten liegt

gerade hinter uns. Nur wer naiv ist oder bleiben oder erscheinen will, wird sich von der oberflächlichen Ruhe täuschen lassen, die augenblicklich herrscht. Zweimal hat die Flutwelle dieser moralischen Sintflut vor den Grenzen der Schweiz haltgemacht. Wird sie es ein weiteres Mal auch tun, ohne dass das schweizerische Volk sich eine Aufgabe stellt, die ebenso seiner Tradition wie Notwendigkeiten der Zeit entspricht? Es war kein Zufall, dass Menschen wie Pestalozzi und Dunant innerhalb des schweizerischen Volkes lebten; solche Persönlichkeiten unter sich gehabt zu haben, bedeutet für ein Volk etwas, genau so, wie es für das deutsche Volk sehr viel bedeutete, Persönlichkeiten wie Goethe und Schiller, Lessing und Novalis zu den Seinen zählen zu können, nämlich eine Verpflichtung. Sie haben am eigenen Leibe erfahren, was es bedeutet, derartige Verpflichtungen nicht zu erfüllen.

So wie der zweite Weltkrieg den ersten an Zerstörung und Unmenschlichkeit weit in den Schatten stellte, so wird eine neue Menschheitskatastrophe die vergangene um ein Vielfaches übertreffen. Damit ist in Frage gestellt, ob noch etwas von den äusseren und inneren Werten, welche die europäische Geschichte zutage gefördert hat, bewahrt bleiben kann. Dazu gehören nicht nur Museumsschätze, Kirchen und Bibliotheken, sondern, was nicht zu übersehen ist, die Anfänge der anthroposophischen Bewegung und Humanität in jedem Sinne. Es ist wiederum kein Zufall, dass die anthroposophische Bewegung in der Schweiz ihren Mittelpunkt bilden konnte. Wer sich seiner Verantwortung bewusst ist, wird nichts unterlassen, was dazu geeignet sein kann, diese Werte vor der Zerstörung zu behüten. Wer glaubt, hierüber anders denken zu müssen, sollte die Vorwürfe, die er gegen den „Aufruf" erhebt, auch gleich auf Noah ausdehnen, weil dieser die Arche baute und dadurch eine Fortsetzung der Menschheitsentwicklung nach dem Abebben der physischen Sintflut möglich machte.

Der „Aufruf" wendet sich an Kräfte, die vorhanden sind, und er ermutigt diese, damit sie sich Ziele stellen, die durchaus erreichbar sind, wenn man will. Wollte man denn Rudolf Steiner vorwerfen, er habe seine Zuhörer beängstigen wollen, wenn er die Folgen weiteren Verharrens in der Geistlosigkeit sehr deutlich darstellte? Solche Hinweise sollten zur Wachheit und zum Bemerken des Ernstes der Lage anspornen.

Stellen Sie sich einmal vor, welch anderes Bild die Erde sub specie aeternitatis darbieten würde, wenn inmitten der Unfreiheit, des Unrechtes und der Unmenschlichkeit, von denen künftige Katastrophen begleitet sein würden, inmitten des wissenschaftlichen Mordens im grössten Maßstab, solche Oasen bestehen würden, in denen Menschlichkeitsimpulse, Freiheit, gleiches Recht für alle und Brüderlichkeit walten würden! Das Mitleid mit den Verfolgten und seine Frucht, helfende Liebe, die Besitz, Ruhe und Bequemlichkeit aufopfert, würden es allein innerlich rechtfertigen, vom Äussersten verschont zu bleiben. Die Hilfesuchenden, die solche Oasen erreichen, brauchten nicht an der Menschheit zu verzweifeln. Sie könnten ihren Glauben an diese bewahren und später, wenn der Nihilismus, der sich heute schon tief eingefressen hat, noch viel ärger herrschte, mit gutem Gewissen bezeugen: es gibt noch Menschen! Wir haben sie getroffen!

Der Staatsmann, der seine Fähigkeiten und die Wirkungsmöglichkeit, die er durch seine Stellung hat, in den Dienst einer solchen Aufgabe stellte, würde seinem Beruf einen neuen Sinn geben. Es wäre nicht so, dass allgemein menschliche Angelegenheiten auf das Niveau der Politik herabgetragen würden, wie man Ihnen hat zutragen wollen, sondern im Gegenteil, es würden Angelegenheiten, die sonst nur die des eigenen Volkes wären, zu solchen der ganzen Menschheit erhoben. Denn es liegt durchaus im Interesse der ganzen Menschheit, dass solche Oasen der Menschlichkeit ausgespart werden. Überdies wäre die Aufgabe des Staatsmannes auf die Vorbereitung und den Schutz eines solchen Unternehmens beschränkt, denn dieses könnte seinen Inhalt doch nur von allen Einzelnen, vom ganzen Volke, empfangen. Und würde sich zeigen, dass solche Vorbereitungen überflüssig gewesen wären, um so besser; es wäre dann von all den vielen überflüssigen Arbeiten, die sich die Menschheit heute erlaubt, die wichtigste gewesen und trotz ihrer Überflüssigkeit nicht sinnlos.

Der merkwürdigste Einwand aber ist zweifellos der, ein solches Unternehmen widerspräche dem Gemeinschaftsempfinden, weil es einer Anzahl von Menschen die Sonderstellung einer gewissen Sicherheit in äusserer Hinsicht bietet, während die übrige Menschheit allen denkbaren Schrecknissen ausgesetzt wäre. Aber wenn das wahr wäre, dann sollte man unverzüglich jeglichen Sanitätsdienst einstellen und in zukünftigen Kriegen alle Spitäler und Lazarette abschaffen. Die Ärzte, Pfleger und Schwestern aber stelle man in den dichtesten Kugelregen, statt sie, unter dem Schutz des Roten Kreuzes, den Verwundeten helfen zu lassen. Aus Solidarität. Der erwähnte Einwand hat aber noch eine andere Seite. Wenn er berechtigt wäre, so würde er das Werk Rudolf Steiners in Frage stellen. Es ist die Aufgabe der Anthroposophischen Gesellschaft, in jedem ihrer Zweige eine Oase des wahren Menschenwesens, des wahren Wassers des Lebens zu sein, mitten in der Wüstenei der Unwissenheit und des Agnostizismus. Sollte man dieses Ziel aus Solidarität mit der unwissenden Menschheit aufgeben? Das wäre ja ein Zerrbild des Mitleids, genau so, wie wenn es der Einzelne unterliesse, nach der Erkenntnis höherer Welten zu streben und sich dadurch mehr Weisheit und Liebe zu erwerben, weil seine Mitmenschen in Unwissenheit verharren.

Die Frage ist nur allzu berechtigt, ob es den Kritikern überhaupt um das Sachliche geht. Diese hätten sich ja alles, was zur Abwehr ihrer Kritik vorzubringen ist, selbst sagen können, wenn sie nur den „Aufruf" gründlich gelesen und verstanden hätten. Es gehört nur guter Wille zum Verständnis dazu.

Ich hoffe, dass der „Aufruf" den Widerhall findet, den er verdient. Gerade auch als Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft wünsche ich ihm das.

Mit freundlichen Grüssen
Ihr *K. S.*

Korrektur

In dem Aufsatz: *Abwehr*, Nachrichtenblatt Nr. 46, muss statt „in Dornach zu vertreten" „im dortigen Kreise zu vertreten" stehen.
Albert Steffen

Veranstaltungen am Goetheanum vom 22. bis 30. November 1947

Samstag, 22. November, *20 Uhr 15:* Dr. *H. E. Lauer:* „Goethes Faust in seiner Bedeutung für die Gegenwart." (Schreinerei)

Sonntag, 23. November, *16 Uhr:* „Die Braut von Messina", ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)

Dienstag, 25. November, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 26. November, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: *Karl Ege:* „Die Entwicklungsidee als Voraussetzung zum Verständnis des Christentums." (Schreinerei)

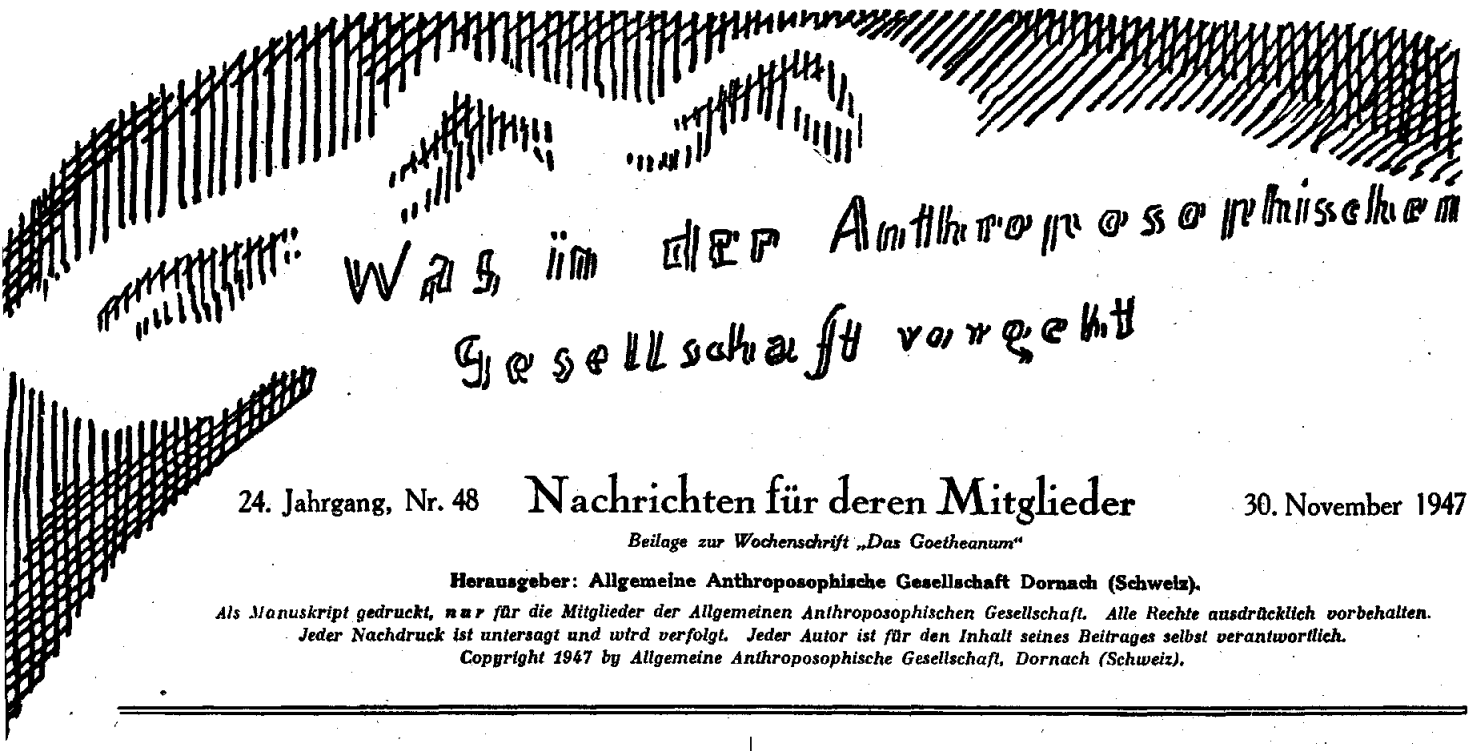
Donnerstag, 27. November, *20 Uhr 15:* Sonaten-Abend: *Else Popp-Müller,* Violine, *Alma Mlosch,* Klavier; Werke von Mozart, Schubert, Schumann. (Schreinerei)

Freitag, 28. November, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 29. November, *20 Uhr 15:* Eindrücke von der Reise nach London, *Edwin Froböse.* (Schreinerei)

Sonntag, 30. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 48 **Nachrichten für deren Mitglieder** 30. November 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Untersuchungen über das Leben der Seele zwischen Tod und neuer Geburt

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, in Mailand am 26. Oktober 1912 *)

I.

Es soll an diesem heutigen Abend meine Aufgabe sein, Ihnen von einigen Eigentümlichkeiten in der Erkenntnis der spirituellen Welt zu sprechen und auch die Konsequenzen solcher Erkenntnisse für das ganze Leben anzudeuten. Derjenige, welcher die Aufgabe zugeteilt erhalten hat, aus den spirituellen Welten etwas seinen Mitmenschen mitzuteilen, kann nicht oft genug daran gehen, seine Erkenntnisse immer wieder zu prüfen auf ihre Richtigkeit und auf ihre absolute spirituelle Korrektheit hin. Meine Ausführungen werden zuletzt darauf hinauslaufen, einiges Ihnen mitzuteilen von Erkenntnissen des menschlichen Lebens zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Es ist mir gerade in der letzten Zeit möglich gewesen, die Versuche, die der menschliche Geist auf diesem Boden machen kann, einmal gründlich durchzuprüfen; und von dieser gründlichen Durchprüfung möchte ich Ihnen heute im zweiten Teile meiner Ausführungen sprechen. Es ist nämlich notwendig, dass ich im ersten Teil meines Vortrages vorausschicke einige Bemerkungen über die Art der Erlangung spiritueller Erkenntnisse.

Zur Erlangung spiritueller Erkenntnisse ist eine ganz bestimmte Verfassung der menschlichen Seele notwendig. Und diese Verfassung der menschlichen Seele ist in gewisser Beziehung durchaus entgegengesetzt jener Verfassung, welche die menschliche Seele im äusseren Leben auf dem physischen Plan hat. Im äusseren Leben, insbesondere in unserer Gegenwart, ist die menschliche Seele im Grunde in einer fortwährenden Unruhe. Von Stunde zu Stunde im Laufe des Tages bekommt die Seele fortwährend neue Eindrücke, und weil die menschliche Seele sich doch mit ihren Eindrücken identifiziert, so bedeutet das eine fortwährende Unruhe der Seele.

Das Gegenteil muss bei demjenigen in der Seele eintreten, der in die spirituelle Welt hineindringen will. Die erste Bedingung zum Aufsteigen in die spirituelle Welt und zum Begreifen der Erkenntnisse aus den spirituellen Welten ist vollständige Ruhe, Stetigkeit, innere Ruhe der Seele. Diese Ruhe der Seele ist schwieriger herzustellen als man glauben könnte. Schweigen müssen, damit diese Ruhe der Seele hergestellt werden kann, vor allen Dingen alle Aufregungen, alle Besorgnisse, alle Kümmernisse und sogar die Interessen des äusseren Lebens während der Zeit, in welcher wir uns in die spirituelle Welt versetzen wollen. Es muss so sein, wie wenn wir an einem Punkte der Welt stehen würden — und keinen Willen hätten, von diesem Punkte auch nur ein wenig wegzutreten —, damit die Dinge der geistigen Welt an uns vorüberziehen können. Dabei aber müssen wir bedenken, dass in dem alltäglichen Leben auf dem physischen Plan wir von einem Dinge zum anderen gehen können — und die Dinge sind da! Das ist nicht so in der geistigen Welt. In der geistigen Welt müssen wir durch unser Denken, durch unser Vorstellen tatsächlich die Dinge erst an uns, an den ruhenden Punkt in uns herantragen. Wir müssen gleichsam aus uns heraustreten, in die Dinge hinein uns begeben, und dann von aussen die Dinge zu uns heranbringen. Dabei machen wir dann Erfahrungen, welche beängstigend sein können für die menschliche Seele.

Wir entdecken, dass wir im gewöhnlichen Leben auf dem physischen Plan die Dinge ändern können, dass wir uns selber verbessern können, wenn wir die Dinge falsch sehen oder falsch machen. Alles dieses ist auf dem geistigen Plan nicht mehr der Fall. Vielmehr müssen wir auf dem geistigen Plan erfahren, dass uns die Dinge wahr oder falsch erscheinen, je nachdem, was schon in uns war in dem Augenblicke, in welchem wir uns an den Geistesplan heranbegeben. Alle Vorbereitung zum richtigen Erkennen der geistigen Welten muss daher in die Zeit *vor* dem Eintreten in die geistige Welt fallen; denn ist man einmal durch das Tor in die geistige Welt eingetreten, so kann man nicht mehr das darin Geschaute korrigieren, sondern macht die Fehler, die man nach seinen Charaktereigenschaften machen muss. Und um gewisse Fehler, die man dann gemacht hat, ferner zu vermeiden, muss man wieder zurückkommen auf den physischen Plan und auf dem physischen Plan seine Eigenschaften verbessern, und dann zurückkehren in die geistige Welt, um es nun besser zu machen. — Sie werden daraus ersehen, wie ungeheuer notwendig eine gute, richtige Vorbereitung für die geistige Welt ist, bevor man durch das Tor in die geistige Welt eintritt.

Alles dieses, was ich hier sage, ist abhängig von den Entwicklungszyklen der Menschen, und so wie die Dinge heute stehen für die Seele, so war es nicht immer. Gegenwärtig

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

muss der Mensch sich vor einem zu starken Auftreten einer visionären Schau beim Eintreten in die geistige Welt mehr fürchten, als sie willkommen heissen. Es können, wenn wir unsere Übungen beginnen zum Aufsteigen in die höheren Welten, visionäre Erscheinungen, visionäre Tatsachen auf den Menschen eindringen. Und es gibt nur eine einzige Möglichkeit in der gegenwärtigen Zeit, gegenüber der visionären Welt den Irrtum zu vermeiden. Diese einzige Möglichkeit ist die Notwendigkeit: von seinen Visionen zuerst sich zu sagen, man erkennt durch diese Visionen zunächst nichts anderes, als *sich selber*. Wenn eine ganze visionäre Welt um uns herum auftritt, so braucht diese nichts anderes zu sein als eine Spiegelung unseres eigenen Wesens. Unsere Eigenschaften, unsere eigene Reife, alles dasjenige, was wir denken und fühlen, verwandelt sich in der visionären Welt in Tatsachen, die für uns wie eine objektive Welt aussehen. Wenn wir z. B. glauben, in der astralischen Welt Wesenheiten oder Vorgänge zu sehen, die uns völlig objektiv erscheinen, so braucht das nichts anderes zu sein als eine Spiegelung — sagen wir zum Beispiel — irgendeiner unserer Tugenden oder Untugenden, oder auch nur unseres Kopfschmerzes. Derjenige, der zur wirklichen Initiation aufsteigen will, muss insbesondere heute dazu gelangen, das was ihm in der visionären Welt entgegentritt, *denkend* zu begreifen, denkend zu durchdringen. Der zu Initiierende wird daher nicht eher ruhen, als bis er dasjenige, was ihm in der visionären Welt entgegentritt, so begriffen hat, wie das, was ihm in der physischen Welt entgegentritt.

(Fortsetzung folgt)

Öffentliche anthroposophische Arbeitswoche in Hamburg

(27. September bis 7. Oktober 1947.)

Dr. *J. Solti*

Es waren acht Tage intensiver Arbeit unter Beteiligung vieler Interessenten, vorwiegend aus Kreisen der Studentenschaft, der Künstler, der Lehrer u. a. Berufsgruppen.

In den Vormittagsstunden fanden Seminare statt in einem der Universitätsräume.

Dr. P. Dieterich trug geisteswissenschaftliche Menschenkunde vor (Die Wesensglieder des Menschen; Rhythmen in Mensch und Welt; Über die Erziehung des Menschen; Das Ich und die Temperamente; Leben, Tod und Schicksal; Der Stufengang der Menschheit in ihrer Entwicklung).

Prof. Dr. O. J. Hartmann hielt vier Seminarstunden über „Der Mensch und die Naturreiche". K. Willmann sprach über „Boden, Pflanze, Tier und Mensch im Landschaftsraum und Jahreszeitenwirken". E. Becker-Carus über „Wege zum Erleben des Wesens der Farbe" (Tod und Auferstehung im Kunstwerk, Bewusstseinsbildung und die Welt der Farbe, Bildelemente und geistige Durchdringung). Dr. P. Dieterich erweiterte die Reihe dieser künstlerischen Betrachtungen mit zwei Seminarvorträgen über „Goethe als Vater einer neuen Ästhetik" und „Erdenliebe und Himmelsstreben in Goethes Dichtung."

In den Abendstunden fand täglich ein öffentlicher Vortrag statt über die Themen: „Das Problem der Erkenntnis und das Problem des Bösen in der Gegenwart" (Dr. J. Solti). „Die neuere Dichtung an der Schwelle des Geistes" (Dr. P. Dieterich). „Goetheanismus im 20. Jahrhundert" (K. Willmann). „Vom Kampf um die Wahrheit" (Prof. Dr. O. J. Hartmann). „Geisteswissenschaftliche Beiträge zum Problem der Dimensionen und zum Raum- und Zeitproblem" (Dipl. Ing. L. Stefanek). „Macht und Grenzen der Vererbung" (Prof. Dr. O. J. Hartmann). „Das Problem der Individualität zwischen Christ und Antichrist" (Dr. J. Solti).

Sehr bereichert wurde die Arbeitswoche durch eine Anzahl sehr gut aufgenommener künstlerischer Veranstaltungen. Zu Beginn der Tagung fand eine Michaeli-Morgenfeier statt mit Musik und Eurythmie (Olga Samyslowa) und mit Rezitationen von Erna Solti und Hermann Angel. In der Mitte der Woche fand ein Musikabend statt mit Gesangsdarbietungen von Tilde Merz-Seidl und einem Klavierkonzert von Wilhelm Brückner-Rüggeberg. Die Tagung abschliessend gab Ida Rüchardt einen Rezitationsabend in verschiedensten Fremdsprachen. Schliesslich wurden vier schöne Eurythmieaufführungen der Köngener Schule von Else Klink unter Mitwirkung von Olga Samyslowa (Hamburg) mit Rezitationen von Ida Rüchardt und Margarete Kugelmann gegeben. Eine Woche später fanden gleichfalls vier Aufführungen der Dornacher Eurythmisten statt und ein Rezitationsabend von Erna Grund (Dornach). Anschliessend an die Tagung gab Sven Preiss (Freiburg i. Br.) einen Celloabend und Professor Adalbert Nauber (Freiburg i. Br.) veranstaltete zwei Violin-Konzerte mit Bach-Sonaten und -Partiten.

Sämtliche künstlerische Veranstaltungen weckten eine ausserordentliche Begeisterung der Zuschauer und Zuhörerschaft.

Die Arbeitswoche war seit dem Verbot der Gesellschaft das erste öffentliche Auftreten in Hamburg.

Die Aufnahmebereitschaft für Anthroposophie ist in allen Kreisen der Bevölkerung durch die schweren Prüfungen der letzten Zeiten sehr bedeutsam gewachsen. Nachdem das deutsche Volk, durch politische Parolen hingerissen, sich ins ungeheuerlichste Elend stürzte, in dem es in der Ratlosigkeit nach dem ersten Weltkrieg aus den damaligen wirtschaftlichen Nöten durch politische Gewaltmassnahmen seinen Ausweg zu finden glaubte, ist jetzt nach dem zweiten Zusammenbruch die Mentalität im allgemeinen wesentlich verändert.

Es wird von denen, die vom Erkenntnisweg der Anthroposophie hören, als besonders wohltuend empfunden, dass auf diesem Pfade weder Parole noch Versprechungen in bezug auf eine bessere Zukunft gegeben werden, dass keine Hinstellungen erfolgen, die geglaubt werden müssten, um ihre Wirksamkeit zu erproben und so die Gefahren eines „neuen Hereinfallens" mit sich führten.

Neu und zunächst unglaubwürdig erscheint für viele die Grundtatsache der Anthroposophie, dass der Erkenntnisweg sowohl in die Natur wie in die Geistesreiche wesenhaft hineinzuführen in der Lage ist. Der Agnostizismus, die Skepsis gegenüber der Erkennbarkeit der Welt und des Geistes sitzt tief in vielen Gemütern. Hier kommt alles darauf an, dass das Erkenntnisschreiten in aller Konkretheit vordemonstriert wird nach beiden Richtungen.

Es entscheidet sich in der Gegenwart, nachdem ein solcher empfangsbereiter Boden in den Menschenseelen für Anthroposophie vorliegt, sehr viel, ja alles, durch die Art und Weise, wie die neue Saat erfolgt.

Es ist von grösster Wichtigkeit, dass die Vortragenden als Vertreter des Geisteswegs sich diesbezüglich immer bewusster werden, sich gegenseitig anhören, ergänzen und je nach Notwendigkeit korrigieren.

Ein solches Verhalten gegenseitiger Ergänzung zeigte sich während der Hamburger Arbeitswoche in den Seminarstunden, wo alle Redner in die Aussprache eingriffen und die Probleme von den verschiedensten Seiten her beleuchteten, als ganz ausserordentlich fruchtbar.

Durch die Kriegsjahre ist die Geistesschulung nach innen wie nach aussen vielfach unterbrochen worden, obwohl der gegenwärtige Geisteskrieg intensivere Wachheit, grössere Umfassung, tiefere Einsichten und weitere Übersichten verlangt denn ja.

Anthroposophie befindet sich inmitten zweier Geisteslager, deren Wirksamkeit nicht unterschätzt werden darf. Auf der einen Seite ist es die Welt der religiösen Offenbarungen von einst, vertreten seit jeher durch die Institutionen autoritärer Geistlichkeit. Auf der anderen Seite grenzt Anthroposophie an die naturwissenschaftliche Weltbetrachtung und Weltgestaltung an, deren Impulse im sozialen Leben rund um die Erde immer eindeutiger in Erscheinung treten. Beide Bereiche

wirken einengend auf die menschliche Freiheit, in deren Sphäre die volle Entfaltung der menschlichen Individualität allein möglich werden kann, welche Entfaltung aber den Kernimpuls der Anthroposophie darstellt.

Gegenüber der Welt der naturwissenschaftlichen Erdbeherrschung, die zusehends in Lebenszerstörung übergeht, wirkt Anthroposophie heilsam durch die Entwicklung des Goetheanismus in Naturschau und Naturpflege.

Gegenüber der Sphäre religiösen Offenbarungsinhalts ist der Erkenntnisweg des Geistes von entscheidender Bedeutung. Der Grundimpuls des neuzeitlichen Menschen, der seinen Weg von der Geisteskindschaft des Glaubens zur geisterwachsenen Selbstheit sich erringen will, steht und fällt mit der Einsicht, dass diese Selbstheit auf dem Erkenntnispfade in Geistgebiete real hineinwachsen kann.

Es wird oft in gutgemeinter Weise Anthroposophie als „neue Geistoffenbarung" hingestellt, die Erkenntnisresultate des Geistesforschers als Bildinhalte solcher Offenbarungen zur Schau gebracht, mit der Überzeugung, dass solche Inhalte in den Menschenseelen sich heilsam auswirken müssten. Es wird vielfach ein Erkenntnisschreiten „bis zur halben Höhe" vordemonstriert oder angedeutet, um dann das Offenbarungslicht leuchten zu lassen.

Was bei diesem Verfahren übersehen wird, ist, dass der entscheidende Schritt von Thomas von Aquins Erkenntnishaltung zu Rudolf Steiner ausser acht gelassen, ja geistig rückgängig gemacht wird. Es ist im Grunde ein leichtes, Anthroposophie auf diese Weise in die Vergangenheit zurückzutransponieren und sie letzten Endes (ungewollt) dem „Ewigen Mittelalter" dienstbar zu machen. (Schluss folgt)

Freundeshilfe des Goetheanum

Dornach, November 1947.

Verehrte, liebe Freunde!

In dem zu Ende gehenden Jahr haben Sie uns durch Ihre Spenden ermöglicht, unsere Pflichten gegenüber den notleidenden Freunden und dem Werke Rudolf Steiners zu erfüllen. Wir danken Ihnen herzlich und geben Ihnen in nachfolgenden Auszügen eine Zusammenstellung einiger der hier eingegangenen Dankesbriefe:

„...Eine grosse Überraschung und eine noch grössere Freude hat mir das Eintreffen eines Liebesgabenpaketes der Freundeshilfe gemacht. Eine an sich geringfügige Erkältung hatte starke Kreislaufstörungen bei meiner Frau hervorgerufen, so dass ich von einer Vortragsreise telegraphisch zurückgerufen wurde. Diese Erkrankung ist jetzt eines der häufigsten Symptome der chronischen Hungerernährung. Ich erlaube mir, Ihnen dies so persönlich zu schildern, weil Sie so an einem konkreten Fall sehen, wie segensreich sich Ihre Initiativen auswirken." W. B.

„...Bitte leiten Sie meinen Dank an die Menschen weiter, welche in dieser Hilfe tätig sind. Ich weiss, dass die Freunde in der Schweiz unter Opfern solche Spenden aufbringen. Was sie hier bedeuten, das kann man kaum beschreiben." M.B.M.

„...Die Liebesgaben lösten hier eine Freude aus, die mit Worten nicht zu beschreiben ist. Die dadurch gewonnenen Kräfte um so stärker in den Dienst der Bewegung zu stellen, ist sicher der beste Dank, den ich von mir geben kann." H. S.

„...Zwar empfängt man so gute Dinge, wie Sie die Freundlichkeit hatten, uns zu senden, mit geteilten Empfindungen: wünschte man doch, dass alle Menschen sich zureichend ernähren könnten, muss dann aber doch einsehen, dass, soll man anderen Menschen heute Anthroposophie vermitteln, man als Redner seine eigenen Kräfte eben auch stärken muss. So komme ich eben von einer Kursarbeit in Hamburg, Bremen und Wuppertal zurück — erschöpft — und daher doppelt dankbar für das, was mich hier erwartete." O. J. H.

„...Die herzlichsten Dankesgefühle bewegen mich, wenn ich an die Opferfreudigkeit der Helfer und Spender denke, die das Tätigsein der Freundeshilfe am Goetheanum ermöglichen. Welche Wohltat der Empfang eines solchen Paketes, wie ich es jetzt bekam, bedeutet, das lässt sich allerdings kaum schildern." W. C.

„...Mit ganz grosser Freude bekamen wir neulich die Büchersendung. Von der ganzen Eurythmie-Schule geht ein inniger Dank an Sie und diejenigen Freunde, die bemüht sind, die Geschenke zu ermöglichen! Sowohl die Bücher wie die physische Nahrung sind ein ganz reales ‚uns am Leben halten'." E. K.

„...Es ist nur immer zu wiederholen, wie ich schon aussprach: Durch diese werktätige Freundeshilfe webt sich ein Schicksalsweg von Liebe und Dankbarkeit, der einstmals die jetzt Empfangenden befähigen wird, verwandelt zurückzugeben, mit allem Segen der höheren Sicht befruchtet, der auf solchem Werke ruht." A. P.

„...Ich kann nur bedauern, dass die gütigen Spender all dieser Herrlichkeiten nicht bei der Austeilung an unsere Freunde dabei sein konnten. Das Miterleben unserer grossen, tiefen Freude würde ihnen ein viel intensiveres Bild unserer herzlichsten Dankbarkeit übermitteln können, als es die wärmsten Worte zu tun vermögen." G. S.

„...Vor einigen Tagen sind die Kisten mit den Büchern für die Zentralbibliothek für Südwürttemberg hier eingetroffen. Im Auftrage des Vorstandes der Anthroposophischen Gesellschaft und im Namen aller Mitglieder unseres Gebietes möchten wir hiermit unseren allerherzlichsten und wärmsten Dank für diese grosse Bücherstiftung Ihnen sagen." F. S.

Sie sehen, verehrte Freunde, wie segensreich Ihre Gaben gewirkt haben. So erlauben wir uns die Bitte, uns auch im nächsten Jahre nicht allein zu lassen. Noch sind die Freunde nicht gerettet; so bitten wir Sie alle, weiter zu helfen und neue Helfer zu werben.

Mit freundlichen Grüssen
Freundeshilfe des Goetheanum
für geistig Schaffende
gez. Dr. *Guenther Wachsmuth*,
Dr. *C. J. Bessenich*.

Herbstkurs in Davos über den Zyklus „Wendepunkte des Geisteslebens"

Eine bedeutungsvolle Konstellation mannigfaltigster Menschenarten und -individualitäten (in der Mehrheit Nichtmitglieder) hatte das Schicksal zu den vom 7. bis 15. Oktober durch Herrn Dr. W. Weber gegebenen Betrachtungen zusammengeführt: hauptsächlich Deutsche, die Prüfungen ihres Volkes bis in ihren Leib mittragend; dann Vertreter von Holland, Österreich, den baltischen Ländern, Frankreich, Palästina. Sie schlossen sich den Schweizer Gästen und den Mitgliedern des Davoser Zweiges an. Geistig sehr auseinanderstrebende Richtungen — vom marxistischen Sozialismus bis zu den verschiedenen protestantisch-theologischen Tingierungen, von Astrologie und Symbolismus bis zu einem ästhetisch-philanthropischen Goetheanismus — begegneten sich und kamen in der innigen Atmosphäre eines Krankenzimmers zum Ausdruck. Schon das Empfinden, dass jeder Austausch, jedes geistige Empfangen mit einem körperlichen Leiden gleichsam erkauft war, bewirkte ein gemeinsames, ernstes Wahrheitsuchen. So ergab sich, dank der präzisen und überlegenen Leitung der äusserst lebhaften, auf hohem Niveau sich haltenden Diskussionen, sehr rasch die Einsicht, dass es sich um Tatsachen, nicht

um abstrakte Spekulationen handelte, was die ganze Auseinandersetzung auf einen konkreten, fruchtbaren Boden gründete.

An den sechs Beispielen des Zyklus wurde der durch die geistige Tat Rudolf Steiners erschlossene Welt-verwandelnde Impuls dar*gestellt*. Klar und *wesenhaft* durfte man erleben, wie diese Worte nicht nur den Kopf anreden, nicht nur das Herz befeuern, sondern den ganzen Menschen bis in die Glieder hinein mächtig durchpulsen und durchkraften wollen. Zarathustra, in seiner erhabenen Sonnenreinheit, Hermes und seine tiefe Einweihungsoffenbarung, Buddha, der in Liebe leuchtende Stern einer bedrückend hoffnungslosen Abstiegskultur, Moses, mit der Mission, das Erdenmenschen-Ich zu erwecken, Elias, der ernste, kompromisslose, geistig-mächtige Verkünder des Ich-bin; sie traten uns nahe, als gewaltige Diener der Weltentwicklung, die in harmonischer Steigerung dem Eingreifen des Christus den Weg bereiteten.

Der letzte Vortrag über „Christus und das zwanzigste Jahrhundert" bedeutete ein Sich-Erheben zum Ahnen kosmischer Ewigkeit, eine Befreiung, Aktivierung des Denkens, ein Erinnern *in* das Mysterium von Golgatha, und — eine Kommunion, in der Botschaft des ätherischen Christus. Einfach und nüchtern hatte der Vortragende aus wahrheitsdurchdrungener Seele gesprochen; jeder Anwesende fühlte oder wusste sich als Mensch in seinem tiefsten Wesen angesprochen. Nicht mit Begriffen und Worten wurde geantwortet, denn jeder empfand, dass eine höhere Einheit die Meinungsverschiedenheiten überbrückte. Menschenleben waren durch das gemeinsame Geschenk aus dem Geiste in aller Freiheit und Verantwortlichkeit verbunden worden.

„Im Geiste sich finden
heisst Menschen verbinden."

G. Klockenbring, Strassburg.

Mitteilung

Der vom Unterzeichneten auf der letzten Ostertagung am Goetheanum gehaltene Mitgliedervortrag „Rudolf Steiner und die Gralsströmung" ist in einer beschränkten Anzahl von Exemplaren vervielfältigt worden (nach einem Stenogramm) und kann zum Preise von Fr. 1.70 vom Bücherverkauf am Goetheanum bezogen werden.

Dr. *Hans Büchenbacher*

Mitteilung

Wir möchten die Freunde, die dem Weihnachtsverkauf am Goetheanum eine Gabe zugedacht haben, nochmals an denselben erinnern. Wegen des St.-Nikolaustages beginnt der Verkauf schon am 5. Dezember, nachmittags 3 Uhr. Das gesellige Beisammensein findet wie mitgeteilt am 6. Dezember statt.

A. Laval, J. Gmelin

Erklärung

Herr Leinhas schreibt in seiner Broschüre:

„Der Vorsitzende, der das Goetheanum seit Anfang 1946 nicht mehr betreten hat, weil der von seiten der Freien Arbeitsgruppe gegen ihn erhobene Vorwurf, er habe die ‚Prinzipien' verletzt (was ja wirklich nicht in das Anmeldungsschreiben einer neuen Arbeitsgruppe gehört), noch nicht zurückgenommen ist, fand — trotz zweimaliger Anmeldung meinerseits und trotzdem er in den zur Verfügung stehenden Wochen sehr viele Besuche empfing — keine Zeit, mich zu empfangen..."

Bei der ersten Anmeldung hatte Herr Leinhas sich ausdrücklich nur zur Berichterstattung über die Arbeit in Deutschland angemeldet. Es war dies vor der Generalversammlung. Nach der Generalversammlung wollte er sich mit mir über die Lage der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft aussprechen.

Der Grund, warum ich das Goetheanum seit Anfang 1946 nicht mehr betreten hatte, bestand nicht nur darin, dass jener Vorwurf nicht zurückgenommen worden war, sondern dass ich an einer schweren Herzerkrankung litt. Es stand dies im Mitteilungsblatt.

Zur Zeit, als sich Herr Leinhas das erste Mal meldete, empfing ich nicht, wie Herr Leinhas sagt, „sehr viele Besuche", sondern nur sehr wenige, sogar meine besten Freunde nicht.

Ich war aber bereit, Herrn Leinhas später zu empfangen.

Inzwischen aber ergab sich (wie ich erst heute erfahre) ein Missverständnis. Und zwar liegt der Anlass des Missverstehens ganz auf meiner Seite, so dass nur mir ein Vorwurf daraus gemacht werden könnte. Ich musste aus einem Gespräche schliessen, dass Herr Leinhas den Bericht Dr. Ungers aus dem Jahre 1928 Herrn Schubert übergeben habe und dieser daraufhin seine Schrift „Zur Beurteilung der Nachlassfrage" verfasste. Ich war dabei der Meinung (da ich Herrn Leinhas zu keiner Partei rechnete), dass ich ebenso, wie Herr Schubert oder andere Mitglieder, hätte orientiert werden sollen. Dass dies nicht geschehen war, musste ich als unfreundlichen Akt ansehen. Und das war der eigentliche Grund, warum ich dann Herrn Leinhas, entgegen meiner ursprünglichen Absicht, bei seiner zweiten Anmeldung nicht empfing.

Und deshalb nannte ich später die Broschüre, nachdem sie erschienen war und ich die obigen Stellen gelesen hatte, verlogen.

Heute schreibt mir Herr Leinhas: „Ich kann Ihnen die Versicherung geben, dass ich Herrn Dr. Schubert überhaupt kein Material geliefert habe. Er hat den Bericht meines Wissens aus seinen eigenen Akten entnommen."

Ich nehme deshalb den Ausdruck „verlogene Broschüre", den ich dieser Stelle wegen gebraucht habe, in aller Form zurück.

Über den übrigen Inhalt der Broschüre äussere ich mich hier.

Albert Steffen

Das Goetheanum spielt in London

Das *Schauspiel-Ensemble des Goetheanum* in Dornach ist von der Anthroposophischen Gesellschaft in London zu einer Festspiel-Woche eingeladen worden. Auf dem Programm stehen je zwei Aufführungen der beiden ersten Mysterienspiele von Rudolf Steiner, drei Aufführungen der „Braut von Messina" und ein Sprech-Chor-Abend mit Gedichten von Christian Morgenstern. An der ersten Aufführung der „Braut von Messina" liess sich der schweizerische Gesandte in London, Minister Rüegger, durch Legationsrat Escher vertreten. Ferner waren Presseattaché Dr. Lindt und Vertreter der Schweizer Presse zugegen. Den Goetheanern ist von dem mehrheitlich englischen Auditorium lebhafter Beifall gespendet worden. Die Sprech-Chöre der „Braut von Messina" haben einen starken Eindruck hinterlassen. Der letzte Londoner Besuch des Schauspielensembles vom Goetheanum liegt mehr als 16 Jahre zurück. Die englischen Behörden erwiesen sich der 33 Personen umfassenden Gruppe gegenüber sehr zuvorkommend.

Pressenotiz in verschiedenen Zeitungen der deutschen und französischen Schweiz: Mitte November 1947.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 29. November bis 7. Dezember 1947

Samstag, 29. November, *20 Uhr 15:* Änderung im Veranstaltungsprogramm. **Keine** künstlerische Veranstaltung in Dornach. **(Basel,** Eurythmiesaal der Rudolf-Steiner-Schule: Szenisch-rezitatorische Darbietungen. Mörike, E. Th. A. Hoffmann, Morgenstern: „Aus der Schallmühle").

Sonntag, 30. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 2. Dezember, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker (Glashaus)

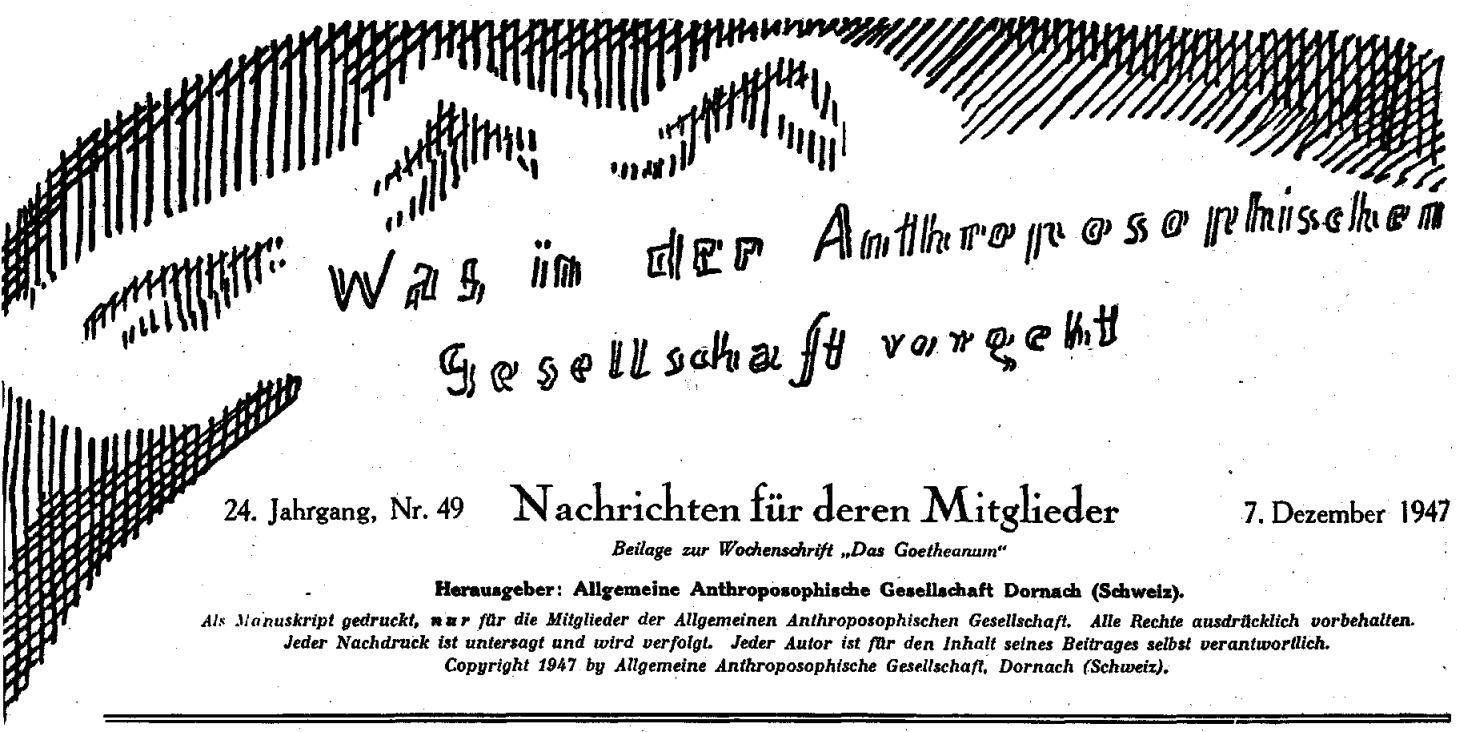
Mittwoch, 3. Dezember, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. *W. Lewerenz:* „Die Welt der Töne." (Erkenntnisse und Methoden.) (Schreinerei)

Freitag, 5. Dezember, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 6. Dezember, *20 Uhr 15:* Eindrücke von der Reise nach London. Bericht durch *Edwin Froböse.* (Schreinerei)

Sonntag, 7. Dezember, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 49 Nachrichten für deren Mitglieder 7. Dezember 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Untersuchungen über das Leben der Seele zwischen Tod und neuer Geburt

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, in Mailand am 26. Oktober 1912 *)

I. (Fortsetzung)

Nun treten uns aber, wenn wir zur Initiation aufsteigen, diejenigen Dinge entgegen, die wir auch in der Wirklichkeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt durchleben. Es entstand nun in der letzten Zeit für meine okkulten Untersuchungen die Frage: Wie verhält sich die visionäre Welt, die man finden kann durch Initiation, oder durch eine den Ätherleib lockernde Erschütterung, wie verhält sie sich zu der Welt, in der man lebt zwischen Tod und neuer Geburt? — Da ergab sich denn das Folgende: Wenn wir also von der Zeit des Kamaloka an (— die Sie ja kennen), wenn wir von da an unsere Aufmerksamkeit lenken auf die weitere Zeit zwischen Tod und neuer Geburt, da sehen wir ja zunächst, dass wir in einer Art objektiven Welt leben, die sich vergleichen lässt mit der Welt des Initiierten. Das soll nicht bedeuten, dass wir nach dem Tode nicht in einer wirklichen Welt lebten: wir leben in einer absolut realen Welt, leben mit denen, mit welchen wir in Beziehung getreten sind schon in dieser physischen Welt, in durchaus wirklichen Verhältnissen. Aber wie auf der Erde uns alles vermittelt wird durch die Wahrnehmung der Sinne, so werden uns alle Dinge nach dem Tode vermittelt durch die Visionen.

Setzen wir den Fall: wir treffen nach dem Tode in der geistigen Welt jemanden, der vor uns verstorben ist. Er ist in der Wirklichkeit für uns da, wir stehen ihm wirklich gegenüber, — aber wir müssen ihn auch *wahrnehmen* können, müssen in eine Beziehung zu ihm treten in der visionären Welt, geradeso wie wir in der physischen Welt mit einem Menschen durch Augen und Ohren in Beziehung treten müssen. Nun aber stellt sich eine Schwierigkeit ein, welche ebenso vorhanden ist für die Erfahrung des Initiierten, wie sie zwischen dem Tode und einer neuen Geburt vorhanden ist: die visionäre Welt gibt uns zunächst, wie schon angedeutet, nur *eine Spiegelung unseres eigenen Wesens*. Wenn ein Mensch so, wie es charakterisiert worden ist, uns in der geistigen Welt entgegentritt, dann steigt eine Vision auf. Diese Vision gibt aber zunächst nichts anderes wieder als die Art von Liebe oder Antipathie, die wir hier für ihn gehabt haben, — oder eine andere Beziehung, die wir zu dem haben, der uns in der geistigen Welt entgegentritt. Wir können also einem Menschen gegenüberstehen in der geistigen Welt — und doch nichts anderes wahrnehmen als dasjenige, was sich in uns festgesetzt hat vor dem Tode. Es kann also sein, dass wir dem Menschen gegenübertreten und uns mit unseren eigenen Empfindungen, Sympathien oder Antipathien wie mit einem visionären Nebel umgeben, — so dass er gerade die Veranlassung wird, dass wir uns durch unseren eigenen Nebel von ihm abschliessen. Das Wichtigste dabei ist, dass ein solches Verhalten einem Menschen gegenüber in der geistigen Welt, für unseren Zustand nach dem Tode, verknüpft ist mit einer realen Empfindung, mit einem realen inneren Erlebnis. Wir fühlen z. B., dass wir einen Menschen, den wir im Leben nicht vollständig, wie wir es hätten tun sollen, geliebt haben, nicht *mehr* nach dem Tode lieben können, als wie wir ihn im Leben geliebt haben, — trotzdem wir ihm gegenüberstehen und ihn mehr lieben möchten — und das nicht mehr gutmachen können, was wir im physischen Leben versäumt haben. Dieses Nichtkönnen, dieses seine eigene Seele absolut nicht besser entwickeln können, das kann empfunden werden als eine ungeheure Pressung der Seele und wird auch nach dem Tode so empfunden.

Und hier komme ich auf das Kapitel, das sich mir in der letzten Zeit ergeben hat: Die ersten Erlebnisse im sogenannten Devachan sind im wesentlichen erfüllt von dem, was sich schon festgesetzt hat in unserer Seele als unsere Beziehungen zu anderen Menschen vor unserem Tode. Wir können z. B. einem Menschen gegenüber in einer ganz bestimmten Zeit nach dem Tode nicht fragen: wie soll ich ihn lieben? Sondern wir können nur fragen: wie habe ich ihn im irdischen Leben geliebt, und wie liebe ich ihn in Konsequenz jetzt? Dieser Zustand ändert sich dadurch, dass wir nach und nach fähig werden können, nach dem Tode auf dasjenige, was wir in Visionen um uns herum haben, wirken zu fühlen die Wesenheiten der geistigen Welt, die Wesenheiten der Hierarchien. Also dieser Zustand, den ich eben beschrieben habe, der ändert sich nur dadurch, dass wir nach und nach fühlen lernen: es wirken auf den Nebel, der uns umgibt, die Wesenheiten der Hierarchien; sie bestrahlen diesen Nebel, wie die Sonne die Wolken bestrahlt. Wir müssen sogar eine gewisse Summe von Erinnerungen an die Erlebnisse vor dem Tode mitbringen, die

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

uns wie eine Wolke umgeben, und mit ihnen müssen wir uns fähig machen, aufzunehmen das Licht der andern Hierarchien. — Im allgemeinen ist auch in der gegenwärtigen Zeit fast jeder Mensch geneigt, sich in dieser Weise den Einflüssen, den Wirkungen der höheren Hierarchien hinzugeben. Das heisst: jeder Mensch, der heute stirbt und in die geistige Welt eintritt, kommt dazu, dass die Hierarchien seinen Nebel von Visionen beleuchten. (Forts. folgt)

Öffentliche anthroposophische Arbeitswoche in Hamburg

(27. September bis 7. Oktober 1947.)

Dr. *J. Solti*

(Schluss)

Es ist eine andere Situation, wenn Geistesoffenbarung im Kult unmittelbar zur Wirksamkeit kommt, als wenn Vortragende im Namen der Anthroposophie als Verkünder wirken. Diese kritische Situation betrifft ganz besonders stark das oft behandelte Thema „Anthroposophie und Christentum". Sich in der Öffentlichkeit zu beiden zu *bekennen*, liegt im Bedürfnis vieler Seelen. Bilder der Geistesschau können hierbei auf die Zuhörer entweder stark ergreifend wirken, oder bei entgegengesetzter Grundhaltung der Seelen ebenso stark Ablehnung hervorrufen. Für beide Arten der Hörer muss der Eindruck entstehen, dass Anthroposophie Religion sei.

Viele Diskussionen erfolgten diesbezüglich unter den Vortragenden während der stattgefundenen Arbeitswoche und anschliessend an dieselbe.

Rudolf Steiner hat als Geistes*forscher* eine Geistes*wissenschaft* aufgebaut, für welche Disziplin die Erkenntniselemente des Beobachtens und des Denkens bis in die höchsten Sphären des Geistes ihre Gültigkeit bewahren und somit die *Erkenntniskontinuität* zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaft herstellen.

Bereits in seinem ersten Zyklus „Vor dem Tore der Theosophie" (1906) spricht Rudolf Steiner: „Am unabhängigsten ist man bei der Rosenkreuzerischen Schulung. Der Guru ist da nicht der Führer, er ist Ratgeber, er ist derjenige, der einem Anweisungen gibt, was man tun soll. Zugleich sorgt er auch, dass parallel mit der okkulten Schulung eine *entschiedene Entwicklung des Denkens geht*, ohne die man eine okkulte Schulung nicht durchmachen kann. Das kommt daher, dass das Denken eine Eigenschaft hat, die die anderen Dinge nicht haben. Sind wir z. B. auf diesem physischen Plan, dann nehmen wir mit den physischen Sinnen wahr, was auf dem physischen Plane sich befindet; nichts anderes. Auf dem Astralplan gelten die astralen Wahrnehmungen, und das devachanische Hören gilt nur in Devachan, kurz, jeder Plan hat seine eigenen Wahrnehmungen. Eins aber zieht sich durch alle Welten hindurch, und *das ist das logische Denken*. Die Logik ist dieselbe auf allen drei Plänen. So kann man auf dem physischen Plane etwas lernen, was auch für die höheren Pläne Gültigkeit hat, und diese Methode beobachtet die Rosenkreuzerische Entwicklung, indem sie auf dem physischen Plan das Denken vorzugsweise schult mit den Mitteln des physischen Plans. Ein eindringliches Denken wird schon gebildet durch das Lernen theosophischer Wahrheiten oder auch durch *direkte Denkübungen*. Will man den Intellekt noch mehr schulen, dann kann man Bücher studieren wie ‚Philosophie der Freiheit', 'Wahrheit und Wissenschaft', die mit Absicht so geschrieben sind, dass ein durch sie geschultes Denken sich absolut sicher auf den höchsten Plänen bewegen kann. — Da ist dann der Guru nur noch der Freund des Schülers, der Ratschläge gibt; denn den besten Guru erzieht man sich dann selbst in seiner eigenen Vernunft."

Bilder der Geistesschau *ohne* Geistbegriff führen zu einer Halbheit, die geeignet ist, zur vorhin beschriebenen Rücktransponierung der Anthroposophie zu führen.

War Rudolf Steiner als Forscher der Begründer einer Wissenschaft des Geistes, so war er als *Künstler* unmittelbarer Geistoffenbarer, und zwar in allen Gebieten der Künste. Legt man auf diese letzte Tatsache zu wenig Gewicht, betrachtet man die Kunst nur als angenehme Beigabe der Anthroposophie, die man wohl pflegen, aber ebensogut auch vernachlässigen kann, dann muss vielfach das Bedürfnis entstehen, die Bildinhalte der Geistesschau mit den religiösen Grundgefühlen der Seele unmittelbar in Verbindung zu bringen.

Dann entsteht jedoch nicht Anthroposophie, *sondern ein Reich der Religion mit erneuten Glaubensinhalten*. Jeder Schritt zur Vereinseitigung des Geistimpulses in dieser Richtung bedeutet aber zugleich eine Abschwächung desselben in seiner Wirksamkeit gegenüber der entgegengesetzten Sphäre, gegenüber der Welt der naturwissenschaftlichen Erdgestaltung.

Soll die anthroposophische Bewegung in diese Sphäre real hineindringen, so ist das wirksame Prinzip auf diesem Wege nicht das geistige *Bild*, sondern in erster Linie der *durchgeistigte Begriff*, der die bereits geschilderte *Erkenntniskontinuität* ermöglicht.

(Sehr aufschlussreich in diesem Zusammenhange ist zu lesen, wie Rudolf Steiner s. Zt. zu der Arbeiterschaft in Dornach über viele Probleme, u. a. auch über die des Christentums, gesprochen hat.)

Über Wesenszusammenhänge zwischen Kunst und Erkenntnis führte Rudolf Steiner u. a. folgendes aus (Anthroposophie und Kunst, 18. 5. 1923 in Kristiania, Seite 32):

„Das Goethesche Wort wird wahr: die Kunst ist eine Art von Erkenntnis, weil die andere Erkenntnis eben keine vollständige Welterkenntnis ist. Kunst muss erst hinzutreten zu dem abstrakt Erkannten, wenn wirkliche Welterkenntnis eintreten soll. Es bleibt doch wahr, dass dann, wenn solche Erkenntnis eintritt, die bis zum Gestalten vordringt, dann auch das so tief in die Menschenseele hereingeht, dass diese Vereinigung von Kunst und Wissenschaft auch die religiöse Stimmung abgibt.

Deshalb, weil das im Goetheanum erstrebt wurde, haben nicht deutsche, sondern gerade ausserdeutsche Freunde die Forderung aufgestellt, den Dornacher Bau ‚Goetheanum' zu nennen. Goethe hat eben gesagt: ‚Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion. Wer diese beiden nicht besitzt, der habe Religion.' Denn aus wahrer Wissenschaft und wahrer Kunst, wenn sie in lebendiger Weise zusammenfliessen, wird religiöses Leben. Wie auch religiöses Leben weder Wissenschaft noch Kunst zu verleugnen braucht, sondern nach beiden, gerade mit aller Energie und aller Lebenswirklichkeit hinstrebt."

Am Silvester dieses Jahres sind es 25 Jahre her, dass der Brand des ersten Goetheanums erfolgte. In den letzten Abenden vor der Katastrophe gab Rudolf Steiner jene Vorträge, die auf die geistige Kommunion des Menschen und der Menschheit als höchste Erfüllung des anthroposophischen Erkenntnisweges hinweisen. Die Zusammenhänge der damals gegebenen fünf Vorträge sind für die Entwicklung anthroposophischen Strebens für die Zukunft von entscheidendster Bedeutung. Vielfach wird die Meinung vertreten, die geistige Kommunion, als die Gewahrwerdung der Idee in der Wirklichkeit und die Verwandlung der menschlichen Substanz durch die Erkenntnis, sei einer fernen Zukunft vorbehalten. Solcher Auffassung gegenüber kann nur erwidert werden: dass, wem geistige Kommunion auf dem Erkenntnispfade der Anthroposophie nicht von Anfang an zum täglichen Brot gehört, dem bleibt jenes Zukunftsideal auch stets nur Utopie.

Wir stehen inmitten der grössten geistigen und physischen Entscheidungskämpfe der Menschheit. Inmitten dieser Situation kommt es weniger auf wohlmeinende, die Gemüter beruhigende Auffassungen an, als auf unaufhörliche, geistige Wachsamkeit.

Eine Antwort

auf die im Mitteilungsblatt Nrn. 38 und 40 erschienenen Mitteilungen von Herrn Steffen, und auf die in Nr. 40 erschienene Deklaration von Mr. Jeffree.

Wir, die unterzeichneten Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft in Amerika, verwahren uns aufs eindringlichste gegen die Deklaration Mr. Jeffree's und seiner Mitunterzeichner. Die Forderung, Herr Steffen solle den Vorsitz der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft aufgeben, ist eine unverantwortliche Herausforderung der Mehrzahl der Mitgliedschaft, und zugleich ein unerhörter und gänzlich absurder Versuch, den Majoritätsbeschluss der Generalversammlung von Ostern 1947 niederzutrampeln.

Die alten, neuerdings wieder aufgewärmten Verunglimpfungen und unqualifizierbaren Angriffe auf den Vorsitzenden sind von allen objektiv denkenden Mitgliedern an jener Generalversammlung zu Ostern 1947 mit grosser Majorität als objektive Unwahrheiten zurückgewiesen worden.

Wir sind der Meinung, dass Herrn Steffens kostbare Zeit und Kraft nicht weiter mit solchen Dingen in Anspruch genommen werden dürfen, noch dass das Mitteilungsblatt ein Organ sein darf dafür, um Angriffe auf den Vorsitzenden, oder Mitteilungen und Ankündigungen der nicht zu Recht bestehenden Freien Arbeitsgruppe und der Pädagogischen Arbeitsgruppe zu veröffentlichen.

Wir anerkennen Herrn Steffen nach wie vor als denjenigen, der geeignet und würdig ist, Vorsitzender der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft zu sein. Er hat die Treue zu den Impulsen der Weihnachtstagung von 1923 und zu den Prinzipien der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft vorbildlich dargelebt in seinen Worten und Taten und in seiner ganzen Lebenshaltung. In der Führung der Gesellschaft hat er das hohe geistige Niveau stets aufrechterhalten, trotz aller Verleumdungen und Angriffe, und hat die Gesellschaft vor innerer und äusserer Vernichtung bewahrt.

Wir bitten Herrn Steffen dringend, die Funktionen des Vorsitzenden uneingeschränkt auszuüben, die produktive Arbeit im Sinne Rudolf Steiners weiterzuleiten und die Gesellschaft in jeder Beziehung durch diese Krise hindurchzusteuern.

Das Vorgehen der sogenannten „Pädagogischen Arbeitsgruppe", welches die vom Vorsitzenden geplante Seminararbeit im Oktober dieses Jahres verunmöglicht und sabotiert hat, können wir nur als zerstörerischen Keil bezeichnen, der in die rechtmässige Arbeit am Goetheanum hineingetrieben worden ist.

Wir bitten alle Mitglieder der Gesellschaft, nach Mitteln und Wegen zu suchen, um solchem Zerstörungswillen der Gegner energisch entgegenzutreten und den gesundenden Anregungen und Impulsen des Vorsitzenden zur Rettung und Ordnung der Gesellschaft Platz zu schaffen.

New York City, N. Y. 19

Bella Cahn
Josephine M. Herz
Dr. Anna Koffler
Sarah Kurland
Hedwig Leib
Betty Lipin
Lucy Neuscheller
Leo Neuscheller
Maria Neuscheller
Gracia Ricardo
Eda Spiegel
Eleanor Trives
Louise Tuxbury
Lacy van Wagenen
Olin D. Wannamaker
Margaret Barnetson-Wannamaker
Charlotte Weissberg
Helene E. Weisshaar
Helmine Weinstein
Ernst Fuchs

Boston, Mass. 4.

Johanna Schlegtendal
Miriam Wallace
Mr. and Mrs. John A. Westgard

Chicago, Ill. 5.

Amy W. Brower
Laura Johnston Idell
Grace W. Johnston
Lois L. Stadler
Richard Stadler

Bradford, Pa. 2.

Margaret Lloyd
Ernst Schoenberg

Kansas City, Kansas. 5.

Joanna Gregg
Katheryne Mistele
Janet Hunter-Smith
Minna A. Strauch
Evelyn Worthington

Milwaukee, Wisc. 8.

Dr. J. A. Bamberger
Dr. Netta Franke
Otto Keller
Beatrice George Marti
Othmar K. Marti
Dr. and Mrs. Richard Rosenheim
James York

St. Francisco, Calif. 5.

Jackeline de la Harpe
Edele Merkens
August H. Merkens
Elizabeth Russell
W. J. Ruys

La Jolla, Calif. 1.

Ruth W. Lowry

Oiai, Calif. 2.

Mechthild Barkness-Neuscheller
Alan Harkness

Los Angeles, Calif. 5.

Bernhard Behrens
Martha Kemper
Edith Knauer
Dr. Sigfried Knauer

Toledo, Ohio 1.

Katherine Phelan

Washington, D. C. 1.

Mollie Ray Carroll

Toronto, Ontario, Canada. 6.

Irene Freund
Otto Freund
Isabelle Grieve
Erna Schoen
Robert Schoen
Elise Whitehead (E. Weisheit)

Lina Schwarz †

24. November 1947

Ein heller Seelenstern
Verglomm im Erdgebiet.
Er leuchtet strahlend-hell
Im Geistes-Sonnenland.

Diese Worte Rudolf Steiners lassen die Geistgestalt dieses treuen Pioniers der anthroposophischen Bewegung in unserm Innern erstehen. Ihre Augen strahlten Liebe und Feuer, Starkmut und Geistes-Sicherheit in reicher Fülle aus. Sie war Inauguratorin und Förderin so mancher Arbeitsbestrebungen in Italien und unwandelbar zielsicher in ihrer Hinlenkung zum rosenkreuzerischen Seelenweg, zu seinen denkerischen Methoden. — Einseitigkeit und Fanatismus lagen ihr fern. Liebe stellt sie in die Reihe derer, die jetzt um Dr. Steiner die lichtere Zukunft aufbauen. *Marie Steiner*

Weihnachtsbitte

Da in diesen Tagen und Wochen gewiss ein jeder sich mit dem Gedanken des Helfens und Schenkens beschäftigt, möchte ich als Schatzmeister des Goetheanum an die fast untragbaren Sorgen und Lasten erinnern, die vor uns stehen, wenn wir trotz aller äusseren und inneren Schwierigkeiten die Aufgaben des Goetheanum doch weiter durchtragen wollen.

Der Schatzmeister
Dr. *Guenther Wachsmuth*

Weihnachtsspenden für das Goetheanum:
Postcheckkonto V 5080.

Conrad-Ferdinand-Meyer-Zweig, Solothurn

Dienstagabend, 25. Nov. 1947, hielt *Frl. Gritli Eckinger* aus Dornach im Hotel Hirschen in Solothurn einen einführenden Vortrag über die *Grundelemente der Eurythmie*. Drei Eurythmistinnen aus Dornach: Frl. M. Tuschhof, Frl. C. Redicker, Frl. I. Hackländer und Alma Mlosch am Klavier gestalteten ihre einfachen, klaren Erläuterungen in anschaulicher und lebendiger Weise. Der Besuch war über Erwarten gut. Die Zweigmitglieder vor allem danken recht herzlich für die allseitig mit Begeisterung aufgenommenen Darbietungen.

L. Z.

Brief aus Tübingen

Tübingen, 22. 9. 47.

An die Administration der Wochenschrift
„Das Goetheanum"

Vor wenigen Tagen trafen drei Jahrgänge des „Goetheanum" bei uns ein.

Wir haben uns sehr darüber gefreut, denn so ergibt sich immer mehr die langersehnte Möglichkeit, auch in weiteren Kreisen immer mehr den Blick für Anthroposophie zu öffnen. Besonders dankbar sind wir in dieser Hinsicht auch für den „Lebensgang" Rudolf Steiners, befanden wir uns in dieser Beziehung doch seit längerer Zeit in grossen Schwierigkeiten. Denn in Vorträgen konnten immer nur einige wenige Seiten der Persönlichkeit und des Werkes gezeigt werden; intimere Schilderungen von solchen, die Rudolf Steiner noch gekannt hatten, ergaben sich dagegen nur hin und wieder — naturgemäss nur für einen engeren Kreis von Menschen. Jetzt dagegen kann sich jeder von uns frei und gründlich in die Autobiographie vertiefen und so in sich den fruchtbaren Boden bereiten zur Aufnahme persönlicher Erlebnisse und Einzelbilder aus dem Leben des verehrten Lehrers.

Es müsste hier noch manches ausgeführt werden, etwa über die abgedruckten Vorträge von Dr. Steiner, die uns nun zugänglich werden, über die Aufsätze anderer Persönlichkeiten, die wir nun kennenlernen dürfen.

Jedenfalls möchten wir Ihnen recht herzlich danken für dies Geschenk, das uns einen weiteren grossen Schritt in die Anthroposophie hineinführen wird.

Für die Anthroposophische Studentengruppe Tübingen.
(Es folgen viele Unterschriften.)

Veranstaltungen der Sektion für redende und musische Künste

Weihnachten 1947 / Neujahr 1948

am Goetheanum in Dornach, im Saal der Schreinerei

Mittwoch, 24. Dezember 1947, *16 Uhr 30:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Paradeis-Spiel. *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Weihnachtsvortrages von Dr. Rudolf Steiner (I).

Donnerstag, 25. Dezember 1947, *16 Uhr 30:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Christi-Geburts-Spiel. *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Weihnachtsvortrages, von Dr. Rudolf Steiner (II).

Freitag, 26. Dezember 1947, *16 Uhr 30:* Eurythmie, Weihnachtsprogramm.

Samstag, 27. Dezember 1947, *20 Uhr 15:* Konzert. *Maria Suter,* Violine; *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier. Sonaten von Beethoven, Brahms und Reger.

Sonntag, 28. Dezember 1947, *16 Uhr 30:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Dreikönig-Spiel.

Montag, 29. Dezember 1947, *20 Uhr 15:* Rezitation, Elya. Maria Nevar: Weihnachtslegenden von Selma Lagerlöf.

Dienstag, 30. Dezember 1947, *20 Uhr 15:* Eurythmie.

Mittwoch, 31. Dezember 1947, *20 Uhr 15: Feier* zum Jahresausklang. *Sprech-Chor* und eurythmische Darbietungen.

Donnerstag, 1. Januar 1948, *10 Uhr:* Der Hüter der Schwelle. Mysteriendrama von Rudolf Steiner. (Ende 19 Uhr).

Samstag, 3. Januar 1948, *20 Uhr 15:* Musikalische Darbietungen, *Ruth* und *Willy Byland-Zehntner,* Chur; *Emil Himmelsbach,* Basel.

Sonntag, 4. Januar 1948, *16 Uhr 30:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Dreikönig-Spiel.

Karten durch die Billettkasse am Goetheanum, Dornach, Tel. (061) 6 28 23. Mysteriendrama Fr. 11.—; Eurythmie Fr. 2.20, 3.30 und 4.40; Konzerte und Weihnachtsspiele Fr. 2.20 und 3.30; Feier und Rezitation Fr. 2.20; Studierende halber Preis. (Vorlesungen freier Eintritt.)

Mitteilung

Ich nehme am 9. Dezember meine regelmässige Kursarbeit am Goetheanum wieder auf. An sieben Dienstagen (9., 16., 23., 30. Dezember, 6., 13., 20. Januar) werde ich das Thema behandeln: „Der anthroposophische Erkenntnisweg" (10 bis 11 Uhr im Glashaus). An den Freitagen (12., 19., 26. Dezember, 2., 9., 16., 23. Januar) soll versucht werden, an Hand von Rudolf Steiners Buch: „Wahrheit und Wissenschaft" das „neue Denken" übend zu betätigen (10 Uhr im Glashaus).

Dr. *H. Leiste*

Druckfehler-Berichtigung

In meiner Erklärung, die Broschüre von Herrn Leinhas betreffend (Mitteilungsblatt Nr. 48, 30. November 1947), ist der letzte Satz nicht bis zu Ende gedruckt. Er muss heissen:

Über den übrigen Inhalt der Broschüre äussere ich mich hier nicht.

Albert Steffen

Konzert im Goetheanum

Am Sonntagnachmittag veranstaltete die Pianistin Bertaluise *Larska-Wachter* und die Sängerin Lydia *Wieder* eine Konzertstunde, die ganz auf das Erleben und Empfinden des Kindes ausgerichtet war und bei der anwesenden Jungmannschaft, die stattlicher vertreten war als an andern Nachmittagskonzerten, besonders grossen Beifall fand. Zwei Stücke aus Ravels köstlicher Suite „Ma mère l'Oye" und Debussys „Children Corner" waren gut gewählt und wurden von Frau Larska humorvoll interpretiert. Drei Lieder aus Mussorgskys „Kinderstube" sind so eindeutig komponiert und wurden von Lydia Wieders leichtem Sopran so ausdrucksvoll gesungen, dass ihr Sinn trotz des Vortrags in der Originalsprache sich deutlich herauskristallisierte. Regers Kinderlieder haben ihren Liebreiz nie verloren, und ganz besonderen Erfolg wurde dem sehr zart gesungenen „Mariae Wiegenlied" zuteil. Der zweite Teil brachte Jan Stutens „Käuzlein" aus „Des Knaben Wunderhorn", volksliedhaft, aber so wenig banal wie seine eingängliche Musik zum Kinder-Puppenspiel „Waldkönig Laurin" des Klassikers der Marionettenlibrettisten Pocci. Dass zum Schluss einige Stücke und auch eine kleine Marionettentheater-Suite aus Zilchers „Bilderbuch" zu Ehren gezogen wurde, war ein hübscher Gedanke der Konzertgeberinnen, der dankbar entgegengenommen wurde.

mw.

Basler Nachrichten, 18. Nov. 1947.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 6. bis 14. Dezember 1947

Samstag, 6. Dezember, *20 Uhr 15:* Vortrag von *Fred Poeppig:* Die Botschaft des Lukas-Evangeliums als Vermächtnis des Ostens. (Schreinerei)

Sonntag, 7. Dezember, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 9. Dezember, *10—11 Uhr: Dr. Heinrich Leiste:* „Der anthroposophische Erkenntnisweg." (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 10. Dezember, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Zum Geburtstage Albert Steffens. Darbietungen aus seinen Werken. (Schreinerei)

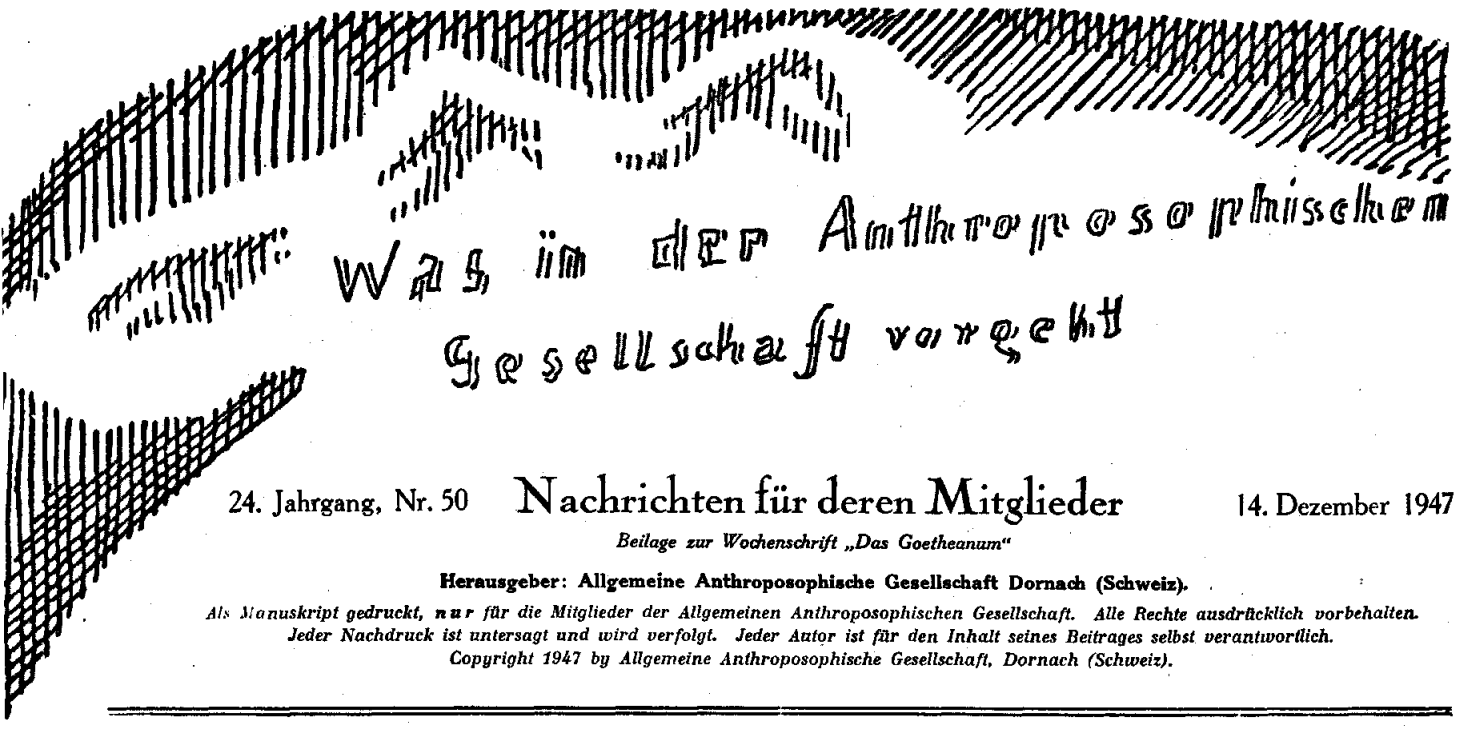
Freitag, 12. Dezember, *10 Uhr: Dr. Heinrich Leiste:* Philosophisches Seminar: „Wahrheit und Wissenschaft." (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 13. Dezember, *20 Uhr 15:* Goethes Bedeutung für die Gegenwart. III. Vortrag *G. Schubert:* Goethes Verhältnis zur Weltgeschichte. (Schreinerei)

Sonntag, 14. Dezember, *10 Uhr 45:* Mozart-Matinée. *Helen Bosshardt,* Violine; *Alma Mlosch,* Klavier; *Wilhelm Lewerenz,* Cello. (Schreinerei)

16 Uhr 30: Adventsmusik. Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: „Das Oberuferer Paradeis-Spiel." (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 50 Nachrichten für deren Mitglieder 14. Dezember 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Untersuchungen über das Leben der Seele zwischen Tod und neuer Geburt

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, in Mailand am 26. Oktober 1912 *)

I. (Fortsetzung)

Aber dieses Einwirken der Hierarchien, das im Laufe der Zeit geschieht, dieses Lichtgeben, verändert sich nach und nach. Es verändert sich so, dass wir nach und nach fühlen, wie durch das Hereinbrechen des Lichtes der höheren Hierarchien unser Bewusstsein allmählich herabgedämpft werden kann. Und dann merken wir, dass das Erhalten des Bewusstseins von ganz bestimmten Dingen vor dem Tode abhängt. So z. B. verdunkelt sich das Bewusstsein leichter bei einem Menschen mit unmoralischer Seelenverfassung. Das wichtigste also ist, durch den Tod mit moralischen Kräften hindurchzugehen, — denn das moralische Bewusstsein hält unsere Seele offen für das Licht der Hierarchien. Es war mir in der letzten Zeit möglich, nach dem Tode sowohl Menschen zu untersuchen mit moralischer, wie Menschen mit unmoralischer Seelenverfassung, und es stellte sich immer dabei heraus, dass die Menschen mit moralischer Seelenverfassung ein Bewusstsein erhalten nach dem Tode, das hell und klar ist; die Menschen mit unmoralischer Seelenverfassung verfallen in eine Art dunkler Bewusstseinsdämmerung.

Man kann nun freilich fragen: Was schadet das, wenn die Menschen in eine Art Bewusstseinsschlaf nach dem Tode kommen? dann haben sie nichts zu leiden und entgehen sogar den Folgen ihrer Unmoralität. — Das kann man aber nicht einwenden, aus dem Grunde, weil diese Verdunkelung des Bewusstseins verknüpft ist mit ungeheuren Angstzuständen, die sich als Folge der Unmoralität ergeben. Nach dem Tode gibt es keine grösseren Angstzustände als diese Verdunkelung des Bewusstseins.

Später, wenn eine gewisse Zeit nach dem Tode verflossen ist, so macht man wieder andere Erfahrungen: Man vergleicht Menschen verschiedener Art zwischen dem Tode und einer neuen Geburt; für die spätere Zeit nach dem Tode kommen ausser den moralischen Seelenverfassungen die religiösen Seelenverfassungen in Betracht, und es stellt sich einfach als eine Tatsache heraus, gegen die man nichts einwenden kann: dass Menschen mit mangelnden religiösen Vorstellungen in einer gewissen Zeit nach dem Tode durch diesen Mangel an religiösen Vorstellungen eine Bewusstseinsverdunkelung erfahren. Man kann sich gar nicht erwehren dieser Impression, die sich bei solchen Untersuchungen der Menschen ergibt, welche nur materialistische Vorstellungen haben, dass sie tatsächlich ihr Bewusstsein bald nach dem Tode erlöschen, verdämmern fühlen. Und es mögen materialistische Weltanschauungen noch so sehr einleuchten, diese Tatsache, die eben gesagt worden ist, die ergibt sich eben einmal gegen das dem Menschen Förderliche der materialistischen Anschauungen. Sie sind nun einmal nicht förderlich der menschlichen Entwicklung nach dem Tode.

Damit habe ich sozusagen zwei Zeitepochen geschildert, die für das menschliche Leben nach dem Tode vorhanden sind: die eine Epoche, wo die moralischen, die andere, wo die religiösen Vorstellungen eine Rolle spielen. Dann kommt aber eine dritte, die für jedes menschliche Wesen eine Verdunkelung des Bewusstseins hervorbringen würde, wenn es nicht gewisse Weltmassnahmen gäbe, welche diese Verdunkelung des Bewusstseins verhindern. Wenn wir nun diese dritte Epoche untersuchen, so müssen wir Rücksicht nehmen auf die Evolution der ganzen Menschheit durch die verschiedenen Entwicklungszyklen hindurch. Durch dasjenige, was sie auf der Erde haben erwerben können, konnten sich die Menschen der vorchristlichen Zeit nichts von dem verschaffen, was ihnen ein Bewusstsein in dieser dritten Epoche nach dem Tode hätte geben können. Dass die Menschen in dieser vorchristlichen Zeit dennoch ein Bewusstsein hatten während dieser dritten Epoche, kam davon her, dass beim Erdbeginn dem Menschen gewisse spirituelle Kräfte gegeben worden waren, die in der Seele eben das Bewusstsein in dieser dritten Epoche nach dem Tode erhalten konnten. Diese Erbstücke, welche die Menschen noch vom Erdbeginne her hatten, wurden aufbewahrt durch die weisen Massnahmen, die durch die initiierten Führer hinzugekommen sind. Wir müssen nämlich durchaus festhalten, dass in den vorchristlichen Zeiten alle verschiedenen Völker der Erde die Einflüsse der Initiationsstätten erhalten haben. Es gab Hunderte von Wegen, auf denen das spirituelle Leben aus den Mysterien in das Volksleben hineinfloss.

(Fortsetzung folgt)

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Rudolf Meyer †

Am 28. Oktober 1947 begleitete eine kleine Schar treuer Studienhausgäste im Verein mit einer grösseren Gemeinde hiesiger Einwohner die körperliche Hülle Rudolf Meyers auf den Friedhof in Uchte. In den ersten Stunden des neuen Tages, am 24. Oktober, hatte Rudolf Meyer von seiner physischen Körperlichkeit Abschied genommen.

Die letzte Vortragsreihe, die der Verstorbene im Studienhaus Hammerberg halten konnte, hatte das Thema zum Inhalt: Das Erleben der Idee in der Wirklichkeit ist die wahre Kommunion des Menschen. Rudolf Meyers ganzes Erkenntnisstreben war auf dieses Ziel gerichtet gewesen. Die Worte aus dem Lebensgange Rudolf Steiners: „Ich suchte das Zusammensein mit dem Geiste durch die vom Geiste durchleuchteten Ideen" waren ihm zur Herzensangelegenheit geworden. Und „wes das Herz voll ist, des fliesst der Mund über". So verstand es Rudolf Meyer, immer die Blicke auf das Reich der lebendigen Ideen gerichtet, die Brücke zu bauen von der Welt Goethes zur Anthroposophie Rudolf Steiners. Wie gern verweilte er dabei bei seiner Jugendbegegnung mit Rudolf Steiner, der damals durch seine geistgetragenen Ideen „die stymphalischen Vögel des Materialismus aufgescheucht hatte", und wie er, der Schüler, seither ankämpfte gegen die materialistisch-naturwissenschaftlichen Vorstellungen, in die er durch seinen Lebensweg zunächst hereingeführt worden war. Anthroposophie als Erfüllung des klassischen Humanitätsideales darzustellen, war das Ziel des Verstorbenen, als er im Jahre 1946 das Studienhaus Hammerberg begründete. Es waren ihm glückliche Stunden des Lebens, als junge Menschen, die die ersten Hörer des Hauses waren, diese Ideensprache, die aus Herzenstiefen herausklang, verstanden. Was aus dem Herzen strömte, das konnte auch wieder mit dem Herzen, dem Sitze des Wahrheitsgefühles, verstanden werden. Davon zeugten denn auch die zahlreichen Dankesbriefe, die zu Lebzeiten und nach dem Tode Rudolf Meyers in Uchte eintrafen. Alt und jung fühlte sich reich beschenkt, auf diesem Wege zu Rudolf Steiner geführt worden zu sein. Eine schwere Blasenoperation, die in das Kriegsjahr 1944 zurückreichte, brachte es mit sich, dass die Vorträge von der Chaiselongue oder vom Fahrstuhl aus gehalten werden mussten. Die Folge dieser Operation war auch die Ursache, dass Haus und Bibliothek nach den Kapitulationswirren im Besitz der Familie Meyer bleiben konnten. Diese Vorträge erstreckten sich meist über den Zeitraum von zwei Stunden. Die körperlichen Schmerzen waren in dieser Zeit vergessen. Vor jedem neuen Kurs tauchte aber immer wieder die bange Frage auf: Wird die Kraft des Kranken noch ausreichen, um auch diesen noch zu bewältigen? Aber eine ganze Jahresfrist war ihm unter der lieben und ungeheuer aufopferungsvollen Pflege seiner Gattin noch vergönnt. Nicht vergessen darf dabei werden, dass Freunde des Auslandes wesentlich durch Spenden dazu beitrugen, dass die kranke Körperlichkeit bei Kräften erhalten werden konnte. Diesen Liebestaten ist es zu verdanken, dass die Frucht der schweren Operation, die nach den eigenen Worten des Kranken darin bestand, die im Innern getragenen Ideen zu solch lebendigem Leben zu erwecken, wie es ihm schon immer vorschwebte, weitergereicht werden durfte.

Umgeben von seinen in grossen Opfern zusammengetragenen Büchern, fanden die Vorträge, in denen jung und alt sich einigte, meistens in seinem Arbeitszimmer statt. Und es war, als ob bei den Worten des Vortragenden, der unsterbliche Wesensteil der Autoren selbst anwesend war.

Bei der letzten Tagung übermannte während der Vorträge mitunter ein schwerer Schmerzanfall den Kranken. Doch kaum war dieser vorüber, so hatte er sich wieder in der Gewalt und setzte fort, wo er aufgehört. Der Faden war nicht verloren, wenn man auch mitunter die Mühe spürte, das in geeignete Worte zu fassen, was seinem Geiste innerlich vorschwebte. Der letzte Vortrag fand am 30. September statt. Er hatte zum Inhalt: Goethes Gedicht über Schillers Schädel. Von nun an erlaubten die physischen Schmerzen keinen Vortrag mehr. Mehr aber schmerzte es Rudolf Meyer, dass er die Konzentrationsfähigkeit nicht mehr aufbrachte, frei mit seinen Gedanken schalten und walten zu können, was er mit dem Seufzer: Ach, es ist schade! unterstrich. Er hätte so gern noch bis zuletzt aus dem Blumengarten seines Geistes den suchenden Seelen den passenden Strauss gewunden. Statt dessen wandte sich sein Blick dem eigenen Abschied zu. Und wie der Name Uchte auf die frühe Morgenstunde hindeutet, so begann für den Sterbenden die Morgenstunde des Geisterwachens heranzunahen. Bis zur letzten Minute blieb sein Bewusstsein wach, kaum dass es einmal in eine nach Minuten zählende Schlafenszeit untertauchte. In zahlreichen Worten liess sich verfolgen, wie die Seele des langsam Dahinsterbenden die Bezirke berührte, die sie nun betreten sollte.

„Mache einen Menschen aus mir", brach es kurz vor der Todesminute aus den Lippen des Abschiednehmenden hervor. Es war der Tag, an dem laut Tagungsprogramm der letzte Vortrag von ihm noch gehalten werden sollte zu dem Thema: Mensch, werde wesentlich! Zum Wesen war Rudolf Meyer genesen, in jene Welt, da seine Bitte: Mache einen Menschen aus mir! Erfüllung finden kann, hinschauend auf das Götterideal, an dem sich die Menschlichkeit zu neuer Wirkenskraft aufrichten kann. Es war ihm auf Erden vergönnt gewesen, was Jugendsehnsucht im 13. Lebensjahr in einem Verse zum Ausdruck brachte, erfüllt zu sehen. Dieser Vers lautet:

> Warum gefesselt an der Erde Schollen kleben,
> Wo sich der Geist mit mächtiger Schwinge regt?
> Oh, könnt ich mich zu jenem Geist erheben,
> Der unabänderlich das All bewegt!

Dieses Finden bahnte sich an durch die Bekanntschaft mit Rudolf Steiner und darf nun Leuchtkraft sein im Geisterland. Aus diesen Sphären möge auch die Hilfe strahlen, wenn nun die Arbeit des Studienhauses auf ausdrücklichen Wunsch des Verstorbenen fortgesetzt wird. Anthroposophie als Erfüllung des klassischen Humanitätsideals soll weiter gepflegt werden als Dank nicht nur Rudolf Meyers, sondern auch Rudolf Steiner gegenüber.

Hans-Eberhard Schiller

Herbstwochen in Dornach

Kurt F. David

Vom Goetheanum, dem Zentrum der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, ausgehend, wurde durch die Initiative Albert Steffens für das Jahr 1947 eine grosszügige Arbeit eingeleitet. Nach diesem Plan stand die Herbsttagung unter dem Leitwort „Die Michaelbotschaft". Ihr sollte sich ein sechs Wochen dauerndes Seminar anschliessen, zur Vertiefung der Tagung und zur Besinnung auf die anthroposophische Methode. Dem einsichtsvollen Verständnis amerikanischer und Schweizer Freunde war es zu danken, dass dazu erstmalig eine grössere Anzahl tätiger Mitglieder aus verschiedenen Ländern eingeladen werden konnte.

So trug diesmal die Michaeli-Tagung ein besonderes Gepräge. Die Tore der Welt hatten sich wieder aufgetan und auch auswärtige Redner, von denen manche seit Beginn des Krieges nicht mehr in Dornach weilten, standen am Vortragspult. Ihre Worte formten sich aus einem erlebnisreichen Schicksalshintergrund; ihre Erfahrungen sprachen von der Realität einer geistigen Welt, deren Wirken durch die Ereignisse der letzten Jahre für das einzelne Bewusstsein konkreter geworden war. Andere fügten sich diesen ein, die leidgeprüft in der Sorge um die Existenz unserer Gesellschaft mutig ihren inneren Weg gegangen sind. Das gab einen guten Zusammenklang.

Albert Steffens letztes Drama „Karoline von Günderrode" wurde, mit verteilten Rollen dargeboten, zum unvergesslichen Erlebnis. Zwei erfrischend lebendige Eurythmie-Aufführungen und ein Konzert ergänzten den bunten Kreis der Veranstaltungen. Und man konnte spüren, wie von der Schreinerei ausgehend diese Geistesluft sich verbreitete in den anschliessenden Räumen, wo die Künstler, aus dem gleichen Quell schöpfend, eine Ausstellung vorbereitet hatten und von ihrem Schaffen ein schlichtes Zeugnis ablegten.

*

Durch verschiedene Vorkommnisse, die zu schildern nicht meine Aufgabe sein kann, war es nötig geworden, das geplante Goetheanum-Seminar zu verschieben. Es entstand dadurch vor allem für die aus dem Ausland gekommenen Freunde eine ganz neue Situation. Dieser sollten wir uns gewachsen zeigen. Da jedes festgefügte Programm fehlte, musste alles den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Anwesenden überlassen bleiben. Sie setzten sich mit den Tätigen in Dornach zusammen und bildeten so eine grössere Zahl von Arbeitskreisen und Gruppen, wo alles in der rein menschlichen Sphäre sich abspielen konnte. Viele der Gruppen waren sogar in Privathäusern zu finden. Die „Schöpfung aus dem Nichts", von der vieles während der Tagung ausgeführt wurde, war zum Tagesprogramm geworden.

So versammelten sich z. B. zweimal wöchentlich die in Dornach wirkenden mit den vom Ausland gekommenen Naturwissenschaftern, erweitert um eine Anzahl an den Problemen Interessierter, um einen intensiven Erfahrungsaustausch zu pflegen. Was in den letzten Jahren erarbeitet worden war, wurde am ersten Abend von den einzelnen Persönlichkeiten angedeutet und an den späteren weiter ausgeführt. Das fand ein lebhaftes Echo bei denen, die auf gleichen oder anderen Wegen zu denselben Zielen hinstrebten. Anhaltende Diskussionen, bis zur „Sperrstunde" fortgesetzt, zeigten deutlich, wie stark die gegenseitige Anteilnahme war.

Im Glashaus setzte Dr. Leiste sein philosophisch-anthroposophisches Seminar fort. In zehn Vorträgen, denen jeweils lange Aussprachen folgten, zeigte er den Übergang von der Philosophie als Ideenwissenschaft zur Philosophie als Erfahrungswissenschaft, die Rudolf Steiner in seinen philosophischen Schriften darstellte. Er schilderte das stufenweise Schreiten nach innen bis zum Erleben des Ich und wie von diesem Geisterlebnis ausgehend ein methodisch einwandfreier Boden für das Studium der Geisteswissenschaft gewonnen wird. Die Darstellung des imaginativen, inspirativen und intuitiven Erkenntnisweges, aus der gleichen Haltung entwickelt, bildete den Abschluss dieser Vortragsreihe.

Diese beiden umfangreichsten Arbeiten haben sich in prächtiger Weise ergänzt. Kam es bei den Naturwissenschaftern darauf an, dass im Mitteilen des Errungenen und Angestrebten das Gesamtgebiet der anthroposophisch-orientierten Naturwissenschaft eine starke Förderung erfahren durfte, so stellte im philosophisch-anthroposophischen Seminar ein Einzelner dar, welchen Weg er ins Zentrale der Anthroposophie eingeschlagen und welche Fülle neuer Erkenntniskeime er gefunden hatte.

Andere Arbeitsgruppen, grössere und kleinste Kreise, füllten die Wochen aus. So wurde eine über die Schönen Wissenschaften, eine über die soziale Dreigliederung (Frau Dr. M. v. Nagy), über die Ästhetik Rudolf Steiners (Dr. C. Bessenich), über musikalische Fragen (W. Lewerenz) usw. eingerichtet; überall dort, wo Menschen mit bestimmten Fragen waren, konnte etwas entstehen. Und es wurde von allen bereitwilligst gegeben. Orientierungen über die Arbeit an den Kristallisationen (Frau Dr. Bessenich), im Gewächshaus (Frl. Riese) und im physikalischen Laboratorium (P. E. Schiller) gaben den tätigen Freunden Einblicke in die Versuche und Fortschritte auf den einzelnen Arbeitsgebieten.

*

Diese wissenschaftliche Arbeit forderte eine Ergänzung durch das künstlerische Element. Die meisten der aus dem Ausland Gekommenen nahmen daran aktiv teil. Herr Dubach leitete einen Plastikkurs, Herr Schweigler einen Malkurs, Frau Zuccoli gab Eurythmieunterricht und Herr Marwitz mit Frl. Probst halfen bei der Sprachgestaltung. Kleinere und grössere Bauführungen machten Herr A. Baravalle und der Maler Ganz. Auch das war alles improvisiert, aber vielleicht deshalb um so lebendiger. — Festesstunden waren es, wenn wir dann an den grossen künstlerischen Darbietungen Anteil nehmen durften. „Die Pforte der Einweihung" und „Die Prüfung der Seele", „Pandora" und „Maria Stuart" sowie mehrere Eurythmie-Aufführungen fielen in die Zeit unseres Aufenthaltes. — Welch unerschöpfliches Material liegt, von den Händen Rudolf Steiners geformt, bereit für den Künstler und den, der es werden möchte. Ob wir an die stete Hilfsbereitschaft im Archiv oder an die jahrzehntelange Erfahrung der Künstler Hilfe und Rat suchend uns wandten: wir fanden überall grösste Unterstützung.

*

Und ein drittes Element kommt noch hinzu. Es lebte im Gespräch zwischen den Menschen, die sich in stets wechselnden Gruppierungen zusammenfanden. Nicht nur von der Erkenntnis des Einzelnen war das abhängig, was dabei sichtbar werden sollte, sondern vom Zusammenwirken vieler. Das sind die Impulse, welche Rudolf Steiner durch die Weihnachtstagung für die gemeinsame Pflege des Wesens Anthroposophie den Mitgliedern anvertraut hat. Sie stärker als bisher in die Erkenntnis zu heben, in die Gesinnung aufzunehmen und das Tun danach einzurichten, war unser Streben. Tätige Mitglieder aus Deutschland und Österreich setzten sich zusammen und besprachen die Aufgaben in ihren Ländern. Sie waren davon überzeugt, dass die stark divergierenden Kräfte im Organismus unserer Gesellschaft ein Ausdruck sind für das Ringen um die Verwirklichung der sozialen Form, die zu schaffen uns als schwerste Aufgabe von Rudolf Steiner seit der Weihnachtstagung 1923 gestellt ist; die sich täglich erneuert im Geist-Besinnen auf den Grundstein in unseren Herzen.

Wird es gelingen, dieses Werk, so lautete oft die Frage. Vielen hat sich das Zentrum als ein unerschöpflicher Kraftquell, aber auch als eine Erziehungsstätte für das eigene Selbst gezeigt. Unverhüllter konnte das in den Wochen, die dem Goetheanum-Seminar zugedacht waren, in Erscheinung treten. Wenn diejenigen, die guten Willens sind, intensiv mitarbeiten, wird dasjenige, was keimen will, der unfruchtbaren Kritik nicht zum Opfer fallen. Aber sicherlich nicht die Wintersaat in den Herzen derjenigen, die um Michaeli beisammen waren.

Auf der Rückfahrt nach Österreich musste ich mich oft an die Worte aus dem Aufsatz „Gegenwartsaufgaben der Menschheit" von Albert Steffen erinnern:

„. . . Dornach ist das Zentrum der Anthroposophischen Gesellschaft und wird es weiter sein, nicht weil die Geisteswissenschaft hier konserviert werden, sondern weil sie von hier ausstrahlen soll. Hier soll jeder durch Geben und Nehmen wachsen, um nicht mehr nur ein Mensch aus dem Westen, der Mitte, dem Osten oder gar ein Lokalpatriot zu bleiben, sondern um ein wahrer Weltbürger zu werden und im Geiste des Menschheitsrepräsentanten, wo er herkommt und hingeht, zu wirken . . ."

Besuch der Goetheanum-Schauspieler in England im November 1947

Von vielen ist empfunden worden, dass der Besuch der Schauspieler des Goetheanum ein Ereignis von grosser Bedeutung für das hiesige geistige Leben war. In einem Augenblick, wo im öffentlichen Leben so vieles auf dem Spiele steht,

waren die Aufführungen des ersten und zweiten Mysteriendramas wie eine grosse Reinigung und Erneuerung der Kräfte des menschlichen Herzens. Nichts hätte uns das Wesen Rudolf Steiners und den Ernst seiner Mahnung, der anthroposophischen Arbeit die Treue zu halten, näherbringen können. Viele haben schriftlich und mündlich ihre tiefe Dankbarkeit für dieses Ereignis zum Ausdruck gebracht, sowie ihre Hoffnung, dass es ein Ausgangspunkt für weitere Arbeit sein möge. Es hat ganz neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit entstehen lassen.

Die öffentlichen Aufführungen der „Braut von Messina" und des Sprechchors waren nicht weniger bedeutsam. Sie fanden spontane Zustimmung sowohl bei jung wie bei alt, und zeigten den Weg, wie in Zukunft ein noch weiterer Kreis von Menschen angesprochen werden kann. Viele junge Leute waren anwesend, und viel mehr noch können das nächste Mal erreicht werden. Es ist sehr wichtig, diese Arbeit weiterzuführen. Am besten ist es, die Pläne für später schon jetzt zu schmieden. Alle, welche die Festspiele diesmal erleben konnten, werden gern jede nur mögliche Hilfe leisten, und wir werden die Aufgabe viel besser vorbereitet in Angriff nehmen können.

Unser tiefer Dank gebührt Frau Marie Steiner, den Schauspielern und allen, die mitgeholfen haben, den Besuch der Dornacher zu einem wahren Festspiel zu machen. Wir möchten ein ähnliches Gastspiel, in einem vielleicht etwas grösserem Rahmen, bald nach Michaeli 1948 in Aussicht nehmen und denken an noch umfangreichere Vorbereitungen für Goethe-Festspiele im Jahre 1949.

27. November 1947.

L. F. Edmunds,
Michael Hall, Forest Row, Sussex.

Lina Schwarz †

Die Freunde nannten sie „la Lina", die jüngeren „Zia Lina" (Tante Lina). Sie gehörte zu den ältesten Mitgliedern Italiens und hat in unvergleichlicher Weise Pionierarbeit für die Anthroposophie geleistet. Diese lernte sie schon im Jahre 1912 in München kennen.

Lina Schwarz war literarisch begabt, und ihre Kindergedichte sind zu einem Gemeingut der italienischen Kinder geworden. Sie hatte Interesse für soziale Probleme, und die tieferen Fragen des Daseins standen ständig vor ihrer Seele. Kein Wunder, dass sie in der Anthroposophie das Geistesbrot fand, nach dem sie sich immer gesehnt hatte. Dieser widmete sie ihr ganzes Leben.

Als tätiges Mitglied hielt sie Kurse und Vorlesungen in dem von Frau Charlotte Ferreri begründeten Zweig in Mailand, und wurde dann, nach dem Ableben Frau Ferreris, Zweigleiterin.

Ein wirkliches Denkmal ihrer Tätigkeit ist uns erhalten in den ausgezeichneten Übersetzungen der Werke Rudolf Steiners. Für die ganze Zukunft Italiens sind sie von bleibendem Wert. Auch sei erwähnt eine Übersetzung des „Todeserlebnis des Manes" von Albert Steffen, wortgetreu und von vollendeter künstlerischer Schönheit.

Seit vielen Jahren war Lina Schwarz vollkommen taub. Aber selbst dieses Leiden konnte sie nicht von den Menschen isolieren oder ihre Heiterkeit und ihren Humor dämpfen. Vor zwei Jahren wurde sie krank und litt unsäglich. Sie ertrug es mutig und wies sämtliche Betäubungsmittel zurück.

Sie verliess uns in der Nacht vom 23. zum 24. November. Ein warmer Föhn wehte, und von den Bäumen und Sträuchern stieg eine sanfte seelenhafte Stimmung empor. Wer an Lina dachte, empfand dabei wie einen Gruss ihrer warmen Seele. Sie wurde am 26. beerdigt; der Nordwind wehte und die Sonne strahlte von einem kalten, wolkenlosen Himmel. Ich musste an die Gedankenklarheit denken, nach der sich ihr Geist immer gesehnt hatte. Jetzt hat sie die grosse Wanderung begonnen. Ihre guten Taten werden ihr helfen. Der Dank der Freunde begleitet sie. *P. G.*

Weihnachtsbitte

Da in diesen Tagen und Wochen gewiss ein jeder sich mit dem Gedanken des Helfens und Schenkens beschäftigt, möchte ich als Schatzmeister des Goetheanum an die fast untragbaren Sorgen und Lasten erinnern, die vor uns stehen, wenn wir trotz aller äusseren und inneren Schwierigkeiten die Aufgaben des Goetheanum doch weiter durchtragen wollen.

Der Schatzmeister
Dr. *Guenther Wachsmuth*

Weihnachtsspenden für das Goetheanum:
Postcheckkonto V 5080.

Ausstellungsankündigung

Während der Veranstaltungen zur Weihnachtszeit werden folgende Künstler in den Südsälen der Schreinerei ihre Arbeiten ausstellen: Hilde Boos-Hamburger, Paul Doebele, Arnold Rist, Maria Strakosch-Giesler, Alfred Usteri. *C. J. B.*

Januar-Veranstaltung der Mathematisch-Astronomischen Sektion

Am 3./4. Januar 1948 werden einige Vorträge unter dem Gesamtthema „Unendlicher Umkreis und Mittelpunkt im Menschheitserleben" stattfinden. Beginn Samstag, 3. Januar, 11 Uhr. Das genaue Programm erscheint nächste Woche.

i. A. *Joachim Schultz.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 13. bis 21. Dezember 1947

Samstag, 13. Dezember, *20 Uhr 15:* Goethes Bedeutung für die Gegenwart. III. Vortrag. *G. Schubert:* Goethes Verhältnis zur Weltgeschichte. (Schreinerei)

Sonntag, 14. Dezember, *10 Uhr 45:* Mozart-Matinée, *Helen Bosshardt,* Violine; *Alma Mlosch,* Klavier; *Wilhelm Lewerenz,* Cello. (Schreinerei)

16 Uhr 30: Adventsmusik. Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: „Das Oberuferer Paradeis-Spiel." (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 16. Dezember, *10—11 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste:* Der anthroposophische Erkenntnisweg. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 17. Dezember, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Vortrag *W. Moldenhauer:* „Tempelbau der Menschheit." (Schreinerei)

Freitag, 19. Dezember, *10 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste:* Philosophisches Seminar: „Wahrheit und Wissenschaft." (Glashaus)

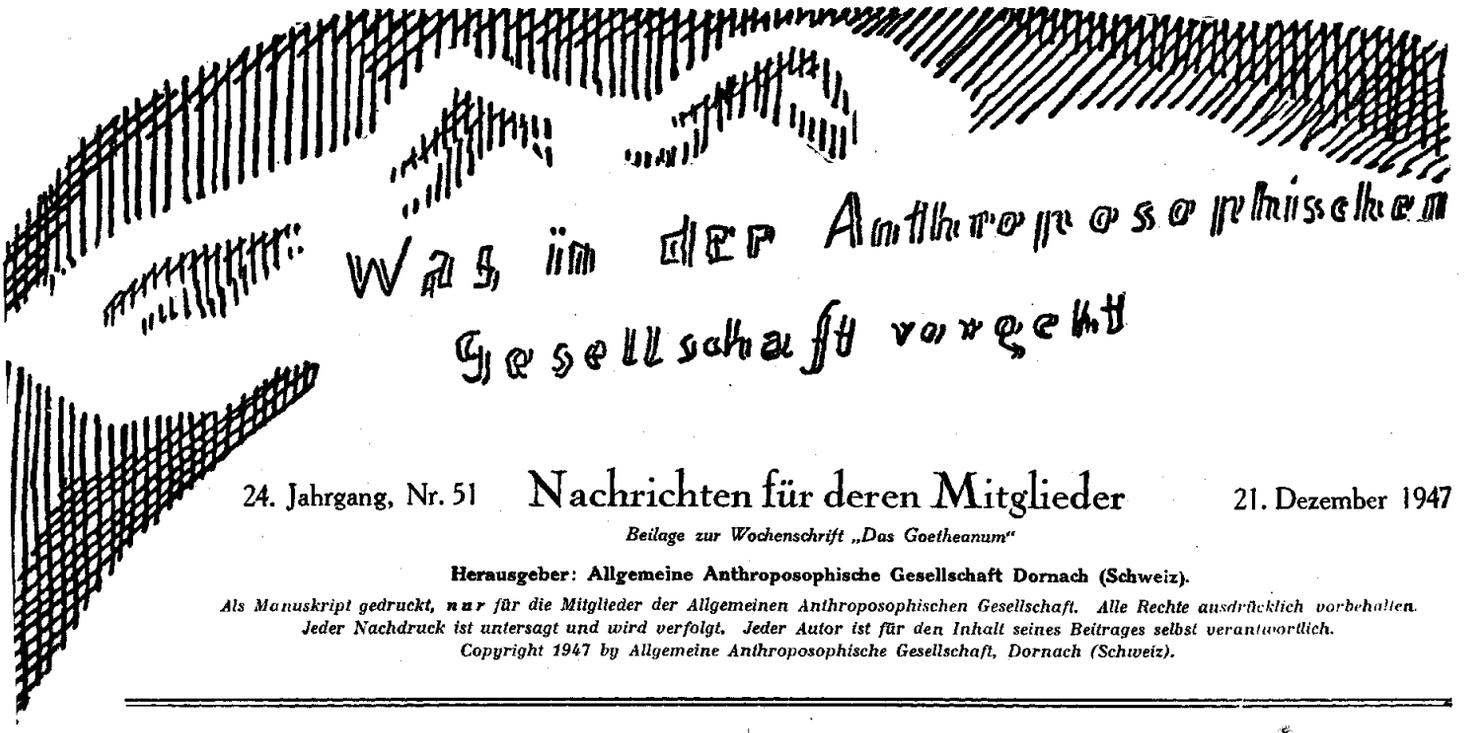
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 20. Dezember, *20 Uhr 15:* Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, 21. Dezember, *16 Uhr 30:* Das Oberuferer Christgeburt-Spiel. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 51 Nachrichten für deren Mitglieder 21. Dezember 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Untersuchungen über das Leben der Seele zwischen Tod und neuer Geburt

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, in Mailand am 26. Oktober 1912 *)

I. (Fortsetzung)

Diese Impulse, die wurden immer schwächer und schwächer, je mehr sich die Menschheitsentwicklung in ihren Zyklen dem Mysterium von Golgatha näherte. Ein äusserer Beweis, dass diese Impulse immer schwächer und schwächer wurden, kann gefunden werden z. B. in dem Auftreten des grossen Buddha in der vorchristlichen Zeit. Sie finden, wenn Sie die Lehren des Buddha im Ernst betrachten, nirgends wirkliche Andeutungen über das Wesen der spirituellen Welt. Daher ist dort die Bezeichnung für die geistige Welt in der Nirwanalehre eine wirklich negative. Buddha verlangte zwar, dass derjenige, der in die geistige Welt aufsteigen will, sich frei macht von dem Hängen an der physischen Welt; aber in der ganzen Buddha-Lehre finden Sie keine irgendwie hervortretende Beschreibung der geistigen Welt, wie sie vorher z. B. in der Brahman-Lehre geschildert worden ist, die noch Erbstücke der alten Zeiten aufzuweisen hatte. Immer wiederum muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Tatsachen, die jetzt angeführt worden sind, zum Ausdruck kommen bei den verschiedenen Völkern bis zu der Zeit, wo die Griechen die Bedeutung des Mysteriums von Golgatha empfunden haben. Weil während der vorangehenden griechischen Periode der Menschheitsentwicklung das Bewusstsein herabgedämmert war zwischen Tod und neuer Geburt, empfand der Grieche, der das wusste, den Aufenthalt in der geistigen Welt nur wie etwas Schattenhaftes. Ihm war die geistige Welt nur eine Schattenwelt. Alle Schönheit, alles Künstlerische, auch harmonische Einrichtungen der äusseren Welt konnte der Mensch sich aus eigenen Kräften geben, aber nicht konnte er sich in der physischen Welt dasjenige erwerben, was ihm ein Licht gab in der dritten Epoche zwischen Tod und neuer Geburt.

Das hängt durchaus damit zusammen, dass mit der griechischen Zeit herangekommen war derjenige Menschheitszyklus, wo die alten spirituellen Erbstücke nicht mehr wie früher vereinigt waren, und der Mensch durch eigene Kräfte sich das in der physischen Welt noch nicht erwerben konnte, was ihm hätte bleiben können nach dem Tode, damit er mit dem geschilderten Bewusstsein hatte hineinkommen können in die geistige Welt. Daher musste in der Weltentwicklung gerade in diesem Zeitpunkte sich etwas ganz Besonderes vollziehen: es musste an den Menschen von aussen her der Impuls herantreten, der ihm Bewusstsein gab in diesem Zeitraum nach dem Tode, von dem wir eben gesprochen haben. Die Menschen hatten die eigene Fähigkeit verloren, in der Mitte zwischen Tod und neuer Geburt Bewusstsein zu haben aus alten Erbstücken heraus. Sie können die Kraft des Bewusstseins wieder gewinnen, hinblickend auf das, was im Mysterium von Golgatha geschehen ist. Es ist die Sache durchaus so, dass dasjenige, was in der griechischen Periode hat erfahren werden können durch das Mysterium von Golgatha, dem Menschen in dem entsprechenden Zeitpunkt zwischen Tod und neuer Geburt das Bewusstsein aufgehellt hat. Das Verständnis des Mysteriums von Golgatha ist der Impuls für das Bewusstsein in dem dritten Zeitraum nach dem Tode.

Blicken wir also auf diesen Zeitpunkt der sogenannten griechisch-lateinischen Epoche der Menschheitsentwicklung, so können wir sagen: Für die erste Periode nach dem Tode ist die moralische Verfassung der Seele das Massgebende; für die zweite ist die religiöse Verfassung der Seele das Massgebende; für die dritte aber war das Massgebende das Verständnis für das Mysterium von Golgatha. Wer das nicht hatte, dem erlosch in der dritten Epoche nach dem Tode das Bewusstsein, geradeso, wie es vorher den Griechen gefehlt hat. Es bedeutet das Mysterium von Golgatha in der Tat die Belebung des menschlichen Bewusstseins gerade in der mittleren Zeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt. Was die Menschen an altem spirituellen Erbgut verloren hatten, wurde ihnen durch dieses Ereignis wieder gegeben. — So wurde die ganze erste Entwicklung des Christentums notwendig aus den menschlichen Voraussetzungen und Lebensverhältnissen heraus. Im weiteren Fortgang wurden die Menschen mit immer neuen Fähigkeiten ausgestattet; in der ersten Zeit der christlichen Entwicklung war es im wesentlichen die reale Anknüpfung an das Mysterium von Golgatha, wie es überliefert wurde von denen, die es miterlebt hatten und die fortgepflanzt haben, was sich ergab als die Kraft des Bewusstseins in der dritten Epoche nach dem Tode, wie ich es geschildert habe. Mit der weiteren Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten wird aber heute wiederum ein neues Verhältnis zu dem Mysterium von Golgatha und zu dem Christus notwendig. (Forts. folgt)

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Vom Nehmen und Geben im Gemeinschaftserleben der Anthroposophischen Gesellschaft

Dr. *Guenther Wachsmuth*

Wenn ich in der Stimmung der Weihnachtszeit auf die gerade vergangenen Monate seit Michaeli zurückschaue, so tritt als leuchtende Erinnerung jene schöne und fruchtbare Arbeit in den Vordergrund, die wir hier in Dornach mit zahlreichen Freunden aus anderen Ländern gemeinsam gestalten konnten. Wie schon an anderer Stelle geschildert, ergab sich ja aus der Einladung aktiver Mitarbeiter, insbesondere zum ersten Male wieder aus Deutschland und Österreich, die lang ersehnte Möglichkeit, das in vielen Jahren der äusseren Trennung Erarbeitete, Forschungsergebnisse, Arbeitssubstanz und Zukunftspläne auszutauschen. Es wurde unter den gegebenen Umständen nun vereinbart, in völlig freier Gestaltung jede Woche an bestimmten Abenden mit den naturwissenschaftlich Tätigen und Interessierten zusammenzukommen und unsere Probleme und Erfahrungen auszutauschen. Da ergab es sich in lebendiger Weise, dass abwechselnd an einem Abend ein Dornacher Mitarbeiter, am nächsten Abend einer der auswärtigen Mitarbeiter zunächst darüber berichtete, was er selbst in den Jahren der äusseren Trennung als Resultat des Studiums, der Erkenntnis oder durchgeführter Versuche und Forschungsreihen gewonnen hatte. Und anschliessend ergab sich dann der variationenreiche Chor der Stimmen in der durch das Referat impulsierten Aussprache, wo nun die anderen Mitarbeiter das Gesagte aus ihren Aspekten und Ergebnissen ergänzten, neue Fragestellungen aufwarfen oder Material zur Abrundung und Verdeutlichung des gewonnenen Bildes beitrugen. Ich werde noch jetzt innerlich glücklich, wenn ich an diese Wochen zurückdenke. Was hat man da als Anregungen für die kommende Weiterarbeit gewonnen, an notwendigen Korrekturen noch unklarer Begriffe, an neuen Aspekten, ungeahnten Fragestellungen, wertvollen Bestätigungen und fruchtbaren Impulsen! Es war zugleich Ernte und Aussaat, wie sie in solcher Mannigfaltigkeit doch nur unter Schülern Rudolf Steiners möglich ist. Denn das Wesentliche ist ja vor allem, dass im Geiste der Anthroposophie jedes Spezialistentum zurücktreten muss im Anblick der Ganzheit, die eben als das „Wesen Anthroposophie" auch noch in jeder kleinsten Besonderheit anwesend ist und sie wiederum zum Organismus des Weltganzen in Beziehung bringt. Ob da nun über Erdgeschichte, Geologie oder Astronomie, über Gesteinswerden, Pflanzenleben und Tierreich, über Landwirtschaft, über Physik, Chemie und mathematisch-geometrische Fragen, über Meteorologie, Völkerkunde, über die Schönen Wissenschaften, über musikalische Probleme, über Kunstgeschichte und die Plastik der Goetheanumbauten, über Erfahrungen aus der Eurythmie, der Architektur, der Kleinodienkunst, über Kristallbildung oder organische und menschliche Bildekräfte, über Wesenheiten oder Substanzgestaltungen gesprochen und debattiert wurde, immer fühlte man das „Wesen Anthroposophie" gegenwärtig, das durch seine Anwesenheit eines der schönsten Geschenke, eben diese Aufforderung zum Geben und Nehmen, zum Austausch und zur Ergänzung mit sich bringt.

Es kam uns hierbei ganz besonders zugute, dass bei dieser Arbeit nicht nur Naturwissenschaftler anwesend waren, sondern mit ihnen auch Künstler, im sozialen Leben Tätige, Laboratoriumsleiter, Forscher, Schauspieler, Eurythmisten, Maler und Plastiker, d. h. Mitarbeiter aus den verschiedensten Arbeitsbereichen, Ländern und Wirkenssphären, aus allen Zweigen der Hochschule, die am Goetheanum ihre zentrale Stätte hat und die mannigfaltigste Ganzheit ist. Wir haben in der Naturwissenschaftlichen Sektion des Goetheanum uns von Anbeginn an die Richtlinie gehalten, die Rudolf Steiner bei der Weihnachtstagung gegeben hat: „Man wird also nicht Mitglied irgendeiner Sektion, sondern einer Klasse." Es gibt Mitglieder der Gesellschaft und der Hochschule, nicht der Sektionen. Die Sektionen als solche kommen den besonderen Bestrebungen der Mitglieder der Hochschule, und in weiterem Sinne denen der Mitglieder der Gesellschaft und auch der Umwelt entgegen, durch Forschung und durch das Bemühen, die Menschen für ihr freies Schaffen in allen Arbeitsgebieten zu fördern. In diesem Sinne brauchte von jeher und auch bei der jetzigen Arbeit niemand vor der Frage zu stehen, ob er nun dazu gehört oder nicht, ob das „seine" oder eine andere Sektion sei oder nicht; entscheidend war und ist nur die Frage der Mitarbeit, eine herrliche Freiheit, in der sich jeder nach Belieben zu- oder wegbewegen kann. Es sei bei dieser Gelegenheit auf eine öfters auftauchende Frage eingegangen. Ich habe auf die Frage Einzelner, ob sie Mitglied der Naturwissenschaftlichen Sektion seien oder werden könnten, stets im Sinne der obigen Worte Rudolf Steiners geantwortet: Mitglieder der Sektion gibt es nicht, nur Mitglieder der Hochschule. Wenn Sie naturwissenschaftlich etwas leisten, schöpferisch tätig sind, so sind Sie herzlich willkommener Mitarbeiter der Sektion; wenn Sie nichts leisten, ruht auch Ihre Mitarbeit, bis Sie wieder anfangen. Wir haben uns auf diese Weise immer frei und froh zusammengefunden, sowohl zum Studium, als auch um für möglichst viele Forschungsresultate und Angaben Rudolf Steiners das Material beizutragen, wie er dies forderte, und um die Ausarbeitung gegebener Hinweise und Impulse anzustreben. So ergibt sich das Leben der Sektion nach innen und aussen aus dem Zusammenklang frei und schöpferisch Tätiger. Und wenn auch zu jedem Orchester einmal ein Kratzer oder Misston auf einem der Streich- oder Blasinstrumente gehört, so kann man doch allerhand Symphonien nach bester Kraft einüben und zur Darstellung bringen. Wenn jemand als Naturwissenschaftler gleichzeitig in künstlerischem Gebiete tätig ist, und vice versa, so ist dies sehr willkommen, ja eigentlich unerlässlich, wenn Rudolf Steiners Richtlinien nachgelebt und das Ziel der Hochschule als Organismus und Ganzheit verwirklicht werden soll.

All dies tritt jetzt wieder in glücklicher Erinnerung vor das innere Auge, wenn die Weihnachtszeit naht, für die Albert Steffen in seinem wichtigen programmatischen Aufsatz „Gegenwartsaufgaben der Menschheit" diesmal das Thema „Nehmen und Geben im Gemeinschaftserleben der Anthroposophischen Gesellschaft" vorgeschlagen hat. Die Zeitspanne zwischen Michaeli und Weihnachten, in der sich die oben geschilderte Gemeinschaftsarbeit vollzog, war somit zugleich eine Vorbereitungszeit, die dem Geben und Nehmen in diesem Geiste zu dienen suchte, und ich möchte hier nochmals allen Helfern, die dies ermöglichten, allen unseren lieben Gästen und Mitarbeitern aus Deutschland, Österreich und anderen Ländern, wie auch den Dornacher Mitarbeitern für die schöne, aktive und fruchtbare Mitwirkung in der Gestaltung dieser Arbeitswochen herzlichsten Dank sagen.

Nun ist aus den Kreisen der auswärtigen Mitarbeiter auf Grund dieser Arbeitswochen bei der Abreise die schöne Anregung gemacht worden, es möchte von seiten der Naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum auch für alle die naturwissenschaftlich tätigen Freunde in anderen Ländern und Erdteilen, die diesmal nicht persönlich anwesend sein konnten, irgendein Thema zur gemeinsamen Bearbeitung in der nächsten Zeit vorgeschlagen werden, mit dem sich dann all die über die Erde verstreuten Mitarbeiter in gemeinsamer Gedanken- und Forschungsrichtung beschäftigen können. Es ist ja in der Tat etwas anderes, ob jeder in seiner Studierstube, seinem Labor oder Forschungsgebiet eine ihn gerade besonders beschäftigende Frage bearbeitet, was oft zeitlich und räumlich durch das persönliche Karma gegeben sein mag, oder ob — ausserdem — eine grössere Anzahl anthroposophisch strebender Menschen über die ganze Erde hin sich auch noch einem gemeinsamen Thema und Forschungsinhalt zuwenden. Letzteres könnte etwas bedeuten, sowohl in der ätherischen

Aura der Erde, als auch des Einzelnen, der an einer solchen Aufgabe als frei Gestaltender mitwirkt. Beim Nachdenken über einen geeigneten Vorschlag merkt man allerdings zugleich, wie schwierig die Auswahl ist. Es zeigt sich zunächst der „cauchemar de la plénitude", die Fülle der Möglichkeiten. So sei zunächst einmal als erster Versuch vorgeschlagen, eine Frage von allen Aspekten zu bearbeiten, die in Rudolf Steiners grundlegenden Werken und Zyklen eine so bedeutsame Rolle spielt: *„Die Herauslösung des Mondes aus dem Organismus der Erde"*. Bei unseren Herbstbesprechungen zeigte sich, wie vielgestaltig die Aspekte dieses Geschehens sind. Und wie viel noch unbekannt, unverstanden, in seinen mannigfaltigen Wirkungen aufklärungsbedürftig an diesem Geschehen ist. Man kann es etwa von dem Aspekt der Geologie, der Chemie und Physik, der Veränderungen in der mineralischen, pflanzlichen und tierischen Welt betrachten, in seinen Wirkungen auf den Menschen, ja auf die Wesenheiten der Hierarchien. Wie verhält sich die Mitte der „lemurischen Zeit" zu dem, was die heutige Wissenschaft geologische Epochen nennt? Was hat sich im Leib der Erde, im Organismus des Kosmos dadurch vollzogen? Was sind die späteren, auch heutigen Auswirkungen? Wie kann man all dies dem heutigen Naturforscher in seiner Sprache nahebringen? Wie kann man der Menschheit den spirituellen Aspekt solcher scheinbar physischer Geschehnisse verständlich machen? Es gilt, Erkenntnismaterial zu sammeln, das ein solches Geschehen im Wesen des Zeitgeistes zugleich dem Denken des heutigen Menschen anschaulich macht, in goetheanistischer Methode, die ebenso vor den wirklichkeitsgemäss erforschten Tatsachen moderner Naturforschung, wie vor dem Wesen „Anthroposophie" bestehen kann. Gewiss, es ist nur ein Beispiel, aber es liesse sich symptomatisch darstellen. Manches ist von einzelnen Mitarbeitern schon beigetragen worden, manches in Arbeit, sehr vieles noch zu klären und zu verdeutlichen. Es könnte sich eine Vielzahl von Mitarbeitern über die Erde hin hiermit beschäftigen, Erkenntnisbausteine, wissenschaftliches Material, Anregungen und Hinweise zusammentragen. Auch für andere Vorschläge in diesem Sinne werden wir sehr dankbar sein. So kann sich nun, wo die Grenzen wieder geöffnet sind, ein wertvoller Erfahrungs- und Forschungsaustausch ergeben, der dann mit der Zeit in gemeinsamen Tagungen, Forschungspublikationen und neuen Fragestellungen wachsen kann.

Allen Freunden sei dies ein Weihnachtsgruss im Geiste des Gebens und Nehmens, im Streben nach den gemeinsamen Aufgaben und Zielen unserer Hochschule, des Goetheanum.

Brief

Ottersberg, den 14. September 1947.

Liebes Fräulein F.!

Erst war ich etwas betroffen, meinen Brief im Mitteilungsblatt zu lesen; nun danke ich Ihnen für Ihre Initiative: Bleistifte, Buntstifte, das Werkarbeitsmaterial aus dem Kinderspital in B., auch Nachrichten, zum Teil Sachspenden aus Amerika und Finnland, England und Schweden, schenkte sie der Schule. Und das „Goetheanum" selbst! Welch ein Heimatsgruss nach der jahrelangen Trennung! Wie in guten alten Zeiten kommt es nun regelmässig ins Haus, dankbar empfangen, wie ein gütiges Geschenk.

Die Schule ging durch Krisen (haben wir sie schon ganz überwunden?), die an den Bestand der Schule rührten. Viele von uns haben die ganzen grossen Ferien darangesetzt, um, jeder an seinem Teile, mitzuhelfen, dass die Schule aus all den Belastungsproben erfolgreich hervorgehe. Die Schule kann sich innerlich und äusserlich nur in einem steten Kampf behaupten, und es ist schwer zu sagen, welcher Kampf der härtere ist (sicher ist jeder nur eine andere Seite ein und desselben Kampfes!). — Wir haben jetzt 10 Klassen mit 374 Schülern. 14 Lehrer sind natürlich noch zu wenig, aber die Lehrernot ist schier unüberwindlich. Zwei Drittel unserer Kinder sind auswärtig und kommen aus einem Umkreis von etwa 25 km mit Autobussen heran. Wir sind sehr froh darüber, dass wir die Fahrmöglichkeit für so viele Kinder erreicht haben. Nun heisst es darum kämpfen, dass sie erhalten bleibt. Es gibt nicht (für *allen* Bedarf) ausreichenden Betriebsstoff (Benzin, Dieselöl, Holz), keine Ersatzreifen. Den Worpsweder Wagen hat die dortige Elternschaft in siebenmonatigem intensiven Bemühen sich selbst erobert. Es ist vorläufig nur ein Lastkraftwagen mit festen Sitzen — bis zum Winter wird hoffentlich der geschlossene Autobus fertig. Täglich fährt eine erwachsene Person mit den Kindern mit, damit diese wohlbehalten in der Schule und dann wieder zu Hause ankommen. An den regelmässig vierwöchentlichen Elternversammlungen, an denen immer ein oder zwei Lehrer der Schule teilnehmen, wird der Plan für die „Begleitung" festgelegt. Welche Opfer nehmen die Eltern auf sich, um nur den Kindern den Zugang zu unserer Schule zu ermöglichen! Die Bremer Elternschaft hat nach dem Worpsweder Beispiel jetzt auch einen festen Zusammenschluss gefunden. Auch sie veranstaltet unter Teilnahme eines unserer Lehrer vierwöchentlich einen Elternabend, der stark mithilft, die lebendige Verbindung zwischen Schule und Elternschaft zu festigen.

Der Ausbau der Gebäude ist lange nicht beendet. Es ist im Augenblick ebensosehr eine Material- wie eine Arbeitskräftefrage. Die Handwerker wollen nur dort arbeiten, wo sie markenfrei verpflegt werden. Was das heisst, können Sie sich gar nicht ausmalen. Wir können mit den zugeteilten Lebensmitteln nicht auskommen, wieviel weniger andere zusätzlich verpflegen! Da müssen wir immer hinter Bauern usw. zurückstehen. Den ganzen Sommer über haben wir auf die Maurer gewartet; ab und zu kommt jetzt einer. Da kommt nun wieder die Materialnot! Was kostet es an persönlichem Einsatz, eine Fuhre Lehm oder Bausand herbeizuschaffen! Ja, wenn wir Hafer als Pferdefutter mit in Zahlung geben könnten! — Überall braucht man Sachwerte als „Zahlungsmittel", und wo sie hernehmen? Unsere zweimonatliche Zigarettenzuteilung von 20 Stück für Frauen, 40 für Männer ist immer eine willkommene Hilfe — vorausgesetzt, dass man sie hat irgendwo kaufen können. Kaffee kann einem auch manches Hindernis überwinden helfen. Trotzdem werden diese nicht alle; wie die Köpfe der Hydra wachsen sie doppelt nach, und die brennende Keule muss erst noch entdeckt werden, die das Wachsen verhindert!

Den Ausbau der Baracke haben wir erst beginnen können, als Nägel aus Schweden ankamen. Hier sind grössere Mengen einfach nicht zu bekommen. Bis zum Winter hoffen wir, die Baracke wetterfest zu haben. Ob wir in ihr arbeiten werden, das heisst, ob wir sie werden heizen können, ist fraglich. Von den Behörden haben wir jetzt schon die Nachricht bekommen, dass es in diesem Jahre für Schulen *keinerlei* Heizmaterial gibt. Die öffentlichen Schulen werden voraussichtlich vom November an zu arbeiten aufhören. Wir haben mit den Grossen aus der 8. bis 10. Klasse Torf gestochen — längst nicht in ausreichendem Maße, weil das auch nicht möglich war. Dann lassen wir Sägemehlöfen bauen. Für zwei haben wir das Material zusammen, bis auf Karbid für die Schweissarbeiten — mehr werden gebraucht. Wenn die uns vom Himmel fielen! Inzwischen speichern wir Sägemehl, das auch nicht leicht zu bekommen ist. Unter allen Umständen wollen wir verhüten, dass in diesem Winter der Schulbetrieb so lahmgelegt wird wie im vorigen.

Schwierig bleibt weiter die Wohnfrage zu lösen. Zwei von unsern Lehrern, die seit Ostern mitarbeiten, haben jetzt noch keinerlei Aussicht, ihre Familien herkommen zu lassen. Später Hinzugekommene sind heute noch in Notquartieren, wo sie den Winter nicht zubringen können.

Die Ernährungslage bleibt weiterhin kritisch. Alle Anzeichen deuten darauf, dass sie im Winter weit schwieriger sein wird als im letzten. Die grausame Dürre hat so viel Ernte-

hoffnungen vernichtet. In den wenigen Sommermonaten hat unser Kantinenbetrieb schöne Hilfe aus dem Garten gehabt: Gemüse, Gewürzkräuter, auch Kartoffeln. Nun ist es aus. Alle Kohlgemüse: Kohlrabi, Weisskohl, Rotkohl, Kohlrüben, Blumenkohl haben sich nicht entfalten können.

Das Schulleben blüht trotzdem auf. Unsere letzte Monatsfeier bot davon ein schönes Bild. Da hatten wir zum ersten Male auch Besuch von einer Hannoverschen Schulklasse, die mit ihrem Lehrer, der in eigener Weise Bothmergymnastik weiterführt, ihre Gymnastikübungen uns zeigte. Überhaupt ist unsere Bindung zu Hannover recht eng. Als wir jetzt in so grosser Lehrernot waren, hat uns die Hannoversche Schule mit Fachlehrern ausgeholfen.

Unsere grosse Eurythmieaufführung — ein Ersatz für die ursprünglich geplante der Dornacher Truppe — war darum ein grosses Ereignis, weil es von den Kindern, die die Eurythmie sehr lieben, sehr herbeigesehnt wurde, damit die Eltern auch einmal sehen, was ihnen so wichtig geworden ist. — Sie hat grossen Eindruck gemacht. — An Johanni haben wir mit der 5.—10. Klasse in den Binnendünen hier in der Nähe eine sehr gelungene Sonnenwend-Johannifeier gehabt bei helloderndem Feuer. Liedersingen, Feuersprünge, Tänze — es war ein schönes gemeinsames Tun, das die Schulgemeinschaft stark festigte. (Schluss folgt)

Mathematisch-Astronomische Sektion am Goetheanum

„Unendlicher Umkreis und Mittelpunkt im Menschheits-Erleben"

Zu diesem Thema finden am 3./4. Januar 1948 folgende Vorträge statt:

Samstag, 3. Januar, *11 Uhr: Joachim Schultz:* Umkreis und Zentrum im kosmischen Weltbild.

17 Uhr: Dr. *E. Heintz:* Physikalisches Geschehen und die dazugehörigen polaren Erscheinungen.

Sonntag, 4. Januar, *10 Uhr:* Dr. *W. Heim:* Die Newtonsche Weltmechanik vom Gesichtspunkt der neueren Geometrie.

11 Uhr 30: Dr. *G. Unger:* Bewusstseins-Aspekte zum mathematischen Erleben des Unendlich-Fernen.

Gesamtkarte: Fr. 5.50; Einzelvortrag: Fr. 1.65; einschliesslich Billettsteuer. Studierende Ermässigung.

Einführungsvortrag über den „Barbier von Bagdad"

„Ich bin kein Brahmsianer und kein Wagnerianer, sondern Selberaner", durfte mit Recht der Dichterkomponist Peter *Cornelius* sagen, dessen komische Oper „Der Barbier von Bagdad" vom Basler Stadttheater in neuer Inszenierung dargeboten wird. Über die Eigenpersönlichkeit und das bekannteste Opernwerk dieses hochbegabten Exponenten romantischer Musizierherrlichkeit orientierte (auf Einladung der Theaterdirektion) Dr. Hans *Büchenbachers* einführender Vortrag im Konservatoriumssaal. In lebendiger Darstellung umriss der Redner zunächst die äusseren Lebensdaten des Komponisten, der als Schauspielerkind in der Theateratmosphäre aufwuchs, und sich, wie Alb. Lortzing, mit allen Disziplinen der Bühnenpraxis vertraut machte. Cornelius, der nachdrücklich für engste Übereinstimmung von Dichtung und Musik plädierte, setzte sein Prinzip in die Tat um, das im selbstverfassten Textbuch zum „Barbier von Bagdad" sich zu einem erstaunlichen Grad von Reimgewandtheit verdichtete. Sein aus innerstem Empfinden herausgeborenes Musiklustspiel widerspiegelt überzeugend die seelische und musikantische Struktur des liebenswerten Lyrikers, dem die Wahrheit des Ausdrucks oberstes Gesetz war und der seine köstliche Oper ausschliesslich auf den Charakter feinsten Humors abgestimmt hat. Stichproben aus der mit Arien, Duetten und Ensemblenummern reich gesegneten Partitur unterstrichen die geistreichen Aperçus und boten den Hauptdarstellern: Colette Lorand, Hilde Büchel, Byslaw Wosniak, Fritz Ollendorf, Hans Jonelli mit Kapellmeister Becker am Flügel Gelegenheit zu eindringlicher Propagierung der bevorstehenden Première.

Basler „*Nationalzeitung*", 4. Dezember 1947.

Sonatenabend im Goetheanum

Der Dreiklang Mozart, Schubert, Schumann und nicht zuletzt auch die Solisten des Abends, *Else Popp-Müller* und *Alma Mlosch*, vermochten, trotz der gegenwärtigen „Überproduktion" an Musik, eine treue Zuhörergemeinde nach Dornach zu bringen. Wir kennen *Else Popp-Müller* schon seit vielen Jahren, und wir freuen uns immer wieder an ihrem vollen, satten Geigenton und an ihrer souveränen Technik. Diese Voraussetzungen machen es möglich, wie dies in Schumanns spannungsgeladener d-moll-Sonate besonders überzeugend zum Ausdruck kam, den geistigen Gehalt eines Werkes voll auszuschöpfen. Die Pianistin *Alma Mlosch* ist eine ebenbürtige Partnerin. Der gepflegte Anschlag und der sparsame Gebrauch des Pedals verraten die Künstlerin von Kultur. Es war so auch ein Genuss, Mozarts B-dur-Sonate, wo das Aufeinander-eingespielt-sein keinen Wunsch mehr offen liess, mitzuerleben. Das Andantino in Schuberts Duo (A-dur) wurde so richtig hingesungen, zur Freude des dankbaren Publikums. Die herzlichen Beifallsbezeugungen und die Blumen mögen den Künstlerinnen, die ihr Können uneigennützig für den Goetheanum-Fonds zur Verfügung stellten, gezeigt haben, wie sie geschätzt und verehrt werden. *w. f.*

„*Nationalzeitung*", 29. Nov. 1947.

Sonatenabend im Goetheanum

Mit einem drei bekannte Werke umfassenden Programm musizierten am Donnerstagabend im Goetheanum die Basler Geigerin Else *Müller*-Popp und die Pianistin Alma *Mlosch*. Zwischen den beiden Künstlerinnen herrschte vom ersten Takt an eine ganz ausgezeichnete Übereinstimmung, ob sie nun zusammen Mozart, Schubert oder Schumann vortrugen, denn für beide ist oberstes Gesetz und Vorbedingung ihres vornehmen und klaren Spiels eine ausgefeilte Technik. Die Sonate in B-dur von Mozart empfand man wie ein feines Spitzenwerk, das noch im hellen A-dur des „Duos", op. 162 von Schubert zu spüren war. Hier kam noch die Innigkeit hinzu, die besonders den ersten und zweiten Satz auszeichnete. Selbst bei Schumanns d-moll-Sonate lag in der Interpretation der beiden Künstlerinnen etwas Schwebendes, wenn sich auch hier schon mehr Erdenschwere bemerkbar machte als in den beiden ersten Sonaten. Einfach wie eine Volksmelodie vorgetragen, beeindruckte der leise langsame Satz tief, der sich gegen das Ende allmählich steigerte, um das Finale vorzubereiten, das den leidenschaftlichen Ausklang bildete. *mw.*

„*Basler Nachrichten*", 2. Dez. 1947.

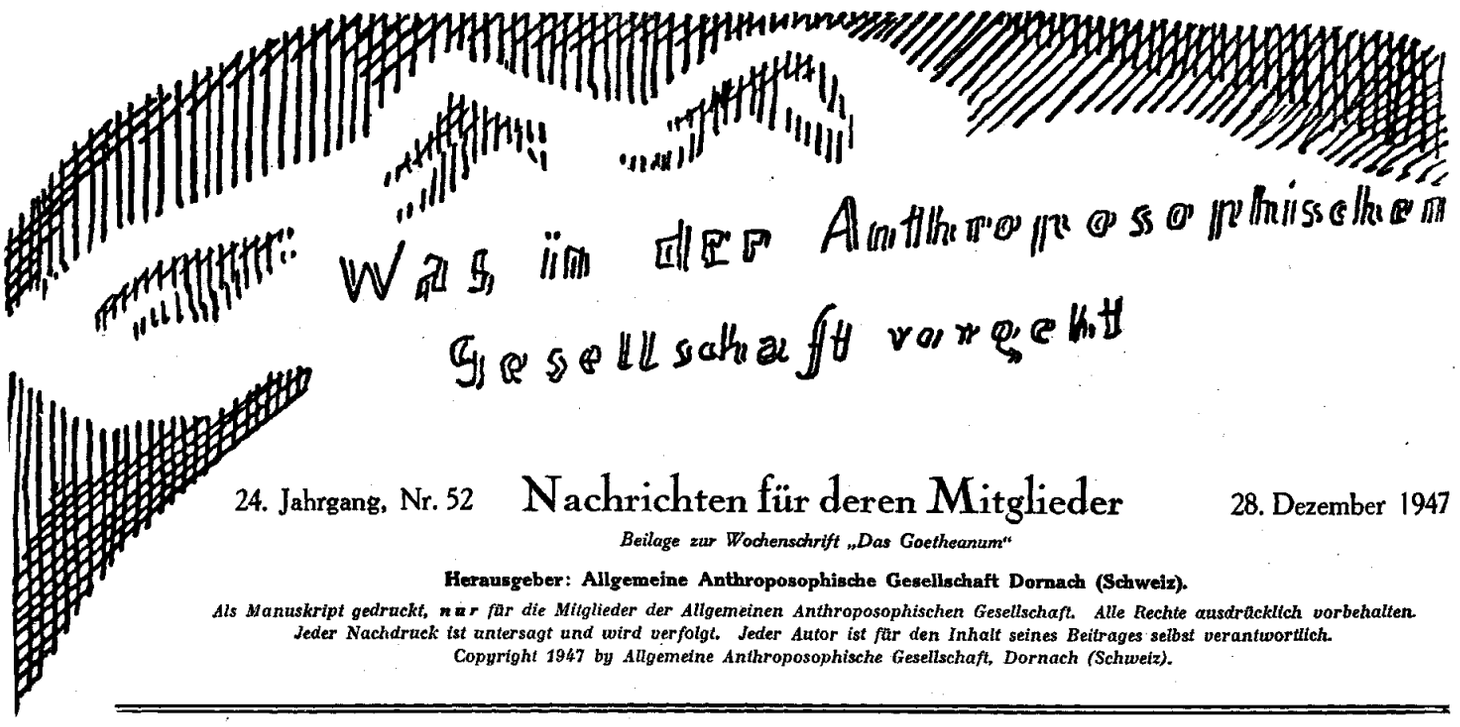
Voranzeige

Donnerstag, 1. Januar 1948, *10 Uhr:*
„Der Hüter der Schwelle." Mysteriendrama von Rudolf Steiner.
Ende 19 Uhr.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 20. bis 28. Dezember 1947

Samstag, 20. Dezember, *20 Uhr 15:* Eurythmie. (Schreinerei)
Sonntag, 21. Dezember, *16 Uhr 30:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Christi-Geburt-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)
Dienstag, 23. Dezember, *10—11 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste:* Der anthroposophische Erkenntnisweg. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)
Mittwoch, 24. Dezember, *16 Uhr 30:* Advents-Musik. Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Paradeis-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Weihnachtsvortrages von Dr. Rudolf Steiner. I. (Schreinerei)
Donnerstag, 25. Dezember, *16 Uhr 30:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Christi-Geburt-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Weihnachtsvortrages von Dr. Rudolf Steiner. II. (Schreinerei)
Freitag, 26. Dezember, *10—11 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste:* Philosophisches Seminar: „Wahrheit und Wissenschaft". (Glashaus)
16 Uhr 30: Eurythmie: Weihnachts-Programm. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)
Samstag, 27. Dezember, *20 Uhr 15:* Konzert. *Maria Suter,* Violine; *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier. Sonaten von Beethoven, Brahms, Reger. (Schreinerei)
Sonntag, 28. Dezember, *16 Uhr 30:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Dreikönig-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinrei)

Birkhäuser, Basel



24. Jahrgang, Nr. 52 Nachrichten für deren Mitglieder 28. Dezember 1947

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1947 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Untersuchungen über das Leben der Seele zwischen Tod und neuer Geburt

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, in Mailand am 26. Oktober 1912 *)

I. (Schluss)

Wenn man das tiefste Wesen der Menschenseele namentlich in unserer gegenwärtigen Zeit erfassen will, so muss man sagen: dieses tiefste Wesen besteht darin, dass der Mensch heute vordringen kann zu einer gewissen Kenntnis seines Ich. Ein solches Herantreten an das Ich, wie es heute möglich ist, war in früheren Zeiten nicht möglich. Bei den Menschen der äusseren Welt macht sich dieses Herantreten an das Ich in der Form des krassesten Egoismus geltend, dann finden sich alle möglichen Abstufungen, bis zu jener, die wir die Stufe der Philosophen nennen können. Wenn Sie die heutigen Philosophen studieren, werden Sie finden, dass sie einen gewissen Ruhepunkt doch nur haben, wenn sie auf das menschliche Ich zu sprechen kommen. Wenn in der vorchristlichen Zeit der Mensch versuchte, die geistige Welt zu erkennen, so ging er an die äussere Erscheinung, die an ihn herantreten konnte; das heisst: er ging aus sich heraus, wenn er philosophieren wollte. Heute gehen die Menschen in sich hinein und finden einen festen Punkt nur, wenn sie an das Ich herankommen. Ich will als Beispiel hier nur anführen den grossen Philosophen Fichte und den Gegenwartsphilosophen Bergson, und erwähnen, dass eine gewisse Ruhe an diese Menschen erst dann herankommt, wenn sie das menschliche Ich finden. Suchen wir den Grund dieser Erscheinung, so kommen wir darauf, dass die Menschen zu einer Ich-Erkenntnis aus sich selbst heraus nicht kommen konnten. Gegeben wurde sie in der griechisch-lateinischen Zeit durch das Ereignis von Golgatha. Der Christus gab den Menschen die Gewissheit, dass in der Seele ein Funken des Göttlichen lebt. Er lebt weiter im Menschen, der nicht nur Fleisch geworden ist in einem physischen Körper, sondern der Fleisch geworden ist im christlichen Sinne. Und das bedeutet: ein Ich geworden sein. Diese Möglichkeit, das Göttliche in einem menschlichen Individuum zu schauen, nämlich in dem Christus, die wird dem Menschen von heute auf dem physischen Plan dadurch immer mehr verdunkelt, dass er immer mehr in sein persönliches Ich hineindringt. Es wird die Fähigkeit, den Christus zu schauen, dadurch verdunkelt, dass der Mensch diesen Funken in sich selbst sucht. Und wir haben ja erlebt, dass im Laufe des 19. Jahrhunderts diese Anschauung von dem Ich sich dazu verdichtet hat, dass die Christusgestalt entgottet worden ist, und das Göttliche als das Abstrakte aufgefasst wird, das sich in der ganzen Menschheit ausdrückt. Es machte z. B. der deutsche Philosoph David Friedrich Strauss geltend, dass man nicht hinblicken sollte auf einen einzelnen historischen Christus, sondern auf dasjenige, was sich als Göttliches durch die ganze Menschheit hindurchzieht: dass z. B. die Auferstehungsszene nichts anderes sei als das, was sich in der ganzen Menschheit offenbare: die Auferstehung des göttlichen Geistes in der ganzen Menschheit.

Aus diesem Grunde ist es, dass ein tieferes Verständnis für das Mysterium von Golgatha immer mehr verloren wird, je mehr die Menschen in sich selbst das Göttliche suchen. Die ganze Tendenz des modernen Denkens geht dahin, nur in den Menschen selbst hinein das Göttliche zu reflektieren. Dadurch wird immer mehr die Unmöglichkeit geschaffen, zu erkennen, dass das Göttliche in einer Persönlichkeit verkörpert war.

Für das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt hat dieses eine ganz ungeheuer reale Folge. War es schon während der griechisch-lateinischen Zeit so, dass der Mensch sich durch seine eigenen Kräfte das Bewusstsein nicht aufrechterhalten konnte in der dritten Epoche nach dem Tode, so wird das noch viel schwieriger sein in unserer Zeit durch den allgemein menschlichen — und auch durch den philosophischen Egoismus. In unserer Zeit schafft sich der Mensch in seine vorhin charakterisierte Visionswolke, in seine Nebelwolke, noch mehr Hindernisse hinein, in der dritten Epoche zwischen Tod und neuer Geburt, als in der griechisch-lateinischen Zeit.

Wenn man ungeschminkt die Entwicklung der Menschheit in der letzten Zeit ansieht, so muss man sagen: Paulus hat das Wort gesprochen: „Nicht ich — sondern der Christus in mir." Der heutige Mensch sagt: Ich in mir, und der Christus so weit, als ich ihn zugeben kann. — Der Christus soll nur so weit gelten, als er durch die Ich-Vernunft, durch den Ich-Verstand zugegeben werden kann. Nun gibt es nur ein Mittel in unserem gegenwärtigen Zeitalter, das Bewusstsein in der geistigen Welt während der dritten Periode nach dem Tode wirklich hell und aufrecht zu erhalten, das ist: dass wir uns aus dem gegenwärtigen Leben ein gewisses Gedächtnis, eine gewisse Erinnerung nach dem Tode erhalten. Wir müssten

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

nämlich während dieser Periode alles vergessen, was wir auf der Erde erlebt haben, wenn wir nicht an ein ganz Bestimmtes uns erinnern können: Haben wir auf unserer Erde ein Verständnis erlebt und ein Verhältnis gefunden zu dem Christus und dem Mysterium von Golgatha, so pflanzt das in uns hinein Gedanken und Kräfte, die uns das Bewusstsein aufrechterhalten in dieser Zeit nach dem Tode. — Die Tatsachen zeigen also, dass es die Möglichkeit gibt, in dem bezeichneten Zeitpunkte nach dem Tode sich zu erinnern an das, was man hier gelernt und verstanden hat über das Mysterium von Golgatha. Wenn wir uns solche Vorstellungen, Gefühle und Empfindungen erworben haben, die anknüpfen an das Mysterium von Golgatha, dann können wir uns nach dem Tode an diese Empfindungen erinnern, und auch an das andere, was sich an solche Empfindungen, Gefühle und Vorstellungen anknüpft. Das heisst: Unser Bewusstsein muss dadurch, dass wir auf der Erde ein Verständnis erwerben für das Mysterium von Golgatha, nach dem Tode über einen gewissen Abgrund hinweggeführt werden. Wenn wir dieses Verständnis uns erworben haben, dann werden wir von dem betreffenden Zeitpunkte an in dieser dritten Periode mitwirken können, aus unserer Erinnerung heraus auszubessern die Fehler, die wir in unserer Seele aus unserem Karma heraus haben. Wenn wir uns aber kein Verständnis von dem Christus und dem Mysterium von Golgatha erworben haben, kein Verständnis von der ganzen Tiefe des Ausspruches: „Nicht ich, sondern Christus in mir", dann erlischt in uns das Bewusstsein und damit die Möglichkeit, unser Karma auszubessern. Und es muss übernommen werden von anderen Mächten die Arbeit an unseren Fehlern, die wir aus unserem Karma nun zu verbessern haben.

Natürlich kommt jeder Mensch durch eine neue Geburt ins Dasein, aber es ist wesentlich, ob das Bewusstsein abgerissen ist, oder ob es sich über diese Kluft hinüber erhalten hat. Wenn wir mit einer Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha an diesem Zeitpunkt nach dem Tode ankommen, dann können wir zurückschauen und uns erinnern, dass wir mit allem Menschlichen aus dem Göttlichen kommen. Dann empfinden wir aber auch, dass wir unser Bewusstsein herüberretten dadurch, dass wir eine Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha gewonnen haben, und wir bauen das Bewusstsein weiter aus, indem wir diesen Geist, der an uns herankommt, sehen können. Wenn wir uns hier ein Verständnis für das Mysterium von Golgatha erworben haben, dann kommen wir an den Zeitpunkt jener dritten Periode nach dem Tode so, dass wir uns *erinnern* können, und dass wir sagen können: Wir sind aus dem Geiste geboren — Ex Deo Nascimur. Und ich kann Ihnen sagen: Niemals vernimmt derjenige, der bis zu irgendeinem Grade der Initiation vorgedrungen ist, die Wahrheit der Worte: „Aus dem göttlichen Geiste bin ich geboren"... so stark, wie wenn er sich versetzt in den Zeitpunkt, der eben charakterisiert wurde. In diesem Augenblick sagt es sich jede Seele, die durch das Mysterium von Golgatha hindurch gedrungen ist. Und man empfindet erst die Bedeutsamkeit dieses Ausspruches „Ex Deo Nascimur", wenn man weiss, dass er in seiner tiefsten Bedeutung, auf seinem höchsten Gipfel empfunden werden kann in dem Zeitpunkt, an den der Mensch in der Mitte zwischen dem Tode und einer neuen Geburt gelangen wird.

Und man möchte, wenn man diese Tatsachen objektiv erkennt, unserem Zeitalter wünschen, dass immer mehr und mehr Menschen dazu kommen, zu verstehen, wie im Grunde dieser eben genannte Ausspruch in seiner höchsten Würde heute nur erkannt werden kann in der Weise, die eben geschildert worden ist. Und wenn durch die rosenkreuzerische spirituelle Bewegung dieser Ausspruch zu einer Art Leitspruch in unserem Kreise gemacht worden ist, so ist es getan, um den Seelen Anregung zu geben für das, was in diesen Seelen leben soll zwischen Tod und neuer Geburt.

Es ist leicht, meine lieben Freunde, solch eine Ausführung, wie diejenige, die eben gemacht worden ist, als eine Voreingenommenheit für die christliche Lebensanschauung zu nehmen. Würde in diesem Sinne ein solches Vorurteil für das christliche Religionsbekenntnis vorhanden sein, so wäre das wirklich untheosophisch. Auf dem Boden der Geisteswissenschaft stehen wir objektiv den Religionen gegenüber und studieren sie mit vollständig gleicher Sympathie. Und die Tatsache, die eben jetzt vom Mysterium von Golgatha geltend gemacht worden ist, hat mit irgendeinem konfessionellen Christus nichts zu tun, sondern ist eine objektive okkulte Tatsache. Man hat zwar den Vorwurf gemacht, dass innerhalb unserer abendländischen theosophischen Bewegung solche Dinge, wie sie eben gesagt worden sind, aus einer gewissen Voreingenommenheit für das Christentum gegenüber den anderen Religionen entsprungen seien. Allein die Stellung, die dem Mysterium von Golgatha hier gegeben wird, wird ihm in demselben Sinne gegeben, wie in der äusseren Wissenschaft irgendeiner zu konstatierenden Tatsache. Und wenn gesagt wird, man dürfe nicht das Mysterium von Golgatha in seiner Einzigartigkeit für die Menschheitsentwicklung hinstellen, weil andere Religionen dieses nicht so anerkennen können, so ist das aus folgenden Gründen ein absolutes Missverständnis. Denn nehmen wir einmal die Tatsache, dass wir Religionsbücher der alten indischen Religion haben, und dass wir eine abendländische Weltanschauung haben. Wir lehren heute die Kopernikanische Weltanschauung im Abendlande. Niemand wird den Vorwurf ertragen, dass man diese Kopernikanische Weltanschauung nicht lehren dürfe, weil sie in den alten indischen Religionsbüchern nicht enthalten ist. Wie niemand verbieten kann, diese Weltanschauung zu lehren, weil sie nicht in den alten indischen Religionsbüchern stehe, so kann auch niemand verwehren, die Tatsache von dem Mysterium von Golgatha zu lehren aus dem Grunde, weil es nicht in den Religionsbüchern der alten Inder enthalten ist.

Daraus sollen Sie nur ersehen, wie unbegründet der Vorwurf ist, die Charakterisierung des Mysteriums von Golgatha, wie sie hier gegeben ist, entspringe einer Vorliebe für das Christentum. Sie entspringt nur der Festsetzung einer objektiven Tatsache. Und wenn Sie mich fragen, warum ich niemals einen Schritt zurückweichen werde in bezug auf die Betonung dieser Tatsache des Mysteriums von Golgatha, so kann Ihnen gerade die heutige Auseinandersetzung eine Antwort darauf geben.

Wir treiben Theosophie nicht aus Neugierde oder auch nur aus abstraktem Wissensdrang, sondern wir treiben sie aus dem Grunde, um mit ihr der Seele eine notwendige Nahrung zu geben. Und mit der Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha geben wir der menschlichen Seele die Möglichkeit, in sich diejenige Empfindung und Gefühlsstimmung auszubilden, die sie notwendig braucht, um über den geschilderten Abgrund zwischen Tod und neuer Geburt hinwegzukommen. Wer einsieht, dass die Seele zwischen Tod und neuer Geburt *den für alle Menschenzukunft so schwer zu tragenden Verlust des Bewusstseins* in der angegebenen dritten Epoche zu erleiden hätte, der möchte bei jeder Gelegenheit das Geheimnis von Golgatha der Menschheit nahelegen.

Und aus diesem Grunde gehört zu den wichtigen Dingen, die wir auf geisteswissenschaftlichem Felde verstehen lernen sollen, gerade das Verständnis dieses Mysteriums von Golgatha.

Je mehr wir fortschreiten werden in unserem Zeitalter, desto mehr werden die verschiedenen Religionen der Welt gedrängt werden, anzunehmen die Tatsache, die gerade heute besprochen worden ist. Eine Zeit wird kommen, wo derjenige, der Anhänger der chinesischen, der buddhistischen, der brahmanischen Religion ist, es ebenso wenig gegen seine Religion finden wird, das Mysterium von Golgatha anzunehmen, wie er es gegen seine Religion findet, anzunehmen das Kopernikanische Weltensystem. Und es wird angesehen werden als eine Art von religiösem Egoismus, wenn man sich in den ausserchristlichen Religionen wehren wird anzunehmen diese Tatsache.

Sie sehen, meine lieben Freunde, wir sind bei dem Mysterium von Golgatha angekommen, indem wir die Bedingungen zwischen Tod und neuer Geburt betrachten wollen. Man kann in einer einzelnen Vortragsstunde immer nur Andeutungen geben über ein solches Gebiet, wie dasjenige, das wir heute betreten wollten. Aber ich wollte Sie wenigstens hinweisen auf einige Ergebnisse, die sich mir erschlossen haben durch meine neuesten Untersuchungen.

Da der nächste Vortrag zusammenhängen wird mit dem heutigen, so werden wir wahrscheinlich eine kurze Rückschau des Gesagten anschliessen können, und dann zu den in Aussicht genommenen weiteren Ausführungen übergehen.

Theodor Binder †

Soeben erhielten wir die Nachricht, dass unser Freund und langjähriger Mitarbeiter Theodor Binder am 7. November in die geistige Welt zurückgekehrt ist. Mit dem Werden und Wachsen des Goetheanum war Theodor Binder durch viele Jahre hindurch besonders intensiv verbunden, indem er von 1919 bis 1927 als Verwalter bei der Administration des Goetheanum-Baues tätig war und dort in den schwierigen Jahren nach dem ersten Weltkriege viele komplizierte Probleme und Aufgaben zu lösen hatte. Theodor Binder hatte die seltene Fähigkeit, dass sich eine bis in die kleinste Einzelheit gehende Exaktheit mit einer grosszügigen, das Wesen der Ganzheit überschauenden Organisationsgabe verband. Für ihn war auch das Arbeiten in der Buchhaltung nicht nur ein Registrieren und rechnerisches Erfassen von Einzelheiten, sondern eine Wissenschaft, die lebendig-organische und geistige Aspekte hat. Es ist hierfür charakteristisch, dass er mir noch kürzlich brieflich mitteilte, er habe die reichen Erfahrungen seines Lebens in einer Schrift „Binders Einheitsbuchhaltung, ein Weg, das Wirtschaftliche wissenschaftlich zu durchdringen", zusammengefasst, die aber wegen der Verhältnisse in Deutschland leider nicht in Druck gegeben werden konnte. Dorthin war er nach seiner Wirkenszeit in Dornach zurückgekehrt, um in Wirtschaftsbetrieben von Familienangehörigen und Freunden organisierend, ratend und helfend tätig zu sein. So musste er auch schicksalsmässig durch die schweren Ereignisse vieles erleiden, wurde völlig ausgebombt, und hat sich doch trotz des hohen Alters nach Kriegsende mit voller Kraft wieder an die Arbeit gemacht, in Bayern ein Stück Siedlungsland zu bearbeiten. Für alle diejenigen, die in den Jahren seiner Dornacher Tätigkeit die Freude hatten, mit ihm zusammenarbeiten zu dürfen, wird es immer eine wertvolle und vorbildliche Erinnerung bleiben, wie er sowohl den Sorgen des Einzelnen als auch den Aufgaben der Ganzheit mit liebevollem, das Wesentliche erkennendem und tatkräftigem Helferwillen entgegenkam und für die Anthroposophie und das Goetheanum seine ganze Persönlichkeit eingesetzt hat.

Dr. *G. Wachsmuth.*

Geneviève de Vall †

Traurigen Herzens vernahmen wir die schmerzliche Nachricht vom Hinschied von Miss Geneviève de Vall, die völlig unerwartet, in der Blüte ihrer Jahre in San Francisco starb.

Von Jugend an voll Interesse für Bewegungskunst, studierte G. de Vall durch Jahre hindurch dieselbe bei besten europäischen und amerikanischen Lehrern. Selbst zur Künstlerin geworden, trat sie schon mit Erfolg öffentlich auf, als sie zum erstenmal von der Eurythmie-Schule in Dornach hörte. Ungesäumt reist sie nach Dornach und bleibt dort ungefähr vier Jahre bis zur vollen eurythmischen Ausbildung. Dann kehrt sie nach San Francisco zurück und beginnt nun dort ihre öffentliche künstlerische Eurythmie-Arbeit. In Zusammenarbeit gaben wir über 20 Aufführungen in San Francisco, in den Städten der Umgebung und in Los Angeles. Dies erweckte bei vielen nicht nur das Interesse für eurythmische Kunst, sondern auch für deren Ausgangs- und Mittelpunkt — die Anthroposophie. 1937 kehrte G. de Vall wieder nach Dornach zurück und arbeitete auf der Bühne, bis der Kriegsausbruch 1939 sie zur Rückkehr nach Amerika zwang. Dort übernahm sie nun an der Rudolf-Steiner-Schule in New York City als Lehrerin den Eurythmieunterricht, vom Kindergarten bis zur 8. Klasse. Es war eine Freude, G. de Vall an der Arbeit mit Kindern zu sehen, stets angeregt und anregend, voll schöpferischer Kräfte. Ihre Stunden waren immer sorgfältig vorbereitet und geführt; stundenlang konnte sie nach passenden Gedichten und Musik suchen, wobei es für ihr Stehen in den Wirklichkeiten charakteristisch war, dass sie den Schülern auch moderne Musik und Poesie zu bringen suchte. Auch suchte sie immer in Verbindung mit den Klassen-Lehrern zu arbeiten, um den Stoff der Hauptfächer auch eurythmisch zu gestalten und zu ergänzen. Dabei waren viele Schwierigkeiten zu überwinden; denn Eurythmie wurde damals — besonders von Eltern der Schüler — in ihrem erzieherischen Wert weder erkannt noch geschätzt. Doch war gerade Miss de Vall imstande, diese Kluft zu überbrücken in den verschiedenartigsten Darstellungen und Gesprächen, sowohl privat als öffentlich, und die Saat, die sie so ausstreute, wird reiche Frucht bringen. Ihre Eurythmiearbeit war aber nicht auf die Schule allein beschränkt, sondern umfasste auch Privat-Stunden, Kurse und unermüdliche Teilnahme an allen Aufführungen und Festlichkeiten der Anthroposophischen Gesellschaft in New York.

G. de Vall hatte eine seltene Gabe, Freunde zu gewinnen: sie konnte im Theater, im Restaurant, auf Autobus oder Eisenbahn in Gespräche kommen, die zu weitern Begegnungen führten und zum Reden von dem, was ihrem Herzen am nächsten lag: von Anthroposophie. Ein weiter Kreis von Freunden und Bekannten wird sie nun vermissen müssen. Die Hingabe an ihre Arbeit in jeder Form war unerschütterlich, nie eingeschränkt durch persönliche Rücksichten; mit Liebe und Verständnis ging sie ein auf alle Probleme ihrer Schüler und Freunde. Keiner wird je ihr strahlendes Antlitz vergessen noch ihre edlen Gebärden, die Ausdruck waren eines Innen-Lichtes, vor dem die Schatten des Todes weichen.

Laura Lundegaard Blickfelt.

Brief

(Schluss)

Die Musik beginnt in stärkerem Maße die ganze Schularbeit zu durchdringen. Schon sind in allen Klassen 5—10 Blockflöten vorhanden, die Geigen mehren sich, drei Klaviere stehen in der Schule zur Verfügung. Langsam will aus dem Nichts etwas werden. Das Kollegium kommt zu gemeinsamer Chorarbeit zusammen: Cello, Geige, Bratsche, Querflöte, Blockflöte, Klavier erlauben viel schönes gemeinsames Musizieren. Eine Eurythmiestunde ist uns im Kollegium in vieler Beziehung eine schöne Hilfe. Ein Lehrer für Sprachgestaltung kommt jeden Dienstag aus Bremen zu uns heraus zu intensiver Spracharbeit. Demnächst werden wir eine Plastizierarbeit beginnen. Zum Malen fehlt Papier, ebenso Farben, Pinsel — das ist uns allen ein grosser Kummer. Denn auch die Kinder kommen überhaupt noch nicht zum Malen. Das Zeichnen mit Buntstiften ist doch nur ein kümmerlicher Notbehelf. Und überhaupt die Papiernot! Hefte bekommen wir jetzt nur noch gegen Abgabe der fünffachen Gewichtsmenge an Altpapier. Wo das hernehmen, da es doch kaum Zeitungen, kein Packmaterial gibt?

Gäste, die einen Schultag bei uns miterlebten, haben uns oft ausgesprochen, wie etwas ausgesprochen Heiteres über der Schule liege. Es ist für mich jeden Morgen aufs neue etwas Schönes zu erleben, wie besonders die Bremer Kinder „Besitz von der Schule ergreifen". Die Kinder, die herauskommen aus den

Grosstadttrümmern, eine Riesenstrapaze täglich auf sich nehmen, leben auf, wie in einer Sommerfrische. Wenn dann etwa 1/4 9 Uhr die Autobusse aus allen andern Richtungen ankommen, zieht das Leben ins Schulhaus ein, heiter, sorglos, vertrauensvoll in die Geborgenheit des Vormittags. Die Zusammensetzung der Schülerschaft aus Einheimischen, mit ihrer ruhigen, traditionsgebundenen Art, und Flüchtlingen, die unbeschwert offen allem Neuen gegenüber sind, ist eine sehr erfreuliche. Eine schöne Hilfsbereitschaft keimt da und dort auf, wo neben Besitz soviel Not, Sorge, Kummer ist. Etwa ein Fünftel unserer Kinder wächst ohne Vater auf, da dieser tot, gefangen, vermisst; manches Kind wird bald nicht mehr zur Schule kommen können, weil es kein Schuhzeug mehr hat. Wie viele gerade unter den Flüchtlingskindern leiden unendlich unter den Ernährungsverhältnissen, wieviel tuberkulosegefährdete Kinder! Trotz aller Primitivität ist den Kindern die Schule wie eine Heimstätte, für die sie alles zu tun bereit sind, ob Unkraut im Garten auszuziehen ist, Holz zu stapeln, Klassen zu fegen oder Bänke zu tragen sind. Viele Kinder bedauern es, dass sie so weit weg wohnen und darum am Nachmittag nie da sein können.

Sehen Sie, was für eine unendlich kraftspendende Tatsache es ist, zu wissen: wir sind nicht allein, unendlich viele Menschen — fast auf der ganzen Erde — helfen uns durch ihre opferbereite Tat, durch ihren Rat, ihr liebes tragendes Herdenken. Sie können es sich nicht ausmalen. Unsere Schule lebt eigentlich nur von Opferbereitschaft. Opferbereitschaft hier unter Eltern, Schülern, Lehrern; aber damit könnten wir es nie ganz schaffen, wenn wir nicht Hilfe aus dem Ausland bekämen. Und — es bedrückt uns schon sehr, aber um der Schule willen müssen wir es immer wieder tun, bitten: Helfen Sie uns weiter, wir können es aus eigener Kraft nicht schaffen!

Für unsere persönliche Schularbeit ist die Büchernot das Hemmendste, in der Klassenarbeit die Papierknappheit. Aber woran fehlt es sonst nicht! Praktisches Handwerkszeug fehlt einem an allen Ecken und Enden, da wir doch genötigt sind, viel selbst zu machen: Beil, Sägen, Zangen aller Art, Bohrer, Feilen. Elektrosachen sind nicht aufzutreiben: Gerätestecker, Abzweigdosen, Glühbirnen (farbige gibt es überhaupt nicht, wenn man dann farbiges Zellophanpapier hätte!). Malerarbeiten können zeitweilig nicht ausgeführt werden, weil es an Pinseln und Deckenbürsten fehlt. Was gäbe ich um einen Zollstock oder ein Metallzentimetermass! Was um einen Glasschneider! Eine Lochzange!

Und dass uns bei allem guten Willen rein physisch oft die Kraft fehlt, dass Müdigkeit einen übermannt — und die Bitte um Lebensmittel drängt sich wieder hervor, will einem doch — gerade im Erinnern an den letzten Winter und das weit schlimmere Frühjahr — in dieser Hinsicht manchmal etwas bangen vor dem nächsten Winter und sicher wieder schlimmeren Frühjahr. — Unsere Textilindustrie gibt noch nichts her, und wie dankbar ist jeder von uns für Hilfe, auch mit Nähgarn und Stopfzeug!

Alles Gute Ihnen. Herzliche Grüsse! Ihre H. G.

Mitteilung

Durch die schwierigen Druck- und Papierverhältnisse von heute konnten die für Weihnachten vorgesehenen Neu-Erscheinungen des Philosophisch-Anthroposophischen Verlags nicht zeitig genug fertig werden; trotzdem besteht die Hoffnung, dass sie in der Weihnachtswoche selbst vorliegen werden. Es sind dies:

„Bilder okkulter Siegel und Säulen" (Neuausgabe).
„Die Mission des Christian Rosenkreutz, deren Charakter und Aufgabe."
„Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge", Band I (der schon lange vergriffen war).

Im Laufe dieses Jahres sind erschienen:

„Die Geheimwissenschaft im Umriss", Neuauflage.
„Anthroposophische Pädagogik und ihre Voraussetzungen", Neuauflage.
„Meditativ erarbeitete Menschenkunde", (Vier Vorträge) Stuttgart 1920.
„Exkurse in das Gebiet des Markus-Evangeliums", Neuauflage.
„Sieben Vorträge, gehalten vor den Arbeitern am Goetheanum in Dornach."
„Der Christus-Impuls im historischen Werdegang", Es. Betr.
„Das rosenkreutzerische Christentum", Es. Betr.
„Die Ätherisation des Blutes", Neuauflage. Es. Betr.

Schriftenreihe: Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung:

Heft I: „Der Mensch in seinem Verhältnis zu den übersinnlichen Welten."
Heft II: „Tod und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft."
Heft VIII: „Der Ursprung des Menschen im Lichte der Geisteswissenschaft."
Heft XIII: „Der Tod bei Mensch, Tier und Pflanze."

„Goethes naturwissenschaftliche Schriften", herausgegeben von Rudolf Steiner. 3. Band, Neudruck: „Die Farbenlehre."

Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk Rudolf Steiners, Heft XXII.

Schriftenreihe der medizinischen Sektion am Goetheanum:

„Krankheit und Entwicklungsgeschehen", Viertes Heft.
„Gesundes Seelenleben und Geistesforschung." Fünftes Heft.

„Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage":
Band I: Die soziale Frage als Bewusstseinsfrage.
Band II: Vergangenheits- und Zukunfts-Impulse im sozialen Geschehen.

Hinweis

Hamburg 13, den 4. Dezember 1947.

Die mitunter zu beobachtende Redewendung „die deutschen Mitglieder" veranlasst uns zu dem Hinweis darauf, dass es zurzeit keine deutsche Landesgesellschaft gibt.

Es bestehen lediglich einzelne Gesellschaften in den neu entstandenen deutschen Ländern. So kann zurzeit von keiner Seite etwas im Namen „der deutschen Mitglieder" zum Ausdruck gebracht werden.

Anthroposophische Gesellschaft, Hamburg.
Der Vorstand:
gez.: Dr. *J. Solti*, Dr. *P. Dieterich*,
Dr. *J. Hemleben*, *W. Bohm*,
Dr. *H. Börnsen*.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 27. Dezember 1947 bis 4. Januar 1948

Samstag, 27. Dezember, *20 Uhr 15:* Konzert: *Maria Suter*, Violine; *Bertaluise Larska-Wachter*, Klavier. (Schreinerei)
Sonntag, 28. Dezember, *16 Uhr 30:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Dreikönig-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)
Montag, 29. Dezember, *20 Uhr 15:* Rezitation: *Elya Maria Nevar*; Weihnachtslegenden von Selma Lagerlöf. (Schreinerei)
Dienstag, 30. Dezember, *10—11 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste:* Der anthroposophische Erkenntnisweg. (Glashaus)
20 Uhr 15: Eurythmie. (Schreinerei)
Mittwoch, 31. Dezember, *20 Uhr 15:* Feier zum Jahresausklang: Sprech-Chor und eurythmische Darbietungen. (Schreinerei)
Donnerstag, 1. Januar, **10 Uhr: Der Hüter der Schwelle,** Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende 19 Uhr). (Schreinerei)
Freitag, 2. Januar, *10—11 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste:* Philosophisches Seminar: „Wahrheit und Wissenschaft". (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)
Samstag, 3. Januar, *11 Uhr: Joachim Schultz:* Umkreis und Zentrum im kosmischen Weltbild. (Glashaus)
17 Uhr: Dr. *E. Heintz:* Physikalisches Geschehen und die dazugehörigen polaren Erscheinungen. (Glashaus)
20 Uhr 15: Musikalische Darbietungen: *Ruth* und *Willy Byland-Zehntner*, Chur; *Emil Himmelsbach*, Basel. (Schreinerei)
Sonntag, 4. Januar, *10 Uhr:* Dr. *W. Heim:* Die Newtonsche Weltmechanik vom Gesichtspunkt der neueren Geometrie. (Glashaus)
11 Uhr 30: Dr. *G. Unger:* Bewusstseins-Aspekte zum mathematischen Erleben des Unendlich-Fernen. (Glashaus)
16 Uhr 30: Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Dreikönig-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel